



Horst Carl | Rainer Babel | Christoph Kampmann [Hrsg.]

Sicherheitsprobleme im 16. und 17. Jahrhundert – Bedrohungen, Konzepte, Ambivalenzen

Problèmes de Sécurité aux XVIe et XVIIe Siècles – Menaces,
Concepts, Ambivalences



Nomos

<https://doi.org/10.5771/9783845296142>

Generiert durch Philipps-Universität Marburg, am 29.06.2023, 12:09:18.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Politiken der Sicherheit | Politics of Security

herausgegeben von

Thorsten Bonacker

Horst Carl

Eckart Conze

Christoph Kampmann

Regina Kreide

Angela Marciniak

Band 6

Horst Carl | Rainer Babel
Christoph Kampmann [Hrsg.]

Sicherheitsprobleme im 16. und 17. Jahrhundert

Bedrohungen, Konzepte, Ambivalenzen

Problèmes de Sécurité aux XVIe et XVIIe Siècles
Menaces, Concepts, Ambivalences



Nomos

<https://doi.org/10.5771/9783845296142>

Generiert durch Philipps-Universität Marburg, am 29.06.2023, 12:09:18.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

© Titelbild: Musée cantonal des Beaux-Arts de Lausanne
François Dubois (Amiens, 1529 – Genève, 1584)
Le Massacre de la Saint-Barthélemy, vers 1572–1584
Huile sur bois, 94 x 154 cm
Lausanne, Musée cantonal des Beaux-Arts
Don de la Municipalité de Lausanne, 1862
inv.729
Photo: Nora Rupp, Musée cantonal des Beaux-Arts, Lausanne

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-5459-5 (Print)

ISBN 978-3-8452-9614-2 (ePDF)

1. Auflage 2019

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2019. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Einleitung. Sicherheitsprobleme im 16. und 17. Jahrhundert Bedrohungen, Ambivalenzen, Konzepte im französisch-deutschen Vergleich <i>Horst Carl, Rainer Babel, Christoph Kampmann</i>	9
---	---

I. Begriffliche und konzeptionelle Grundlagen

Beobachtungen zum Gebrauch und zur Semantik von seur(e)té im Französischen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts <i>Lothar Schilling</i>	29
--	----

Securitization in the Holy Roman Empire 1495–1806 <i>Peter H. Wilson</i>	59
---	----

Sicherheit und Libertät – Sicherheit versus Libertät Securitas Imperii und kaiserliche Reichspolitik im Zeitalter Ludwigs XIV. <i>Christoph Kampmann</i>	91
--	----

II. Räume der Unsicherheit und Sicherheit – Espaces d’insécurité et de sécurité

Enjeu politique et devoir de l’État Le paradoxe de la sécurisation des routes à Lausanne (fin XV ^e – début XVI ^e siècle) <i>Lionel Dorthe</i>	119
--	-----

Der städtische Raum und die bedrohte Sicherheit Paris am Vorabend der französischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts <i>Christian Wenzel</i>	141
--	-----

Inhalt

Höfische Körper als Sicherheitsproblem(e) 171
Der Fall Stuttgart 1580–1630

Regine Maritz

Entre sécurité et garantie 195
Places fortes et places de sûreté dans le discours politique huguenot de la
seconde moitié du XVI^e siècle

Hugues Daussy

Von Richelieu zu Vauban 213
Sicherheit, Festungen, Grenzen und Strategie im Zeitalter Ludwigs XIV.

Sven Externbrink

Von kollektiver zu geostrategischer Sicherheit? 241
Der außenpolitische Wandel Frankreichs unter Ludwig XIV.

Anuschka Tischer

III. Sicherheit – Öffentlichkeit – Geheimhaltung

Qualia ex repudiis illustrium infortunia et calamitates! 257
Der Verhandlungsgang dynastischer Ehen der Frühen Neuzeit als Frage der
Sicherheit

Philip Haas, Bengt Büttner

Konfession als Nichtargument 285
Zur Dissimulation von Religionsmotiven in Konfessionskriegen

Sascha Weber

Verschwiegene Zukunft? 301
Erwartungsräume im politischen Handeln nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg

Albert Schirrmeister

Sicherheit und Konfession 327
Der englisch-französische Gegensatz im Zeitalter Ludwigs XIV.

Christian Mühling

»Beleaguered Isle«	343
Dimensionen der »Versicherheitlichung« im England der Glorious Revolution	
<i>Ulrich Niggemann</i>	
IV. Ambivalente Sicherheitsressourcen: Freundschaft – Gewalt – Recht	
Vertu civique et garantie collective	381
La question de l'amitié dans les guerres de religion	
<i>Olivier Christin</i>	
Die Reformation als Sicherheitsrisiko?	403
Die Ambivalenz konfessioneller Allianzen und der Einigkeitsdiskurs in der Alten Eidgenossenschaft (16./17. Jahrhundert)	
<i>Andreas Würzler</i>	
»Si je n'y mettais cet ordre, je ne tiendrais pas votre pays sûr«	429
Rébellion et ordre royal dans la Lombardie assiégée des Valois (1521)	
<i>Séverin Duc</i>	
Forteresses et insécurité publique	443
Mise en ordre et désordres des États piémonto-savoyards (1559–1610)	
<i>Julien Alerini</i>	
Sécurité militaire et révolte chez les protestants français dans les années 1620	467
<i>Pierre-Jean Souriac</i>	
Geiselstellung und Rechtssicherheit	489
Die Friedensverträge von Madrid (1526) und Vervins (1598)	
<i>Rebecca Valerius, Horst Carl</i>	
Pulverfass Böhmen	511
Friedrich V. als dynastisch-staatsrechtliches Sicherheitsproblem der Wettiner	
<i>Marcus Stiebing</i>	

Inhalt

Garantir les dettes en temps de troubles Le problème de la sécurité juridique (XVI ^e –XVII ^e siècle) <i>Nga Bellis-Phan</i>	545
Resümees/Résumés/Abstracts	565
Autorenverzeichnis	601

EINLEITUNG.

Sicherheitsprobleme im 16. und 17. Jahrhundert

Bedrohungen, Ambivalenzen, Konzepte im französisch-deutschen Vergleich

Horst Carl, Rainer Babel, Christoph Kampmann

I. Leitende Überlegungen

Am 26. September 2017 hielt der wenige Monate zuvor gewählte Präsident der Republik Frankreich, Emmanuel Macron, an der Pariser Sorbonne eine vielbeachtete Rede, in der er der Öffentlichkeit seine Vorschläge zu einer grundlegenden Reform der Europäischen Union vorstellte. Diese Ansprache bildete die Grundlage der Europa-Initiative des französischen Staatspräsidenten, für die er von nun an intensiv geworben hat. An erster Stelle der erforderlichen konkreten Schritte, der »*actions concrètes*«, steht für den Staatspräsidenten die Sicherheit: »*La première clé, le fondement de toute communauté politique, c'est la sécurité*«¹. Ein Europa, das die Sicherheit »in all ihren Dimensionen« gewährleiste, sei der Schlüssel zur europäischen Souveränität².

Dass hier der Sicherheit als Leit- und Zielvorstellung der Europa-Initiative solch zentrale Bedeutung zugesprochen worden ist, überrascht nicht. Schon seit längerem ist Sicherheit zum Schlüsselbegriff und Leitthema der öffentlichen Diskussion aufgestiegen. Gerade in Frankreich und Deutschland ist dieses Thema in der tagespolitischen Diskussion ubiquitär. In den zurückliegenden und erwartbar wohl auch den kommenden Wahlkämpfen

1 Rede von Emmanuel Macron, zitiert nach der offiziellen Fassung. Vgl. <http://www.elysee.fr/declarations/article/> [letzter Aufruf 8. Juli 2018].

2 Text der Europa-Initiative von Staatspräsident Macron mit dem Verweis auf die Herstellung der Sicherheit Europas in all ihren Dimensionen als erstem entscheidenden Schritt. Vgl. die Europa-Initiative in <https://de.ambafrance.org/Staatspraesident-Macron-Initiative-fuer-Europa> [letzter Aufruf 8. Juli 2018].

spielt es längst die Rolle einer Art diskursiven Allzweckwaffe³. Und dies nicht erst in der allerjüngsten Zeit: Schon die deutsche Nachkriegsgeschichte lässt sich am Leitfaden einer »Suche nach Sicherheit« erzählen⁴. Dabei lässt sich nachvollziehen, wie Sicherheit in einer wachsenden Zahl von Politikbereichen zur Zielvorstellung avanciert.

Der deutlich gewachsenen und ständig weiter wachsenden Bedeutung von Sicherheit als politischer Zielvorstellung trägt auch die Geschichtswissenschaft Rechnung: Die Bemühungen vergangener Epochen um Sicherheit finden seit einiger Zeit gesteigerte Aufmerksamkeit der historischen Forschung, und zwar über verschiedene Gegenstandsbereiche und Epochen hinweg. Die Vielfalt der inhaltlichen Bezüge und die epochenübergreifende Attraktivität des Themas »Sicherheit« haben in der deutschen Forschungslandschaft eine institutionelle Antwort in Gestalt eines eigenen Sonderforschungsbereichs gefunden, der epochenübergreifend und interdisziplinär untersucht, wie sich Vorstellungen von Sicherheit in der Geschichte und Gegenwart in unterschiedlichen politischen Bezügen entwickelt und welche Wirkungen sie dabei entfaltet haben. Unter dem Titel »Dynamiken der Sicherheit. Formen der Versicherheitlichung in historischer Perspektive« (SFB/TRR 138) wird er seit 2014 von zwei Universitäten, Marburg und Gießen, sowie dem Herder-Institut für historische Ostmitteleuropa-Forschung getragen⁵.

Die Tatsache, dass unterschiedliche Gesellschaftsbereiche sicherheitsrelevant gewesen sind und dass dahinter offenbar eine große soziale Dynamik steckt, hat die Forscher im Sonderforschungsbereich dazu bewegt, nicht von vornherein festzulegen, was denn als »Sicherheit« zu definieren

-
- 3 Zu »Sicherheit« als dem bei weitem erfolgreichsten Wahlkampf-begriff der gesamten bundesrepublikanischen Geschichte vgl. Thomas MERGEL, Demokratie als Sachlichkeit. Zur Wahlkampf-kultur der alten Bundesrepublik, in: Norbert KARTMANN (Hg.), Hesse ist, wer Hesse sein will? Landesbewusstsein und Identitätspolitik seit 1945, Wiesbaden, Marburg 2017, S. 90–103, hier S. 99f.
 - 4 Eckart CONZE, Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer modernen Politikgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 53 (2005), S. 15–43; DERS., Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart, München 2009; vgl. auch Wilfried von BREHOW, Sicherheit, Sicherheitspolitik und Militär. Deutschland seit der Vereinigung, Wiesbaden 2015.
 - 5 Zum Forschungsprogramm des SFB/TRR 138 »Dynamiken der Sicherheit. Formen der Versicherheitlichung in historischer Perspektive« vgl. die Homepage: URL <http://www.sfb138.de/index.php>.

ist – also eine essentialistische Definition vorzunehmen –, sondern sich stattdessen der Frage zu widmen, wie denn ein bestimmtes gesellschaftliches Problem jeweils zu einem Sicherheitsproblem geworden ist und welche politischen Konsequenzen dies gehabt hat. Dazu hat man Anleihen bei Konzepten der neueren politikwissenschaftlichen kritischen Sicherheitsforschung (*security studies*) gemacht, wo dies unter dem etwas sperrigen Begriff der *securitization* (dt. »Versicherheitlichung«) verhandelt wird. In den vergangenen Jahren hat der Sonderforschungsbereich breit angelegte und eingehende Forschungsanstrengungen angestoßen und getragen, die bereits in zahlreichen Publikationen Niederschlag gefunden haben. Daneben hat sich der SFB/TRR zum Ziel gesetzt, zentrale Plattform des wissenschaftlichen Austauschs der internationalen historischen Sicherheitsforschung zu werden und der Wissenschaft ein entsprechendes Forum zu bieten.

Mit seinem Anliegen, Sicherheitsprobleme in größere historische Kontexte zu stellen und so zu historisieren, rückt auch die Frühe Neuzeit stärker in den Fokus. Obwohl der Begriff »Sicherheit« in der Frühen Neuzeit noch nicht derart allgegenwärtig wie in jüngerer Zeit war⁶, ist es doch offenbar kein Privileg der Zeitgeschichte, dass Sicherheitsthemen oder Sicherheitsprobleme politisch und gesellschaftlich eine zentrale Rolle spielen. Auch der Frühen Neuzeit war eine vergleichbare Vielfalt sicherheitsrelevanter Bezüge keineswegs unbekannt, und selbst wenn man das Forschungsfeld eingrenzt – im vorliegenden Sammelband zeitlich im Wesentlichen auf das 16. und 17. Jahrhundert sowie räumlich auf Frankreich, das Heilige Römische Reich und Anrainer wie die Eidgenossenschaft und Italien –, bleibt immer noch ein weites Themenspektrum.

Grundlegend für die Konzeption des hier vorliegenden Bandes und die Zusammenstellung der Beiträge ist der deutsch-französische Vergleich. Er stand im Zentrum von zwei inhaltlich eng aufeinander bezogenen Tagungen, die beide vom SFB-TRR 138 initiiert worden sind und auf dessen Beiträgen die vorliegende Publikation beruht: Gemeinsam mit dem Deutschen Historischen Institut veranstaltete er am 29./30. September 2016 in Paris eine Tagung mit französischen und schweizerischen Kollegen zum Thema »Sicherheitsprobleme im 16. und 17. Jahrhundert/Problèmes de

6 Christopher DAASE, Von der nationalen zur menschlichen Sicherheit. Politische und rechtliche Konsequenzen des erweiterten Sicherheitsbegriffs, in: Andreas FISCHER-LESCANO, Peter MAYER (Hg.), Recht und Politik globaler Sicherheit. Bestandsaufnahme und Erklärungsansätze, Frankfurt a. M., New York 2013, S. 11–42.

sécurité aux XVI^e et XVII^e siècles«. Unmittelbar zuvor, am 1. Juni 2016, hatte der Sonderforschungsbereich in Marburg ein Forschungsatelier anlässlich des 80. Geburtstags von Klaus Malettke, dem bedeutenden Mittler zwischen französischer und deutscher Historiographie zum 17. Jahrhundert, veranstaltet, das gleichfalls der historischen Sicherheitsforschung unter vergleichender deutsch-französischer Perspektive gewidmet war. Das Forschungsatelier unter dem Titel »Sicherheit und Sicherheitspolitik im Zeitalter Ludwigs XIV.« honorierte dabei nicht zuletzt die Tatsache, dass Klaus Malettke gerade in jüngerer Zeit das Thema »Sicherheit« zu einem Leitbegriff seiner Auseinandersetzung mit der französischen Politik im 17. Jahrhundert gemacht hat⁷.

Dass bei einer Analyse von Bedrohungswahrnehmungen, entsprechenden Sicherheitsproblemen und der Sicherheitspolitik in der Frühen Neuzeit gerade der deutsch-französische Vergleich besonders reizvoll und fruchtbar erscheint, hängt nicht zuletzt mit der unterschiedlichen konzeptionellen bzw. historiographischen Ausgangslage der historischen Sicherheitsforschung in Deutschland und Frankreich zusammen. In der einschlägigen deutschen bzw. deutschsprachigen Geschichtswissenschaft herrscht schon seit langem die Auffassung vor, dass die Frühe Neuzeit – und hier gerade das 16. und 17. Jahrhundert – die Epoche gewesen sei, in der sich Aufstieg und entscheidender Durchbruch von »Sicherheit« zur politischen Leitvorstellung vollzogen habe. Beispielhaft sei Werner Conzes wichtiger, 1984 erstmals erschienener und bis heute einflussreicher Artikel »Sicherheit« in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« genannt. Conze ließ an der Schlüsselbedeutung der Frühen Neuzeit keinen Zweifel: »,Sicherheit‘ ist« – so beginnt fast programmatisch sein Artikel – »ein mit dem Fürstenstaat der europäischen Neuzeit entstandenes Abstraktum, das seit dem 17. Jahrhundert in immer neuen Bedeutungsfeldern konkretisiert und, meist affirmativ gebraucht, zu einem ‚normativen Begriff‘ wurde«⁸. Die vielfältigen, nicht zuletzt konfessionell bedingten Bedrohungen des Friedens, die in den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts gegipfelt hätten, hätten unter dem Schlagwort »Sicherheit« zum Ruf nach dem starken (Fürsten-)

7 Klaus MALETTKE, *Monarchie universelle, sécurité collective et équilibre au XVII^e siècle*, in: *Francia* 43 (2016), S. 105–118.

8 Werner CONZE, *Sicherheit, Schutz*, in: Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831–862, hier S. 831.

Staat geführt, der nun zum politischen Grundbegriff aufgestiegen sei⁹. Werner Conzes Einschätzungen wurden in der deutschsprachigen Forschung intensiv rezipiert und bei allen Nuancierungen im Einzelnen weder von Seiten der Frühneuezeitforschung¹⁰ noch von zeithistorischer Seite¹¹ in Frage gestellt.

In der französischen Wissenschaftslandschaft wurden traditionell andere Akzente gesetzt, wenn es um die Bedeutung der Frühneuezeitepoche für die Geschichte der Sicherheit ging. Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss übten dabei die von Michel Foucault im Rahmen seiner Theorien zur Gouvernementalität entwickelten Überlegungen zu »Sicherheitsdispositiven« aus, die seither als Grundlage einer historischen Sicherheitsforschung herangezogen worden sind¹². In seinen Vorlesungen aus den Jahren 1977/78 am Collège de France entwickelte Foucault eine Geschichte der Gouvernementalität als eine Vielzahl von Strategien, welche zunächst ein Territorium und in einem späteren Stadium die Bevölkerung zum Objekt der Machtausübung machen. In seinen Vorlesungen legte er den Verlauf von drei unterschiedlichen Machttechnologien dar: die juristischen bzw. rechtlichen Mechanismen, die Disziplinarmechanismen und die Sicherheitsmechanismen. Das Problem für eine frühneuezeitliche Sicherheitsforschung liegt nun darin, dass Foucault diese Mechanismen Staatsformen und Epochen zuordnete: War der mittelalterliche Staat nach dem Prinzip der Souveränität organisiert und durch rechtliche Verfahren strukturiert, so funktionierte der Verwaltungsstaat des 16. und 17. Jahrhunderts nach dem Prinzip der Staatsräson und Polizeigewalt. Sicherheit wird erst für den sich im 18. Jahrhundert entwickelnden Regierungsstaat, der nach dem Prinzip der Gouvernementalität agiert, zur Leitkategorie. »Das Gesetz verbietet, die Disziplin schreibt vor, und die Sicherheit hat – ohne zu untersagen und ohne vorzuschreiben, wobei sie sich eventuell einiger Instrumente in Richtung Verbot und Vorschrift bedient – die wesentliche Funktion, auf eine

9 Ibid., S. 841.

10 Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN, Einleitung: Sicherheit in der Frühen Neuzeit, in: DIES. (Hg.), *Sicherheit in der Frühen Neuzeit: Norm – Praxis – Repräsentation*, Köln 2013, S. 12–27.

11 Eckart CONZE, *Geschichte der Sicherheit. Entwicklung – Themen – Perspektiven*, Göttingen 2018.

12 Michel FOUCAULT, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*, Frankfurt a. M. 2004.

Realität zu antworten, so dass die Antwort die Realität aufhebt, auf die sie antwortet – sie aufhebt oder einschränkt oder bremst oder regelt¹³.

So eindrucksvoll und originell Foucaults Ansätze sind, sie borgen und bergen doch gerade für die Frühneuzeitforschung das Problem, dass Foucault aufgrund seiner geschichtstheoretischen Ausrichtung Sicherheit als fundamentale Kategorie erst ab dem 18. Jahrhundert in der Moderne verortet. In seinen Vorlesungen beschreibt er durchaus anhand konkreter Beispiele, wie neue Überlegungen zur Disziplinierung und Sicherheit entstanden, und verknüpft diese auch mit konkreten Akteuren, doch spielt die Frühe Neuzeit dabei keine spezifische Rolle. Dies mag es der französischen Frühneuzeitforschung erschwert haben, das Thema »Sicherheit« als übergreifende Kategorie in Anspruch zu nehmen, obwohl die Bedeutung des Themas in der empirischen Forschung keineswegs negiert wird¹⁴.

Genau hier setzt der vorliegende Band an. Ansatzpunkt, um zu einer Neuperspektivierung im deutsch-französischen Vergleich zu gelangen, ist dabei das Konzept der Versicherheitlichung, von dem – wie erwähnt – der SFB/TRR 138 ausgeht. Es bietet die Möglichkeit, das Thema Sicherheit neu zu formulieren, weil die Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird, wie etwas zu einem Sicherheitsproblem wird. Es ist damit auch ein Angebot an Frühneuzeitforscher, die aus anderen Forschungskontexten und -traditionen kommen, das Thema »Sicherheit« jenseits von Foucault zu positionieren. Die Theorieangebote, die unter dem Label *securitization* verortet werden, argumentieren allerdings mit einer deutlichen Varianz: Zum einen wird betont, dass es einer Dramatisierung der Bedrohung bedarf, um mit dem Argument, für Sicherheit zu sorgen, normale politische Prozeduren auszuhebeln. Es bedarf also der Stilisierung einer außerordentlichen Gefahr, eines Ausnahmezustandes¹⁵, damit entsprechende Konsequenzen ge-

13 Ibid., S. 76.

14 Jean DELUMEAU, *Rassurer et protéger. Le sentiment de sécurité dans l'Occident d'autrefois*, Paris 1989. Allein in den bekannten *places de sureté* der religiösen Bürgerkriege verliehen ihm die Zeitgenossen eine fast schon programmatische Relevanz, und die Forschung ist dem durchaus gefolgt; vgl. Ulrich NIGGEMANN, *Places de sureté. Überlegungen zum Sicherheitsstreben der Hugenotten in Frankreich (1562–1598)*, in: KAMPMANN, NIGGEMANN, *Sicherheit in der Frühen Neuzeit* (wie Anm. 10), S. 569–584. Vgl. auch den Beitrag von Hugues DAUSSY im vorliegenden Band.

15 Diese Argumentation ist erkennbar Carl Schmitts Theorie des Ausnahmezustandes verpflichtet: Carl SCHMITT, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*, Berlin 1922.

zogen werden. Da es jedoch in erster Linie um Deutungs- und Handlungshoheit geht, ist damit noch keineswegs garantiert, dass daraus auch ein Mehr an Sicherheit resultiert¹⁶. Auf der anderen Seite wird argumentiert, es bedürfe keineswegs solcher Dramatisierungen, denn »Sicherheit« ziele eher auf Routinen und interaktive Praktiken¹⁷.

Der vorliegende Sammelband will folglich im vergleichenden Blick auf Frankreich wie das Heilige Römische Reich deutscher Nation deutlich machen, dass gerade die Periode des 16. und 17. Jahrhunderts eine Schlüsselperiode für eine historische Sicherheitsforschung gewesen ist, weil sie von Diskursen der Bedrohung und Versuchen, politische Antworten darauf zu finden, geprägt gewesen ist. Immerhin führte dies zur Formulierung der Lehre vom starken Staat, der mit seinem Gewaltmonopol als einzige Instanz für die notwendige Sicherheit sorgt – so jedenfalls die klassische Konzeption im Anschluss an Jean Bodin und Thomas Hobbes¹⁸. Selbst wo eine solche Konzentration des Gewaltmonopols nicht gelang, boten ältere Konzepte wie das des Landfriedens Antworten auf die akuten Herausforderungen öffentlicher Ordnung und Sicherheit im 16. Jahrhundert¹⁹. Zweifelloso akzentuierten die Konflikte um Religion und Konfession die Unsi-

-
- 16 Ole WÆVER, *Securitization and Desecuritization*, in: R.D. LIPSCHUTZ (Hg.), *On Security*, New York 1995, S. 46–86; Barry BUZAN, Ole WÆVER, Jaap de WILDE (Hg.), *Security. A new framework for analysis*, Boulder 1998; Matt MCDONALD, *Securitization and the construction of security*, in: *European Journal of International Relations* 14 (2008), S. 563–87; Eckart CONZE, *Securitization. Gegenwartsdiagnose oder historischer Analyseansatz?*, in: Cornel ZWIERLEIN (Hg.), *Sicherheit und Epochengrenzen. Themenheft Geschichte und Gesellschaft* 38 (2012), S. 453–467.
 - 17 Holger STRITZEL, *Towards a Theory of Securitization: Copenhagen and Beyond*, in: *European Journal of International Relations* 13 (2007), S. 357–383; Thierry BALZACQ, *A theory of securitization: Origins, core assumptions, and variants*, in: DERS. (Hg.), *Securitization Theory: How Security Problems Emerge and Dissolve*. London, New York 2011, S. 1–30; Jef HUYSMANS, *What's in an act? On security speech acts and little security nothings*, in: *Security Dialogue* 42 (2011), S. 371–383.
 - 18 Angela MARCINIAK, *Politische Sicherheit. Zur Geschichte eines umstrittenen Konzepts*, Frankfurt a. M. 2015, S. 83–161.
 - 19 Horst CARL, Art. »Landfrieden«, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 7, Stuttgart 2008, Sp. 493–500; DERS., *Landfrieden als Konzept und Realität kollektiver Sicherheit im Heiligen Römischen Reich*, in: Gisela NAEGLE (Hg.), *Frieden schaffen und sich verteidigen im Mittelalter. Faire la paix et se défendre à la fin du Moyen Âge*, München 2012 (*Pariser Historische Studien*, 98), S. 121–138; Maximilian LANZINNER, *Ein Sicherheitssystem zwischen Mittelalter und Neuzeit: die Land-*

cherheiten der Epoche und die Notwendigkeit, politische Antworten zu finden, in besonderer Weise, und offenbar war dies in Frankreich und im Reich in chronologisch versetzter Weise geschehen – hier ein veritabler Religionskrieg, dort ein fragiler, aber über zwei Generationen doch einigermaßen stabiler Religionsfrieden, dessen Scheitern dann allerdings auch im Reich zum Konfessionskrieg führte²⁰. Aber auf diese im Vordergrund stehenden konfessionellen und konfessionspolitischen Auseinandersetzungen und Konfliktlagen beschränkten sich die Kontexte, in denen das Thema »Sicherheit« von den Zeitgenossen verhandelt wurde, nicht. Die Spannweite der im vorliegenden Sammelband behandelten »Sicherheitsprobleme« dokumentiert vielmehr, wie sehr sich gerade in diesen beiden Jahrhunderten Kontexte und Bezüge, in denen Sicherheit artikuliert wurde, ausdifferenziert haben. In einem Zeitraum manifester Friedlosigkeit wuchs der Kategorie »Sicherheit« eine immer größere Bedeutung zu, die sie schließlich zu einem Leitbegriff der politischen Kultur schon in der Frühen Neuzeit machte²¹.

Die Möglichkeit, die Erträge beider Tagungen in einem Sammelband zusammenzufügen, ergab sich nicht nur aus der Tatsache des deutsch-französischen Vergleichs, der beiden Veranstaltungen inhärent gewesen ist. Vielmehr verband beide Tagungen auch der Versuch, die konzeptionellen Angebote des Sonderforschungsbereiches für neue Perspektiven auf teilweise intensiv traktierte Phänomene der deutschen oder französischen Frühneuzeitforschung zu nutzen – und bei dieser Gelegenheit auch neue gemeinsame Themenfelder zu erschließen. Nicht nur in der jüngeren Geschichte, sondern schon in der Frühen Neuzeit gab es offenbar sehr unterschiedliche Strategien, Sicherheitsproblemen Ausdruck zu verleihen: Zum einen konnte es kontraproduktiv sein, wenn ein Sicherheitsproblem wie etwa die Konfession offen angesprochen wurde, doch gab es zum anderen auch Beispiele, dass »Sicherheit« geradezu offensiv, etwa in propagandistischer Absicht, thematisiert wurde, um unter diesem Etikett weitreichende

friedens- und Sonderbünde im Heiligen Römischen Reich, in: KAMPMANN, NIGGEMANN, Sicherheit in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 10), S. 99–119.

20 Olivier CHRISTIN, *La paix de religion. L'autonomisation de la raison politique au XVI^e siècle*, Paris 1997; DERS., *L'Europe des paix de religion: Semblants et faux-semblants*, dans: *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français* 144 (1998), S. 489–505; David EL KENZ, Claire GANTET, *Guerres et paix de religion en Europe, XVI^e et XVII^e siècles*, Paris 2008.

21 KAMPMANN, NIGGEMANN, Sicherheit in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 10).

politische Ziele umsetzen zu können. In Anlehnung an Konzepte der Versicherheitlichung war deshalb die Funktion von »Bedrohungsszenarien«²² sowie von Formen der Dramatisierung und Routinisierung zu einer der Leitfragen für die Tagungen geworden.

Wenn Bedrohungsszenarien thematisiert werden, ist mit »Konfession« zweifellos eine zentrale Kategorie der Unsicherheit im Zeitalter konfessionell bedingter Gewalt genannt. Es ist in der Forschung durchaus strittig²³, ob eine Politik der Sicherheit als Reaktion auf konfessionelle Bedrohung von vornherein eine säkulare Dimension besitzen musste, um religiösen Antagonismus und Bürgerkrieg zu entschärfen, wie dies die *politiques*, aber auch Hobbes vorschlugen. Bedurfte es erst eines längeren Lernprozesses, der freilich weder zielgerichtet noch eindeutig verlief? Und wer waren die Protagonisten? Welche Rollen spielten jeweils Juristen, Theologen und Militärs in diesem Prozess?

Dies führt zur Frage nach den jeweiligen diskursiven und praktischen Ressourcen, auf die zurückgegriffen wurde, um Sicherheit zu diskutieren und entsprechend Handlungskompetenz zu beanspruchen. Selbst wenn in den Konzepten der Versicherheitlichung vorab auf einen essentialistischen Begriff von Sicherheit verzichtet wird, kreisten die entsprechenden Diskurse ja nicht nur um akute Bedrohungen, sondern vor allem um deren Bewältigung. Wenn dabei der Aspekt der Sicherheit eine Rolle spielte, kam in den Diskussionen um die Lösung der entsprechenden Probleme dem Aspekt der Dauerhaftigkeit oder Nachhaltigkeit zwangsläufig eine große Bedeutung zu. Dauerhaftigkeit war Teil einer angestrebten Problemlösung. Die Beiträge des vorliegenden Bandes führen vor, wie dazu auf spezifische Ressourcen oder ein spezifisches Handlungsrepertoire zurückgegriffen wurde, für das die beteiligten Akteure spezifische Kompetenzen reklamieren konnten. Gewalt war offensichtlich nicht immer ein probates Mittel, Sicherheit herzustellen, während eine Berufung auf Recht oder soziale Normen größere Nachhaltigkeit und Dauerhaftigkeit – und damit Sicher-

22 Werner SCHIRMER, *Bedrohungskommunikation. Eine gesellschaftstheoretische Studie zu Sicherheit und Unsicherheit*, München 2008.

23 Vgl. dazu Ronald G. ASCH, *Konfessioneller Radikalismus als politisches Sicherheitsrisiko im Zeitalter der Religionskriege – zur Einführung*, in: KAMPMANN, NIGEMANN, *Sicherheit in der Frühen Neuzeit* (wie Anm. 10), S. 216–225.

heit – versprach²⁴. Verhandlungslösungen etwa versprochen schon deshalb eine gewisse Nachhaltigkeit und Sicherheit, weil beide Seiten ihre divergierenden Interessen ausgleichen konnten – im Idealfall.

Schließlich interessierte die Beiträger der Tagungen ein letzter gemeinsamer Aspekt: Ein offenbar konstitutives Dilemma von Sicherheitspolitik besteht darin, dass Sicherheitsmaßnahmen der einen Seite die Unsicherheit der anderen Seite vergrößern und dass damit ein Sicherheitsproblem gerade nicht gelöst, sondern perpetuiert wird. Denkbar ist auch, dass eine Sicherheitskommunikation, die permanent Bedrohungen evoziert, das subjektive Unsicherheitsempfinden nur umso stärker werden lässt. Auch hier bringt Sicherheitskommunikation offenbar gegenteilige Effekte hervor. Ob dies zwangsläufig geschieht oder bestimmten Situationen und Konstellationen geschuldet ist, war ebenfalls eine Frage, der sich die Referenten angenommen haben.

II. Die Beiträge im Einzelnen

Wenn wir uns in den folgenden Beiträgen einer breiten Palette von Sicherheitsproblemen des 16. und 17. Jahrhunderts widmen und damit einen historischen Beitrag zur aktuellen Sicherheitsforschung leisten, dann gehört zu dieser Historisierung auch, dass der Begriff »Sicherheit« selbst historisiert wird. In der Gegenwart ist er zu einem gesellschaftlichen Wert avanciert, der in politischen Debatten eine dominierende Rolle einnimmt. Weil dies so für die Frühe Neuzeit nicht einfach vorausgesetzt werden kann, ist es notwendig – gerade für eine diskursiv orientierte Historisierung von »Sicherheit« –, sich des Begriffsgebrauchs und der historischen Semantik zu versichern. Dazu gehört auch, das gesamte Feld verwandter Begrifflichkeiten mit in den Blick zu nehmen²⁵, um Stellenwert und Spezifik von »*securité*« in unserem Untersuchungszeitraum besser einordnen zu können – und vielleicht auch den sich abzeichnenden Wandel.

24 Vgl. dazu Carola WESTERMEIER, Horst CARL (Hg.), *Sicherheitsakteure. Epochenübergreifende Perspektiven zu Praxisformen und Versicherheitlichung*, Baden-Baden 2018.

25 Vgl. auch BUZAN, WÆVER, DE WILDE, *Security. A new Framework* (wie Anm. 16), S. 27: »It is important to note that the security speech act is not defined by uttering the word security. What is essential is the designation of an existential threat requiring emergency action or special measures and the acceptance of that designation by a significant audience ...«.

Bewusst stehen deshalb drei Beiträge am Anfang des Bandes, die die oben skizzierten Leitfragen nach der historischen Semantik von Sicherheit und dem historischen Wert aktualitätsbezogener *Security Studies* explizit thematisieren. Dabei richtet *Lothar Schilling* den Blick auf die historische Semantik, indem er nach dem politisch-rechtlichen Gebrauch des Begriffs *seureté* im Frankreich des ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhunderts fragt. Für den vorliegenden Band ist diese Analyse, die auf dem breiten Quellenmaterial von Schillings umfassender Untersuchung zur Gesetzgebungstheorie im Frankreich der Religionskriege²⁶ sowie weiterer, inzwischen digital verfügbarer Quellen beruht, von zentraler Bedeutung. Denn im Gegensatz zur Verwendung von »Sicherheit« in der politisch-sozialen Sprache des frühneuzeitlichen deutschen Sprachraums²⁷ liegen entsprechende Forschungen und Beiträge für Frankreich im 16. und 17. Jahrhundert noch nicht vor. Schilling kann zeigen, dass *seureté* bereits in der politisch-sozialen Sprache des ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhunderts einen festen Platz hatte. Dabei wurde der Begriff in aller Regel konkret und gegenstandsbezogen verwendet, es ging stets um die *seureté* bestimmter Personen(gruppen), Räume, Güter und Rechte. Differenziertere Auseinandersetzungen mit Instrumentarien und Konzepten von *seureté* vermag Schilling auf der Basis seiner semantischen Analysen noch nicht zu erkennen; ihre Entstehung war offenbar späteren Entwicklungen seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert vorbehalten.

Peter Wilson und *Christoph Kampmann* gehen in ihren Beiträgen zum frühneuzeitlichen römisch-deutschen Reich von Theorien der politikwissenschaftlichen *Security Studies*, hier konkret jener der *securitization* (»Versicherheitlichung«) der Copenhagen School aus, die für die Konzeption des SFB/TRR 138 – wie dargestellt – erhebliche Bedeutung hat. *Peter Wilson* fragt in seinem Beitrag danach, ob und inwieweit die Theorie der *securitization* auf das frühneuzeitliche römisch-deutsche Reich angewendet werden und dies auch mit geschichtswissenschaftlichem Nutzen geschehen kann. Im Ergebnis seiner Untersuchung, in der er die zentralen Analysekatoren von Versicherheitlichung wie *audience* und *threats* auf die Reichsgeschichte zwischen 1495 und 1806 bezieht, bejaht Wilson bei-

26 Lothar SCHILLING, Normsetzung in der Krise. Zum Gesetzgebungsverständnis im Frankreich der Religionskriege, Frankfurt a. M. 2005 (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, 197).

27 Grundlegend nach wie vor Werner CONZE, Art. »Sicherheit, Schutz«, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831–862.

des mit Nachdruck. Die Geschichte des frühneuzeitlichen Reiches biete eindrückliche Beispiele, wie »erfolgreiche Versicherunglichung« (im Sinne der Kopenhagener Begrifflichkeit) zur Legitimation außergewöhnlicher, von der verfassungsrechtlichen Norm und Tradition abweichender Maßnahmen führen konnte. Zu einem ganz ähnlichen Ergebnis gelangt der Beitrag von *Christoph Kampmann*, der sich anders als Wilson auf eine spezielle Phase der Reichsgeschichte konzentriert, jene der Zeit Kaiser Leopolds I. (1658–1705). Die Anwendung der Theoreme der Kopenhagener Schule – so Kampmanns These – könne neue Perspektiven auf die kaiserliche Reichspolitik dieser Zeit, ja, auf die Reichsgeschichte nach 1648 insgesamt eröffnen. Die Politik des Kaiserhofs in dieser Zeit lasse sich – in der Begrifflichkeit der Kopenhagener Schule – durchaus als (zeitweise sehr erfolgreicher) Versuch fassen, die angeblich existentielle äußere Bedrohung des Reichs zu versicherlichen und damit die Beschränkung oder gar die Beseitigung traditioneller, durch den Westfälischen Frieden garantierter ständischer Rechte zu legitimieren. Es zeige sich, dass Denkfiguren der *security studies* durchaus geeignet seien, zur Revision herkömmlicher Bilder der frühneuzeitlichen Reichsgeschichte (in diesem Falle jener der angeblich defensiven und rechtlich orientierten kaiserlichen Reichspolitik unter Leopold I.) beizutragen. Eine sinnvolle Anwendung der entsprechenden politikwissenschaftlichen Theorien sei – dies betonen sowohl Wilson als auch Kampmann – nur möglich, wenn Bereitschaft bestehe, sie weiterzuentwickeln und von einem eng auf den modernen Staat und liberale demokratische Systeme bezogenen Verständnis von Versicherunglichung zu lösen.

Die folgende Sektion widmet sich in Gestalt von *Räumen der Sicherheit und Unsicherheit* der raumbezogenen Dimension. Für viele Phänomene von Versicherunglichung spielt die Unterscheidung eines sicheren Innen von einem unsicheren Außen eine konstitutive Rolle. Die ersten drei Beiträge thematisieren dies entsprechend an eher kleinräumigen Exempeln. *Lionel Dorthe* zeigt auf, wie die Verbindungsstraße zwischen Lausanne und Bern durch einen als Hort und Brutstätte krimineller Banden wahrgenommenen Wald im Jura verlief, dessen imaginierte oder erfahrene Unsicherheit konkurrierende Autoritäten in Lausanne auf den Plan rief. Sie machten sich die entsprechenden Bedrohungsszenarien zunutze, weil sie darin eine Möglichkeit sahen, ihre unlängst erworbenen Prärogativen und Herrschaftsrechte zu bestätigen und zu legitimieren. Bei *Christian Wenzel* dient die Stadt Paris im August und September 1557 als Beispiel für die soziale Konstruktion von sicheren und unsicheren Räumen, an denen eine

Vielzahl von Akteuren mit konkurrierenden Markierungen und Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit beteiligt war. Der Unterscheidung eines sicheren Binnenraums von einer unsicheren Außenwelt wurde hier unvermutet der Boden entzogen, als die katholischen Pariser Anfang September entdecken mussten, dass innerhalb der Stadt calvinistische Gottesdienste abgehalten wurden. Die Unsicherheitsnarrative beschränkten sich deshalb nicht nur auf Krisen- und Bedrohungskommunikation infolge der Niederlage des Königs in der Schlacht von Saint-Quentin, sondern wurden religiös aufgeladen, blieb doch die Wahrnehmung von Sicherheit und Unsicherheit, wie Christian Wenzel zu Recht betont, in hohem Maße religiösen Kontexten verpflichtet. In den Binnenraum des Stuttgarter Fürstenhofes führt schließlich der Beitrag von *Regine Maritz*, der die Gewährleistung von körperlicher Unversehrtheit in einem durchaus gewaltaffinen, männlich bestimmten sozialen Umfeld untersucht. Körperliche Angriffe wurden im Inneren des Burgfriedens zwar schärfer sanktioniert als anderswo, doch war körperliche Sicherheit am Fürstenhof untrennbar damit verbunden, dass die Einzelnen entsprechend ihrem sozialen Rang und Geschlecht Ansprüche auf Sicherheit geltend machen konnten. Nur den adeligen Hofdamen wurde es beispielsweise durch die räumliche Abschirmung im Frauenzimmer erleichtert, ihre Sexuallehre zu verteidigen und deren Unantastbarkeit zu zeigen.

Den Übergang von solch kleinräumigen und folglich überschaubaren Räumen in größere Dimensionen vollzieht *Hugues Daussy* gleichsam kumulativ anhand des klassischen Exempels der hugenottischen *places de sûreté*. Er kann dabei die Transformationen des Verständnisses von Sicherheit und Sicherheitsräumen nachvollziehbar machen: Bedeuteten zu Beginn die hugenottischen Sicherheitsplätze ein Refugium und boten sie damit im Wortsinn Flucht- und Rückzugsmöglichkeiten, so wurde der Begriff »Sicherheit« in den Auseinandersetzungen mit dem Königtum ab den 1570er Jahren immer stärker in einem abstrakten Sinne verstanden, indem darunter die Aufrechterhaltung der königlichen Religions- und Friedensedikte verstanden wurde. In dem Maße aber, in dem die reformierte Minderheit diese Sicherheit nach 1598 militärisch definierte, provozierte sie zunehmende Unsicherheitswahrnehmungen auf Seiten des Königtums. Die Makroperspektive auf die Erfindung eines nationalen oder gesamtstaatlichen Sicherheitsraumes im Kontext einer von Sicherheitsbelangen geprägten Politik der französischen Monarchie im 17. Jahrhundert ist Thema des Beitrags von *Sven Externbrink*. Auch hier aber gab es Rückbezüge zu exemplarischen Sicherheitsräumen, orientierte sich doch die französische Si-

cherheitspolitik nicht zuletzt am Ideal der Festung. Dies betraf nicht nur die Festungsgürtel, mit denen Vauban das Innere Frankreichs gegen Angriffe zu schützen suchte, sondern auch die Vorstellung von Frankreich als einem Territorium mit festumrissenen Außengrenzen, einem Glacis oder kontrollierbaren Vorfeld und Ausfallpforten, mit denen man im Kriegsfall dem Gegner zuvorkommen konnte. Entsprechende Imaginationen nationaler Sicherheit haben bis ins 20. Jahrhundert in Frankreich eine nachhaltige Wirkung entfaltet. Den geostrategischen Dimensionen der französischen Sicherheitspolitik im 17. Jahrhundert widmet sich auch *Anuschka Tischer*. Im Mittelpunkt des Beitrags steht die schrittweise Abkehr Frankreichs von Strategien kollektiver Sicherheit; diese Entwicklung hing aus Sicht der Verfasserin eng mit dem Aufstieg des Souveränitätsgedankens zum politik- und handlungsleitenden Prinzip zusammen. Dadurch gewannen innerhalb der französischen Regierung neue Bedrohungsszenarien an Bedeutung – etwa die Vorstellung, dass die Hauptstadt Paris einem militärischen Angriff des traditionellen, aus französischer Sicht unverändert universalmonarchischer Ambitionen verdächtigten habsburgischen Angstgegners relativ schutzlos ausgeliefert sei. Dies gab Anstoß zur territorialen Expansionspolitik Ludwigs XIV. an den Ostgrenzen der französischen Monarchie, die dadurch ihrerseits in den Augen vieler Reichsstände in den Verdacht universalmonarchischer Bestrebungen geriet und zum gefürchteten Feindbild wurde.

Als diskursives Phänomen, bei dem Bedrohungskommunikationen zur Wahrnehmung von Sicherheitsproblemen führen und die entsprechenden Konsequenzen mit der Berufung auf Sicherheit legitimiert werden müssen, bedarf Versicherheitlichung eines Publikums bzw. einer Öffentlichkeit. *Audience* ist deshalb eine zentrale Kategorie in den entsprechenden Konzepten. Der Bedeutung von Öffentlichkeit, aber auch Geheimhaltung widmet sich die dritte Sektion *Sicherheit – Öffentlichkeit – Geheimhaltung*. *Philip Haas* und *Bengt Büttner* entwickeln anhand der Untersuchung des Verhandlungsgangs bei dynastischen Eheschließungen ein Modell für den differenzierten Umgang frühneuzeitlicher Diplomaten mit Öffentlichkeit. Da diese je nach Verhandlungsstand einen Unsicherheitsfaktor darstellte, gliederte ihr Ausschluss oder ihre Beteiligung die Verhandlungsphasen. Die Sondierungsgespräche mussten unter möglicher Geheimhaltung erfolgen, hätte das Publikwerden eines Scheiterns doch die beteiligten Fürsten auf ehrenrührige Weise brüskiert. Wenn aber Einigkeit erzielt war, fanden die offiziellen Verhandlungen unter Beteiligung der höfischen Öffentlichkeit statt, die für Publizität und damit auch für Verbindlichkeit der Ver-

einbarungen sorgte. Dass gerade »Beschweigen« ein Bestandteil von Versicherheitlichungsprozessen sein konnte, demonstrieren auf je unterschiedliche Weise die Beiträge von *Sascha Weber* und *Albert Schirrmeister*. Bei *Sascha Weber* ist es die Konfessionsproblematik im Reich des 16. Jahrhunderts, die durch die Kommunikationstechnik der Dissimulation versicherheitlicht wird. Religiöse Motive wurden von den Verhandlungspartnern heruntergespielt oder überdeckt, um überhaupt Verhandlungen und eine politische Lösung von Konfessionsfragen zu ermöglichen. Im Hintergrund stand dabei das Bedrohungsszenario eines unkontrollierbaren Religionskriegs oder religiösen Bürgerkriegs, wenn die Büchse der Pandora geöffnet wurde und konfessionelle Streitigkeiten eskalierten. Reichsabschiede wurden deshalb mit dissimulierenden Formelkompromissen versehen, die beiden Seiten einen Konsens ermöglichen sollten. Dissimulation ermöglichte somit zwar politisches Handeln, untergrub aber auf Dauer die Grundlagen möglichen Konsenses, weil sie eine Kultur des Misstrauens beförderte, die dem Gegenüber von vornherein Unehrllichkeit und Täuschungsabsicht unterstellte. *Albert Schirrmeister* wiederum untersucht ein vergleichbares Phänomen am Beispiel der europäischen Diplomatie in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, um den prozessualen und kommunikativen Charakter von Sicherheit zu analysieren. Allen Beteiligten war die Brisanz des spanischen Erbfolgeproblems klar, doch rührten die Diplomaten dieses heikle Thema tunlichst nicht an. Beschweigen als Teil der politischen Kommunikation reflektierte sowohl die Erfahrung wie auch die Erwartung von Erbfolgekriegen; das allgemein bekannte Sicherheitsproblem sollte dadurch nicht zum Austrag kommen, dass es nicht artikuliert wurde. Die Möglichkeit, auf dieser Basis nachhaltig und konsensual Sicherheit zu gewährleisten, erwies sich aber auch hier als prekär.

Dass es freilich auch einen anderen, geradezu offensiven Umgang mit einem Sicherheitsrisiko wie der Konfessionsfrage gab, führen *Christian Mühling* und *Ulrich Niggemann* an Beispielen im Umfeld der *Glorious Revolution* vor. *Christian Mühling* richtet den Blick auf die breite öffentliche Debatte um die konfessionelle Sicherheit des Protestantismus, die sich in England im Zuge der *Glorious Revolution* entwickelte und bis weit ins 18. Jahrhundert phasenweise immer wieder beträchtliche Bedeutung erlangen konnte. Innerhalb Englands wirkte sie insoweit integrierend, als sie alle Spielarten des Protestantismus auf sich beziehen konnte. Indem die französische Propaganda darauf mit der Forderung nach Sicherheit von Königtum und Katholizismus antwortete, wurde das Thema der konfessionellen Sicherheit – wie der Verfasser zeigen kann – Gegenstand einer

europäischen Debatte. Ulrich Niggemann wiederum führt exemplarisch vor, wie sich die *Glorious Revolution* mit dem Analyseinstrumentarium der Versicherheitlichung interpretieren lässt. Medial konstruierte konfessionelle Ängste artikulierten eine solch fundamentale Bedrohung, dass nur ein radikaler Bruch, eine Revolution Sicherheit wiederherstellen konnte. Diese Form der Versicherheitlichung funktionierte auch in der Retrospektive, und vielleicht dort besonders eindringlich als Variante eines *per aspera ad astra*.

Die letzte Sektion setzt sich schließlich mit *ambivalenten Sicherheitsressourcen: Freundschaft – Gewalt – Recht* auseinander. Thematisiert werden hier soziale Praktiken, auf die zurückgegriffen wird, um Sicherheitsproblemen begegnen zu können – und gegebenenfalls die ambivalenten Konsequenzen, die sich aus entsprechenden Versicherheitlichungsprozessen ergeben. »Freundschaft« war eines der großen Themen des europäischen Humanismus, wie dies die zahlreichen Editionen und Kommentare von Ciceros »De amicitia« oder die Praxis der *libri amicorum* belegen, doch reichte die soziale Dimension solch affirmativer Inanspruchnahme, wie Olivier Christin ausführt, bis hin zu Freundschaftspakten auf Gegenseitigkeit, mit denen ab 1560 in vielen Dörfern und Städten Frankreichs versucht wurde, die absehbaren Folgen des konfessionellen Bürgerkrieges einzuhegen. Philosophen, Moralisten und Juristen diskutierten intensiv, ob denn das Konzept von Freundschaft dazu taugte, in einer Situation religiöser Zersplitterung als *vinculum societatis*, als Bindemittel einer politischen Gesellschaft und als Basis bürgerlichen Friedens zu dienen. Konnte sie aufgrund der wechselseitigen Garantie, die sie zwischen Bürgern begründet, gar als Grundlage politischer Sicherheit dienen?

Auch bei Andreas Würgler sind es die konfessionellen Konflikte, die am Beispiel der Eidgenossenschaft als elementares Sicherheitsrisiko in den Blick genommen werden. Die Spaltung des als kollektives Sicherheitssystem angelegten Bündnisgeflechts im Gefolge der Reformation wurde von einem »vieltimmigen Einigkeitsdiskurs« übertönt, der sich im Übrigen noch lange des überkommenen Landfriedensvokabulars und weniger des im späten 16. Jahrhunderts aufkommenden Sicherheitsbegriffs bediente. Dieser empathische Diskurs trug, so Würgler, wesentlich dazu bei, dass die Eidgenossenschaft alle konfessionellen Antagonismen bis hin zum bewaffneten Konflikt letztlich bewältigen und als System kollektiver Sicherheit überdauern konnte. Als weitaus häufigste, dabei aber auch besonders ambivalente Sicherheitsressource ist freilich die Ausübung von Gewalt zu konstatieren. Sévérin Duc analysiert am Beispiel der Politik der

Franzosen im besetzten Oberitalien 1521, wie eine Kumulation von Bedrohungswahrnehmungen in eine Eskalation von Gewaltmaßnahmen mündet: Der französische General Odet de Foix sah sich an drei konkreten Fronten Gefahren ausgesetzt, städtischen Verschwörungen, bäuerlicher Guerilla und dem anrückenden Heer Karls V. Er glaubte, die Sicherheit der Franzosen nur durch präventive brutale Gewaltausübung gegen wirkliche und potentielle Gegner gewährleisten zu können, und untergrub gerade damit jegliche Legitimation der französischen Herrschaft. Diese Ambivalenz von Gewalt als Versprechen, Sicherheit zu gewährleisten, und Gewalt als größte Gefährdung für Sicherheit arbeitet auch *Julien Alerini* in seiner Studie über die Festungspolitik im Savoyen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts heraus. Mit der Anlage von Festungen wollte der Herzog von Savoyen nicht nur die äußere Sicherheit gewährleisten, sondern propagierte dies auch als Maßnahme zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung. In der konkreten Umsetzung erwiesen sich jedoch gerade die völlig undisziplinierten Garnisonstruppen mit ihren Übergriffen auf die Zivilbevölkerung als größtes Sicherheitsproblem. Die Ambivalenz des Versprechens, mittels militärischer Gewalt für Sicherheit zu sorgen, arbeitet *Pierre-Jean Souriac* schließlich auch für die Diskussionen um die Hugenotten im Frankreich des 17. Jahrhunderts heraus. Indem die Hugenotten ihre festen Plätze und ihre Arsenale im Namen der eigenen Sicherheit behielten, gerieten sie immer mehr zur Zielscheibe des königlichen Vorwurfs, mit dem Bürgerkrieg zu liebäugeln und die Monarchie zu schwächen – mit der Folge, dass ihre Sicherheitsplätze zu Kristallisationspunkten der Unsicherheit im Königreich wurden.

Als klassische Ressource eines Sicherheitsversprechens erscheint demgegenüber auf den ersten Blick das Recht, doch zeigen sich auch hier rasch Ambivalenzen und Widersprüche, wenn Recht für Sicherheit in Anspruch genommen wurde. *Rebecca Valerius* und *Horst Carl* diskutieren anhand des Instituts der Geiselstellungen in den spanisch-französischen Friedensverträgen von Madrid (1526) und Vervins (1598) die Dialektik von Geiseln als Rechtsinstitut. Einerseits sollten sie gleich einem Pfand die Einhaltung der getroffenen Abmachung garantieren, andererseits konnte schon die Aushandlung von Geiselstellung zu Zwist zwischen den Vertragsparteien führen und neue Unsicherheiten evozieren. Ohnehin blieb die Sanktionsmöglichkeit gegenüber Geiseln im Falle eines Vertragsbruchs begrenzt. War die Funktion von Geiselstellungen als Rechtsinstitut also zwiespältig, so galt dies nicht für Geiseln als Mittel symbolischer Kommunikation. Der Frage, wer als Geisel gefordert oder angeboten und

schließlich auch ausgehändigt wurde, kam dabei ebenso besondere Bedeutung zu wie der Frage, ob es sich um wechselseitige oder einseitige Geiselstellung handelte. Der Wert einer Geisel lag folglich nicht bloß in ihrer juristischen Funktion einer Vertragsgarantie, sondern vor allem in ihrem symbolischen Kapital.

Auf Grenzen des Rechts als Sicherheitsressource verweist auch *Marcus Stiebing* am Beispiel der Diskussionen am Weimarer Hof, in denen darum gerungen wurde, wie sich der Herzog zum böhmischen Aufstand und seinem reformierten Protagonisten Friedrich V. von der Pfalz verhalten sollte. Ausschlaggebend für die Entscheidung des Herzogs, statt auf Neutralität zu beharren, dem böhmischen König militärisch beizustehen, war die Krise des Reichsrechts. Unter dem Einfluss der Konfessionalisierung verlor es seine neutrale und ausgleichende Qualität, so dass der Konflikt rechtlich nicht mehr zu lösen war. Unvereinbare Rechtsdeutungen generierten Unsicherheit, auf die schließlich nur noch eine militärische Antwort möglich schien. Mit dem Beitrag von *Nga Bellis-Phan* wird schließlich die Verbindung von Recht und Ökonomie als genuine Sicherheitsagenda interpretiert. Mit seiner Gesetzgebung, die lokale Gegebenheiten vereinheitlichte, erhob das Königtum in Frankreich durchaus erfolgreich den Anspruch, den Untertanen eine rechtlich geregelte Praxis von Sicherheiten und Schuldenaufnahme zu offerieren. Der Steigerung der königlichen Macht kam dies entgegen, doch handhabte die Monarchie gerade ihre Rechtsetzungskompetenz nicht konsequent, weil sie zugleich immer wieder Ausnahmen von den Regeln formulierte. Dem Ziel, für mehr Rechtssicherheit zu sorgen, diente dies nicht; stattdessen produzierte der Monarch auf diese Weise neue Unsicherheit.

I. Begriffliche und konzeptionelle Grundlagen

BEOBSACHTUNGEN ZUM GEBRAUCH UND ZUR SEMANTIK VON
SEUR(E)TÉ IM FRANZÖSISCHEN DES 16. UND FRÜHEN 17.
JAHRHUNDERTS

Lothar Schilling

Die Rekonstruktion der Vorstellungshorizonte historischer Akteure ist ohne die Analyse ihrer überlieferten kulturellen, zumal sprachlichen Äußerungen schwerlich möglich. Überliefert sind indes vorwiegend Signifikanten, deren Sinn alles andere als evident ist. »Car, au grand désespoir des historiens, les hommes n'ont pas coutume, chaque fois qu'ils changent de mœurs, de changer de vocabulaire«¹. Will man Missverständnisse wie die Rückprojektion heutiger Vorstellungen und Konzepte vermeiden, bleibt nur die Analyse der Kontexte, in denen die betreffenden Signifikanten produziert und gebraucht wurden. Vor diesem Hintergrund versteht sich der vorliegende Text als bescheidener Beitrag zu dem Versuch, den im Frankreich der ersten Hälfte der Frühneuzeit artikulierten Vorstellungen von »Sicherheit« näher zu kommen.

Der Bedeutung sprachlicher Äußerungen historischer Akteure haben sich bekanntlich verschiedene Ansätze und Schulen gewidmet. Zu nennen sind die Arbeiten der deutschen begriffsgeschichtlichen Schule um Brunner, Conze und Koselleck², die mit dem von Conze selbst stammenden Artikel »Sicherheit, Schutz« in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« Maßgebliches zum hier zu verhandelnden Thema vorgelegt hat³. Dass diese Arbeiten sich zum Teil recht nahe am Höhenkamm der großen Autoren bewegen; dass sie, ausgehend von der nicht teleologiefreien Sattelzeit-

-
- 1 Marc BLOCH, *Apologie pour l'histoire ou métier de l'historien*, mit einem Vorwort von Georges DUBY, Paris 1974, S. 41. Für kritische Lektüre und Anregungen danke ich Christian Wenzel (Marburg), Kirill Abrosimov, Regina Dauser und Ulrich Niggemann (alle Augsburg).
 - 2 Vgl. Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhard KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bde., Stuttgart 1972–1997.
 - 3 Werner CONZE, Art. »Sicherheit, Schutz«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe* (wie Anm. 2), Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831–862.

These⁴, wenig Raum lassen für sprachliche Befunde, die nicht in die Moderne führen; dass sie nicht selten Semantiken zu sehr an Worten und zu wenig an Kontexten festmachen; dass sie semantische Offenheit und Vieldeutigkeit tendenziell ebenso unterschätzen wie die (strategische) Nutzbarkeit von Sprache – all dies ist in den letzten Jahrzehnten zu Recht herausgearbeitet worden, ohne dass die einschlägigen Studien deshalb ersetzt wären⁵. Kritik an der Historischen Semantik Koselleckscher Prägung haben nicht zuletzt Vertreter der »Cambridge School« geübt. Sie haben freilich neben ambitionierten methodischen Überlegungen⁶ auch etwas weniger ambitionierte praktische Arbeiten vorgelegt, die relativ wenige kanonische Autoren einbeziehen, Semantik intentionalistisch verengen und die Forderung nach Kontextualisierung vor allem ideen- und philosophiegeschichtlich verstehen⁷.

All dies sei lediglich erwähnt, um in Erinnerung zu rufen, wie schwierig die Rekonstruktion der Vorstellungswelten historischer Akteure in der

-
- 4 Eine Zusammenstellung möglicher problematischer Implikationen des Sattelzeit-Konzepts bei Andreas HOLZEM, *Die Wissensgesellschaft der Vormoderne. Die Transfer- und Transformationsdynamik des »religiösen Wissens«*, in: Klaus RIDDER, Steffen PÄTZOLD (Hg.), *Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität*, Berlin 2013, S. 233–265, hier 248–253.
 - 5 Die Forschungsliteratur zu diesem Unternehmen ist umfangreich; vgl. etwa Christof DIPPER, *Die »Geschichtlichen Grundbegriffe«*. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten, in: *Historische Zeitschrift* 270 (2000), S. 281–308; Hans JOAS, Peter VOGT (Hg.), *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011; Carsten DUTT, Reinhard LAUBE (Hg.), *Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks*, Göttingen 2013; Ernst MÜLLER, Falko SCHMIEDER, *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016, v.a. S. 268–337.
 - 6 Vgl. etwa Quentin SKINNER, *Meaning and Understanding in the History of Ideas*, in: *History and Theory* 8 (1969), S. 3–53; John G.A. POCKOCK, *Languages and their Implications. The Transformation of the Study of Political Thought*, in: DERS., *Politics, Language and Time. Essays on Political Thought and History*, London 1972, S. 3–41.
 - 7 Vgl. John G.A. POCKOCK, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton (N.J.) 1975; Quentin SKINNER, *The Foundations of Modern Political Thought*, Bd. 1: *The Renaissance*; Bd. 2: *The Age of Reformation*, Cambridge 1979; Eckhart HELLMUTH, Martin SCHMIDT, John G.A. Pocock (*1924), Quentin Skinner (*1940), in: Lutz RAPHAEL (Hg.), *Klassiker der Geschichtswissenschaft*, Bd. 2, München 2006, S. 261–279; Martin MULSOW, Andreas MAHLER (Hg.), *Die Cambridge School der politischen Ideengeschichte*, Frankfurt a. M. 2010; Kari PALONEN, Quentin Skinner. *History, Politics, Rhetoric*, Cambridge 2003.

Regel ist. Es erscheint also Bescheidenheit angebracht – verbunden mit der Bereitschaft, der Offenheit von Sprache Rechnung zu tragen und das Neben- und Durcheinander verschiedener, einander überlagernder Bedeutungen, Denotationen und Konnotationen »auszuhalten«. Auch sollte nicht vorschnell von Begriffen oder gar Konzepten gesprochen werden, wo in den Quellen zunächst einmal nur Worte, genauer Signifikanten, vorliegen. Inwieweit diese Signifikanten tatsächlich kohärente Vorstellungen bezeichnen, ist erst einmal zu überprüfen. Im Titel ist deshalb von *seur(e)té*, nicht von »Sicherheit«, die Rede.

Den Grundstock des dabei herangezogenen Quellencorpus bilden Texte, die ich im Rahmen meiner Habilitationsschrift über das Gesetzgebungsverständnis im Frankreich des 16. und frühen 17. Jahrhunderts⁸ ausgewertet habe: Texte, die im Zuge der Kommunikation zwischen Monarch, Amtsträgern und Untertanen, zumal im Umfeld von Generalständen und Notabelnversammlungen, entstanden sind; Traktate und Flugschriften zu tagesaktuellen Ereignissen, Problemen und Anliegen, besonders im Kontext der konfessionellen Auseinandersetzungen und der Religionskriege, sowie gelehrte, in der Regel monographisch veröffentlichte Texte, in denen über Gesetz und Gesetzgebung gehandelt wird. Sie stammen, soweit bekannt, vorwiegend, aber nicht ausschließlich aus der Feder von Juristen. Bei einigen inzwischen durch Texterkennung erschließbaren bzw. erschlossenen Drucken oder Editionen wie etwa der 1577 in Paris erschienenen zweiten Auflage von Bodins »Six livres de la République«⁹ und den im 18. Jahrhundert publizierten, zahllose Texte aus der Religionskriegszeit versammelnden »Mémoires de Condé«¹⁰ wurde zudem gezielt nach der

8 Vgl. Lothar SCHILLING, Normsetzung in der Krise. Zum Gesetzgebungsverständnis im Frankreich der Religionskriege, Frankfurt a. M. 2005 (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, 197).

9 Jean BODIN, Les six livres de la République (zuerst 1576), Paris: Jacques du Puy 1577; parallel herangezogen wurde die beim selben Drucker-Verleger publizierte Ausgabe von 1583.

10 Denis-François SECOUSSE (Hg.), Memoires de Condé, servant d'éclaircissement et de Preuves à l'Histoire de M. de Thou, contenant ce qui s'est passé de plus mémorable en Europe. Ouvrage enrichi d'un grand nombre de Pièces curieuses, qui n'ont jamais paru, & de Notes Historiques, orné de Portraits, Vignettes & Plans de Batailles. Augmenté d'un supplément qui contient la Legende du Cardinal de Lorraine; celle de Dom Claude de Guise, & Apologie & Procès de Jean Chastel, & autres, avec des Notes Historiques, Critiques, & Politiques, 6 Bde., London, Paris 1743–1745.

Zeichenfolge »seur« / »sur« / »sûr« gesucht – dass dazu in der Regel »feur« / »fur« / »für« eingegeben werden musste, verdeutlicht die Grenzen der Texterkennung bei derartigen Werken und damit auch der Genauigkeit der darauf gestützten Analysen; zumal *argumenta ex silentio* sind auf dieser Grundlage (derzeit noch) nicht möglich¹¹.

Ergänzend wurden ferner zeitgenössische Wörterbücher und (dies sei keineswegs gelehnt) die Google-Suchmaschine benutzt sowie schließlich die Datenbank ARTFL-FRANTEXT herangezogen, die für die Zeit von 1500 bis 1650 die Auswertung von immerhin 251 und für die folgenden 30 Jahre von 177 Texten ermöglicht¹². Das dort bereitgestellte Corpus schließt zwar vorwiegend literarische Texte ein, während politische und juristische Werke weniger vertreten sind. Es ist also für die politisch-soziale Sprache der Zeit nur eingeschränkt repräsentativ, erlaubt aber doch im Hinblick auf Worthäufigkeit und Nutzungskontexte erste Aussagen.

Im Folgenden sollen zunächst sehr knapp *seur(e)té* und zwei weitere, etymologisch wie semantisch eng verwandte Wörter sowie die Häufigkeit ihres Gebrauchs (I.), Bedeutungsfelder (II.) und Kontexte (III.) vorgestellt werden. Im Weiteren wird der Blick auf Objekte (IV.) sowie abschließend auf Erzeuger, Garanten, Instrumente und Verfahren zur Herstellung von *seur(e)té* (V.) gerichtet.

I.

Während das lateinische Nomen *securitas* in der gelehrten Sprache des Mittelalters durchaus geläufig war, ist das unmittelbar darauf zurückgehende französische *seur(e)té* (anders als das häufiger gebrauchte Adjektiv *seur*) vor dem ausgehenden 15. Jahrhundert relativ selten¹³. Danach

11 Vgl. zur letzteren Perspektive nun Manfred THALLER, Was sind (keine) methodischen Implikationen der Digital Humanities?, in: Rechtsgeschichte/ Legal History 24 (2016), S. 335f.

12 <https://artfl-project.uchicago.edu/content/artfl-franxtext> [21.09.2016]; für Unterstützung danke ich Alexander Cors, Emory University, Atlanta.

13 Vgl. zur Etymologie des Nomens wie des Adjektivs mit zahlreichen Belegen Walter von WARTBURG (Hg.), Französisches Etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes (FEW), 25 Bde., Bonn, dann Basel 1922–2002, hier Bd. 11, S. 387f. und 388–391; vgl. für *seur(e)té* / *sureté* / *sûreté* ferner den Eintrag des Centre National de Ressources Textuelles et Lexicales (CNRTL): <http://www.cnrtl.fr/etymologie/s%C3%BBret%C3%A9>, sowie die

nimmt der Gebrauch des zunächst in der Regel mit »eu« und ohne Gleitlaut, später zunehmend mit Gleitlaut »e«¹⁴ und seit dem 17. Jahrhundert dann mehr und mehr mit »û« geschriebenen Worts deutlich zu. Über alle Schreibweisen hinweg sind in der FRANTEXT-Datenbank für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts 49 Verwendungen nachgewiesen, für dessen zweite Hälfte 162, für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts 323, für die folgenden 30 Jahre dann 522. Zum Vergleich: Das semantisch benachbarte *repos* war offenbar deutlich verbreiteter, hier lauten die betreffenden Zahlen 132, 291, 1868 und 1632.

Daneben findet man, freilich vor 1630 selten, die unmittelbar dem lateinischen *securitas* nachgebildete Form *securité/sécurité*¹⁵; in FRANTEXT lassen sich bis 1650 lediglich 10 Verwendungen (v.a. bei Montaigne) nachweisen¹⁶. Das als Neologismus gedeutete Nomen beschäftigte bereits im 17. Jahrhundert die Mitglieder der Académie française; einige lehnten es ab, andere bemühten sich um semantische Abgrenzung¹⁷, doch folgte der Sprachgebrauch den in der Akademie entwickelten Distinktionen nur sehr bedingt, weshalb das Wort hier einbezogen wird.

Nicht ausblendet werden kann schließlich das ebenfalls vom selben Stamm abgeleitete Nomen *assurance*¹⁸, das FRANTEXT zufolge sogar

-
- Angaben im Trésor de la Langue Française informatisé (TLFi): <http://stella.atilf.fr/Dendien/scripts/tlfiv5/visusel.exe?29;s=735353445;r=2;nat=;sol=5>; [02.10.2018].
- 14 Vgl. zur allmählichen Durchsetzung des Gleitlauts zuletzt Udo THELEN, Sprachliche Variation und ihre Beschreibung. Zur Markierungspraxis in der französischen Sprachlehre und Grammatikographie zwischen Maas und Rhein vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Tübingen 1999 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 294), S. 179f.
- 15 Vgl. FEW (wie Anm. 13), Bd. 11, S. 387f.; CNRTL (wie Anm. 13): <http://www.cnrtl.fr/etymologie/securit%C3%A9>; TLFi (wie Anm. 13): [http://stella.atilf.fr/Dendien/scripts/tlfiv5/search.exe?100;s=735353445;cat=0;m=s%82eurit%82](http://stella.atilf.fr/Dendien/scripts/tlfiv5/search.exe?100;s=735353445;cat=0;m=s%82eurit%82;); [02.10.2018].
- 16 Vgl. für eine weitere, in FRANTEXT nicht erfasste Verwendung durch Jean Calvin unten Anm. 28; Georges MATORÉ, Le vocabulaire et la société du XVI^e siècle, Paris 1988, nennt *securité / sécurité*, ohne *seur(e)té* auch nur zu erwähnen (S. 152); sein Werk ist indes methodisch fragwürdig.
- 17 Vgl. zu diesen Debatten u. a. Emil WINKLER, Sécurité, Berlin 1939 (Abh. der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, 1939, 10), S. 3f.; THELEN, Sprachliche Variation (wie Anm. 14), S. 180f.
- 18 Vgl. CNRTL (wie Anm. 13): <http://www.cnrtl.fr/etymologie/assurance>; TLFi (wie Anm. 13): <http://stella.atilf.fr/Dendien/scripts/tlfiv5/visusel.exe?672;s=735353445;r=7;nat=;sol=0>; [02.10.2018].

etwas häufiger Verwendung fand als *seur(e)té*¹⁹. Auch hier versuchten Gelehrte im 17. Jahrhundert klare Abgrenzungen vorzunehmen, im Sprachgebrauch des 16. und 17. Jahrhunderts sind indes erhebliche Überschneidungen festzustellen.

II.

Das lateinische Adjektiv *securus*, von dem *seur*, *seur(e)té*, *sécurité* und *assurance* abgeleitet sind, geht bekanntlich auf *sine cura*, frei von Sorge zurück, wobei Sorgenfreiheit im Grundsatz eine subjektive, auf persönlicher Einschätzung beruhende Haltung meint²⁰. Als im 1. Jahrhundert vor Christus Autoren wie Cicero und Lukrez *securus* und *securitas* in die lateinische Sprache einführten, meinten sie damit das Freisein von Triebhaftigkeit, Erregung und anderen die Freiheit und Sicherheit der Seele einschränkenden Zwängen. Diese an das epikureische Ideal der *ἀταραξία* anknüpfende Vorstellung sah zwar von objektiv-materiellen Lebensbedingungen nicht ganz ab, verstand *securitas* aber doch in erster Linie im Sinne einer inneren Haltung und einer von ihr geprägten Sichtweise. Obwohl die Bedeutung des Begriffs bereits im ersten nachchristlichen Jahrhundert im Sinne der augusteischen Reichspropaganda um eine politische Dimension erweitert wurde, blieb die subjektive Bedeutungsdimension bis in die Frühe Neuzeit prägend.

So bezeichneten auch *seur(e)té*, *sécurité* und *assurance* zu Beginn der Frühneuzeit vorwiegend subjektive Einschätzungen (im Sinne von Gewissheit), ehe sie im 17. Jahrhundert nach und nach vermehrt auch als objektiv verstandene Gegebenheiten (etwa die militärische Uneinnehmbar-

19 Fasst man alle Schreibungen (*assurance*, *assurance*, *assûrance*) zusammen, lauten die Zahlen in FRANTEXT für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts 54, für dessen zweite Hälfte 153, für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts 729, für die folgenden 30 Jahre 387.

20 Vgl. zum Folgenden WINKLER, *Sécurité* (wie Anm. 17), S. 4–6; CONZE, Art. »Sicherheit, Schutz« (wie Anm. 3), S. 832–834; Jean DELUMEAU, *Rassurer et protéger. Le sentiment de sécurité dans l'Occident d'autrefois*, Paris 1989, S. 9–20; Cornel ZWIERLEIN, *Se-curare, sine cura, se-curitas, assecuratio. Innovationen der Sicherheitsproduktion in der Renaissance*, in: Gert MELVILLE (Hg.) *Sorge. Europäische Grundbegriffe im Wandel*, Köln u. a. 2015, S. 109–135, hier 109; FEW (wie Anm. 13), Bd. 11, S. 388.

keit eines Ortes) ausdrückten²¹. So definierte etwa Philibert Monet noch 1636 in seinem 'Invantaire des deus Langues, François et Latine', *seur(e)té* bezeichne eine persönliche Sicherheit und Überzeugung, *une certitude d'agir sans faillir, sans meprandre*²². Vaugelas und andere Mitglieder der Académie erklärten zwar einige Jahre später (und so liest man es auch 1694 in der ersten Auflage des 'Dictionnaire de l'Académie'), lediglich das bis dahin recht seltene *sécurité* bezeichne eine subjektive Einschätzung, *seur(e)té* hingegen tatsächliche Gegebenheiten²³. Den Sprachgebrauch ihrer Zeit bildeten sie damit aber nicht ab. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurde auch *seur(e)té* vielfach, ja überwiegend im Sinne von subjektiver Gewissheit gebraucht oder schloss zumindest eine entsprechende Konnotation ein²⁴.

Ähnlich sind die Befunde bei *assurance*, das persönliche Gewissheit und Vertrauen, aber auch eine Zusicherung oder Garantie ausdrückte²⁵. Entsprechend konnte das Verb *asseurer* neben »versichern, zusichern« auch in der Bedeutung »Sicherheit gewähren« parallel zu *bailler seur(e)té*

21 Vgl. WINKLER, Sécurité (wie Anm. 17), S. 7f., der betont, das ältere Französisch habe »den Begriff eines objektiven Gesichertseins offenbar gar nicht denken« können. Jedenfalls hätten sich »die Begriffe *sûr* und *sûreté* erst nach und nach, im Laufe der Zeit, aus ihrem Ich-Bezug gelöst«.

22 Philibert MONET, Invantaire des deus Langues, François et Latine, assorti des plus utiles Curiositez de l'un, & de l'autre Idiome, Paris 1636, S. 821.

23 Vgl. Claude Favre de VAUGELAS, Remarques sur la langue française, hg. von A. CHASSANG, 2 Bde., Paris 1880, Bd. 1, S. 112: *Sécurité*: [...] *C'est quelque chose de différent de »seureté, d'assurance«, et de »confiance«, et que »sécurité« veut dire, comme »une confiance seure«, ou »assurée«, ou bien »une confiance que l'on croit estre seure, encore qu'elle ne le soit pas«.* Vgl. ferner Dictionnaire de l'Académie française, dédié au Roy, 2 Bde., Paris 1694, Bd. 2, S. 473, s.v. *Seureté*: *Esloignement de tout peril; estat de celuy qui n'a rien à craindre*; ibid, S. 474, s.v. *Sécurité*: *Confiance interieure, tranquillité d'esprit bien ou mal fondée dans un temps, dans une occasion où il pourroit y avoir sujet de craindre*. Vgl. zu dieser Unterscheidung auch John T. HAMILTON, Security. Politics, Humanity, and the Philology of Care, Princeton (NJ) 2013, S. 188.

24 Vgl. die Belege unten bei Anm. 29–36.

25 Das Dictionnaire de l'Académie, Ed. 1694 (wie Anm. 23). Bd. 2, S. 474, nennt hier folgende Definitionen: *Certitude; Estat où l'on est hors de peril; Promesse, obligation, nantissement, & c. que l'on donne pour asseurer un homme avec qui l'on traite; Un traité par lequel on s'engage à répondre à des Negociants, des pertes qu'ils pourroient faire sur mer, moyennant une somme que l'on reçoit d'eux.*

verwendet werden²⁶. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bezeichnete *assurance* nach italienischem Vorbild zudem Versicherungen gegen Risiken der Seefahrt²⁷, ohne dass es deshalb zur Bezeichnung individueller Gewissheit nicht mehr genutzt worden wäre.

Nun mag man argumentieren, Bedeutungen, die subjektive Einschätzungen wiedergeben, seien für die politisch-soziale Sprache minder relevant und könnten im hier zur Debatte stehenden Zusammenhang ausgeklammert bleiben, doch erweist sich die Abgrenzung beider Bedeutungssphären oftmals als schwierig. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass im Zeitalter der Reformation eine verchristlichte Konzeption des antiken *securitas*-Ideals neu belebt wurde, die jegliche sich auf materiellen Reichtum und weltliche Macht stützende Sicherheit als trügerisch verurteilte und ihr als positive Haltung eine Sicherheit im Vertrauen auf Gott

-
- 26 Vgl. etwa eine Formulierung im Tagebuch des Herzogs von Nevers über die Generalstände von Blois 1576/77 (*Journal des premiers états tenus à Blois le Roi Henri III y séant*), Druck: LALOURCÉ, DUVAL (Hg.), Recueil de pièces originales et authentiques, concernant la tenue des États généraux, 9 Bde., Paris 1789, Bd. 3, S. 1–147, hier 29: *Ledit Lénoncourt fit l'ouverture qu'il falloit bailler seureté audit Mareschal [de Montmorency-Damville], et qu'il falloit une Lettre Patente du Roy, pour l'en assurer*. Vgl. ferner den Gebrauch von *assurance* im Sinne von »Sicherheit bzw. Geleit gewähren« unten bei Anm. 52.
- 27 Als Erstbeleg für *assurance* im Sinne eines Versicherungsvertrags wird in der Regel der zwischen 1556 und 1583 in Rouen entstandene »Guidon de la mer« genannt. Dort heißt es: *Assurance est un contract par lequel on promet indemnité des choses qui sont transportées d'un pays en autre, spécialement par la mer, et ce par le moyen du prix convenu entre l'assuré qui fait ou fait faire le transport, et l'assureur qui promet l'indemnité*. Zit. nach Ernest DE FRÉVILLE, Mémoire sur le commerce maritime de Rouen, depuis les temps les plus reculés jusqu'à la fin du XVI^e siècle, 2 Bde., Rouen 1857, hier Bd. 1, S. 347; vgl. zum Ganzen auch: Revue d'Histoire Maritime 9 (2008) (Sonderband zum Thema Risque, sécurité et sécurisation maritimes depuis le Moyen Âge); Detlev ELLMERS, Art. »Schiffsversicherung«, in: Friedrich JÄGER (Hg.) Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, Stuttgart, Weimar 2010, Sp. 755–757; zum Grundsätzlichen ferner Cornel ZWIERLEIN, Sicherheit durch Versicherung. Ein frühneuzeitliches Erfolgsmodell, in: Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation. Beiträge der 9. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands vom 15. bis zum 17. September 2011, Köln u. a. 2013 (Frühneuzeit-Impulse, 2), S. 381–399.

gegenüberstellte, die im Französischen als *certitude*, aber auch als *seur(e)té* bezeichnet wurde²⁸.

Konfessionell unterschiedlich akzentuierte Vorstellungen einer *animi securitas* waren im Frankreich der hier untersuchten Zeit entsprechend verbreitet. So ist in einer protestantischen Flugschrift aus dem Jahr 1559 über den Prozess und die Hinrichtung des Parlamentsrats und protestantischen Märtyrers Anne Du Bourg abfällig von jenen die Rede, *qui ont plus aimé le repos de leurs corps que la seureté de leurs esprits, & le regne des hommes, plus que celuy de Dieu & de la vérité*²⁹. Zeitgleich formulierte die »Confessio gallicana«, die Glieder der »Églises réformées du Royaume de France« vertrauten sich der göttlichen Vorsehung an und hielten sich an die Heilige Schrift, *pour estre en repos et seureté*³⁰. Als positives Verhaltensleitbild angesprochen ist hier das Streben nach einer die physische Existenz transzendierenden Sicherheit. In den Religionskriegen forderten zumal die Protestanten nicht nur die Sicherheit ihrer Person und ihrer Güter, sondern auch die Sicherheit ihres Gewissens, auf das sie sich beriefen. Ihren Feinden, allen voran den Guise, gehe es genau darum, all dies zu zerstören, so Louis de Condé 1568 bei Ausbruch des Dritten Religionskriegs: *on veut iniquement ravir tous leurs bië[n]s, mais aussi leurs*

-
- 28 Vgl. etwa die Gegenüberstellung von *certitude* und *securité* bei Jean CALVIN, Institution de la religion chrétienne, Composée en Latin par Iean Calvin, & translâtée en François par luy mesme ..., hier zit. nach der Ausgabe o.O. [Genf]: Philibert Hamelin 1554, S. 174: *Quand nous enseignons que la Foy doit estre certaine & assurée: nous n'imaginons point une certitude qui ne soit touchée de nulle doute: ny une telle securité, qui ne soit assaillier de nulle sollicitude, mais plustost au contraire, nous disons que les fideles ont une bataille perpetuelle à l'encontre de leur propre defiance*. Interessant an dieser Passage ist einerseits die Unterscheidung zwischen *certitude* (»Glaubenssicherheit«, mit *doute* als Gegenbegriff) und *securité* (»Sorglosigkeit« mit *sollicitude* als Gegenbegriff), andererseits die von Calvin betonte Ambivalenz beider Haltungen. Vgl. zum Ganzen mit weiteren Belegen WINKLER, Sécurité (wie Anm. 17), S. 11f.
- 29 La vraie Histoire de la fausse procédure contre Anne Du Bourg, Conseiller pour le Roy à Paris, Druck: SECOUSSE (Hg.), Memoires de Condé (wie Anm. 10), Bd. I, S. 217–304, hier 217.
- 30 Confessio gallicana von 1559; Druck: E.F. Karl MÜLLER (Hg.), Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche. In authentischen Texten mit geschichtlicher Einleitung und Register, Leipzig 1903, S. 221–232, hier Art. VIII, S. 223: *Et ainsi en confessant, que rien ne se fait sans la providence de Dieu, nous adorons en humilité les secrets, qui nous sont cachez, sans nous enquerir par dessus nostre mesure, mais plustost appliquons à nostre usage, ce qui nous est monstr[é] en l'Escriture sainte, pour estre en repos et seureté*.

*consciences, leurs honneurs, & leurs vies, pour puis apres plus aisement usurper l'estat de leur Prince nature*³¹.

Von katholischer Seite wiederum wurde den Protestanten abgesprochen, die Sicherheit ihres Gewissens zu verteidigen. Bereits in der Anfangsphase des Ersten Religionskriegs schrieb der Botschafter des spanischen Königs am französischen Hof, es zeige sich deutlich, *que ce n'est [ni] Religion, ny seurté de conscience*, worum die Protestanten kämpften; in Wahrheit gehe es um *l'ambition, la rébellion & le désir de vengeance, & de piller, forcer & contenter aultres desirs vicieux*³². Für die Protestanten aber schloss die Gewährung von Sicherheit auch ganz selbstverständlich ein, dass ein jeder von ihnen *en sa liberté & seurté de conscience*³³ leben durfte. Auch auf katholischer Seite war die Sicherung der *seur(e)té de conscience* ein zentrales Anliegen. So wurde 1589 ein Briefwechsel zwischen dem Bischof von Le Mans, Claude d'Angennes, und dem ligistischen Theologen Jean Boucher über die Frage veröffentlicht, *si on peut suivre en seurété de conscience le party du Roi de Navarre*³⁴. Die Verteidigung der inneren Gewissenssicherheit war im Kontext der Religionskriege ein eminent politisches Ziel.

Etwas Weiteres wird hier deutlich: Der »Sicherheitshorizont« vieler (wohl der meisten) Zeitgenossen schloss mit dem Gewissen auch das Jenseits ein³⁵. Gewiss war die Beilegung der Religionskriege nur möglich, weil zumindest einige Akteure bereit waren, zwischen der Sicherheit des

31 Louis I^{er} de BOURBON-CONDÉ, *Lettres et requeste envoyez au roy, par monseigneur le Prince de Condé, contenant les causes & raisons de son despart de Noyers* [23.08.1568], o.O. 21568, fol. Ev; dass. abgedruckt bei Jules LABORDE, Gaspard de Coligny, amiral de France, Bd. 3, Paris 1882, S. 496–516, hier 514.

32 Schreiben des spanischen Botschafters am französischen Hof, Perrenot de Chantonney, an das Mitglied des königlichen Rats von Brabant, Charles Tisnacq, vom 31.07.1562; Druck: SECOUSSE (Hg.), *Memoires de Condé* (wie Anm. 10), Bd. II, S. 49–52, hier 49.

33 So fasst derselbe in einem Schreiben an Tisnacq vom 17.08.1562 die Forderungen der Protestanten zusammen; Druck; *ibid.*, Bd. II, S. 61–65, hier 61.

34 [Claude d'ANGENNES], *Lettre missive de l'évesque du Mans avec la responce à icelle, faicte au mois de septembre dernier passe, par un docteur en théologie de la faculté de Paris [Jean Boucher] en laquelle est respondu à ces deux doutes: à sçavoir si on peut suivre en seurété de conscience le party du Roy de Navarre [...]*, Paris 1589.

35 Vgl. auch den Beitrag von Christian WENZEL in diesem Band; zum Grundsätzlichen ferner Damien TRICOIRE, *Mit Gott rechnen. Katholische Reform und politisches Kalkül in Frankreich, Bayern und Polen-Litauen*, Göttingen 2013.

Gewissens und säkularer Sicherheit zu unterscheiden; ganz aus dem Bewusstsein verschwunden ist die Vorstellung eines Zusammenhangs aber wohl nicht. Noch im 'Dictionnaire de l'Académie' von 1694 heißt es: *On dit dans le Moral, qu'une chose ne se peut faire en seureté de conscience, pour dire, qu'Elle ne peut se faire sans peché*³⁶.

III.

Mit diesen Beispielen ist zugleich einer der Kontexte angesprochen, in dem in der in Frage stehenden Zeit besonders eingehend von *seur(e)té*, aber auch von *assurance* die Rede war: die Religionskriege. Solange innerer Frieden in Frankreich herrschte, war von Sicherheit im Innern des Königreichs kaum die Rede. Zum Thema wurde sie, als konfessionelle Spaltung und das Gegeneinander von Autoritäten und Wertsystemen, als Hass und Übergriffe, als Massaker, Kriegshandlungen und damit verbundene Kollateralschäden bis dahin bestehende Strukturen und Verfahren des geordneten, berechenbaren, sicheren Umgangs innerhalb der französischen Gesellschaft zerstörten. *Seureté* und *assurance* bezeichneten nun freilich kein abstraktes Prinzip, sondern wurden im Zusammenhang mit Versuchen gebraucht, die darauf abzielten, wenigstens in bestimmten Räumen, für bestimmte Zeiten und Personen Gefahren auszuschließen und so Zusammenleben zu ermöglichen.

Ein weiterer Kontext, in dem bereits vor der Religionskriegszeit zunehmend häufig von *seureté* und *assurance* die Rede war, waren die Außenbeziehungen Frankreichs in dem sich seit der Wende zum 16. Jahrhundert zunehmend verdichtenden, durch nicht enden wollende kriegsrische Konflikte gekennzeichneten Mächtesystem³⁷. Die Frage, wie in diesem Rahmen künftige Entwicklungen vorhergesehen, Risiken vermieden und Herrschaft und Territorium erhalten, ja ausgebaut werden konnten, hat bekanntlich im Italien des 16. Jahrhunderts zu einer Blüte der politischen Klugheitslehre und zu einer breiten Konjunktur der Termini *sicurezza* und *sicurtà* geführt³⁸. Wie intensiv diese Werke in Frankreich rezipiert und

36 Dictionnaire de l'Académie, Ed. 1694 (wie Anm. 23). Bd. 2, S. 473.

37 Vgl. zum mächtropolitischen Kontext etwa Jean-Michel SALLMANN, *Géopolitique du XVI^e siècle, 1490–1618*, Paris 2003; Alfred KOHLER, *Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450–1559*, Paderborn u. a. 2008.

38 Vgl. ZWIERLEIN, *Se-curare* (wie Anm. 20), S. 119–125.

durch eigene Reflexionen ergänzt wurden, lässt sich nicht zuletzt an Bodins »Six livres de la République« ablesen. Der Frage der *seurté des alliances & traictés entre les Princes* widmete er ein ausführliches Kapitel, das in den ersten Auflagen im den Grundlagen des Gemeinwesens gewidmeten ersten Teil des Werks, unmittelbar vor dem Kapitel über die Souveränität, sogar einen besonders prominenten Platz einnahm³⁹. In diesem Kapitel entwickelt Bodin unter Heranziehung zahlloser Beispiele aus der Zeitgeschichte eine differenzierte Lehre über Möglichkeiten und Instrumente der äußeren Politik – in kaum einem anderen französischsprachigen Text der hier behandelten Zeit dürfte so häufig von *seur(e)té* die Rede sein wie in diesem Kapitel. Dass etwa auch bei Sully⁴⁰ und später bei Richelieu⁴¹ die Reflexion über die Außenbeziehungen Frankreichs unter ständiger Bezugnahme auf den Gesichtspunkt der *seur(e)té* erfolgte, dürfte allgemein bekannt sein.

39 Jean BODIN, *Les six livres de la République*, Paris 1576, Buch 1, Kap. 8, S. 87–124; in der beim selben Drucker-Verleger erschienenen Auflage von 1577 sind Kapiteleinteilung und Paginierung identisch. Die in den späteren Aufl. anzutreffenden Kapiteleinteilung findet sich bereits in der Ausgabe Lyon 1579; hier findet sich der textlich weitestgehend unveränderte Abschnitt in Buch 5, Kap. 6 (S. 544–581).

40 Vgl. zur Verwendung und Semantik von *seur(e)té* bei Sully dessen kurz nach der Ermordung Heinrichs IV. (24.5.1610) verfasstes Schreiben an seinen Cousin Bethune, in dem er von der *seurté de cet Estat*, von der *seurté de nos frontières* und von der *seurté du dedans* handelt. Druck: [Joseph-François] MICHAUD, [Jean Joseph] POUJOLAT (Hg.), Maximilian de Bethune, DUC DE SULLY, *Sages et royales oeconomies d'Estat*, Bd. II, Paris 1837, S. 487–489, zitiert S. 487f.; ferner die 21. seiner *Maximes generales, sur lesquelles tous princes souverains doivent faire consideration*; Druck *ibid.*, S. 295 f., hier 296: *Plus, établiront certaines personnes à eux confidentes, qui auront commandement particulier de mediter incessamment sur toutes les choses qui sont generalement necessaires à proposer pour la dignité de leur personne royale, seurté de leur Estat, accroissement de leur royaume, amelioration de leurs affaires, mesnagement de leurs revenus et soulagement de leurs peuples.*

41 Erinnert sei hier lediglich an die intensive Forschungsdiskussion um die Deutung von Richelieus Politik gegenüber dem Heiligen Römischen Reich; sie ist etwa zusammengefasst bei Alfred KOHLER, *Von der Reformation zum Westfälischen Frieden*, München 2011, S. 170–172; dazu ferner Jörg WOLLENBERG, *Richelieu et le système européen de sécurité collective. La bibliothèque du Cardinal comme centre intellectuel d'une nouvelle politique*, in: *Dix-septième siècle* 53 (2001), S. 99–112; Guido BRAUN, *La connaissance du Saint-Empire en France du baroque aux Lumières 1643–1756*, München 2010, S. 79, 121 u. ö.

Ein weiterer Kontext, in dem von *seureté* die Rede war, betraf die öffentliche Ordnung, zumal in großen Städten. Dieser Kontext war dominiert durch das Konzept der *bonne police*⁴². Auf die langfristigen Entwicklungen, die europaweit seit dem 15. Jahrhundert zum Erfolg dieses Konzepts beigetragen haben, kann hier nicht eingegangen werden. Dass im Frankreich der hier im Mittelpunkt stehenden Zeit die beiden vorgenannten Entwicklungen, bis 1559 vor allem die zunehmend näher rückenden äußeren Kriegshandlungen⁴³, danach die Religionskriege, zahllose Ordnungsprobleme hervorgerufen und damit die »Nachfrage« nach der *bonne police* akzentuiert haben, dürfte ebenfalls einleuchten. Mit Blick auf das hier zu behandelnde Thema erscheint bemerkenswert, dass *seur(e)té* in diesem Kontext in der Regel in Hendiadyoin-Konstruktionen mit *police* und *ordre* verwendet und semantisch nicht gegen die »gute Ordnung« abgegrenzt wurde, sondern eher als deren Seitenstück erschien⁴⁴.

Unabhängig von Krieg und Krise wurde *seur(e)té* daneben in der gesamten Frühneuzeit verwendet, um im zivilen Vertragsrecht Verfahren und Instrumente des Ausschlusses oder der Begrenzung von Risiken zu bezeichnen. Wie schon *securitas* im römischen Recht seit der Kaiserzeit bezeichnete *seureté* verschiedene Formen der Schuldsicherung, der Bürgschaft oder des Pfands: *Un debiteur de bonne foi donne librement à son creancier toute la seureté qu'il luy demande* – so heißt es etwa in einem Kommentar zu den die Rechtsgrundsätze der französischen Gewohnheitsrechte systematisch zusammenfassenden »Institutes coutumières« Antoine Loiseles⁴⁵. Conze hat diese ursprünglich zivilrechtliche Bedeutungsdimension in den Grundbegriffen wegen vermuteter politischer Irrelevanz »nicht

42 Vgl. zu diesem Kontext v.a. Paolo NAPOLI, *Naissance de la police moderne. Pouvoir, normes, société*, Paris 2003; Andrea ISELI, »Bonne police«. Frühneuzeitliches Verständnis von der guten Ordnung eines Staates in Frankreich, Epfendorf 2003.

43 Vgl. dazu exemplarisch den Beitrag von Christian WENZEL in diesem Band.

44 Häufig begegnet etwa formelhaft die Rede von der *police, garde & seureté de la ville*; so etwa bei François de BELLE-Forest, *Les Grandes Annales et Histoire Generale de France* [...], Bd. 2, Paris 1579, fol. 1244v. Nicht selten ist auch die Kombination *bonne seureté, ordre & police*, so etwas bei Iean CHENY, *Recueil des Antiquitez et Privileges de la Ville de Bourges, et de plusieurs autres Villes capitales du Royaume*, Paris 1621, S. 380. Typisch ist auch der Titel einer kurz vor dem zweiten Religionskrieg erlassenen und im Druck verbreiteten königlichen Policy-Verordnung für die Stadt Paris: *Ordre & police que le Roy entend estre doresnavant gardé & observé pour la seureté & conservation d'icelle*, Paris 1567.

45 Antoine LOISEL, *Institutes coutumières ou manuel de plusieurs et diverses Regles, Sentences & Proverbes tant anciens que modernes du Droict Coutumier & plus*

weiter verfolgt⁴⁶. Mit Blick auf das Frankreich des 16. und frühen 17. Jahrhunderts erscheint dies womöglich voreilig⁴⁷.

Auf der anderen Seite ist nicht zu übersehen, dass *seur(e)té* und *assurance* offensichtlich nicht zum unverzichtbaren Kern der politischen Sprache der untersuchten Zeit gehörten. Tatsächlich gibt es einschlägige Texte, etwa Fürstenspiegel⁴⁸, in denen *securitas*, *seureté* und *assurance* keine oder bestenfalls eine marginale Rolle spielten. Generell spricht manches für die Vermutung, dass idealisierende Darstellungen der Herrschaftsordnung das Thema bestenfalls streiften, während Texte, die sich mit der konkreten Lage Frankreichs zumal seit Beginn der Religionskriege befassten, praktische Vorschläge oder Forderungen formulierten oder der Klugheitslehre zugerechnet werden können, dem Thema größere Aufmerksamkeit widmeten.

IV.

Einen Überblick über die Semantik von *seur(e)té* im 16. und frühen 17. Jahrhundert zu bieten, ist auch deshalb nicht einfach, weil die Gegenstände, die als potentiell bedroht und damit der Sicherung bedürftig bezeichnet wurden, durchaus vielfältig waren. Der folgende Abschnitt kann freilich nur einen groben Überblick ohne Anspruch auf Vollständigkeit bieten. Die Grundthese, von der er ausgeht, ist zuletzt von Christoph Kampmann und Ulrich Niggemann formuliert worden. Sicherheit, so ihre Aussage, war »ein dezidiert nicht universell, partikular verwendeter Begriff«; er war

ordinaire de la France, zuerst 1607, hier zit. nach der von Paul CHALLINE kommentierten Ausgabe Paris 1656, S. 279.

46 CONZE, Art. »Sicherheit, Schutz« (wie Anm. 3), S. 832.

47 Vgl. unten bei Anm. 88.

48 Vgl. zur Problematik von *argumenta ex silentio* oben bei Anm. 10. Von einer knappen idealisierenden Bemerkung abgesehen (dazu unten Anm. 91) ist etwa bei Guillaume LA PERRIÈRE, *Miroir politique, contenant diverses manières de gouverner et policier les républiques [...]*, erste Fassung unter anderem Titel 1555, hier Paris 1567, keine Rede von *seur(e)té*. Vgl. ferner Volker SERESSE, »mériter et conserver le titre glorieux de Très-Chrétien«. Politische Sprache und Herrschaftslegitimation zur Zeit der Hugenottenkriege, in: Astrid VON SCHLACHTA, Ellinor FORSTER, Kordula SCHNEGG (Hg.), *Wie kommuniziert man Legitimation? Herrschen, Regieren und Repräsentieren in Umbruchsituationen*. Göttingen 2015, S. 73–92, der *seur(e)té* im Unterschied zu *repos* nicht in die Liste der zeitgenössischen politischen Schlüsselbegriffe aufnimmt (S. 92).

»auf begrenzte Räume bezogen, unabhängig davon, ob diese als geographisch, zeitlich oder kategorial verstanden werden«⁴⁹. Dies bedeutet in sprachlicher Hinsicht, dass an sich in der Regel ein klar abgegrenztes Objekt identifizierbar sein müsste, dessen »Sicherheit« gewährleistet werden sollte.

Sieht man einmal von gelegentlichen Formeln, etwa in den Präambeln von Rechtsakten des Königs ab, in denen allgemein *bonne paix, justice, seureté et tranquillité* beschworen wurden⁵⁰, findet man tatsächlich kaum Formulierungen, in denen *seur(e)té* nicht einem eindeutigen Gegenstand zugeordnet ist. Lässt man Gewissen, Geist und Seele, die bereits angesprochen wurden, beiseite, sind dies besonders häufig Orte, Straßen, Räume oder aber Personen bzw. Personengruppen, ihr Hab und Gut sowie ihre *libertés*, worunter Konfessionsfreiheit wie auch andere Vorrechte und Privilegien verstanden werden. Weitere »Objekte der Sicherheit« sind der König, seine Person und sein *estat* sowie Verträge oder andere Abmachungen in den Außenbeziehungen. Im Folgenden soll die *seur(e)té* von Personen und des Königs bzw. seines *estat* im Mittelpunkt stehen, ehe ein kurzer Blick auf Formulierungen geworfen werden soll, in denen der Gegenstandsbereich von *seur(e)té* weniger eindeutig eingrenzt wird.

Insgesamt stellen Personen in den durchgesehenen Texten die größte »Objektgruppe« von *seur(e)té* dar. Die Rede ist etwa von Schweizer Söldnern, die sich *en seureté* mit ihren Waffen durch das Herrschaftsgebiet des Herzogs von Savoyen zurückziehen dürfen⁵¹, von englischen Emissären, die der französische König *en assurance* nach Calais geleiten lässt⁵², von den Teilnehmern des Religionsgesprächs von Poissy, denen Karl IX. zusi-

49 Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN, Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Zur Einführung, in: Sicherheit in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 27), S. 12–27, hier 15.

50 *Lettres d'instruction* Ludwigs XII. für die zu den Provinzialständen der Bretagne entsandten königlichen Kommissare vom 25.09.1501; Druck: Recueil général des anciennes lois françaises, depuis l'an 420 jusqu'à la révolution de 1789 [...], bearb. von JOURDAN, DECRUSY, ISAMBERT, 29 Bde., Paris 1821–1833, Bd. 11, S. 432–435, hier 432.

51 So ein Bericht des spanischen Botschafters, Perrenot de Chantonney, vom 16.09.1562, Druck: SECOUSSE (Hg.), *Memoires de Condé* (wie Anm. 10), Bd. I, S. 83–85, hier 83.

52 Vgl. etwa die Schilderung einer solchen Begebenheit bei Innocent GENTILLET, *Discours sur les moyens de bien gouverner et maintenir en bonne paix un royaume ou autre principauté* [...] contre Nicolas Machiavel Florentin, o.O. 1576, S. 129.

chert, en *toute seureté* beraten zu können⁵³. Mit solchen dem traditionellen Passagen- und Geleitrecht zurechenbaren Sicherheitszusagen verknüpft werden gelegentlich weitergehende Zusagen bzw. Forderungen, etwa jene, Beschwerden ohne Angst vor Sanktionen *en toute liberté & seurté* vorbringen zu dürfen⁵⁴. Vor dem Hintergrund einer sich verändernden Waffentechnik findet man immer wieder Dokumente, die einem Amtsträger *pour sa seureté* erlauben, *pistolets* zu tragen⁵⁵, die freilich auch *en bonne et seure garde* gehalten werden sollen⁵⁶.

Regelmäßig ist im Zusammenhang mit inneren wie äußeren Kriegen davon die Rede, dass einzelnen Personen oder Gruppen *seur(e)té* zugesichert oder *assurance* gewährt wird, etwa bei der Übergabe belagerter Städte und bei Waffenstillstands- oder Friedensverhandlungen und -schlüssen. Häufig wird dabei die Sicherheit der betreffenden Personen und die Unantastbarkeit ihrer Güter und ihrer Freiheiten (*de leurs personnes & biens & libertés*⁵⁷) miteinander verknüpft.

Wie angedeutet, waren es zunächst vor allem Hugenotten, die für ihr Gewissen, Leib, Leben und Habe *seur(e)té* einforderten bzw. behaupteten, der König, die Königinmutter und vor allem königliche Edikte hätten ihnen dies garantiert⁵⁸. Die ersten Pazifikationsedikte vermieden freilich die Verwendung von *seur(e)té* und *assurance* mit Blick auf die Protestanten. Inwiefern diese Formulierungen bewusst vermieden wurden, ist nicht zu beurteilen, doch ist nicht auszuschließen, dass womöglich die Formel von der *liberté & seur(e)té de conscience* als protestantisch besetzt gedeutet wurde. Von *seureté* war jedenfalls im Januaredikt des Jahres 1562 lediglich im Zusammenhang mit restituierten Kirchen und Kirchengütern die

53 Geleitbrief Karls IX. für die Teilnehmer des *Colloque*; Druck: SECOUSSE (Hg.), *Memoires de Condé* (wie Anm. 10), Bd. I, S. 41f., hier 41.

54 Rede des Sprechers des Dritten Standes bei den Generalständen von Saint-Germain en Laye, vom 28.08.1561, Druck: *ibid.*, Bd. II, S. 437–454, hier 438.

55 Edikt Karls IX. vom 31.07.1561; Druck: *ibid.*, Bd. I, S. 42–45, hier 45.

56 Edikt Karls IX. vom 16.10.1561; Druck: *ibid.*, Bd. I, S. 57–59, hier 57.

57 So die Formulierung im Berichts des spanischen Botschafters, Perrenot de Chan-tonney, über die Verhandlungen über die Übergabe der Stadt Rouen im Ersten Religionskrieg; Druck: *ibid.*, Bd. II, S. 98 f., hier 98.

58 Dass die Hugenotten bis 1567, ja bis 1570 ihre politische Strategie vorrangig auf die Garantie ihrer *seur(e)té* seitens der Krone abstellten, ist von der Forschung zu-recht verschiedentlich betont worden; vgl. etwa Nicola SUTHERLAND, *The Hugue-not Struggle for Recognition*, New Haven (CT), London 1980, zum »struggle for security« (Kapitelüberschrift) der Hugenotten S. 137–177. Sutherland geht freilich auf Fragen der historischen Semantik nicht ein.

Rede⁵⁹. Das Edikt von Amboise sprach 1563 recht nebulös vom *seur et vray establissement [...] repos et tranquillité de nosdits peuples et subjectz* und wählte ansonsten mit Blick auf die Protestanten die (1568 im Frieden von Paris erneut aufgegriffene) Formel *mectons leurs personnes et biens en pleine liberté*⁶⁰.

Erst 1570 im Edikt von Saint-Germain-en-Laye war im weiteren Zusammenhang mit den (als *villes baillées en garde* bezeichneten) Sicherheitsplätzen von der *seureté* der hochadligen Führer der Hugenotten die Rede sowie davon, dass zum Zwecke größerer *assurance de l'entretene-ment et observation* des Edikts hohe Amtsträger und Richter einen Eid auf dessen Bestimmungen zu leisten hätten⁶¹. Nachdem im Edikt von Boulogne beide vorgenannten Formeln wiederum fehlten (den Protestanten wurde *liberté de conscience*, aber keine weitergehende *seur(e)té* gewährt⁶²), blieben die Formulierungen auch in den folgenden Pazifikationsedikten schwankend, ehe schließlich im Edikt von Nantes eine *l'exercice de leur-dite religion, la liberté de leurs consciences et la seureté de leurs person-nes et fortunes* einschließende, umfassende Garantieerklärung enthalten war⁶³. Selbst wenn man berücksichtigt, dass die Konstellationen und Machtverhältnisse zum Zeitpunkt der einzelnen Pazifikationsedikte (bzw. der ihnen vorausgehenden Friedensverträge) unterschiedlich waren, spricht der uneinheitliche Gebrauch von *assurance* und *seur(e)té* in die-

59 Im Folgenden wird durchweg nach der vorbildlichen online-Edition der École nationale des Chartes (Elec) zitiert (<http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/>; alle nachfolgend angegebenen Seiten zuletzt besucht am 25.03.2017); Art. 1 des Januaredikts stipulierte, *Que tous ceulx de la nouvelle Religion ou autres qui se sont emparez de temples seront tenuz, incontinent après la publication de ces presentes, d'en vuyder et s'en departir, ensemble des maisons, biens et revenuz appartenans aux ecclesiasticques, en quelque lieu qu'ilz soient situez et assis; desquelz ilz leur delaisseront la plaine et entiere possession et joissance, pour en joir en telle liberté et seureté qu'ilz faisoient auparavant qu'ilz en eussent esté desaisiz.* (http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_01).

60 Edikt vom 19.03.1563 (http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_02); zit. Formulierung in der Präambel.

61 Edikt vom August 1570 (http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_05); zit. Formulierung in Art. 44.

62 Edikt vom Juli 1573 (http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_06); zit. Formulierung in Art. 5.

63 Edikt vom April 1598 (http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_15); zit. Formulierung in der Präambel.

sen Texten doch gegen die Vermutung, dass deren Verfasser auf ein klar umrissenes abstraktes Konzept der Sicherheit zurückgreifen konnten.

Wenn von *seur(e)té du roi*, *seur(e)té de nostre Estat* oder gar von *seur(e)té de l'Estat* die Rede war, schwang für die meisten gebildeten Zeitgenossen ein Bezug auf die von Machiavelli angestoßenen Debatten über Herrschaftstechniken, »politische« Klugheit und »Staatsräson« mit – entsprechend umstritten waren solche Formulierungen. Während in Verlautbarungen und Rechtsakten der Krone in der Regel vorsichtige Formulierungen vorherrschten, die – wie etwa die Berufung auf *la seurté de nostre Estat & [...] bien & repos de nos sujets*⁶⁴ – ganz traditionell die Sicherung der Herrschaft des Königs eng mit dem Wohlergehen der Untertanen verklammerten, reflektierten Autoren wie Bodin und Sully unbefangener über Erfordernisse der *seur(e)té d'Estat* und Maßnahmen zu ihrer Sicherung, während etwa Gentillet solche Ansätze aufs Schärfste kritisierte⁶⁵.

Nach der Ermordung Heinrichs IV. 1610 entbrannte eine breite, vor allem gegen die Jesuiten und »ultramontane« katholische »Umtriebe« gerichtete Debatte um die *Seureté du Roy, de l'Estat et Maison Royale*⁶⁶, die im Entwurf für einen ersten Artikel des Dritten Standes bei den Generalständen von 1614/15 ihren Höhepunkt erreichte⁶⁷. Wie die Sicherheit des Königs gewährleistet werden konnte, blieb indes umstritten – noch 1649

64 So die Formulierung in einem an das parlement de Paris gerichteten Schreiben Karls IX. und Katharinas von Medici vom 02.04.1561, in dem sie das Gericht zur Verfolgung eines protestantischen Predigers auffordern, der die öffentliche Ruhe und Ordnung störe; Druck: SECOUSSE (Hg.), *Memoires de Condé* (wie Anm. 10), Bd. II, S. 285–288, hier 285. Ähnlich die Formel in einem Gesetz Ludwigs XIII. über die Schleifung von Festungen und Stadtmauern im Landesinnern vom Juli 1626, die sich auf *bien et repos de nos sujets à la sûreté de cet état* beruft; Druck: *Recueil général*, bearb. von JOURDAN, DECRUSY, ISAMBERT (wie Anm. 50), Bd. 16, S. 192f., hier 193.

65 Vgl. zu Bodin und Gentillet unten Teil V., zu Sully oben Anm. 40.

66 So der Titel einer anonym publizierten Flugschrift: *Advis a Messieurs des Estats pour la Seureté du Roy, de l'Estat et Maison Royale*, o.O. 1617 (Nachweis: <http://www.sudoc.fr/16782953X>; <http://www.worldcat.org/search?q=no%3A835444194> [25.03.2017]); die Thematik war nach 1610 Gegenstand verschiedener Flugschriften; vgl. etwa [Jacques LESCHASSIER], *Discours pour la seureté de la vie et de l'Estat des Rois*, o.O. o.D. [1613], erneute Aufl. o.O. 1615 sowie u.d.T.: *Pour la seureté de la vie et de l'estat des roys contre les impiétez de ceux qui ont escrit contre leurs puissances souveraines*, o.O. 1626.

67 Der erste Artikel des ursprünglichen *cahier* des Dritten Standes, der auf Weisung der Krone nicht ins offizielle Beschwerdeheft übernommen wurde, ist u. a. abgedruckt bei Jean-François SOLNON (Hg.), *Sources d'histoire de la France moderne*,

findet sich in einer *Mazarinade* der Vorwurf gegen die *extremitez* von Autoren wie Bodin, *attribuant aux Princes plus de pouvoir qu'il ne leur est expedient d'en avoir pour leur propre seureté*⁶⁸. Sowenig also in Frage gestellt wurde, dass die *seureté* des Fürsten und seiner Herrschaft unbedingt zu verteidigen waren, so kontrovers wurde zumindest bis in die Zeit der Fronde hinein diskutiert, auf welchem Wege dies zu erreichen war⁶⁹.

Während bei den meisten mit *seur(e)té* und *assurance* gebildeten Aussagen ein eindeutiger Bezug auf ein klar abgegrenztes Objekt zu identifizieren ist, deutet sich bei einigen Formulierungen eine gewisse Generalisierung des »Sicherheitshorizonts« an. So fasst Bodin im siebten Buch des ersten Teils der »Six livres de la république«, das von Protektion und dem Unterschied zwischen auswärtigen Alliierten und Untertanen handelt, zusammen, *que le Prince est obligé de maintenir par la force des armes & des loix ses subiects en seureté de leurs personnes, biens, & familles*, während die Untertanen im Gegenzug zu *foy, hommage, & secours* verpflichtet seien⁷⁰. Diese Formel greift das feudale Prinzip der *mutua obligatio*, einer auf gegenseitiger Verpflichtung beruhenden Bindung zwischen Herrscher und Beherrschten⁷¹ auf. Die Verpflichtung des Monarchen, Sicherheit zu gewähren, beruht also auf dem Grundprinzip personaler Bindung und zielt darauf, jeden einzelnen Untertanen und seinen je spezifischen Status, seine je spezifischen Rechte zu sichern. Gleichwohl gilt diese Zu-

XVI^e, XVII^e, XVIII^e siècle, Paris 1994, S. 218 f. Vgl. zu Autorschaft und Entstehungsgeschichte zuletzt Eric W. NELSON, Defining Fundamental Laws of France. The Proposed First Article of the Third Estate at the French Estates General of 1614, in: English Historical Review 464 (2000), S. 1215–1230; vgl. ferner Pierre BLET, L'article du Tiers aux états généraux de 1614, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 2 (1955), S. 81–106.

68 Epilogue, ou dernier appareil du bon citoyen, sur les miseres publiques, Paris: Robert Sara 1649, S. 10; vgl. zu dieser *Mazarinade* <http://www.mazarinades.org/editon/mazarinades/notice/1162> [25.03.2015] sowie Dale K. VAN KLEY, Les origines religieuses de la Révolution française, Paris 2006, S. 81.

69 Vgl. unten Teil V.

70 BODIN, Les six livres, Ed. 1583 (wie Anm. 9), Buch 1, Kap. 7, S. 10; vgl. auch *ibid.*, Buch 6. Kap. 4, S. 948f.: *Et la vraye liberté ne gist en autre chose sinon à iouïr de ses biens en seureté, & ne craindre qu'on face tort à l'honneur, ny à la vie de soy, de sa femme, de sa famille [...]*.

71 Vgl. Gerhard OESTREICH, Die Idee des religiösen Bundes und die Lehre vom Staatsvertrag, in: DERS., Geist und Gestalt des frühmodernen Staates, Berlin 1969, S. 157–178; André HOLENSTEIN, Die Huldigung der Untertanen. Rechtskultur und Herrschaftsordnung (800–1800), Stuttgart, New York 1991, S. 321–384.

sage anders als »Schutz und Schirm« des Lehnsherrn für seine Lehnslente⁷² im Grundsatz für alle Untertanen gleichermaßen, und an die Stelle des komplexen Geflechts feudaler Bindungen tritt die im Grundsatz einheitliche Verpflichtung zwischen Untertanen und Souverän⁷³. Die Gewährung von Sicherheit erscheint hier also als fundamentale Dimension souveräner Herrschaft. Bezeichnenderweise führt Bodin die aus diesem Grundsatz erwachsenden Konsequenzen indes nicht weiter aus.

Eine zweite Formel, die das Potential erkennen lässt, den Rahmen eines nur partikularen Sicherheitsverständnisses zu sprengen, ist die Rede von der *seureté publique*. Sie begegnet nach meiner Kenntnis erstmals 1554 in einer Diodor-Übersetzung⁷⁴ und wenig später in der französischen Übersetzung der »Historiarum sui temporis libri XLV« des italienischen Bischofs und Historiographen Paolo Giovio, der sie mit Blick auf die Außenbeziehungen der Republik Florenz verwendet – im Lateinischen Original ist von *securitas publica* die Rede⁷⁵.

72 Vgl. zum Grundsätzlichen noch immer François Louis GANSHOF, *Qu'est-ce que la féodalité?* (zuerst 1944), Paris 1982; Otto BRUNNER, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, Wien 1965, ND Darmstadt 1984.

73 Vgl. Bruno BERNARDI, *Le principe d'obligation. Sur une aporie de la modernité politique*, Paris 2007, S. 49–98; Andreas OSIANDER, *Before the State. Systemic Political Change in the West from the Greeks to the French Revolution*, Oxford 2007, S. 431–434.

74 *Sept Livres des Histoires de Diodore Sicilien nouvellement traduit de Grec en Francoys*, Paris: Michel de Vascosan 1554, fol. 125v; die Rede ist hier von *citoyens qui estoient bien deliberez de s'employer à la defense du salut & seureté publique*.

75 Paolo GIOVIO, *Histoires sur les choses faites et avenues de son temps en toutes les parties du monde*, Bd. 2, Lyon 1555, S. 129: *Ce que ie pretendoye donc estoit de telle manière, que ie penseroye devoir attendre de vous à cause de ceste peine entreprise pour la seurté publique, toute bonne grâce, & nompas cet outrage, qui m'a esté appresté à mon grief danger* (wiedergegeben wird die Rede eines Amtsträgers der Republik Venedig namens Capon, in der dieser sich gegen den Vorwurf des Hochverrats verteidigt, indem er u. a. seine Verdienste um die *seureté publique* betont). Im lateinischen Original (Pauli IOVII Novocomensis Episcopi Nucnerini *Historiarum tomus secundus*, Florenz 1552, S. 74f.) wird die *securitas publica* erwähnt (*Quae huiusmodi fuere, ut huius officii pro securitate publica suscepti, non contumeliam*), nicht aber in der italienischen Übersetzung (P.G., *Historie del suo tempo di Mons. Paolo Giovio Vescovo di Nocera*, Florenz 1553); dort heißt es: *Et tutte queste cose furono tali, ch'io m'avisai di dovere aspettar da voi non villania come mi veggio sosprastare conpericolo grave, ma di dovere haverne in ogni modo gratia & commendatione* (S. 157).

Die erste »ursprünglich französische« Verwendung findet sich nach derzeitigem Kenntnisstand wenig später, 1568, in einem Manifest Condés aus der Anfangsphase des Dritten Religionskriegs. Hier formuliert der politische und militärische Kopf der Hugenottenpartei dem König gegenüber die Forderung, *que vos Edicts soyent entretenus, & que la foy & seureté publique, qu'elle a baillee & iuree, soit inviolablement observée*. Die ständigen Übergriffe auf Protestanten und der Verstoß gegen frühere Pazifikationsedikte verletzen, so die Argumentation, nicht nur die *seureté* der Hugenotten, sondern die Rechtsordnung insgesamt und die *seureté publique*⁷⁶. Der Terminus bezeichnet hier freilich kein positiv gefülltes, mit konkreten Maßnahmen hinterlegtes Konzept öffentlicher Sicherheit. Vielmehr dient er dazu, *ex negativo* die Vorstellung eines generellen Niedergangs des Gemeinwesens und des Zerfalls jeglicher Ordnung zu evozieren – eine Vorstellung, die ihrerseits in hohem Maße religiös fundiert war, insofern als die Zerstörung der Ordnung des Gemeinwesens als Strafe Gottes gelesen wurde, für die wiederum Protestanten und Katholiken naturgemäß ganz unterschiedliche Gründe verantwortlich machten⁷⁷.

In der Folge wurde die Formel verschiedentlich wiederholt. Nach der Bartholomäusnacht erklärte das Parlement de Paris Admiral Coligny rückwirkend zum *ennemi du repos, tranquillité et seurté publique*⁷⁸, auch Montaigne und Bodin griffen sie (freilich unsystematisch) auf⁷⁹. Nach den Religionskriegen begegnet sie (gewissermaßen als Reflex auf die Verwen-

76 Vgl. CONDÉ, *Lettres et requeste envoyez au roy* (wie Anm. 31), Préface (unfol.), fol. B, fol. Diii; vgl. zu diesem Argumentationsmuster SCHILLING, Normsetzung in der Krise (wie Anm. 8), S. 436–438 u. ö.

77 Vgl. zur Rhetorik des Ruins in den Religionskriegen nun den kurzen Überblick von Penny ROBERTS, *La ruine du peuple et la désolation du royaume au temps des guerres de religion*, in: Marie BARRAL-BARON, Marie-Clarté LAGRÉE, Mathieu LEMOINE (Hg.), *Les stratégies de l'échec sur l'action politique à l'époque moderne*, Paris 2015, S. 349–357.

78 Arrêt des Parlement vom 27./ 29.10.1572, Druck: [Simon GOULART (Hg.)], *Mémoires de l'estat de France sous Charles neufiesme: contenant les choses les plus notables, faictes et publiées tant par les catholiques que par ceux de la religion, depuis le troisième edit de pacification fait au mois d'Aoust 1570 jusques au règne de Henry troisieme [...]*, Bd. I, Meidelbourg [Genf] 1577, S. 750–752, hier 751.

79 Michel DE MONTAIGNE, *Les essais*, hg. von Pierre VILLEY, Verdun-Louis SAULNIER, Paris 1978, Buch II, Kap. 27: *Il est bien plus digne et mieux seant de s'exercer en choses qui asseurent, non qui offencent nostre police, qui regardent la publique seurté et la gloire commune*; BODIN, *Les six livres*, Ed. 1577 (wie Anm. 9),

dung im Rahmen der Unordnungs-Rhetorik der Religionskriege) in der Herrscherpanegyrik Heinrichs IV., dem etwa Olivier de Serres in einer Widmungsepistel bescheinigt, er habe dafür gesorgt, dass das französische Volk *demeure en seureté publique, sous son figuier, cultivant sa terre*⁸⁰. Wie unscharf die Formel freilich verwendet wurde (und wie wenig zwischen »weltlicher« und »geistlicher« Sicherheit unterschieden wurde), mag eine Hymne des Beichtvaters Marias von Medici, Jean Bertaut, auf König Ludwig IX. und das Haus Bourbon illustrieren, das die *seureté publique* zusammen mit dem *honneur des autels* zum *fondement des républiques* erklärte⁸¹.

Die recht zahlreichen Belege können also nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Rede von der *seur(e)té publique* lange formelhaft blieb, der Begriff gegenüber *repos* und *tranquillité* (mit denen er häufig in Hendiadyoin-Verbindungen begegnet) nicht eindeutig abgegrenzt und kaum je mit konkreten Maßnahmen verknüpft wurde. Ansatzweise der Fall war dies erst unter Ludwig XIV., der nach 1661 im Zuge seiner Selbststilisierung als Ordnung und Ruhe stiftender König die Verfolgung und angebliche Ausrottung von *vagabonds & voleurs* als *retablissement de la seureté publique* feiern ließ⁸².

Buch 1, Kap. 8, S. 110; Ed. 1583 (wie Anm. 9); Buch V, Kap. 6, S. 814 (es handelt sich um das bereits angesprochene Kapitel, das von 1579 an vom ersten in das fünfte Buch verschoben wurde); dass Bodin im Zusammenhang mit einem Gesetz der Republik Venedig von *seureté publique* spricht, während er die Formel sonst nicht verwendet, mag als Hinweis auf deren italienischen Ursprung dienen.

- 80 Olivier DE SERRES, Seigneur de Pradel, *Le théâtre d'agriculture et mesnage des champs*, zuerst 1600, hier nach der Ausgabe Paris 1804, S. CLXXXI (Widmungsepistel); vgl. zum Kontext mit weiteren Beispielen (die im Übrigen verdeutlichen, dass die sprachlichen Formeln semantisch nicht klar voneinander unterschieden werden) Agnes BECHERER, *Das Bild Heinrichs IV. (Henri IV) in der französischen Versepiik (1593–1613)*, Tübingen 1996, S. 396 f. Aufgegriffen wird der Topos vom *retablissement de la seureté publique* durch Heinrich IV. auch in der offiziellen Gesichtsschreibung, etwa bei dem Prinzenzieher Ludwigs XIV., Hardouin DE PÉRÉFIXE DE BEAUMONT, *Histoire du roy Henri IV de France*, Paris 1661, S. 243.
- 81 Jean BERTAUT, Hymne du Roy S. Loys et de la royale maison de Bourbon, zit. nach der Ausgabe *Les œuvres poétiques de M. Bertaut Evesque de Sées, Abbé d'Aunay, premier aumosnier de la Royne*, hg. von Adolphe CHENEVIÈRE, Paris 1891, S. 65–95, hier 66.
- 82 Vgl. etwa eine 1666 geprägte Münze zur Feier des *Restablissement de la seureté publique*, wiedergegeben in: *Médailles sur les principaux événements du règne entier de Louis Le Grand avec des explications historiques*, Paris: Imprimerie Royale 1723, fol. 91r (Digitalisat der Seite: <http://www.banqueimages.chateauvers>)

V.

Nimmt man abschließend die Frage nach Personen, Institutionen, Verfahren und Maßnahmen, kurz: nach »Erzeugern und Garanten« von Sicherheit, in den Blick, ist zunächst zu bedenken, dass *seur(e)té* (ähnlich wie *police*) einerseits einen erstrebenswerten, idealen Zustand bezeichnen konnte, gelegentlich aber auch Maßnahmen und Instrumente, die dazu beitragen sollten, diesen Zustand herzustellen oder herbeizuführen⁸³.

Werner Conze betont, dass »Sicherheit ... Schutz und Garantien voraus[setzt], die auf konkreten Rechtsgrundlagen beruhen und durchsetzbar sein müssen.« Dies weise, so Conze, »auf den Staat hin«, der als »Sicherheitsgarant« erscheine, woraus abzuleiten sei, dass der Begriff Sicherheit »erst im Zusammenhang der Entstehung, Entwicklung und Intensivierung des modernen Staats geschaffen worden ist«⁸⁴. Nimmt man den französischen König als Beispiel eines »Staat werdenden Fürsten« in den Blick, so erscheint er in den hier untersuchten Quellen tatsächlich häufig als Erzeuger und Garant von Sicherheit, in den Äußerungen der Hugenotten während der Religionskriege etwa, die sich auf Zusagen und Gesetze des Königs beriefen, aber auch bei Bodin, der die Gewährung von Sicherheit als zentrales Element der *mutua obligatio* zwischen Fürst und Untertanen identifizierte. Auffällig ist allerdings, dass die vom König zu gewährende »Sicherheit« in vielen Fällen deshalb thematisiert wurde, weil sie als gefährdet, »unsicher«, womöglich gar inexistent erschien. Nicht umsonst wurde *seur(e)té* in Frankreich erst im Zuge der äußeren und inneren Kriege des 16. Jahrhunderts zu einem Thema, das breitere Aufmerksamkeit erfuhr.

Über welche Instrumente der Gewährleistung von Sicherheit aber verfügten die französischen Könige der in Frage stehenden Zeit? Folgt man den hier ausgewerteten Texten, so stand in der Religionskriegszeit der Erlass von Gesetzen im Vordergrund – aber auch deren begrenzte Wirksam-

ailles-recherche.fr ?queryid=f2dd32bc-353a-454e-b523-78ade27f9521 [02.10.2018]).

83 Vgl. mit Blick auf *police* bzw. *Policey* André HOLENSTEIN, Die »Ordnung« und die »Mißbräuche«. Gute *Policey* als Institution und Ereignis, in: Reinhard BLÄNKNER, Bernhard JUSSEN (Hg.), Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens, Göttingen 1998, S. 253–273, hier 253–255.

84 CONZE, Art. »Sicherheit, Schutz« (wie Anm. 3), S. 831f.

keit. Richter und andere Amtsträger leisteten nun einmal vielen und zumal den Pazifikationsedikten kaum Folge. So sind wiederum die Bestimmungen einiger Pazifikationsedikte zu verstehen, zum Zwecke größerer *assurance de l'entretien et observation* hohe Amtsträger und Richter eidlich auf die Bestimmungen des Edikts zu verpflichten⁸⁵. Wie wir wissen, hat all dies vor 1598 nur sehr eingeschränkt funktioniert. Die Forderung nach »Sicherheit« wies also durchaus auf den »Staat« als »Sicherheitsgaranten« hin, allerdings weniger auf seine Leistungen als auf seine Defizite.

Nach 1598 wurden die Wiedergewinnung der Sicherheit gefeiert und die Verdienste Heinrichs IV. in diesem Zusammenhang gerühmt. Tatsächlich lag es aus Sicht der Krone und mit ihr verbundener Autoren nahe, die jahrzehntelang enttäuschten Erwartungen an das Königtum als Garanten von *seur(e)té* nach dem Ende der Religionskriege in eine positive Rollenzuschreibung umzumünzen. Die jüngere Forschung hat freilich herausgearbeitet, dass Heinrich IV. die innere Befriedung mit Maßnahmen erreichte, die wenig mit »(proto)staatlicher« »Sicherheitspolitik« zu tun hatten, sondern eher dem traditionellen Instrumentarium königlicher Klientelpolitik und personaler Loyalitätsstiftung entsprangen. Heinrich nahm große Kredite auf, um die Loyalität der maßgeblichen adligen Führer der katholischen Partei zu erkaufen und sie in Einzelverhandlungen an sich zu binden – auch den Herzog von Mercœur, der bis 1598 Widerstand leistete⁸⁶. So überrascht nicht, dass im Zusammenhang mit der Verherrlichung Heinrichs als Stifter der *seur(e)té publique* administrative Maßnahmen oder exekutive Instrumente der Gewährleistung von Sicherheit kaum in den Blick genommen wurden.

Dies änderte sich erst im weiteren Verlauf des Jahrhunderts allmählich. Erst unter Ludwig XIV. wurden Reformen, etwa systematische Kontrollen im Hinblick auf das Tragen von Waffen und die massive Erhöhung des Gehalts, Ausbau und Neuorganisation der Militärpolizei (*maréchaussée*)

85 Vgl. oben bei Anm. 61.

86 Vgl. zusammenfassend Arlette JOUANA, *Le temps des guerres de Religion en France (1559–1598)*, in: Jacqueline BOUCHER u. a., *Histoire et dictionnaire des guerres de Religion*, Paris 1998, S. 1–446, hier 395–400 und 404–406; ferner Michel DE WAELE, *Réconcilier les Français, Henri IV et la fin des troubles de religion (1589–1598)*, Québec 2010, S. 187–206.

als spezifische Maßnahmen mit dem Ziel der *seur(e)té* verknüpft⁸⁷. Auch in dieser Hinsicht ergeben sich im Übrigen Parallelen zum zeitgenössischen Diskurs über die *bonne police*, denn als Maßnahmen zur Sicherung bzw. Wiederherstellung der »guten Ordnung« wurden ebenfalls bis weit ins 17. Jahrhundert in erster Linie gesetzgeberische Akte ins Auge gefasst, ehe in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit der Einführung des *lieutenant de police* erstmals ein spezifischer Amtsträger zu deren Sicherung eingerichtet wurde⁸⁸.

Angesichts der evidenten Lücken und Schwächen der vom König zugesagten *seur(e)té* zumal während der Religionskriegszeit dürfte nicht überraschen, dass gelegentlich auch andere Möglichkeiten der »Produktion von Sicherheit« genutzt wurden. Erinnerung sei etwa daran, dass Ulrich Niggemann mit guten Argumenten die Auffassung vertreten hat, jene *villes baillées en garde*, für die sich später der Terminus *places de sûreté* eingebürgert hat, hätten für die protestantische Seite nicht allein räumlich begrenzte Schutzzonen dargestellt, sondern auch Pfänder⁸⁹. Die nicht nur in den Religionskriegen, sondern ebenso bei äußeren Konflikten übliche Praxis, Sicherheitsplätze als »vertragssicherndes Instrument« zu nutzen, geht unverkennbar auf die eingangs erwähnte zivilrechtliche Praxis der Überlassung von »Sicherheiten« zurück – was zeigt, dass dieser Bedeutungsstrang womöglich doch nicht ausgeblendet werden sollte.

87 Vgl. Jacques LORGNIER, *Maréchaussée. Histoire d'une révolution judiciaire et administrative*, 2 Bde., Paris 1994; Andrea ISELI, »Bonne police« (wie Anm. 42), S. 99–101. Die *Maréchaussée* war keine Neuschöpfung, und die Reformen Ludwigs XIV. im Kontext der *Ordonnance criminelle* von 1667 haben anders als von der ludovizianischen Propaganda dargestellt nicht alle Probleme der »öffentlichen Sicherheit« gelöst. Bemerkenswert ist indes, dass zumal in den 1660er Jahren ein ganzes Reformbündel mit dem *rétablissement de la seureté* verknüpft und legitimiert wurde. Eine Analyse dieser Reformen kann an dieser Stelle naturgemäß nicht geleistet werden.

88 Vgl. neben der in Anm. 42 genannten Literatur Jacques SAINT-GERMAIN, *La Reynie et la police au Grand Siècle*, Paris 1962.

89 Vgl. Ulrich NIGGEMANN, »Places de sûreté«. Überlegungen zum Sicherheitsstreben der Hugenotten in Frankreich (1562–1598), in: *Sicherheit in der Frühen Neuzeit* (wie Anm. 27), S. 569–584. Tatsächlich findet sich in den Quellen gelegentlich die Bezeichnung der *places de seur(e)té* als *places d'otage*; vgl. etwa *Estat des places, et derniers ordonnez par Sa Majesté à Nantes: les 12. 14. 17 et 18 may 1598 pour Seurté et d'Ostage à ceux de la Religion*, Montpellier: Jean Gillet 1600 (Nachweis: <http://www.sudoc.fr/15808036X> [27.03.2017]).

Die Frage, welcher Instrumente sich der König bedienen konnte, um Sicherheit im Innern zu gewährleisten, wurde angesichts der massiven tatsächlichen Probleme auf diesem Gebiet bemerkenswert wenig erörtert. Im Grunde blieb zumindest bis in die Richelieu-Zeit die Vorstellung vorherrschend, der König müsse als *grand justicier* sowie als Gesetzgeber für Gerechtigkeit, Ordnung und Sicherheit sorgen⁹⁰, ohne dass jenseits allgemeiner Vorstellungen von der *bonne police* und der eidlichen Verpflichtung von Amtsträgern auf die betreffenden Gesetze spezifische Verfahren, Methoden und Instrumente in den Blick genommen worden wären.

Über Instrumente der Sicherung der *seureté* des Königs, des Königshauses und des »Staates« indes wurde intensiv, kontrovers und zum Teil bemerkenswert konkret diskutiert. Hier wurden die in Italien geführten Ansätze aufgegriffen und eigenständig weiterentwickelt, besonders von Bodin, der etwa bemerkte, die größte Sicherheit erwachse einem Fürsten aus dem Glauben seiner Untertanen an die Heiligkeit und Unverletzlichkeit seiner Person⁹¹. Andererseits wurde im Zuge des konstitutionalistisch-partizipativen Diskurses u. a. von Gentillet das traditionelle Ideal einer auf intensiver Kommunikation, Teilhabe und Vertrauen gegründeten Sicherheit des Fürsten weiter entwickelt⁹². Die Morde an Heinrich III. und Heinrich IV. sorgten für intensive Debatten über Möglichkeiten, Verfahren und

90 Vgl. zur Vorstellung des Königs als *grand justicier* und zur unmittelbaren Herleitung seiner Rolle als Gesetzgeber aus diesem Konzept vgl. noch immer Ernest Désiré GLASSON, *Le Roi, grand justicier*, in: *Nouvelle revue historique du droit français et étranger*, Série 3, 26 (1902), S. 711–737; 27 (1903), S. 76–94; zum Fortleben der Vorstellung bis ins 18. Jahrhundert etwa Emmanuel LE ROY LADURIE, *Réflexions sur l'essence et le fonctionnement de la monarchie classique (XVI^e–XVIII^e siècles)*, in: Henri MECHOULAN (Hg.), *L'État baroque. Regards sur la pensée politique de la France du premier XVII^e siècle*, Paris 1985, S. Xf.; David PARKER, *Sovereignty, Absolutism and the Function of the Law in Seventeenth-Century France*, in: *Past and Present* 122 (1989), S. 36–74; Alain BOUREAU, *Le roi*, in: Pierre NORA (Hg.), *Les lieux de mémoire*, Ausgabe Paris 1997, Bd. 3, S. 4521–4544, hier 4531–4533; SCHILLING, *Normsetzung* (wie Anm. 8), S. 43–50.

91 Vgl. BODIN, *Les six livres*, Ed. 1583 (wie Anm. 9), Buch 2, Kap. 5, S. 312: *la plus grande seureté d'un Prince est, qu'il faut qu'on croye qu'il est saint & inviolable*.

92 Vgl. GENTILLET, *Discours* (wie Anm. 52), S. 137: *ceux là seulement regnent longuement & assurement, qui engravent & instillent aux coeurs de leurs suiets, non pas une crainte par cruauté, mais une amour par bonté*; S. 415: [...] *la clemence & debonnaireté, vertu qui rend l'estat du Prince agreable & assuré*; S. 634: *c'est par icelle [la clémence qu'] il sera mieux obey & plus assuré en son estat*; S. 694: *les Princes qui ont esté gens de bien, ont tousiours regné longuement & paisiblement, & ont esté fermes & assurez en leur estat*. Ähnlich bereits die

Instrumente der Sicherung der Person des Königs, u. a. unter Bezugnahme auf das Konzept der *lèse-majesté*⁹³.

Ähnlich differenziert – wenn auch unter geringerer Beteiligung einer breiten Öffentlichkeit – waren die zeitgenössischen Überlegungen über Instrumente der Sicherheit in den Außenbeziehungen – von der Protektions- über die Garantiemacht- bis zur Arbitr-Thematik⁹⁴, vom Geleit über die Stellung von Geiseln bis zur Überlassung verschiedenster anderer Sicherheiten wurden hier vielfältige Möglichkeiten erwogen und an historischen Beispielen überprüft. Bodin geht in diesem Zusammenhang im Übrigen bereits ansatzweise auf die Bedeutung eines Gleichgewichts als Faktor der Sicherheit ein: *La seureté des Princes & des Republiques, gist en un contrepoids egal de puissance des uns & des autres*⁹⁵. Die Diskussion über Instrumente der Sicherheit war also in der hier in den Blick genommenen Zeit durchaus intensiv und differenziert – wie der Fürst nach innen hin in der Fläche Sicherheit gewähren konnte, blieb indes eher im Vagen.

Überlegungen bei LA PERRIÈRE, *Miroir* (wie Anm. 48), fol. 3v: *sera plus seur s'il [le roi] est environné de l'amitié de ses gens que s'il est environné de soldats ou satellites armés.*

- 93 Vgl. dazu etwa Ralph E. GIESEY, Lanny HALDY, James MILLHORN, Cardin le Bret and Lese-Majesty, in: *Law and History Review* 4 (1986), S. 23–54; Lothar SCHILLING, Deutung und rechtliche Sanktionierung von Adelsrevolten im Frankreich des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, in: Angela DE BENEDICTIS, Karl HÄRTER (Hg.), *Revolten und politische Verbrechen zwischen dem 12. und 19. Jahrhundert. Rechtliche Reaktionen und juristisch-politische Diskurse/ Revolts and Political Crime from the 12th to the 19th Century. Legal Responses and Juridical-Political Discourses*, Frankfurt a. M. 2013, S. 339–379, hier 371–377.
- 94 Vgl. Christoph KAMPMANN, »Arbitr und Friedensstiftung«. Die Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der frühen Neuzeit, Paderborn 2001, S. 83–92.
- 95 BODIN, *Les six livres*, Ed. 1583 (wie Anm. 9), Buch 5, Kap. 6, S. 797; dass noch unlängst ein ausgewiesener Kenner behauptet hat, die Stelle sei bei Bodin nicht zu finden, zeigt an einem kleinen Detail die sich durch die systematische Digitalisierung und OCR-Auswertung alter Buchbestände ergebenden Perspektiven; Bruno BERNARDI, *L'idée d'équilibre européen dans le jus gentium des modernes*, in: Guido BRAUN unter Mitarbeit von Stefanie BUCHENAU (Hg.), *Assecuratio Pacis. Französische Konzeptionen von Friedenssicherung und Friedensgarantie, 1648–1815*, (discussions, 4) (http://www.perspectivia.net/publikationen/discussions/4-2010/bernardi_idee), Abs. 26f.: »Je n'ai pas trouvé cette formulation exacte dans le texte de Bodin et, en tout cas, je ne vois pas qu'il [Bodin] ait nulle part fait usage de la notion d'équilibre«.

VI.

Seur(e)té, assurance und (quantitativ noch weitgehend unbedeutend) *sécurité* waren im Französischen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts keine die politisch-soziale Sprache dominierenden, aber doch geläufige Termini. Sie bezeichneten nicht nur einen im innerweltlichen Sinn unbedrohten Zustand, sondern schlossen häufig auch das Jenseits ein. Die Kontexte, in denen sie vorrangig aufgerufen wurden, waren einerseits das zivile Vertragsrecht, sodann vor allem die Außenbeziehungen Frankreichs, der Konfessionskonflikt und die Religionskriege sowie allgemein Ordnungsprobleme, wie sie in größeren Städten begegneten und mit Hilfe des Konzepts der *bonne police* konzeptualisiert wurden. Die Gegenstände, deren *seur(e)té* in den Blick genommen wurde, waren in den meisten Fällen konkret und klar umrissen: Personen oder Personengruppen, ihre Güter, ihre Rechte, ihre *conscience*; definierte Orte und Räume, daneben vor allem die Person des Königs und sein *estat* nach innen wie nach außen hin. Inwieweit darüber hinaus eine im gesamten Territorium des Königreichs wirksame »öffentliche Sicherheit« konzeptualisiert wurde, erscheint fraglich. Zwar leitete Bodin aus der traditionellen Vorstellung der *mutua obligatio* eine Verpflichtung des Fürsten ab, allen Untertanen *seur(e)té* zu gewähren, führte seine diesbezüglichen Überlegungen aber nicht weiter aus. Ähnliches gilt für die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begegnende Rede von der *seur(e)té publique*, die meist formelhaft in Verbindung mit *tranquillité* und *repos* angesprochen wurde und deren Gehalt unscharf blieb.

Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Blick auf »Instrumente der Sicherheit«. Während die Frage, wie die Sicherheit des Fürsten und seiner Herrschaft nach innen und außen gewährleistet werden kann, Gegenstand differenzierter, zum Teil kontroverser Überlegungen war, blieb die Frage, auf welche Weise eine über konkrete Objekte hinausgehende Sicherheit gewährleistet werden konnte, bis in die Richelieu-Zeit hinein weitgehend ausgeblendet – spezifische Instrumente der Gewährung von Sicherheit in der Fläche werden erst im Laufe des 17. Jahrhunderts ansatzweise entwickelt. Von einem hinreichend abstrakten und zugleich übergreifenden Konzept staatlich-obrigkeitlich garantierter »Sicherheit« kann für die hier untersuchte Zeit also bestenfalls in ersten Ansätzen die Rede sein. Bevor der »Staat« in umfassendem Sinne als »Sicherheitsgarant« vorstellbar war, war er erst einmal selbst der »Sicherheit« bedürftig. Der Ansatz Conzes, Sicherheit von vornherein auf den »Staat« als »Sicherheitsgaranten« hin

zu konzeptualisieren, erscheint vor diesem Hintergrund womöglich doch als Rückprojektion moderner Vorstellungen.

SECURITIZATION IN THE HOLY ROMAN EMPIRE 1495–1806

Peter H. Wilson

I. Introduction

Why are some things perceived as threats, and not others? And why are some threats considered so existential that it becomes permissible to disregard conventions, laws and »normal« restraints in order to counter them? The standard scholarly response to these questions has been framed in material terms, focusing on aspects like the relative distribution of power between the object threatened and that posing the threat. This approach allows for the possibility that those involved might misjudge situations and exaggerate the threat level, but still treats dangers essentially as »real«. The concept of »Securitization« offers an alternative approach. Developed by the Copenhagen school of security studies since the 1990s, it considers security as a social construct open to competing interpretations and interests. In doing so, it moves beyond debating whether threats are imaginary or not, and if countermeasures are justified, and instead examines the process by which threats become perceived as real. Securitization is thus the dynamic process by which state and non-state actors transform events, people or phenomena into matters of »security« which are presented as such to a variety of relevant audiences¹. The actors may genuinely be convinced that the threats are real, or they may be manipulating fears for other purposes. Regardless of their motives, securitization is always political since it entails identifying some subjects above others as threats, and then using this to legitimate the prioritisation and employment of inherently scarce resources (time, money, manpower etc). Issues that become securitised are not necessarily those essential to a state's survival, but they are presented as such to the audience that needs to be persuaded and to accept the issue as a threat on that scale.

1 Barry BUZAN, Ole WÆVER, Jaap de WILDE (ed.), *Security. A new framework for analysis*, Boulder 1998. Useful overview of the subsequent engagement with this concept in Matt McDONALD, *Securitization and the construction of security*, in: *European Journal of International Relations* 14 (2008), p. 563–587.

This paper tests the heuristic potential of securitization theory by applying it to a case study drawn from the deeper historical past, rather than simply examining another contemporary issue that has been securitized alongside those already studied like migration, terrorism, or climate change. One intention is to challenge the assumption that securitization is only a modern phenomenon exclusively related to mass participatory democracy and instant mass media. Taking a longer perspective will hopefully help frame better questions that can be asked about present-day situations. A second purpose is to assess the concept's utility as a tool for historical analysis that might draw together a range of areas that have been largely studied in isolation from one another, such as the history of crime, constitutional development and war finance.

The test case is the Holy Roman Empire during the last three centuries of its long existence. The Empire is perhaps not an obvious choice, since it did not conform to the general pattern of European political development which saw most states becoming more centralised and clearly defined². Historians long dismissed it as a failed attempt to create a German nation state and believed that the Peace of Westphalia in 1648 had reduced it to little more than a loose confederation of independent petty principalities (*Kleinstaaterei*) over which Austria and Prussia struggled for dominance. This overly-negative interpretation has been thoroughly revised by several decades of sustained research which sees the Empire on its own terms, rather than through anachronistic models of nation states³. The Empire was an area of fragmented sovereignty governed as a mixed monarchy in which the emperor shared powers with around 220 ›imperial Estates‹ (*Reichsstände*), comprising the authorities governing the Empire's constituent principalities, counties and free cities⁴. The imperial Estates were grouped in a complex status hierarchy, varying considerably in both

2 For the debate about how far the Empire can be considered a ›state‹, see Matthias SCHNETTGER (ed.), *Imperium Romanum – Irregulare Corpus – Teutscher Reichs-Staat*, Mainz 2002.

3 Recent overviews of this include R.J. W. EVANS, Michael SCHAICH and Peter H. WILSON (ed.), *The Holy Roman Empire 1495–1806*, Oxford 2011; Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Das Heilige Römische Reich deutscher Nation vom Ende des Mittelalters bis 1806*, Munich 2009; Stephan WENDEHORST and Siegrid WESTPHAL (ed.), *Lesebuch Altes Reich*, Munich 2006; Peter H. WILSON, *The Holy Roman Empire 1495–1805*, 2nd ed., Basingstoke 2011.

4 This argument is set out at greater length in Peter H. WILSON, *The Holy Roman Empire: A thousand years of Europe's history*, London 2016.

formal authority and real political influence. Thus, authority was hierarchically differentiated, as well as spatially fragmented in the mosaic of territories familiar from modern maps of the Empire.

There were four main levels to this multi-layered political structure. The top layer was known as the »immediate« (*Reichsunmittelbar*) and was composed of those authorities directly subordinate to the emperor and Empire. These authorities were divided into three corporate groups (Estates) of electors, princes and cities, with each group stratified further by ranking its members hierarchically. The identity of the Immediate Estates solidified around 1480–1520 when only those authorities prepared to accept new fiscal-military burdens secured representation in the Reichstag and other new imperial institutions. The imperial knights remained outside the Reichstag, but nonetheless retained immediacy through paying special »voluntary contributions« to the emperor⁵. The second, »intermediate« level comprised the groupings of imperial Estates into 10 Imperial Circles, or *Kreise*, established 1500–12 to facilitate political coordination on a regional basis⁶. The »mediate« was the political level within the territories comprising the princely and civic administrations, territorial churches (after the Reformation), and the corporate representation of each territory's nobility, towns and sometimes church and/or peasants in »territorial Estates« (*Landstände*) which negotiated laws and taxes with the ruler⁷. »Local« politics constituted the fourth level in which most towns, villages and other communities like monasteries were largely self-governing, at least in matters of daily life.

The Reichstag meeting in 1495 established systems of political representation, collective security and peaceful conflict resolution which were refined across the next 60 years and consolidated by further decisions taken in 1570. Collectively, these arrangements gave the Empire its definitive early modern form. Despite the shocks of the Reformation and especially the Thirty Years War (1618–48), this political order remained robust and

5 Helmut NEUHAUS, *Reichsständische Repräsentationsformen im 16. Jahrhundert*, Berlin 1982.

6 Winfried DOTZAUER, *Die deutschen Reichskreise (1383–1806)*, Stuttgart 1998.

7 The extensive literature on these is summarised by Raingard ESSER, *Landstände im Alten Reich*, in: *Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte* 27 (2005), p. 254–271; Volker PRESS, *The system of Estates in the Austrian Hereditary Lands and in the Holy Roman Empire*, in: R. J. W. EVANS, T. V. THOMAS (ed.), *Crown, church and Estates. Central European politics in the sixteenth and seventeenth centuries*, Basingstoke 1991, p. 1–22.

enabled the Empire to surmount later challenges such as the military threats posed by France and the Ottoman empire in the later seventeenth and early eighteenth centuries. However, the established political order was hollowed out by the disproportionate growth of first Austria (after 1683) and then Prussia (after 1740) as European great powers in their own right. It became harder to reconcile the formal order with the actual distribution of political and military power, while each minor adjustment in status merely added to the complexity of the constitution. The Empire was by no means in a state of imminent collapse when it was hit by the onslaught of the French Revolutionary Wars after 1792, but tensions between Austria and Prussia, and between these two powers and the constitutional order collectively undermined the Empire's ability to resist this new challenge. Prussia's retreat into a decade of neutrality after 1795 effectively partitioned the Empire, leaving the southern rump to be defeated by France. Fearing that Napoleon would usurp the title, Emperor Francis II dissolved the Empire in August 1806.

II. Audience

A key aspect of the idea of securitization is that there is an audience which must be convinced that it is imperilled by a specific threat and that extreme countermeasures are justified. Political and social scientist generally assume that such an audience only emerged with the French and Industrial Revolutions and is a distinguishing feature of modernity. This perspective was articulated most clearly by Jürgen Habermas who argued that pre-modern political communication was a one-way representational projection of power to an audience of subjects who were supposed to receive the message passively. The modern »public sphere« supposedly only emerged during the late eighteenth century thanks to economic changes and the rise of the bourgeoisie. This public sphere was oppositional and critical of established authority until it was integrated into the new, modern democratic politics⁸.

These assumptions have been overturned by several decades of historical research which demonstrates that the public sphere emerged much ear-

8 Jürgen HABERMAS, *The structural transformation of the public sphere*, Cambridge MA 1989.

lier, always involved political issues and was already sophisticated by the mid-17th century. It was »politically multi-directional« as »it was not an agenda, but a space in which all kinds of opinions could be expressed, including those which were supportive of the status quo«⁹. The Empire was at the forefront of these developments as the site of the »early modern communications revolution« with the development of Europe's print culture from around 1450, the continent's first integrated postal network (the imperial postal service from 1490), and the first regular printed newspapers from 1605, well ahead of other countries¹⁰. For example, there were already around 30 regular newspapers in circulation by the mid-seventeenth century, whereas the first one in France only appeared in the 1630s. The number of titles had doubled by 1700, while 50 years later there were between 100–120 titles reaching about 1 million readers. By 1790 there were over 200 papers with a total weekly circulation of 300,000 copies reaching 3 million readers out of a total population of 18 million, with further titles and readers in the non-German parts of the Empire. Additionally, there were around 4,200 journals and periodicals covering current affairs, history, philosophy and a host of other topics¹¹. From the outset this was a highly visual culture in which images already played a role in convey messages comparable to that identified in more recent examples of securitization¹².

9 T. C. W. BLANNING, *The power of culture and the culture of power. Old regime Europe 1660–1789*, Oxford 2002, p. 12; Andreas GESTRICH, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994.

10 Wolfgang BEHRINGER, *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der frühen Neuzeit*, Göttingen 2003; Johannes WEBER, *Strassburg, 1605: The origins of the newspaper in Europe*, in: *German History* 24 (2006), p. 387–341.

11 Joachim WHALEY, *Germany and the Holy Roman Empire*, 2 vols., Oxford 2012, II p. 334, 438, 464.

12 Roger PAAS, *The German political broadsheet 1600–1700*, 9 vols., Wiesbaden 1988–2005; Rainer A. MÜLLER (ed.), *Bilder des Reiches*, Sigmaringen 1997; Wolfgang HARMS, Michael SCHILLING (ed.), *Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M. 1998; Wolfgang HARMS, Alfred MESSERLI (ed.), *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*, Basel 2002. For images in contemporary securitization see Lene HANSEN, *Theorizing the image for security studies: visual securitization and the Muhammad cartoon crisis*, in: *European Journal of International Relations* 17 (2011), p. 51–74.

The Empire's decentralised political structure inhibited censorship and allowed a relatively free circulation of ideas, whilst also providing multiple centres for the production and consumption of news¹³. The Reichstag remained permanently in session in Regensburg after 1663 and functioned both as a central exchange point and an additional »audience« itself, not least as there were numerous envoys from other European countries present in the city as well as the representatives of the imperial Estates¹⁴.

Authority at all levels within the Empire remained institutionally fairly weak. Decisions taken at the immediate and intermediate levels relied on the imperial Estates to carry out, since the Empire itself had no separate institutional infrastructure. This reflected the early modern Empire's »complimentary« character as the territorial administrations of the imperial Estates carried out these functions within their own jurisdictions¹⁵. However, these »territorial states« remained relatively underdeveloped too. The so-called »age of absolutism« is something of a misnomer, in that the various princes, counts and other lords could rarely simply command, but had to bargain and convince even their own officials to carry out instructions¹⁶. Authority relied on fostering a sense of legitimacy to convince inhabitants that laws, orders and instructions were justified and appropriate, and thereby reduce »friction« and ensure compliance, since the state lacked the means to enforce its will, except in limited, exceptional circumstances. Communication was essential for this and integral to the Empire's consensual political culture. In line with public discussion of politics generally, this communication was multi-directional in that most subjects were enfranchised at some level, either through the territorial Estates, or in the councils of the towns or villages where they lived. They

13 For case studies of censorship in the Empire and its limits, see Paul S. SPALDING, *Seize the book, jail the author. Johann Lorenz Schmidt and censorship in eighteenth-century Germany*, West Lafayette 1998; Pamela E. SELWYN, *Everyday life in the German book trade. Friedrich Nicolai as bookseller and publisher in the age of Enlightenment 1750–1810*, University Park PA 2000, p. 181–239.

14 Susanne FRIEDRICH, *Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstags um 1700*, Berlin 2007.

15 A point well made by Georg SCHMIDT, *Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit 1495–1806*, Munich 1999.

16 Research in this area has been summarised by Joachim BAHLCKE, *Landesherrschaft, Territorien und Staat in der Frühen Neuzeit*, Munich 2012.

could also present petitions and had relatively easy access to a variety of courts to address grievances¹⁷.

The presence of multiple potential audiences was common throughout early modern Europe, but was particularly pronounced in the Empire, thanks to its complex and decentralised structure. Authority had to be justified not only downwards (e.g. to subjects), but generally also upwards to higher authorities, some of whom might have legal powers to intervene in lesser jurisdictions. Matters were further complicated by the fact that distinct groups existed at each of the Empire's four main political levels. The Empire lacked a single, uniform body of inhabitants. Subjects were neither an undifferentiated mass, nor a collection of individuals. Instead, there were divided into corporate groups (chiefly nobles, clergy and commoners) for each territory, so that, for example, the nobles of one principality were distinguished by their possession of distinct rights setting them apart from territorial nobility elsewhere. The ability of higher authorities to address subjects was generally mediated by the intervening levels of authority: for instance, the emperor generally spoke to the Empire's inhabitants indirectly via the imperial Estates. The imperial Estates were also divided by corporate status, with the electors, princes, counts and cities all interacting and corresponding separately at times, as well as regionally through the Kreis Assemblies and collectively through the Reichstag. Though the emperor was constitutionally bound to consult the imperial Estates on many issues, he remained significant as their feudal overlord¹⁸. Thus, the Empire's primary constituent elements were both actors and audiences for political communication. In addition, many sought to address external audiences. The Peace of Westphalia of 1648 prohibited territorial Estates, towns and communities from negotiating with foreign powers, but still allowed the imperial Estates to form alliances with other governments provided these did not conflict with their obligations towards the emperor and Empire.

The confessional divide following the Reformation complicated communication within the Empire and beyond by opening some new channels

17 Cecilia NUBOLA, Andrea WÜRLER (ed.), *Bitschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14. –18. Jahrhundert)*, Berlin 2005. See more generally Markus MEUMANN, Ralf PRÖVE (ed.), *Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Umrisse eines dynamisch-kommunikativen Prozesses*, Münster 2004.

18 Anton SCHINDLING, Walter ZIEGLER (ed.), *Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918*, Munich 1990.

whilst closing or restricting others. People living in completely different parts of Europe began to identify with each other on the basis of confession, especially if they felt their faith faced a common enemy¹⁹. This widened the political and geographical range of potential audiences. Appeals could be made on the basis of religious solidarity which could potentially override the formal constitutional distinctions otherwise differentiating the various audiences within the Empire, for example allowing princes to present themselves as co-religionists to burghers in imperial cities. Likewise, those in the Empire saw authorities outside it as potential allies, such as the Bohemian Estates who appealed to the Dutch and English governments for aid once they rebelled against the Austrian Habsburgs in 1618²⁰.

III. Referent Objects

Securitization theory identifies referent objects or ideals which are deemed to be threatened and need to be protected. Research on contemporary security has identified a variety of ›sectors‹, each with its own referent objects, dynamics and patterns of securitization. Alongside the initial five sectors of military, political, societal, economic and environmental security, more recent studies have added religion, finance, and cyberspace as further sectors²¹. Classification by sector helps identify what is distinctive about the perceived nature of different threats and how they are described and confronted. However, this approach is not unproblematic as it risks slipping into the classic materialist analysis of potentially confusing an analytical tool with supposedly »real« threats²². This risk can be checked by paying attention to the conditions in which securitization becomes possi-

19 Heinz SCHILLING, *Konfessionalisierung und Staatsinteressen. Internationale Beziehungen 1559–1660*, Paderborn 2007.

20 Josef POLISENSKY, *Tragic triangle. The Netherlands, Spain and Bohemia, 1617–1621*, Prague 1991.

21 Jef HUYSMANS, *Revisiting Copenhagen: or, on the creative development of a security studies agenda in Europe*, in: *European Journal of International Relations* 4 (1998), p. 479–505.

22 Johan ERIKSSON, *Observers or advocates? On the political role of security analysts*, in: *Cooperation and Conflict* 34 (1999), p. 311–330.

ble, and how certain kinds of dangers might become securitized through their combination with other threats²³.

The following brief examination of the referent objects and ideals in the early modern Empire shows how the designation of threat varied according to sector, but also how difficult it is to analyse these according to any watertight system. Early modern scientists and philosophers employed a myriad of different classification schemes in their attempts to explain the world and human society. These correspond only partially to modern classification systems which are generally based on rational, functional criteria. Rather than impose the modern language of sectors on the past identification of threats, it is preferable to examine these in language closer to that used at the time.

Religion had always been present as a belief system and remained the fundament of law and morality, but its place in political life was immeasurably complicated by the Protestant Reformation which produced a permanent schism in western Christianity after 1517. Regardless of the deepening divisions, all Christians clung to the ideal that religious truth was singular. There was no modern sense of toleration, because mutual recognition was impossible without accepting that truth might not be singular. Toleration meant a licence to serve the Devil²⁴.

Peace was a second ideal, conceived largely in terms of stability through social and political harmony. It was a fundamental tenet of imperial political culture and was enshrined in the Public Peace proclaimed in 1495, whereby all imperial Estates foreswore violence as a legitimate means to resolve disputes. This was extended after 1526 to include relations between territorial rulers and their subjects, while other constitutional adjustments in 1519 restricting the emperor's ability to unilaterally make war reflected the deep-seated belief that peace should guide relations between all Christian authorities²⁵.

Social and political harmony was anchored through corporate »liberties«, or legal rights relating individuals to groups and communities. Such rights were local and particular, rather than uniform or abstract. Rights

23 McDONALD, *Securitization* (as in n. 1), p. 571–572.

24 Joachim WHALEY, *A tolerant society? Religious toleration in the Holy Roman Empire, 1648–1806*, in: Ole P. GRELL, Roy PORTER (ed.), *Toleration in Enlightenment Europe*, Cambridge 2000, p. 175–195.

25 Markus VOGL, *Friedensvision und Friedenspraxis in der frühen Neuzeit 1500–1649*, Augsburg 1996.

varied according to gender and social status, as well as location. For example, citizenship rights related to living in a specific town and were not automatically transferrable if a person moved elsewhere. Liberties were cherished, because they demarcated local autonomy and identity. They were woven into a complex web of laws and jurisdictions defining the Empire's complex social and political hierarchy²⁶. Liberties in turn defined status, which itself was a further referent object. Territory was another, not merely thanks to its material importance, but because authority had become more clearly territorially bounded during the later Middle Ages as political power became more closely associated with specific jurisdictions. There was also a wider sense of the Empire as a distinct political space, or »Fatherland« encompassing many smaller communities and »home towns«²⁷. Liberties and territory were closely connected to property and legal jurisdictions which were further objects meriting protection. Lastly, human life was treasured, not merely for its earthly significance as an economic, demographic, fiscal and military factor, but also as an element in religious salvation.

It is important to note that the significance attached to these objects and ideals varied both across time, and between social groups. The poor generally viewed things differently than those better off. The geographic scope of interest was also socially differentiated with, for example, princes concerned how their status was regarded by foreign monarchs, while their subjects' horizons were more focussed closer to their own homes.

IV. Threats

Fear was an all-pervasive element of early modern life²⁸. Many issues were perceived as dangerous and identifying something as a threat did not automatically prompt calls for extreme countermeasures. The standard example for today's world is the comparison between road accidents and ter-

26 Georg SCHMIDT, Die "deutsche Freiheit" und der Westfälische Friede, in: Ronald G. ASCH, Wulf Eckart VOß, Martin WREDE (ed.), *Frieden und Krieg in der frühen Neuzeit*, Munich 2001, p. 323–347.

27 Alexander SCHMIDT, *Vaterlandsliebe und Religionskonflikt. Politischer Diskurse im Alten Reich (1555–1648)*, Leiden 2007; Mack WALKER, *German home towns. Community, state and General Estate, 1648–1817*, 2nd ed., Ithaca 1998.

28 W.G. NAPHY, *Fear in early modern society*, Manchester 1999.

rorism. The former claim far more deaths in the western world than the latter. They are considered a danger to life and property and are target for public and private action, in that the state takes measures to prevent them, while individuals try to avoid them and take out insurance policies to mitigate their consequences. Yet, they are not perceived as threats to society as a whole, nor are they targeted by exceptional measures.

This distinction can be observed in the early modern Empire as well. There were indeed real threats to all the referent objects, and inaction could have serious consequences. Nonetheless, identification of a danger did not automatically securitise it as an existential threat. As with referent ideals and objects, current scholarship's classification system of sectors is ill-suited to capturing the complexities of early modern anxieties when perception of dangers varied over time and between different social groups and levels in the political hierarchy. Individual threats were rarely sufficient to prompt securitization, but the combination of different kinds of danger could result in both securitizing rhetoric and action.

Spiritual threats endangered the security of each individual's mortal soul, imperilling their afterlife and salvation. Perception of these threats shifted significantly with the growing confessional divide during the early sixteenth century²⁹. This represented a significant increase in scale: it was no longer the case of individuals threatened by their own sinfulness or heretical beliefs, but now the danger came from a rival church, backed by secular political power. Anxiety was heightened by how this danger appeared in new forms, such as the proselytising agents of rival churches, and the emergence of dissenting minorities within communities. Dissent was equated with political subversion, since a key criterion for loyalty was a shared belief in a common faith.

Moral threats were linked to the changed perceptions of spiritual dangers, because all the Christian churches placed greater emphasis on »correct« behaviour as outwards signs of faith and conformity. Moral failings were blamed for other problems, like revolt, corruption, and idleness, all of which were regarded as endangering social and political harmony. Deviancy from approved norms had always been viewed with suspicion, but became a source of heightened anxiety with the changed religious atmo-

29 Anton SCHINDLING, Walter ZIEGLER (ed.), *Die Territorien des Reiches im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung*, 7 vols., Münster 1989–97.

sphere. This situation engendered its own dynamic as efforts to establish codes of behaviour created new »crimes« as breaches of these rules.

Economic trends could themselves be perceived as threats, because they disrupted the cherished social harmony and the belief that all were entitled to a fair means of subsistence. Hoarders, coinage counterfeiters and others were variously targeted for these reasons. Some of these economic threats were related to the environmental changes associated with the Little Ice Age c. 1580–1720 which saw adverse climatic conditions affecting crop yields. The environment posed more specific dangers like the risks of flooding in low lying North Sea coastal areas which could only be combated through organised measures like dyke construction and maintenance. Again, the threats could well be »real«. For example, a storm tide swamped Nordstrand off the Jutland peninsular in 1634, drowning 6,000 inhabitants and permanently submerging nine-tenths of the island.

Like modern road accidents, such dangers were seen as part of the inherent precariousness of life and were not necessarily considered existential threats. Rather, it was how, at times of more general heightened anxiety, they could be interpreted through the lens of religion as divine punishment for the population's sins, or as portends that God might wreck such havoc in the near future³⁰. More immediate scapegoats were also identified during periods of adverse weather or economic crises and there is a correlation between such episodes and accusations of witchcraft³¹. The heightened fear of arsonists which emerged in the early sixteenth century stemmed in part from the real dangers of living in timber-framed buildings packed closely together in towns and villages³². Similarly, the sense that

30 Examples in Holger BERG, *Military occupation under the eyes of the lord. Studies in Erfurt during the Thirty Years War*, Göttingen 2010, p. 75–132.

31 Wolfgang BEHRINGER, *Climate change and witch-hunting. The impact of the Little Ice Age on mentalities*, in: *Climatic Change* 43 (1999), p. 335–351, and his: *Weather, hunger, and fear. Origins of the European witch-hunts in climate, society and mentality*, in: *German History* 13 (1995), p. 1–27; J.B. DURRANT, *Witchcraft, gender and society in early modern Germany*, Leiden 2007.

32 Robert SCRIBNER, *The Mordbrenner fear in sixteenth-century Germany. Political paranoia or revenge of the outcast*, in: Richard J. EVANS (ed.), *The German underworld*, London 1988, p. 29–56.

bandits and itinerants posed existential dangers during the later eighteenth century coincided with growing pauperisation and underemployment³³.

The primary political threat was sedition because of its inherently clandestine nature. It was widely assumed that all popular protest required »ringleaders« who incited wider action through plotting, propaganda and charismatic leadership. The authorities were often prepared to concede that popular grievances were genuine, but accused alleged leaders of manipulating them to press other, unjustified demands, such as liberties for religious dissenters. Leaders were also accused of seducing their supposedly gullible followers to use unwarranted violence, rather than make their complaints through officially sanctioned channels such as petitions or the law courts. The shock of the bloody German Peasants War 1524–26 prompted the Empire to expand opportunities for ordinary folk to take their grievances to the territorial and imperial courts³⁴.

The later medieval Empire had rarely faced any serious external threats, but this changed with the emergence of systemic international rivalry between France and the Habsburgs from 1477, and the Ottoman invasion of Hungary in 1526. These developments endangered the Empire simultaneously from the west and the east, and coincided with the establishment of a near monopoly on the imperial title by the Habsburgs after 1438. The Habsburgs' own lands were in the path of these enemies, adding a further incentive for them to persuade the imperial Estates that these were common threats to the entire Empire.

V. Speech Acts

Securitization theory considers the identification of a threat as a »speech act« following a specific rhetorical structure derived from war and its historical association with urgency and existential struggle for survival. Securitization is interpreted as a discursive process by which first an actor claims a referent object is existentially threatened and then demands that extraordinary countermeasures are necessarily justified. Labelling some-

33 Carsten KÜTHER, *Räuber und Gauner in Deutschland*, 2nd ed., Göttingen 1987, and his: *Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1983.

34 Winfried SCHULZE, *Bäuerliche Widerstand und feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit*, Stuttgart 1980.

thing a security issue appropriates the language of war and presents the situation as an emergency that must be dealt with immediately. These arguments are intended to convince the audience that normal constraints must be disregarded for the safety of all. Thus, securitisation includes locution (what is said), illocution (what is meant) and perlocution (the impact on the listener)³⁵. For something to be securitized, the audience have to be convinced and to accept and support the extreme measures which have been demanded. There is thus no single vocabulary of securitization, since the message is tailored to suit the intended audience, while individual actors frame their arguments in different language.

These aspects can certainly be observed in the early modern Empire where, for instance, princes and territorial Estates employed different terms when discussing similar issues³⁶. Exploration of speech acts is one way that history might contribute to the broader understanding of securitization and why certain things become accepted as true. Most studies of contemporary securitization see it as driven by the political elite and especially the state³⁷. This is perhaps a consequence of the exclusive identification of securitization with modern democracy and mass media. Here, reference to historiography can be helpful, since historians have long debated the interaction across social and political hierarchies³⁸. One broad school of thought argues that ideas and practices spread downwards from elites to the wider population through a »civilising process«, »assimilation«, or as more conscious »social discipline«. The counter-argument presents change emerging »from below« through societal pressure and

-
- 35 Judith BUTLER, *Excitable speech: A politics of the performative*, London 1997; Thierry BALZACQ, The three faces of securitization: political agency, audience and context, in: *European Journal of International Relations* 11 (2005), p. 171–201.
- 36 Examples: Volker SERESSE, Schlüsselbegriffe der politischen Sprache in Jülich-Berg und Kleve-Mark um 1600, in: Manfred GROTEN, Clemens von LOOS-CORSWAREM, Wilfried REININGHAUS (ed.), *Der Jülich-Klevische Erbstreit 1609*, Düsseldorf 2011, p. 69–82; Erik RINGMAR, Identity, interest and action. A cultural explanation of Sweden's intervention in the Thirty Years War, Cambridge 1996.
- 37 Ole WÆVER, 'Securitization and desecuritization', in: Ronnie D. LIPSCHUTZ (ed.), *On security*, New York 1995, p. 46–86 especially p. 17; BUZAN et al, *Security* (as in n. 1), p. 32–33.
- 38 For introductions to these discussions see Winfried SCHULZE, Gerhard Oestreichs Begriff »Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit«, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 14 (1987), p. 265–302; Karl WEGERT, *Popular culture, crime and social control in 18th century Württemberg*, Stuttgart 1994, especially p. 210–215.

subaltern resistance. This interpretation often also contrasts an allegedly »authentic« popular culture in opposition to elite beliefs and practices. A third school argues that society functions more through a shared sense of what the world should be like. This is not a cosy consensus, but rather an inability to think beyond what passes for »common sense« and general assumptions about humanity and nature, such as widely-held beliefs about gender that transcend social or class differences. People might argue fiercely over specifics, and believe that their own situation is unfair, but they do not question fundamental ideas about how society functions. Of the three approaches, the third explains best why people of widely differing social, economic and political status might accept the identification of something as a common threat, as well as why securitizing actors do not break all social and political rules despite demanding exceptional counter-measures.

The idea of exceptionalism is central to the concept of securitization. Securitization differs from risk management which deals with what are considered background dangers to everyday life. To be securitized, a threat must be considered so imminent and existential that extreme measures must be taken. Thus, the concept presupposes a »normality« to which exceptions are made. This seems clear enough in the contemporary context where we expect states to have »rules«, in the form of a recognised constitutional order and legal system, as well as adhering to other norms such as international law and Human Rights.

While differing in many respects from its contemporary equivalent, such normality certainly existed in the early modern Empire. Since its foundation in 800, the Empire had been the embodiment of the ideal of a single Christendom. Though waning, this idea persisted into early modernity in the belief that peace should guide relations between Christian potentates and that war was a matter of last resort and could only be waged under exceptional circumstances³⁹. The Empire was considered a permanently constituted state transcending the lives of individual emperors and providing a lasting guarantee for peace and order. It was governed by what its inhabitants understood as a constitution⁴⁰. This was not codified into a

39 James Turner JOHNSON, *Ideology, reason, and the limitation of war. Religious and secular concepts, 1200–1740*, Princeton 1975; Anuschka TISCHER, *Offizielle Kriegsbegründungen in der Frühen Neuzeit. Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und Korporativem Selbstverständnis*, Münster 2012.

40 WILSON, *The Holy Roman Empire* (as in n. 4), p. 45–46.

single document, but instead was expressed through a body of laws, agreements, recorded precedents and learned commentary. The Empire's legal framework was complex and sophisticated, matching its hierarchical socio-political order. Imperial law was superior to all other forms and provided an overall guide to norms and procedures at regional, territorial and local level⁴¹.

By the late middle ages, princes had also evolved a sense of their territories as a family trust lasting beyond their own lives. Discussions amongst legal and political theorists broadened this considerably by the later sixteenth century. Their debates surrounding safeguarding inhabitants' lives and property evolved a positive view of the state, not the monarch. The crisis of the Thirty Years War crystalised ideas of the state as an entity independent of the prince. The state was there to curb the excesses of princely rule and to prevent, not facilitate, tyranny. As German rulers reluctantly accepted these arguments by the 1670s, they came to share a view of the state as a constitutional ›rule of law‹ (*Rechtsstaat*) standing above all inhabitants, prince included. This actually served monarchical interests in the longer term, since it provided a rationale for the continuation of princely rule across the revolutionary era after 1789. Princes were able to counter the more radical enlightened calls of popular participation in government, by presenting themselves as elements of an impersonal constitutional order⁴².

Underlying the Empire's constitutional order was a common political culture that favoured consensus and pragmatism over violence and abstract absolute ideals. Politics was dominated by efforts to seek consensus, since the principle of non-violence greatly curbed the powers of imperial institutions to coerce compliance with majority decisions⁴³. Politics generally remained open-ended, moving through successive rounds of negotiations to secure or modify agreements, rather than reach definite decisions. This was certainly a structural weakness, delaying responses to rapidly

41 Karl HÄRTER, The early modern Holy Roman Empire of the German Nation (1495–1806). A multi-layered legal system, in: Jeroen DUINDAM et al (ed.), *Law and empire*, Leiden 2013, p. 111–131.

42 Robert von FRIEDBURG, *Luther's legacy: The Thirty Years War and the modern notion of "state" in the Empire, 1530s to 1790s*, Cambridge 2016.

43 Klaus SCHLAICH, Majoritas – protestation – itio in partes – corpus evangelicorum, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung* 107 (1977), p. 264–299, and 108 (1978), p. 139–179.

changing circumstances, and frequently reducing agreements to the lowest common denominator. The absence of extensive state apparatus at all political levels (Empire, Kreise, territories, and localities) increased the need to secure compliancy and cooperation to implement decisions. However, consensus was also desired as an expression of harmony and explains the repeated calls for trust as a basis for political order⁴⁴.

There was a tension between the rhetoric of securitization (that exceptional measures were necessary) and the political culture of consensus (that all recognised political actors had to agree such measures were necessary, since that was the only way any decisions could be implemented). There was a reluctance to embrace the language of extremes. For example, Protestants felt politically disadvantaged in the Empire throughout much of the sixteen and seventeenth centuries, but struggled to devise ways to legitimate defiance of the emperor and Catholic political majority. Political discourse in the Empire lacked the language of tyrannicide unlike France⁴⁵. The pre-meditated murder of Abbot Bertrand Goswin von Gevertzhagen of Kornelimünster by a group of his disaffected subjects in July 1699 was an exception⁴⁶. The vast majority also refused to adopt the language of religious militancy or holy war, at least against Christians of a different confession, though attitudes were generally different when dealing with the Ottoman threat. The consensual political culture was most pronounced at the higher levels of the Empire's hierarchy, such as in the Reichstag, so that arguments of *necessitas* or »reasons of state« tended more to be voiced by individual princes⁴⁷. However, even these formula-

44 Hannes ZIEGLER, Trauen und Glauben. Vertrauen in der politischen Kultur des Alten Reiches im konfessionellen Zeitalter, Affalterbach 2017.

45 Robert von FRIEDEBURG, Self-defence and religious strife in early modern Europe. England and Germany, 1530–1680, Aldershot 2002; Robert von FRIEDEBURG (ed.), Murder and monarchy. Regicide in European history 1300–1800, Basingstoke 2004; Mario TURCHETTI, Tyrannie et tyrannicide de l'Antiquité à nos jours, Paris 2014.

46 Helmut GABEL, Widerstand und Kooperation. Studien zur politischen Kultur rheinischer und maasländischer Kleinterritorien (1648–1794), Tübingen 1995, p. 166–214.

47 Michael BEHNEN, Der gerechte und der notwendige Krieg. "Necessitas" und "utilitas reipublicae" in der Kriegstheorie des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Johannes KUNISCH (ed.), Staatsverfassung und Heeresverfassung in der europäischen Geschichte der frühen Neuzeit, Berlin 1986, p. 42–106.

tions remained vague and, indeed, there was no accepted definition of reasons of state in early modern Europe⁴⁸.

The Common Good (*bonum commune*) represented the moral high ground for all measures, including exceptions breaching general norms. This elastic expression encompassed all the referent ideals and objects to be protected and was used by the Empire's numerous securitizing actors and the varied audiences. There was no agreed definition and much depended on circumstance and perspective. The hierarchical constitutional order enabled some actors to present their securitizing measures as sanctioned by obligations to higher authorities to serve the common good. For example, princes often employed language of obligation to the Empire to justify raising troops and taxes, even when these were not directly employed under the formal arrangements for imperial collective security⁴⁹. More fundamentally, the language of common good had moral force, since the needs of the many were valued over those of individuals. Individualism remained overwhelmingly associated with selfishness and »singularity«, especially for socio-economic matters. Sometimes, this could be expressed horizontally, for example when communities banded together against those perceived as profiting from their expense during times of dearth or high prices. On other occasions, it could be expressed vertically, such as when territorial governments or imperial institutions issued regulations expressly intended to protect communities from itinerants, marauders, witches or other marginal groups considered a threat⁵⁰.

48 Harro HÖPFL, Orthodoxy and reasons of state, in: *History of Political Thought* 23 (2002), p. 211–237; Marianne KLERK, Reason of state and predatory monarchy in the Dutch Republic, 1638–1672: The legacy of Duc de Rohan, Erasmus University Rotterdam PhD 2016.

49 Peter H. WILSON, The power to defend, or the defence of power: The conflict between duke and Estates over defence provision, Württemberg 1677–1793, in: *Parliaments, Estates and Representation* 12 (1992), p. 25–45.

50 Hans Christoph RUBLACK, Political and social norms in urban communities in the Holy Roman Empire, in: Kasper von GREYERZ (ed.), *Religion, politics and social protest*, London 1984, p. 24–60; Paul MÜNCH, Grundwerte in der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft?, and Renate BLICKLE, Nahrung und Eigentum als Kategorien in der ständischen Gesellschaft, both in: Winfried SCHULZE (ed.), *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, Munich 1988, p. 53–72, 73–93; Winfried SCHULZE, Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der frühen Neuzeit, in: *Historische Zeitschrift* 243 (1986), p. 591–626.

Contemporaries did not use the term »security« for all the aspects encompassed by that term today, but the public peace discussions effectively constituted such a language, and the word *securitas* was certainly employed by the 1660s, especially when discussing internal order⁵¹. Broadly, two distinct discourses of »securitization« emerged. One was what we might call »routine« securitization, but was labelled »policing« (*Policey*, or *Polizei*) by contemporaries. This developed around the fourteenth century and was much broader than what that term means today. Police measures targeted threats to daily life through administrative law, regulation and surveillance. Areas of activity ranged from price regulations, building standards, crime prevention, food and fire safety, to a wide variety of measures intended to boost economic productivity. Though rooted in the mundane, all had an underlying sense of existential threat, especially as most of the perceived threats (and their counter measures) involved spiritual and moral issues. For example, low productivity was blamed on idleness rather than material factors or market conditions. Much of the actual language prefigures what is familiar today: the dangers are pernicious and often hard to see, therefore officials and subjects must remain vigilant at all times. Activities in these fields acquired, as we shall see, their own dynamism, because addressing one issue often encouraged an extension of regulation to related fields. This administrative expansion widened and popularised the concept of security, and that term eventually displaced »unity« and »peace« as the leading ideal⁵².

The second discourse addressed the threats were posed by other states. Attitudes varied depending on proximity and which external power posed a threat. The latter was particularly true regarding fellow Christians with whom the Empire was supposed to remain at peace. The electors (the seven most senior princes) imposed new restrictions on the emperor's ability to make war on behalf of the Empire in 1519. Their action reflected a broader distinction between »private« wars waged by the emperor against

51 Karl HÄRTER, Sicherheit und Frieden im frühneuzeitlichen Alten Reich. Zur Funktion der Reichsverfassung als Sicherheits- und Friedensordnung 1648–1806, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 30 (2003), p. 413-431.

52 Karl HÄRTER, Security and "Gute Policey" in early modern Europe, in: *Historical Social Research* 35 (2010), p. 41–65, and his: Die Sicherheit des Rechts und die Produktion von Sicherheit im frühneuzeitlichen Strafrecht, in: Christoph KAMP-MANN, Ulrich NIGGEMANN (ed.), *Sicherheit in der Frühen Neuzeit*, Cologne 2013, p. 661-672.

his rivals, notably France, and »public« wars fought to preserve the Empire against common foes. Only once (in 1544) during the sixteenth century did the Reichstag vote financial support for the emperor against the French. By contrast, the Ottoman empire was considered to pose a permanent existential threat to all, because neither Christianity nor Islam countenanced peace with the other⁵³. All hostilities ended in truces that both sides considered temporary arrangements and which generally permitted cross-border raiding and other low intensity operations. This prolonged »cold war« endured from the 1520s until the Peace of Karlowitz (1699) and was punctuated by several major wars, notably in the 1530s, 1560s, 1593–1606, 1662–4 and 1683–99. The apocalyptic image of »the Turk« persisted across two further wars 1716–18 and 1736–9, though these were both settled by treaties intended to be permanent. The Empire was considered Christendom's bulwark, adding to the obligation to assist in repelling Turkish attacks. The sense of Christian duty transcended the confessional divide that opened after the Reformation, and Protestants and Catholics continued to cooperate in raising troops and taxes to defend Habsburg Hungary and the Empire's eastern frontier.

Nevertheless, the imperial Estates refused to grant the emperor a blank cheque to raise resources against the Turks and tried to use their influence in the Reichstag to assert some element of control⁵⁴. However, the Habsburgs controlled about a third of the Empire directly as hereditary possessions by 1526 and so possessed the material power to start wars which could then be presented as threats to the Empire as a whole. They and their supporters tried to transpose the image of the Turks onto other enemies to magnify the sense of threat and to justify calls for assistance. This peaked during the last third of the seventeenth century as Habsburg rivalry with France intensified⁵⁵. The need to overcome the »free rider« problem inherent in the Empire's cumbersome decision-making structures encouraged Emperor Leopold I (r.1658–1705) to develop the concept of »imperial

53 Karl VOCELKA, Das Türkenbild des christlichen Abendlandes in der frühen Neuzeit, in: Erich ZÖLLNER and Karl GUTKAS (ed.), Österreich und die Osmanen – Prinz Eugen und seine Zeit, Vienna 1988, p. 20–31.

54 Winfried SCHULZE, Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert, Munich 1978.

55 Martin WREDE, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der Reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg, Mainz 2004, p. 324–545.

war« (*Reichskrieg*) to legitimate full mobilisation against France, even though this was not necessary constitutionally⁵⁶.

The legacy of past wars was also used to justify fresh military action, as well as preparations for war during peacetime. The violence associated with the Thirty Years War left a lasting impression of death and destruction. This was perpetuated through official commemorations of the concluding Peace of Westphalia which were held annually after 1648, and was entrenched through later foreign invasions, especially the French incursions into the western fringe of the Empire in the wars between 1672 and 1714⁵⁷. These horrors were often blamed retrospectively on the failure to take appropriate countermeasures and were used as arguments to demand taxes to support permanent armies composed of disciplined troops. The latter were contrasted with the supposedly ill-disciplined and rootless soldiery of the Thirty Years War era⁵⁸. However, the indelible image of violence remained ambivalent and could just as easily serve arguments against further war or exceptional measures. For example, territorial Estates warned princes that arming themselves might anger their neighbours without actually providing effective security in the event of an invasion. Likewise, imperial Estates often cautioned against mobilising too hastily in case this provoked France.

VI. Securitizing Agents and Actors

The Empire was an area of fragmented sovereignty without the clear »monopoly of legitimate violence« which is used to define a modern

56 Christoph KAMPMANN, Reichstag und Reichskriegserklärung im Zeitalter Ludwigs XIV, in: *Historisches Jahrbuch* 113 (1993), p. 41–59; Karl HÄRTER, War as political and constitutional discourse: imperial warfare and the military constitution of the Holy Roman Empire in the politics of the Permanent Diet (1663–1806), in: Angela De BENEDICTIS, Clizia MAGONI (ed.), *Teatri di guerra*, Bologna 2010, p. 215–237.

57 John THEIBAULT, The rhetoric of death and destruction in the Thirty Years War, *Journal of Social History* 27 (1993), p. 271–290; Peter H. WILSON, *Europe's tragedy. A history of the Thirty Years War*, London 2009, p. 845–851.

58 Bernhard R. KROENER, Soldat oder Soldateska? Programmatischer Aufriß einer Sozialgeschichte militärischer Unterschichten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Manfred MESSERSCHMIDT (ed.), *Militärgeschichte*, Stuttgart 1982, p. 100–128; Peter H. WILSON, War in German thought from the Peace of Westphalia to Napoleon, in: *European History Quarterly* 28 (1998), p. 5–50 esp. p. 30.

state⁵⁹. Moreover, as we have seen, there was no single public sphere and instead political communication was diffuse with a multitude of possible channels.

These are further reasons why the Empire is a valuable field to test the concept of securitization. The initial theory is overly focused on the state and sees securitisation as the work of elites alone. It overlooks how others might also voice security concerns and in doing so, shape securitization, as well as how elites might silence or ignore the anxieties of subordinate groups or individuals. The fact that the Empire's social and political structure was so complex actually makes it easier to see how securitization might result from multiple actors, at least some of whom might operate outside formal state institutions. The Empire did not speak with a single voice. It lacked a clear leadership, or even an identifiable centralised government. Instead, its political hierarchy gave scope for a wide range of securitizing agents and actors.

The emperor was the most senior and could act both as head of the Empire and a prince in his own right on behalf of his hereditary lands. Imperial institutions like the Reichstag and the Kreis Assemblies were both fora for expressing securitizing rhetoric, and could act collectively as securitizing actors. The princes and other imperial Estates could act individually or collectively through such institutions, as well as within their own jurisdictions. Likewise, territorial administrations issued their own securitizing statements. Many individuals served a succession of different territorial administrations and often worked in imperial institutions at various points in their careers. They engaged in public debate, writing pamphlets and contributing to the numerous public policy and learned journals. Frequently, such officials developed agendas autonomously from their prince and sometimes contrary to his wishes. Historians have identified an »inner dynamism« within the various territorial bureaucracies which sought to expand their functions and remits. Likewise, the clergy incrementally intruded into additional areas of daily life in their efforts to foster confessional conformity and moral order. Officials and clerics thus prefigured the behaviour of modern security services and agencies as »professional man-

59 This comes from Max Weber, see H.H. GERTH, C. Wright MILLS (Translated and edited), *From Max Weber: Essays in Sociology*, New York 1946, p. 77–128.

agers of unease«⁶⁰. Meanwhile, the territorial Estates claimed the right to speak for »the country« in advising the ruler and to curb unwarranted influence of favourites or flattery of courtiers. Securitization can be detected at local level in town and village councils and their members which likewise claimed to act on behalf of communities.

Context was crucial in determining how these messages were received. The Empire's hierarchical structure influenced how far individual actors could speak to different kinds of security questions, as well as the likelihood of whether their statements would result in securitization. Not every actor was considered entitled to pronounce on all issues and the status of the securitizing agent was a significant factor in how particular issues were perceived as threats.

VII. Securitization

There were concrete outcomes from the identification of particular threats. Like today, securitization in the Empire affected policy and resource allocation at the different levels of the constitutional hierarchy and profoundly influenced inhabitants' daily lives. Major constitutional changes were enacted between 1495 and 1555 in response to the Ottoman threat, violent internal feuding and the experience of the German Peasants War 1524–26. The Public Peace was developed after 1495 to end feuding and prevent future conflicts turning violent. Two imperial supreme courts were established in 1495–97 to arbitrate disputes between imperial Estates and so pacify the immediate level of the Empire. This system was extended after 1526 into the mediate and local levels as a safety valve for popular grievances which could now be appealed over the head of territorial authorities⁶¹.

60 Quotation from Didier BIGO, Security and immigration. Towards a critique of the governmentality of unease, in: *Alternatives* 27 (2002), p. 63–92 at 65. For the »inner dynamism« of officialdom and clergy, see Marc RAEFF, *The well-ordered police state: social and institutional change through law in the Germanies and Russia 1600–1800*, New Haven 1983; Philip S. GORSKI, *The disciplinary revolution. Calvinism and the rise of the state in early modern Europe*, Chicago 2003.

61 The literature in this field is extensive. For overviews see Ralf-Peter FUCHS, *The supreme court of the Holy Roman Empire*, in: *Sixteenth-Century Journal* 34 (2004), p. 9–21; Eva ORTLIEB, Siegrid WESTPHAL, *Die Höchstgerichtsbarkeit im alten Reich: Bedeutung, Forschungsentwicklung und neue Perspektiven*, in: *Zeit-*

Whilst delegitimising violence as a means to resolve disputes, these constitutional changes simultaneously sanctioned force to impose peace and punish those who broke it. The idea of the »notorious rebel« grew out of the Public Peace legislation to denote those who placed themselves without the law by using violence. Various princes and counts were branded as such across the sixteenth and early seventeenth centuries, and were placed under the imperial ban (*Reichsacht*). Those enforcing the ban were entitled to recoup their expenses at the outlaw's expense; a benefit which opened the system to abuse and led to the imposition of greater collective control through the Reichstag in 1636⁶².

Internal and external security were linked through common mechanisms to sanction action and mobilise resources to carry it out. The imperial Estates could agree collective action through the Reichstag across all or part of the Empire. Decisions could also be taken at regional level through the Kreis Assemblies. The two imperial courts could empower individual imperial Estates to act as their commissioners to enforce verdicts or take action to prevent violence. All such action was underpinned by a common system distributing the human and material burdens amongst the imperial Estates, each of which was assigned quotas of soldiers and money they could be required to provide. Troops could be mobilised collectively against external threats and to maintain or impose peace internally. This system emerged around 1420 and underwent a succession of refinements by 1570. It was overhauled again in 1681–2 and lasted until the end of the Empire in 1806. These arrangements gave the Empire a mobilisation system, rather than an army. The responsibility for finding the men and means was displaced to the territories where it drove and legitimated institutional development⁶³.

The quota system raised substantial amounts of money and numbers of troops, as well as legitimating the imperial Estates' possession of armed forces. These became permanent during the 1670s, thus normalising what had previously been considered exceptional. The Reichstag meeting in 1654 obliged all subjects of imperial Estates to contribute towards the

schrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 123 (2006), p. 291–304.

62 Christoph KAMPMANN, *Reichsrebellion und kaiserlichen Acht. Politische Strafjustiz im Dreißigjährigen Krieg und das Verfahren gegen Wallenstein 1634*, Münster 1992.

63 WILSON, *Empire* (as in n. 4), p. 445–462 and the literature cited there.

maintenance of »necessary« fortresses and garrisons. This broke the opposition to war taxation being levied in peacetime, but left open the question of what fortifications and soldiers were considered »necessary«. A group of princes lobbied to extend this legislation so they could set tax levels unilaterally. They were vetoed by Leopold I in 1671 in order to curb princely autonomy and to allow the imperial supreme courts to continue to intervene in disputes between rulers and territorial Estates over taxation⁶⁴. Though they were often still called »Extraordinary« levies, war taxes nonetheless became permanent in most territories and in terms of both ratio of soldiers to population and in overall absolute numbers, the Empire became the most heavily armed part of Europe, maintaining around 798,700 men under arms in 1789 compared to, for example, France's army of 136,000. Defence spending remained the largest item on most territorial budgets.

Like their present-day counterparts, these forces were configured to combat some threats, but were poorly suited to facing others. Regardless of size, all the territorial »armies« followed the leading military practice of the day, with Austria and then Prussia being the primary models. Units were armed, trained and organised to fight similarly configured opponents. They performed reasonably well against internal opposition when this appeared in forms similar to those encountered in conventional warfare. For example, the rulers of Brandenburg, Münster, Mainz and Brunswick deployed soldiers to impose their authority on recalcitrant towns in the two decades following the Thirty Years War. The last significant use of force against subjects occurred when the Austrians occupying Bavaria during the War of Spanish Succession (1701–14) crushed a popular revolt in 1705. The imperial courts also sanctioned the use of force against the exiled duke of Mecklenburg-Schwerin who tried to recover his duchy with the help of local peasants in 1733. However, the duke of Württemberg was widely condemned for using his army to crush a tax strike in 1764⁶⁵. The limitations of conventional forces prompted many territories to develop specialised gendarmerie units, usually called »rural dragoons« or »hus-

64 Michael HUGHES, *Die Strafreußen: Mecklenburg und der Bund der deutschen absolutischen Fürsten, 1648–1719*, in: *Parliaments, Estates and Representation* 3 (1983), p. 101–113.

65 Peter H. WILSON, *War, state and society in Württemberg, 1677–1793*, Cambridge 1995, p. 228–231.

sars« (*Landdragoner*, or *Landhusaren*), which served as highway patrolmen and were used to round up vagrants and bandits⁶⁶.

The development of permanent forces in most territories enabled the Empire to defend itself against external threats between 1662 and 1739, but also provided the means for Austria and Prussia to fight each other in the War of Austrian Succession (1740–48) and the Seven Years War (1756–63), both of which assumed the character of imperial civil wars. Meanwhile, possession of armed force allowed lesser princes, such as those in Bavaria, Saxony and Hessen-Kassel, to participate in wars elsewhere, often simultaneously endangering the Empire and contributing to the scale of European conflict⁶⁷.

Routine securitization also made a real impact through the numerous police regulations. For example, the principality of Baden-Durlach had only 73,000 inhabitants, yet issued 3,000 mandates during the eighteenth century. Of these, only 16% directly concerned public order and safety, compared to 40% regulating economic activity, 25% addressing social order and religion, 12% affecting health, education and culture, and 8% governing land use and building construction⁶⁸. However, the distinctions between many of these categories were often far from clear, while most rested on the common concern for an ordered, harmonious society that faced varied threats. All territories tried to control the movement of individuals and good through passport systems and checks, especially on entering or leaving towns. Information on suspects and threats was exchanged between the different authorities in the Empire and with external powers like France, while an increasingly dense network of extradition agreements was also developed for military prisoners and deserters, as well as civilian malefactors⁶⁹. Descriptions of wanted individuals were already quite detailed in the sixteenth century and were facilitated by increasingly bureau-

66 Peter NITSCHKE, *Die Lippischen Landreiter. Geschichte eines subalternen Verwaltungsorgans von 1681 bis 1833*, in: *Lippische Mitteilungen zur Geschichte und Landeskunde* 58 (1989), p. 127–144; Arno STÖRKEL, *Auf die gemeine Sicherheit den nöthigen Bedacht zu nehmen... Die Mainzer Husaren*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 14 (1985), p. 63–95.

67 Peter H. WILSON, *German armies: War and German politics 1648–1806*, London 1998.

68 André HOLENSTEIN, “Gute Policy” und locale Gesellschaft im Staat des Ancien Régime, Eppendorf 2003.

69 Karl HÄRTER, *Die Formierung transnationaler Strafrechtsregime. Auslieferung, Asyl und grenzübergreifende Kriminalität im Übergang von gemeinen Recht zum*

cratic record keeping and surveillance⁷⁰. The inner dynamism inherent in these measures is exemplified by the “invention” of new crimes and the extension of referent objects to be securitized. The 1787 Austrian and 1794 Prussian law codes included a new category of political crimes reflecting the belief that the state itself needed protecting⁷¹.

Police measures largely aimed at prevention through identifying potential threats and targeting punitive countermeasures. Criminal law permitted a wide range of corporal punishments intended to deter potential malefactors and to demonstrate official power⁷². Disciplinary measures extended to the authorities’ own civil and military personnel. Leading officials and financiers were imprisoned or executed after »show trials« intended to demonstrate the states’ capacity to put its own house in order. Soldiers who deserted or fled in battle were also liable for exemplary punishment which was likewise carefully choreographed as an exceptional measure necessitated by the alleged severity of their crimes⁷³. Communication of the outcomes of official action was an important part of securitization and was intended to convince target audiences that the agents of order could be trusted to deal with threats. High profile punishments were followed

nationalstaatlichen Strafrecht, in: *Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte* 18 (2011), p. 36–65; Daniel HOHRATH, »In Cartellen wird der Werth eines Gefangenen bestimmt«. Kriegsgefangenschaft als Teil der Kriegspraxis des Ancien Régime, in: Rüdiger OERMANS (ed.), *In der Hand des Feindes*, Cologne 1999, p. 141–170.

- 70 Peter NITSCHKE, *Verbrechungsbekämpfung und Verwaltung. Die Entstehung der Polizei in der Grafschaft Lippe, 1700–1814*, Münster 1990, p. 105–150; Ernst SCHUBERT, *Arme Leute: Bettler und Gauner im Franken des 18. Jahrhunderts*, Neustadt an der Aisch 1990, p. 283–321. See more generally Valentin GROEBNER, *Who are you? Identification, deception and surveillance in early modern Europe*, New York 2007.
- 71 Karl HÄRTER, Political crime in early modern Europe: assassination, legal responses and popular print media, in: *European Journal of Criminology* 11 (2014), p. 142–168 at p. 150.
- 72 Richard J. EVANS, *Rituals of retribution. Capital punishment in Germany 1600–1987*, Oxford 1996; Richard van DÜLMEN, *Theatre of horror. Crime and punishment in early modern Germany*, Cambridge 1990.
- 73 Examples in Michael KAISER, Andreas PECAR (ed.), *Der zweite Mann im Staat. Oberste Amsträger und Favoriten im Umkreis der Reichsfürsten in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2003; Josef SEIDLER, *Das Prager Blutgericht 1633*, Memmingen 1962.

closely by the publication of documents intended to obliterate any sense that the perpetrators' motives were justified⁷⁴.

Legislation favoured particular social groups favoured by the authorities or regarded a politically reliable or economically useful, whereas those without a fixed or settled place in the corporate social order were usually viewed with suspicion and often targeted by restrictive regulations⁷⁵. There were also significant differences in how men and women were treated⁷⁶. Rats, mice and other animals were targeted as threats to human health and the food supply, while other measures policed natural resources like forests⁷⁷. Police regulation dovetailed with defence against external threats, because many of the measures were intended to boost fiscal-military efficiency by persuading subjects to be more thrifty and productive⁷⁸. Religious observance and the enforcement of orthodoxy also played a part, since inhabitants were exhorted to avert war by avoiding God's wrath through living good Christian lives. Spiritual mobilisation extended to the tolling of the Turkish Bells in the two centuries following 1530 to summon people to pray for deliverance from the Ottomans. Such measures were intended to combat the alleged threats, but also ensured that a sense of danger remained omnipresent in daily life.

Actual practice was flexible and pragmatic, recognising that full enforcement was impossible and that overzealous efforts at universal implementation risked exposing the authorities' relative weakness. The application of laws and regulations thus varied according to social status of those involved, to the official assessment of their societal usefulness, and calculation of the costs involved in enforcing the rules in each case. For example, soldiers who deserted were often pardoned, because it would cost too much to replace them if they were executed. Similarly, corporal punishment existed for wide variety of offences, but was frequently commuted to

74 HÄRTER, Political crime (as in n. 65), p. 152–62.

75 Wolfgang von HIPPEL, Armut, Unterschichten, Randgruppen in der frühen Neuzeit, Munich 1995.

76 Ulinka RUBLACK, The crimes of women in early modern Germany, Oxford 1999.

77 Jutta NOWOSADTKO, Die policierte Fauna in Theorie und Praxis. Frühneuzeitliche Tierhaltung, Seuchen- und Schädlingsbekämpfung im Spiegel der Policyvorschriften, in: Karl HÄRTER (ed.), Policy und frühneuzeitlichen Gesellschaft, Frankfurt/M. 2000, p. 297–340; Paul WARDE, Ecology, economy and state formation in early modern Germany, Cambridge 2003.

78 Overview in Peter H. WILSON, From Reich to revolution. German history 1558–1806, Basingstoke 2004, p. 253–289.

finer⁷⁹. Many of these measures were inherently contradictory. In particular, efforts to preserve an idealised, static socio-economic and political order conflicted with measures intended to affect change, such as boosting production through encouraging new agricultural and manufacturing techniques. The authorities' insatiable desire for revenue also made them a threat to the material well-being of their subjects. The Juridification of politics allowed subjects some measure to hold their rulers to account, by challenging tax demands they considered unreasonable, but overall the Empire's hierarchical structure denied most ordinary inhabitants any real say over such decisions.

VIII. De-Securitization

The concept of securitization was conceived as a critique of modern democratic states which are accused of failing to use constitutional means to confront threats, and instead combat terrorism and other dangers through secretive courts, arrests without trial and other exceptional measures threatening civil liberties. »De-securitization« is presented as a desirable return to »normal«, yet has received comparatively little treatment in research. Similarly, it is often overlooked that special measures may meet with popular approval and might be the only option for minorities to defend their rights and interests. Certainly, in the early modern Empire, many regulatory measures met with genuine approval, while some were actually introduced in response to popular demands. Much of police regulation required little or no coercion to enforce, since it corresponded with deeply-held beliefs about how society should be constituted⁸⁰.

79 Karl HÄRTER, Sozialdisziplinierung durch Strafe? Intentionen frühneuzeitlicher Policeyordnungen und Staatliche Sanktionspraxis, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 26 (1999), p. 365–379, and his detailed study: *Policey und Straffjustiz in Kurmainz*, 2 vols., Frankfurt a.M. 2005.

80 Jürgen SCHLUMBOHM, Gesetze, die nicht durchgesetzt werden – Ein Strukturmerkmal des frühneuzeitlichen Staates?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1999), p. 647–663; Achim LANDWEHR, "Normendurchsetzung" in der Frühen Neuzeit?, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 48 (2000), p. 146–162; Sigrun HAUDE, War – a fortuitous occasion for social disciplining and political centralisation? The case of Maximilian I of Bavaria, in: Klaus MLADEK (ed.), *Police forces: A cultural history of an institution*, Basingstoke 2007, p. 13–24.

The overriding concern to avoid violence ensured that de-escalation of conflict was inherent in the Empire's consensual political culture. The redirection of popular protest towards judicial and bureaucratic review is one example. Another was the attempt to defuse confessional strife through the use of deliberately ambiguous language and compromise terms in the religious peace agreed by the Reichstag at Augsburg in 1555⁸¹. De-escalation also featured in the use of armed force against rebels and other opponents. Military operations were considered an extension of negotiations by other means, with their primary purpose being to force opponents to concede an acceptable peace, rather than to win outright victory. Contending forces frequently negotiated the surrender or evacuation of towns and fortresses, rather than risk bloodshed⁸². Efforts to ensure that soldiers were paid more regularly were also intended to reduce the risk of violence, especially after 1648 when both the authorities and their subjects wanted to avoid the plundering and disorder associated with the Thirty Years War.

De-securitization could follow changed perceptions of what had previously been considered threats, as was the case with witchcraft which was no longer regarded as an existential danger following changed judicial practices and new Enlightened and scientific thinking by the late seventeenth century⁸³. Likewise, the Ottomans gradually appeared less of a danger after the acceptance in 1699 that permanent peace might be possible⁸⁴. However, this example also demonstrates that de-securitization does not necessarily entail a *return* to a prior normality, since the Ottomans had always been regarded as enemies. Rather, it was gradual yet fundamental re-evaluation of the nature of the perceived threat. The Ottomans remained an ›Other‹, but one that now appeared decadent rather than terrifying following a succession of defeats at the hands of the Empire, Poland and

81 Martin HECKEL, *Autonomia und Pacis Compositio*, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Kanonistische Abteilung 45 (1959), p. 141–248.

82 Examples in Stefan XENAKIS, *Gewalt und Gemeinschaft. Kriegsknechte um 1500*, Paderborn 2015, p. 340–343.

83 H. C. E. MIDELFORT, *Witch hunting in South West Germany 1562–1684*, Stanford 1972; Thomas ROBISHEAUX, *The last witch of Langenburg. Murder in a German village*, New York 2009.

84 Paula Sutter FICHTNER, *Terror and toleration. The Habsburg empire confronts Islam, 1526–1850*, London 2008; Asli ÇIRAKMAN, *From the “terror of the world” to the “sick man of Europe”*. European images of Ottoman empire and society from the sixteenth century to the nineteenth, New York 2002.

Russia after 1683, as well as the Ottoman adaptation to Christian European norms such as western-style diplomacy⁸⁵.

De-securitization impacted on resource allocation. Troop levels were reduced after each major war, while the fortifications of many German towns were demolished after 1763⁸⁶. However, the circumstances were complex, indicating how de-securitization can be an ambivalent process. On the one hand, it was believed that the return of peace removed the danger to these towns, while the Empire provided sufficient overarching security to render preparations at local level unnecessary. Demolition also reflected changes in military practice which distinguished more clearly between »open« settlements which were not to be defended or attacked, and fortified ones which remained legitimate targets in wartime. On the other hand, defortification reflected a wider sense of powerlessness amongst many of the Empire's weaker principalities whose collective military capacity was now clearly dwarfed by that of Austria and Prussia which had emerged as European great powers in their own right.

IX. Conclusions

Discussion of securitization in the early modern Empire demonstrates the utility of that concept for historians. Historians have already asked questions about the production of security, but the concept does provide ways in which their investigations might be more fruitfully organised and directed. Security did not determine everything and it remained one of several discourses. Securitization was a heterogeneous process which worked in the longer term by normalising the exceptional. Extraordinary measures within the Empire were accommodated within the existing political system, gradually changing that system in the process. Certain rules were bent or broken, but over time, exceptional measures like war taxation became incorporated within »normal« practice. Ultimately, the reluctance to embrace truly exceptional measures could contribute to political and military failure, as proved the case after 1792 when concern not to endanger

85 Karl-Heinz ZIEGLER, 'The peace treaties of the Ottoman empire with European Christian powers', in: Randall LESAFFER (ed.), *Peace treaties and international law in European history*, Cambridge 2004, p. 338–364.

86 Yair MINTZKER, *The defortification of the German city, 1689–1866*, Cambridge 2012.

what they were fighting for inhibited the various authorities within the Empire from embracing the new forms of mass mobilisation employed by Revolutionary France.

Consideration of long-term historical examples, such as the case of the Empire, allows the context for securitization to be explored more fully than is always possible for the contemporary world where such assessments might be more difficult. The historical perspective warns against overemphasising novelty, and might help pose better questions about contemporary situations. Securitization is clearly not just a feature of modern democracies, but has much older antecedents. Engagement with multiple audiences was not a uniquely modern phenomenon. While circumstances were different, this insight might help those seeking to understand securitization in places in today's world where democracy does not function or is absent.

SICHERHEIT UND LIBERTÄT – SICHERHEIT VERSUS LIBERTÄT

Securitas Imperii und kaiserliche Reichspolitik im Zeitalter Ludwigs XIV.

Christoph Kampmann

I. Von der »Versicherheitlichung« zur Neuperspektivierung kaiserlicher Reichspolitik?

Sicherheit – mit diesem einen knappen Wort betitelt der renommierte Reichshistoriker Georg Schmidt in seiner großen Darstellung zur Geschichte des Alten Reichs in der Frühen Neuzeit das Kapitel über das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts¹. Und in der Tat: Sicherheit stieg in dieser Zeit unzweifelhaft zu einem Schlüsselbegriff der Reichspolitik auf. Die Sicherheit des Reichs wurde zur zentralen politischen Zielvorstellung, auch in der öffentlichen, publizistischen Diskussion im Reich, und trat quasi gleichwertig neben geläufige Begriffe wie allgemeine Wohlfahrt des Reichs².

Dies ging einher mit einem Vorgang, der – soweit zu sehen ist – weit weniger bekannt und noch nicht systematisch beschrieben worden ist: Einem fundamentalen Wandel von Verständnis und politischem Umgang mit der Sicherheit des Reichs als politischer Zielvorstellung. In diesem Zusammenhang gewannen Prozesse zentrale Bedeutung, die in Anlehnung an die Begrifflichkeit der sogenannten Copenhagen School der Politikwissenschaft, insbesondere der Lehre von den Internationalen Beziehungen,

1 Georg SCHMIDT, *Geschichte des Alten Reichs. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit, 1495–1806*, München 1999, S. 212–233.

2 Karl HÄRTER, *Sicherheit und Frieden im frühneuzeitlichen Alten Reich*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 30 (2003), S. 413–431, hier S. 415–419; Werner CONZE, *Sicherheit, Schutz*, in: DERS., Otto BRUNNER, Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831–862, hier S. 842f.; Christoph KAMPMANN, *Ein Neues Modell von Sicherheit. Traditionsbruch und Neuerung als Instrument kaiserlicher Reichspolitik 1688/89*, in: DERS. u. a. (Hg.), *Neue Modelle im Alten Europa. Traditionsbruch und Innovation als Herausforderung in der Frühen Neuzeit*, Köln 2012, S. 213–233.

als »Securitization«, als »Versicherheitlichung«, bezeichnet werden können: Indem ein Gegenstand zum Sicherheitsthema, damit als existentiell bedroht erklärt wird, versetzt dies einen politischen Akteur in die Lage, sich über geläufige Regeln hinwegzusetzen und diesen Gegenstand normalen, traditionellen Verfahrensweisen zu entziehen³. Entsprechende Entwicklungen lassen sich in der Tat im römisch-deutschen Reich seit den späten 1680er Jahren beobachten und veränderten die politischen Prozesse im Reich grundlegend.

Diese Vorgänge sollen im Zusammenhang des vorliegenden Bandes vor allem deshalb betrachtet werden, weil sie von prinzipieller Bedeutung für die grundlegenden methodischen Überlegungen des SFB-Transregio 138 »Dynamiken der Sicherheit« sind⁴. Kann doch an diesem Beispiel exemplarisch gezeigt werden, wie die Analyse des Wandels von Sicherheitsvorstellungen, dabei eben auch von Prozessen der »Securitization«, dazu beitragen kann, unser Geschichtsbild einer Epoche – in dem beschriebenen Fall der Geschichte des römisch-deutschen Reichs im ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhundert – neu zu akzentuieren und teilweise zu revidieren. Die Analyse von Sicherheitskonzeptionen bzw. jene des Wandels im politischen Umgang mit ihnen erlaubt grundsätzliche historische Neubewertungen.

Konkreter Ansatzpunkt meiner Darlegungen ist die kaiserliche Reichspolitik im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Sie ist besonders aufschlussreich für unser Thema, gerade wenn der Wandel des Sicherheitsverständnisses in Beziehung gesetzt wird zu einem anderen, für die Reichspolitik zentralen Begriff, der »Libertät«. Anders als Sicherheit, die – wie eingangs skizziert – im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts zu einem vielfältig und intensiv verwendeten politischen Schlüsselbegriff aufstieg, war Libertät schon traditionell, spätestens seit dem 16. Jahrhundert, eine wichtige, auch propagandistisch wirksame Leitvorstellung der Reichspoli-

3 Vgl. die prägnante Definition von Barry BUZAN, Ole WÆVER, Jaap de WILDE, *Security. A New Framework of Analysis*, London 1998, S. 24f.: »... when a securitizing actor uses a rhetoric of existential threat and thereby takes an issue out of what under those conditions is »normal politics«, we have a case of securitization«.

4 Vgl. dazu die Skizze des Forschungsansatzes unter <http://www.sfb138.de/index.php/forschung> [25.03.2017].

tik⁵. Libertät – das meinte sowohl im öffentlichen Meinungsstreit als auch im internen politischen Austausch den möglichst freien politischen Handlungsspielraum der Reichsstände und deren ungehinderte Teilhabe an der Reichspolitik. Gerade in der Kommunikation zwischen dem Kaiser und den Reichsständen besaß die Forderung nach Libertät traditionell erhebliche Bedeutung⁶.

Im Folgenden wird in der gebotenen Kürze dargestellt, wie sich die kaiserliche Reichspolitik – gerade in ihrem Verhältnis zu Sicherheit und Libertät – im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts wandelte und welche Schlussfolgerungen daraus für die grundsätzliche Einschätzung der kaiserlichen Politik zu ziehen sind. Dies geschieht in drei Schritten.

Zunächst wird kurz auf die Historiographie einzugehen sein, insbesondere auf das Bild, das vom Kaiser bzw. der kaiserlichen Reichspolitik im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts gezeichnet worden ist. Im zweiten Schritt wird der Fokus auf die kaiserliche Reichspolitik bis in die frühen 1680er Jahre gerichtet – auf einen Zeitraum, in dem der Kaiser als Schutzherr von Sicherheit *und* Libertät im Reich figurierte. In einem dritten Teil wird dann die Wende der kaiserlichen Reichspolitik seit den späten 1680er Jahren thematisiert, die dadurch gekennzeichnet war, dass Sicherheit immer stärker gegen Libertät ausgespielt worden und über die Libertät gestellt worden ist. Dieser Teil wird im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen, weil hier am ehesten aufgrund archivalischer Quellenarbeit einige neue Akzente gesetzt werden können und diese Phase der kaiserli-

-
- 5 Vgl. zusammenfassend zur Formel von der »Libertät« bzw. *Teutschen Libertät*: Axel GOTTHARD, *Das Alte Reich 1495–1806*, Darmstadt 2003, S. 39–46; Anton SCHINDLING, Jochen MERKLE, Die »Teutsche Libertät«. Freiheit und Partizipation im Heiligen Römischen Reich, in: *Jahrbuch für Liberalismus-Forschung* 26 (2014), S. 373–392; Georg SCHMIDT, »Teutsche Libertät« oder »Hispanische Servitut«. Deutungsstrategien im Kampf um den evangelischen Glauben und die Reichsverfassung, 1546–1552, in: Luise SCHORN-SCHÜTTE (Hg.), *Das Interim 1548/50. Herrschaftskrise und Glaubenskonflikt*, Gütersloh 2005, S. 166–191; Horst RAABE, *Deutsche Geschichte 1500–1600. Das Jahrhundert der Glaubensspaltung*, München 1991, S. 431f.; Georg SCHMIDT, *Deutsche Freiheit*, in: Stephan WENDEHORST, Siegrid WESTPHAL (Hg.), *Lesebuch Altes Reich*, München 2006, S. 113–118, hier S. 113f. Zum Fortleben im 17. Jahrhundert vgl. Georg SCHMIDT, *Angst vor dem Kaiser? Die Habsburger, die Erblande und die deutsche Libertät im 17. Jahrhundert*, in: Heinz DUCHHARDT, Matthias SCHNETTGER (Hg.), *Reichsständische Libertät und habsburgisches Kaisertum*, Mainz 1999, S. 329–348.
- 6 Prägnant GOTTHARD, *Das Alte Reich* (wie Anm. 5), S. 11.

chen Reichspolitik aus der methodischen Perspektive der Versicherheitlichung am aufschlussreichsten ist.

II. Leopold I. und die kaiserliche Reichspolitik: Wandel und Kontinuitäten in der Historiographie

Er stand seinem in der historischen Erinnerung weitaus präsenteren und prominenteren Cousin, dem französischen König Ludwig XIV. (reg. 1659 bis 1715), fast fünf Jahrzehnte zunächst als Rivale, dann als erbitterter Feind gegenüber: Kaiser Leopold I., der 1658 im Mindestwahlalter von 18 Jahren zum römisch-deutschen Kaiser gewählt worden war und dann das Kaiseramt bis zu seinem Tod 1705 ausübte. Die Historiographie hat der Regierungstätigkeit dieses Kaisers trotz ihrer langen Dauer nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, was angesichts des vorherrschenden Leopold-Bildes nicht überrascht. Aus Sicht der älteren deutschsprachigen Geschichtsschreibung galt Leopold I. als eine entscheidungsschwache, von intriganten Hofliques abhängige, weltabgewandt-frömmliche Persönlichkeit, dem überdies jeder Sinn fürs Militärische abgegangen sei. Mit einem Wort: Es schienen dem Reichsoberhaupt genau jene Eigenschaften zu fehlen, die die ältere Geschichtsschreibung an »kraftvollen« Herrscherpersönlichkeiten so schätzte⁷. Das machte ihn für die Historikerzunft unattraktiv, die sich lieber historischen Persönlichkeiten vom Schlage des siegreichen Generals und Präsidenten des Hofkriegsrats, Prinz Eugen von Savoyen, zuwandte⁸. Zugespitzt formuliert könnte man sagen, dass Kaiser Leopold I. (gerade in der unmittelbaren Kontrastierung zu seinem Dauer-

7 Vgl. die für das ältere Leopold-Bild durchaus charakteristische Darstellung von Heinrich Ritter von SRBIK, Wien und Versailles 1692–1697. Zur Geschichte von Strassburg, Elsass und Lothringen, München 1944, S. 26f., dort sind angefangen vom Fehlen »der kriegerischen Ader«, »der höheren staatsmännischen Befähigung« und der »Entschlußkraft« über Leopolds angeblich »ängstliches Mißtrauen gegen sich und andere« und die »Passivität der Natur« bis zu seiner »unmännlichen Frömmigkeit« sämtliche Stereotypen der älteren Geschichtsschreibung über diesen Kaiser versammelt. Dieses Bild lebt bis in die jüngere Geschichtsschreibung fort (in diesem Sinne auch Oswald REDLICH, Weltmacht des Barock. Österreich in der Zeit Kaiser Leopolds I., Wien 1961, 49f.).

8 Vgl. die geradezu euphorischen, aber im Kern zutreffenden Eingangsbemerkungen von Max Braubach in seiner monumentalen, fünfbändigen Prinz Eugen-Biographie, »daß selten einer großen Gestalt der Geschichte so gleichmäßig Sympathie und Bewunderung von Seiten der Vertreter fast aller Weltanschauungen, Nationen und

rivalen, dem strahlenden französischen König) für die ältere Historiographie das personifizierte Abbild des ebenfalls verachteten, angeblich so schwachen römisch-deutschen Reichs im Zeitalter nach dem Westfälischen Frieden war, das als eine zersplitterte Wahlmonarchie mit extrem langsamen Entscheidungsmechanismen gesehen wurde – ganz im Gegensatz zum innerlich geschlossenen, zentral organisierten Frankreich⁹.

Seit den 1960er Jahren kam es zu einer schrittweisen und vorsichtigen Revision des Leopold-Bildes, übrigens wohl nicht zufällig parallel zu einer Aufwertung des römisch-deutschen Reichs in der Geschichtsschreibung¹⁰. Es wurde nun stärker betont, dass er in seiner beharrlichen, rechtlich orientierten Regierungsweise prinzipiell der richtige Kaiser zur rechten Zeit gewesen sei – als ein Reichsoberhaupt, das immer entschlossener in die Rolle als Kaiser des Westfälischen Friedens hineingefunden habe¹¹. Dieser Neubewertung ist zweifellos in vielerlei Hinsicht zuzustimmen, freilich mit Einschränkungen. Zum einen fällt auf, dass auch die neuere Geschichtsschreibung im Prinzip am traditionellen Charakterbild Leopolds ungeprüft festhält, der unverändert in jüngeren Darstellungen als entscheidungsschwach, »machtvergessen« und unmilitärisch firmiert, selbst wenn diese Eigenschaften nun nicht mehr ganz so negativ gesehen

Parteien entgegengebracht worden sind« wie eben dem Prinzen. Max BRAUBACH, Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie, München 1963, S. 5.

- 9 Vgl. zu dieser Sicht Edgar LIEBMANN, Zur Rezeptionsgeschichte des Alten Reichs, in: WENDEHORST, WESTPHAL (Hg.), Lesebuch (wie Anm. 5), S. 8–13 und 250 sowie Johannes BURKHARDT, Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reichs, 1648–1763, Stuttgart 102006 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 11), S. 32–39, jeweils mit Verweis auf die umfangreiche ältere Literatur.
- 10 Vgl. zum Wandel der Sicht des Alten Reichs LIEBMANN, Rezeptionsgeschichte (wie Anm. 9), S. 11f.
- 11 Vgl. zu diesem neuen Leopold-Bild Joachim WHALEY, *Germany and the Holy Roman Empire*, Bd. 2, *From the Peace of Westphalia to the Dissolution of the Reich 1648–1806*, Oxford 2012, S. 27: »By the end of his forty-seven year reign in 1705 he [Emperor Leopold] had achieved a position of power in the Reich perhaps greater than that occupied by any predecessor or successor. His effectiveness as a ruler in the Reich owed much to his skillful handling of imperial politics and to his astute exploitation of imperial prerogatives«. Ähnlich schon Anton SCHINDLING, Leopold I. (1658–1705), in: DERS., Walter ZIEGLER (Hg.), *Die Kaiser der Neuzeit 1519–1918. Heiliges Römisches Reich, Österreich, Deutschland*, München 1990, S. 169–185, 482–483, und Volker PRESS, *Österreichische Großmachtbildung und Reichsverfassung. Zur kaiserlichen Stellung nach 1648*, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 98 (1990), S. 131–154.

werden wie in der älteren Geschichtsschreibung¹². Zudem werden auch in der jüngeren Historiographie wichtige Phasen seiner Regierungszeit, insbesondere die späteren Jahre, bei der Beurteilung des Kaisers weitestgehend ausgeblendet¹³. Das ist insofern gravierend, als der Kaiser erst in den letzten zwei Jahrzehnten seiner Herrschaft, also nach den Triumphen über die Osmanen zwischen 1683 und 1688, wirklich politische Handlungsfreiheit besaß. Ob die kaiserliche Reichspolitik auch noch in dieser Zeit als so rechtstreu-defensiv und konsensorientiert einzuschätzen ist, daran sind durchaus Zweifel erlaubt¹⁴.

Dass relativ geringe Interesse an Leopold und seiner Reichspolitik hängt aber nicht nur mit der verbreiteten, durchaus fragwürdigen historiographischen Beurteilung seiner Persönlichkeit, sondern auch mit jener des römisch-deutschen Reichs nach 1648 zusammen. Wenigstens implizit geht der weitaus überwiegende Teil der einschlägigen Geschichtsschreibung davon aus, dass das Reich mit dem Westfälischen Frieden zu einer stabilen Machtbalance zwischen Kaiser und Ständen gefunden habe, an der sich dann, wenigstens bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, bis zu der Epoche Friedrichs II. und Maria Theresias, gar nicht mehr so viel geändert habe: Eine Einschätzung, bei der die ältere, negative und die jüngere, positiver

-
- 12 Vgl. dazu die jüngste, in deutscher Sprache publizierte Biographie des Kaisers von John P. SPIELMAN, *Leopold I.*, Wien 1981 [zuerst engl. 1977], die den bewusst doppeldeutigen Untertitel »Zur Macht nicht geboren« trägt, um auf die geringe staatsmännische Begabung und die »Machtvergessenheit« des Kaisers hinzuweisen.
 - 13 Charakteristisch für diese starke Fokussierung auf die ersten Jahrzehnte von Leopolds Regierungszeit ist die neueste, quellenfundierte Biographie von Jean BÉRENGER, *Léopold I^{er} (1640–1705). Fondateur de la puissance autrichienne*, Paris 2004 (Perspectives germaniques). Nur 100 der insgesamt 471 Seiten des Bandes behandeln die letzten beiden Regierungsjahrzehnte des Kaisers.
 - 14 Vgl. zur notwendigen Neubewertung der Reichspolitik Leopolds I. schon meine Überlegungen (unter reichspolitischer Perspektive) in Christoph KAMPMANN, Reichstagskrise als Reichskrise? Kaiser, Reich und Immerwährender Reichstag um 1700, in: Harriet RUDOLPH, Astrid von SCHLACHTA (Hg.), *Reichsstadt – Reich – Europa. Neue Perspektiven auf den Immerwährenden Reichstag zu Regensburg (1663–1806)*, Regensburg 2015, S. 125–138 und (unter völkerrechtlicher Perspektive) in Christoph KAMPMANN, *Völkerrechtsbruch als politische Strategie? Ein bekannter Fall und ein unbekannter Plan der Diplomatenentführung unter Kaiser Leopold I.*, in: Guido BRAUN, Arno STROHMEYER (Hg.), *Frieden und Friedenssicherung in der Frühen Neuzeit. Das Heilige Römische Reich und Europa, Münster 2013* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, 36), S. 323–348.

über das Reich urteilende Geschichtsschreibung bemerkenswerterweise übereinstimmen¹⁵ und die Reichsgeschichte im Zeitalter Ludwigs XIV. als wenig interessantes Forschungsfeld erscheinen lassen. Sie ist aber – wie in der jüngsten Forschung überzeugend hervorgehoben wird – so kaum aufrechtzuerhalten¹⁶. Dies zeigt auch und besonders der Blick auf den Umbruch der Reichspolitik seit den späten 1680er Jahren, die nun in den Blick zu nehmen ist.

III. Die Reichspolitik Leopolds I. bis in 1680er Jahre: Sicherheit und Libertät

Vor einiger Zeit hat der britische Historiker Joachim Whaley sein zweibändiges, eindrucksvolles Werk zur Geschichte des frühneuzeitlichen römisch-deutschen Reichs vorgelegt¹⁷. Detailgenau und umfassend wird die Vielgestaltigkeit des römisch-deutschen Reichs und seiner Entwicklung zwischen dem 15. und dem frühen 19. Jahrhundert geschildert, und doch gibt es einen klaren Konzeptionskern, eine bestimmende These, die sich wie ein roter Faden durch die gesamte Darstellung hindurchzieht. Eigentliches Charakteristikum des frühneuzeitlichen Reichs sei es gewesen, als politischer Verbund, als »polity«, die Selbständigkeit und Freiheit ihrer Einzelglieder zu garantieren. Es sei jene – so nennt Whaley es – »Unity in Diversity« gewesen, die das Proprium des römisch-deutschen Reichs ausgemacht habe. Dies habe die politische Kultur des Reichs geprägt, die vom stolzen Bewusstsein geprägt worden sei, einer politischen

15 Vgl. in diesem Sinne aus einer dezidiert positiv über das Reich nach 1648 urteilenden Perspektive Peter Claus HARTMANN, Das Heilige Römische Reich. Ein föderalistisches Gebilde, in: DERS., Florian SCHULLER (Hg.), Das Heilige Römische Reich und sein Ende 1806. Zäsur in der deutschen und europäischen Geschichte, Regensburg 2006, S. 11–22.

16 WHALEY, Germany (wie Anm. 11), Bd. 2, S. 2–5. Whaley weist zu Recht darauf hin, dass dies auch mit dem Fehlen von Grundlagenforschung und Quelleneditionen zur Reichsgeschichte dieser Epoche zu tun hat. So ist weder die Tätigkeit des Immerwährenden Reichstags noch jene der höchsten Reichsjustiz quellenmäßig auch nur ansatzweise erschlossen.

17 WHALEY, Germany (wie Anm. 11), Bd. 1–2.

Korporation anzugehören, die Freiheit und Vielfalt ihrer Einzelglieder garantiere¹⁸.

Das Selbstverständnis der Reichsstände in den Jahrzehnten nach dem Westfälischen Frieden hat Joachim Whaley mit seiner These in jedem Fall recht prägnant erfasst. Nach Auffassung der Reichsstände war es eine, wenn nicht *die* Schlüsselaufgabe des Reichs, ihre Selbstständigkeit und ihren politischen Handlungsspielraum, also ihre Libertät dauerhaft zu schützen und sichern. Das bestimmte auch das Verhältnis der Sicherheit des Reichs zur Libertät der Reichsstände. Beides war aus Sicht der Reichsstände untrennbar verbunden: Solange die Sicherheit des Reichs und des Reichssystems, des *Systema Imperii* geschützt war, war auch die Libertät der Stände garantiert¹⁹.

Für unseren Zusammenhang ist entscheidend, dass sich aus der Perspektive der Reichsstände die Position des Kaisers in diesem System zwischen dem Regierungsantritt Kaiser Leopolds I. 1658 und den frühen 1680er Jahren grundlegend veränderte. Als Leopold I. 1658 zum Reichsoberhaupt gewählt wurde, galt das römisch-deutsche Kaisertum in hohem Maße als Bedrohung der reichsständischen Libertät²⁰. Dies hing wesentlich mit der Politik der Habsburger unter Leopolds Vorgängern Ferdinand II. (1619–1637) und Ferdinand III. (1637–1657) zusammen, also während und unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg, die dem Ansehen des Kaisertums im Reich erheblich geschadet hatte. Über Konfessionsgrenzen hinweg waren viele Reichsstände der Auffassung, dass sich die systematische Verletzung der fürstlichen Libertät, die sich das Kaisertum in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten der Kriegs- und Nachkriegszeit habe zuschulden kommen lassen, unter dem jungen Kaiser auf keinen Fall

18 Vgl. zum Bild des Reichs als »Unity in Diversity« bei Whaley jetzt Christoph KAMPMANN, Einheit in der Vielfalt – Einheit für die Vielfalt. Eine neue Gesamtgeschichte des römisch-deutschen Reichs 1493 bis 1806, in: Historische Zeitschrift 299 (2014), S. 696–707. Daher vermeidet Whaley auch in der englischsprachigen Ausgabe das englische Wort »Empire« für das römisch-deutsche Reich, sondern verwendet konsequent das deutsche Wort *Reich* (ohne Anführungszeichen), denn Empire scheint offenbar zu sehr mit zentralisierend-machtstaatlichen Vorstellungen konnotiert zu sein.

19 SCHMIDT, Angst (wie Anm. 5), S. 333–343.

20 Karl Otmar von ARETIN, Das Alte Reich 1648–1806, Bd. 1, Föderalistische oder hierarchische Ordnung (1648–1684), Stuttgart 1993, S. 184–201; SCHINDLING, Leopold I. (wie Anm. 11), S. 170f.

wiederholen dürfe und entsprechende Vorsorge zu treffen sei²¹. Zudem fürchtete die Mehrheit der Reichsstände, dass das habsburgische Kaisertum weiterhin versucht sein könne, das Reich aus Gründen dynastischer Solidarität innerhalb der Casa de Austria in den fortgehenden französisch-spanischen Krieg hineinzuziehen, wenn nicht entsprechende Vorkehrungen getroffen würden²². Entsprechend restriktiv fiel die kaiserliche Wahlkapitulation aus, die den Handlungsspielraum des neugewählten Kaisers gerade in außenpolitischer und militärischer Hinsicht weiter einschränkte²³. Auch die verschiedenen, kaum verhohlen gegen das habsburgische Kaisertum gerichteten Fürstenallianzen der 1650er und 1660er Jahre zeigten, wie sehr die Stände dem Reichsoberhaupt misstrauten und argwöhnten, dass Wien bei der nächsten Gelegenheit die Ergebnisse des Westfälischen Friedens zu revidieren trachte²⁴. Als eigentlicher Garant von Sicherheit und Libertät *gegen* den Kaiser erschien in den späten 50er und frühen 60er Jahren niemand anderes als Ludwig XIV. von Frankreich. Sinnfällig wurde das dadurch, dass dem *Roi Soleil* das Amt des Protektors des wichtigsten ständischen Landfriedens- und Schutzbundes dieser Jahre, des Rheinbundes, angetragen wurde²⁵. Diese Position und sein hohes Ansehen versetzten Ludwig XIV. in die Lage, sich in den 1660er Jahren in durchaus kaiserähnlicher Position in die Angelegenheiten des Reichs einzuschalten und als eine Art Oberschiedsrichter (*Arbiter*) Konflikte zu entscheiden bzw. zu schlichten, etwa in jenem zwischen Kurmainz und Erfurt²⁶.

21 Ibid.; SCHMIDT, Geschichte (wie Anm. 1), S. 193f.

22 ARETIN, Das Alte Reich, Bd. 1 (wie Anm. 20), S. 190–194.

23 Ibid., S. 193f.

24 Ibid., S. 197–201; Martin PETERS, Allianzen vor dem Rheinbund, in: Der Erste Rheinbund (1658): http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/6006/ [zuletzt geändert am 13.08.2008; 17.04.2012].

25 Roman SCHNUR, Der Rheinbund von 1658 in der deutschen Verfassungsgeschichte, Bonn 1955, S. 34f.; Anton SCHINDLING, Der Erste Rheinbund und das Reich, in: Volker PRESS (Hg.), Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit, München 1995 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 23), S. 123–129. Vgl. zur Errichtung von Patronagebeziehungen zwischen geistlichen Reichsfürsten und der französischen Krone jetzt auch Tilmann HAUG, Ungleiche Außenbeziehungen und grenzüberschreitende Patronage. Die französische Krone und die geistlichen Kurfürsten (1648–1679), Köln u. a. 2015.

26 Martin WREDE, Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg, Mainz 2004, S. 325f.; Volker PRESS, Kriege und Krisen. Deutsche Geschichte 1600 bis 1715, München 1991, S. 370–378, 404–414; Christoph KAMP-

Bis Ende der 1670er und den frühen 1680er Jahren hatte sich die Lage vollständig gewandelt. Nun war es ausgerechnet das Kaisertum, das als Garant von Sicherheit und Libertät gegen Frankreich galt. Kaum etwas zeigt die Tragweite des Wandels deutlicher als die Tatsache, dass dieselben Reichsfürsten, die in den 1650er den Abschluss reichsständischer Bündnisse mit Frankreich gegen den Kaiser initiiert und vorangetrieben hatten, nun genau so engagiert an der Bildung reichsständischer Allianzen mit dem Kaiser gegen Frankreich beteiligt waren²⁷.

Hauptgrund für diese Entwicklung war die expansive französische Politik gegenüber dem Reich seit den späten 1660er Jahren, zunächst im Zusammenhang mit dem sogenannten Devolutionskrieg (1667/1668), und dann vor allem während des Holländischen Kriegs (1672–1679). Dem französischen König ging es in erster Linie um die (zunehmend rein militärisch verstandene) Sicherheit Frankreichs²⁸, wahrgenommen wurde das Agieren Frankreichs aber zunehmend als Bedrohung, vor allem unter den Reichsständen im Westen des Reichs²⁹. Besonders seit den späten 1670er und frühen 1680er Jahren beobachteten viele Reichsstände – gerade evangelische – sorgenvoll die Politik der territorialen Arrondierung Frankreichs in den sogenannten *Réunionen* und die drastisch verschärfte Verfolgung der französischen Hugenotten, von denen bekanntlich viele Zuflucht in protestantischen Territorien des Reichs suchten³⁰. Angesichts dieser

MANN, Arbiter und Friedensstiftung. Die Auseinandersetzung um den politischen Schiedsrichter im Europa der Frühen Neuzeit, Paderborn u. a. 2001 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, Neue Folge, 21), S. 203.

- 27 Als prominentes Beispiel für diese zunächst antikaiserlichen, dann antifranzösischen reichsfürstlichen Netzwerker darf Georg Friedrich von Waldeck genannt werden; vgl. Gerhard MENK, Georg Friedrich von Waldeck 1620–1692, Arolsen 1992, S. 32–51.
- 28 Vgl. Guido BRAUN, Von der politischen zur kulturellen Hegemonie Frankreichs, 1648–1789, Darmstadt 2008, S. 47–57. Vgl. zu den Hintergründen der Neuausrichtung der Außenpolitik Ludwigs XIV. auch die Beiträge von Sven EXTERNBRINK und Anuschka TISCHER in diesem Band.
- 29 Johannes BURKHARDT, Vollendung und Neuorientierung (wie Anm. 9), S. 116–132.
- 30 Ulrich NIGGEMANN, Immigrationspolitik zwischen Konflikt und Konsens. Die Hugenottenansiedlung in Deutschland und England (1681–1697), Köln u. a. 2008; Matthias ASCHE, Neusiedler im verheerten Land. Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus. Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts, Münster 2006, S. 403–620.

Lage sahen die Stände den Kaiser und das Haus Österreich in zunehmendem Maße nicht mehr als Bedrohung, sondern als Schutz von Sicherheit und Libertät an³¹.

Zu diesem Reputationsgewinn Wiens im Reich trug zweifellos auch die vorsichtig-defensive kaiserliche Politik bei. Leopold I. pflegte eine für die Fürsten der Zeit untypische, eher unmilitärische Selbstdarstellung³², zudem betonte er immer stärker seine Rolle als Verteidiger des Westfälischen Friedens³³.

Dieses bemerkenswert zurückhaltende Auftreten ist auch dadurch zu erklären, dass der Kaiser seinerseits auf die Stände angewiesen war. Der mächtige Nachbar an den Südostgrenzen des Reichs, das Osmanische Reich, befand sich in den 1670er Jahren auf der Höhe seiner Ausdehnung und entwickelte zudem neue, expansionistische Herrschaftsziele; ständig musste der Kaiser als unmittelbarer Anrainer mit einem großangelegten Angriff der Hohen Pforte auf seine Territorien rechnen – ein Angriff, zu dem es dann 1683 tatsächlich kam und der dann bekanntlich zur (zweiten) Türkenbelagerung Wiens führte³⁴.

Neben der außenpolitisch bedrohten Lage spielte für die Wiener Politik in den ersten beiden Regierungsjahrzehnten Leopolds auch eine Rolle, dass sich der Kaiser bzw. das Haus Österreich zu dieser Zeit in einer dynastisch prekären Lage befand – im Zeitalter der »dynastischen« Staaten ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Lange Zeit sah es so aus, dass Leopold und sein Cousin, der zeitlebens gesundheitlich labile spanische König Karl II., die letzten Abkömmlinge des Hauses Österreich im Mannesstamm sein würden. An verschiedenen Höfen wurden bereits diskrete Vorkehrungen für den Fall des Aussterbens der deutschen und der spanischen Linie Habsburgs getroffen³⁵. Dies alles sprach für eine zurück-

31 WREDE, *Das Reich* (wie Anm. 26), S. 332–374; ARETIN, *Das Alte Reich*, Bd. 1 (wie Anm. 20), S. 346–360.

32 Jutta SCHUMANN, *Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I.*, Berlin 2003, S. 385–389.

33 SCHINDLING, *Leopold I.* (wie Anm. 11), S. 171.

34 Vgl. dazu Ekkehard EICKHOFF, *Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa*, Stuttgart 1988; Thomas M. BARKER, *Double Eagle and Crescent. Vienna's Second Turkish Siege in its Historical Setting*, New York 1967.

35 Zu den Verhandlungen an verschiedenen europäischen Höfen in Hinblick auf ein mögliches Aussterben der österreichischen Habsburger in dieser Zeit vgl. Andreas KRAUS, *Bayern im Zeitalter des Absolutismus (1651–1745)*, in: Max SPINDLER

haltende, defensive kaiserliche Reichspolitik, mit klaren Folgen für die Position des Kaisers im Reich.

Im gleichen Maße, in dem im Reich die Sorge vor einer habsburgischen Revisionspolitik abnahm und die Furcht vor Frankreich wuchs, erhöhte sich die Bereitschaft unter den Reichsständen, im Kaiser den Schutzherrn über Sicherheit des Reichs und Libertät der Reichsstände gegen Frankreich zu sehen. Sinnfälligen Ausdruck fand diese neue kaiserliche Rolle in der »Laxenburger Allianz« von 1682, benannt nach einem Jagdschloss des Kaisers unweit Wiens. Im Zeichen des territorialen Ausgreifens Frankreichs und auf Drängen der Reichsstände bildete der Kaiser eine große Allianz zur Verteidigung des Westfälischen Friedens und des Friedens von Nimwegen unter Einschluss zahlreicher Reichskreise und ständischer Bündnisse³⁶.

IV. Kaiserliche Reichspolitik nach dem »Grand Tournant«: Sicherheit über Libertät

Siebeneinhalb Jahre nach dem Laxenburger Vertrag, am 12. Dezember 1689, eröffnete Kaiser Leopold I. in der Reichsstadt Augsburg eine Versammlung der Kurfürsten des Heiligen Römischen Reichs. Die Kurfürsten waren zusammengekommen, um zu Lebzeiten des Kaisers – *vivente Imperatore*³⁷ – einen römischen König und damit künftigen Nachfolger im Kaisersamt zu wählen, nämlich den älteren Kaisersohn Joseph, der bereits seit 1687 auch König von Ungarn war³⁸.

(Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. 2, München 1966, S. 410–472, hier S. 419f.

36 ARETIN, Das Alte Reich, Bd. 1 (wie Anm. 20), S. 273–302.

37 Grundsätzlich zu den Königswahlen *vivente Imperatore* in der Frühen Neuzeit: Helmut NEUHAUS, Die Römische Königswahl *vivente imperatore* in der Neuzeit. Zum Problem der Kontinuität in einer frühneuzeitlichen Wahlmonarchie, in: Johannes KUNISCH (Hg.), Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte, Berlin 1997 (Beihefte der Zeitschrift für historische Forschung, 19), S. 1–53; Axel GOTTHARD, Säulen des Reiches. Die Kurfürsten im frühneuzeitlichen Reichsverband, Bd. 2, Wahlen. Der Kampf um die kurfürstliche »Praeeminenz«, Husum 1999 (Historische Studien, 457), S. 593–652.

38 Die meisten Kurfürsten waren in Persona, andere durch Gesandte vertreten. Zur römischen Königswahl Josephs gibt es trotz ihrer ungewöhnlichen Stellung kaum neuere Literatur. Grundlegend ist nach wie vor Alfred FRANCIS PRIBRAM, Österreich und Brandenburg 1688–1700, Prag, Leipzig 1885; knappe Bemerkungen bei

Die Proposition, mit der Kaiser Leopold die Wahlversammlung eröffnete³⁹, zeichnete ein höchst dramatisches Bild der bedrohten Lage, in der sich das Reich befinde. Mitten im Krieg gegen den osmanischen »Erbfeind« habe Frankreich völlig unvermutet das deutsche Vaterland überfallen, habe die vier Kurfürstentümer im Westen des Reichs und viele andere Fürstentümer *über den Haufen* geworfen⁴⁰ und über weite Teile des Reichs eine *unchristliche Devastation und Tyrannei* errichtet⁴¹. Es sei völlig klar, was der französische König mit seiner Aggression gegen das Reich beabsichtige; strebe er stets doch nach dem gleichen Ziel, das die *Cron Frankreich* schon immer *einzig und allein aus unersättlicher Ambition* heraus verfolgt und *durch vielmal verübete unverantwortliche attentata und Friedbrüche* unter Beweis gestellt habe: Nämlich *die Röm. Königliche Cron entweder durch eine abgenöthigte Wahl/ oder auch durch öffentliche Gewalt an sich und an ihr Haus bringen zu können*, also sich das Reich durch eine abgepresste Kaiserwahl oder direkte Eroberung zu unterwerfen⁴². Das Herrschaftsstreben sei der entscheidende Grund, schon jetzt und trotz bester Gesundheit des Kaisers einen Nachfolger im Kaiseramt zu wählen – würden doch die Pläne Frankreichs damit wirksam durchkreuzt: Es solle *durch die eine vorzunehmende ordentliche Wahl eines Röm. Königs/ und Ihrer Majestät künftigen Successoren der Frantzösischen Ambition destomehr der Riegel gesteckt, und des Heiligen Römischen Reichs*

GOTTHARD, Säulen des Reiches (wie Anm. 37), S. 603f.; Bernhard ERDMANNSDÖRFFER, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen, 1648–1740, Bd. 2, Paderborn 2013, S. 36; zuletzt KAMPMANN, Neues Modell (wie Anm. 2), hier S. 222–230.

39 Kaiserliche Proposition zum Augsburger Wahltag vom 12. Dezember 1689, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Reichskanzlei, Wahl und Krönungsakten 22, fol. 1–11. Druck in *Theatrum Europaeum* Bd. 13, Frankfurt a. M. 1698, S. 1122–1126. Nach der Druckfassung wird im Folgenden zitiert.

40 Kaiserliche Proposition, in: *Theatrum Europaeum* 13 (wie Anm. 39), S. 1124.

41 Vgl. *ibid.*, S. 1122, wo ausgeführt wird, es stünden den Kurfürsten und allen Reichsangehörigen die durch Frankreich während des Krieges gegen den osmanischen *Erbfeind* [...] *unvermuthet vorgenommene friedbrüchige Invasion, und die mit Sengen, Brennen/ Spreng= und Vertilgung ganzer uhralten Städte und Gottes-Häuser/ und Verübung mehr anderer unmenschlicher Grausamkeit bisher continuirende Feindseligkeit/ gesetzt worden manniglich vor Augen/ und dergleichen barbarische unchristliche Devastation und Tyranney/ theils Ih. Churfürstl. Gnad. und Durchl. Fürstenthum und Landen selbst werden erfahren haben.*

42 Vgl. *ibid.*, S. 1123.

*Sicherheit befestigt werden*⁴³. Insgesamt wird in der kaiserlichen Proposition zur kurfürstlichen Wahlversammlung mindestens siebenmal explizit die Rettung der fundamental bedrohten »Sicherheit« bzw. *Securität* des Reichs beschworen (und weit häufiger noch implizit).

Die dramatische Rhetorik der Proposition wird verständlich, wenn man sich die ungewöhnlichen, ja, in mancherlei Hinsicht beispiellosen Umstände dieser römischen Königswahl von 1690 vergegenwärtigt. War doch der zu wählende Kandidat ein Knabe im zarten Alter von 11 Jahren – ein so junger Nachfolger für das Kaiseramt war seit der Goldenen Bulle von 1356 überhaupt noch nie gewählt worden, wie überhaupt in der Frühen Neuzeit noch nie ein römischer König unter dem festgelegten Wahlalter von 18 Jahren gekürt worden war⁴⁴. Die Bereitschaft der Kurfürsten, mit tiefverwurzelten Gepflogenheiten zu brechen und bei der Wahl neue Wege zu gehen, war schon für sich genommen bemerkenswert, angesichts der bekanntlich stark an Traditionen und Herkommen orientierten politischen Kultur des römisch-deutschen Reichs⁴⁵. Zentral für das angemessene Verständnis der Wahlproposition ist freilich etwas anderes, nämlich die Tatsache, dass die Kür eines minderjährigen Sprösslings des Kaiserhauses weitreichende Folgen für die fein austarierten politischen Kräfteverhältnisse im Reich hatte, bedeutete es doch eine eindeutige Stärkung der monarchischen Spitze auf Kosten der Kurfürsten.

43 Vgl. *ibid.*, S. 1124.

44 In strengem Wortsinn sah die Goldene Bulle ein Mindestwahlalter nur für die Ausübung des aktiven Wahlrechts vor; doch es war gelebte Praxis und Rechtsgewohnheit seit dem 15. Jahrhundert, auch das passive Wahlrecht an das Mindestalter von 18 Jahren zu knüpfen. Noch Leopolds eigene Wahl *vivente Imperatore* war in den 1650er Jahren nach dem Tod seines älteren Bruders Ferdinand (IV.) unter Hinweis auf seine Minderjährigkeit verschoben worden, vgl. Matthias SCHNETTGER, *Der Reichsdeputationstag 1655–1663. Kaiser und Stände zwischen Westfälischem Frieden und Immerwährendem Reichstag*, Münster 1996 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neuen Geschichte 24), S. 30. Die einzige Königswahl eines unter 18-jährigen nach der Goldenen Bulle war jene König Wenzels, der 1376 im Alter von 16 Jahren zum römischen König gekürt worden war. Zu den Umständen dieser Wahl, bei der die Kurfürsten noch nicht als Wahlkollegium handelten, sondern jeweils einzeln ihr Einverständnis zur Wahl erklärten, und es auch keine Wahlkapitulation gab, vgl. Wilhelm KLARE, *Die Wahl Wenzels von Luxemburg zum römischen König*, Münster u. a. 1990.

45 Zum Charakter der Königswahl von 1690 als dezidiertem Bruch mit überkommenen rechtlichen Traditionen vgl. KAMPMANN, *Neues Modell* (wie Anm. 2), S. 222–230.

Zunächst galt dies natürlich schon deshalb, weil auf diese Weise der ohnehin stark ausgeprägte dynastische Charakter der römisch-deutschen Wahlmonarchie noch zusätzlich unterstrichen wurde⁴⁶, und zwar in symbolischer Hinsicht, aber auch, weil nach menschlichem Ermessen nun sehr lange überhaupt keine weitere Wahl mehr nötig sein würde. Überdies hatte die Wahl eines Kindes Folgen für die Gültigkeit der Wahlkapitulation, die als »Reichsfundamentalgesetz« das entscheidende Mittel war, um den künftigen Monarchen des Reichs bei seiner späteren Regierungstätigkeit an feste Regeln zu binden und ihm Schranken bei seiner Amtsausübung aufzuerlegen⁴⁷. Bestanden doch wegen der Minderjährigkeit des Gewählten ernsthafte und gut begründete Zweifel, ob die Wahlkapitulation, die König Joseph beschwor, rechtliche Verbindlichkeit beanspruchen dürfe. Um diesen Bedenken entgegenzuwirken, wurde in Regensburg festgelegt, dass König Joseph die Wahlkapitulation bei seinem Regierungsantritt als Kaiser ein weiteres Mal und dann verbindlich beschwören sollte und Kaiser Leopold sie nun mitunterzeichnete⁴⁸. Doch solche rechtlich fragwürdigen Notbehelfe halfen wenig, denn ob Kaiser Joseph beim späteren Regierungsantritt wirklich zur Beschwörung und Einhaltung der Wahlkapitulation verpflichtet werden konnte, die er als unmündiges Kind nicht rechtsverbindlich hatte schließen können, musste füglich bezweifelt werden. Im Prinzip bestätigten sie so nur das zentrale Problem, dass die Kurfürsten sich erstmals seit 1519 zur Kür und Krönung eines römischen Königs ohne letztlich verbindliche Wahlkapitulation bereit erklärt und damit ein erfahrungsgemäß recht wirksames Instrument zur Wahrung ihrer Libertät

46 Zum prinzipiell stark dynastischen Charakter der römisch-deutschen Wahlmonarchie, der sich gerade bei Königswahlen vivente Imperatore zeigte, vgl. Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reichs*, München 2008, S. 180–182.

47 Vgl. zum Rang der Wahlkapitulationen als »vornehmste Reichsgrundgesetze« jetzt Wolfgang BURGDORF, Einleitung, in: DERS. (Hg.), *Die Wahlkapitulationen der römisch-deutschen Könige und Kaiser 1519–1792*, Göttingen 2015, S. 9–17, hier S. 9–10; Gerd KLEINHEYER, *Die kaiserlichen Wahlkapitulationen. Geschichte, Wesen, Funktion*, Karlsruhe 1968, S. 101–133.

48 Vgl. KLEINHEYER, *Wahlkapitulationen* (wie Anm. 47), S. 114f. Die Unterschrift des Kaisers wurde auch in den gedruckt verbreiteten Fassungen mit publiziert; vgl. den Abdruck der Wahlkapitulation in: Johann Christian LÜNIG, *Das Teutsche Reichs=Archiv*, Leipzig 1733, S. 810–829, hier S. 829. Freilich leistete Leopold I. seine Unterschrift, ohne dadurch in seiner eigenen Regierungsführung selbst gebunden zu sein, wie ausdrücklich festgestellt wurde. Dies war konsequent, war es doch nicht seine eigene Wahlkapitulation, sondern die seines Sohnes.

aus der Hand gegeben hatten. Von beträchtlicher symbolischer Bedeutung für die Stellung des Kurkollegs und seines künftigen Verhältnisses zum Kaiser war überdies, dass die Kurfürsten erstmals seit dem 15. Jahrhundert keinen Kandidaten aus ihrer Mitte, aus dem Kreis der wählenden Kurfürsten, zum künftigen Reichsoberhaupt erhoben – denn um dem kurfürstlichen Wahlkollegium angehören zu dürfen, schrieb die Goldene Bulle explizit ein Mindestalter von 18 Jahren vor⁴⁹. Schließlich wich auch die Art, wie der Wahltag einberufen und die Wahl zustande gekommen war, deutlich von der üblichen Vorgehensweise ab. In beispielloser Weise hatte Kaiser Leopold unter Verweis auf die bedrohte Sicherheit des Reichs und unter offensichtlicher Missachtung der Rechte des wahlausschreibenden Kurerzkanzlers Druck auf die Königswähler ausgeübt – wie gleich noch näher zu betrachten sein wird.

Vor dem Hintergrund des politischen und rechtlichen Ausnahmecharakters der Königswahl von 1690 werden die beschwörenden Formulierungen der kaiserlichen Wahlproposition verständlich. Die Betonung der existentiellen Notlage des Reichs und der fundamentalen Gefährdung seiner Sicherheit hatte offensichtlich in hohem Maße legitimatorische Funktion: Die Situation des Reiches mache es erforderlich, von den üblichen rechtlichen Traditionen abzuweichen und der Rettung des Reiches diesmal Vorrang vor wohlgehüteten kurfürstlich-ständischen Freiheiten zu geben. Sicherheit vor Libertät – das war zugespitzt formuliert die kaum verhüllte Botschaft der kaiserlichen Erklärung in Augsburg, die an die Kurfürsten, dann aber nach ihrer Publikation an eine breitere Öffentlichkeit gerichtet war.

Für unseren Zusammenhang ist entscheidend, dass die Königswahl von 1690 durchaus charakteristisch für die Grundtendenz kaiserlicher Reichspolitik seit 1688 ist, nämlich einerseits auf kommunikativer Ebene ein dramatisches Bild der Bedrohungslage zu zeichnen, andererseits die gewohnten ständischen Partizipationsmöglichkeiten zugunsten der kaiserlichen Zentralgewalt deutlich zu beschränken. Anders und in der eingangs angesprochenen Begrifflichkeit der Copenhagen School formuliert: Als »secu-

49 Dies führte im Übrigen bei der Wahl 1690 zu der Besonderheit, dass Böhmen erstmals eine Ausfertigung einer Kapitulationsurkunde erhielt, weil der Gewählte ungewöhnlicherweise nicht zugleich die böhmische Kurstimme geführt hatte – ein Punkt, der später als wichtige Etappe auf dem Weg zur regulären Introduction Böhmens ins Kurkolleg gewertet wurde, vgl. KLEINHEYER, Wahlkapitulationen (wie Anm. 47), S. 15–17.

ritising actor« beschwor der Kaiser rhetorisch die existentielle Gefahr des Reichs, um eingeführte rechtliche Mechanismen der Reichspolitik auf Kosten der ständischen Libertät außer Kraft zu setzen⁵⁰.

Um diese Neuorientierung kaiserlicher Reichspolitik – gerade im Vergleich zur Reichspolitik Leopolds bis 1682 – angemessen verstehen zu können, ist zunächst ein kurzer Blick auf die weitreichenden Veränderungen der politischen Großwetterlage in den vorausgegangenen sieben Jahren erforderlich, und damit auf eine Entwicklung, die der französische Historiker Charles Boutant treffend als »Grand Tournant« der 1680er Jahre bezeichnet hat⁵¹. Drei eng zusammenhängende Entwicklungslinien sind hier besonders hervorzuheben:

a) Dies ist zunächst die »geostrategische« Wende, die sich zwischen 1683 und 1688 vollzogen hatte, insbesondere im Südosten Europas. Nach der glücklichen Abwehr des bereits erwähnten osmanischen Angriffs auf Wien 1683 hatte sich der Kaiserhof entschieden, im Bündnis mit dem Reich und europäischen Mächten wie dem Papsttum, Venedig und Russland den Krieg gegen das Osmanische Reich fortzusetzen. Zu diesem Zweck war Wien sogar bereit gewesen, Ludwig XIV. 1684 in einem zwanzigjährigen Waffenstillstand den Besitz der Reunionen vorläufig zu bestätigen. Dieser sogenannten »Heiligen Liga« gelang es zwischen 1684 und 1688, sensationelle militärische Erfolge gegen die Osmanen zu erzielen und ganz Ungarn, das seit 1521 weitgehend in türkischer Hand gewesen war, zurückzugewinnen⁵². Der nach Auffassung der Historiographie angeblich so unmilitärische Kaiser mutierte als Kriegsherr zum erfolgreichsten Eroberer seiner Zeit. Die früher bedrohlich nahen, zum Teil nur 100km entfernten Fronten zwischen Österreich und dem Osmanischen Reich verschoben sich 800km nach Südosten. Nach den kaiserlichen Siegen von 1687 und 1688 geriet das Osmanische Reich überdies in eine tiefgreifende Krise: große Truppenmeutereien führten zum Sturz des Großweirs und schließlich sogar des Sultans, das Osmanische Reich schien am

50 Vgl. zur entsprechenden Begrifflichkeit der Copenhagen School Anm. 3.

51 Charles BOUTANT, *L'Europe au Grand Tournant des Années 1680. La Succession palatine*, Paris 1985.

52 Eine neuere, Anforderungen der neueren Militärgeschichte genügende Darstellung des Großen Türkenkriegs dieser Jahre fehlt, vgl. nach wie vor Onno KLOPP, *Das Jahr 1683 und der folgende Große Türkenkrieg bis zum Frieden von Carlowitz 1699*, Graz 1882. Knapp auch Michael HOCHEDLINGER, *Austria's Wars of Emergence 1683–1797*, London 2003, S. 157–160.

Rand eines Bürgerkriegs zu stehen⁵³. Diese Entwicklung wird häufig unter der Perspektive der langfristigen österreichischen Großmachtbildung in Mitteleuropa betrachtet⁵⁴, veränderte aber kurzfristig vor allem die Position des Kaisers gegenüber den Reichsständen – auch wenn dies in der Historiographie bislang kaum thematisiert wird: Die geradezu scheinbar eherne Grundkonstellation der Reichspolitik, dass der Kaiser angesichts der unmittelbaren türkischen Bedrohung an den Grenzen seiner Hauslande auf die Stände angewiesen war und Zugeständnisse machen musste⁵⁵, schien es seit der Wende im Südosten Europas nicht mehr zu geben – während die Reichsstände im Westen des Reichs angesichts der französischen Expansion dringender denn je des Kaisers bedurften.

b) Daneben hatte sich auch die dynastische Position des Kaisers gewandelt; nach dem 1678 geborenen Thronfolger Josef war 1685 noch ein zweiter männlicher Nachkomme geboren worden, der den programmatischen Namen Karl erhielt. Spätestens seit der Geburt von Erzherzog Karl war Leopolds Politik eindeutig auf die Übernahme des gesamten österreichischen und spanischen Erbes gerichtet⁵⁶.

-
- 53 KLOPP, Das Jahr 1683 (wie Anm. 52), S. 415f.; John E. WILLIS, 1688. A Global History, New York 2001, S. 263–264; Reinhard SCHULZE, Im globalen Wettbewerb des 17. Jahrhunderts. Die islamische Welt, in: Bernd HAUSBERGER (Hg.), Die Welt im 17. Jahrhundert, Wien 2008, S. 185–215, hier S. 205–206 (allerdings mit einer Reihe von Datierungsfehlern).
- 54 Vgl. als neueres Beispiel den Untertitel der Leopold-Biographie von Jean BÉRENGER, Léopold I^{er} (wie Anm. 13). Fondateur de la puissance autrichienne.
- 55 Vgl. in diesem Sinne zur strukturellen Rolle der türkischen Bedrohung für die Reichspolitik Heinz SCHILLING, Aufbruch und Krise. Deutschland 1517–1648, Berlin 1994, S. 28; WHALEY, Germany (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 379f.; SCHMIDT, Geschichte (wie Anm. 1), S. 76, 124f. u. ö.
- 56 Vgl. Christine ROLL, Im Schatten der spanischen Erbfolge? Zur kaiserlichen Politik auf dem Kongreß von Rijswijk, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), Der Friede von Rijswijk 1697, Mainz 1998 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 47), S. 47–91, hier S. 57f.; Leopold AUER, Zur Rolle Italiens in der österreichischen Politik um das spanische Erbe, in: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs 31 (1978), S. 52–72, hier S. 55; Gustav TURBA, Die Grundlagen der Pragmatischen Sanktion, Bd. II., Die Hausgesetze, Leipzig, Wien 1912, S. 122–23, 143–44; unter Verweis auf das sog. Erste Testament Leopolds I. Christoph KAMPMANN, Leopoldo I. La Política imperial, los derechos distancios y la sucesión española, in: Luis RIBOT, José María IÑURRITEGUI (Hg.), Europa y los tratados de reparto de la Monarquía de España, 1668–1700, Madrid 2016 (Colección Historia Biblioteca Nueva), S. 173–194, hier S. 175–177.

c) Damit zusammenhängend ist schließlich eine dritte Entwicklung zu sehen: Der Wiederausbruch des Kriegs mit Frankreich. Ludwig XIV. hatte den Aufstieg kaiserlicher Macht in den 1680er Jahren mit größtem Argwohn verfolgt. Es war daher sehr verständlich, dass Versailles immer energischer die endgültige Anerkennung der Reunionen forderte⁵⁷. Der Kaiser lehnte dies im Zeichen seiner verbesserten strategischen Position entschieden ab und setzte auch in anderer Hinsicht immer deutlicher auf Eskalation mit Frankreich. Dies zeigte vor allem das kompromisslose, für Ludwig XIV. provozierende kaiserliche Vorgehen gegen den französischen Kandidaten der Nachfolge im Erzstift Köln, Kardinal Fürstenberg⁵⁸. Mit der demonstrativen Demütigung Frankreichs bei der Kölner Doppelwahl von Frühjahr 1688 war der militärische Konflikt wohl unvermeidbar geworden: Im September 1688 forderte Ludwig XIV. ultimativ die Umwandlung des Regensburger Waffenstillstands von 1684 in einen dauerhaften Frieden und befahl – um seinen Wünschen Nachdruck zu verleihen – den Einmarsch seiner Truppen ins römisch-deutsche Reich⁵⁹.

Anders als Ludwig XIV. wohl erwartet hatte, verfehlte die militärische Demonstration ihr Ziel, der Kaiser lehnte das französische Ultimatum rundheraus ab⁶⁰. Stattdessen eskalierte der Konflikt rasch zu einem großen Krieg, zunächst im römisch-deutschen Reich, dann auch auf europäischer Ebene, nachdem Wilhelm III. von Oranien im November 1688 in England gelandet war und Frankreich auch den Niederlanden den Krieg erklärt hatte⁶¹. Die Reichsstände – vor allem jene im Westen des Reichs – sahen sich damit einer extremen Bedrohung gegenüber. Schon die Expansion Frank-

57 Heinz SCHILLING, *Höfe und Allianzen. Deutschland 1648–1763*, Berlin 1994, S. 252f. spricht in Hinblick auf die Politik Ludwigs XIV. treffend von »Aggression aus Angst vor der Defensive«.

58 Sehr überzeugend Karl O. von ARETIN, *Das Alte Reich 1648–1806*, Bd. 2, *Kaiseramt und österreichische Großmachtpolitik 1684–1745*, Stuttgart 2005, S. 25–28; Max BRAUBACH, *Wilhelm von Fürstenberg (1629–1704) und die französische Politik im Zeitalter Ludwigs XIV.*, Bonn 1972, S. 442–46; KAMPMANN, Leopoldo (wie Anm. 56), S. 184f.

59 Vgl. REDLICH, *Weltmacht* (wie Anm. 7), S. 328f.

60 Ziel Ludwigs XIV. war sehr wahrscheinlich, durch eine begrenzte militärische Aktion seine Kontrahenten einschüchtern und so seine Ziele erreichen zu können – eine Strategie, die dann allerdings nicht aufging; vgl. Klaus MALETTKE, *Hegemonie – multipolares System – Gleichgewicht 1648/59–1713/14*, Paderborn 2012, S. 425f.

61 Vgl. zum Ausbruch des europäischen Kriegs, der je nach Perspektive die Bezeichnungen Pfälzischer Krieg, *Guerre de la Ligue d’Augsbourg*, Orléansscher Krieg,

reichs in Friedenszeiten im Rahmen der Reunionen war mit großem Argwohn verfolgt worden, nun stießen zwei französische Armeen unter Boufflers und d'Huxelles im Gebiet der linksrheinischen Pfalz vor und konnten noch im Oktober wichtige feste Plätze besetzen, etwa Mainz am 17. Oktober und am 30. Oktober Philippsburg⁶².

Diese drei – hier nur knapp und systematisch gefasst – Entwicklungslinien müssen in den Blick genommen werden, wenn man zu einer angemessenen Einschätzung der kaiserlichen Reichspolitik ab 1688/89 gelangen will. Schon kurz nach dem Beginn des französischen Einmarschs im Reich, im Herbst 1688, begann man sich am Kaiserhof prinzipiell mit der neu entstandenen Situation auseinanderzusetzen. Dabei gelangte die »Geheime Konferenz«, also das oberste Beratungsgremium des Kaisers in außenpolitischen Fragen⁶³, zu einer bemerkenswert positiven Lagebeurteilung⁶⁴ – bemerkenswert auch vor dem Hintergrund der ungefähr gleichzeitig einsetzenden öffentlichen Propaganda des Kaiserhofs, die ein veritables Katastrophen- und Untergangsszenario für das Reich zeichnete. Aus Sicht der Geheimen Konferenz war durch den Kriegsausbruch mit Frankreich eine höchst *favorable conjuncture* entstanden, die man auf keinen Fall *auf handen lassen* sollte⁶⁵. Es gebe nach dem französischen Friedensbruch vorzügliche Aussichten, eine breite antifranzösische Abwehrfront im Reich zu errichten; um dies zu befördern, sollten alsbald *vigoureuse resolutions* gegen Frankreich auf dem Reichstag beschlossen werden⁶⁶. Doch damit nicht genug der positiven Zukunftsprognosen: Die Geheime Konferenz äußerte die Erwartung, dass dieses neue *Concert* zwischen dem Kaiser und den verbündeten Kurfürsten und Fürsten im Reich auch bald starke Bündnispartner auf europäischer Ebene gewinnen werde. Zur Begrün-

Nine Years War oder – mit der Perspektive auf den nordamerikanischen Kolonialkonflikt – King William's War trägt, HOCHEDLINGER, *Austria's wars* (wie Anm. 52), S. 169–173; MALETTKE, *Hegemonie* (wie Anm. 60), S. 425–431.

62 Vgl. dazu die trotz ihrer einseitig nationalen Tendenz ereignisgeschichtlich zuverlässige Darstellung Kurt von RAUMERS, *Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang der französischen Rheinpolitik*, München, Berlin 1930, S. 59–63.

63 Stefan SIENELL, *Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I. Personelle Strukturen und Methoden zur politischen Entscheidungsfindung am Wiener Hof*, Frankfurt a. M. u. a. 2001.

64 Protokoll der Geheimen Konferenz von 1688 November 27, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Geheime Konferenz Nr. 592, fol. 488–497.

65 *Ibid.*, fol. 489.

66 *Ibid.*

derung verwiesen die Räte auf das Landungsunternehmen Wilhelms von Oranien in England. Sollte Wilhelm – wie zu hoffen sei – *in Engeland reüssieren*, dann sei damit zu rechnen, dass in nächster Zukunft auch die vereinigte holländisch-englische Macht gegen Frankreich ziehen werde⁶⁷. Das könne dazu führen, dass Frankreich seine territorialen Zugewinne im Reich und den Spanischen Niederlanden wieder aufgeben müsse. Eine neue, weit günstigere und sicherere Friedensordnung sei erreichbar⁶⁸.

Vor dieser Lagebeurteilung ist die kaiserliche Reichspolitik zu sehen, die sich seit Herbst 1688 entfaltete. Hier ist zunächst die umgehend eingeleitete Kommunikationsstrategie des Kaiserhofs gegenüber den Reichsangehörigen, insbesondere gegenüber den Reichsständen, zu nennen. Es sollte den Reichsständen kaiserlicherseits so schnell und so unmissverständlich wie möglich klargemacht werden, dass das Reichsoberhaupt nach dem offenen Bruch mit Frankreich kein anderes Verhalten dulden werde als absolute Geschlossenheit unter kaiserlicher Führung und den bedingungslosen Kriegseinsatz gegen den neuen *hostis Imperii* – gerade weil der Krieg gegen das Osmanische Reich zeitgleich fortgeführt wurde. Unverzüglich begann der Kaiserhof mit einer großangelegten propagandistischen Kampagne im Reich, vor allem auf dem Reichstag, um den Reichsständen diese Botschaft einzuschärfen. In zahlreichen drastischen Variationen wurde dabei ein Bild des Reichs gezeichnet, das unter dem gleichzeitigen Angriff des Erbfeindes im Osten und – wie es nun hieß – des »Erbfeindes« im Westen gänzlich zusammenzubrechen und unter Fremdherrschaft zu geraten drohe⁶⁹. Frankreich habe sich durch seinen Angriff nicht nur als Feind des Reichs, sondern der ganzen Christenheit gezeigt – nicht weniger als das Osmanische Reich selbst. Medium dieser Rhetorik war

67 Ibid. Auffällig ist die auch gegenüber dem Kaiser unverhohlenen positive Bewertung der Intervention gegen Leopolds katholischen Mitmonarchen Jakob II. Politisch entspricht sie allerdings der interventionsfördernden politischen Linie, die der Kaiserhof bereits seit Frühsommer 1688 mit den Mitteln der Geheimdiplomatie betrieben hatte; vgl. Christoph KAMPMANN, *The English Crisis, Emperor Leopold and the Origins of the Dutch Intervention*, in: *Historical Journal* 55 (2012), S. 521–532.

68 Protokoll der Geheimen Konferenz von 1688 November 27 (wie Anm. 64), fol. 489–489v.

69 Vgl. zur Übertragung der bis dahin dem Osmanischen Reich vorbehaltenen Bezeichnung »Erbfeind« auf Frankreich Franz BOSBACH, *Der französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV.*, in: DERS. (Hg.), *Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit*, Köln u. a. 1992, S. 117–139.

unter anderem eine auf Antrag des Kaisers als eigenes Manifest durch den Reichstag verabschiedete Reichskriegserklärung – eine Reichskriegserklärung, die es so weder in der Form noch der inhaltlich drastischen Tonlage gegeben hatte⁷⁰. Die Botschaft war ganz klar: Nicht nur Neutralität oder gar profranzösisches Verhalten, sondern sogar schon zögerliches Beiseitestehen mache jeden Reichsstand zum Verräter am Reich und der Christenheit. Die publizistische Polemik gegen Frankreich erreichte zwischen 1688 und 1690 eine kaum noch zu steigernde, jedenfalls in der Frühen Neuzeit weder zuvor noch danach jemals erreichte Eskalationsstufe⁷¹.

Zu dieser Kommunikationsstrategie gehörte überdies die ganz handfeste Einschüchterung und demonstrative Maßregelung von Reichsständen, die es am geforderten antifranzösischen Engagement mangeln ließen. Genannt sei das Vorgehen gegen den Erzkanzler und Kurfürsten von Mainz, Anselm Franz von Ingelheim. Als dieser im Oktober 1688 seine Residenzstadt Mainz einer französischen Übermacht öffnete, um sie so zu retten, ließ der Kaiser sofort dem Reichstag kommunizieren, dass dieser Kurfürst als Reichstagsdirektor untragbar geworden sei und abgesetzt werden müsse. Das war eine kleine Verfassungsrevolution, denn diese Schlüsselposition als Leiter der Reichstagsgeschäfte besaß der Mainzer Kurfürst seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert. Es ist nicht ganz klar, ob Wien das wirklich umsetzen wollte – intern wurde zugegeben, dass man gar keinen Ersatz für Kurmainz habe. Aber schon mit der aufgeregten Diskussion am Reichstag über eine Absetzung des Kurmainzers wegen seines ängstlichen Verhaltens war das Ziel des Kaisers erreicht⁷².

Zu dieser sich neu entfaltenden kaiserlichen Reichspolitik gehörte auch eine beispiellose Zentralisierung der Verteidigung in der Hand des Kaisers. Das geschah durch das System der sogenannten »Assignationen«, das der Kaiser im Januar 1689 ankündigte und dann ohne jeden Reichstagsbeschluss verwirklichte. Während die Stände mit stehenden Armeen, die

70 Vgl. zu der in dieser Form und in propagandistischer antifranzösischer Schärfe völlig beispiellosen Kriegserklärung KAMPMANN, Neues Modell (wie Anm. 2), S. 222–224.

71 Vgl. WREDE, Das Reich (wie Anm. 26), S. 540: hinsichtlich der rhetorischen Empörung über Frankreich – so hebt Wrede überzeugend hervor – »war in den Jahren 1688 bis 1690 eine Eskalationsstufe erreicht worden, die sich – zumal unter veränderten Bedingungen – weder steigern noch beibehalten oder aber wiederherstellen ließ.«.

72 Mit weiteren Belegen aus den Quellen zu diesem Vorgang vgl. KAMPMANN, Neues Modell (wie Anm. 2), S. 214–220.

sog. Armierten, diese gegen den Feind zu führen hätten, hätten die Übrigen diese (ungefragt und ohne weiteren Beschluss) aufzunehmen und so zu finanzieren. Um dies praktisch durchzuführen, stellte der Kaiser den Armierten Zahlungsanweisungen, Wechsel (»Assignationen«) aus, die ihnen gestatteten, diese Mittel bei den Nichtarmierten einfach einzutreiben⁷³.

Ein solches Vorgehen ohne Reichstagsbeschluss war ein eindeutiger formeller Verstoß gegen die Wahlkapitulation Kaiser Leopolds I., konkret den § 13, der – in Anlehnung an Artikel VIII, 2 des IPO des Westfälischen Friedensvertrags – genau solche Einquartierungen und Finanzierungen ohne Zustimmung der Reichsstände bzw. des Reichstags untersagt hatte⁷⁴. Offene Opposition erhob sich gegen diese einschneidenden Maßnahmen bemerkenswerterweise indes zunächst nicht; die »versicherheitlichende« Kommunikationsstrategie des Kaiserhofs war insofern erfolgreich.

Drastische Maßnahmen, die die fürstliche *Libertät* unter Berufung auf die Reichssicherheit einschränkten, waren schließlich auch in Bereichen zu beobachten, die nicht unmittelbar im Zusammenhang mit der Verteidigung zu sehen sind. Ein Beispiel, die Königswahl des jungen Kaisersohns Josef, wurde bereits näher erläutert. Auch die Art, wie diese Wahl in die Wege geleitet wurde, machte den neuen Stil des kaiserlichen Umgangs mit den Ständen deutlich. Die Bedrohungslage, so ließ der Kaiser den eigentlich für die Ausschreibung der Wahl zuständigen Kurfürsten von Mainz im Sommer 1689 in barschem Ton wissen, mache eine baldige Königswahl erforderlich. Die Kurfürsten seien – so wurde (übrigens wahrheitswidrig) hinzugefügt – bereits alle für die Wahl des Kaisersohns gewonnen; sie würde auf jeden Fall durchgeführt. Um sein Gesicht zu wahren, könne der Kurfürst von Mainz – so ließ die kaiserliche Regierung Anselm Franz von Mainz wissen – eine vordatierte Wahlausschreibung verkünden⁷⁵ – was der eingeschüchterte Mainzer tat und damit Generationen von Reichs-

73 Vgl. dazu als nach wie vor beste Darstellung Richard FESTER, *Die armierten Stände und die Reichskriegsverfassung (1681–1697)*, Frankfurt a. M. 1886.

74 Vgl. § 13 der Wahlkapitulation Leopolds I., in: BURGENDORF (Hg.), *Wahlkapitulationen* (wie Anm. 47), S. 200f. Er stellte im Prinzip eine Konkretisierung des Artikels VIII, 2 des Westfälischen Friedens (IPO) dar, der entsprechende Besetzungen ohne Zustimmung der Reichsstände bereits gleichfalls verboten hatte.

75 Schreiben des Kurmainzer Emissärs am Kaiserhof, Gudenus an Kf. Anselm Franz, 1689 Juni 6 (Ausfertigung) Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien MEA RTA 276. Grundsätzlich zur Taktik des Wiener Hofes, gegenüber den einzelnen Kurfürsten mit der (vermeintlichen) Zustimmung der jeweils anderen zu argumentieren, vgl.

historikern täuschte, die tatsächlich geglaubt haben, die Wahlinitiative sei von Kurmainz ausgegangen⁷⁶.

Ein anderes, spektakuläres und – im Gegensatz zu den bisher genannten – gut erforschtes Beispiel für den neuen Stil kaiserlicher Reichspolitik ist schließlich die Erhebung des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg zum Kurfürsten 1692⁷⁷. Diese Kurerhebung geschah aus alleiniger kaiserlicher Machtvollkommenheit gegen das Versprechen, bei künftigen Wahlen stets einen Habsburger zu wählen, die ganze Politik nach Wien auszurichten und Truppen an die osmanische und französische Front zu schicken⁷⁸. Die Kurerhebung Hannovers stellt in gewisser Weise einen Höhe- aber auch einen Wendepunkt der neuen »cäsaristischen« Politik des Kaiserhofs dar. Die bisherigen kaiserlichen Aktionen waren trotz ihres Abweichens von traditionellen Regeln kaum auf Widerstand gestoßen; in der Sprache der Copenhagen School kann man insofern davon sprechen, dass die »Versicherheitlichung« gegenüber einem wichtigen Teil der »Audience«, den Reichsständen, gelungen ist⁷⁹. Nun aber entzündete sich am Fall Hannovers ziemlich deutlicher Widerstand im Reich unter den Reichsfürsten, der die Reichspolitik für die kommende Zeit fast vollständig lähmte⁸⁰.

Offenbar hatte der Kaiser mit dieser Aktion eine Grenze überschritten: Nach 1692 geriet das Reich in eine tiefe Verfassungs- und Vertrauenskrise. Bis zum Ende der Regierungszeit Leopolds I. kamen die üblichen reichsverfassungsrechtlichen Verfahren zum Stillstand, was den Kaiser nicht da-

GOTTHARD, Säulen des Reiches (wie Anm. 37), S. 604f. Es ist unverkennbar, dass der Kaiserhof dezidiert nicht um ein konsensuelles Verfahren bemüht war, die Mitbestimmung der Kurfürsten vielmehr eher als Formalie behandelte.

76 Vgl. KAMPMANN, Neues Modell (wie Anm. 2), S. 224. Als Beispiel für die verbreitete Sicht, dass die Initiative zur Königswahl von Kurmainz ausgegangen sei, vgl. z. B. ARETIN, Das Alte Reich, Bd. 1 (wie Anm. 20), S. 55.

77 Frieda von ESEBECK, Die Begründung der hannoverschen Kurwürde. Ein Beitrag zur Geschichte des Heiligen Römischen Reichs im 17. und 18. Jahrhundert, Hildesheim 1935; Georg SCHNATH, Geschichte Hannovers im Zeitalter der neunten Kur und der englischen Sukzession 1674–1714, Bd. 1, Hildesheim 1938; ARETIN, Das Alte Reich, Bd. 1 (wie Anm. 20), S. 60–62.

78 Aretin, Das Alte Reich, Bd. 2 (wie Anm. 58), S. 60f.

79 Vgl. zur erfolgreich durchgeführten Securitization die prägnante Definition bei Barry BUZAN, Ole WÆVER, Jaap de WILDE, Security (wie Anm. 3), S. 25: »Securitization is not fulfilled only by breaking the rules (which can take many forms) nor solely by existential threats (which can lead to nothing) but by cases of existential threats that legitimize the breaking of rules.«

80 ARETIN, Das Alte Reich, Bd. 2 (wie Anm. 58), S. 63–67.

ran hinderte, an seiner scharf zentralistischen Linie prinzipiell festzuhalten – eine Entwicklung, die an anderer Stelle genauer nachgezeichnet wird⁸¹. Letztlich hat der Kaiser das Reich bis zum Ende seiner Regierungszeit wesentlich mit den armierten Fürsten regiert.

V. Fazit

Die späten 1680er Jahren markieren eine tiefgehende Zäsur in der kaiserlichen Reichspolitik. In den ersten zwei Jahrzehnten seiner Regierungszeit war es Kaiser Leopold I. gelungen, in den Augen vieler Reichsstände zum Schutzherrn von Sicherheit und ständischer Libertät aufzusteigen, wobei die Sicherheit des Reichs und Libertät im Reich durchaus als untrennbar verbundene politische Zielvorstellungen wahrgenommen wurden. Dies geschah unter dem Eindruck der französischen Expansion an den Westgrenzen des römisch-deutschen Reichs, die im Reich in zunehmendem Maße als Bedrohung erschien sowie einer insgesamt defensiven kaiserlichen Reichspolitik. Seit den späten 1680er Jahren, im Zeichen ihres neugewonnenen politischen Handlungsspielraums und des Zweifrontenkriegs, wandte sich die kaiserliche Regierung von ihrer gegenüber den Reichsständen eher konsensuellen Position ab und einer stärker zentralistischen, ständische Mitbestimmungsrechte unter Berufung auf die existentielle Bedrohungslage des Reichs explizit einschränkenden Politik zu. Dieses Ergebnis lässt weitergehende Schlüsse zu, die in drei Thesen festgehalten werden können: (1) Das herkömmliche historiographische Bild der kaiserlichen Reichspolitik im Zeitalter Ludwigs XIV. erscheint revisionsbedürftig. Wenigstens in den späteren Regierungsjahrzehnten kann von einer eher zögerlichen, rechtstreuen und machtpolitisch zurückhaltenden Politik Kaiser Leopolds I. nicht mehr die Rede sein. (2) So statisch und festgefügt, wie oft dargestellt, war die Entwicklung des Verhältnisses von Kaiser und Ständen nach 1648 nicht. Auch nach 1648 sind deutliche Tendenzen zu beobachten, die Machtbalance zwischen Kaiser und Ständen prinzipiell und grundlegend auf Kosten der ständischen Libertät zu verändern. (3) damit kehre ich zuletzt an den Ausgangspunkt dieser Ausführungen zurück: es ist das radikal veränderte Verhältnis von Sicherheit und Libertät in der kaiserlichen Reichspolitik, das den Blick auf diesen bisher verkannten

81 KAMPMANN, Reichstagskrise (wie Anm. 14), S. 125–138.

Wandlungsprozess öffnet. Seit 1688 wurden beide nicht mehr als Einheit gesehen, sondern »Sicherheit« über und gegen »Libertät« gestellt. Der Blick auf die Reichspolitik als Sicherheitspolitik, auf die Versicherunglichungsprozesse im ausgehenden 17. Jahrhundert, kann so zu einer generellen Revision unseres Bildes vom Reich beitragen.

II. Räume der Unsicherheit und Sicherheit – Espaces d’insécurité et de sécurité

ENJEU POLITIQUE ET DEVOIR DE L'ÉTAT

Le paradoxe de la sécurisation des routes à Lausanne (fin XV^e – début XVI^e siècle)

Lionel Dorthe

Jusqu'à la conquête du Pays de Vaud par la puissante République de Berne en 1536, Lausanne est une principauté épiscopale, siège du diocèse éponyme, mais indépendante de la Maison de Savoie, qui contrôle pourtant la quasi-totalité du Pays de Vaud depuis qu'elle y a pris pied au début du XIII^e siècle¹. Avec l'arrivée des Bernois, la donne géopolitique change totalement: les Savoyards et leurs châtelains sont évincés et le Pays de Vaud est partagé en bailliages, à la tête desquels sont placés des baillis bernois. Le sort réservé à Lausanne est toutefois différent. Depuis la seconde moitié du XV^e siècle au moins, les Lausannois, profitant de la faiblesse du pouvoir tant de la Maison de Savoie que de celui de leur prince-évêque, mènent une politique relativement autonome, d'abord marquée par l'union de la Ville inférieure à la Cité en 1481 (Lausanne étant, jusqu'alors, une ville double)², puis par l'alliance conclue en 1525 avec Berne et Fribourg, par le biais d'un traité de combourgeoisie³.

-
- 1 Sur l'arrivée des Savoie en terre vaudoise et, plus généralement, sur l'histoire du Pays de Vaud, voir l'excellente synthèse, rédigée à plusieurs mains, parue dans l'article Vaud du dernier volume du Dictionnaire historique de la Suisse, et plus spécialement la partie consacrée à l'histoire politique des périodes médiévale et moderne: Bernard ANDENMATTEN, Danièle TOSATO-RIGO, Vaud: Histoire politique du Moyen Âge à 1798, dans: Dictionnaire historique de la Suisse, vol. 13, Hauterive 2014, p. 38–44.
 - 2 Clémence THÉVENAZ MODESTIN, Un mariage contesté. L'union de la Cité et de la Ville inférieure de Lausanne (1481), Lausanne 2006 (Cahiers lausannois d'histoire médiévale, 38).
 - 3 Cette alliance, conclue avec Berne et Fribourg, marque une prise de distance quasiment définitive entre la Principauté épiscopale de Lausanne (indépendante) et la Maison de Savoie, qui exerçait son influence sur l'ensemble du Pays de Vaud depuis le XIII^e siècle. L'intérêt des Lausannois était de se rapprocher davantage du Corps helvétique, dans le but d'acquiescer plus d'autonomie (à l'image de villes comme Berne et Fribourg) et de se débarrasser de leur évêque. L'intérêt des Bernois et

Si en 1536 l'évêque est chassé et la foi réformée imposée par les Bernois, Lausanne bénéficie de privilèges importants par rapport au reste du Pays de Vaud, octroyés par une ordonnance promulguée le 1^{er} novembre. Ce texte, connu sous le nom de Petite Largition, concède à la Ville *toutte haulte, moyenne et basse jurisdiction sus toutes causes tant civiles que criminales*, en vertu *des bons services que lesdictz de Lausanne ont fait*⁴. L'ancienne cité diocésaine est alors scindée en deux entités: le Bailliage bernois de Lausanne, dirigé par un bailli bernois, et la Seigneurie de Lausanne, dirigée par un Conseil de Ville, composé de notables et de bourgeois. Avant la conquête, c'est aux officiers épiscopaux que revenait la charge d'appliquer la justice au sein du territoire dépendant de la Principauté épiscopale, dont une partie relève maintenant du Bailliage bernois de Lausanne (notamment Ouchy et Lavaux) et l'autre de la Seigneurie (notamment la ville même de Lausanne – à l'exception du quartier de la Cité – et le Jorat). Si le Bailliage bernois de Lausanne est lui-même divisé en châtelanies, dont chacune possède une cour de justice, la Seigneurie établit un nouveau tribunal, situé à la rue de Bourg, qui remplace l'ancienne cour séculière de l'évêque, qui se réunissait tantôt au château épiscopal d'Ouchy (tombé dans l'escarcelle du Bailliage), tantôt à l'évêché.⁵ C'est donc principalement à la Seigneurie nouvellement constituée qu'incombe

des Fribourgeois était d'établir quelques passerelles vers l'ouest, afin de satisfaire des prétentions expansionnistes à demi voilées. Sur ce dernier point, le traité de combourgeoisie sera un instrument juridique efficace, puisqu'il servira de prétexte aux Bernois pour prendre possession du Pays de Vaud en 1536. Charles GILLIARD, *La combourgeoisie de Lausanne avec Berne et Fribourg*, Lausanne 1925; Jean-Daniel MOREROD, *L'évêque, la ville et le roi de Lausanne: la décision politique à l'époque des combourgeoisies (1525–1533)*, dans: *À cheval entre histoire et droit: hommage à Jean-François Poudret*, Lausanne 1999 (Bibliothèque historique vaudoise, 115), p. 195–208; Jean-François POUDRET, *La combourgeoisie de Lausanne avec Berne et Fribourg*, dans: Henri MEYLAN (dir.), *L'Histoire vaudoise*, Lausanne 1973 (Encyclopédie illustrée du Pays de Vaud, 4), p. 105–109; Jean-François POUDRET, *La Maison de Savoie évincée de Lausanne par Messieurs de Berne*, Lausanne 1962 (Cahiers de la Renaissance vaudoise, 42); Andreas WÜRGLER, *Combourgeoisie*, dans: *Dictionnaire historique de la Suisse*, Hauterive 2004, vol. 3, p. 400–401.

- 4 Regula MATZINGER-PFISTER (éd.), *Les sources du droit du canton de Vaud. C, époque bernoise. 1, Les mandats généraux bernois pour le Pays de Vaud, 1536–1798*, Bâle 2003, p. 21. Il s'agit du premier article de l'ordonnance. La concession de ces droits a été réitérée en 1544 puis en 1548 (par la Grande Largition). *Ibid.*, p. 24 et 30.
- 5 Lionel DORTHE, *Entre purgatoire terrestre et enjeu de souveraineté: rôle et fonction des gèoles lausannoises (fin XV^e – début XVI^e s.)*, à paraître dans les actes du collo-

à présent la responsabilité de poursuivre les brigands de grand chemin sévissant dans les limites de la juridiction urbaine, mais aussi et surtout dans les bois du Jorat – vaste forêt qui s'étend au nord de Lausanne et qui est traversée par l'importante route qui relie Lausanne à Berne.

Or le Jorat constitue un lieu singulier, qu'il convient d'assimiler au concept de »désert-forêt«, mis en avant par Jacques Le Goff⁶. Cette région souffre, en effet, d'une *mala fama* attribuée de longue date. Elle a, par exemple, laissé un souvenir amer au pape Martin V lorsqu'il dut la traverser pour se rendre à Rome, en 1423, la jugeant »tout à la fois rude et triste«⁷. Cette région sylvestre passe, en outre, pour être infestée de brigands: une centaine d'années après le périple du souverain pontife, les registres du Conseil de Lausanne relatent, au lendemain de la conquête bernoise, le passage d'un ambassadeur français qui, devant traverser le Jorat pour se rendre à Berne, pria le Conseil de lui fournir une escorte de vingt-quatre hommes, par crainte des »mauvais garçons«⁸.

L'axe Berne–Lausanne pose donc un problème de sûreté lié à la présence de brigands, qui guettent le passage de marchands, d'ambassadeurs, de pèlerins et d'autres voyageurs sur la portion de route qui traverse le Jorat. Par ailleurs, le morcèlement seigneurial et juridictionnel, en particulier après 1536, est aussi problématique, puisque plusieurs cours de justice concurrentes se partagent la compétence de juger les criminels sur un territoire, somme toute, assez restreint. Il convient, dans un premier temps, de s'intéresser à la perception de la menace que pose cette insécurité et, dans un deuxième temps, à la réaction des autorités face à cette insécurité routière. À l'heure de conclure, il s'agira de se demander s'il n'y a pas un paradoxe entre la volonté d'assurer la sécurité des routes qui

que La prison ancienne et moderne: situations à comparer, tenu à l'Université de Neuchâtel le 28 novembre 2015.

6 Jacques LE GOFF, *L'imaginaire médiéval*, Paris 1985, p. 59–75.

7 [...] *ne non per quoddam nemus Juretum nuncupatum similiter asperum et tediosum*: Recueil diplomatique du canton de Fribourg, vol. 7, Fribourg 1863, p. 132.

8 *Fut faict requeste par le Sr Ransiz, ambassadeur de la part du Roy, demandant estre pourvehuz de XXIII compaignions, luy fere compaignie à passer le Jorat, pourtant qu'il soy creigniet d'aulcuns mauveys garson. Et luy fut accordé par le Conseyel, qui députarez deux Sr de Conseyel pour les conduyre [...] avec deux héraulx*. Ernest CHAVANNES, *Extraits des manaux du Conseil de Lausanne (1536–1564)*, dans: *Mélanges, Lausanne 1887* (Mémoires et Documents publiés par la Société d'Histoire de la Suisse romande, série 2, tome 1), p. 4.

traversent plusieurs juridictions et le fait de défendre jalousement des prérogatives judiciaires, qui sont constitutives de la souveraineté.

I. La Perception du danger

La menace que représente le brigandage dans le Jorat doit être abordée avec prudence, car il existe toute une mythographie associée aux »brigands du Jorat« qui a totalement, ou presque, contaminé l'historiographie⁹. Ceci est en grande partie dû à l'historien autodidacte Charles Pasche, qui affirmait dans une monographie consacrée à Oron, parue en 1895: »Le Jorat était le théâtre ordinaire des exploits de bandes de brigands organisées pour dépouiller et tuer les voyageurs. Ces malfaiteurs avaient là toute facilité pour se soustraire aux recherches de la justice en se rejetant tantôt sur les terres de l'évêque de Lausanne, tantôt sur celles du duc de Savoie, suivant la juridiction sur laquelle ils avaient commis un crime«¹⁰. Plus tard, en 1968, un roman dû à la plume de l'écrivain Richard Garzarolli a beaucoup contribué à faire des brigands du Jorat des rebelles sociaux, sorte de héros patriotiques opposés au régime bernois, présenté comme étant injuste et tyrannique¹¹. Or il s'agit là d'une composante incontournable du mythe fondateur du canton de Vaud (1803). Cette vision très soixante-huitarde de l'histoire a, par ailleurs, séduit les habitants mêmes du Jorat: en 1971 est créée la Nouvelle Compagnie des Brigands du Jorat, qui sévit encore aujourd'hui. Ces brigands d'un nouveau genre kidnappent quelques personnalités politiques contre une demande de rançon en »liquide« (c'est-à-dire du vin), événement largement couvert par les médias nationaux. Dans les faits, les brigands »historiques« n'avaient aucune revendication politique et n'étaient pas plus opposés au régime bernois qu'au régime épiscopal avant la conquête¹².

9 Lionel DORTHE, Les brigands du Jorat aux marges de Lavaux, entre imaginaire et réalité, dans: Jean-Pierre BASTIAN (dir.), La Mémoire de Lavaux. Territoire, population, éducation, société, Bière 2014, p. 107–134.

10 Charles PASCHE, La contrée d'Oron dans les temps anciens, au Moyen Âge et sous la domination bernoise. Essai historique, Yens-sur-Morges 1988 (1^{ère} édition 1895), p. 525.

11 Richard GARZAROLLI, Les Brigands du Jorat, Lausanne 1968.

12 Lionel DORTHE, Les brigands du Jorat (fin XV^e – début XVI^e siècles): crève-la-faim, »bandits sociaux« ou brutes sanguinaires?, dans: Revue historique vaudoise, 118 (2010), p. 35–47.

Les 81 procès conservés dans les archives lausannoises, pour les années 1475–1550, portent 1600 crimes à notre connaissance, parmi lesquels 186 constituent des actes de brigandage. Selon les informations contenues dans ces aveux, 171 sont localisables avec exactitude, parmi lesquels seuls 25 ont été commis dans la région du Jorat, ce qui fait moins de 15%. C'est peu pour parler d'une infestation de brigands ou faire du Jorat le »théâtre exclusif« des attaques de brigands¹³. Ceux-ci sont opérationnels dans la région lausannoise, l'ensemble du Pays de Vaud et les seigneuries voisines (Fribourg, Valais, Genève, Neuchâtel, Bourgogne, Savoie, Val d'Aoste, Lombardie, etc.). Une nette concentration le long des axes routiers est toutefois observable, que ce soit avant ou après la conquête bernoise. Nous pouvons même affirmer que c'est moins dans les forêts du Jorat que le long de la rivière de la Broye que la majorité des exactions criminelles se sont produites. Or la route Berne–Lausanne longe précisément la Broye avant de traverser le Jorat »propre«, c'est-à-dire la région de Montheron et de Sainte-Catherine.

Il n'en demeure pas moins vrai que le Jorat est un lieu propice aux guets-apens et qu'il a été le témoin d'attaques meurtrières, à l'instar de celle confessée par Jean Lostalley, en février 1483. Sur un total d'une quinzaine de crimes, le malandrin confesse un acte de brigandage commis dans les bois du Jorat. Deux ans avant son procès, durant la période estivale, Jean Sugnier, un homme de Froideville, Pierre Martin, un autre individu et lui-même se trouvaient près de Montheron, lorsqu'ils rencontrèrent une femme »allemande«, qu'ils assassinèrent. Celle-ci portait 12 florins, desquels il en eut 4 pour son droit¹⁴. Ce procès est le plus ancien mené contre un brigand qui ait été conservé à Lausanne. Ceci s'explique par l'introduction, dans les années 1480, de la procédure inquisitoire sous sa forme extraordinaire¹⁵ à la cour séculière de l'évêque, la mise par écrit des

13 Lionel DORTHE, *Brigands et criminels d'habitude. Justice et répression à Lausanne (1475–1550)*, Lausanne 2015 (Bibliothèque historique vaudoise, 142), p. 332.

14 *Item confessus fuit quod sunt duo anni vel circa et de tempore messium, versus ab-baciam Monteron, eundo contra Joretum ultra laz Freydevillaz, tam ipse quam Johannes Sugnier, quidam de laz Freydevillaz, Petrus Martin et quidam alii reperierunt ibidem quamdam mulierem alemanam, et illam ibidem occiderunt et sibi amoverunt circa XII fl. parvi ponderis, de quibus habuit pro jure suo quatuor florenos parvi ponderis*. Archives de la Ville de Lausanne, E 45, fol. 295r.

15 Il y a une différence entre la procédure inquisitoire »ordinaire« et l'»extraordinaire«. Dans ce dernier cas, elle est expéditive: il n'y a pas d'audition de témoins, la

procédures criminelles devenant un élément obligatoire, nécessaire au bon fonctionnement de l'instance¹⁶.

Un autre exemple édifiant nous est donné par le témoignage de Baptiste du Mont, en avril 1537, le premier procès mené contre un brigand par un juge de la nouvelle Seigneurie de Lausanne, après la conquête bernoise. Baptiste confesse qu'il y a quatre ans, en été, lui-même, un certain Lanfirdan et François de Praz rencontrèrent une femme vers Sainte-Catherine, qui venait de Moudon. Elle était vêtue de drap noir d'Yverdon et devait être, à son avis, paysanne. Les brigands la tuèrent, le dénommé Lanfirdan ayant été le premier à la frapper avec son épée. Une fois morte, ils traînèrent son corps vers un buisson pour le cacher. Sur sa dépouille, ils trouvèrent 3 florins, qu'ils dépensèrent en boisson dans une auberge de Moudon¹⁷.

Les aveux de telles attaques, somme toute assez spectaculaires et violentes, ont marqué les esprits et certainement davantage que les vols simples (c'est-à-dire sans agression physique), pourtant largement majori-

procédure demeure secrète et sa mise par écrit est obligatoire, afin de consigner les aveux (souvent obtenus sous la torture) et les noms d'éventuels complices dénoncés par le prévenu. Jean-Marie CARBASSE, *Histoire du droit pénal et de la justice criminelle*, Paris 2006, p. 45–47; Xavier ROUSSEAU, *Initiative particulière et poursuite d'office. L'action pénale en Europe (XII^e – XVIII^e siècles)*, International Association for the History of Crime and Criminal Justice [IAHCCJ] Bulletin 18 (1993), p. 75.

16 Avant l'introduction de la procédure inquisitoire extraordinaire à la cour séculière de l'évêque de Lausanne, le bailli épiscopal pouvait parfois instruire un procès d'office. Il devait alors obtenir l'accord exprès des bourgeois de la Ville et promettre qu'il n'en ferait pas un droit à l'avenir. Tel est le cas pour un procès instruit en juillet 1387 contre deux brigands jugés *super homicidiis, latrociniis et aliis multis criminibus enormibus in nemore de Iorat et alibi per eos perpetratis*. Danielle ANEX-CABANIS, Jean-François POUURET (éd.), *Les sources du droit du canton de Vaud. B, Droits seigneuriaux et franchises municipales. 1, Lausanne et les terres épiscopales*, Aarau 1977, p. 369. Au XIV^e siècle, le Jorat est donc déjà identifié comme un lieu où se commettent des «crimes énormes», mais il ne s'agit pas d'une exclusivité, le texte précisant bien «et ailleurs».

17 *Item mais a dy et confessé ledit detenuz que illiaz quatre ans de chaupens que luy, Lanfirdan et François de Praz rencontrarent une femez vers Sainte Katherine qui venoit de contre Mouldon, qu'estoit vestuez de drap noyr d'Yverdon, qu'estoit a sont advis paysannaz, laqueulle ilz tuarent et frappaz le premyer Lanfirdan atout sont espee et la trennarent vers ung buisson, a laqueulle trovarent troyz florint en cart, soulz et rolebachez et dela s'en venirent a Mouldon chez Paschout pour boyre*. Archives Cantonales Vaudoises, Bh 10/3/1, p. 27–28.

taires¹⁸. Ainsi, ce n'est pas la quantité d'actes de brigandages commis au Jorat qui paraît déterminante, mais le souvenir qu'ils en ont laissé et qu'ils en laissent, d'autant qu'ils ont été perpétrés dans une région considérée sauvage et hostile.

En effet, le Jorat a été christianisé et colonisé tardivement. C'est au XII^e siècle que l'abbaye cistercienne de Montheron est érigée au carrefour de la route qui relie Lausanne à Dommartin et du chemin traversant le Jorat pour rejoindre la route Lausanne–Moudon, au Chalet-à-Gobet¹⁹. Également au XII^e siècle, une autre abbaye cistercienne est établie à Hautcrêt, à moins de 20 kilomètres de Montheron²⁰. Il faut ensuite attendre la fin du XV^e siècle pour que de nouvelles implantations religieuses voient le jour. En 1494, l'évêque de Lausanne, Aymon de Montfalcon, fonde un couvent du Tiers Ordre franciscain à Savigny, à la charnière entre Lavaux et le Jorat, à une altitude de 900 mètres²¹. Trois ans plus tard, il fonde, en plein cœur du Jorat, le couvent carme de Sainte-Catherine, sur l'emplacement d'un ancien hôpital à demi-ruiné, attesté depuis le XIII^e siècle, »parce que le Jorat est un passage dangereux, soit à cause des voleurs, soit par le froid«²². Ces fondations tardives sont concomitantes à la construction de deux nouvelles chapelles à Montheron, entre la fin du XV^e et le début du

-
- 18 Près de 1200 vols commis sans violence ont été dénombrés dans les procès de brigands et de criminels habituels pour la période 1475–1550. DORTHE, Brigands et criminels d'habitude (voir n. 13), p. 261.
 - 19 Isabelle BISSEGER-GARIN, Montheron, dans: Cécile SOMMER-RAMER, Patrick BRAUN (dir.), *Die Zisterzienser und Zisterzienserinnen, die reformierten Bernhardinerinnen, die Trappisten und Trappistinnen und die Wilhelmiten in der Schweiz*, Berne 1982 (*Helvetia Sacra*, III/3), p. 312–340; Marcel GRANDJEAN, *La ville de Lausanne. Introduction, extension urbaine, ponts, fontaines, édifices religieux (sans la cathédrale), hospitaliers, édifices publics (I)*, Bâle 1965 (*Les monuments d'art et d'histoire du canton de Vaud*, 1 / *Les monuments d'art et d'histoire de la Suisse*, 51), p. 156–169; Alexandre PAHUD, Montheron, dans: *Dictionnaire historique de la Suisse*, vol. 8, Hauterive 2009, p. 651.
 - 20 Isabelle BISSEGER-GARIN, Hautcrêt, dans: SOMMER-RAMER, BRAUN (dir.), *Die Zisterzienser* (voir n. 19), p. 142–175; Alexandre PAHUD, Hautcrêt, dans: *Dictionnaire historique de la Suisse*, vol. 6, Hauterive 2007, p. 286.
 - 21 Louis-Daniel PERRET, Savigny, dans: *Dictionnaire historique de la Suisse*, vol. 11, Hauterive 2012, p. 102; Ansgar WILDERMANN, Savigny, dans: Cécile SOMMER-RAMER (dir.), *Die Beginen und Begarden in der Schweiz*, Bâle, Francfort 1995 (*Helvetia Sacra*, IX/2), p. 730–735.
 - 22 GRANDJEAN, *La ville de Lausanne* (voir n. 19), p. 314–316; François HUOT, Couvent (Sainte-Catherine) du Jorat, dans: Brigitte DEGLER-SPENGLER (dir.), *Die Karmeliter in der Schweiz*, Berne 1974 (*Helvetia Sacra*, VI), p. 1170–1175; Martin

XVI^e siècle²³. La constitution de ces établissements réguliers illustre la volonté de pénétrer une zone »non civilisée«, en assurant une présence érémitique au »désert-forêt« qu’incarne le Jorat.

Ces fondations suivent l’élan de colonisation entrepris par des paysans venus du Haut-Giffre et du Haut-Faucigny²⁴, dont une première vague eut lieu au cours des XIII^e et XIV^e siècles et une seconde à la toute fin du XV^e siècle, permettant le peuplement, d’abord des Monts de Lutry, suivi de Villette, puis d’une partie du Jorat, par le biais d’abergements de bois et de terres marécageuses²⁵. Christianisation et peuplement se sont donc faits tardivement et de façon simultanée. Or ces colons savoyards étaient, comme tout étranger, mal renommés du simple fait qu’ils étaient nés ailleurs²⁶. Cette présence étrangère combinée à une forte présence religieuse trahissent la perception négative qui entache le Jorat, espace ambigu, tout à la fois vide et peuplé, constitutif d’un »dualisme fondamental culture-nature«²⁷.

La carte représentant cette région, qui illustre la célèbre chronique de Johannes Stumpf, consacrée à la description des peuples et des pays, publiée en 1548 chez l’éditeur Christoph Froschouer à Zurich, témoigne de l’importance attribuée à ce lieu de passage, quasiment assimilé à un col alpin²⁸. La signalisation du Jorat a été placée dans un cartouche, intitulé »Der Jurten / Iurat Mons«, au même titre que le mont Saint-Claude et le lac Léman. Le Jorat est présenté comme un passage périlleux, bien identifié à l’intention des personnes qui envisageaient de le traverser. La dangerosité

SCHMITT, Mémoires historiques sur le diocèse de Lausanne, publiés et annotés par Jean Gremaud, vol. 2, Fribourg 1859, p. 256.

23 BISSEGGER-GARIN, Montheron, dans: SOMMER-RAMER, BRAUN (dir.), Die Zisterzienser (voir n. 19), p. 315; GRANDJEAN, La ville de Lausanne (voir n. 19), p. 159–160 et 163–164.

24 Cette région est située dans l’actuel département de la Haute-Savoie.

25 Jean-Pierre BASTIAN, La colonisation des Monts de Lavaux et du Jorat par les paysans du Haut Giffre au tournant du XV^e siècle, dans: Revue historique vaudoise 117 (2009), p. 200; ID., Une immigration alpine à Lavaux aux XV^e et XVI^e siècles. Lombards, Faucignerans et Chablaisiens, Lausanne 2012 (Bibliothèque historique vaudoise, 137), p. 84 et 97.

26 DORTHE, Brigands et criminels d’habitude (voir n. 13), p. 336–337.

27 LE GOFF, L’imaginaire médiéval (voir n. 6), p. 74.

28 Johannes STUMPF, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Voelckeren Chronick wirdiger thaaten Beschreybung, livre 8, Zurich 1548, fol. 246r. Cette carte est publiée dans: DORTHE, Brigands et criminels d’habitude (voir n. 13), p. 140; ID., Les brigands du Jorat aux marges de Lavaux (voir n. 9), p. 110.

associée au Jorat semble, ainsi, être un lieu commun au XVI^e siècle déjà. Grâce, si l'on peut dire, à la publication de l'historien topographe, cette image négativement connotée dépasse largement les frontières régionales, attribuant au Jorat une sombre réputation bien au-delà du Pays de Vaud et de l'Üchtland.

La littérature, ou plus précisément des écrits de type narratif (mémoires et chroniques), ont aussi contribué à assurer la diffusion et la pérennité de cette *mala fama*. En 1552, le médecin bâlois Felix Platter relate dans ses fameux mémoires l'épique traversée du Jorat qu'il avait accomplie avec son frère Thomas, lorsqu'il se rendait à Montpellier où il allait étudier la médecine. Il avait tout juste 16 ans lorsqu'il parcourut cette région et fut contraint, par la pluie, de faire halte pour la nuit dans une »méchante auberge« de Mézières, dont il donne une description très pittoresque des hommes qui y séjournaient, s'agissant de paysans et de mendiants savoyards qui buvaient de la »piquette«²⁹. Platter explique que son frère et lui durent partager la table à laquelle ces hommes à mine patibulaire se saoulaient, tant et si bien qu'ils regagnèrent leur couche en titubant. Au réveil, le »gars« qui les avait guidés leur dit qu'ils avaient été bien chanceux, car si ces hommes ne s'étaient pas tant enivrés la veille, ils auraient dépouillé les deux jeunes Bâlois sans ménagement. Arrivés à Lausanne, les frères Platter racontèrent leur mésaventure et on leur confirma qu'ils

29 *Le 13 d'octobre, le ciel se mit à la pluie. A ce moment Thomas s'écarta & nous dûmes l'attendre longtemps. Survint la nuit accompagnée d'un brouillard épais. Nous nous égarâmes dans un bois du Jorat où pour l'heure il n'étoit pas sûr de voyager. [...] Alors nous louâmes un gars qui nous montra le chemin à travers la forêt & nous atteignîmes au milieu de la nuit un endroit nommé Messières. Il y avoit là une méchante auberge; loin à la ronde les maisons étaient rares. Nous fûmes reçus par une hôtesse; le logis n'avoit qu'une pièce avec fenêtres, au rez-de-chaussée. Autour d'une longue table étoient assis des mendiants & des paysans savoyards. Devant eux, des châtaignes rôties, du pain noir & de la piquette.* Édouard FICK (éd.), *Mémoires de Félix Platter, médecin bâlois*, Genève 1866, p. 36. Il s'agit d'une ancienne traduction de la source originelle (rédigée en allemand). L'épisode joratois est repris et paraphrasé dans: Emmanuel LE ROY LADURIE, *Le siècle des Platter: 1499–1628, tome 1: Le mendiant et le professeur*, Paris 1995, p. 229–230. Pour la version allemande de cet extrait, on consultera: Valentin LÖTSCHER (éd.), *Felix Platter: Tagebuch (Lebensbeschreibung) 1536–1567*, Bâle, Stuttgart 1976 (*Basler Chroniken*, 10), p. 133–134. Sur le parcours effectué par Platter, spécifiquement de Berne à Lausanne, voir: Peter BOSCHUNG, Felix Platter. *Unterwegs von Bern nach Lausanne (12.–14. Oktober 1552)*, dans: *Freiburger Geschichtsblätter* 72 (1995), p. 175–219.

l'avaient échappé belle: *Quand nous racontâmes à Lausanne le danger que nous avons couru, en précisant les localités, on nous répondit qu'aucun de nous n'eût-il échappé, il n'y auroit rien eu là d'étonnant: une bande commettoit alors dans le Jorat des assassinats multipliés; son chef s'appeloit »le grand Pierre«.* Peu de temps après il fut roué à Berne³⁰.

Certes, il n'est pas possible d'évaluer la véracité de l'épopée joratoise, haute en couleur, narrée par Felix Platter. à ce propos, Emmanuel Le Roy Ladurie se demande si le futur médecin n'avait pas grossi le danger »pour se faire valoir auprès d'éventuels lecteurs«³¹. Il semble raisonnable de penser que tel fut le cas, car il n'était pas (ou déjà plus) dans l'ère du temps d'envisager une traversée du Jorat faite sans encombre. Tout comme Marco Polo raconte qu'il a vu des cynocéphales dans les îles Andaman, Felix Platter raconte qu'il a croisé des brigands dans les bois du Jorat. Il s'agit de répondre à l'horizon d'attente de son lectorat. Ainsi, comme l'a fait remarquer Benoît Garnot, même si les procès menés contre des »brigands professionnels« étaient rares, la publicité qui les entourait, accentuée par les chroniqueurs, a contribué à développer et entretenir la croyance en l'existence de véritables réseaux criminels, un fantasme qui finit par dominer la pensée de la population³².

II. Réaction des autorités

Si c'est au milieu du XVI^e siècle que le récit de la présence de bandes de brigands prêtes à assassiner les voyageurs se risquant à traverser le Jorat semble trouver une version quasiment définitive, ou du moins communément admise, le problème de la sécurité des routes occupait déjà les esprits. Les sources comptables révèlent que des expéditions armées avaient été entreprises dans le Jorat pour y pourchasser des criminels. Par exemple, en 1541, un certain Claude Miéville dit Berdonet est défrayé pour quelques dépenses faites chez lui lorsqu'»on cherchait les malfaiteurs

30 FICK (éd.), Mémoires de Félix Platter (voir n. 29), p. 38; LÖTSCHER (éd.), Felix Platter: Tagebuch (voir n. 29), p. 135.

31 LE ROY LADURIE, Le siècle des Platter (voir n. 29), p. 230.

32 Benoît GARNOT, Être brigand du Moyen Âge à nos jours, Paris 2013, p. 18.

dans le Jorat et autres lieux³³. Le fait que les autorités s'inquiètent du maintien de l'ordre n'est pas une préoccupation subitement apparue au lendemain de la conquête bernoise. Ainsi, en 1495 (c'est-à-dire deux ans avant la fondation du couvent de Sainte-Catherine) le Conseil de la Ville de Lausanne rémunère quelques compagnons s'étant associés aux officiers épiscopaux pour poursuivre des brigands, qualifiés de »larrons« et d'»homicides«, qui s'étaient réfugiés dans les bois du Jorat. Cette opération se révéla peu fructueuse, puisqu'ils n'en prirent que deux, dont un fut pendu et l'autre libéré, n'ayant rien avoué, même après avoir subi le tourment de la corde³⁴.

Il n'en demeure pas moins qu'après l'invasion de 1536 et la constitution concomitante de la Seigneurie de Lausanne, on assiste à une prise de conscience de la dangerosité des routes, que celle-ci soit réelle ou en partie fantasmée. Cette évolution des mentalités pourrait être mise en lien avec la participation d'un nombre important de mercenaires suisses, et en particulier vaudois, aux guerres d'Italie, qui ont fait l'expérience d'une violence quotidienne et l'apprentissage de techniques d'attaque, consistant notamment à tendre des embuscades le long des axes routiers. Le premier brigand jugé devant la cour de justice de la toute nouvelle Seigneurie de Lausanne, Baptiste du Mont, évoqué plus haut, était précisément un ancien soldat engagé dans les guerres d'Italie. En effet, au détour de l'aveu d'un menu larcin – le vol d'un verre doré – nous apprenons qu'il se rendait à

33 *Item a livré par le commandement de messeigneurs a Claude Myevillaz dict Berdonet pour dispence faicte chieu luy par plusieurs, au temps que l'on cherchoit les malfacteurs par le Jorat et aultres lieux, comme ce conste par la cedula etc. datté le XI de decembre 1541, videlicet LX s.* Archives de la Ville de Lausanne, D227, anno 1539–1541, fol. 53r. Il s'agit de la comptabilité de la Seigneurie de Lausanne.

34 *Item libaverunt prefati sindici die supra pro certis expensis factis per certos socios, qui certa die fuerunt in Joreto, associando dominos officarios temporales, pro perquirendo certos latrones et homicidas existentes in dicto Joreto, et non potuerunt habere nisi duos, quos adduxerunt in castro Ochiaci, quoniam unus fuit suspensus supra tegulariam ville et alius licenciatus, quia nichil confessus fuit, licet habuerit cordam secundum consuetudinem lausannensem, LIII s. VI d.* Archives de la Ville de Lausanne, D 221, anno 1495–1496, fol. 41r. Il s'agit de la comptabilité de la Ville de Lausanne (avant la conquête bernoise); celle de l'évêque et de ses officiers n'a, hélas, pas été conservée.

Gênes et qu'il avait donc, en toute vraisemblance, pris part au fameux siège de Gênes en 1522, quinze ans avant son procès³⁵.

Les autorités ont réagi et se sont appliquées à exercer un meilleur contrôle des axes routiers, afin de rendre les routes plus sûres³⁶. Une note tirée de la comptabilité de la Seigneurie de Lausanne (années 1536–1539) illustre bien le fait que la sécurité des »grands chemins« est une prérogative d'état, que la jeune Seigneurie doit garantir en s'assurant »d'avoir regard sur les vagants et passants qui, par leurs démérites et offenses, méritent la peine de mort ou la mutilation de membres, selon les cas«³⁷. Quelques années plus tard, en 1544, le Conseil de Ville chargea même le banneret François Daux d'une mission toute particulière: celui-ci dut se rendre à Berne pour livrer 4 écus en guise de dédommagement aux ambassadeurs du roi de France qui s'étaient fait détrousser lors de leur traversée du Jorat³⁸. Bien qu'ils aient concédé des droits de justice importants aux Lausannois, les Bernois demeurent les maîtres du Pays de Vaud, Lausanne compris. Leurs Excellences rendent donc les Lausannois responsables de ne pas avoir été en mesure d'assurer la sécurité des ambassadeurs français et leur font payer, tout naturellement, le prix de ce manquement à leurs obligations.

35 *Item a dy et recogneuz ledit detenuz que en allant a la guerre dou Genaz ilz dero-baz a Jequyez, en la mayson de Ravier, ung voyre avesquez l'estuy, lequel voyrre estoit doré.* Archives Cantonales Vaudoises, Bh 10/3/1, p. 21.

36 DORTHE, Brigands et criminels d'habitude (voir n. 13), p. 361.

37 *Au nom de nostre Signeurs Sauveur amen. Nous Joham Borgeoys et Regnier Pyvard boercier dudit Lausanne au non et pour la part du communautes de Lausanne a cecy deputés, fayssons savoir a tous etc. que aussi soyt que justice soyt ordoné de nostre Sauveur, laquelle part tous lieux doyt estre tenue et maintenue part tous lieux, affin que les mavés puyssent estre separer d'entre les bons et porce que une citez de Lausanne affronte sus pleseurs grand chemyn sus queux passant pleseurs et diverses gens de toustes natiun, marchiand et aultre, aussi pleseurs vaguans et dissputeur des biens, pourquoy est chose convenablez cellum les dictz et commandemem de nostre Signeurs sus yceux vaguant et passant avoer regard, lesqueux pour leurs demerites et offénces meritem laz poenne de mort et mutellatiun de membrez cellon le cas, pourtant nous ledit Joham Borgeoys Regnier Pyvard boercier au non que dessus.* Archives de la Ville de Lausanne, D 227, anno 1536–1539 II, fol. 27v.

38 *Item ay delivré az monseigneur le banderet Francois Daulx, lequel messeigneur de Conseil envoierent az Berne pour les ambassadeur du roy que ung avoit detrossé au Jorat, le XXIII jour de mex, açavoir quatre escus, vallient XIX fl.* Archives de la Ville de Lausanne, D 228, anno 1542–1545, fol. 66r.

Ce faux pas n'est cependant pas synonyme d'un manque de rigueur de la part des autorités lausannoises. Dès le lendemain de la conquête bernoise, les nouvelles institutions se sont mises au travail. La ville établit un nouveau tribunal à la rue de Bourg et, surtout, élit un juge ordinaire³⁹, en la personne du très expérimenté Jean Costable, dont la réputation de »grand justicier des malfaiteurs« n'était plus à faire⁴⁰. Celui-ci ne tarda pas à mettre la main sur une bande de brigands, dont le procès d'un des membres a été conservé. Il s'agit du procès du fameux Baptiste du Mont, déjà évoqué à plusieurs reprises.

Le juge obtient du malandrin l'aveu d'un pacte solennel qu'il aurait scellé avec ses acolytes en plein cœur du Jorat, à Sainte-Catherine:

Item mays a dy et confessé ledit detenez que illiaz environ sint ant que lesditz ses compagnyont ly firent farre le serement entre Sainte Katherine et Monpresveroz, a genoux, lequel firent jurer sus une piece d'argent que sus sa dampnation d'amez ilz ne deceleroit pas ses compagnyont, que premyer n'euz troys estrapardez de cordaz, et se farre bonne part l'unt a l'aultre⁴¹.

Certes, la question de la crédibilité d'une confession obtenue sous la torture se pose⁴². Mais, dans le cas d'espèce, la réalité d'un tel serment, le lieu où il aurait été fait et la forme qui l'aurait accompagné, ne sont pas

39 Dans un premier temps, les Lausannois ont donné le titre de bailli à ce juge, ce qui a provoqué l'ire de Leurs Excellences de Berne, car il était réservé au dignitaire nommé à la tête d'un bailliage, en tant que nouvelle entité administrative sous tutelle bernoise. Le Conseil des Deux-Cents, réuni le 9 septembre 1537, obtempéra et pour *feyre pleyisir auxditz seigneurs fust changé le nom du baillif et luy fust imposé le nom du Juge de Lausanne*. CHAVANNES, Extraits des manuaux du Conseil de Lausanne (voir n. 8), p. 17; DORTHE, Brigands et criminels d'habitude (voir n. 13), p. 96–97.

40 Le 27^e jour de Februrier [1548], mourust à Wufflens-la-Ville, pres de Cossonay, noble Jehan Costabloz, lequel, presque tout son tems, auoit tenu et exercé l'office de Juge[de la Seigneurie de Lausanne] et Lieutenant de Ballif [de la Principauté épiscopale] en la cité de Lausanne. Il auoit esté grand justicier des malfaiteurs, comme larrons, heretiques et d'autres. Louis JUNOD, Mémoires de Pierrefleur. édition critique avec une introduction et des notes, Lausanne 1933, p. 237.

41 Archives Cantonales Vaudoises, Bh 10/3/1, p. 23.

42 DORTHE, Brigands et criminels d'habitude (voir n. 13), p. 358; Oliver LANDOLT, Delinquenz und Mobilität im Spätmittelalter. Beispiele aus Schaffhauser und Zürcher Justizakten, dans: Hans-Jörg GILOMEN, Anne-Lise HEAD-KÖNIG, Anne RADEFF (dir.), Migration in die Städte. Ausschluss, Assimilierung, Integration, Multikulturalität = Migration vers les villes. Exclusion, assimilation, intégration, multiculturalité, Zurich 2000 (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 16), p. 80.

des éléments essentiels. Ce qui l'est, en revanche, c'est que ces aveux soient crus, le »supposé« étant tout aussi important que l'»avéré«⁴³. Population et juge(s) en sont convaincus: des associations criminelles et scélérates sévissent dans les bois du Jorat et pactisent à Saint-Catherine. Le modèle de cette bande joratoise, révélée par Jean Costable, peut être envisagé comme une »grille de lecture déterminante«, pour reprendre une expression de Valérie Tourelle, car elle se traduit, sur le plan pénal, en degré de dangerosité⁴⁴. Face à ce milieu criminel, galvanisé par la guerre et ses retombées, la réponse de la justice peut et doit être impitoyable. Du même coup, le tribunal récemment installé à la rue de Bourg peut montrer qu'il est capable de démanteler l'association jurée des pires malfaiteurs et de les atteindre là où ils pensaient pouvoir agir en toute impunité. La réputation du Jorat, en tant que lieu mal famé, peut aussi être utilisée par une justice qui se propose de démontrer son efficacité et légitimer son existence⁴⁵.

Une subculture criminelle existe pourtant bel et bien, avec ses codes et ses rituels⁴⁶. Celle-ci n'a toutefois pas subitement émergé en 1536, pas plus que n'a subitement émergé la volonté de la réprimer. Nous l'avons dit, le souci de pourchasser les brigands était déjà une réalité avant la conquête. L'introduction même de la procédure inquisitoire sous sa forme extraordinaire témoigne de la vive intention d'améliorer le système répressif à l'égard des auteurs d'une »grande délinquance«. Certes, le strict respect des limites juridictionnelles, et donc de prérogatives souveraines, est encore de rigueur, mais cela ne signifie pas que les cours de justice ont fonctionné en vase clos jusqu'à l'arrivée prophétique des Bernois, qui aurait soudainement permis le développement de l'entraide judiciaire.

43 Valérie TOUREILLE, Association de malfaiteurs: fantasmes et goût du secret au XV^e siècle, dans: Corinne LEVELEUX-TEIXEIRA, Bernard RIBÉMONT (dir.), *Le crime de l'ombre. Complots, conspirations et conjurations au Moyen Âge*, Paris 2010 (Circare, série Jus & Litterae), p. 227.

44 TOUREILLE, Association de malfaiteurs (voir n. 43), p. 233.

45 En France, aux lendemains de la guerre de Cent Ans, la sûreté des routes a joué un rôle important dans la restauration de la souveraineté royale. Valérie TOUREILLE, *Vol et brigandage au Moyen Âge*, Paris 2006, p. 42.

46 Gerd SCHWERHOFF, Karrieren im Schatten des Galgens. Räuber, Diebe und Betrüger um 1500. Kriminalitätsgeschichte – Blicke auf die Ränder und das Zentrum vergangener Gesellschaften, dans: Michael MATHEUS, Sigrid SCHMITT (dir.), *Kriminalität und Gesellschaft in Spätmittelalter und Neuzeit*, Stuttgart 2005 (Mainzer Vorträge, 8), p. 41.

Aux Archives de la Ville de Lausanne se trouve la copie d'un procès mené en 1510 contre un certain François Hugonet, détenu au château d'Yverdon (châtellenie savoyarde du Pays de Vaud) et interrogé sur place par le vice-châtelain du lieu, qui n'est autre que le futur juge ordinaire de la Seigneurie de Lausanne, Jean Costable. Convaincu de brigandage, François a été condamné à mort le 1^{er} mars 1510. Au cours de son procès, il a dénoncé un complice nommé Jean Damon, qui a aussi été arrêté, non pas à Yverdon, mais à Morrens, une petite bourgade qui, bien qu'elle relève politiquement de la Principauté épiscopale de Lausanne, est enclavée dans le bailliage commun (entre Berne et Fribourg) d'Orbe-Échalens.

Le procès-verbal de l'interrogatoire dirigé contre François Hugonet indique qu'une première copie de son procès a été réalisée le jour même de son exécution (le 1^{er} mars) qui a directement suivi le prononcé du jugement⁴⁷. Une seconde copie a ensuite été réalisée le jeudi 7 mars, à la demande de Pierre Arsent, bailli d'Orbe et châtelain d'Échalens⁴⁸. Cette dernière était destinée à la cour de justice d'échalens, qui s'apprêtait à instruire le procès contre Jean Damon. Il s'agit là du substrat, ou disons le premier stade, d'une entraide judiciaire, qui prévoyait la transmission du dossier d'Yverdon à Échalens, c'est-à-dire d'une châtellenie savoyarde du Pays de Vaud à un bailliage commun fribourgo-bernois. L'affaire connut toutefois une autre destinée.

L'incipit du procès instruit contre Jean Damon, qui a aussi été conservé, nous apprend qu'il avait été capturé par les hommes du noble sieur Arsent, qui l'avaient emprisonné dans la grange de Morrens, puis mené à Échalens, où il fut interrogé. Les officiers épiscopaux s'en plaignirent, car le châtelain avait, de ce fait, agi contre les droits de l'évêque, raison pour laquelle le châtelain dut remettre le détenu au lieutenant épiscopal, non

47 *Sont estees extractes les dessus dites clausules dessus l'original du proces dudit Francey Vuichet, dernièrement exequuté sur la rue [roue] le vendredi premier jour du mois de mars, l'an mil V^e et neuf, en la justice d'Iverdon, causant ses demerites.* Archives de la Ville de Lausanne, E 45, fol. 257v.

48 *A derrechief estee levee ceste presente copie dessus la copie par discret homme Bertrand Bachie, clerck de la cour d'Iverdon resue et signee a noble Pierre Arsent, ballif d'Orbe et chattellayn d'Exchallens, par le chattellayn d'Iverdon a luy tramise par le commissayre de la court d'Eschallens si dessous escript, le jeudi apres dimenche de Oculi, l'an mil V^e et neuf.* Archives de la Ville de Lausanne, E 45, fol. 258r.

sans »quelques protestations«⁴⁹. Ce dernier, enfin, du consentement des prud'hommes de Morrens, emmena Jean Damon au château d'Ouchy (à Lausanne), où il fut emprisonné, puis interrogé le mercredi 20 mars⁵⁰. Le prévenu n'a donc pas été jugé là où il avait été pris mais a fait l'objet de deux transferts successifs: le premier de Morrens à Échallens, le second d'Échallens à Lausanne⁵¹. C'est ici le principe *ratione loci* qui a prévalu et il est donc normal que, de Morrens, le malfaiteur fût remis à l'instance supérieure, c'est-à-dire la cour séculière de Lausanne, puisqu'elle seule est compétente, au sein de la Principauté épiscopale, pour les causes qui requièrent la peine de mort ou la mutilation d'un membre⁵², toutes les autres cours de justice lausannoises lui étant par ailleurs inférieures (c'est-à-dire

49 *Anno Domini millesimo quingentesimo nono* [n.s. 1510], *sequitur processus criminalis factus et formatus per Johannem Damont de Palye* [Pailly] *qui, ad requisicionem nobilis castellani de Champvent, fuerat captus per nobilem Arsent, baillivum Orbe, castellanum de Eschallens, in grangia cure de Morrens, penes altum dominum R. D. N. Lausannensem, et per eum ductum apud Eschallens, et ibidem ut asserebatur questionatum [...] deinde per ipsum castellanum de Eschallens ad instanciam et prosequentorem officiarorum prefati R. D. N. Lausannensis in loco de Morrens et grangia predicta in sua franchisesia et libertate, officiaris temporalibus ipsius R. D. N. Lausannensis remissum, cum certis protestationibus per eundem castellanum factis [...]*. Archives de la Ville de Lausanne, E 45, fol. 577r.

50 [...] *dictus detentus fuit per providem virum Georgium Levet locumtenentem spectabilis domini baillivi Lausannensis de laude, consensu et voluntate proborum hominum dicti loci de Morrens, sine clama et cognitione a dicta grangia extensus et Lausanna per eius judicos seculares Lausannenses ad castrum Rippe Ochiaci adductus, et ibidem detentus et incarceratus die mercurii post dominicam de Judica me*. Archives de la Ville de Lausanne, E 45, fol. 577r.

51 L'extradition de Jean Damon à Ouchy s'est accompagnée de la copie du procès-verbal d'interrogatoire mené contre François Hugonet à Yverdon, raison pour laquelle celle-ci se trouve aujourd'hui dans les archives lausannoises. Il s'agit d'une pièce exceptionnelle, car l'immense majorité des pièces de procédures menées devant des cours de justice relevant de châteltenies savoyardes du Pays de Vaud ont disparu. Ces deux procès sont édités dans: DORTHE, Brigands et criminels d'habitude (voir n. 13), p. 410–413 et 434–439.

52 *Item cognitio causarum duellorum et causarum per quas aliquis condempnatur ad mortem seu ad mutilationem alicuius membri spectat ad magnam curiam secularem Lausane et non ad aliam curam*. Art. 82 du Plaict Général de Lausanne. Danielle ANEX-CABANIS, Jean-François POUDRET (éd.), *Les sources du droit du canton de Vaud* (voir n. 16), p. 227.

celles du sénéchal, du maire, du sautier et de toutes les cours des officiers épiscopaux, du maire de Lutry, de Lavaux et du Jorat)⁵³.

Les procès dirigés contre François Hugonet et Jean Damon montrent que, malgré un certain morcèlement seigneurial, la justice fonctionne dès lors qu'il s'agit de poursuivre des brigands, même si, côté lausannois, le respect des bornes juridictionnelles semble encore largement prévaloir. Ceci peut néanmoins s'expliquer par la relative faiblesse du pouvoir épiscopal à cette période: la justice étant une prérogative souveraine, le prélat et ses officiers peinent à abandonner la moindre parcelle de pouvoir.

Cette affaire reflète, en outre, le besoin de coopérer entre cours de justice et la nécessité d'améliorer le fonctionnement du système judiciaire. Avec la procédure inquisitoire extraordinaire, l'avantage principal réside dans le fait que le juge peut entamer une poursuite d'office, sans qu'une clame n'ait été déposée au préalable, un procédé obligatoire dans l'ancienne procédure accusatoire⁵⁴. à présent, puisque l'essentiel de l'enquête repose sur l'obtention d'aveux et la récolte de témoignages de complicité, les actes de procédure sont conçus comme des outils de travail: les noms des complices sont soulignés, voire »pointés du doigt« par une manicule.

C'est le cas, par exemple, dans le procès-verbal de l'interrogatoire mené contre François Hugonet, où une main est dessinée en marge d'un paragraphe contenant les noms soulignés de cinq complices⁵⁵. Ce passage narre le meurtre d'un homme, qui venait de Moudon, commis au bois de Cerniaz. Les informations consignées sont assez lapidaires. Le greffier prend note des noms divulgués par le prévenu, éventuellement leur surnom ou leur filiation (prénom du père), leur village d'origine et, mais ceci est encore rare, une précision d'ordre physique: »Jean Menetrey, de Po-

53 *Item curie domini scallii, maioris, psalteri Lausane et omnium officiariorum domini episcopi Lausane, maioris Lustriaci, de Valle, videlicet a Ioreto en avauz subsunt seu sunt desoz dictam curiam secularem Lausane.* Art. 83 du Plaict Général de Lausanne. ANEX-CABANIS, PLOUDRET (éd.), *Les sources du droit du canton de Vaud* (voir n. 16), p. 227.

54 Lionel DORTHE, *La résistance de la procédure accusatoire face aux modernisations de la procédure pénale à Lausanne au lendemain de la conquête bernoise (1536)*, dans: *Mémoires de la Société pour l'Histoire du Droit et des Institutions des anciens pays bourguignons, comtois et romands* 69 (2012), p. 309–322.

55 DORTHE, *Brigands et criminels d'habitude* (voir n. 13), p. 187.

liez, portant la barbe⁵⁶. Quelques années plus tard, en 1537, Jenon Trofiez, jugée par le châtelain de Glérolles (dépendant du Bailliage bernois de Lausanne), confesse avoir eu l'intention de faire mourir du bétail à l'aide de »poucet«, qu'elle aurait confectionné avec trois autres femmes, dont les noms ont été répétés dans un nouvel item successif⁵⁷. En 1541, le procès de Saturnyn Ramuz montre que la méthode progresse. Si la façon de lister les noms en fin d'aveu, au sein d'un paragraphe séparé, semble bien établie, celle-ci se développe. Les informations relatives aux complices sont étoffées et le scribe y note toutes les précisions susceptibles de les identifier: noms, lieu de résidence, brève description physique et éventuellement parenté connue, comme la mention de la sœur d'un de ses compagnons, dont Saturnyn sait qu'elle est fromagère à Lausanne⁵⁸.

Les dossiers portent ainsi une empreinte matérielle de cette évolution procédurière, miroir d'une modernisation étatique. Il ne s'agit, certes, pas encore de signalement (*Steckbrief*), mais on s'en rapproche, si bien que l'entraide judiciaire entre cours concurrentes s'en trouve facilitée. Un exemple tout à fait remarquable nous est donné par le véritable coup de

56 *Item interrogé sil aultre chose il avoit fet, lequel a respondu et dit que des laz feste de la Nativité nostre Signieur dernièrement passée en sa, ycelluy detenu, François Masson de Bioley Magno, Claude filz de Jaques Henri de Valleres des-soub Ursyn, lequel se apelle Gasquet, Joham Damon de Pallie, qui s'apelle Gentil, Joham Menestrey, qui porte la barbe, de Pullié, Claude Gaschet de Bioley Orjula soy trovirent ensemble au boes de la Serniaz aupres d'ung petit sentier, et en ce lieu il mustrirent ung home venant de contre Modon, lequel François Masson amenit audit boes.* Archives de la Ville de Lausanne, E 45, fol. 254r.

57 *Item plus a confessé ladicte detenue que une fois elle estoient quatre femmes, desquelles il en heubt troys qui firent du pucet pour fere mourir des bestes et ce estoit ou Pont Orge, et lequel balliarent a ladicte detenue pour semel et elle le semel en ung prez, entre la grange de Guy Chevalley et le challet de Pierre Court, et ce fust faict ung vendredy soir il a heu deux ans a la Saint Michel passé, mais il pleu celle nuyt et reporta nul domage.*

Les noms des femmes quil donnarent le pouset: Françoyse femme de Johan Falconet de Palexieu, Besaz et Morisat demourant a Cullie. Archives Cantonales Vaudoises, Bh 10/3/1, p. 39.

58 *Les noms desdits complices estantz audit forrage et larrecin avec ledit detenu, asçavoir deux de Genesve nommés l'ung Jaques et l'aultre Jaquaud Cordanyer, demourant dela du Molard tyran contre la porte par laquelle l'on va a Thonon, sans barbe, item ung nommé Monet Escoffey ayant une barbette noyre, Anthoine Cugnyet de Escublens, Johan Pourry et Money Curtet, homme ayant la barbe noyre, lequel a une seur a Lausanne frommagierez.* Archives Cantonales Vaudoises, Bh 10/2, fol. 218r.

filet opéré en 1540 dans la région d'Oron. Une bande de malfaiteurs, qui a par ailleurs sévi dans les bois du Jorat, est arrêtée. Nous retrouvons dans les archives lausannoises les copies des procès criminels qui ont été instruits par les juges des tribunaux voisins, comme celui de Pierre Bel à Oron-la-Ville (dépendant de l'Abbaye de Saint-Maurice), de Claude Pidoux à Hautcrêt (dépendant du Bailliage bernois de Lausanne), de Jean Costert à Oron-le-Châtel (dépendant du Comté de Gruyère), d'Aymé Manigley à Ouchy (dépendant du Bailliage bernois de Lausanne)⁵⁹.

Mieux encore, les comptes du bailli bernois de Lausanne, Sebastian Naegeli, nous apprennent que, en avril 1541, un homme est resté près d'un mois en prison dans l'attente de la conclusion des procès de complices présumés, qui ont été jugés à Romainmôtier et à Cossonay. Les juges observent ce qui se passe ailleurs et s'échangent des informations, notamment par le biais de copies de procès-verbaux d'interrogatoire. Dans le cas d'espèce, l'homme a été libéré parce qu'un seul de ses deux prétendus complices l'a accusé⁶⁰. Or selon la procédure en vigueur, il faut trois témoignages concordant pour que le juge puisse agir *ex suo officio*⁶¹. Les besoins de la procédure appellent une amélioration de la coopération judiciaire et documentaire à des fins de preuve. Sans cela, la procédure inquisitoire, appliquée de façon extraordinaire lorsqu'il s'agit de brigands et de criminels habituels, ne fonctionne pas.

59 Lionel DORTHE, Concurrence et coopération judiciaire à Lausanne (première moitié du XVI^e s.), à paraître dans les actes du colloque La coopération judiciaire du XVI^e siècle à aujourd'hui, 3^e journée d'études DAMOCLES, tenu à l'Université de Genève le 21 février 2014.

60 *Item le mardy XXIX^e de mars 1541 Claude Leyderrey autrement Costaz, habitant de Crissié, a esté admené prisonnier au chasteau de Rive et le mardy XXVI^e de avril a esté liberé par cognoissance, ainsin ledict prisonnier a demeuré quattres semaines en prison, pour ce que l'on a actendu la conclusion du proces de Johan Freppey alias Cuerel, lequel a esté exequuté a Rommanmostier; lequel l'avoit acculpé, et aussi la conclusion du proces de Claude Sechaulx, lequel a esté exequuté a Cossonay et n'ast point acculpé ledict Glaude Costaz, [...] et pour ce quil n'ast rien confessé et que l'on n'avoit que ung proces contre luy, comment dessus a esté relaché par cognoissance, et ainsin pour quattres semaines, que pour la dispence faite par les officiers, monte en tout en somme: X fl.* Archives Cantonales Vaudoises, Bp 32/1, anno 1541, p. 268.

61 Il s'agit de la fameuse (au niveau régional) »règle des trois procès«. DORTHE, Brigands et criminels d'habitude (voir n. 13), p. 151–153.

III. Conclusion: le paradoxe de l'entraide judiciaire

La dangerosité associée au Jorat ne date pas du XVI^e siècle, puisque, à cette période, elle avait déjà été élevée au rang de topos littéraire. Or cette région n'est pas plus criminogène qu'une autre, bien qu'elle collectionne les clichés propices à en faire un »désert« infesté de brigands, nourrissant un imaginaire collectif défavorable. Les brigands »du Jorat« n'en sont pourtant pas spécifiquement originaires, pas plus qu'ils n'y auraient commis leurs exactions de façon exclusive. Il ne convient donc pas d'en faire une catégorie criminelle à part entière, ni de les considérer comme des professionnels du crime. Une telle catégorisation, comme l'a souligné Claude Gauvard, serait plutôt une manière de rendre plus concrets les fantasmes et la crainte, bien réelle, que la société entretient à l'égard d'hommes vivant à ses confins⁶². Il n'en demeure pas moins que les stéréotypes criminels participent à la construction d'une marge, qui tend à stigmatiser l'homme d'armes, qui, comme l'étranger, jouit d'une *mala fama* d'office et préfigure l'altérité inquiétante dont il faut se prémunir⁶³. Un discours a été élaboré sur la base de la peur viscérale de l'existence d'hypothétiques bandes de brigands organisées, s'agissant d'une mise en scène, d'une dramatisation de croyances et de craintes partagées tant par la population que par les juges. Le fait de jouer la carte de l'insécurité routière permet aux tribunaux de mettre en avant leurs nouvelles attributions, en particulier pour la toute jeune Seigneurie de Lausanne.

Mais la menace n'est pas qu'un fantasme: un milieu criminel existe et il s'agit de le combattre. Il y a donc un paradoxe entre le respect de la souveraineté des cours de justice et la volonté de lutter contre le crime, lorsqu'il relève de la »grande délinquance«. Avant la conquête bernoise, la tendance est plutôt favorable à une rigoureuse observation des limites juridictionnelles, alors qu'ensuite s'élabore une entraide judiciaire, qui s'exprime par un effort commun à poursuivre les ressortissants d'une même bande criminelle – et cela même avant la conquête de 1536, par exemple entre les officiers épiscopaux et les gardes de la Ville de Lausanne – et par la transmission de pièces de procédures d'une cour de justice à l'autre. à l'heure où les états naissants deviennent responsables du maintien de l'ordre, par le biais d'une justice publique, ils endossent une responsabilité

62 Claude GAUVARD, »De grace especial«. Crime, état et Société en France à la fin du Moyen Âge, vol. 1, Paris 1992 (Histoire ancienne et médiévale, 24), p. 457.

63 DORTHE, Brigands et criminels d'habitude (voir n. 13), p. 316.

politique, qui rend nécessaire et justifie le fait de renoncer à une part de souveraineté. La sécurité des routes ne peut s'envisager sans une telle concession: c'est précisément cela qui a motivé l'élaboration, dans la région lausannoise, d'une politique pénale, encore balbutiante⁶⁴, destinée à garantir l'ordre et la sécurité publique au-delà des frontières, en rendant plus sûrs les axes routiers.

64 Sur la mise en place d'une politique criminelle durant l'Ancien Régime, à l'échelon européen, voir: Bernard DURAND, *Arbitraire du juge et consuetudo delinquendi*. La doctrine pénale en Europe du XVI^e au XVIII^e siècle, Montpellier 1993 (Publications de la Société d'histoire du droit et des institutions des anciens pays de droit écrit, 5), p. 176–177; Mario SBRICCOLI, *Brigantaggio e ribellismi nella criminalistica dei secoli XVI–XVIII*, dans: ID., *Storia del diritto penale e della giustizia*. Scritti editi e inediti (1972–2007), vol. 1, Milan 2009 (Per la storia del pensiero giuridico moderno, 88), p. 312–313.

DER STÄDTISCHE RAUM UND DIE BEDROHTE SICHERHEIT

Paris am Vorabend der französischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts

Christian Wenzel

I. Einleitung

Die *Catholique Remonstrance aux Roys et Princes Chrestiens*, die Jean de la Vacquerie 1558 verfasste¹, zeichnete ein düsteres Bild vom gegenwärtigen Zustand der französischen Hauptstadt im Angesicht einer von la Vacquerie postulierten *Danger des Parisiens*². Die Gottesdienste von Pré-aux-Clercs, zu denen sich im Mai 1558 mehrere tausend Hugenotten unter hochadeliger Beteiligung vor den Toren von Paris trafen³, schienen für la

1 Jean DE LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance Chrestiens, a tous Magistrats & Gouverneurs de Republique touchant l'abolition des heresies, troubles & scismes qui regnent auiourd'huy en la Chrestienté*. Paris 1560, zur Abfassung 1558 fol. 27r und 64v. Zu la Vacqueries *Catholique Remonstrance* vgl. Denis CROUZET, *Les Guerriers de Dieu. La Violence au Temps des Troubles de Religion (vers 1525 – vers 1610)*, Bd. 1, Seyssel 1990, S. 201–206; Wylie G. SYPHER, »Faisant ce qu'il leur vient a plaisir«. The Image of Protestantism in French Catholic Polemic on the Eve of the Religious Wars, in: *The Sixteenth Century Journal* 11.2 (1980), S. 59–84; Yves TATARENKO, Les »Sorbonnistes« face à Genève. La perception de Calvin et de la réforme genevoise par les théologiens catholiques parisiens (1536–1564), in: Olivier MILLET (Hg.), *Calvin et ses contemporains. Actes du colloque de Paris 1995*, Genf 1998 (*Cahiers d'Humanisme et Renaissance*, 53), S. 135–148; Donald R. KELLEY, *The Beginning of Ideology. Consciousness and Society in the French Reformation*, Cambridge 1981, S. 91 und S. 265; Larissa J. TAYLOR, *Heresy and Orthodoxy in Sixteenth-Century Paris. François le Picart and the Beginnings of the Catholic Reformation*, Leiden u. a. 1999, S. 80.

2 LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance* (wie Anm. 1), fol. 27v.

3 Zu den Gottesdiensten von Pré-aux-Clercs Barbara DIEFENDORF, *Beneath the Cross. Catholics and Huguenots in Sixteenth-Century Paris*, New York, Oxford 1991, S. 51; Arlette JOUANNA, *La France du XVIe siècle, 1483–1598, Paris* ²2012; Robert J. KNECHT, *The French Civil Wars, 1562–1598*, London, New York 2013, S. 61; Nikki SHEPARDSON, *Burning Zeal. The Rhetoric of Martyrdom and the Protestant Community in Reformation France, 1520–1570*, Cranbury 2007, S. 34–35; zur

Vacquerie nicht nur Horte der religiösen Devianz⁴, sondern auch der Kriminalität zu sein⁵ und sich der königlichen Kontrolle zunehmend zu entziehen – eine Entwicklung, die den katholischen Theologen zu einer rhetorischen Frage führte: *Qui eust esté icy le bon bourgeois qui eust esté aseuré?*⁶.

Die von la Vacquerie postulierte Unsicherheit der Hauptstadt und ihrer Bewohner resultierte jedoch nicht nur aus den Gottesdiensten von Préaux-Clercs im Mai 1558. Vielmehr habe die Erosion hauptstädtisch-katholischer Sicherheitsvorstellungen bereits im Jahr zuvor ihren Anfang genommen, wie er gegenüber Heinrich II. rekapitulierte:

L'an passé, quand choses urgentes à ce vous mouvans, vous faisiez monstre & reveües des mestiers de vostre ville de Paris en armes, pour d'iceulx vous aider, si besoing estoit, à respoulser vos ennemis des limites de la Picardie: esuelles ilz s'estoyent expanduz: ces meschans, la nuit precedente des monstres, s'assemblerent en gros nombré, en la maison de mauvais conseil, [...] leur principale intention estoit, apres avoir faict leur tintamarre & follies, iurer & conspirer contre vostre couronne & la republique Francoise⁷.

Die Ereignisse, auf die la Vacquerie an dieser Stelle anspielt, sind zum einen die französische Niederlage in der Schlacht von Saint-Quentin am 10. August 1557 und zum anderen die Entdeckung eines klandestinen calvinistischen Gottesdienstes in Paris in der Nacht vom 4. auf den 5. September 1557, die ganz offensichtlich eine erhebliche Wirkung auf die Zuschreibungen von Sicherheit und Unsicherheit in Bezug auf den städtischen Raum Paris und die Sicherheitsvorstellungen der Bevölkerung entfalteten.

Beteiligung des Hochadels ausführlich Hugues DAUSSY, *Le parti huguenot. Chronique d'une désillusion (1557–1572)*, Genf 2014, S. 64–81.

4 LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance* (wie Anm. 1), fol. 9v mit der Darstellung, während der hugenottischen Versammlungen sammelten sich *plusieurs parricides, sacrileges, apostatz, vagabons, & moines defrocquez*, was gängige anticalvinistische Stereotype multiplizierte, wie auch Sypher, »Faisant ce qu'ils vient à plaisir« (wie Anm. 1) betont, siehe dazu auch Antoine de MOUCHY, *Response a quelque apologie que les heretiques ce jours passés ont mis en avant sous ce tiltre. Apologie ou deffense des bons chrestiens contre les ennemis de l'Eglise catholique*, Paris 1558, fol. 41r und CROUZET, *Les Guerriers de Dieu* (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 241.

5 LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance* (wie Anm. 1), fol. 28r: [I]z seront finalement brigans & guetteurs des chemnins, volleurs & meurdriers des catholicques & bons marchans.

6 *Ibid.*, fol. 27v.

7 *Ibid.*, fol. 27v–28r.

Sowohl die Schlacht von Saint-Quentin als auch der Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques sind zwar von unterschiedlicher Seite bereits betrachtet worden⁸, ganz allgemein wird dabei auch auf den Zusammenhang der Ereignisse verwiesen⁹. Eine genauere und vor allem systematische Betrachtung der Frage, inwiefern Vorstellungen von Sicherheit und Unsicherheit

-
- 8 Zur Schlacht von Saint-Quentin Bertrand HAAN, *Une Paix pour l'Éternité. La Négociation du traité du Cateau-Cambrésis*, Madrid 2010, S. 64f.; Henry KAMEN, *Philip of Spain*, New Haven, London 1997, S. 67–70; die detaillierteste Einzeluntersuchung mit starkem Fokus auf die ereignisgeschichtliche Ebene ist noch immer Emmanuel LEMAIRE, *Essai historique sur la guerre de 1557 en Picardie*, in: DERS., Henri COURTEAULT, Élie FLEURY, Édouard THEILLIER, Édouard EUDE, Léon DÉJARDIN, Henri TAUSIN, Abel PATOUX, *La guerre de 1557 en Picardie. Bataille de Saint-Laurent, siège de Saint-Quentin, prises du Catelet, de Ham, de Chauny et de Noyon, Saint-Quentin 1896*, S. I-CXII, die zwar über weite Strecken keine Belege liefert, für die Details sowohl der Schlacht wie auch der Belagerung aber nach wie vor eine umfangreiche, und zuletzt durch HAAN, *Une Paix pour l'Éternité* verwendete Ressource darstellt; älteren Datums und weniger detailliert, dafür mit Verweisen versehen ist Charles GOMART, *Siège et bataille de Saint-Quentin en 1557*, Valenciennes 1850, aus einer militärgeschichtlichen Perspektive des beginnenden 20. Jahrhunderts auch Henning VON KOSS, *Die Schlachten bei Saint Quentin, 10. August 1557, und bei Gravelingen, 13. Juli 1558*, nebst einem Beitrag zur Kenntnis der spanischen Infanterie im 16. Jahrhundert, Berlin 1914. Zum Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques Nathanaël WEISS, *Episodes de la Réforme à Paris. L'assemblée de la rue Saint-Jacques*, in: *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français* (im Folgenden abgekürzt: BSHPF) 65 (1916), S. 195–235; Fernand AUBERT, *À propos de l'affaire de la rue Saint-Jacques (4–5 septembre 1557). Un rapport présenté par l'église de Paris à la délégation helvétique*, in: BSHPF 96 (1947), S. 96–102; Richard NÜRNBERGER, *Die Politisierung des französischen Protestantismus*, Tübingen 1948; DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 50; SHEPARDSON, *Burning Zeal* (wie Anm. 3), S. 35–37; DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 21–58. Die hohe Bedeutung, die der Zwischenfall in der Rue Saint-Jacques für die Eskalation der konfessionellen Konflikte spielte, hat dabei grundsätzlich bereits WEISS, *Episodes de la Réforme à Paris* (wie Anm. 8), S. 195 hervorgehoben und betont, dass die »affaire de la Rue Saint-Jacques est un des épisodes les plus importants de l'histoire du protestantisme français au XVII^e siècle«. Zur Stadtgeschichte von Paris darüber hinaus Jean-Pierre BABELON, *Paris au XVII^e siècle*, Paris 1987 (*Nouvelle Histoire de Paris*); mit Blick auf die konfessionellen Spannungen DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3) und DIES., *Prologue to a Massacre. Popular Unrest in Paris, 1557–1572*, in: *The American Historical Review* 90.5 (1985), S. 1067–1091; zu den kommunalen Strukturen DIES., *Paris City Councilors in the Sixteenth Century. The Politics of Patrimony*, Princeton 1983.
- 9 Exemplarisch dafür DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 50: »The emotional climate for the affair of the rue Saint-Jacques was engendered by the disastrous defeat of the French forces under Constable Montmorency outside Saint-

die Entwicklung im städtischen Raum Paris im August und September 1557 prägten und diskursiv überformten, ist jedoch bislang ausgeklammert geblieben – eine Perspektive, die dieser Beitrag eröffnen möchte.

Nach einigen methodischen Vorüberlegungen (II) steht im Folgenden die Frage nach den Inhalten und der Funktion von Sicherheitsvorstellungen in Paris am Vorabend der Religionskriege im Mittelpunkt (III), bevor in einem Rück- und Ausblick die Ergebnisse und die Erkenntnisperspektiven diskutiert werden sollen (IV).

II. Methodische Vorüberlegungen: Sicherheit als Analyseinstrument

Die Frage nach dem Zusammenhang von Sicherheits- und Raumvorstellungen für Paris im August und September 1557 berührt zwei nicht unproblematische Kategorien geschichtswissenschaftlicher Forschung, die in den letzten Jahren zunehmend an Popularität gewonnen haben: Raum und Sicherheit.

Während, als Folge des *spatial turn* auch innerhalb der Geschichtswissenschaften¹⁰, die Frage nach der Bedeutung, der sozialen Konstitution und dem gezielten Einsatz von Raumkonzepten für die Eskalation wie Deeskalation der konfessionellen Konflikte bereits an unterschiedlichen Punkten thematisiert worden ist¹¹, stellt die Frage nach Sicherheitsvorstel-

Quentin«. Diefendorf unterstellt dabei zwar grundsätzlich einen Kausalzusammenhang der Ereignisse, bleibt jedoch weitgehend an der Oberfläche der diskursiven Entwicklung, ohne die spezifischen Inhalte dieser Sicherheits- und Unsicherheitsvorstellungen genauer zu analysieren.

- 10 Als Forschungsüberblicke Annika SCHLITTE, Thomas HÜNEFELDT, Daniel ROMIČ, Joost van LOON (Hg.), *Philosophie des Ortes. Reflexionen zum Spatial Turn in den Sozial- und Kulturwissenschaften*, Bielefeld 2014 und Susanne RAU, *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt, New York 2013.
- 11 Jérémie FOA, *Devenir huguenot pas à pas. La contribution de l'espace urbain à l'incorporation des identités confessionnelles au temps des guerres de Religion*, in: Laurence CROQ, David GARRIOCH (Hg.), *La Religion vécue. Les formes d'incorporation religieuse des fidèles en milieu urbain (XVIe–XVIIIe siècles)*, Rennes 2013, S. 45–65; DERS., »Ilz mirent Jesus Christ aux fauxbourgs«. Remarques sur la contribution des guerres de Religion à la naissance d'un »espace privé«, in: *Histoire urbaine* 19 (2007), S. 101–115; DERS., *An unequal appointment. The Conflict over Space between Protestants and Catholics at the Beginning of the Wars of Religion*, in: *French History* 20.4 (2006), S. 369–386; Penny ROBERTS, *The most crucial battle of the Wars of Religion? The conflict over sites for reformed worship in*

lungen in den französischen Religionskriegen insgesamt noch immer eine weitgehend unbeleuchtete Frageperspektive dar¹².

Für die den folgenden Überlegungen zu Grunde liegende Frage nach Sicherheits- und Unsicherheitsvorstellungen in Paris am Vorabend der Religionskriege wird von einem konstruktivistischen Sicherheitsbegriff ausgegangen, wie er in jüngerer Zeit auch für die Geschichtswissenschaften fruchtbar gemacht worden ist: Sicherheit wird nicht als eine überhistorische und semantisch unveränderliche Konstante verstanden, sondern als ein wandelbarer und diskursiv ausgehandelter Begriff¹³. Die Semantiken von Sicherheit sind akteurs- und situationsabhängig, veränderlich und las-

sixteenth-century France, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 89 (1998), S. 247–267, darüber hinaus liegen inzwischen zahlreiche monographische urban- und urbane geschichtliche Untersuchungen zu den französischen Religionskriegen vor, siehe etwa Philip BENEDICT, *Rouen during the Wars of Religion*, Cambridge 1981; Wolfgang KAISER, *Marseille au temps de troubles. Morphologie sociale et luttes de factions, 1559–1595*, Paris 1992; Penny ROBERTS, *A City in Conflict. Troyes during the French Wars of Religion*, Manchester 1996; Stéphane GAL, *Grenoble au temps de la Ligue. Étude politique, sociale et religieuse*, Grenoble 2000; Allan TULCHIN, *That Men would praise the Lord. The Reformation in Nîmes, 1530–1570*, Oxford 2010, zur forschungsgeschichtlichen Erweiterung der Untersuchungsperspektiven um regional- und urbane geschichtliche Fragen auch Barbara DIEFENDORF, *The Reformation and Wars of Religion in France*, Oxford 2011, S. 47–49. Während dabei meist sozialgeschichtliche Dimensionen urban- und urbane geschichtlicher Konfliktlinien im Mittelpunkt stehen, wird im Folgenden stärker auf eine diskursgeschichtliche Ebene eingegangen. Die hugenottischen Sicherheitsplätze werden an dieser Stelle ausgeklammert, siehe dazu mit einem Überblick über die Forschung Ulrich NIGGEMANN, *Places de sûreté. Überlegungen zum Sicherheitsstreben der Hugenotten in Frankreich (1562–1598)*, in: Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN (Hg.), *Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm, Praxis, Repräsentation. Köln u. a. 2013 (Frühneuzeit Impulse 2)*, S. 569–584.

12 Dazu Christian WENZEL, *Sicherheit in den Debatten der Französischen Religionskriege, 1557-1589. Vorstellungen und Funktionen*, Univ.-Diss. Marburg 2017.

13 Im Überblick Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN, *Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Zur Einführung*, in: DIES. (Hg.), *Sicherheit in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 11)*, S. 12–27; Eckart CONZE, *Securitization. Gegenwartsdiagnose oder historischer Analyseansatz?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38.3 (2012), S. 453–467; Cornel ZWIERLEIN, *Sicherheitsgeschichte. Ein neues Feld der Geschichtswissenschaften*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38.3 (2012), S. 365–386, bes. S. 366–375; mit konkretem Bezug auf die französischen Religionskriege Ulrich NIGGEMANN, *Places de sûreté (wie Anm. 11)*; sehr instruktiv zum Bedeutungsaufstieg von Sicherheit in den Geschichtswissenschaften auch Stefanie VAN DE KERKHOFF, *Militärfachzeitschriften als Quellen einer Marketinggeschichte der europäischen Rüstungsindustrie im Kalten Krieg*, in: Markus PÖHLMANN (Hg.), *Militärfachzeit-*

sen sich gerade auf Grund des nicht-selbstreferentiellen Charakters von Sicherheit analysieren¹⁴:

Sicherheit drückt die Abwesenheit eines spezifischen Bedrohungsnarrativs in Bezug auf ein definiertes Referenzobjekt aus, entsprechend wird Unsicherheit damit gerade dort greifbar, wo die Existenz eines solchen Bedrohungsnarrativs für ein Referenzobjekt durch einen Akteur postuliert wird¹⁵. Diese analytische Vorgehensweise ermöglicht es, auch dort nach Sicherheitsvorstellungen zu fragen, wo zwar nicht explizit von *seureté*¹⁶ die Rede ist, aber implizit das Wortfeld Bedrohung über Begrifflichkeiten wie *ruine*, *subversion*, *désolation* oder *destruction* adressiert wird¹⁷. Diese

schriften im 20. Jahrhundert, Paderborn 2012 (Potsdamer Schriften zur Militärgeschichte), S. 71–91, bes. S. 74–79; sehr grundlegend zur hinter diesem Bedeutungsaufstieg von Sicherheit in den Geschichtswissenschaften stehenden Veränderung des Sicherheitsbegriffs Angela MARCINIAK, Politische Sicherheit. Zur Geschichte eines umstrittenen Konzepts, Frankfurt a. M., New York 2015, S. 22–42.

- 14 Wilfried von BREDOW, Sicherheit, Sicherheitspolitik und Militär. Deutschland seit der Vereinigung, Wiesbaden 2015, S. 34: »Unsere zentralen politischen Begriffe, darunter auch Sicherheit, führen kein Eigenleben außerhalb unseres Aktions- und Erfahrungshorizontes. Wir ›machen‹ diese Begriffe, das heißt wir konstruieren sie auf Grund überlieferter kognitiver Tradition und eigener Erfahrungen«; Werner SCHIRMER, Bedrohungskommunikation. Eine gesellschaftstheoretische Studie zu Sicherheit und Unsicherheit, München 2008, S. 69: »Sicherheit und Unsicherheit sind keine ›realen‹ Sachverhalte, keine Eigenschaften von sozialen Einheiten [...], sondern immer schon sozial konstruiert. Damit sie Realitätswert gewinnen, müssen sie beobachtet werden, und das setzt einen Beobachter voraus«. Wichtig ist dabei im Folgenden, die Beobachtung von Bedrohung durch die Akteure in den Mittelpunkt zu stellen, um keine Ex-Post-Bewertungen zu produzieren – entscheidend ist, nach zeitgenössisch artikulierten Bedrohungsnarrativen und Unsicherheitsdiagnosen zu fragen.
- 15 SCHIRMER, Bedrohungskommunikation (wie Anm. 14), S. 69–89; Christopher DAASE, Von der nationalen zur menschlichen Sicherheit. Politische und rechtliche Konsequenzen des erweiterten Sicherheitsbegriffs, in: Andreas FISCHER-LESCANO, Peter MAYER (Hg.), Recht und Politik globaler Sicherheit. Bestandsaufnahme und Erklärungsansätze, Frankfurt a. M., New York 2013, S. 11–42 spricht in diesem Zusammenhang von »Referenzdimensionen«.
- 16 Zur Etymologie und zu Kontexten von *seureté* SCHILLING, in diesem Band, älteren Datums, für viele Aspekte aber noch immer grundlegend Jean DELUMEAU, Rassurer et Protéger. Le sentiment de sécurité dans l'Occident d'autrefois, Paris 1989, S. 9–29.
- 17 Zum Grundgedanken, den Sicherheitsbegriff über seine Gegenbegriffe sichtbar zu machen, SCHIRMER, Bedrohungskommunikation (wie Anm. 14), S. 69f. Zum Wortfeld Bedrohung bislang nur Penny ROBERTS, La ruine du peuple et la desolation du

existentielle, aber nicht notgedrungen etatistische¹⁸ Dimension von Sicherheit verweist zudem auf einen Gebrauch von Sicherheit als funktionales, interessengebundenes Argument – eine Ebene, die über den Ansatz der »Versicherheitlichung« greifbar gemacht werden kann:

Im Kern zielt dieses instrumentelle Verständnis auf eine Funktion von Sicherheit ab, mit der Akteure existentielle Unsicherheitssituationen postulieren und zur Beseitigung dieser identifizierten Bedrohung gängige politische Verfahrensweisen suspendieren wollen, um außergewöhnliche Handlungsspielräume zu öffnen¹⁹. Versicherheitlichung beschreibt dabei nicht den Prozess der Herstellung von Sicherheit bzw. Absicherung, sondern die diskursive Markierung eines spezifischen Themas als relevant für die Sicherheit eines definierten Referenzobjektes²⁰.

royaume au temps des guerres de religion, in: Marie BARRAL-BARON, Marie-Clarté LAGRÉE, Mathieu LEMOINE (Hg.), *Les stratégies de l'échec. Enquêtes sur l'action politique à l'époque moderne*, Paris 2015, S. 349–357; in Bezug auf *subversion* Arlette JOUANNA, *Un programme politique nobiliaire. Les Mécontents et l'État*, in: Philipp CONTAMINE (Hg.), *L'état et les aristocraties. France, Angleterre, Ecosse, XII–XVII siècles. Actes de la table ronde*, Maison française d'Oxford, 26 et 27 Septembre 1986, Paris 1989, S. 247–277.

- 18 Vgl. etwa Werner CONZE, Art. Sicherheit, Schutz, in: Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhard KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831–862 mit der apodiktischen Feststellung, Sicherheit sei ein »mit dem Fürstenstaat der Neuzeit entstandenes Abstraktum« (S. 831). Die Implikation, Sicherheit habe damit vor dem 17. Jahrhundert weder explizit noch implizit gedacht oder formuliert werden können, setzt ebenfalls einen spezifisch modernen, auf den europäischen Nationalstaat des 19. und 20. Jahrhunderts ausgerichteten Sicherheitsbegriff voraus und greift, wie auch die folgenden Überlegungen zeigen sollen, durch die Ausklammerung religiös-metaphysischer Konnotationen von Sicherheit zu kurz.
- 19 Ein Verständnis von Versicherheitlichung, das sich primär am Modell der sog. Copenhagen School of Politics orientiert, siehe zum Kerngedanken grundlegend Ole WÆVER, *Securitization and Desecuritization*, in: Ronnie D. LIPSCHUTZ (Hg.), *On Security*, New York 1995, S. 46–86 und Barry BUZAN, Ole WÆVER, Jaap DE WILDE, *Security. A New Framework for Analysis*, Bould, London 1998, zu alternativen Konzepten von Versicherheitlichung und einer forschungsgeschichtlichen Einordnung dieses Analysemodells SCHIRMER, *Bedrohungskommunikation* (wie Anm. 14), S. 49–59, die generelle Tauglichkeit von Versicherheitlichung in Bezug auf historische Frageperspektiven haben CONZE, *Securitization* (wie Anm. 13) und, im Hinblick auf die französischen Religionskriege, NIGGEMANN, *Places de sûreté* (wie Anm. 11) erörtert.
- 20 Eine funktionale Betrachtung von Sicherheit als Argument, die ebenfalls nicht die explizite Nennung von Sicherheit erfordert, siehe BUZAN, WÆVER, DE WILDE, *Se-*

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen zum sozial konstituierten und variablen Charakter von Raum-, insbesondere aber von Sicherheitsvorstellungen, stellt sich die Frage, inwiefern sich für Paris im August und September 1557 sowohl unterschiedliche Vorstellungsinhalte von Sicherheit wie Prozesse von Versicherheitlichung feststellen lassen: Welche Akteure relationierten welche perzipierten Bedrohungsszenarien in Bezug auf welche Referenzobjekte, und inwiefern spielten Vorstellungen vom städtischen Raum Paris dabei eine Rolle?

III. Die Schlacht von Saint-Quentin und der Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques: Vorstellungen von Sicherheit und Unsicherheit in Paris im August und September 1557

Nach ersten reformatorischen Strömungen in den 1520er Jahren hatte die französische Reformation vor allem durch die calvinistische, aus Genf gesteuerte Mission an erheblicher Dynamik gewonnen, was ab Mitte der 1550er Jahre²¹, begünstigt durch die Ineffektivität kirchlicher Repressionsinstanzen²², zur sukzessiven Entstehung zahlreicher calvinistischer Gemeinden in Frankreich führte. Am 24. Juli 1557 hatte Heinrich II. mit dem Edikt von Compiègne die Repression der Minderheit intensivieren lassen²³: Die Zuständigkeit für die Verurteilung von Calvinisten wurde auf

curity. A new Framework for Analysis (wie Anm. 19), S. 27: »It is important to note that the security speech act is not defined by uttering the word security. What is essential is the designation of an existential threat requiring emergency action or special measures and the acceptance of that designation by a significant audience«. Gerade für die auf die Sicherheit der Stadt abzielende Argumentation Katharina von Medicis am 12./13. August spielt dieser Punkt eine wichtige Rolle.

- 21 Noch immer grundlegend Robert M. KINGDON, *Geneva and the Coming of the Wars of Religion in France, 1555–1563*, Genf 1956; zur Ausbreitung des Calvinismus ab Mitte der 1550er Jahre auf dem Stand der Forschung DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 21–36.
- 22 Ablesbar, wie William M. MONTER, *Judging the French Reformation. Heresy Trials by Sixteenth-Century Parlements*, Cambridge (Mass.), London 1999, besonders S. 146–178; DERS., *Les exécutés pour hérésie par arrêt du Parlement de Paris (1523–1560)*, in: *BSPHF* 142 (1996), S. 191–224 gezeigt hat, anhand der verhängten wie vollstreckten Todesurteile, deren Zahl bis Mitte der 1550er Jahre zurückging.
- 23 In den einschlägigen Editionen von André STEGMANN, *Édits des guerres de religion*, Paris 1979 (*Textes et documents de la Renaissance*) und Bernard BARBICHE, *L'édit de Nantes et ses antécédents (1562–1598)*: <http://elec.enc.sorbonne.fr/editsd>

weltliche Gerichtshöfe übertragen, was Heinrich II. mit der Ineffektivität der kirchlichen Verfahrensweisen begründete²⁴; zudem wurde der Kardinal von Lothringen, Charles de Guise, als Inquisitor eingesetzt²⁵, um die *dangereuse peste & vermine* der Reformation, die *mes Royaume & Pays de mon obeïssance*²⁶ gefährde, einzudämmen.

Vor allem in Bezug auf die öffentliche Sicherheit des Königreiches identifizierte die Krone die Verbreitung calvinistischer Ideen als eine Be-

epacification/html/editsdepacification.html [16.03.2017] fehlt das Edikt von Compiègne, zum Text siehe *Édit qui porte peine de mort contre ceux qui publiquement ou secrètement professent une religion différent de celle catholique*, 24. Juli 1557, gedruckt in: François-André ISAMBERT (Hg.), *Recueil général des anciennes lois françaises, depuis l'an 420 jusqu'à la révolution de 1789*, Band 13, Paris 1829, Nr. 382, S. 494–497; eine englischsprachige Zusammenfassung bietet Nicola SUTHERLAND, *The Huguenot Struggle for Recognition*, New Haven 1980, S. 344–345.

- 24 *Édit qui porte peine de mort contre ceux qui publiquement ou secrètement professent une religion différent de celle catholique* (wie Anm. 23), S. 495.
- 25 *Permission du Roy Henry 2 d'executer le Brief du Pape Paul 4*, Bibliothèque nationale de France, *Nouvelles Acquisitions Françaises 23475*, fol. 237–240, siehe auch Nicola SUTHERLAND, *Princes, Politics and Religion, 1547–1589*, Bodmin 1984, S. 27 und Lucien ROMIER, *Les origines politiques des guerres de religion*, Bd. 2, Paris 1914, S. 244.
- 26 *Lettre Henri II, pour avoir l'Inquisition en France, & du moyen de l'établir doucement*. 13. Februar 1557, gedruckt bei Guillaume RUBIER (Hg.), *Lettres et Mémoires d'Etat, des Roys, Princes, Ambassadeurs, Et autres Ministres sous les Regnes de François premier, Henri II & François II*, Bd. 2, Paris 1666, S. 677f., hier S. 678. Die sprachliche Verfasstheit des diskursiven Umgangs mit religiöser Devianz im Rahmen von Krankheits- und Infektionsmetaphern verweist an dieser Stelle sehr grundsätzlich auf einen ebenso verbreiteten wie für die Markierung der Reformation als Sicherheitsproblem zentralen Denkraum, vgl. Brian SANDBERG, *The Infection of Heresy. Religious Conquest and Confessional Violence in Early Modern France*, in: Richard JACKSON, *(Re)constructing Cultures of Peace and Violence*, Amsterdam, New York 2004, S. 17–30; TAYLOR, *Heresy and Orthodoxy in Sixteenth Century Paris* (wie Anm. 1), S. 107; für das Beispiel Lyon anschaulich und noch immer grundlegend Natalie Z. DAVIS, *The Sacred and the Body Social in Sixteenth Century Lyon*, in: *Past & Present* 90 (1981), S. 40–70; im breiteren Kontext und grundsätzlich auch Benjamin J. KAPLAN, *Divided by Faith. Religious Conflict and the Practice of Toleration in Early Modern Europe*, Cambridge (Mass.) 2007, bes. S. 48–72. Konsequenter weitergedacht verweist die Bezeichnung des Calvinismus als Infektion damit auf die Überzeugung, ohne Maßnahmen zur Beseitigung dieser bedrohlichen Krankheit stünde das Ende des *body social* bzw. *corpus christianum* zu befürchten – Ausdruck einer Lesart religiöser Devianz als existentielles Unsicherheitsproblem.

drohung²⁷, was jedoch mit einer gewissen Informationslücke einherging: Während über die grundsätzliche Existenz calvinistischer Gemeinden in Frankreich weitgehend Klarheit herrschte, waren sowohl ihre quantitative Dimension wie ihre sozialqualitativen Rekrutierungsmilieus weitgehend unbekannte Größen. Im Wesentlichen, so die Vermutung in königlichen Veröffentlichungen wie in Flugschriften, sei der Calvinismus ein Problem sozialer Randgruppen und Unterschichten²⁸.

Darüber hinaus dominierte im Sommer 1557 ein anderes Thema sowohl die königliche Politik wie die öffentliche Debatte. Der spanisch-französische Krieg als bislang letzte Eskalationsstufe jenes Konfliktes, der die europäische Politik in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entscheidend prägte²⁹, war durch die Verlagerung der Kampfhandlungen in den Nordosten Frankreichs³⁰, sowie den Kriegseintritt Englands auf der Seite der Spa-

-
- 27 Édít qui porte peine de mort contre ceux qui publiquement ou secrètement professent une religion différent de celle catholique, (wie Anm. 23), S. 495. Hinsichtlich des für die französischen Religionskriege insgesamt nicht unproblematischen Begriffs der Krone wird im Folgenden dem Vorschlag von Lothar SCHILLING, Normsetzung in der Krise. Zum Gesetzgebungsverständnis im Frankreich der Religionskriege, Frankfurt a. M. 2005 (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 197), S. 18 gefolgt, mit Krone »in einem sehr engen Sinne [...] den Monarchen und die ihm unmittelbar zugeordneten und von ihm bestimmten Amtsträger der Zentralsphäre« zu fassen.
- 28 Zu dieser Analyse der Verwurzelung der Reformation noch nach der Versammlung in der Rue Saint-Jacques LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance chrestien* (wie Anm. 1), fol. 17v mit der Aussage, die Calvinisten rekrutierten sich *principalement aux populaires, & gens qui sont adonnez au ventre & à leurs plaisir*; zudem war der klassische Calvinist vor allem eines: *[F]emmelette, ou simple idiot* (fol. 21r); Auch MOUCHY, *Response à quelque apologie* (wie Anm. 4), fol. 2v postulierte, der Calvinismus hätte bislang primär darauf gebaut, die *vulgaires, simples et ignorans* vom katholischen Glauben wegzuführen, vgl. auch SYPHER, »Faisant ce qu'il vient à plaisir« (wie Anm. 1) und Stuart CARROLL, *Martyrs and Murderers. The Guise Family and the Making of Europe*, Oxford 2011, S. 94.
- 29 Alfred KOHLER, *Das Reich im Kampf um die Hegemonie in Europa 1521–1648*, München ²2010 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 6); DERS., *Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450–1559*, Paderborn 2008 (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen 1), bes. S. 352–386, aus einem auf Frankreich konzentrierten Blickwinkel Arlette JOUANNA, *La France du XVI^e siècle, 1483–1598*, Paris ²2012, S. 179–188.
- 30 HAAN, *Une Paix pour l'Éternité* (wie Anm. 8), S. 63–65, KAMEN, *Philip of Spain* (wie Anm. 8), S. 67–70 und LEMAIRE, *Essai historique sur la guerre de 1557 en Picardie* (wie Anm. 8), S. I–IX.

nier³¹, in eine neue Phase getreten. Von Nordosten kommend stießen spanische Streitkräfte in Richtung Paris vor und belagerten die strategisch wichtige Stadt Saint-Quentin³².

Anne de Montmorency, der als *lieutenant-général* Heinrichs II. für die Verteidigung der Île-de-France und der Hauptstadt zuständig war³³, unternahm am 10. August 1557 den Versuch, die Belagerung von Saint-Quentin zu brechen – ein Unternehmen, das mit einer verheerenden französischen Niederlage endete: Ein Großteil der französischen Streitkräfte wurde aufgerieben³⁴, während Anne de Montmorency und weitere militärische Schlüsselfiguren in spanische Gefangenschaft gerieten³⁵, darunter unter anderem auch Gaspard de Coligny³⁶.

Die Streitkräfte, die Heinrich II. unter der Führung Anne de Montmorencys zur Eindämmung des spanischen Vormarsches und zur Verteidigung von Paris aufgeboten hatte, wurden damit weitgehend neutralisiert³⁷;

31 Susan ROSE, *Calais. An English Town in France, 1347–1558*, Whiltshire 2009, S. 159–161 und HAAN, *Une Paix pour l'Éternité* (wie Anm. 8), S. 64.

32 Zur strategischen Bedeutung von Saint-Quentin siehe KAMEN, *Philip of Spain* (wie Anm. 8), S. 67; sowohl hinsichtlich der Handelswege wie auch als Zugang zu Paris spielte Saint-Quentin eine entscheidende Rolle.

33 DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 23; Robert J. KNECHT, *The French Wars of Religion 1559–1598*, London, New York ³2010, S. xxviii; ROMIER, *Les origines politiques des guerres de religion* (wie Anm. 25), S. 179f.

34 HAAN, *Une Paix pour l'Éternité* (wie Anm. 8), S. 63–65; KAMEN, *Philip of Spain* (wie Anm. 8), S. 67–70, ROMIER, *Les origines politiques des guerres de religion* (wie Anm. 25), S. 179f.

35 Zu den Auswirkungen dieser Niederlage und der Gefangenschaft Anne de Montmorencys für den späteren Aufstieg der Guise siehe CARROLL, *Martyrs* (wie Anm. 28), S. 90–95.

36 June SHIMIZU, *Conflict of Loyalties. Politics and Religion in the Career of Gaspard de Coligny Admiral of France, 1519–1572*, Genf 1970, S. 20f.; ein Aspekt, der auf Grund Colignys Konversion zum Calvinismus während der Gefangenschaft mehr als eine Randnotiz der Schlacht von Saint-Quentin darstellt, vgl. DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 64–81.

37 Eine Dimension der Niederlage, die die Schlacht von Saint-Quentin sowie die Belagerung auch zu einem internationalen Medienereignis machten, siehe etwa: *Le siege et la prise de la ville de Saint-Quentin, [s. l.] 1557, Een nyeuwe ende warachtighe tijdinghe, hoe dat dye stede van S. Quintens ghewonnen is den 27.08.1557, Antwerpen 1557*, Grundtlicher und warhafter bericht von eroberung der statt s. Quintin durch ein namhafftten ausz dem leger geschriben, Dillingen 1557, bildmedial auch S. Quimino. Gallorum strages die X Augusti expugnatio urbis die XXVII e jusdem MDLVII, BNF GE DD-1140 (85RES).

die Belagerung von Saint-Quentin setzte sich fort, bis die Stadt am 27. August 1557 durch die Spanier eingenommen wurde³⁸.

In Paris trafen die Neuigkeiten vom gescheiterten Angriff auf die Spanier und der Niederlage sowie Gefangenschaft Anne de Montmorencys wenige Tage später ein, wo sie im Hôtel de Ville, als Organ der munizipalen Bürgerschaft³⁹, diskutiert wurden⁴⁰. Hier war man sich einig über die Dimension und Auswirkungen der Niederlage, die zum einen als *grant dommage, ung grant trouble au Royaume*⁴¹ in einer landesweiten Perspektive eingestuft wurde, darüber hinaus jedoch auch sehr konkret und auf die hauptstädtischen Befindlichkeiten bezogen als *effroy à ceste ville de Paris*⁴² erschien. Dieser Schreck, der sich als Folge der Niederlage von Saint-Quentin in Paris ausbreitete, resultierte aus der verhältnismäßig kurzen Distanz zwischen Paris und den spanischen Truppen: In seinem 1552 publizierten Guide de Chemins de France, der eine Übersicht der Reisedistanzen und -dauer innerhalb Frankreichs für Reisende und Kaufleute, nicht für Armeen beinhaltete, hatte Charles Estienne für die Strecke von Paris nach Saint-Quentin eine knappe Woche veranschlagt⁴³.

Mit der völligen Vernichtung der Streitkräfte Anne de Montmorencys, die zur Verteidigung der Hauptstadt aufgeboden worden waren, schien Paris nur noch wenige Tage vor der Einnahme durch die Spanier zu stehen. Blaise de Monluc konstatierte, er sehe *tout [...] perdu en France*⁴⁴, auch Heinrich II. selbst befürchtete, nach dem *desastre qui est venue à ma ville*

38 DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 50; LEMAIRE, *Essai historique sur la guerre de 1557 en Picardie* (wie Anm. 8), S. LII–LXXV; HAAN, *Une Paix pour l'Éternité* (wie Anm. 8), S. 64.

39 Zum *Bureau de la ville de Paris*, im Folgenden begrifflich als »Hôtel de Ville« gefasst: DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 22–27 sowie DIES., *Paris City Councillors in the Sixteenth Century* (wie Anm. 8). Die *Registres des Délibérations du Bureau de la Ville de Paris* (im Folgenden abgekürzt: *Reg. Délib. B.V. Paris*), Band 4, ermöglichen die Rekonstruktion der Perspektive der Munizipalverwaltung.

40 Zur Bewertung der Schlacht von Saint-Quentin ausführlich: *Le desastre advenu le jour Saint Laurens, Après le 10 août 1557*, in: *Reg. Délib. B.V. Paris*, Bd. 4, Paris 1884, Nr. 925, S. 493.

41 *Ibid.*

42 *Ibid.*

43 Charles ESTIENNE, *La guide des chemins de France*, Paris 1552, S. 29.

44 So die Bewertung der Niederlage von Saint-Quentin durch Blaise de Monluc, auch hinsichtlich der zu ergreifenden Maßnahmen in Alphonse DE RUBLE (Hg.), *Commentaires et Lettres de Blaise de Monluc, Maréchal de France*, Bd. 2, Paris 1866,

de Saint-Quentin, ein Vorrücken der Spanier auf Paris würde einen *plus grand dommage à moy et à mon Royaume* nach sich ziehen⁴⁵. Sowohl auf der Seite der Krone wie der städtischen Munizipalverwaltung war man sich also einig über die Bedrohlichkeit der Entwicklung für die Hauptstadt, aus der zahlreiche Bewohner inzwischen geflohen waren⁴⁶.

Am 12. August traf Katharina von Medici in Paris ein, die von Heinrich II. gesandt worden war⁴⁷, um im Hôtel de Ville die Situation zu diskutieren und die avisierten Möglichkeiten zur Aushebung neuer Truppen zu erörtern, was primär ein fiskalisches Problem war⁴⁸. Wie groß der perzipierte Handlungsdruck innerhalb der Stadt gewesen sein muss, zeigt die Zahl und Herkunft der Teilnehmer des Austauschs zwischen Katharina von Medici und den städtischen Repräsentanten im Hôtel de Ville einen Tag später: *Lad. Assemblée estoit la plus complete et au plus grand nombre de gens notables qui y fut veu passé a quarante ans*⁴⁹.

S. 236f.: *Je receuz un lettre de monsieur le cardinal de Ferrare, lequel pour lors estoit à Ferrare, et me mandoit la triste nouvelle de la desfaite de Monsieur le conestable à Saint Quentin, et qu'il estoit plus de besoing que je pensasse aux affaires du roy que jamais, et que, si Dieu n'aydoit le roy, tout estoit perdu en France: car toutes les forces que le roy avoit s'estoient perdues avecques monsieur le conestable. [...] [J]e tenois le royaume pour perdu; vgl. ROMIER, Les origines politiques des guerres de religion (wie Anm. 25), S. 181.*

- 45 Eine Bewertung, die Heinrich II. – nachdem er über das Ausmaß der Niederlage informiert worden war – gegenüber Jacques d'Humières zum Ausdruck brachte, siehe: Mémoires de François de Lorraine, Duc d'Aumale et de Guise, concernant les Affaires de France et les Négociations avec l'Écosse, l'Italie et l'Allemagne, pendant les années 1574 a 1561, in: Joseph Fr. MICHAUD, Jean Joseph Francois POUJOLAT (Hg.), Mémoires pour servir à l'histoire de France, depuis le XIIIe siècle jusqu'à la fin du XVIIIe siècle, Bd. 6, Paris 1839, S. 381.
- 46 ROMIER, Les origines politiques des guerres de religion (wie Anm. 25), S. 181.
- 47 Henri FURGEOT, L'Attitude de Henri II au lendemain de la journée de Saint-Quentin, in: Revue des Questions Historiques 32 (1882), S. 465–493, hier S. 466 und ROMIER, Les origines politiques des guerres de religion (wie Anm. 25), S. 181f.
- 48 ROMIER, Les origines politiques des guerres de religion (wie Anm. 25), S. 181.
- 49 La Roynne venue à Paris. Remonstrances faites par la Roynne. 12 et 13 aout 1557, in: Reg. Délib. B.V. Paris, Bd. 4, Nr. 931, S. 496–498, hier S. 497, die ausführliche, namentliche Auflistung der Teilnehmer umfasst unter anderem den *Prevost des Marchans*, die *Conseillers de lad. Ville*, Vertreter des *Court de Parlement*, der *Chambre des Comptes*, den Bischof von Paris, den *Selleur* von Paris und den Rektor der Sorbonne – kurz: die gesamte munizipale bzw. bürgerschaftliche Elite der Stadt.

Bislang primär ein finanzielles Ärgernis für Paris⁵⁰, schien die Präsenz des spanischen Heeres nur wenige Tagesmärsche entfernt, und ohne die zum Schutz der Stadt vorgesehenen Truppen Anne de Montmorencys, eine massive Bedrohung für den Fortbestand der französischen Hauptstadt darzustellen. Nichts anderes als diese existentielle Unsicherheitssituation legte die Situationsbewertung nahe, die Katharina von Medici gegenüber der kommunalen Bürgerschaft im Hôtel de Ville entfaltete. Die Königin

remonstra à lad. Compagniee le desastre et fortune advenue le jour Saint-Laurens, la prinse de Monseigneur le Connestable et autres grans Seigneurs, la mort de Monsr d'Anguyen, la bataille perdue, le prinse de Saint Quentin et du Catelet, et le danger où estoit la ville de Paris, attendu que les forces de ce Royaulme estoient au royaulme de Naples⁵¹.

Diese Analyse, die Katharina von Medici gegenüber der Munizipalverwaltung zum Ausdruck brachte, kommunizierte damit eine Situation existentieller Unsicherheit für Paris und den Fortbestand der Hauptstadt: Die *danger où estoit la ville de Paris*⁵², die die Königin als Ergebnis der Niederlage von Saint-Quentin diagnostizierte, resultierte ihrer Analyse nach primär aus dem Fehlen von Truppen zur Verteidigung der Stadt – die Fortifikationsanlagen, insbesondere die Stadtmauern, schienen für sich selbst genommen keinen adäquaten Schutz liefern zu können⁵³. Dieses Argument war insofern plausibel und passfähig zu den Sicherheitsvorstellungen in Paris, als dass man auch im Hôtel de Ville die Sicherheit von Paris mit der Frage nach Fortifikationsmaßnahmen und Truppen zur Verteidigung der Stadt verbunden hatte⁵⁴.

Die durch Katharina von Medici entworfene, existentielle Bedrohung für Paris war jedoch kein Selbstzweck, der auf die reine Information der Bevölkerung abzielte, sondern folgte als Ausdruck von Versicherunglichkeit auch einem Mobilisierungsinteresse der Krone, die die Diagnose der existentiellen Unsicherheit mit der Forderung nach sofortiger fiskalischer Unterstützung durch das Hôtel de Ville verband, um so die Bedro-

50 DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 15–22.

51 *La Royne venue à Paris. Remonstrances faites par la Royne 12 et 13 août 1557*, (wie Anm. 49), S. 497.

52 *Ibid.*

53 Vgl. *Lettres de Monseigneur de Montmorency, Reçues après le 29 juin 1557*, in: *Reg. Délib. B.V. Paris*, Bd. 4, Nr. 924, S. 488 zur Diskussion über den Zustand der Fortifikationsanlagen Ende Juni 1557.

54 Thematisiert im Rahmen der Analyse für die Niederlage bei Saint-Quentin, siehe *ernert Le desastre advenu le jour Saint Laurens* (wie Anm. 40), S. 493.

hung für Paris zu reduzieren⁵⁵; eine Forderung, der das Hôtel de Ville nachkam⁵⁶.

Während es unstrittig sein dürfte, auf der Seite der Krone ein originäres Interesse an der Sicherheit von Paris zu vermuten, erscheint es doch auch sinnvoll, an dieser Stelle einen Blick auf die funktionale und vor allem performative Wirkung der von Katharina von Medici gezielt eingesetzten Unsicherheitsdiagnose für den städtischen Raum von Paris zu werfen: Gerade die existentielle Dimension der königlichen Argumentation ermöglichte ganz offensichtlich die Beschleunigung des grundsätzlich umstrittenen Prozesses der Kriegsfinanzierung. Die Argumentation der Königin markierte den städtischen Raum als unsicher und präsentierte zugleich, mit der Forderung nach Mobilisierungsanstrengungen, die Ressource von Sicherheit für das skizzierte Problem.

Wenngleich diese Versicherunglichung auf der Ebene der kommunalen Bürgerschaft verfiel, hatte der Auftritt Katharina von Medicis im Hôtel de Ville auf einer weiteren Ebene jedoch auch den Effekt, durch die explizite Hervorhebung der *danger où estoit la ville de Paris* die existierenden Unsicherheitswahrnehmungen innerhalb der Bevölkerung zu katalysieren. Dass die Königin selbst, in einem ungewöhnlichen Schritt⁵⁷, in der Hauptstadt das Szenario des baldigen Untergangs entwarf, schien ganz offensichtlich auf die Faktizität der kursierenden Unsicherheitsvorstellungen hinzuweisen.

55 La Roynne venue à Paris. Remonstrances faites par la Roynne (wie Anm. 49), S. 497: Auf Grund der skizzierten Bedrohung existiere das *besoing [de] lever gens pour empescher l'ennemy de venir plus avant, suppliant bien humblement la Compaignée representant toute la Ville de ayder au Roy d'argent pour lever en diligence dix mix hommes de pied[.]*.

56 Ibid., S. 498: *[A]près que lad. Dame feust retirée en lad. chambre, Monsr le Prevost des Marchans mist la matiere en deliberation, et demanda aux assistans leur avis chascun en particulier; tous lesquelz conclurent et adviserent de secourir le Roy de dix mil hommes pied, pour lesquelz seroit levé sur tous les habitans de lad. ville et faulxbours, sans en excepter ni exempter aucun, la somme de trois cens mil livres tournois.*

57 Katharina war zuvor erst einmal in einer ähnlichen, die königliche Person repräsentierenden Funktion in Erscheinung getreten, als sie 1552 kurzzeitig für den abwesenden Heinrich II. die Regentschaft übernommen hatte; zudem wies auch die große und hochkarätige Entourage der Königin auf die massive Bedeutung hin, die die königliche Seite dem Austausch im Hôtel de Ville beimaß, siehe La Roynne venue à Paris. Remonstrances faites par la Roynne. (wie Anm. 49), S. 497.

Zum einen sicherlich bedingt durch die ökonomischen Zwänge, zum anderen aber auch durch das Szenario des spanischen Angriffs und des Endes von Paris und seiner Bewohner kam es im Anschluss an den Auftritt der Königin zu Protesten in der Stadt: Um den 18. August herum erschienen in Paris Plakate⁵⁸, die der Krone die Schuld für die gegenwärtige Unsicherheitssituation zuschoben. Wenngleich sich keines der Plakate erhalten zu haben scheint, wirkt die Grundannahme ihrer Faktizität dennoch plausibel⁵⁹. Zudem ist es möglich, zumindest ihre grundsätzlich argumentative Stoßrichtung zu rekonstruieren, die in expliziter Weise die Sicherheit der Stadt mit der Frage der königlichen Politik verknüpfte, und auch Anne de Montmorency sowie die Guise als Ursachen für die militärische Niederlage ausmachte⁶⁰.

Von Henri Furgeot mit den »propagateurs des nouvelles doctrines«⁶¹ in Verbindung gebracht, erwähnt auch Jean de la Vacquerie die Existenz von *placars & libelles*⁶² nach der Schlacht von Saint-Quentin. Es scheint an

58 Zu den Plakaten und ihrer Datierung FURGEOT, *L'Attitude de Henri II au lendemain de la journée de Saint-Quentin* (wie Anm. 47), S. 490f.

59 Vgl. dazu die Einschätzungen über die angespannte Situation in der Stadt im August 1557 bei DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 50; Jean-Marie CONSTANT, *La Ligue*, Paris 1996, S. 40f.; ROMIER, *Les origines politiques des guerres de religion* (wie Anm. 25), S. 181f.; siehe auch LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance aux Roys & Princes Chrestiens* (wie Anm. 1), fol. 27v: *[B]ataille se preparoit aux champs, tout en la ville trembloit de craincte, l'ennemy nous pressoit, courant & pillant le pays* – dass es in dieser Situation nicht auch zu Kritik an der Krone gekommen sein soll, die scheinbar die Sicherheit der Stadt nicht zuverlässig gewährleisten konnte, erscheint deutlich unwahrscheinlicher als die Existenz vereinzelter öffentlicher Kritikäußerungen. Zudem darf der Aspekt mündlich kursierender Gerüchte innerhalb der Stadt nicht unterschätzt werden, was sich jedoch für den August und September 1557 – anders als im Vorfeld der Bartholomäusnacht, wo die Gerüchte über eine hugenottische Racheaktion für den Anschlag auf Coligny tatsächlich handlungsleitend wurden – auf Grund der Quellenproblematik schwer nachvollziehen lässt; zur diskursiven Funktion von Gerüchten im Frankreich des 16. Jahrhunderts grundsätzlich Emily BUTTERWORTH, *The Unbridled Tongue. Babble and Gossip in Renaissance France*, Oxford 2016.

60 Zu diesem Punkt ROMIER, *Les origines politiques des guerres de religion* (wie Anm. 25), S. 182.

61 FURGEOT, *L'Attitude de Henri II au lendemain de la journée de Saint-Quentin* (wie Anm. 47), S. 491.

62 LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance* (wie Anm. 1), fol. 27r–27v, siehe darüber hinaus *ibid.*, fol. 29v mit dem Vorwurf, die Calvinisten würden *troubler l'ordre politicque, menassant les princes & les iuges par leurs placars, & libelles diffamatoires*.

diesem Punkt eine bedenkenswerte Überlegung zu sein, hier Diskursfragmente jener calvinistischen Argumentation zu vermuten, die nach dem Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques in apologetischer Absicht gegenüber der Krone entfaltet wurde, und die einen charakteristischen Kausalzusammenhang zwischen der Bedrohung Paris' und Frankreichs und der königlichen Politik konstruierte⁶³:

Considérez, je vous prie, Sire, et vous trouverez que toutes afflictions vous sont advenues, lorsque vous avez entrepris de courir sur ceux qu'on appelle luthériens. Quand vous feites l'edict de Chasteubriant, Dieu vous envoya la guerre; mais quand vous fustes ennemi du pape, estant allé en Allemagne pour la protection de la liberté de la Germanie, affligée pour la religion, vous affaires propèrèrent à souhait. Au contraire, que vous est-il advenu depuis que vous vous estes joint avec le pape, ayant de luy receu l'espée qu'il vous a envoyée pour sa protection, et qui fut cause de vous faire rompre la trefve? Dieu a tourné en un instant vos prospérités en telle afflictions, qu'elles ne touchent qu'à l'estat de vous et de vostre royaume⁶⁴.

Diese Überzeugung göttlichen Einflusses auf die innerweltlich-königliche (Außen-)Politik, die grundsätzlich eine erhebliche Anschlussfähigkeit an Damien Tricoires Überlegungen zum religiös-politischen Kalkül besitzt⁶⁵, unterstellte einen Kausalzusammenhang zwischen der anticalvinistischen Religionspolitik Heinrichs II. und den jüngeren außenpolitischen Misserfolgen Frankreichs, womit auch die Schlacht von Saint-Quentin und die Bedrohung der Stadt nicht als Zufall, sondern als göttliche Strafe erschienen: *L'issue a bien monstré que Dieu sçait bien renverser nos délibérations, comme il a destourné naguères celle de monsieur le connestable à*

63 Zur hugenottischen Legitimationskampagne nach dem Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques ausführlich NÜRNBERGER, Die Politisierung des französischen Protestantismus (wie Anm. 8), S. 44–48 und DAUSSY, Le parti huguenot (wie Anm. 3), S. 44–56.

64 Pierre de LA PLACE, Commentaires de l'estat de la religion et république sous les rois Henry et François seconds et Charles neuvieme, Orléans 1565, S. 5; vgl. DAUSSY, Le parti huguenot (wie Anm. 3), S. 50; in deutschsprachiger Zusammenfassung auch NÜRNBERGER, Die Politisierung des französischen Protestantismus (wie Anm. 8), S. 45.

65 Damien TRICOIRE, Mit Gott rechnen. Katholische Reform und Politisches Kalkül in Frankreich, Bayern und Polen-Litauen, Göttingen 2013 (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit, 1), S. 10–13.

*Saint-Quentin, le jour saint Laurens*⁶⁶. In dieser konkreten Formulierung zwar erst Mitte September 1557 an die Krone gerichtet⁶⁷, könnten Fragmente dieses Diskurses auch im öffentlichen Raum von Paris bereits Mitte August 1557 sichtbar gewesen sein. Sowohl in einem inner- wie außerweltlichen Sinn erschien Paris damit als Raum fundamentaler Unsicherheit; zudem dürfte durch Plakate artikulierter Protest bei der Krone Assoziationen zur Plakataffäre von 1534 geweckt haben⁶⁸.

In den nächsten Wochen intensivierte die Krone daher ihre Versuche, den städtischen Raum wieder als sicher zu markieren: Am 21. August ordnete das Hôtel de Ville die Durchführung der von Heinrich II. avisierten Generalmusterung der Bevölkerung an⁶⁹, kurz zuvor war die Nachricht vom Fall Saint-Quentins in Paris eingetroffen und, wie bereits die Schlacht von Saint-Quentin und die Gefangennahme Anne de Montmorencys, als *grant dommage pour le Royaume*⁷⁰ gewertet wurden. Umso drängender erschien es daher, die Sicherheitslage von Paris im Angesicht

-
- 66 LA PLACE, *Commentaires de l'estat de la religion et république* (wie Anm. 64), S. 5. Eine gegenläufige Argumentation hinsichtlich des göttlichen Einflusses als Problem oder Ressource von Sicherheit in Bezug zur Politik Heinrichs II. elaborierte im Übrigen nicht erst die katholische Pamphletistik der Jahre 1558/1559, sondern schon unmittelbar nach der Niederlage von Saint-Quentin Blaise de Monluc, der in der Belagerung von Saint-Quentin und dem nicht sofortigen Nachsetzen der Spanier in Richtung Paris im August 1557 ein Zeichen für göttliches Wirken sah, siehe DE RUBLE (Hg.), *Commentaires et Lettres de Blaise de Monluc*, (wie Anm. 44), S. 237: *Dieu osta par miracle l'entendement au roy d'Espagne et au duc de Savoye, de ne suivre leur victoire droict à Paris, car ilz avoient assés de gens pour laisser au siège de Saint Quentin contre monsieur l'admiral, et poursuivre leur victoire[.] [...] Et par ainsi il nous fault tout confesser que Dieu aymoit nostre roy et ne vouloit perdre le royaume.*
- 67 NÜRNBERGER, *Die Politisierung des französischen Protestantismus* (wie Anm. 8), S. 45f. und DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 50.
- 68 Zur Plakataffäre vom Oktober 1534 im Überblick Denis CROUZET, *La genèse de la Réforme française 1520–1562*, Paris 1996, S. 224–237; grundlegend zum Text des Plakates auch noch immer Robert HARI, *Les placards de 1534*, in: Gérard BERTHOUD (Hg.), *Aspects de la propagande religieuse*, Genf 1954, S. 79–142, ferner Lucien FEBVRE, *L'origine des placards de 1534*, in: *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 7 (1945), S. 62–75 und Francis HIGMAN, *De l'affaire des placards aux nicodémistes: le mouvements évangéliques français sous François Ier*, in: *Études Théologiques et Religieuses* 70.3 (1995), S. 359–366.
- 69 *Arrestz pour la montre generale*, 21 août 1557, in: *Reg. Délib. B.V. Paris*, Bd. 4, Nr. 935, S. 498.
- 70 *Ordonnance du Roy pour fere montre generale des Mestiers*, 27 août 1557, in: *Reg. Délib. B.V. Paris*, Bd. 4, Nr. 927, S. 494.

des erwarteten Angriffs zu verbessern, wozu in expliziter Weise die Generalmusterung der Bevölkerung dienen sollte: *Le Roy adverty ordonna à Messrs de la Ville de Paris de faire faire monstres generalles et particulieres des Mestiers de lad. Ville, pour savoir quelz gens de deffence on pourroit trouver pour la seureté, tuition et deffence sa ville cappitalle de Paris*⁷¹.

Gleichzeitig ordnete das Hôtel de Ville die intensivere Bewachung der Stadttore an⁷², was die Funktion der Fortifikationsanlagen als Architektur von Sicherheit mit einer klaren räumlichen Begrenzung des städtischen Raumes verstärkte. Diesem Zweck dienten auch die Fortifikationsarbeiten, die nahe Montmartre und damit in Richtung des erwarteten spanischen Angriffs Ende August begonnen wurden und sich Anfang September fortsetzten⁷³. Darüber hinaus wurde die Bevölkerung der Stadt intensiv in die Verteidigungsbemühungen einbezogen: Die Pariser wurden dazu aufgefordert, *toutes sortes d'armes, picqs, pelles, tranchers et autres instrumens servans à la fortification et defense de lad. ville*⁷⁴ bereitzustellen und sich somit für den bevorstehenden Kampf gegen die Spanier bereitzumachen. Antoine de Chandieu erschien Paris Anfang September 1557 daher als *ville pleine d'armes*⁷⁵ und in Furcht vor einem ähnlichen Schicksal wie jener *deffaicte de l'armée des François la vigile S. Laurens, & la perte de S. Quentin, menaçoit tout le Royaume d'une ruïne extreme*⁷⁶.

Auch auf die Gefangennahme Anne de Montmorencys und das daraus resultierende Fehlen eines *lieutenant-général* für die Verteidigung der Stadt reagierte Heinrich II. Ende August und ernannte François de Guise

71 Ibid.

72 Eine Maßnahme, die auch die Sorge vor Spionen in der Stadt zum Ausdruck brachte, siehe: Les portes gardées, in: Reg. Délib. B.V. Paris, Bd. 4, Nr. 932, S. 498: *Tous les jours ensuyvans dud. moys, Messrs les Prevost des Marschans et Eschevins tenoient conseil, et faisoient garder les porter par les bourgeois de lad. Ville. Et n'estoit jour qu'on admenast au Bureau de lad. Ville vingt ou trente personnes arrestez ausd. portes et prins pours espies; estoit informé d'ou ilz estoient et où ilz alloient.*

73 Siehe Deliberations pour le fait de la guerre, in: Reg. Délib. B.V. Paris, Bd. 4, Nr. 934, S. 498f. und Pionniers. Tranchées près Montmartre, in: Reg. Délib. B.V. Paris, Bd. 4, Nr. 935, S. 499.

74 Deliberations pour le fait de la guerre (wie Anm. 73), S. 498.

75 Antoine de CHANDIEU, Histoire des persécutions et martyrs de l'Eglise de Paris, depuis l'an 1558 iusques au temps du Roy Charles neufviesme, Lyon 1563, S. 2.

76 Ibid.

zum neuen *lieutenant-général*⁷⁷; eine Maßnahme, die ebenfalls auf eine gegenwärtige Bedrohungslage verwies, da die Ernennung François de Guises mit dem Hinweis erfolgte, diese Maßnahme solle *le bien de la chose publique et nostre royaume et la seureté et conservation de nostre estat*⁷⁸ gewährleisten.

Die Bemühungen, Paris wieder als sicheren Raum zu markieren, waren damit intensiv und zumindest insoweit erfolgreich, als dass weitere Proteste und Fluchtbewegungen ausblieben. Im Wesentlichen war es eine binäre räumliche Zuschreibung von Sicherheit und Unsicherheit, die im Laufe des August etabliert wurde: Der städtische Raum innerhalb der Stadtmauern schien durch die Bewaffnung der Bevölkerung und die Verstärkung der Fortifikationsbemühungen wieder zunehmend als sicher, während im entgrenzten Raum außerhalb der Stadtmauern die Bedrohung lokalisiert wurde.

Gleichwohl blieb die Stimmung in der Stadt Anfang September 1557 äußerst angespannt, wie die Schilderung Jean de la Vacqueries nahelegt, der noch im Jahr darauf die Situation in Paris und die mentale Disposition der Bewohner für erwähnenswert hielt: [B]ataille se preparoit aux champs, tout en la ville trembloit de craincte, l'ennemy nous pressoit, courant & pillant le pays⁷⁹. Auch für die Krone wurde die Erfahrung einer städtischen Bevölkerung, die im Moment perzipierter Bedrohung selbst zu einem Unsicherheitsfaktor für die königliche Kontrolle werden konnte, zu einer entscheidenden Erkenntnis der Entwicklungen im August 1557: Im Oktober 1557 etwa diskutierten die Krone sowie das Hôtel de Ville den Rüstungszustand der Stadt, wobei man im Hôtel de Ville konstatierte, der Mangel an Pulvervorräten in Paris, notwendig *pour estre deffendue et maintenue en seureté*, sei derart gering, dass erneut die *danger de sedition populaire* bestehe⁸⁰, wie eben bereits im August.

77 Eine für den Aufstieg der Guise Ende der 1550er Jahre entscheidende Weichenstellung, siehe CARROLL, *Martyrs* (wie Anm. 28), S. 90–95.

78 *Lettres de Henri II, de la malheureuse Journée de saint Laurent, & de la grande affection que les Peuples témoignent à S. M. en cette disgrace*, gedruckt bei Guillaume RIBIER (Hg.), *Lettres et Mémoires d'Etat des Roys, Princes Ambassadeurs et autres Ministres, sous les Règnes de François premier, Henri II & François II*, Bd. 2, Blois 1666, S. 700–703, hier S. 700.

79 LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance aux Roys & Princes Chrestiens* (wie Anm. 1), fol. 27v.

80 *Pour le salpestre*, in: *Reg. Délib. B.V. Paris*, Bd. 4, Nr. 952, S. 507–508, hier S. 508. Auch an dieser Stelle wird dabei eine originäre wie funktional-performati-

Während sich Paris also auf die für den 5. September 1557 geplante Generalmusterung der Bevölkerung vorbereitete und einen spanischen Angriff erwartete, traf sich in der Nacht vom 4. auf den 5. September 1557 die calvinistische Gemeinde der Stadt zu einem klandestinen Gottesdienst in der Maison de Barthélemy neben dem Collège du Plessis, das gegenüber der Sorbonne in der Rue Saint-Jacques und damit im Herzen von Paris lag⁸¹. Auch nach dem Edikt von Compiègne, das für die Teilnahme an calvinistischen Gottesdiensten die Todesstrafe vorgesehen hatte⁸², war die Minderheit der Stadt nicht von ihrer Angewohnheit abgerückt, heimlich nächtliche Gottesdienste zu veranstalten⁸³. Vor dem Hintergrund der providentialistischen Überzeugungen im französischen Calvinismus⁸⁴, sowie

ve Dimension des Sicherheitsarguments sichtbar: Einerseits scheint auch der Munizipalverwaltung die Notwendigkeit von Rüstungsbestrebungen als Maßnahme zur Herstellung von Sicherheit für die Stadt erschienen sein, andererseits setzte man das Argument der drohenden *sédition populaire* gezielt dazu ein, die Krone von weiteren Abgaben abbringen zu wollen.

- 81 Die ursprünglichste Quellenüberlieferung zum Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques stammt, was den Ablauf der Ereignisse betrifft, von Antoine de CHANDIEU, *Histoire des persécutions* (wie Anm. 75), S. 3–11. Die Darstellungen von Jean CRESPIN, *Histoire des martyrs persécutez et mis a mort pour la verité de l'Évangile, depuis le temps des Apostres iusques à present*, hg. von Daniel BENOIT, Toulouse 1619, S. 543–547; Theodore DE BÈZE, *Histoire ecclésiastique des Eglises reformées au royaume France*, hg. von Johann Wilhelm BAUM, Edouard CUNITZ und Rodolphe REUSS, Bd. 1, Paris 1883, S. 139–144 und Pierre de LA PLACE, *Commentaires de l'estat de la religion et république sous les rois Henry et François seconds et Charles neuvieme*, Orléans 1565, S. 4–5 beruhen zum Teil wortwörtlich auf Chandieu, zur Überlieferung vgl. WEISS, *Episodes de la Réforme à Paris* (wie Anm. 8), S. 196; DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 193f. und DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 21. Zur Lokalisierung des Gebäudes siehe WEISS, *Episodes de la Réforme à Paris* (wie Anm. 8), S. 198f. und S. 207f.
- 82 Édît qui porte peine de mort contre ceux qui publiquement ou secrètement professent une religion différent de celle catholique (wie Anm. 23); SUTHERLAND, *Huguenot Struggle* (wie Anm. 23), S. 344f.; in größerem Kontext Éric DUROT, *Le prédicant, hérétique et séditieux. De l'édit de Compiègne (1557) à l'édit de janvier (1562)*, in: *Revue Historique* 649.1 (2009), S. 39–64.
- 83 DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 50; DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 21f.; COQUEREL, *Précis de l'Histoire de l'Église réformée de Paris*, Paris 1862, S. 19f.
- 84 Zur providentialistischen Überzeugung im französischen Calvinismus Mitte/Ende der 1550er Jahre grundlegend DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 22–36.

dem starken Fokus auf die Märtyrerverehrung⁸⁵, fanden die fortgesetzten Gottesdienste dabei wohl nicht trotz, sondern gerade wegen der drohenden Perspektive statt, im Falle einer Aufdeckung mit dem Tode bestraft zu werden⁸⁶.

Anders als in den Monaten zuvor blieb die Zusammenkunft der calvinistischen Gemeinde von Paris in der Nacht vom 4. auf den 5. September nicht unbemerkt, sondern wurde durch Angehörige der Sorbonne beobachtet, die die Miliz der Stadt alarmierten. Rasch sammelte sich eine emotionalisierte und auf Grund der bevorstehenden Generalmusterung bewaffnete Menschenmenge, die den Gottesdienst gewaltsam auflöste⁸⁷. Dabei gelang zwar einem Großteil der mehreren hundert Teilnehmer die Flucht, neben einigen Todesopfern gab es jedoch auch insgesamt 130 Verhaftungen⁸⁸. Sowohl über die Anzahl der inhaftierten Calvinisten wie ihre sozia-

85 Mit Betonung der starken Funktion der Märtyrerverehrung für die Genese calvinistischer bzw. hugenottischer Identitätsvorstellungen Luc RACAUT, *Religious polemic and Huguenot self-perception and identity, 1554–1619*, in: Raymond A. MENTZER, Andrew SPICER (Hg.), *Society and Culture in the Huguenot world, 1559–1685*, Cambridge 2003, S. 29–43; DERS., *Hatred in Print. Catholic Propaganda and Protestant Identity during the French Wars of Religion*, Ashgate 2002, S. 63–68 und SHEPARDSON, *Burning Zeal* (wie Anm. 3).

86 Zum Gedanken, in der rigiden Repressionspolitik Heinrichs II. in den 1550er Jahren keinen Faktor der Abschreckung, sondern eher der Attraktivität für die Ausbreitung des Calvinismus zu sehen Luc RACAUT, *Religious polemic and Huguenot self-perception and identity, 1554–1619*, in: MENTZER, SPICER, *Society and Culture in the Huguenot world*, (wie Anm. 85), S. 29–43, hier S. 31; auch die Apologie ou Defence des bons chrestiens contre les ennemis de l’Eglise catholique, [s. l.] 1558 legt mit dem auf dem Titelblatt angeführten Bibelzitat diese Lesart nahe: *Vous estes bienheureux quand les hommes vous auront outragez, & vous auront persecutez, & dit toute mauvaie parolle contre vous, en mentant, pour l’amour de moy.*

87 Anschaulich CHANDIEU, *Histoire des persécutions* (wie Anm. 75), S. 3f.: *Le quatriesme de Septembre il se trouva une troupe de Fideles de trois à quatre cens, en une maison assise devant le College du Plessis, en la Rue S. Iaqs: ayant du derriere le College de Sorbonne, & ce des le commencement de la nuict, pour faire la Cene. Ce qui fut incontinent decouvert par aucuns prestres dudit Plessis, qui desia de long temps y faisoient le guet, pour s’estre desia apperceus que par fois il venoit là une multide de personnes non accoustumée. Pourtant ils amassent le plus de gens qu’ils peuvent de leur factior, envoient advertir le guet ordinaire de la ville, & font les apprests de toutes choses qu’ilz pensent necessaires pour mettre en pieces ceste compagnie.*

88 Eine Zahl, die sich aus der erhaltenen Namensliste der Verhafteten ergibt, siehe in gedruckter Form Prinse fait en la maison de Monsieur Barthélemy et conseiller

le Herkunft herrschte bald darauf Klarheit innerhalb von Paris: Anders als bislang angenommen war die calvinistische Minderheit deutlich größer als vermutet und setzte sich nicht aus sozialen Unterschichten zusammen, sondern aus der bürgerschaftlichen wie adeligen Elite der Stadt⁸⁹; zudem waren auch Frauen anwesend gewesen⁹⁰.

Der Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques führte damit, wie Hugues Daussy konstatiert hat, zu einer »nouvelle visibilité de la communauté réformée parisienne«⁹¹ in doppelter Hinsicht: Zum einen wurde schlagartig die quantitative Größe der religiösen Devianzbewegung innerhalb der französischen Hauptstadt sichtbar, zum anderen stellte die soziale Herkunft der inhaftierten Calvinisten die Deutung in Frage, in der Verbreitung reformierter Ideen primär ein Phänomen sozialer Rand- und Unterschichten zu sehen⁹².

au Grand Conseil, rue Saint-Jacques devant le collèège du Plessis, le dimenche cinquiesme Septembre 1557, in: WEISS, *Episodes de la reforme à Paris* (wie Anm. 8), S. 200–204 sowie in: ROMIER, *Les origines politiques des guerres de religion* (wie Anm. 25), S. 244f., zur achivalischen Überlieferung des Originals DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 36.

- 89 Eine sehr ausführliche Auseinandersetzung mit der sozialen Herkunft der Verhafteten und ihrer gesellschaftlichen Verortung hat DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 36–40 unternommen, in Bezug auf ein Einzelschicksal im Rahmen einer Mikrountersuchung Paul-M. BONDOIS, *L'héritage d'une des victimes de l'Assemblée de la rue Saint-Jacques (1557)*. Philippe de Lune, dame de Graveron, in: BSHPF 73.2 (1924), S. 118–120.
- 90 Ein Aspekt, der sowohl unmittelbar wie auch im pamphletistischen Nachgang der Ereignisse für Aufsehen sorgte und als Beweis für die Gefährlichkeit des Calvinist in Relation zur Gesellschaftsordnung verstanden wurde, siehe prägnant MOUCHY, *Response à quelque apologie* (wie Anm. 4), fol. 41r; vgl. SYPHER, »Faisant ce qu'il leur vient a plaisir« (wie Anm. 1) und RACAUT, *Religious polemic and Huguenot self-perception and identity* (wie Anm. 86), S. 32. Zur generellen Bedeutung gerade hochadeliger Frauen als Träger und Multiplikatoren des Calvinismus in Frankreich Nancy ROELKER, *The Appeal of Calvinism to French Noblewomen in the Sixteenth Century*, in: *Journal of Interdisciplinary History* 2 (1972), S. 391–418; DIES., *The Role of Noblewomen in the French Reformation*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 63 (1973), S. 168–195; DIES., *Les femmes de la noblesse au XVIe siècle*, in: *Actes du Colloque de l'Amiral de Coligny et son temps*, Paris 1974, S. 227–250.
- 91 DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 43.
- 92 Neben DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 43 zu dieser Folge des Gottesdienstes in der Rue Saint-Jacques auch Nancy L. ROELKER, *One King, One Faith, One Law. The Parlement of Paris and the Religious Reformation of the Sixteenth*

Entsprechend drastisch war die Reaktion der Bevölkerung auf die Entdeckung des Gottesdienstes in der Rue Saint-Jacques, die in ihrem Charakter als Eruption konfessioneller Gewalt ganz wesentlich vor dem Hintergrund der existentiellen Unsicherheitswahrnehmung durch die spanische Bedrohung verstanden werden muss⁹³:

Ilz [die katholische Bevölkerung, C.W.] adioustent à cela des grands cris pour avoir secours de toutes pars: & pour mieux esmouvoir, disent, que c'estoient volleurs, brigans, conjurateurs, qui s'estoient assemblez. A ce bruit les plus prochains s'esveillent, & donnent le mesme signe aux plus lointains, come il se fait en un dangier commun: tellement qu'en peu de temps toute la ville est en armes. Car depuis la prise de S. Quentin le peuple estoit en continuelle fraieurs & alarmes: & avoit en commandement de faire provision d'armes, & se tenir prest. Un chascun doncques prend son baston⁹⁴.

Mit der Entdeckung des Gottesdienstes in der Rue Saint-Jacques lässt sich eine Internalisierung des Bedrohungsnarrativs für Paris konstatieren, die die externe Bedrohung durch die Spanier mit der internen Sichtbarkeit der religiösen Minderheit verband und zur schlagartigen Erosion der Vorstellung führte, das »Innen« der Stadt als sicheren Gegenentwurf zum unsicheren »Außen« imaginieren zu können. Die Unsicherheit für Paris schien nicht nur vor den Toren der Stadtmauern zu lauern, sondern in Gestalt der Calvinisten auch im Inneren.

Auffällig ist dabei zunächst die direkte Verbindung, die zwischen der Niederlage in der Schlacht von Saint-Quentin, der spanischen Bedrohung sowie dem calvinistischen Gottesdienst konstruiert wurde: Bereits das Edikt von Compiègne hatte die Calvinisten mit dem Ausland in Verbindung gebracht und drakonische Strafen für den Kontakt nach Genf verhängt⁹⁵. Im Angesicht der kursierenden Angst vor spanischen Spionen in der Stadt wurde nun eine Verbindung zwischen dem Gottesdienst und der spanischen Armee konstruiert, die die Calvinisten als »Fünfte Kolonne«

Century, Berkeley u. a. 1996, S. 232 und Denis CROUZET, *La nuit de la Saint-Barthélemy. Un rêve perdu de la Renaissance*, Paris 2010, S. 22.

93 DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 50 und CROUZET, *Les Guerriers de Dieu* (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 202.

94 CHANDIEU, *Histoire des persécutions* (wie Anm. 75), S. 4f.

95 Reisen nach Genf und der Handel mit sowie Besitz von Genfer Druckerzeugnissen wurden unter Todesstrafe gestellt, siehe: *Édit qui porte peine de mort contre ceux qui publiquement ou secrètement professent une religion différent de celle catholique* (wie Anm. 23), S. 496f.

des Invasionsheeres erschienen ließ⁹⁶, als *conjurateurs*⁹⁷ gegen die Krone und die Verteidigung der Stadt. Der Schutz vor dem äußeren Sicherheitsproblem für Paris in Gestalt der Spanier machte daher das Vorgehen gegen die Hugenotten als innerstädtischer Manifestation ein- und derselben Bedrohung notwendig. Entsprechend lassen sich die gewaltsamen Versuche der religiösen Homogenisierung Anfang September 1557 als Maßnahme der Sicherheitsproduktion in einer durch die Bevölkerung der Stadt als existentiell unsicher empfundenen Situation begreifen⁹⁸.

Darüber hinaus schien die nun sichtbare Präsenz einer religiösen Minderheit im Inneren der Stadt auch die Niederlage von Saint-Quentin auf einer grundsätzlicheren Ebene von Unsicherheit erklärbar zu machen: Als Ausdruck der unzureichenden königlichen Repressionsbemühungen schienen sowohl die spanischen Truppen im »Außen« der städtischen Raumes wie die Calvinisten im »Innen« auf eine sehr grundlegende Sicherheitsproblematik durch den drohenden *ire de Dieu* hinzuweisen, der im Nachgang der Ereignisse als manifestes Problem des städtischen Raumes deklariert

96 Zur kursierenden Angst vor Spionen *Les portes gardées* (wie Anm. 72), S. 498; vgl. auch LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance* (wie Anm. 1), fol. 27r–v und DIFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 50f.

97 CHANDIEU, *Histoire des persécutions* (wie Anm. 75), S. 5.

98 Ein Verständnis religiöser Gewalt, das sich eng an das von Natalie Z. Davis vorgeschlagene Modell der »rites of violence« anlehnt und gerade die symbolisch-rituellen Aspekte der Rue Saint-Jacques als einen nonverbalen Ausdruck von Bedrohungskommunikation wertet, der – über die Markierung einer »zu reinigenden« Gruppe innerhalb der Stadt – die Infektions- und Krankheitsmetaphorik der diskursiven Auseinandersetzung mit religiöser Devianz in konkrete Handlungsmuster transferierte, siehe grundsätzlich Natalie Z. DAVIS, *The Rites of Violence. Religious Riot in Sixteenth-Century France*, in: *Past & Present* 59 (1973), S. 51–91. Wenngleich Mack P. HOLT, *Religious Violence in Sixteenth-Century France. Moving Beyond Pollution & Purification*, in: *Past & Present* 214 (2012), S. 52–74 völlig zurecht darauf hingewiesen hat, dass Davis' Modell gerade keine Erklärung für das Ausbleiben religiöser Gewalt liefert, erweist sich der Grundgedanke des reinigenden und homogenisierenden Aspekts gerade für die Situation in der Rue Saint-Jacques, unter dem Eindruck einer externen, jedoch mit internen Faktoren verbundenen Unsicherheitswahrnehmung, als hilfreicher Ansatz. Darüber hinaus wird eine bemerkenswerte Parallele zur Michelade Ende September 1567 sichtbar, bei der die Hugenotten von Nîmes ein Massaker an der katholischen Bevölkerung der Stadt verübten, und zwar genau in dem Moment, wo die Anwesenheit spanischer Truppen unter der Führung des Herzogs von Alba, im Kontext der sog. *Surprise de Meaux*, eine existentielle Unsicherheit für die Hugenotten der Stadt befürchten ließ, vgl. Allan TULCHIN, *The Michelade in Nîmes, 1567*, in: *French Historical Studies* 29.1 (2006), S. 1–35.

und gegenüber der Krone adressiert wurde⁹⁹. Buchstäblich über Nacht erodierte damit die im August restituierte Markierung des (inner-)städtischen Raums von Paris als Raum der Sicherheit, da durch die Sichtbarkeit der Calvinisten die Grenze zwischen dem unsicheren »Außen« und dem sicheren »Innen« verschwand.

Am 17. September 1557 reagierte Heinrich II. mit einer *Lettre Patente* auf die Verhaftungen der Calvinisten und gleichzeitig auch auf die gewaltsame Reaktion der Bevölkerung von Paris, indem er demonstrativ eine rasche und die gängigen Verfahrensweisen suspendierende Verurteilung der Inhaftierten ankündigt, unter explizitem Verweis darauf,

que en une maison apartent à ung nommé Berthomier, rue Saint Jacques de ceste ville de Paris, avoient esté prins prisonniers plusieurs personnes, hommes et femmes, tant nobles que autres qui s'estoient assemblez de nuit en ladic maison pour oyr certain prescher mal sentant de nostre foy et religion chrestienne [...] ¹⁰⁰

Auch die erste Verlautbarung der Krone zum Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques hob damit die Dimension des Ereignisses hervor, (adelige) Frauen und Männer versammelt zu haben. Zudem betonte Heinrich II. die ostentative Entschlossenheit der offiziellen Stellen sowohl vor dem Hintergrund der aufgedeckten Versammlung an sich wie der erheblichen Gewalt aus der Bevölkerung als *poix et grandeur de ceste matière [...] commis en ceste ville de Paris, cappitalle de nostre royaulme*¹⁰¹.

Nachdem im September und Oktober mehr und mehr klar wurde, dass die Spanier keinen Angriff auf Paris unternehmen würden, schwand die Erwartung des baldigen Untergangs der Stadt durch einen äußeren Angriff, was jedoch nicht gleichbedeutend war mit dem Ende der Vorstellung einer *Danger des Parisiens*¹⁰² – im Gegenteil: Nach dem Gottesdienst in der Rue Saint-Jacques trat die calvinistische Minderheit zunehmend selbstbewusster und offensiver auf, bis zum ersten Höhepunkt gezielter Machtdemonstrationen mit den Gottesdiensten von Pré-aux-Clercs 1558.

99 Aus einer katholischen Perspektive MOUCHY, *Response à quelque apologie* (wie Anm. 4); LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance* (wie Anm. 1), zur ähnlich ausgerichteten hugenottischen Legitimationskampagne DAUSSY, *Le parti huguenot* (wie Anm. 3), S. 43–56, vgl. CROUZET, *Les Guerriers de Dieu* (wie Anm. 1), S. 436.

100 *Lettre Patente* Heinrichs II, 17. September 1557, gedruckt bei WEISS, *Episodes de la Réforme à Paris* (wie Anm. 8), S. 212f.

101 *Ibid.*

102 LA VACQUERIE, *Catholique Remonstrance* (wie Anm. 1), fol. 27v.

Die Folgen für katholische Sicherheitsvorstellungen, zu Beginn anhand Jean de la Vacqueries Analyse bereits thematisiert¹⁰³, waren erheblich und entluden sich mehr und mehr in Gewalttätigkeiten¹⁰⁴. Gerade hier wurde zunehmend auch ein den städtischen Raum betreffendes Sicherheitsdilemma der Krone sichtbar¹⁰⁵, das sich als Folge der Versuche des Augusts ergab, die innerstädtischen Gefühle von Schutzlosigkeit durch die Bewaffnung der Bevölkerung einzufangen: Zahlreiche Waffenverbote sowie deren mehrfache Wiederholung zeigen einen zunehmenden Kontrollverlust der Krone über die Gewalttätigkeiten. Von der Bevölkerung als Maßnahme zur Produktion innerstädtischer Sicherheit im Sinne religiöser Homogenität verstanden, wurde die konfessionelle Gewalt von der Krone zunehmend als eine Bedrohung des gleichen Referenzobjektes dargestellt¹⁰⁶: Des städtischen Raums von Paris.

103 Ibid.

104 DIEFENDORF, *Beneath the Cross* (wie Anm. 3), S. 51–53, DIES., *Prologue to a Massacre* (wie Anm. 8).

105 Der Begriff des Sicherheitsdilemmas geht ursprünglich auf John H. HERZ, *Idealistischer Internationalismus und das Sicherheitsdilemma*, in: DERS. (Hg.), *Staatenswelt und Weltpolitik. Aufsätze zur internationalen Politik im Nuklearzeitalter*, Hamburg 1974, S. 39–56, hier S. 39 zurück: »Wo und wann immer eine [...] »anarchische« Gesellschaft existiert hat existiert hat – und in den meisten Epochen der uns bekannten Geschichte hat sie das auf irgendeiner Ebene –, ergab sich für Menschen, Gruppen, Führer eine Lage, die sich als »Sicherheitsdilemma« bezeichnen lässt. Gruppen oder Individuen, die in einer derartigen, eines Schutzes »von oben« entbehrenden Konstellation leben, müssen um ihre Sicherheit vor Angriffen, Unterwerfung, Beherrschung oder Vernichtung durch andere Gruppen oder Individuen fürchten, eine Besorgnis, die sich aus der Sachlage selber ergibt. Und in dem Streben nach Sicherheit vor solchen Angriffen sehen sie sich gezwungen, immer mehr Macht zu akkumulieren, nur um der Macht der anderen begegnen zu können. Das wiederum macht die anderen unsicherer und zwingt sie, sich auf »das Schlimmste« vorzubereiten. Da sich in einer Welt derart konkurrierender Einheiten niemand je ganz sicher fühlen kann, ergibt sich ein Wettlauf um die Macht, und der Teufelskreis von Sicherheitsbedürfnis und Machtanhäufung schließt sich«. Abweichend von dieser essentialistischen bzw. realistischen Perspektive steht Sicherheitsdilemma hier für eine Maßnahme, die – von einem Akteur zunächst für ein »mehr« an Sicherheit vorgesehen – später von diesem als Sicherheitsproblem wahrgenommen wird.

106 *Édit qui defend le port des pistoletz et armes à feu*, Dezember 1558, gedruckt bei ISAMBERT (Hg.), *Recueil général* (wie Anm. 23), S. 514; *Ordonnance contenant defence de porter les armes*. [s.l.] 1559 und *Ordonnance contenant deffense à toutes personnes, de quelque estat, qualité ou condition qu'ilz soient, de ne porter harquebouzes, hacquebuttes, pistoletz, ne autres bastons à feu*, Paris 1559. Gera-

Für die innerstädtischen Sicherheitsvorstellungen entwickelten die diskursiven Verschiebungen und Erosionen des Augusts und Septembers 1557 nachhaltige Wirkung mit Blick auf die französischen Religionskriege insgesamt: Unter dem Eindruck existentieller Unsicherheitswahrnehmungen während der hugenottischen Belagerung von Paris im Oktober 1567 führte die Vorstellung des bevorstehenden Untergangs erneut zu kollidierenden Sicherheitsnarrativen katholischer und königlicher Provenienz – von der Rolle der Pariser Bevölkerung zu Beginn der Bartholomäusnacht und dem Tag der Barrikaden 1588 ganz zu schweigen.

IV. Fazit

Ausgehend von der methodischen Vorüberlegung, Sicherheit als eine historisch variable Kategorie mit kontextabhängiger inhaltlicher Reichweite und situativ geprägter Semantik zu verstehen, lässt sich für Paris im August und September 1557 ein vielschichtiges Neben- und Gegeneinander von Sicherheits- und Unsicherheitsvorstellungen konstatieren. Der städtische Raum von Paris, definiert vor allem durch die Stadtmauer als sicht- und erfahrbare Grenze des Raumes, wechselte innerhalb weniger Wochen mehrfach zwischen Imaginationen von Sicherheit und Unsicherheit. Damit zeigt sich, dass Sicherheit in Bezug auf den städtischen Raum keineswegs eine konstante Größe, sondern in unterschiedlichen Kontexten und vor dem Hintergrund unterschiedlicher Bedrohungs- und Unsicherheitsdiagnosen variabel und akteursabhängig war.

Bildete der französisch-spanische Gegensatz zunächst primär eine finanzielle Belastung für die Bewohner der Stadt, schien auch der spanische Vormarsch Anfang Juli 1557 noch insofern keinen Anlass zu größerer Sorge zu liefern, als dass mit Anne de Montmorency und der Existenz französischer Streitkräfte die Verteidigung und der Schutz der Stadt gewährleistet zu sein schienen. Mit der katastrophalen Niederlage von Saint-Quentin verlor Paris dann über Nacht seine Funktion als sicherer Raum und schien,

de vor dem Hintergrund der unterstellten Verbindung der Calvinisten zum Ausland ist auch *Déclaration contre les vagabonds et gens sans aveu, et sur la police des maisons publiques à Paris*, 18. April 1558, gedruckt bei ISAMBERT (Hg.), *Recueil général* (wie Anm. 23), S. 509–512 eine in diesem Kontext relevante Maßnahme der Krone.

wie die Flucht- und Protestreaktionen dokumentieren, keinen Schutz mehr bieten zu können.

Nicht nur auf der Seite der Bevölkerung und der kommunalen Bürgerschaft, auch auf der Seite der Krone dominierte diese Lesart der Situation die Sicherheitsvorstellungen nach der Schlacht von Saint-Quentin, wobei Katharina von Medici während ihres Auftritts im Hôtel de Ville eine existentielle Gefahr nicht nur konstatierte, sondern eine solche zur Mobilisierung von Ressourcen auch funktionalisierte. Wenngleich sich damit der Finanzierungs- und Rekrutierungsprozess beschleunigen ließ, hatte die Versicherheitlichung der Situation auf einer performativen Ebene doch auch den Effekt, die Unsicherheitsvorstellung des *ruines* auf eine scheinbar königlich-bestätigte, empirische Basis zu stellen und zu radikalieren. Die Versuche der Krone und der Bürgerschaft, die Verteidigung der Stadt durch die Fortifikationsbemühungen wie auch die Einbindung der Bevölkerung demonstrativ sichtbar zu machen, zielten damit sowohl auf die Sicherheit der Stadt nach außen wie auch die Deeskalation der Situation im Inneren.

Während damit Anfang September 1557 eine fragile Trennung zwischen einem als sicher imaginierten »Innen« der Stadt und einem unsicheren »Außen« etabliert werden konnte, erschütterte die Entdeckung des calvinistischen Gottesdienstes in der Rue Saint-Jacques nachhaltig die innerstädtischen Sicherheitsvorstellungen: Mit einem scheinbar verbundenen Feind im »Innen« wie im »Außen« erodierte die Vorstellung, Paris als sicheren Raum markieren zu können, sehr nachhaltig und mit erheblichen Folgen für die Eskalation der konfessionellen Konflikte. Die Präsenz spanischer Truppen vor der Stadt und einer Minderheit in der Mitte von Hauptstadt und Gesellschaft schien auf eine umfassendere Bedrohung für Paris hinzudeuten als zuvor, repräsentiert durch den manifesten göttlichen Zorn als Sicherheitsproblem.

Sowohl in inner- wie außerweltlicher Hinsicht lässt sich damit also eine Vielschichtigkeit und vor allem Variabilität von Sicherheitsvorstellungen für Paris am Vorabend der Religionskriege in den Schlüsselmonaten August und September 1557 festmachen: Unterschiedliche Akteure und Akteursgruppen ordneten bestimmte Entwicklungen in spezifischer Weise hinsichtlich ihrer Relevanz für die Sicherheit der Stadt unterschiedlich ein, womit die zunehmenden Spannungen auch als eine Folge kollidierender Sicherheitsvorstellungen in Bezug auf korrespondierende Referenzobjekte verstanden werden können.

HÖFISCHE KÖRPER ALS SICHERHEITSPROBLEM(E)

Der Fall Stuttgart 1580–1630

Regine Maritz

Im Februar 1624 wurde Michael Gans, der Vorreiter der Leibkutsche des Herzogs Johann Friedrich von Württemberg, von mindestens zwei anderen höfischen Bediensteten angegriffen und *mit einer Axt beschädigt und geschlagen*¹. Seiner Aussage nach war er auf dem Weg *von hof aus nacher heimat* als er am Haus seines Mitgesellen Jacob Mann anklopfte, da er daraus ein seltsames Geräusch hörte und *damit auch ein guete nacht nemmen wöllen, [...] wie jederzeit vf vnser aller Im Bauhof gewonhait vnd brauch auch gewesen*. Kurz darauf wurde die Haustür geöffnet und Gans sah *vnd vffs wenigst zween oder drey, darunder der aine mit einer Zimmeraxt, die andere zween mit prigeln herauß geloffen*, worauf er zu flüchten versuchte, aber von den jungen Männern eingeholt und übel zugerichtet wurde. Die Täter gestanden den Angriff, doch erst einmal wollte niemand Verantwortung für den Axthieb übernehmen. Erst nach intensivem Nachfragen zweier herzoglicher Oberräte gestand ein erst sechzehnjähriger Zimmerjunge unter Tränen, *demselben Gans mit seiner bey sich gehabt Axt doch wie er hoch betheüert, daß schneidig theil über sich gekhert, einen stoss geben, nicht vermeinendt Ihne darmit zu verletzen*².

Die Erzählung der Angreifer unterscheidet sich stark von Gans' Anklage. Sie meinten, er habe so laut an die Hauswand gedonnert, dass nicht nur Jacob Mann und seine Hausgenossen erschrocken seien, sondern die ganze Nachbarschaft. Sie hätten den Lärmenden gesucht, doch *weylen er sich nicht zuerkennen geben sonder Jedes mahls daruon gelauffen, vnd sich verborgen, niemandts wissen mögen, wen oder waß daß für ein weßen seye*. Schließlich erkannte Jacob den gelben Rock und wies seine Gesellen an, dem Mann keinen Schaden anzutun, denn er *were eben so wol E[eu-er]f[ürstlich] g[naden] diener alß Er*. In der Konfrontation verlor Gans

1 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), A 20 Bü 59, Dokument vom 23. Februar 1624.

2 HStAS, A 20 Bü 59, »Schriftliche, anstatt mündtlicher Claag«, ohne Datum.

aber doch seinen Hut, worauf er entrüstet reagierte und seinen Weg nach Hause nicht ohne den betreffenden Hut fortsetzen wollte, nicht einmal als Jacob ihm vorschlug, ihm bis zum nächsten Tag seinen eigenen Hut zu leihen. Schließlich sei Gans in diesem Streit ausfällig geworden und habe Jacob geschlagen, woraufhin die anderen Gesellen Gans angriffen³. So unterschiedlich diese Berichte waren, so musste doch auch Gans endlich bekennen, *das er ein guott Rausch gehabt*⁴, wodurch die Entwicklung des Vorfalls vielleicht etwas leichter zu verstehen ist⁵. Herzog Johann Friedrichs Räte empfahlen unter diesen Umständen, weder Jacob Mann noch den Zimmerbuben zu bestrafen; stattdessen, so merkten sie an, sei Michael Gans eigentlich eine Turmstrafe geschuldet für sein Schreien, Fluchen und seine Provokationen. Der Herzog meinte aber, Gans sei genug gestraft und er solle diese Sache als eine Warnung ansehen⁶.

Diese Episode gibt uns einen Einblick in eine wenig diskutierte Seite des Lebens an einem Fürstenhof im Alten Reich. Provokationen, Fluchen, Trinken und spontane Gewaltanwendung sind Verhaltensweisen, die in Darstellungen, welche den Hof als konsensbildendes Machttheater präsentieren, nicht ohne weiteres untergebracht werden können⁷. Dennoch sind sie gut bekannt. Die deutschen Höfe hatten bereits zeitgenössisch eher den Ruf, raue Sitten zu pflegen, und es sollte nicht erstaunen, dass höfische Maskulinität – ebenso wie die Männlichkeitsvorstellungen anderer sozialer Gruppierungen – zu einem gewissen Grad mit der Ausübung von Gewalt und Exzess verwoben war⁸. Trotzdem stellte unregulierte Gewalt am Hofe ein ernstzunehmendes Problem dar. Der Hof war schließlich im Grunde nicht nur ein politisches Zentrum, sondern auch ein überdimensionaler Haushalt, der vom Fürsten geleitet wurde. Wie ein normaler Hausherr bezog auch der Landesherr seine Legitimation zum Teil daraus, dass

3 HStAS, A 20 Bü 59, Dokument vom 13. März 1624.

4 HStAS, A 20 Bü 59, Notiz in »Schriftliche, anstatt mündtlicher Claag«, ohne Datum.

5 HStAS, A 20 Bü 59, Dokument vom 23. Februar 1624.

6 HStAS, A 20 Bü 59, Randbemerkung im Dokument vom 13. März 1624.

7 Wie zum Beispiel die räumliche Perspektive des Hofes dargelegt in: Rudolf ZUR LIPPE, Hof und Schloss. Bühne des Absolutismus, in: Ernst HINRICHS (Hg.), Absolutismus, Frankfurt a. M., 1986 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 535), S. 138–161.

8 Hierzu: Lyndal ROPER, Oedipus and the Devil. Witchcraft, Sexuality and Religion in Early Modern Europe, London 1994, besonders Kap. 5 »Blood and Codpieces: Masculinity in the Early Modern German Town«.

er den Angehörigen seines Hofstaates ein geordnetes und sicheres Leben bot, und damit waren gewalttätige Ausschreitungen unter den Hofmitgliedern auch Angriffe auf die höfische Machthierarchie, die den Herzog an die Spitze stellte⁹. Der Raum Hof wurde sowohl durch normative als auch durch soziale Impulse als ein aggressionsfreier Raum konstruiert¹⁰, wie Michael Gans als auch Jacob Mann in ihren jeweiligen Erzählungen betonten. Gans meinte, er habe nur am Haus von Jacob Mann geklopft, um sich nach dessen Zustand zu erkundigen und ihm eine gute Nacht zu wünschen, während Mann betonte, er habe versucht, seine Mitstreiter davon abzuhalten, Gans zu verletzen, da er ihn als Teil der Hofgemeinschaft wiedererkannt hatte. Dennoch kam es zu einer Ausschreitung.

In diesem Beitrag wird argumentiert werden, dass es potentiell tiefgreifende Konsequenzen für die Herrschaftsfähigkeit eines Fürsten haben konnte, wenn sich der höfische Raum, wie in diesem Falle, als unsicher für die körperliche Integrität seiner Angehörigen erwies. Daher musste solchen Ordnungsbrüchen entgegengewirkt werden und dazu bediente sich die höfische Administration einer Reihe von Strategien. Wie im Falle Michael Gans war eine *Inquisition* bei schwerer Körperverletzung üblich. Meist wurden wichtige Räte damit beauftragt Zeugen, Täter und Opfer zu befragen und eine *Relation* zu erstellen, die den Sachverhalt darstellte und die Empfehlungen der Räte zum weiteren Vorgehen enthielt. Wie wir gesehen haben, war der Herzog die letzte Entscheidungsinstanz, aber es gab auch normative Dokumente, die Vergehen mit entsprechenden Strafen belegten. Die wichtigsten Regelwerke, die das Zusammenleben am Stuttgarter Hof regulierten, waren die Hofordnungen, und auf sie wurde angespielt, als die Räte im Fall Gans meinten, ihm würde eigentlich *ein Thurmstraff* geschuldet werden¹¹.

Im Folgenden soll das Zusammenspiel zwischen den normativen Hofordnungen und den praktischen Strategien zur Versicherheitlichung des

9 Joel F. HARRINGTON, Hausvater and Landesvater. Paternalism and Marriage Reform in Sixteenth-Century Germany, in: *Central European History* 25 (1992), S. 52–75, hier S. 58, 75; in Frankreich wurde die Macht des Königs eher mit der des Ehemannes verglichen und weniger paternalistisch ausgelegt, siehe dazu: Sarah HANLEY, The monarchic state in early modern France. Marital regime government and male right, in: Adrianna E. BAKOS (Hg.), *Politics, Ideology and the Law in Early Modern Europe*, Suffolk 1994, S. 107–126, hier bes. S. 112.

10 Zur Konstruktion von Räumen durch Praktiken siehe: Susanne RAU, *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt a. M. 2013, bes. S. 182–184.

11 HStAS, A 20 Bü 59, Dokument vom 13. März 1624.

Raumes Hof in den Blick genommen werden. Als Grundlage hierfür werden Quellen herangezogen, die in der Hofadministration in Stuttgart entstanden sind und die den Zeitraum von ungefähr 1580 bis 1630 abdecken. Dabei wird zu zeigen sein, dass – wie bereits im Fall Gans – die verschiedenen Vorgehensweisen körperliche Übergriffe zu vermeiden, darauf abzielten, die Hofgemeinschaft miteinzubeziehen und dass ausschreitendes Verhalten allgemein eher behutsam sanktioniert wurde. Es scheint eine Sicherheitshierarchie gegeben zu haben, in der Hofmitglieder ihrem sozialen Status entsprechend besser oder weniger gut vor Gewaltübergriffen geschützt waren. Während das an sich vielleicht nicht überrascht, verkompliziert sich das Bild jedoch auf interessante Weise, wenn wir Geschlecht als eine weitere Kategorie der Analyse auf die Quellen anwenden. Es wird zu zeigen sein, dass weibliche Körper anderen Versicherheitlichungsstrategien unterlagen als die Körper männlicher Höflinge und dass die höfischen Ausprägungen von Maskulinität oftmals in ambivalenter Beziehung zu der Forderung nach gewaltlosem Zusammenleben standen.

I. Hofordnungen und Burgfriede

Hofordnungen der Frühen Neuzeit waren Regelwerke, die das alltägliche höfische Leben zu ordnen suchten¹². Die Struktur und Inhalte solcher Ordnungen variierten beträchtlich im deutschsprachigen Reich und definitive Studien über diese Quellengattung stehen noch aus¹³. Im Fall Stuttgart gab es ausführliche Ordnungen, die für den gesamten Hofstaat bestimmt waren, sowie flankierende Dokumente, die die Aufgabenbereiche spezifischer Hofangestellter beschrieben. Die Ordnungen wurden normalerweise an gut sichtbaren Orten des Hofes wie zum Beispiel in einer Speisesaal ausgehängt, und sehr oft war es sogar in den Ordnungen selber vermerkt,

-
- 12 Anja KIRCHER-KANNEMANN, Stuttgarter Burgfrieden und Burgfriedensbezirk im Spiegel der württembergischen Hofordnungen, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 76 (2017), S. 177–216, hier S. 193, liefert eine Definition zur Quellengattung Hofordnung.
 - 13 Ibid., aber als wichtige Pionierarbeit ist: Holger KRUSE, Werner PARAVICINI (Hg.), Höfe und Hofordnungen 1200–1600, Sigmaringen 1999, (5. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen Sigmaringen, 5. bis 8. Oktober 1996) zu nennen.

dass sie regelmäßig vorgelesen werden sollten, damit niemand am Hofe Nichtwissen als Entschuldigung vorschützen könnte¹⁴.

Für den Untersuchungszeitraum liegen uns württembergische Hofordnungen aus den Jahren 1611, 1614 und 1618 sowie verschiedene Ordnungen für individuelle Hofbedienstete vor¹⁵. Die allgemeinen Hofordnungen enthielten Regeln zum alltäglichen Leben am Hof: Sie hielten zum Beispiel fest, dass alle Hofangehörigen regelmäßig die Predigten zu besuchen hätten, welche Bediensteten wann und wo essen durften, wie Pferde und Knechte im Marstall zu registrieren waren und noch vieles mehr. An zweiter Stelle in den Ordnungen, direkt nach dem Passus zur obligatorischen Teilnahme an Gottesdiensten, standen jeweils einige Seiten, die den Umgang mit ehrverletzenden Worten, Gewalt und Konflikten am Hof beschrieben. Diese Passage wuchs von viereinhalb Seiten in der Hofordnung von 1611 auf neun Seiten in den entsprechenden Schriftstücken von 1614 und 1618 an. Die Ordnung von 1611 hielt fest, *das keiner wer der gleich seye, den anndern mit Wortten schmehen, oder hochmuehten, hinaußfordern, tröwen, fluochen, noch auch schlagen, stechen, stoßen oder sonnst Inn ainichen weg freuenlich belaidigen solle*¹⁶. Daneben begnügte der Herzog sich in dieser Fassung damit festzuhalten, dass im Falle eines Regelverstoßes innerhalb des Burgfriedens, die betreffende adlige Person zunächst in ihrem Gemach festgehalten *und was ferners gegen Inen fürzuenemen beschaidtes [...] bey vnns erholt werden solle*¹⁷. In den Ordnungen von 1614 und 1618¹⁸ war diese Passage um einiges detaillierter und hielt bereits verschiedenste Strafen fest. Es ist wahrscheinlich, dass sich die kurze Version für den Herzog als unpraktisch erwiesen hatte, weil er dabei viel öfter hinzugezogen wurde, um eine Strafe zu bestimmen und er es daher einige Jahre später als effizienter empfand, die Strafen bereits schriftlich festzuhalten.

Bei der Lektüre dieser neuen Passagen wird die durchgehende Hierarchisierung des Hofes sofort evident. Wenn *gleiche* einander beleidigten oder schlugen, so wurde dies milder bestraft, als wenn Leute von tieferem Status Hofoffiziere angriffen. Wenn *Grafen, Herren, oder Hoffjuncker* sich

14 HStAS, A 21 Bü 215, Hofordnung von 1611, fol. 2r.

15 Die hier verwendeten Hofordnungen finden sich in HStAS unter A 21 Bü 215 und A 20 Bü 27.

16 HStAS, A 21 Bü 215, Hofordnung von 1611, fol. 4r-v.

17 Ibid., fol. 4 v.

18 Ibid., Hofordnung von 1618, fol. 2r-6r.

gegenseitig anfielen, so sollten sie entweder in ihrem eigenen Wohnort oder in einer Herberge auf eine gewisse Zeit verwahrt werden. Für alle anderen galt eine Gefängnisstrafe. Wer besonders hochrangige Hofoffiziere mit scharfen Worten angriff, konnte mit einer vierwöchigen Gefängnisstrafe bei Wasser und Brot rechnen. Jedoch: *Wann aber einer oder anderer, gegen vnsern Ober: oder vnnder Officier, sich mit der faust vergreifen: oder schlagen würden, derselb solle die faust verwirckht haben.* Wenn das Gesinde unter sich gewalttätig wurde, dann wurde das mit vier Wochen im gefürchteten Stuttgarter Turmgefängnis geahndet. Die nächste Eskalationsstufe war der Gebrauch von Waffen. Auf den Angriff von Hofoffizieren mit Dolchen, Messern, Speißen oder anderen Waffen stand die Todesstrafe. Die Strafe für dasselbe Vergehen unter dem Gesinde war der Verlust der rechten Hand¹⁹. Die sträflichen Konsequenzen für Angriffe auf höfische Körper waren also hierarchisiert nach Art der Hilfsmittel, die bei der Straftat benutzt wurden: Worte, Fäuste oder Waffen.

Diese Regeln zur Sanktionierung von Gewaltanwendung nahmen ihre Gültigkeit in einem sehr bestimmten höfischen Raum ein: dem Burgfrieden. Natürlich wäre es naheliegend, diesen innerhalb der Mauern des alten Schlosses zu Stuttgart zu erwarten. Zwar ist dies nicht unrichtig, zeitgenössische Hofordnungen bestehen aber darauf, dass die dort gebündelten Regeln für einen viel weiträumigeren Bezirk zu gelten haben²⁰:

namlich Im gantzen begriff vnsers Schloß, vnnd Thiergartens, darunder auch der grab von dem Falckhenhauß, biß zum Thor gegen der Eßlinger Vorstatt hinauß, Item In der Canzley, wie nit weniger auch im gantzen begriff des neuen, vnd alten Marstalls, Falckhen: Vick: Jäger: Zeüg: Vnnd Bündthaus, also auch Bauhoff, hoffwerckig, vnd herscheünen, Vnnd Ines gemein von der Schlossbruckhen an, biss für das Inner Tentzlinger, oder Cantzley Thor hinauß, vnnd von dannen In dem ganntzen Einschluss dess zeüg, vnnd Binndthaus, so weit selbiger (. der Mauren nach.) gegen Vnsere Landtschafft hauss über gehet vnd von dannen an Vnsers Cammer=//Secretarii// Rahtgeber Garten vnnd hause, hinauffwerck, vnd dannen über die neue Brückhen, biß an die Probstey, vnnd abermahlen von dannen auff dem gantzen Kürchhoue hinüber biß zuo deren Von Kaltenthal Behaußung, so vnser Jägermaister bewohnt, vnd also beschließlich biß wider hinab zuo abgemellten Allt vnd Neuen Marstall, wie wir dann deßwegen sondere täfelein mahlen, vnd die an underschidlichen orten öffentlich auffschlagen laßen²¹.

19 Alle Angaben in diesem Paragraph *ibid.*

20 Siehe hierzu auch KIRCHER-KANNEMANN, Burgfrieden und Burgfriedensbezirk (wie Anm. 12), S. 210–213.

21 HStAS, A 21 Bü 215, Hofordnung von 1611, fol. 4v-5r.

Um die Sache weiter zu verkomplizieren, galten die Bestimmungen der Hofordnung auch nicht ausschließlich in diesem räumlichen Bereich, sondern, wie Herzog Johann Friedrich in der Hofordnung von 1611 festhielt, *nit alleine bey vnser ordinari Hoffhaltung allhie, sonder auch an einem jeden anderen ort, da wür jedesmals Inn der Person sein werden*²². Der Herzog verband also die Regelungen der Hofhaltung direkt mit seinem Körper und insistierte darauf, dass, wo er hinging, die Hofordnung folgen würde. Diese Verbindung von Regeln und Körpern war nicht nur beschränkt auf den regierenden Herzog, auch den Körpern von Höflingen und Hofdienern folgten die Bestimmungen der Hofordnungen zu einem bestimmten Grade, wenn sich diese aus dem Bezirk des Burgfriedens entfernten. Das Dokument von 1611 hielt nämlich weiter fest:

Wofern aber vnder vnsern hoffgesündt ausserhalb des Burgfridens einer den anderen, mit ehrverletzlichen worten, schellten, vnd anziehen würde, vnd ein solches von vnserem Marschalekhen, Hoffmaister oder Burguogt in erfahrung gebracht, solle darüber durch vnparteyische //Inquisition// notwendiger bericht eingezogen, vnnnd nach befundener beschaffenheit [...] der Vnrecht thail [...] ernstlich gestrafft werden²³.

Aber auch im Burgfrieden gab es Räume, die stärker geschützt waren als andere:

Wann aber vorgesezte sträffliche fällt vnnnd freueliche thaten, Im vnseren Vorgemachen, Ritterstuben, Saal, oder wo wür vnßpersonlich befunden werden, mit wortten oder that verlauffen solte, gedenckhen wir obgesezte straffen, gegen die ver=brecher [...] auch nach ferners zu erhöhen, vnnnd mit mehrerm ernst zustraffen²⁴.

Die speziell geschützten Bereiche waren klar definiert, aber blieben dadurch flexibel, dass die körperlichen Bewegungen des Fürsten sie beliebig erweitern konnten. Für den umgekehrten Fall, dass Angehörige des Hofes solche Taten außerhalb des genannten Burgfriedens verübten, galt *mutatis mutandis: sollen die Thätter, jedesmahl nach gelegenheit darbey erscheinender Vmbständ mit ernst, doch etwas milter als wann es nachgesezter orthen fürgieng, gestrafft [werden]*²⁵.

Die Verknüpfung des höfischen Regelraumes mit den höfischen Körpern kreierte daher einen Hof mit flexiblen Grenzen, die in der höfischen

22 Ibid., fol. 4r.

23 HStAS, A 21 Bü 215, Hofordnung 1611, fol. 5v.

24 HStAS, A 21 Bü 215, Hofordnung 1618, fols. 3v-4r *ibid.*, fol. 4r.

25 Ibid.

Rechtsprechung eine entscheidende Rolle spielten, wie noch zu sehen sein wird. Es zeigt sich bereits hier, dass das Ziel der höfischen Sanktionierung von Gewalt in keiner Weise ein kategorisches Ausmerzen körperlicher Übergriffe war. Vielmehr akzeptierten die normativen Quellen die Unausweichlichkeit von gewalttätigen Auseinandersetzungen und sie suchten lediglich, solches Verhalten in sozial verträglichere Bahnen zu lenken. Mit der Betonung des Burgfriedens als eines besonders geschützten Raumes wurde der Hof zu einer Zone erhoben, in der spezielle Verhaltensregeln galten, was sich sowohl auf die Sozialisation der Höflinge als auch auf das repräsentative Potential des Hofes auswirken sollte. Doch musste der Hof sich hier einem Distinktionsdefizit stellen, denn Friedenszonen ähnlich dem Burgfrieden, existierten auch anderswo, wie zum Beispiel der Stadtfrieden oder der Hausfrieden²⁶. Der folgende Abschnitt dieses Beitrags wird sich damit auseinandersetzen, wie das Einschreiben von Geschlecht in die Burgfriedenszone für den fürstlichen Hof eine Möglichkeit darstellen konnte, sich von der Stadt zu unterscheiden.

II. *Geschlecht, Gewalt und Raum*

Gewalt wurde in den hier besprochenen Quellen aufgrund ihres Zusammenhanges mit Ehrkonzepten als eine unausweichliche Praxis beschrieben. Für Männer konnten gewalttätige Handlungen eine Möglichkeit bieten, verletzte Ehre wiederherzustellen oder sie zu verteidigen. Daher wurden auch herausfordernde Worte auf ähnliche Weise bestraft wie Akte körperlicher Gewalt: sie wurden als direkte und zwingende Vorläufer zu körperlichen Übergriffen angesehen.

Diese Art von Ehrverteidigungsmechanismen sind stark maskulin behaftet, und dieser Beitrag will auch nach den Parametern für die körperliche Sicherheit von Frauen fragen. Hierbei ist es grundlegend, eine historisierende Perspektive von Gewalt anzuwenden, denn natürlich ist es denkbar, dass auch Frauen Ziele oder Akteure in gewalttätigen Übergriffen wie

26 Siehe Joachim EIBACH, Institutionalisierte Gewalt im urbanen Raum. »Stadtfrieden« in Deutschland und der Schweiz zwischen bürgerlicher und obrigkeitlicher Regelung (15.–18. Jahrhundert), in: Claudia ULBRICH, Claudia JARZEBOWSKI, Michaela HOHKAMP (Hg.), Gewalt in der Frühen Neuzeit: Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD, Berlin 2005 (Historische Forschungen 81), S. 189-205.

in dem oben beschriebenen Fall von Michael Gans waren. Doch zeitgenössische Wahrnehmungen von weiblichen Körpern und Ehrkonzepten erkannten es gerade adeligen weiblichen Akteurinnen nicht zu, ihre Ehre durch Gewaltanwendung zu verteidigen, weshalb physische weibliche Aggression kaum jemals eine effiziente Handlungsoption darstellte²⁷. Weil jedoch die Ehre der Frauen noch stärker über den Körper definiert wurde als die der Männer²⁸, war es eine grundlegende Aufgabe des Hofes, vor allem die adeligen Frauen vor körperlichen Übergriffen zu schützen. Dies bedeutete konkret zumeist eine Abschirmung vor illegitimen sexuellen Handlungen oder auch nur des Verdachts und Gerüchten über solche Akte²⁹. Dabei stand normalerweise nicht die Frage nach dem Einverständnis bei Übergriffen im Vordergrund, denn ganz abgesehen hiervon beschädigten sexuelle Akte außerhalb einer legitimen Ehe die Ehre einer Frau maßgeblich. Ulinka Rublack hat gezeigt, dass in der unruhigen Zeit um 1600 besonders unverheiratete Frauen in Dienstpositionen ihre Ehre kontinuierlich gegen Anschuldigungen und Vorurteile verteidigen mussten. Oftmals konnte ihre bloße physische Nähe zu Männern als leichtfertiges Verhalten angezeigt und eingeklagt werden³⁰. Die Prioritäten der körperlichen Sicherheit von Frauen wurden also anders gedacht als die von Männern, weshalb sich auch die Strategien zur Versicherheitlichung weiblicher Körper stark unterschieden.

Wie bereits gezeigt wurde, existierten auch innerhalb des Burgfriedens Stufen verschiedener Sicherheitsgrade. Der Wohnraum adeliger Frauen war innerhalb dessen noch einmal mit besonderen Beschränkungen belegt, die zum Ziel hatten, Ehre und Körper der Bewohnerinnen über alle Zwei-

-
- 27 Wobei Martin DINGES, *Ehre und Geschlecht in der Frühen Neuzeit*, in: Sibylle BACKMANN, Ute ECKER-OFFENHÄUBER (Hg.), *Ehrkonzepte in der frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen*, Berlin 1998 (Colloquia Augustana 8), S. 123–147, hier S. 142–145, bei Pariser Bürgerinnen des achtzehnten Jahrhunderts durchaus aktive weibliche Betätigung zur Verteidigung der Ehre findet.
 - 28 Pieter SPIERENBURG, *Masculinity, Violence, and Honor. An Introduction*, in: Pieter SPIERENBURG (Hg.), *Men and Violence: Gender, Honor, and Rituals in Modern Europe and America*, Columbus 1998 (The History of Crime and Criminal Justice Series), S. 1–36, hier S. 7.
 - 29 Francisca LOETZ, *A New Approach to the History of Violence. »Sexual Assault« and »Sexual Abuse« in Europe, 1500–1850*, Leiden 2015 (Studies in Central European histories 60), S. 127, hier wird gezeigt, dass schon der Anblick fremder Genitalien als illegitimer Kontakt gewertet werden konnte.
 - 30 Ulinka RUBLACK, *The Crimes of Women in Early Modern Germany*, Oxford 1999 (Oxford Studies in Social History), S. 150f.

fel erhaben erscheinen zu lassen. Das Frauenzimmer in Stuttgart befand sich über dem zentralen Thürnitzbau direkt unter dem Dachgeschoss und war somit nur indirekt, nach dem Durchqueren der belebten Ritterstube, zu erreichen³¹. Diese geschützte Lage ist typisch für ein Frauenzimmer und an ihr lässt sich die Zielsetzung hinter der Konstruktion dieses Raumes bereits ablesen³². Die entsprechende Ordnung für den Frauenzimmer-Hofmeister und seinen Türmeister stipuliert klar:

Erstlich soll der Thürhütter morgens mit dem vff[ff]sperrn, vnd zu Nacht mit dem zusperren, Im Frauen Zimmer dise Ordnung halhten, das Er alle nächst vmb acht vhren zusperren, vnnd zu Morgen Sommers zeit, vmb fünf, vnnd winters zeit umb sechs vhren vffsperrn thüe. [...] [Der] Thürhütter soll auch bei seinen pflchtten nicht gestatten, das yemants vom hoffgesundt, Edel, oder vnedel, vil weniger frembde, in das frawenzimmer wandern, von manns, oder frauwen personen, auch kheine Brieff, Pottschaftt, oder Märle, auss oder eintragen, vnnd antwortten lasse, wاهر gleich die khommen, vnnd das solche zuuor vnnsrer Gemahlin hoffmaisterin angezaigt, von den berichtet werde, wاهر sie khommen vnnd wahnin sie gehören³³.

Große Aufmerksamkeit wurde also dem Austausch zwischen dem Frauenzimmer und dem Rest des höfischen Raums geschenkt, wobei betont wurde, dass jegliches Kommen und Gehen im Voraus geregelt und explizit der Hofmeisterin gemeldet werden müsse. Auf diese Art und Weise konnte man vermeiden, dass sich auch nur der Verdacht illegitimen Kontakts zu den Hofdamen entwickeln könnte³⁴. Mit diesen Verordnungen wurden die höfischen Frauen nicht nur räumlich, sondern auch mental abgegrenzt³⁵.

31 Werner FLEISCHHAUER, *Renaissance im Herzogtum Württemberg*, Stuttgart 1971, S. 34f.

32 Stephan HOPPE, *Bauliche Gestalt und Lage von Frauenwohnräumen in deutschen Residenzschlössern des späten 15. und des 16. Jahrhunderts*, in: Jan HIRSCHBIEGEL, Werner PARAVICINI (Hg.), *Das Frauenzimmer. Die Frau bei Hofe in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Stuttgart 2000 (6. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, 11), S. 151–174, hier bes. S. 164–166.

33 HStAS, A 20 Bü 27, »Staat und Ordnung« für den Hofmeister von Herzogin Sibylla, 6. Mai 1598.

34 Eine aufschlussreiche Diskussion der Wiener Frauenzimmerordnungen bietet: Karin KELLER, *Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts*, Wien 2005, S. 88–98.

35 Das Abschließen des Frauenzimmers erinnert an das rituelle Schließen und Bewachen von Stadttoren. Siehe: Ulrich SCHÜTTE, *Stadttor und Hausschwelle. Zur rituellen Bedeutung architektonischer Grenzen in der Frühen Neuzeit*, in: Werner

Dies hatte sowohl pragmatische als auch symbolische Konsequenzen³⁶, denn die Reinheit des Frauenzimmers konnte gerade bei repräsentativen höfischen Anlässen, wie Empfängen oder Hoffesten, effektiv in Szene gesetzt werden. Für die höfischen Frauen gab es also andere Körper- und Ehrkonzepte als für die Männer, die unter sich in der Ritterstube speisten. Während männliche Körper vor im Zorn geschwungenen Rapiere geschützt werden sollten, wurde gleichzeitig eine Ordnung des Hofes geschaffen, die die Körper adeliger Frauen mit Sicherheitsproblemen behaftete, die weitgehend um ihre Sexualehre angeordnet waren. Obwohl gelegentliche Spuren in den Quellen vermuten lassen, dass die Ordnung des Frauenzimmers nicht immer ganz so strikt durchgesetzt wurde wie obenstehendes Zitat vermuten lässt, so scheint die Abgrenzung der adeligen Frauen doch insoweit erfolgreich gewesen zu sein, dass keine unter ihnen in unserem Quellenkorpus zu den höfischen Streitsachen auftaucht. Dies hat sicherlich auch mit einfachen statistischen Wahrscheinlichkeiten zu tun, da von 176 regelmäßig am Hof verpflegten Leuten im Februar 1607 nur gerade zehn bis zwölf adelige Frauen waren³⁷. Dennoch scheint es mir wichtig, das Frauenzimmer als eine Einrichtung zu erkennen, die den Hof von regulären bürgerlichen Häusern unterschied. Die Garantie unberührter weiblicher Ehre war nicht nur für die wenigen adeligen Frauen von Vorteil, die in diesem Raum wohnten, denn wie die Forschung zeigen konnte, war weibliche Sexualehre in der frühneuzeitlichen Vorstellungswelt eng mit dem Gemeinwohl verknüpft³⁸.

Aber während wir adelige Frauen in den Streitsachen des Hofes vergebens als Opfer oder Täterinnen suchen, so gibt es durchaus Frauen tieferen Standes, die in Streitigkeiten und körperliche Übergriffe am Hof verwickelt waren. Dienerinnen profitierten nicht von den geschlechtsspezifischen

PARAVICINI (Hg.), Zeremoniell und Raum, Sigmaringen 1997 (4. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen), S. 305–324, hier S. 309.

36 Zu der symbolischen und realpolitischen Funktion der Ummauerung von Frauen siehe Ulrike STRASSER, *State of Virginity. Gender, Religion, and Politics in an Early Modern Catholic State*, Ann Arbor 2004, besonders Kap. 4 »Behind Closed Doors: The Public Dimensions of Private Acts«.

37 HStAS, A 20 Bü 1.

38 Siehe z. B.: Ulinka RUBLACK, *Metze und Magd. Krieg und Bildfunktion des Weiblichen in deutschen Städten der Frühen Neuzeit*, in: Sibylle BACKMANN, Ute ECKER-OFFENHÄUSER (Hg.), *Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit. Identitäten und Abgrenzungen*, Berlin 1998 (Colloquia Augustana 8), S. 199–222.

schen Versicherheitlichungsstrategien in Form der erhöhten Sicherheit des gut überwachten Frauenzimmers, da sie weiträumig am Hof arbeiteten. Die überlieferten Anklagen, in denen Dienerinnen vorkommen, lauteten denn auch zumeist auf ungewollte oder zumindest illegitime Schwängerungen.

Dass die Dienerinnen nicht den gleichen Abschirmungsmechanismen wie die adeligen Hofdamen unterlagen, bedeutet nicht, dass die herzogliche Administration sich nicht für ihre Körper interessierte. Im März 1573 kam es Herzog Ludwig zu Ohren, dass die Tochter seines Küchenmeisters Anstet Herbst mit einem Kind niedergekommen war, obwohl diese nicht verheiratet war. Ludwig schrieb sofort an seinen Stiftsprediger und Untervogt zu Stuttgart und erklärte, dass

weil wir dessen von andern leutten vnd nicht von dir den als den ambtman, wie du billich gethan haben solltest, verstendiget worden, mit befrembden engehört, Aber wie dem so ist vnser beuelch, Ir wöllesd vnns fürderlich mit allen guten vmbstenden berichten wann sie khinds gelegen, wer dasselb vnd wem {auch zu welch zeit} gestaufft habe, Item wer gevatter vnd bei der tauff erscheinen, desgleichen ob es noch In leben oder todt seie³⁹.

Der Untervogt gehorchte und antwortete nach weniger als einer Woche mit einem ausführlichen Bericht, aus dem hervorging, dass die betreffende Tochter sich mit dem Küchenschreiber ihres Vaters verlobt hatte, ohne dass ihre Eltern ihr Einverständnis signalisiert hatten⁴⁰. Das Paar beging verfrühten Beischlaf aus *mentchlicher blede, vnd schwachhait*, und das Kind wurde geboren noch bevor es möglich gewesen wäre, die Ehe der Eltern durch einen Kirchgang offiziell zu begehen⁴¹. Schließlich wurden sogar der Landhofmeister und ein Kanzler herangezogen, um eine Empfehlung abzugeben, wie mit dieser Transgression umzugehen war. Das Komitee empfahl, dass der Küchenschreiber für zwei Wochen bei Wasser und Brot in den Turm gesperrt werden sollte⁴². Der Tochter des Küchenmeisters sollte es verboten werden, einen Kranz zu ihrer Hochzeit zu tragen, doch daneben wurde keine Gefängnisstrafe empfohlen, da *sie einfelttig vnnnd from sein solle, [...] darzue Ir vatter bißher zue ettlichen ehrlichen ämptern gebraucht worden, [...] darzue er sich diser hanndlung hefftig*

39 HStAS, A 20 Bü 57, Brief vom 31. März 1573.

40 HStAS, A 20 Bü 57, doc. 3. vom 4. April 1573.

41 HStAS, A 20 Bü 57, doc. 2.

42 HStAS, A 20 Bü 57, doc. 4, 8. April 1573.

bekümmert, das sein etwas verschont werde⁴³. Diese Maßnahmen wurden vom Herzog abgesehen und so verhinderten die Frömmigkeit der Tochter und der gute Ruf des Vaters härtere Bestrafungen. Die Sanktionen gegen die Beteiligten waren ideal kalibriert, so dass der Herzog zwar die Gelegenheit hatte, auf den moralischen und religiösen Forderungen an seine Bediensteten zu bestehen, ohne dass jedoch jemand dabei ruiniert wurde. Anstet Herbst blieb noch bis 1578 in der Position des Küchenmeisters und erhielt auch danach noch seinen Sold bis zu seinem Tod 1593, wonach seine Witwe noch einige Monate weiter bezahlt wurde⁴⁴.

Wenn die Dinge nicht so eindeutig standen wie in diesem Fall, so scheute man sich nicht davor, eine vollständige *Inquisition* zu starten. Als die Tochter der Hofwäscherin Catharina Buechlerin Anfang des Jahres 1583 ein uneheliches Kind gebar, wurde eine ganze Reihe von Zeugen herangezogen, um zu ermitteln, wer der mysteriöse Vater war. Ein Torwart, eine Angestellte der Wäscherin sowie ihre zwei Schwiegersöhne und endlich ihre Tochter selbst wurden befragt⁴⁵. Die Tochter sagte aus, dass vor ungefähr einem Jahr der Edelmann Seyfrid von Muhlheim zusammen mit ihrem Schwager Kessler zu ihr in die Wäscherei gekommen sei. Die beiden hatten wohl getrunken und wollten etwas zu essen. Schliesslich schlief Muhlheim in der Stube der Wäscherin ein und am Morgen darauf fand sich ihre Tochter alleine mit ihm wieder und da *hette er sie damahln laider beredt da sie seins willens gepflegen vnd gleich von ime geschwenget worden were sonnstn aber weder vor noch nach ainichmahlen mhit Ime vilwöniger anndern Ine vnehrn nit zuschaffen gehabt*⁴⁶. Sie bekräftigte ihre Aussage zur Vaterschaft damit, dass Muhlheim ihr Geld gegeben hätte, um sie und das Kind zu unterstützen, und dass er sogar verlangt hatte, dass es auf ihn getauft werden solle. Die Aussagen der anderen Zeugen unterstrichen ihre Angaben. Der Torwart bemerkte, dass er den Muhlheim etliche Male tagsüber in der Hofwäscherei gesehen habe und er sich bereits gefragt habe, *was diser Edelman mit Ir zuschaffen habe*⁴⁷. Als die betreffende Frau hochschwanger war, begab sie sich nach Uhlbach, um dort zu gebären und ihr Kindbett zu halten. Doch einer höfischen Bediensteten

43 HStAS, A 20 Bü 57.

44 Walther PFELSTICKER, Neues württembergisches Dienerbuch. Hof, Regierung, Verwaltung, Bd. 1, Stuttgart 1957, § 507.

45 HStAS, A 20 Bü 57, Inquisition vom 2. März 1583.

46 Ibid.

47 Ibid.

folgte die herzogliche Zuständigkeit auch außerhalb des Burgfriedens. Der Vogt von Cannstatt schrieb später an den Herzog, dass er, sobald er von einer *junge[n] Tochter von Stuttgart mit grossem schwangerem Leyb* im benachbarten Uhlbach hörte, seinen Schultheissen dahin geschickt hätte, um sich nach deren Situation zu erkundigen⁴⁸. Eigentlich hätte er sie danach direkt wegschicken wollen, aber offenbar war es zu spät gewesen, da sie direkt ins Kindbett gekommen sei. Dies erinnert uns daran, dass der Herzog und seine Regierung sich nicht alleine für eine geschwangerte Dienerin interessierten, um ihr Wohlbefinden sicherzustellen. Hier wurden beträchtliche Ressourcen mobilisiert, um herauszufinden, wer der Vater ihres illegitimen Kindes war, und im gleichen Zug wurde sowohl allen Beteiligten als auch der höfischen Öffentlichkeit allgemein gezeigt, dass der württembergische Herzog Liederlichkeit an seinem Hof nicht einfach so hinnahm und sich dagegen positionierte. Es ist wahrscheinlich, dass hier schärfer vorgegangen wurde als im vorhergehenden Fall, da hier Standesgrenzen überschritten wurden, was besonders brisant war. Die resultierende Situation sendete auch Signale nach außen. Die breite Untersuchung in dieser Sache zeigt, dass hier die Meinungen vieler Menschen gefragt waren, wurde doch geordnete Sexualität innerhalb einer legitimen Ehe als grundlegend für das Gemeinwohl verstanden⁴⁹.

Frauen am Hof unterstanden grundsätzlich den gleichen Hofordnungen wie die Männer. Dennoch zeigt sich, dass die Versicherheitlichung ihrer Körper auf anderen Prinzipien basieren musste, um den zeitgenössischen Konzepten weiblicher Ehre gerecht zu werden. Darüber hinaus strebte der Hof die Sicherheit weiblicher Körper nicht oder nicht nur zum Wohle der individuellen Frau an, sondern weil eine Absenz körperlicher Übergriffe auf Frauen die allgemeine Ordnung sowohl symbolisch als auch praktisch stabilisieren konnte. Dies galt scheinbar auch für Dienerinnen, wenn auch im Gegensatz zu ihren adligen Geschlechtsgenossinnen in verringertem Maße. Dennoch können wir nicht einfach mehr Sicherheit für Frauen am Hof mit einem stabileren dynastischen Zentrum gleichsetzen. Je nach sozialer Lage der Frau konnte die Sicherheit ihres Körpers anderen Stabilitäten geopfert werden. Zwar ist in den Bestrebungen, Illegitimität einzu-

48 HStAS, A 20 Bü 57, Brief vom 23. Februar 1583.

49 Jüngst wieder gezeigt von Heide WUNDER, *Marriage in the Holy Roman Empire of the German Nation from the Fifteenth to the Eighteenth Century. Moral, Legal, and Political Order*, in: Silvana SEIDEL MENCHI, Emlyn EISENACH (Hg.), *Marriage in Europe, 1400–1800*, Toronto 2016, S. 61–93, hier bes. S. 71f.

schränken, ein Trend auszumachen, der in Württemberg um die Jahrhundertwende zum 17. Jahrhundert sehr viel weiter gefasst war und sich auf das ganze Territorium ausstreckte⁵⁰. Dennoch beobachten wir, dass Versuche unternommen wurden, den Raum des Hofes vom übrigen Territorium zu unterscheiden. So kann man sich zum Beispiel sicher sein, dass nicht alle Küchen- oder Wäschemägde Württembergs, die frühen oder anderweitig illegitimen Beischlaf begangen hatten, zum Gegenstand einer herzoglichen *Inquisition* wurden, an der Landhofmeister und obere Räte beteiligt waren⁵¹.

III. Höfische Streitsachen

Kehren wir zurück zu den von Männern begangenen Vergehen in den höfischen Streitsachen. An Christi Himmelfahrt 1592 verletzte der Hofjunker Wöllwarth einen Zimmerjungen schwer. Schlaghandlungen von Ranghöheren an Dienern wurden in der Hofordnung nicht erwähnt, aber die *Inquisition* der fürstlichen Kanzlei in diesen Fall zeigt, dass auch solche Vergehen ernst genommen wurden. Wöllwarth erklärte, dass er am Auffahrtsabend nach dem Essen am Hof noch mit anderen Hofjunkern auf einen Trunk bei Peter im Hof eingeladen war. Er verließ dessen Unterkunft um neun Uhr zusammen mit seinem Diener und als er sich auf den Weg zu seinem eigenen Gemach machte, sah er einen Mann die Gasse entlang spazieren, der an jeder Hand eine Magd mit sich führte⁵². Die Mägde hätten Wöllwarth gesehen und seien sofort zusammen mit dem Mann in entgegengesetzte Richtung losgelaufen. Wöllwarth habe die Verfolgung aufgenommen und als er den Mann eingeholt hatte, habe dieser Unbekannte ihm *nach dem Kopf und angesicht gegriffen, also das er verursacht worden sei sein dolchen zu zückhen, vnd damit ein stich vff in gethan*⁵³. Daraufhin seien noch andere Hofjunker vom Abendumtrunk dazu gestoßen und es sei ein solches Chaos entstanden, dass Wöllwarth zwar drauf ge-

50 RUBLACK, *The Crimes of Women* (wie Anm. 30), S. 137.

51 Zur Praxis der Sanktionierung verführten Beischlafs in ländlicheren Gebieten Württembergs siehe: Ulinka RUBLACK, Frühneuzeitliche Staatlichkeit und lokale Herrschaftspraxis in Württemberg, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 24 (1997), S. 347–376, hier S. 353–356.

52 HStAS, A 20 Bü 57, Dokument vom 7. Mai 1592.

53 *Ibid.*

hauen hätte, aber: *wen er aber vnder den yeningen, vnd wie verwundt. das wiße er bey seinen adenligen ehren nit, dann es schon zimlich fenster nacht gewest*⁵⁴. Hier also die Erklärung des Hofjunkers, wie es zu dem erwähnten Schlaghandel gekommen sei. Der Leser bleibt mit einigen Fragen zurück. Warum fand sich Wöllwarth dazu veranlasst, den Mann und die Mägde direkt zu verfolgen? Konnte er wirklich nicht erkennen, wen er verletzte? Und war es wirklich die Finsternis, die dem Junker zu schaffen machte oder doch eher die Effekte des jüngst genossenen Umtrunks? Auf jeden Fall stellte er das Greifen nach seinem Antlitz als einen Angriff auf seine Ehre dar, der seine Gewalthandlung rechtfertigen sollte. Die beiden Mägde in seiner Erzählung mögen dazu dienen, sein Opfer als ehrenlos und leichtfertig zu verunglimpfen, oder sie mögen Wöllwarths ohnehin schon heißes Temperament noch stärker entfacht haben. Die Kanzler, die diesen Bericht behandelten, waren sich aber einig, dass Wöllwarths Reaktion unangemessen war. Sie vermerkten auf der Rückseite des Berichts, dies sei sowieso nicht der erste Balghandel, in den der Junker verwickelt war und es sei nun Zeit, ihn des Hofes zu verweisen. Dieser Georg Ulrich Wöllwarth tauchte in den Stuttgarter Dienerbüchern zum ersten Mal um Fastnacht 1592 auf, er konnte seine Stellung also weniger als sechs Monate halten⁵⁵.

Dennoch standen die Dinge nicht unbedingt unkomplizierter wenn Schlaghändel sich unter gleichrangigen Personen abspielten. Am 26. Januar 1607 wurde Herzog Friedrich vom Stadtvogt zu Stuttgart über einen Schlaghandel informiert, der sich in der Stadt am Sonntag zuvor zwischen den Hofjunkern Besserer und Schleinitz abgespielt hatte. Der Vogt Andreas Lehnert bestand darauf, dass Friedrich sich der Sache annahm, da die betroffenen Männer alle Höflinge waren⁵⁶. Der Junker Besserer sei dabei schwer verletzt worden, und obwohl noch keine Details bekannt wären, sei es klar, dass auch die jungen Junker Münchinger und Dachsberger in die Geschehnisse verwickelt seien. Friedrich erließ sofort einen Befehl, die beiden letzteren vom Hof zu entfernen und in einer Herberge gegen die Esslinger Vorstadt hinaus unterzubringen, bis mehr über den Vorfall bekannt werde⁵⁷. Der Hofjunkere Besserer muss sich dann doch soweit erholen haben, eine Aussage machen zu können, denn in einem undatierten

54 Ibid.

55 PFEILSTICKER, Neues württembergisches Dienerbuch (wie Anm. 44), § 1590.

56 HStAS A 20 Bü 58, Brief 28. Januar 1607.

57 Ibid. (Notizen in der Hand des Herzogs).

Dokument erklärt er im Detail, was aus seiner Sicht passiert sei⁵⁸. Dabei wird klar, dass dieser Konflikt bereits ältere Wurzeln hatte. Besserer berichtet, dass Schleinitz, Münchinger und Dachsberger und ein gewisser Vol ihm bereits vor etlicher Zeit in der Ritterstube viele Schimpfworte angehängt hätten, wobei auch Münchinger ihn mit dem Ellenbogen so gestoßen hätte, dass er hingefallen sei. Bei anderen Gelegenheiten habe die Gruppe ihn mit weiteren ehrverletzenden Handlungen belegt: So hätten sie ihm zum Beispiel den Hut aus den Händen geschlagen und ihn mit Füßen getreten. Besserer beharrte darauf, dass er versucht habe, den Konflikt zu deeskalieren, indem er einen weiter entfernten Platz zu Tisch in der Ritterstube einnahm – wie der Praeceptor wohl wissen werde. Vor drei Wochen aber habe Vol Besserer zu einem Schlaftrunk auf eine neue Bruderschaft eingeladen und ihm versichert, die anderen würden nicht teilnehmen. Dies entpuppte sich aber als Lüge und Besserer hielt fest, dass er sich entfernen wollte, sobald er die anderen sah, doch Schleinitz sei ihm gefolgt und habe ihn wiederholt geschlagen. Schließlich habe Schleinitz ihn am vergangenen Sonntag aufs Neue in der Ritterstube beim Essen mit spöttischen Worten herausgefordert. Besserer sei nach dem Essen in die Stadt gezogen und habe sich dort mit einem ihm bekannten Soldaten getroffen. Die Gruppe um Schleinitz sei ihm dahin ohne sein Wissen gefolgt. Bei der folgenden Konfrontation sei Schleinitz von seinen Freunden stärker und stärker angestachelt worden, die sagten, sie würden nicht mehr mit ihm essen, wenn er jetzt nichts gegen Besserer unternehmen würde. Besserer insistierte, dass er sich bis zuletzt gegen den Kampf sträubte und noch nicht einmal sein Wams ausziehen wollte, wie die anderen ihm dies befahlen. Schließlich sah er sich aber doch gedrängt, seine Ehre zu verteidigen. Im Laufe dieses Kampfes zückte Schleinitz einen Dolch und verletzte Besserer.

Dieser langwierige Konflikt wurde von der Hofadministration äußerst ernst genommen. In der Stadt wurden Zeugen befragt, deren Aussagen in ausführlichen Berichten niedergeschrieben wurden. Der Bürger und Uhrmacher Christoff Klaiber berichtete, er sei in seiner Stube gewesen, als er von seiner Frau informiert wurde, *das ein Edelman einen andern Edelman [...] eins ins Gesicht gegeben*⁵⁹. Daraufhin habe er seinen Mantel genommen und sei an die betreffende Stelle gelaufen, wo er tatsächlich etliche Adelige in einem Ring stehen sah. Der Uhrmacher bestätigte Besserers

58 HStAS, A 20 Bü 58, doc. 3 »des hofjunckers Besserers Anzeig«, sine dato, alle Angaben in diesem Absatz.

59 HStAS, A 20 Bü 58, Inquisition, 31. Januar 1607.

narratives Detail, dass er im Gegensatz zu Schleinitz sein Wams nicht in Erwartung einer körperlichen Auseinandersetzung ausgezogen hätte. Extrakte aus der Hofordnung wurden diesen Dokumenten beigelegt und der Raufhandel wurde auch als *Publicirter Hofordnung vnd Burgfridens violation* beschrieben.

Die höfischen Regelordnungen schwangen also bei der Nachbereitung eines bedeutenden Übergriffes sehr stark mit, doch die Strategien zur Tilgung des Unrechts waren breiter angelegt als es die Körper- oder Gefängnisstrafen, die von den normativen Dokumenten vorgeschrieben wurden, vermuten ließen. Im vorliegenden Fall wurde beispielsweise von Schleinitzs Mitstreitern Münchinger und Dachsberger verlangt, eine ausführliche Stellungnahme niederzuschreiben, in der die beiden auf alle Punkte einzugehen hatten, die von Zeugen angesprochen worden waren. Obwohl Besserer auch gegen die Hofordnung verstoßen hatte, wurde er von dem Verfahren ausgenommen, da akzeptiert wurde, *daß er khein Lust zum rauffen gehabt auf Auch wider seinen willen darzu erzwungen worden, allso daß er endlich, zurettung seiner ehr vnd leibs defension sich nothwendig wehren müßen*⁶⁰. Zusammen mit der ausgiebigen Aufnahme von Zeugenaussagen deutet dieses Vorgehen auf eine kollektive und narrative Konstruktion von Schuld hin, die so das Überwinden dieser Ordnungsstörung in der Gemeinschaft ermöglichte.

Eine ähnliche Untersuchung ergab sich nach einem Schlaghandel zwischen Hans Ulrich von Remchingen und Hans Ulrich Wittershausen, der im Juli 1604 ein tödliches Ende nach sich zog. Die beiden Hofjunker garieten beim Abendessen in der Ritterstube aneinander, als sie Remchingens Aufenthalt am französischen Hof diskutierten. Wittershausen äußerte den Wunsch, ebenfalls nach Frankreich zu fahren und die Sprache vor Ort zu lernen, und vielleicht etwas übereifrig begann er, Remchingen zu fragen, *was Brot Deller, Meßer vnd dergleichen vff Französisch heißen, Remchingen hatt druf geantwortet du fragst wie ein bachant*⁶¹. Wittershausen fühlte sich natürlich gekränkt und meinte *wan es nit in Burgfrieden were wisse er wol was er thun sollte*⁶². Damit bestätigt er uns zumindest die teilweise Wirksamkeit der Versicherheitlichung des Raumes Hof und des Burgfriedens, aber dennoch war die Angelegenheit damit nicht vorbei. Die Details wurden von verschiedenen Zeugen anders wiedergegeben, aber auf

60 HStAS, A 20 Bü 58, Dokument 16, 24. Februar 1607.

61 HStAS, A 20 Bü 58, Dokument 2, Inquisition 2, August 1604.

62 Ibid.

jeden Fall fanden sich die beiden Junker auf Remchingens Herausforderung hin früh am nächsten Morgen vor dem Tor der Stadt ein, wo sie einander mit ihren Rapiere bekämpften. Remchingen dominierte im Kampf und fügte Wittershausen zwei Stiche in den Bauch zu, worauf dieser zu Boden sank. Der Angreifer bereute dies rasch und bat Wittershausen, er möge ihm verzeihen und ihm die Hand reichen, was dieser jedoch ausschlug. Ein Diener rannte fort, um Hilfe zu holen und schließlich wurde Wittershausen *in einem badzuber* in sein Gemach getragen⁶³, wo er zwei Tage später verstarb. Obwohl diese Auseinandersetzung Elemente einer ritualisierten Gewaltanwendung aufweist, handelt es sich hier nicht um ein Duell im geläufigen Sinne, auch schon allein deshalb nicht, weil die Angelegenheit in den Quellen durchweg als Schlaghandel bezeichnet wird und nicht anders als die obenstehenden Fälle verhandelt wurde. Ulrike Ludwig hat gezeigt, dass Duelle im Reich erst ab Mitte des siebzehnten Jahrhunderts als separate Gewalthandlungen wahrgenommen wurden⁶⁴.

Der vorliegende Fall stellte also eine bedeutende Transgression der höfischen Ordnung dar, obwohl sich die Mitstreiter ausserhalb des Burgfriedens verabredet hatten. Zeugenverhöre mit 14 verschiedenen Höflingen wurden gehalten, von denen die meisten entweder den Streit beim Essen miterlebt oder die Junker an demselben Abend oder dem darauffolgenden Morgen noch einmal gesehen hatten. Bei der Lektüre dieser Aussagen fällt auf, dass der Mediziner Oswald Gabelkhover, der Hofprediger Erasmus Grünigler, ein weiterer Dr. Christof Schwarz sowie der Hofjunker Johan von Wallenfels alle angaben, sie hätten am betreffenden Abend nahe genug an Remchingen und Wittershausen gesessen um mitzuhören, wie ihr Streit entfacht sei. Alle vier machten bis zum detaillierten Wortlaut nahezu identische Aussagen⁶⁵. Dass diese bekannten und einflussreichen Hofangehörigen alle nahe bei den jungen Kontrahenten saßen, erscheint bereits als bemerkenswerter Zufall. Dass sie sich aber auch noch einig waren, was genau an diesem Abend in der lärmigen Ritterstube gesagt worden war,

63 Ibid.

64 Ulrike LUDWIG, Das Recht als Medium des Transfers. Die Ausbreitung des Duells im Alten Reich, in: Ulrike LUDWIG, Barbara KRUG-RICHTER, Gerd SCHWERHOFF (Hg.), Das Duell. Ehrenkämpfe vom Mittelalter bis zur Moderne, Konstanz 2012 (Konflikte und Kultur. Historische Perspektiven 23), S. 159–174, hier besonders S. 164.

65 PFEILSTICKER, Neues württembergisches Dienerbuch (wie Anm. 44), § 344, § 365 und § 349.

dürfen wir als ein Zeichen aktiver Konsensbildung während der Untersuchung lesen. Die genannten Mediziner führten auch eine Autopsie von Wittershausens Leichnam durch, was *deß entleibten Hans Vlrichs von Wittershausen vatter vnd verwandte für ain nothurfft geachtet*. Dieses Verlangen nach Kontrolle über den Körper des Verstorbenen seitens seiner Familie weist darauf hin, dass adelige Hofjunker mit ihrem Körper dem Herzog dienten, wie das beispielsweise auch bei Soldaten der Fall war⁶⁶. In diesem Sinne konnte die Untersuchung durch die Hofmediziner auch noch einmal dazu dienen, den besonderen Status der Familie anzuerkennen. Dabei wurde dann auch genauestens ergründet, wo der tödliche Stich in den Körper eingedrungen war: *ohngfarlich 3. finger vnder dem nabel vnd iii oder iv finger mehr gegen den rechte seiten als der lincke*, und sie kamen schliesslich zum Schluss, dass der Verstorbene diese Verletzung unter keinen Umständen hätte überleben können⁶⁷. Sowohl die übereinstimmenden Aussagen respektabler Zeugen als auch die genaue Erörterung der Verletzungen trugen dazu bei Ordnung herzustellen, wo diese temporär verloren gegangen war.

Remchingen wurde nach dem Vorfall vom Hof verwiesen und verbrachte zwei Jahre im Exil, bevor seine Mutter begann, bei Herzog Friedrich für seine Rückkehr zu supplizieren⁶⁸. Dabei ging sie sogar so weit, sich Unterstützung in der benachbarten Pfalz zu holen, und es gelang ihr, den Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich IV. für ihre Sache zu gewinnen, der an Friedrich von Württemberg schrieb, er sei von der Geschichte bewegt gewesen und würde sich freuen, wenn Remchingen wieder am Hof aufgenommen werden würde⁶⁹. In diesen Fällen waren Hofordnungen und Abmachungen zum Burgfrieden zwar implizit präsent, doch die Sanktionierung von Gewaltanwendungen fiel auch hier nicht so entschieden aus, wie die normativen Dokumente dies vorschrieben.

66 Martin DINGES, Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen, in: Richard VAN DÜLMEN (Hg.), *Körper-Geschichten*, Frankfurt a. M. 1996 (Studien zur historischen Kulturforschung 5), S. 71–98, hier S. 73.

67 HStAS, A 20 Bü 58, Dokument 3, 4. August 1604.

68 HStAS, A 20 Bü 58, Brief von Maria von Remchingen, 30. Dezember 1606.

69 HStAS A 20 Bü 58, Brief vom Pfalzgrafen an den Herzog von Württemberg vom 25. September 1607.

IV. Der Hof als Sicherheitsproblem?

In einem letzten Teil möchte ich mich noch einer weiteren Ambivalenz des höfischen Sicherheitsraumes zuwenden: seiner Auswirkung auf die umliegende Stadt. Offenbar haben sich Stuttgarter Höflinge regelmäßig außerhalb des Burgfriedens verabredet, um sich dort zu schlagen, obwohl ihnen dies offiziell untersagt war. Die Konsequenz weniger stark regulierter Räume, die an den Burgfrieden angrenzten, wurde aber nicht nur von Höflingen, sondern zeitweise auch von nicht-adeligen Stadtbewohnern bemerkt. Der Hof beherbergte ein beträchtliches Gewaltpotential, das sich sowohl in den Waffen und der militärischen Ausbildung der Höflinge als auch in den dort beherbergten Tieren manifestierte. So wurde zum Beispiel im Juni 1617 der kleine Sohn des Stuttgarter Schreiners *von etlichen hetzhunden vsszer E.F.G. Jägerhaus oberhalb des wasserdurms angegriffen; [...] vnnd zermartert*⁷⁰. Es stellte sich heraus, dass die Jagdjungen die Hunde fahrlässig angeheizt hatten, die sich dann auf das Kind stürzten und es schwer verletzten. Der Vater des Kindes versuchte einige Monate danach vom Hof eine Kompensation für die Arztkosten zu erlangen, wobei die Eltern eines der Jagdjungen zur Zahlung herangezogen wurden. Diese schockierende Episode stellt den Hof als höchst ambivalenten Nachbarn dar, und es scheint, als sei dies kein Einzelfall gewesen. Im Jahr 1611 muss es in Stuttgart eine besondere Häufung unregulierter Gewalthandlungen und sonstiger Störungen der Ordnung außerhalb des Burgfriedens gegeben haben, denn im April sah sich der junge Herzog Johann Friedrich veranlasst, ein Dekret gegen solche Verhaltensweisen zu erlassen. Darin stellt er fest, dass er in letzter Zeit viel zu viele Klagen aufgrund von Mutwillen und *unnützen Geschray* erhalten habe. Besonders die Reiterjungen hätten begonnen, in großen Gruppen bei Hochzeiten und Tänzen in der Stadt zu erscheinen, zu denen sie nicht eingeladen worden seien. Dabei würden sie allerlei Unheil treiben wie Hand an die Gäste legen *ohne alle gegebne Vrsach die jehnigen die fogeschäftten halben bey nacht über die gassen gehen, antasten zu boden schlagen, hütt vnnd Mänttel abnehmen*⁷¹. Wenn jemand sie zur Rede stellen wollte, würden sie die Person mit höhnischen Worten abtun und ihr in manchen Fällen sogar *bloße Dolche[n] vf das herz setzen*⁷². Herzog Johann Friedrich wies in seinem De-

70 HStAS, A 20 Bü 59, dok. 1, 10. Juli 1617.

71 HStAS, A 20 Bü 59, Dekret vom 19. April 1611.

72 Ibid.

kret den Hofmarschall und den Haushofmeister an, am darauffolgenden Sonntag nach der Morgenpredigt alle Höflinge im Türnitzsaal zu versammeln und ihnen mitzuteilen, dass solches Verhalten nicht mehr geduldet werden würde und dass alle, die hiergegen verstoßen würden, stracks in den Turm marschieren müssten.

So stark auch der Herzog seine Worte wählte, so wenig beeindruckt hiervon scheinen manche Hofangehörige gewesen zu sein. Am 19. Mai, weniger als einen Monat nach dem Erlass dieses Dekrets, gab es bereits die nächste Anzeige wegen ungebührlichen Verhaltens. Der Bürgermeister von Stuttgart meldete dem Herzog, dass eine Anzahl von Männern vom Hofe Sonntagnacht um zwölf Uhr *mit fluochen, schreyen, vnd schlagen in der kürchgassen ein solchen Rumor angefangen, [...] furios vnd muttwillig zween handtwerckhs gesellen gebieder angefallen, selbige übel geschlagen, vnd dem einen dem huet vff 4. fl. geschätzt genommen*⁷³. Der Bürgermeister legte eine Liste mit den Angeklagten bei. Darunter befanden sich zwei Falkenjungen, ein Lakai, aber auch mindestens zwei Niederadlige mit ihren Knechten. Der Bürgermeister war höchst erzürnt und schrieb, wenn man hier nicht ein Exempel statuieren würde, dann würden *mord und todtschlag [...] entstehen vnd erfolgen*⁷⁴.

Hier sehen wir uns mit einer neuen Richtung höfischer Gewalt konfrontiert: nicht Gewalt unter Hofangehörigen, sondern Gewalt, die vom Hof ausgehend gegen die Bürger der Stadt Stuttgart gerichtet war. Der Hof erscheint also in diesem Zusammenhang nicht als sicherheitsstiftend, sondern als Risiko für die soziale Ordnung der Stadt. Die entsetzte Reaktion des Bürgermeisters verweist darauf, dass der Hof hiermit seine angestammte Position in seiner Weltanschauung verließ, was für ihn so bedrohlich erschien, dass diese Verschiebung Mord und Totschlag nach sich ziehen könne. Jedoch darf nicht vergessen werden, dass der Bürgermeister im gleichen Atemzug, in dem er die Handlungen der Höflinge verurteilte, deren spezielle rechtliche Lage anerkannte, indem er sich an den Herzog wandte, der als einziger Sanktionen über diese Männer verhängen konnte⁷⁵. Selbst bei unregulierter Gewalt konnte also Destabilisierung eng mit Herrschaftssicherung verknüpft sein.

73 HStAS, A 20 Bü 59, Dokument 2, 24. Mai 1611.

74 Ibid.

75 Zur Wechselbeziehung von politischer Autorität und unregulierter Gewalt siehe: Horst CARL, Gewalttätigkeit und Herrschaftsverdichtung. Die Rolle und Funktion organisierter Gewalt in der Frühen Neuzeit, in: Claudia ULBRICH, Claudia JARZE-

V. Fazit

Es hat sich gezeigt, dass körperliche Sicherheit am Stuttgarter Hof in den Jahrzehnten um 1600 auf eine historisch spezifische Art und Weise wahrgenommen und angestrebt wurde. Hofordnungen und Burgfrieden verschrieben Regeln, mit denen körperliche Übergriffe sanktioniert werden sollten. Diese normativen Dokumente erstellten eine Hierarchie von gewalttätigen Vergehen, die darin resultierte, dass nicht alle Hofangehörigen Anspruch auf den gleichen Grad von Sicherheit hatten und die darüber hinaus erkennen lässt, dass ein gewisses Ausmaß körperlicher Gewalt als normal und unausweichlich angesehen wurde. Wenn Männer gleichen Standes sich außerhalb des Burgfriedens schlugen, so sollte dies milder bestraft werden als wenn ein Diener sich mit einem hohen Hofbeamten in geschützteren Räumen anlegte. Frauen wurden von diesen Dokumenten weder als Täter noch als Opfer gleichartiger Gewalt wahrgenommen. Dennoch interessierten sich der Herzog und seine Kanzlei sehr für weibliche höfische Körper. Adelige Hofdamen unterstanden einer eigenen Hofordnung, die darauf ausgerichtet war, sie vor jeglichem illegitimem Kontakt abzusichern. Räumliche Einschränkungen spielten hierbei wieder eine ähnliche Rolle, wie in dem Makrohaushalt des Hofes: Das Frauenzimmer stellte eine speziell geschützte und zutrittsbeschränkte Zone innerhalb des Hofes dar, die noch stärker reguliert wurde als das restliche Innere des Burgfriedens. Diese räumliche Strategie erlaubte es adeligen Frauen, ihre Sexualehre als unantastbar darzustellen, auf eine Weise, die sie klar von Hofdienerinnen unterschied, die nicht im Frauenzimmer dienten und wohnten. Darüber hinaus erlaubte die Existenz dieses besonders konstruierten Raumes die vorteilhafte Nutzung des symbolischen Werts adeliger, weiblicher Jungfräulichkeit. Manche höfischen Dienerinnen fanden sich dagegen mit Situationen konfrontiert, die ihre – immer stark über den Körper konzeptualisierte Ehre – in Frage stellten. Illegitime Schwängerungen zogen Untersuchungen nach sich, die administrativ wie Schlägereien behandelt wurden. Die Beteiligten wurden von Hofbeamten ermittelt und oftmals musste Schadenersatz gezahlt werden. Alle hier besprochenen Fälle, gleich ob sie Männer oder Frauen betreffen, zeigen ein Interesse daran, die jeweiligen Vergehen kollektiv zu lösen und zu verarbeiten. Zeugen

BOWSKI, Michaela HOHKAMP (Hg.), *Gewalt in der Frühen Neuzeit*. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD, Berlin 2005 (Historische Forschungen 81), S. 141–144.

wurden befragt, Verhandlungen unter Familienangehörigen geleitet und Entschuldigungen verlangt. Diese konsensbildenden Maßnahmen sind nicht in den normativen Dokumenten zu finden, dennoch scheinen sie die bevorzugten Mittel zur Beilegung einer Streitigkeit mit Körperbezug am Hof gewesen zu sein. Dies weist darauf hin, dass körperliche Sicherheit in diesem Kontext vor allem in kollektiver Form verstanden wurde. Es wurde gefürchtet, dass ein Vergehen gegen die am Hof herrschende Ordnung eine weitreichende Destabilisierung zur Folge haben könnte und daher wurde versucht, die genauen Ausmaße der Störung zu identifizieren und zu bewältigen. Dieses eher behutsame Vorgehen steht in einem ambivalenten Verhältnis zum inhärenten Gewaltpotential des Hofes. Viele der Höflinge waren im Kämpfen ausgebildet und eine Beleidigung der Ehre konnte eine daraufhin folgende Gewalthandlung entschuldigen. Dies in Kombination mit der fehlenden Durchsetzung strenger Körperstrafen für körperliche Übergriffe hieß, dass Fälle wie die hier besprochenen Streitsachen durchaus dem Alltagsleben am Hof zugeordnet werden müssen. Dies hatte natürlich Konsequenzen für die unmittelbar an den Hof grenzende Stadt, die von höfischer Gewalt nicht verschont blieb. Alle hier besprochenen Übergriffe mögen die Ordnung am Hof temporär gestört haben, doch sie waren auch immer mit Möglichkeiten zur Herrschaftssicherung verbunden, und zwar durch das Herausbilden eines akzeptierten Narrativs des Vergehens, das Fördern gemeinschaftlicher Lösungsansätze anstatt individueller Genußnahme, sowie durch die Inklusions- und Exklusionsmechanismen der jeweiligen Untersuchungen. Die Sicherheit des individuellen höfischen Körpers blieb daher dem Gesamtorganismus höfischer Herrschaftspraxen letztlich untergeordnet.

ENTRE SÉCURITÉ ET GARANTIE

Places fortes et places de sûreté dans le discours politique huguenot de la seconde moitié du XVI^e siècle

Hugues Daussy

L'apparition au grand jour des Églises réformées, qui sortent de la clandestinité à partir de 1555, pose rapidement le problème de la sécurité des fidèles. Vivre leur foi à la vue de tous, dans un royaume où hérésie et sédition sont étroitement assimilées¹, leur fait courir des dangers considérables et l'hostilité catholique ne manque pas de s'exprimer en de multiples occasions et de multiples manières, de la simple agression verbale à la persécution physique. Afin de sortir de cette situation périlleuse, les réformés français n'envisagent alors qu'une seule solution: obtenir du roi qu'il accepte de reconnaître l'existence légale du calvinisme en France et peut-être même, fol espoir, qu'il soit éclairé par la Lumière de l'Évangile et qu'il décide d'entraîner tout son royaume dans la Réforme². C'est donc d'abord entre les mains du monarque que les réformés entendent remettre leur sécurité, et laisser à Dieu le soin de punir, par son action providentielle, les persécuteurs coupables de s'être dressés contre le peuple élu. Mais au cours de la seconde moitié du XVI^e siècle, cette posture initiale évolue peu à peu, sous l'influence des événements et en particulier sous l'impact des guerres civiles. L'approche huguenote de la sécurité des Églises réformées et de leurs fidèles s'infléchit alors progressivement, pour passer d'une recherche exclusive de la protection royale à la constitution d'un

-
- 1 Édît qui enjoint expressément à tous baillis, sénéchaux, procureurs, avocats du roi, etc., sous peine de suspension et privations de leurs offices, de rechercher et poursuivre les luthériens, et de les livrer au jugement des cours souveraines, Fontainebleau, 1^{er} juin 1540, dans: François-André ISAMBERT, DECRUSY, ARMET, Recueil général des anciennes lois françaises depuis l'an 420 jusqu'à la révolution de 1789, tome 12 (1514–1546), Paris 1828, n°305, p. 676–681. Cette assimilation entre hérésie et sédition prendra fin en mai 1560, par l'édit de Romorantin qui décriminalisera l'hérésie.
 - 2 Hugues DAUSSY, Le parti huguenot. Chronique d'une désillusion (1557–1572), Genève 2014, *passim*.

véritable archipel d'îlots de sécurité grâce à l'obtention de places fortes et finalement à la constitution d'un véritable réseau de puissance militaire.

Après l'échec du colloque de Poissy, en octobre 1561, Catherine de Médicis et Charles IX se résignent à publier, en janvier 1562, un édit qui donne en partie satisfaction aux réformés qui obtiennent alors, pour la première fois, la reconnaissance légale de leur existence dans le royaume de France³. La liberté de conscience leur est octroyée et ils sont autorisés à pratiquer leur culte dans des lieux et selon des modalités bien définis. La mise en application de l'édit, après son enregistrement par les parlements, est censée garantir leur sécurité sous le bénéfice de la loi royale, comme ils l'avaient initialement espéré. Mais le mécontentement des catholiques les plus fermes, à la tête desquels se trouve le duc François de Guise, entraîne une rupture rapide de la paix. L'édit de Janvier vole en éclats avant même d'avoir été appliqué. Les chefs du parti huguenot, le prince Louis de Condé, l'amiral Gaspard de Coligny et de nombreux membres de la grande noblesse convertis au protestantisme, persistent toutefois à croire en la possibilité d'une paix garantie par la loi. Ils espèrent ainsi que l'édit d'Amboise, qui met fin à la première guerre civile en mars 1563, sera fidèlement appliqué, même s'il est loin de faire l'unanimité dans le camp huguenot, où beaucoup le jugent trop restrictif⁴. Bien que le roi s'y soit montré moins libéral que dans l'édit de Janvier, sa mise en œuvre stricte permettrait aux réformés français de vivre en paix et en sécurité dans le royaume. Dans la pratique, si le bruit des armes cesse bel et bien de se faire entendre jusqu'en septembre 1567, soit pendant plus de quatre années, l'édit n'en est pas moins mal appliqué et nombre de ses dispositions restent lettre morte⁵. La résistance catholique à l'édit prend de multiples formes, du refus pur et simple de coexister avec l'hérétique aux actes de violence les plus épouvantables. Cette mauvaise application, en dépit de l'envoi dans les provinces de commissaires royaux chargés de mettre la loi en œuvre⁶, est due aux réticences et à la détermination des catholiques qui re-

3 La meilleure édition du texte de l'édit de Janvier est l'œuvre de Bernard Barbiche. Elle est accessible sous forme de publication électronique sur le site de l'École nationale des chartes. Bernard BARBICHE, *L'édit de Nantes et ses antécédents (1562-1598)*: [http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_01_\[derniere_consultation:5.6.2017\]](http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_01_[derniere_consultation:5.6.2017]).

4 DAUSSY, *Le parti huguenot* (voir n. 2), p. 472–492.

5 *Ibid.*, p. 530–539.

6 Jérémie FOA, *Le tombeau de la paix. Une histoire des édits de pacification (1560–1572)*, Limoges 2015, *passim*.

fusent de reculer face à l'hérésie, ainsi qu'à une multitude de cas particuliers locaux qui s'accommodent mal de l'énoncé général de la loi, fût-il précisé par les envoyés royaux. Elle est aussi la conséquence des restrictions apportées par la monarchie elle-même à son édit, puisque la reine mère ne cesse d'enrichir la législation royale de déclarations interprétatives et d'édits complémentaires qui imposent aux réformés de nouvelles contraintes jusqu'à la déclaration de Roussillon, du 4 août 1564, qui vient parachever cet édifice réglementaire par une série de mesures particulièrement restrictives⁷. En réaction, les huguenots multiplient, dès le printemps 1563, doléances et remontrances présentées au roi verbalement ou par écrit, et parfois même imprimées⁸. Aux côtés de la question centrale de l'exercice du culte, la problématique de la sécurité des fidèles s'y affirme comme essentielle. Coligny formule même, dès avril 1563, la première demande de concession d'une place forte à des fins de sûreté, puisqu'il requiert du roi que soit attribuée aux huguenots une place proche de la frontière allemande, afin de servir de refuge en cas de nécessité. La place visée est probablement Chalon, mais le roi oppose une fin de non recevoir⁹.

-
- 7 Déclaration faite par le Roy nostre sire sur l'édict de pacification. Les présentes lettres ont esté leues et publiées en ceste ville de Lyon, ce XII jour d'aoust 1564, Lyon, B. Rigaud, 1564. Pour tous les autres textes législatifs, voir ISAMBERT, DECRUSY et ARMET, Recueil général des anciennes lois (voir n. 1), tome 14, 1^{re} partie, Paris 1829, p. 141–172, et Antoine FONTANON, Les edicts et ordonnances des roys de France depuis S. Loys jusques à présent, avec les vérifications, modifications et déclarations sur icelles, vol. 2, tome 4, Paris 1585, p. 274–279. Voir aussi DAUSSY, Le parti huguenot (voir n. 2), p. 532–533.
 - 8 Ibid., p. 533–539; Penny ROBERTS, Huguenot petitioning during the wars of religion, dans: Raymond A. MENTZER, Andrew SPICER (dir.), Society and Culture in the Huguenot World, 1559–1685, Cambridge 2002, p. 65.
 - 9 C'est l'ambassadeur d'Espagne à la cour de France, Thomas Perrenot de Granvelle, seigneur de Chantonay, qui informe Philippe II de cette requête. Thomas Perrenot de Chantonay à Philippe II, Amboise, 12 avril 1563, dans: Archivo documental Español. Negociaciones con Francia, éd. par Ramon MENENDEZ PIDAL, tome 5 (1563), Madrid 1952, p. 173–174. Le frère de Chantonay, le cardinal Antoine Perrenot de Granvelle, confirme cette information: Antoine Perrenot de Granvelle au conseiller d'Assonleville, Sainte-Croix, 23 avril 1563, dans: Calendar of State Papers, Spain (Simancas), volume 1, 1558–1567, éd. par Martin A. S. HUME, Londres 1892, n°220. C'est également par Chantonay que l'on apprend le refus du roi. Thomas Perrenot de Chantonay à Philippe II, Paris, 18 avril 1563, dans: Archivo Documental Español (voir ci-dessus), t. 5, n°687, p. 185. Je remercie Nicolas Breton d'avoir attiré mon attention sur ces documents.

La très mauvaise application de l'édit d'Amboise contribue ainsi puissamment à faire prendre conscience aux huguenots que la publication d'un édit, fut-il théoriquement favorable à leurs intérêts, ne saurait suffire à garantir leur sécurité. La paix de Longjumeau, qui met un terme à la deuxième guerre civile, qui n'a duré que quelques mois entre septembre 1567 et mars 1568, achève de les convaincre de la nécessité d'obtenir des assurances complémentaires. Déjà, sous le régime de la paix d'Amboise, les réformés s'étaient plaints d'avoir été dépossédés d'un grand nombre de places qu'ils contrôlaient au moment de la paix, car elles avaient été démantelées sur ordre du roi, ce qui avait eu pour corolaire d'affaiblir leurs positions. Ils sont ainsi particulièrement méfiants à l'égard de l'article 10 de l'édit de Paris (qui officialise les clauses de la paix de Longjumeau) qui prévoit que *ceulx de lad. Religion desarmant promptement et separent leurs forces pour se retirer; et que les villes et places occupées soient promptement rendues et remises en leur premier estat et commerce avecq toutes les artilleries et munitions qui seront en nature*¹⁰. Instruits de leurs déboires précédents, les huguenots refusent d'obtempérer et conservent les places les plus importantes sur le plan stratégique, parmi celles qu'ils possédaient antérieurement à la dernière guerre ou dont ils s'étaient saisis à la faveur des troubles, en contravention avec l'édit¹¹.

Cette perte de confiance dans la capacité, ou dans la volonté, de la monarchie à faire régner la paix et la sécurité dans le royaume, et cela même si les huguenots persistent à croire que leur salut est dans l'obtention d'un statut légal, les conduits à demander davantage de garanties pour assurer leur sécurité. Cette mutation dans leur stratégie défensive est évidente au terme de la troisième guerre civile qui s'achève en août 1570, après deux années de combats particulièrement rudes. Se pose alors le problème des places fortes dans lesquelles les huguenots pourraient trouver refuge en cas d'agression et de violation de l'édit. Chargé des négociations de paix au nom des chefs du parti huguenot, Charles de Téligny, proche de Coligny et son futur gendre, demande, à titre de sûretés, l'autorisation pour les huguenots de conserver l'ensemble des places en leur possession au mo-

10 Édit de Paris, 23 mars 1568, publié par Bernard BARBICHE, L'édit de Nantes et ses antécédents (1562–1598): http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_03 [dernière consultation: 5. 6. 2017].

11 Il s'agit notamment de tous les bastions majeurs de leur puissance militaire, comme MontPELLIER, Nîmes, Sommières, Aubenas, Castres, Albi, Millau, Vézelay, San- cerre, Montauban et La Rochelle. DAUSSY, Le parti huguenot (voir n. 2), p. 601.

ment de la signature de l'édit¹². Si cette exigence exorbitante est refusée par la monarchie, le roi offre pour la première fois de donner en garde des villes fortifiées à ses sujets réformés. Par l'édit de Saint-Germain, ils reçoivent ainsi La Rochelle, Montauban, Cognac et La Charité qui leur sont laissées pour une durée de deux ans. Dans l'esprit de Charles IX, la finalité de cette concession provisoire est de rassurer les huguenots inquiets des conditions dans lesquelles l'édit pourra être appliqué en attendant, est-il précisé, *que les rancunes et inimités soient adoucies*¹³. Elle constitue en quelque sorte une garantie à durée limitée de la mise en œuvre de la paix, destinée à cesser lorsque celle-ci sera effective. Dans la terminologie royale, il n'est pas question de l'expression «place de sûreté» et les chefs huguenots ne sont pas censés y nommer de nouveaux gouverneurs à leur dévotion. Il s'agit plutôt de lieux de refuge, où les réformés se voient offrir la possibilité de se retirer en cas de danger. Cette concession intervient dans un contexte de crainte particulièrement vif de la part de la noblesse huguenote retranchée à La Rochelle. Coligny, qui finit par accepter de revenir à la cour en août 1571, n'y consent ainsi que sur la base d'un véritable traité en onze articles qui garantit sa sécurité¹⁴.

Si la possession de places fortes est ainsi progressivement devenue une nécessité aux yeux des réformés français, elle n'a jusqu'alors jamais été au cœur du discours politique véhiculé par les pamphlets, manifestes et autres remontrances produits par les théoriciens du parti huguenot qui ont préféré centrer leur argumentation sur la justification de leurs prises d'armes et qui ont choisi de revendiquer avant tout l'octroi de la liberté de culte la plus étendue possible. Mais après la Saint-Barthélemy et le traumatisme qu'elle suscite au sein de la minorité huguenote, le besoin de sécurité se fait de plus en plus obsédant. Même si aucun écrit théorique, aucune remontrance ou doléance n'est spécifiquement consacré à la question des places fortes, les assemblées politiques huguenotes qui se réunissent à partir de 1573 insistent de plus en plus fortement sur la nécessité de posséder des villes fortifiées destinées à servir de refuge en cas de péril. Si l'édit de

12 Ibid., p. 726.

13 Art. 39 de l'édit de Saint-Germain, 8 août 1570, publié par Bernard BARBICHE, *L'édit de Nantes et ses antécédents (1562–1598)*: http://elec.enc.sorbonne.fr/editsd/epacification/edit_05 [dernière consultation: 5.6.2017].

14 Le texte de ce traité est connu grâce à l'ambassadeur toscan Petrucci. Abel DESJARDINS (éd.), *Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane*, tome 3, Paris 1865, p. 698–701.

Boulogne, qui met un terme à la quatrième guerre civile en juillet 1573, confirme la garde des villes de La Rochelle, Montauban et Nîmes par les huguenots¹⁵, cette concession n'apparaît pas suffisante aux réformés pour garantir leur sécurité. À travers les requêtes présentées par leurs assemblées politiques, ils demandent que leurs soient accordés des privilèges beaucoup plus amples que la simple garde provisoire de ces trois places, qui plus est sans garnisons. A Nîmes, en août 1573, il réclament ainsi la concession de deux places par province pourvues de garnisons huguenotes entretenues aux dépens du roi qui devra aussi financer les garnisons de toutes les autres villes fortifiées tenues par les réformés dans le royaume et dont la possession leur sera confirmée¹⁶. Ces prétentions sont exorbitantes et n'ont alors aucune chance d'être validées par la monarchie. L'assemblée de Montauban, qui se réunit peu après, évoque dans sa requête présentée au roi *le point principal, assavoir les moïens d'une vraye et juste seureté*¹⁷. Et parmi ces moyens figurent à nouveau la conservation des villes déjà détenues ainsi que la concession de nouvelles places. En fonction des circonstances, les assemblées qui se réunissent en 1574 et 1575 font fluctuer leurs requêtes autour des mêmes revendications, avec pour préoccupation principale, avant d'obtenir la garde de nouvelles villes, de consolider le contrôle de celles qui sont déjà en leur possession et dont les garnisons représentent une charge financière parfois impossible à supporter¹⁸.

Les assemblées ne sont pas les seules à se préoccuper de la mise en sécurité des fidèles. Lors d'une rencontre organisée à Bâle, en février-mars 1575, Henri de Condé, Théodore de Bèze et des députés huguenots venus des provinces méridionales du royaume font ainsi écho à la demande for-

15 Art. 19 de l'édit de Boulogne, juillet 1573, publié par Bernard BARBICHE, L'édit de Nantes et ses antécédents (1562–1598): http://elec.enc.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_06 [dernière consultation: 5. 6. 2017].

16 Léonce ANQUEZ, Histoire des assemblées politiques des réformés de France (1573–1622), Paris 1859, p. 140.

17 Requête présentée au roi par les députés de l'assemblée de Montauban, 25 août 1573, publiée dans Eugène et Émile HAAG, La France protestante, ou vies des protestants français qui se sont fait un nom dans l'histoire, deuxième édition, sous la direction d'Henri Bordier, tome XI (pièces justificatives), Genève 2004, p. 120.

18 ANQUEZ, Histoire des assemblées (voir n. 16), p. 140–141.

mulée dès 1573 de deux places par gouvernement¹⁹. En sa qualité de protecteur des Églises réformées de France, Condé conduit également des négociations avec Jean-Casimir, comte palatin et fils de l'Électeur Frédéric III. Il s'agit alors d'obtenir un appui militaire, mais les pourparlers traînent en longueur jusqu'en septembre 1575. L'accord qui est finalement conclu prévoit qu'en échange de la constitution et de l'entrée en France d'une armée forte de 6 000 reîtres pour le service de la cause huguenote, Condé obtiendra du roi en sa faveur, lors de la négociation d'une paix future, le gouvernement et la lieutenance générale des Trois-Évêchés à titre viager. Et à Metz, Toul et Verdun, le comte palatin s'obligera, de son côté, à mettre en garnison des capitaines, officiers et soldats *ayant témoignage, chacun de son Eglise, d'estre de la religion réformée, qui feront serment de garder lesdictes places [...] pour la seurté de ceulx de la religion réformée*²⁰. La problématique de la sécurité des fidèles garantie par la possession de places fortes est encore une fois au cœur de cette disposition et, lorsqu'en 1576, le duc d'Alençon engage les négociations avec son frère, Henri III, afin de mettre un terme à la guerre des Malcontents, au cours de laquelle catholiques modérés et huguenots ont combattu côte à côte, il n'est donc pas étonnant que la question *des villes baillées en garde* s'affirme comme un enjeu important. Pas suffisamment encore aux yeux de certains, puisque Philippe Duplessis-Mornay regrette le manque d'insistance des chefs huguenots à propos de l'obtention d'un nombre suffisant de places²¹, mais l'édit de Beaulieu accorde tout de même huit villes supplémentaires aux réformés (en théorie de manière conjointe avec les catholiques avec lesquels ils ont combattu au sein du parti des Malcontents) pour une durée indéterminée: deux en Languedoc, deux en Guyenne, deux en Dauphiné, une en Auvergne et une en Provence, toutes

19 Cette demande, jugée exorbitante par Henri III, est rejetée le 11 avril 1575, en même temps que toute une série d'autres revendications présentées conjointement. Henri FAZY, Genève, le parti huguenot et le traité de Soleure (1574–1579), dans: Mémoires de l'Institut national genevois 15 (1883), p. 26–27.

20 Ce Traité d'alliance entre le Palatin et le prince de Condé a été intégralement publié dans: *ibid.*, p. 146–157; p. 150–151 pour la question des places fortes. L'original de ce document est conservé aux Archives d'État de Genève, Portefeuille historique n°1968.

21 Hugues DAUSSY, Les huguenots et le roi. Le combat politique de Philippe Duplessis-Mornay (1572–1600), Genève 2002, p. 116.

choisies pour leur situation stratégique sur le plan militaire²². Quelques mois plus tard, l'édit de Poitiers renouvelle la concession de ces places, avec quelques changements et un caractère à nouveau provisoire, puisqu'il fixe le temps de leur possession à 6 ans²³. La principale innovation concerne les garnisons, car les articles secrets de l'édit accordent aux huguenots l'entretien de 800 hommes aux frais du roi *pour mettre dans les villes qui leur seront laissées en garde pour leur seureté*²⁴, ce qui constitue une victoire pour les chefs réformés qui réclamaient une telle mesure depuis 1573. Un an et demi plus tard, en février 1579, par la conférence de Nérac, le roi de Navarre se voit octroyer à titre personnel la garde provisoire (pour six à sept mois) de quatorze places supplémentaires d'intérêt stratégique²⁵. Conçues au chef du parti huguenot, qui a succédé à Condé en qualité de Protecteur des Églises réformées de France en 1576, elles n'ont pas le même statut que les places dont la garde a été précédemment accordée plus généralement à *ceux de la religion*. Il serait fastidieux et inutile d'énumérer toutes les autres clauses de ces édits relatives aux places fortes, mais il est en revanche révélateur de constater à quel point cette question des sûretés militaires voit sa place croître régulièrement dans les textes juridiques qui règlent les conditions du rétablissement de la paix.

Dans tous ces édits, il n'est jamais question de «places de sûreté». L'expression ne se retrouve pas davantage dans les écrits produits par les huguenots, qu'il s'agisse de doléances ou de procès-verbaux de délibérations. Cette question de vocabulaire mérite un examen attentif. De manière constante, on remarque que le terme «place» est lui-même peu employé et que celui de «ville» lui est largement préféré afin de désigner ces lieux

22 Il s'agit d'Aigues-Mortes, Beaucaire, Périgueux, Le Mas de Verdun, Nyons, Serres, Issoire et Seyne-les-Alpes. Art. 59 de l'édit de Beaulieu, mai 1576, publié par Bernard BARBICHE, *L'édit de Nantes et ses antécédents (1562–1598)*: http://elec.en.c.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_07 [dernière consultation: 5. 6. 2017].

23 Il s'agit d'Aigues-Mortes, Montpellier (qui a remplacé Beaucaire), Périgueux, La Réole (à la place d'Issoire), Le Mas de Verdun, Nyons, Serres et Seyne-les-Alpes. Art. 59 de l'édit de Poitiers, septembre 1577, publié par Bernard BARBICHE, *L'édit de Nantes et ses antécédents (1562–1598)*: http://elec.en.c.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_08 [dernière consultation: 5. 6. 2017].

24 Art. 33 des articles particuliers de l'édit de Poitiers, publiés par Bernard BARBICHE, *L'édit de Nantes et ses antécédents (1562–1598)*: http://elec.en.c.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_09 [dernière consultation: 5. 6. 2017].

25 Art. 17 de la Conférence de Nérac, 28 février 1579, publiée par Bernard BARBICHE, *L'édit de Nantes et ses antécédents (1562–1598)*: http://elec.en.c.sorbonne.fr/editsdepacification/edit_10 [dernière consultation: 5. 6. 2017].

dont la garde est attribuée aux réformés. Afin de justifier la concession de ces villes, on retrouve presque inévitablement la référence à la « »seurté« ou à la »seureté«, que ce soit dans les édits ou sous la plume des huguenots. Dans la seconde moitié du xvi^e siècle, ce terme a une double signification: il renvoie d'abord à la notion de refuge, de sauvegarde, de retraite ou d'asile face au danger et par conséquent à la notion de sécurité. Mais il est également associé à l'idée de garantie, de gage, de caution²⁶. Cette bivalence est particulièrement intéressante dans le contexte qui préside à la concession des premières villes par la monarchie, au cours de la décennie 1570, car la confiance limitée que les chefs huguenots accordent au roi dès après la paix de Saint-Germain puis surtout après le massacre de la Saint-Barthélemy attribue aux places mises entre les mains de la noblesse réformée une double fonction. Si les édits de 1570 et 1577 envisagent les villes laissées en garde comme des lieux où les huguenots, rendus craintifs par les exactions commises pendant les guerres, pourraient trouver refuge en *actendant que les rencunes et inimitiez soient adoulcies*, la Conférence de Fleix octroie en revanche à Henri de Navarre les quatorze villes supplémentaires pour l' *assurance de l'execution dud. Eedict* [celui de Poitiers]. Et déjà, en août 1573, la requête présentée au roi par l'assemblée de Montauban reflétait cette double fonction accordée aux places fortes qui devaient *éviter une conspiration et vespres siciliennes contre ceux de la Religion en ce royaume* et contribuer à la *tenue, durée et entretien perpétuel et inviolable des promesses et ordonnances de V. M. [...] pour une ferme et perdurable paix*²⁷. À la charnière des xvi^e et xvii^e siècles, avec la concession d'un nombre important de places fortes par l'édit de Nantes, cette question sémantique sera précisée, comme on aura l'occasion de le voir plus loin.

En conformité avec les conclusions de cette analyse terminologique, le discours politique huguenot produit au cours de la décennie 1570, perceptible à travers les procès verbaux des assemblées politiques et la correspondance entretenue par les principaux personnages du parti protestant, justifie la politique de concession et de conservation de ces places, au be-

26 Voir entre autres Edmond HUGUET, Dictionnaire de la langue française du xvi^e siècle, tome 6, Paris 1962, p. 787 et Frédéric GODEFROY, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du ix^e au xv^e siècle, tome 7, Paris 1892, p. 408–409.

27 Requête présentée au roi par les députés de l'assemblée de Montauban (voir n. 17), p. 120.

soin en contravention avec les délais de restitution ordonnés par le roi, par le besoin de sécurité des communautés réformées, dans l'attente d'une application effective des édits successifs. Comme chacun est convaincu que ce ne sera jamais le cas, en raison des objections catholiques qui restent inflexibles dans certaines provinces, la restitution des places est systématiquement problématique et toujours repoussée. Ainsi, en 1579, les assemblées politiques huguenotes réunies à Montauban et Anduze font pression sur le roi de Navarre pour qu'il ne rende pas les places qu'il a reçues à titre personnel, afin d'éviter que ce retrait n'engendre la ruine des Églises réformées dans le secteur²⁸. L'exemple du procès-verbal de l'assemblée tenue à Montauban en mai 1581, qui accorde une importance réelle à ce qu'il désigne comme les *scurettés*, témoigne de cette constance dans un argumentaire qui reste très proche des réalités sans jamais s'élever à des considérations théoriques. On y retrouve ainsi seulement évoqué le besoin de protection, en raison du danger pour leur vie encouru par les fidèles menacés par les catholiques²⁹.

Un argumentaire plus élaboré est conçu quelques années plus tard, en août 1583, par Philippe Duplessis-Mornay, principal conseiller d'Henri de Navarre. Dans un court écrit intitulé «Raisons pour induire le roy à accorder la prolongation des places pour quelques ans à ses subjects de la religion reformee»³⁰, il évoque les *places d'assurance*³¹. La terminologie tend ainsi à évoluer, mais il n'est toujours pas question de «place de sûreté». Il rappelle que des villes ont été concédées pour six ans en 1577, en attendant que les rancunes et inimitiés soient adoucies. Or, constate-t-il, non seulement *elles ne cessent poinct encores*, mais *en plusieurs lieux elles se sont enaigries et exulcerées, tant pour les attentats particuliers que par la guerre ouverte qui est entrevenue*³². De ce fait, leur raison d'être subsiste, puisque la *desfiance* est loin d'avoir cessé. Il évoque également la durée de concession et donne une interprétation du texte de l'édit qui justifie naturellement sa prolongation. Il est *tout évident*, écrit-il, que

28 ANQUEZ, Histoire des assemblées (voir n.16), p. 28.

29 Procez verbal de l'assemblee de ceux de la Religion Pretendue Refformee tenue à Montauban au mois de may 1581, Mazarine, Ms 2604, fol. 86–119.

30 Philippe DUPLESSIS-MORNAY, Raisons pour induire le roy à accorder la prolongation des places pour quelques ans à ses subjects de la religion reformee, août 1583, dans: Mémoires et correspondance de Duplessis-Mornay, publié par A.-D. DE LA FONTENELLE DE VAUDORÉ et P.-R. AUGUIS, Paris 1824–1825, tome II, p. 358–362.

31 Ibid., p. 358.

32 Ibid., p. 359.

*quand sa majesté a parlé de six ans, elle a entendu six ans de paix, c'est à dire six ans propres, ou (comme disent les jurisconsultes) utiles; à sçavoir à apaiser les rancunes et inimitiés. Or, est-il que ces six ans ont esté interrompus d'ung an de guerre ouverte, et de plusieurs hostilités particulieres, qui a arraché le cataplasme et mis le feu à la plaie*³³. Et d'après Mor-nay, cette reprise des hostilités ne peut être imputée aux huguenots qui ont réellement appliqué, eux, les clauses de l'édit, en remettant un grand nombre de places entre les mains du roi. On voit que le raisonnement demeure assez convenu, sans véritable originalité ni réelle dimension politique. Ce qui est en jeu, c'est avant tout la sécurité des communautés réformées.

La phase de négociations de l'édit de Nantes, entre 1593 et 1598, met à nouveau en avant la dialectique entre risques encourus par les fidèles et besoin de sûreté, mais à travers les tractations engagées entre les assemblées huguenotes et la monarchie, c'est un enjeu plus politique qui se dessine. Car il ne s'agit plus seulement de garantir la sécurité des réformés, de leur offrir des lieux de refuge; il s'agit aussi d'être en mesure de résister aux catholiques intransigeants qui, depuis 1585, se sont regroupés au sein du puissant parti ligueur. Même si les chefs de ce mouvement se rallient progressivement à Henri IV à partir de 1594, leur soumission est fréquemment accompagnée d'un traité qui atteste la persistance de leur hostilité à l'égard de la religion réformée et leur octroie des privilèges qui renforcent parfois leur puissance. Par conséquent, les chefs du parti huguenot éprouvent l'intime conviction qu'ils doivent rester en état de se défendre à tout moment. On peut ainsi considérer qu'à partir du véritable commencement des négociations de l'édit de Nantes, à l'automne 1596, l'objectif des huguenots n'a plus seulement été d'assurer aux fidèles des lieux de refuge, mais aussi, et peut-être surtout, de constituer un réseau militaire de villes fortifiées situées en des points stratégiques et susceptibles de favoriser la mise en œuvre efficace d'une résistance armée en cas d'agression³⁴. Cette mutation est le fruit d'un processus qui s'est amorcé dès la fin de l'été 1593, juste après la conversion d'Henri IV au catholicisme.

33 Ibid., p. 360.

34 Je reprends ici l'interprétation de Pierre-Jean SOURIAC, Eckart BIRNSTIEL, Les places de sûreté protestantes: îlots de refuge ou réseau militaire?, dans: Marie-José LACAVA, Robert GUICHARNAUD (dir.), L'édit de Nantes, sûreté et éducation, Montauban, 1999, p. 127–149.

L'étude des procès verbaux des assemblées politiques huguenotes ainsi que des requêtes et autres cahiers de doléances que celles-ci ont régulièrement adressés au roi permet d'envisager l'évolution des demandes formulées au sujet des sûretés ainsi que l'argumentaire utilisé pour les justifier. La «seureté des places», à savoir la conservation de toutes les places alors aux mains des huguenots et leur mise en défense par des garnisons entretenues par le roi, fait partie des demandes dès le premier cahier rédigé à l'issue de l'assemblée de Mantes, le 9 décembre 1593³⁵. Il n'y a là rien de bien original, puisque cette revendication avait déjà été formulée vingt ans plus tôt! Lors de l'assemblée suivante, tenue à Sainte-Foy en juillet 1594, la fin de non recevoir opposée par le roi pousse les réformés à rétablir, avec des perfectionnements, l'organisation militaire du parti qui avait été mise en sommeil à l'avènement d'Henri IV³⁶, ce qui leur permet d'exercer une pression plus forte sur la monarchie afin d'obtenir satisfaction. À Saumur, en mars 1595, une nouvelle assemblée prend une série de mesures dont certaines concernent les places fortes et portent atteinte à l'autorité royale. Ainsi, si le roi refuse de prendre la solde des garnisons à sa charge, les conseils provinciaux pourront autoriser les gouverneurs à saisir les deniers entre les mains des receveurs, non sans avoir cependant fait connaître au roi les justes raisons de cet acte. D'autre part, en cas de décès d'un gouverneur, ce sont les chefs réformés qui nommeront son remplaçant, le roi devant se contenter de confirmer cette décision³⁷. Le cahier de Saumur précise en outre que les garnisons des places sous contrôle huguenot ont été diminuées en de telles proportions que certaines d'entre elles deviennent impossibles à défendre, en conséquence de quoi la demande de conservation de toutes les places de sûreté avec entretien de garnisons suffisantes est à nouveau présentée au roi³⁸.

Lors de l'assemblée suivante, tenue à Loudun d'avril à octobre 1596, les réformés demandent fermement qu'un nouvel édit soit rédigé et que, parmi ses clauses, figure la conservation des places de sûreté et leur entre-

35 Cahier présenté au Roy par ceulx de la relligion prétendeue réformée, Bibliothèque Mazarine, Paris (désormais: Mazarine), Ms 2593, fol. 285–329v°.

36 DAUSSY, Les huguenots et le roi (voir n. 21), p. 511.

37 Actes de l'assemblée des Églises réformées de ce royaume tenue en la ville de Saulmur soubz l'auctorité du roy, Bibliothèque nationale de France, Paris (désormais: BnF), nouvelles acquisitions françaises (désormais: NAF) 7191, fol. 207–209v°.

38 Cahier présenté au roy de la part de ceulx de la relligion prétendeue réformée assemblés à Saumur, février 1595, Mazarine, Ms 2593, fol. 360v°–361.

tien de garnisons suffisantes jusqu'à ce que le roi soit si bien obéi qu'ils n'aient plus besoin d'autre garantie que sa parole³⁹. Et pour pousser Henri IV à céder, des mesures de conservation du parti sont prises. Le 29 mai, il est arrêté que toutes les places actuellement en possession des huguenots devront être conservées par tous les moyens et on affirme à nouveau que l'entretien des garnisons se fera au besoin par la saisie des deniers royaux. S'il arrive qu'une place tombe aux mains des catholiques, il conviendra, en représailles, de se saisir d'une place qu'ils contrôlent⁴⁰. Le 26 juin, Odet de La Noue, président de l'assemblée, adresse à Henri IV une lettre dans laquelle il réaffirme la fermeté absolue des députés réformés: *aussy s'est-on résolu de subir plutost milles guerres et milles maux que de relascher un seul poinct de ce qui est absolument nécessaire à la conservation générale des églises*⁴¹. On voit ainsi que, de manière révélatrice quant à l'usage que les réformés entendent désormais faire de leurs villes fortifiées, on utilise la puissance conférée par les places d'ores et déjà contrôlées afin de contraindre le roi à légaliser leur possession.

Ce n'est qu'en septembre 1596 que le principe d'un nouvel édit est accepté par Henri IV, sous la contrainte que constitue la menace d'une reprise de la guerre civile. En octobre, les députés réunis à Loudun rédigent un nouveau cahier en 85 articles qui doit servir de base à des négociations qui persistent toutefois à s'enliser⁴². Au cours des mois suivants, la question de la sécurité et des places censées la garantir est l'un des cœurs des discussions, au même titre que la liberté de culte et la justice. On ne se contente plus de demander la conservation des villes déjà sous contrôle huguenot ainsi que leur entretien aux frais du roi, mais on réclame aussi que des places supplémentaires soient octroyées en Bretagne, Normandie, Picardie, Champagne, Bourgogne, Ile de France, Provence et Auvergne⁴³. En février 1597, les réformés à nouveau réunis à Saumur réclament la gar-

39 Requête présentée au roy par ceulx de la religion prétendeue réformée et la response sur icelle au camp devant La Fère le 10 may 1596, Mazarine, Ms 2594, fol. 9.

40 Actes de l'Assemblée des églises réformées de ce royaume assignées à Lodun par la permission du roi, 1596, BnF, NAF 7192, fol. 22–23.

41 Lettre d'Odet de La Noue à Henri IV, Loudun, 26 juin 1596, dans: Bulletin historique et littéraire de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français 47 (1898), p. 106.

42 DAUSSY, Les huguenots et le roi (voir n. 21), p. 541–543.

43 Articles présentés au roy par les deputés de l'Assemblée de Loudun, octobre 1596, Mazarine, Ms 2594, fol. 45–66.

de des places pour dix ans, avec une somme de 200 000 écus par an pour l'entretien des garnisons, sans y comprendre celles de Dauphiné auxquelles il devra être pourvu à part⁴⁴. Ces revendications inquiètent Henri IV qui écrit Arnaud d'Ossat, le 7 mars 1597, que *le party de ceulx de ladicte religion est en mon royaume aussy puissant que jamais, tant pour les villes et les places qu'ils occupent en toutes les provinces d'icelluy, qui sont à grand nombre et des mieux fortifiées, que pour l'appuy qu'ils tirent encore de mes voisins*⁴⁵. Ancien protecteur des Églises réformées de France, nul n'a davantage conscience que lui du processus de constitution d'une entité politique et militaire huguenote dont la puissance pourrait constituer un problème. C'est la raison pour laquelle il refuse de s'engager pour une durée de concession précise.

La prise d'Amiens par les Espagnols, en mars 1597, affaiblit la résistance du roi qui pense avoir besoin de l'aide des troupes réformées afin de reprendre une ville hautement stratégique. Les députés huguenots toujours réunis à Saumur, qui refusent de porter secours à Henri IV aussi longtemps que leurs demandes n'auront pas été satisfaites, en profitent pour exprimer à nouveau leurs doléances dans une lettre datée du 25 mars 1597. Sur la question des places fortes, ils réaffirment qu'il faut entretenir les garnisons afin que les villes soient *en estat de nous servir de retraicte contre ceulx qui nous voudroient nuire, qu'elles soient si bien gardées qu'ilz perdent l'envie d'y entreprendre*⁴⁶. La dimension défensive du système militaire que les huguenots entendent constituer avec l'assentiment du roi est ici réaffirmée. À la faveur des circonstances exceptionnelles créées par le siège d'Amiens, le roi cède progressivement sur plusieurs points: la durée de concession des places, qui est fixée à huit ans, et la somme dévolue annuellement à l'entretien des garnisons qui plafonne à 180 000 écus, Dauphiné exclu⁴⁷. Mais quant au nombre de places et à leur identité, les discussions se poursuivent. Henri IV refuse d'accorder la con-

44 Response baillée à Vendosme le 7 février 1597 aux députés du roy par les sieurs de Vulson et députés de l'assemblée de ceulx de la religion prétendue réformée, 7 février 1597, Mazarine, Ms 2594, fol. 102–107.

45 Lettre du roy à d'Ossat, 7 mars 1597, publiée dans Jules BERGER DE XIVREY, Recueil des lettres Missives de Henri IV, Tome VIII, supplément par Joseph Guadet, Paris, 1872, p. 631–639.

46 Lettre de l'assemblée au roy, 25 mars 1597, BnF, NAF 7191, fol. 298–298v°.

47 Articles convenus avec M. de Schomberg à Chastellerault, au nombre de 23, 25 juillet 1597, Bibliothèque de la Société d'histoire du protestantisme français, Ms 753⁴, pièce n° 84.

servation de l'intégralité des places tenues par les huguenots, car, *au lieu de huict villes ils se trouveroient maintenant qu'il y en auroit plus de cent, ce qui n'est point à l'intention du roy*, fait-il répondre en août 1597⁴⁸. Le désaccord porte également sur les modalités de désignation des gouverneurs.

Afin d'aboutir sur cette question des sûretés, les huguenots dépêchent vers le roi un envoyé spécial, le sieur de Clairville, dont les efforts sont récompensés puisqu'en janvier 1598, Henri IV décide finalement d'accorder aux réformés la conservation de toutes leurs places, à l'exception de Vendôme et de Pontorson⁴⁹. Il n'est pas anodin qu'au cours des mois suivants, les réformés persistent à insister sur quelques points de désaccord relatifs aux places fortes. Fidèles à leur cahier d'octobre 1596, ils continuent de demander la concession de villes supplémentaires dans les provinces les plus mal pourvues. Jusqu'au bout, ils essaient aussi d'obtenir le droit de dresser l'état des garnisons et de forcer le roi à ne nommer comme gouverneur qu'un homme ayant reçu, au préalable, une attestation de son colloque. Face à ces deux dernières revendications, Henri IV reste ferme. Il est ainsi arrêté que roi dressera l'état des garnisons avec les *principaux d'entre eux qui se trouvent près de moy*, car *c'est premièrement chose qui depend de ma seule auctorité mais quand je leur voudrois accorder qu'ils fissent eux-mesmes, ils ne le debvroient pas accepter parce qu'ilz savent bien que le dict estat n'estant que de leur part ne sera aulcunement respecté par mes officiers des finances ny par la chambre des comptes*. En cas de vacance d'un poste de gouverneur, l'attestation du colloque ne devra pas précéder la nomination par le roi, car *ce seroit aussy par ce moyen eux qui feroient la nomination et non pas moy ce que je n'ay jamais voulu accorder parce que cela seroit trop contraire à ma dignité*⁵⁰.

Durant tout ce long processus de négociation, il n'est jamais question de »places de sûreté«. Par le brevet dit des garnisons, signé par Henri IV le 30 avril 1598 en même temps que l'édit de Nantes en lui-même, ce sont ainsi 64 places fortes pourvues de garnisons entretenues par le roi qui sont octroyées aux huguenots, auxquelles ils faut ajouter 16 places dites »de mariage«, qui n'ont pas garnisons propres mais qui sont gardées par des

48 Mémoire sur les réponses aux articles envoyés de Monsieur de Schomberg par Monsieur de Montmartin, août 1597, BnF, Ms Dupuy 618, fol. 46v°.

49 Lettre du Roy à Messieurs de Thou et de Calignon, conseillers en son conseil d'estat, 17 janvier 1598, BnF, NAF 7191, fol. 394–395v°.

50 Ibid.

soldats détachés des effectifs alloués aux places de la première catégorie, et plusieurs dizaines d'autres places fortes dont la conservation leur a été accordée mais qu'ils devront défendre à leurs frais⁵¹. L'état de ces places accordées aux huguenots ne comporte lui même aucune référence à des »places de sûreté«. Il est en revanche question des *Places accordées par le roy par brevets à ceux de la R.P.R. pour leur seureté*⁵². Mais si l'expression ne semble pas encore être en usage, le concept est désormais bien défini. C'est au tout début du XVII^e siècle que semble apparaître de manière courante l'emploi du syntagme »places de sûreté«, comme on peut le mesurer à travers l'exemple de Philippe Duplessis-Mornay. La première occurrence constatée sous sa plume date en effet de 1605, dans un mémoire préparatoire à l'assemblée politique de Châtellerauld, lorsqu'il évoque le prolongement de la garde *des places de seureté pour six ans*⁵³. L'emploi devient de plus en plus fréquent par la suite et, au fil des années, la définition de la »places de sûreté« se cristallise progressivement. La première édition du »Dictionnaire de l'Académie française«, publiée en 1694, révèle son contenu officiel: *On appelle places de seureté les places qu'un prince donne ou retient pour seureté et l'exécution d'un traité*⁵⁴. Finalement, si le terme a mis du temps à apparaître et si les historiens ont anticipé son utilisation en l'employant dès la concession des premières places par le roi en 1570, on constate que la réalité qu'il traduit est bien proche du but poursuivi par les huguenots, au moins à partir de la Saint-Barthélemy. La double dimension sémantique du vocable »seureté« rapporté aux places fortes, déjà en vigueur au milieu de la décennie 1570, demeure donc constante, puisqu'en 1598, la principale vocation des places est tout à la fois de garantir la sécurité des fidèles et d'obtenir que l'édit de Nantes, si durement arraché au roi et qui résulte de négociations si longues et si acharnées qu'il s'apparente davantage à un traité, soit réellement et complètement appliqué. Mais derrière cette destination officielle se cache une réalité moins avouable, celle de la constitution d'un réseau de places fortement armées susceptibles de résister à toute entreprise militaire hosti-

51 On trouve des listes de ces places dans ANQUEZ, *Histoire des assemblées* (voir n.16), p. 162–166, et dans HAAG, *La France protestante* (voir n. 17), p. 257–260.

52 BnF, Ms Dupuy 323, fol. 27–31 v^o.

53 Mémoire de Monsieur Duplessis pour estre communiqué aux Eglises, juin 1605, dans *Mémoires et correspondance de Duplessis-Mornay* (voir n. 30), tome X, p. 96.

54 *Dictionnaire de l'Académie françoise*, tome 2, Paris, 1694, p. 473.

le, fût-elle ordonnée par le roi lui-même. Confrontés à l'adversité, les réformés ont progressivement durci leurs positions et élaboré un système politico-militaire destiné à garantir leur survie, au cœur duquel les »places de sûreté«, symboles et véritables bastions de la puissance huguenote, sont appelées à jouer un rôle essentiel.

Au terme de l'évolution qui vient d'être rapidement esquissée, le parti est donc bien passé d'un usage purement défensif de quelques places destinées à servir de refuge à la constitution d'une puissance militaire permanente sur la base d'un réseau d'îlots fortifiés situés en des points stratégiques presque exclusivement au sud de la Loire, en particulier en Languedoc, Guyenne, Dauphiné, Poitou, Saintonge et Aunis. Cette mutation du statut des places fortes dans la stratégie du parti huguenot, qui entend affirmer sa capacité à résister afin de dissuader quiconque de porter atteinte aux acquis de l'édit de Nantes et garantir son exécution, sera confirmée au cours des années suivantes, puisque la prolongation de la concession des places deviendra l'une des obsessions des assemblées politiques, surtout lorsque reprendront les guerres et jusqu'à ce que Richelieu, convaincu du caractère inadmissible de la survie d'une telle puissance militaire dans le royaume, potentiellement concurrente à celle du roi, ne décide son anéantissement. Symbole de la prépondérance des places fortes dans ce système politico-militaire, la chute de La Rochelle, capitale emblématique du parti, sonnera le glas de la puissance huguenote en 1628.

VON RICHELIEU ZU VAUBAN

Sicherheit, Festungen, Grenzen und Strategie im Zeitalter Ludwigs XIV.

Sven Externbrink

I. Sicherheit und die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen

Der Leitbegriff »Sicherheit« eröffnet neue Perspektiven auf scheinbar bekannte und ausgeforschte Phänomene der deutsch-französischen Geschichte des 17. Jahrhunderts, die nur in einem gesamteuropäischen Rahmen erfasst werden kann. Seit der »Rheinkrise« des Jahres 1840 und bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierte ein national verengter Blick die Geschichtsschreibung in beiden Ländern. Die zeitgenössische Erfahrung des deutsch-französischen Gegensatzes zwischen 1870 und 1945 bewirkte die historische Konstruktion einer »Erbfeindschaft«, die, so Johannes Haller, im Zeitalter Ludwigs XIV. – nach der Annexion von Straßburg – endgültig zum Durchbruch gekommen sei¹. Im Zentrum der Forschung der 1920er und 1930er Jahre stand die angenommene historische Kontinuität eines französischen Strebens nach der Rheingrenze. Um ein Beispiel zu nennen: »Kampf um den Rhein« betitelte der Heidelberger Privatdozent Kurt von Raumer 1931 eine Erich Marcks gewidmete Abhandlung über »Französische Rheinpolitik im 17. Jahrhundert«. Darin heißt es: »Im Spiel und Widerspiel der europäischen Mächtepolitik bedeutet der Kampf um den Rhein einen der gewichtigsten und unveränderlichen Faktoren. Dieser Kampf steht am Anfang der deutschen Geschichte, und er erfüllt ihre jüngste Vergangenheit«². Mit dem Ministeriat Kardinal

-
- 1 Johannes HALLER, Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, Stuttgart, Berlin ⁴1939, S. 52: *Die quasi naturalis invidia, die fast angeborene Abneigung aus der Kreuzzugszeit, hatte einen greifbaren Gegenstand und einen dauernden Nährboden erhalten.* Die Saat der deutsch-französischen Erbfeindschaft war aufgegangen (Hervorhebungen im Original).
 - 2 Kurt von RAUMER, Der Kampf um den Rhein. Erich Marcks zum Siebzigsten Geburtstag am 17. November, in: Die pädagogische Hochschule 1931, Bühl, S. 175–191, S. 175. Über Raumer siehe die Notiz in der Deutschen Biographischen Enzy-

Richelieus, der frühere Expansionsbestrebungen nun aufgegriffen und erfolgreich fortgeführt habe, setze das Streben nach der Rheingrenze ein, so Raumer.

Raumer, der dem »Rheinkampf« zahlreiche Aufsätze und Aufsatzsammlungen widmete, war nicht der einzige deutsche Historiker oder Politiker³, der so dachte. Am Bonner Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande argumentierte man ganz ähnlich. In einer von seinem Leiter Franz Steinbach und dessen Mitarbeitern Martin Herold und Josef Niessen verfassten Monographie über die »Geschichte der französischen Saarpolitik« aus dem Jahr 1934 lesen wir u. a. über den gesamtdeutschen »Abwehrkampf gegen die französische Gewaltpolitik«⁴. Fritz Textor, ein Schüler von Franz Steinbach, untersuchte zur gleichen Zeit Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhunderts als Mittel der französischen Rheinpolitik⁵.

Um die Rheingrenze wurde somit eine veritable »Historikerschlacht« ausgetragen. Das Jahr 1945 markierte das Ende dieser »Schlacht« und auch eine Neuorientierung und Neudeutung der deutsch-französischen Geschichte der Frühen Neuzeit. Auf die Überwindung der »Erbfeindschaft« in der Politik folgte parallel die Überwindung der französischen Rheinpolitik in der deutschen Geschichtsschreibung. Hierfür stehen die Namen des

klopädie 8, S. 162. Ähnlich: DERS., Die Zerstörung der Pfalz von 1689 im Zusammenhang der französischen Rheinpolitik, München, Berlin 1930 [ND Bad Neustadt a. d. Saale 1982], S. 22.

- 3 In Adolf Hitlers »Mein Kampf« lesen wir: *Der unerbittliche Todfeind des deutschen Volkes ist und bleibt Frankreich. Ganz gleich, wer in Frankreich regierte oder regieren wird, ob Bourbonen oder Jakobiner, Napoleoniden oder bürgerliche Demokraten, klerikale Republikaner oder rote Bolschewisten: Das Schlußziel ihrer außenpolitischen Tätigkeit wird immer der Versuch einer Besitzergreifung der Rheingrenze sein und einer Sicherung dieses Stromes für Frankreich durch ein aufgelöstes und zertrümmertes Deutschland.* Zit. nach Ralph ERBAR (Hg.), Quellen zu den deutsch-französischen Beziehungen 1919–1963, Darmstadt 2003, S. 49.
- 4 Martin HEROLD, Josef NIESSEN, Franz STEINBACH, Geschichte der französischen Saarpolitik. Ausgangsstellung und Angriff – Von der Saar zum Rhein – Wende und Wiederkehr, Bonn 1934, S. 49.
- 5 Fritz TEXTOR, Entfestigungen und Zerstörungen im Rheingebiet während des 17. Jahrhundert als Mittel der französischen Rheinpolitik, Bonn 1937 (Rheinisches Archiv, 31). Ein früherer Bonner Schüler war Walter Platzhoff, vgl. DERS., Deutschland und Frankreich, Bonn 1915 (Deutsche Kriegsschriften, H. 9); DERS., Die deutsche Politik Ludwigs XIV., in: Die Westmark, Jg. 1921, S. 508–519.

Bonner Ordinarius Max Braubach und seines Schülers Hermann Weber⁶ sowie die von Fritz Dickmann⁷ und seines Schülers Klaus Malettke⁸. Die drei letztgenannten legten grundlegende Studien zur französischen Deutschlandpolitik Richelieus vor, in dem sie ein einerseits angebliches Streben nach der Rheingrenze als inexistent nachweisen konnten, andererseits porträtierten sie Richelieu als einen Politiker, der ein weitausgreifendes Konzept europäischer Ordnung verfolgt habe, mit dem ein dauerhafter Frieden (*une paix sûre*⁹) geschlossen werden sollte. Zuerst Fritz Dickmann, ihm folgend sein Schüler Klaus Malettke und Jörg Wollenberg¹⁰ charakterisierten Richelieus Bündnisprojekte als »System kollektiver Sicherheit«, von dem im Westfälischen Frieden jedoch nur die Idee der Garantie des Friedens umgesetzt werden konnte¹¹.

Hermann Weber deutet Richelieus Konzeptionen als »Friedenspolitik«, mit der auf der Basis eines Gleichgewichts der Kräfte die spanische Universalmonarchie überwunden werden könnte¹². Für Weber besteht kein Widerspruch zwischen Richelieus Friedenspolitik und der Tatsache, dass Richelieu zugleich Ludwig XIII. die Wege erläuterte, wie er der mächtigs-

6 Hermann WEBER, Richelieu et le Rhin, in: *Revue historique* 239 (1968), S. 265–280; DERS., Frankreich, Kurtrier, der Rhein und das Reich 1623–1635, Bonn 1969 (Pariser historische Studien, 9); DERS., Dieu, le roi et la Chrétienté. Aspects de la politique du Cardinal de Richelieu, in: *Francia* 13 (1985), S. 233–245; DERS., Une paix sûre et prompte. Die Friedenspolitik Richelieus, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit, Köln, Wien 1991, S. 111–129.

7 Fritz DICKMANN, Rechtsgedanke und Machtpolitik bei Richelieu. Studien an neuentdeckten Quellen, in: DERS., Friedensrecht und Friedenssicherung. Studien zum Friedensproblem in der Geschichte, Göttingen 1971, S. 36–78; DERS., Der Westfälische Frieden, Münster ⁶1992.

8 Klaus MALETTKE, Richelieus Außenpolitik und sein Konzept kollektiver Sicherheit, in: Peter KRÜGER (Hg.), Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems, Marburg 1991, S. 47–68; DERS., Konzeptionen kollektiver Sicherheit in Europa bei Sully und Richelieu, in: August BUCK (Hg.), Der Europa-Gedanke, Tübingen 1993, S. 83–106; DERS., Frankreich, Deutschland und Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zum Einfluß französischer politischer Theorie, Verfassung und Außenpolitik in der frühen Neuzeit, Marburg 1994.

9 WEBER, Une paix sûre et prompte (wie Anm. 6).

10 Jörg WOLLENBERG, Richelieu. Staatsräson und Kircheninteresse. Zur Legitimation des Kardinal-premiers, Bielefeld 1977.

11 MALETTKE, Frankreich, Deutschland und Europa (wie Anm. 8), S. 282.

12 WEBER, Une paix sûre et prompte (wie Anm. 6), S. 111–117.

te König der Christenheit werden könnte¹³ und dass diese »Friedenspolitik« in einen Dreißigjährigen Krieg mit Spanien mündete. Weber betont, eines der Hauptanliegen Richelieus sei die *Sicherung* des Friedens gewesen, was einerseits durch ein im Friedensschluss angelegtes, gegen Spanien gerichtetes Bündnissystem, andererseits durch territoriale Zugeständnisse an Frankreich – Überlassung von »Pforten« wie Pinerolo in Norditalien und Breisach – erreicht werden sollte¹⁴. Erst Ludwig XIV. habe dann die Richelieusche (und von Mazarin fortgesetzte) auf Sicherheit und Frieden abzielende Politik durch eine offen hegemoniale Absichten verfolgende ersetzt¹⁵.

Das hier von Weber und anderen verwendete Verständnis von Sicherheit gründet auf abstrakten, vertraglich festgelegte Normen: Frieden und Sicherheit sollte durch die im Friedensvertrag festgeschriebenen Verhaltensweisen erreicht werden. Löst man sich jedoch von diesem Sicherheitsverständnis und greift etwa die Frage Lothar Schillings auf, wie Sicherheit in der Fläche möglich war¹⁶, ergeben sich Ansätze für eine Umdeutung der Richelieuschen (und ludovizianischen) Außenpolitik.

Besonders bei Weber wird zu wenig Aufmerksamkeit der Tatsache geschenkt, wie konkret man sich in Frankreich vom Hause Habsburg bedroht fühlte und sich dagegen absichern wollte. Den Politikern der Generation Richelieus, die in die letzte Phase der Wirren der Religionskriege hineingeboren wurden, wird die Erinnerung an die beständigen spanischen Interventionen und die Unterstützung der katholischen Liga noch präsent gewesen sein. Richelieu und Ludwig XIV., so die hier im Folgenden zu erläuternde These, ging es in erster Linie darum, den französischen Herrschaftsraum vor Interventionen von außen abzusichern. Dass es dabei langfristig zur Ausdehnung des Herrschaftsbereiches der französischen Könige kam, ist ein nicht ursprünglich intendiertes – aber bereitwillig akzeptiertes – Ergebnis dieser Politik und auch nicht Ausdruck dessen, was

13 Ibid., S. 117f. Die Formulierung bezieht sich auf die bekannte Denkschrift Richelieus vom 13. Januar 1628: Pierre GRILLON (Hg.), *Les papiers de Richelieu. Section politique intérieure. Correspondance et papiers d'Etat*, 7 Bde., Paris 1975–1985, Bd. 4, S. 24 (*Advis donné au roi après la prise de la Rochelle pour le bien des ses affaires*).

14 WEBER, *Une paix sûre et prompte* (wie Anm. 6), S. 121–123.

15 Ibid., S. 129.

16 So Schilling in seinem Beitrag zur Tagung.

Historiker im 19. und 20. Jahrhundert als »Rheinpolitik« bezeichnet haben.

Richelieu, Ludwig XIV. und seine Minister beabsichtigten nicht, langfristig die Grenzen des Königreichs Frankreich durch eine gezielte Ostausdehnung zu erweitern, sondern wollten den militärischen Erfolg im Kampf gegen das spanische Imperium in Europa. Es ging ihnen nicht um die Verwirklichung großer Ordnungsentwürfe, sondern um das Erringen von militärischen Vorteilen in der Konkurrenz der Dynastien und um ihren Rang in der Hierarchie der europäischen Dynastien. Diesen sahen Richelieu und dann unter einer veränderten Ausgangssituation wieder Ludwig XIV. durch das Haus Habsburg fundamental bedroht. Gegen die Umklammerung durch die spanischen Habsburger sollte das eigene Territorium abgesichert werden. Die von Richelieu vielfach beschworene *paix sûre* benötigte einen doppelten Boden: Einerseits die normativen Verpflichtungen etwa durch kollektive Hilfsversprechen und durch das völkerrechtliche Instrument der Garantie, andererseits und weitaus wichtiger durch eine konkrete militärische Absicherung. Diese ist immer mitzudenken, wenn es bei Richelieu um den »sicheren Frieden« geht. Das abstrakte Sicherheitsdenken der Verträge fand seine Konkretisierung in neuen architektonischen Formen, die aus dem militärisch-technologischen Wandel, der unter dem Stichwort »Militärische Revolution« diskutiert wird, hervorgingen.

Diese Konkretisierung von »Sicherheit« wird im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen. Ausgehend von einer kurzen Skizze des militärisch-technologischen Wandels, der neue Formen der »baulichen Repräsentation von Sicherheit« hervorbrachte¹⁷ (II.), wird sowohl die bislang wenig beachtete konkrete militärischen Seite der Richelieuschen Sicherheitskonzeptionen (III.) als auch deren Fortentwicklung im Zeitalter Ludwigs XIV. thematisiert (IV). Daran anschließend betrachten wir die Präsenz der »baulichen Repräsentation von Sicherheit« als »Versprechen von Sicherheit«¹⁸ in der »politischen Propaganda« Ludwigs XIV. Den Ab-

17 Ulrich SCHÜTTE, Bauliche Repräsentation von Sicherheit, in: Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation, Köln u. a. 2013 (Frühneuzeit Impulse 2), S. 728–736.

18 Marion HILIGES, Sicherheitsversprechen und bauliche Bildpolitik. Der Festungstern im Bildmedium, in: KAMPMANN, NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 17), S. 737–757.

schluss (V.) bildet ein Ausblick auf die *longue durée* der im 17. Jahrhundert entwickelten konkreten französischen »Sicherheitspolitik«¹⁹.

II. Die Funktion der Festung: Festungsbau und »Militärische Revolution« im 16. und 17. Jahrhundert

Ohne die Debatte aufzunehmen, ob – so Geoffrey Parker – die Entwicklung der *trace italienne* im 16. Jahrhundert den Beginn der »Militärischen Revolution« markiert, so ist die Tatsache unbestritten, dass sich seit den Italienkriegen des frühen 16. Jahrhunderts eine neue Militärarchitektur entwickelt hat²⁰. Diese Architektur spiegelt die militär-technischen Innovationen der Epoche. Das Bedrohungspotential der neuen Belagerungsgeschütze führte seit dem Spätmittelalter zur Entwicklung einer Festungsarchitektur, die die Distanz zwischen Belagerten und Belagerern vergrößerte, tote Winkel nicht mehr zuließ und auf vergleichsweise niedrige Mauern setzte. Im Laufe des 16. Jahrhunderts entstanden in Italien zahlreiche Festungen, sei es im Zuge einer Stadtneugründung wie im Falle von Sabbioneta, sei es die Befestigung einer strategischen Schlüsselposition wie im Falle von Casale im Herzogtum Montferrat oder sei es der Bau einer Zitadelle zum Schutze einer Residenzstadt wie im Falle von Turin²¹.

19 Anders als bei Achim Landwehr und Ralf Pröve, die Räume in den Blick nehmen, »in denen das Militär agiert und in denen dadurch der Alltag von Menschen beeinflusst wird«, und die sich dafür interessieren, wie »in der Frühen Neuzeit militärische Räume [...] durch vielfältige soziale Praktiken konstituiert werden konnten, die das Militärische nicht zum Verschwinden bringen, aber an den Rand drängen konnten«, untersucht der Beitrag wie Räume – durch Okkupation und Festungsbau – »militarisiert« und dadurch sicher wurden. Ralf PRÖVE, Achim LANDWEHR, Sichere und unsichere militärische Räume, in: KAMPMANN, NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 17) S. 674–683, S. 680f.

20 Zur Problematik der »Militärischen Revolution« vgl. Geoffrey PARKER, Die Militärische Revolution und der Aufstieg des Westens 1500–1800, Frankfurt a. M., New York 1988; Clifford ROGERS (Hg.), The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe, Boulder 1995.

21 Zum Festungsbau im 16. Jahrhundert in Italien siehe: John R. HALE, Renaissance Fortification. Art or Engineering?, London 1977; Gerrit CONFURIUS, Sabbioneta oder die schöne Kunst der Stadtgründung, Frankfurt a. M. 1991. Über die Bedeutung der Festung Casale im Piemont vgl. Robert ORESKO, David PARROTT, The Sovereignty of Monferato and the Citadel of Casale as European Problems in the Early Modern Period, in: Daniela FERRARI (Hg.), Stefano Guazzo e Casale tra Cinque e Seicento. Atti del convegno di studi nel quarto centenario della morte.

Beinahe alle großen Städte der Apenninenhalbinsel umgaben sich mit neuen Konstruktionen oder erneuerten ihre Verteidigungsanlagen. Mit ihren Festungen hofften sich die kleinen italienischen Fürsten im Ringen um die politische Ordnung Italiens den Großmächten – den Valois und den Habsburgern – als mögliche Partner anbieten zu können und im Gegenzug ihre Protektion und die Garantie ihrer Unabhängigkeit zu erlangen. Ihre Festungen konnten den Armeen der Großmächte dabei als Stützpunkte dienen – oder sie konnten deren Versorgungslinien bedrohen. Auf diese Weise wurden kleine Akteure wie Mantua oder die Herzöge von Parma-Piacenza zu wichtigen und umworbenen Partnern der »Großmächte«²². Andererseits setzten sich die kleinen Fürsten großer Gefahr aus, wenn eine der Großmächte entschied, sich einer solchen Festung zu bemächtigen – denn nur selten verfügten die kleinen Mächte über die Ressourcen, die teuren Festungen auch mit einer adäquaten Garnison zu versehen²³. Kam es also zu einer Kraftprobe in Form einer Belagerung, konnte es möglich sein, dass die von der Festung ausgehende Sicherung des eigenen Territoriums eher eine symbolische Sicherheit war. Diese Erfahrung machten sowohl der Herzog von Mantua als auch der Herzog von Savoyen zwischen 1628 und 1631: Sie verloren die Kontrolle über strategische Festungen – Pinerolo und Casale – an den König von Frankreich, der damit einen sicheren Zugang nach Italien gewann²⁴.

Nach Ausbruch der Rebellion der nördlichen Niederlande verbreitete sich die neue Form des Festungsbaus auch nördlich der Alpen. Belagerungen prägten die Kriege der Epoche, sie markieren Wendepunkte in den Kriegen und wurden entsprechend gefeiert. Zahlreiche Schlachten wurden geschlagen, um Belagerungen aufzuheben. Die Ergebnisse solcher Schlachten konnten einen Krieg entscheiden – etwa Saint Quentin 1557 –

Casale Monferrato, 22–23 ottobre 1993, Rom 1997, S. 11–86; Simon PEPPER, *The Face of the Siege. Fortifications, Tactics and Strategy in the Early Italian Wars*, in: Christine SHAW (Hg.), *Italy and the European Powers. The Impact of War, 1500–1530*, Leiden 2006, S. 33–56.

22 Vgl. David PARROTT, *The Utility of Fortifications in Early Modern Europe. Italian Princes and Their Citadels, 1450–1640*, in: *War in History* 7 (2000), S. 127–153, bes. S. 136f.

23 *Ibid.*, S. 137–147; Thomas F. ARNOLD, *Fortifications and the Military Revolution. The Gonzaga Experience*, in: Clifford ROGERS (Hg.), *The Military Revolution Debate. Readings on the Military Transformation of Early Modern Europe*, Boulder 1995, S. 201–226.

24 David PARROTT, *The Utility of Fortifications* (wie Anm. 22), S. 147.

oder das Kräftegleichgewicht entscheidend verändern – etwa Nördlingen 1634. Am Krieg zwischen Spaniern und Niederländern zeigt sich, dass die Entstehung eines Netzwerkes von Festungen, wie in der Grenzregion zwischen nördlichen und südlichen Niederlanden, Kriege erheblich verlängern konnte, ohne dass sie entschieden wurden. Die letzte Runde des Krieges zwischen Spaniern und Niederländern seit 1621 prägte eine unendliche Abfolge von Belagerungen, deren berühmteste, die von Breda 1625, durch das Bild des spanischen Hofmalers Velásquez unsterblich geworden ist²⁵.

Die frühneuzeitlichen *places fortes* konnten befestigte Städte und Siedlungen sein, die bereits auf eine lange Tradition der Befestigung zurückblickten, oder völlig neu angelegte Gründungen wie Sabbioneta in Italien oder Neu-Breisach im Elsass. Durch den Bau einer Festung wurden natürliche Hindernisse – Flussübergänge oder Pässe – für eine Kriegspartei unbenutzbar. Dies war der Hintergrund von Festungen wie Casale, Philippsburg oder später Neu-Breisach, während die Funktion von Konstruktionen entlang von Küstenlinien darin bestand, Häfen oder Buchten zu schützen. Die Festung Pinerolo im Piemont, eine Eroberung Richelieus, besaß eine doppelte Funktion: einerseits die Straße, die zum Mont Cenis führte, zu bewachen und andererseits die Kommunikationslinien im Piemont zu bedrohen und somit als Basis für Vorstöße nach Norditalien zu dienen²⁶.

Der Festungsbau wurde seit dem 16. Jahrhundert zu einer veritablen Wissenschaft und schuf eine neue Gattung von Spezialisten, die Festungsarchitekten oder Festungsbaumeister, die in die immer größer werdenden Armeen integriert wurden. Vauban, zweifellos einer der brilliantesten Vertreter dieser Gruppe, war nur einer von ihnen. Der Festungsbau brachte eine eigene Spezialliteratur hervor²⁷.

Schon Machiavelli diskutierte die Vor- und Nachteile des Festungsbaus, für den er im Wesentlichen zwei Gründe aufführte: die Sicherung der Herrschaft nach Innen und nach Außen, worin ihm viele andere Denker

25 Jonathan I. ISRAEL, *The Dutch Republic. Its Rise, Greatness and Fall*, Oxford 1995; Marco van der HOEVEN (Hg.), *Exercise of Arms. Warfare in the Netherlands 1568–1648*, Leiden 1998.

26 Christopher DUFFY, *Fire and Stone. The Science of Fortress Warfare 1660–1860*, London 2006, S. 24–32.

27 Beispiele bei DUFFY, *Fire and Stone* (wie Anm. 26), S. 202f.

und Praktiker folgten²⁸. Im 17. Jahrhundert betonte man immer mehr die Sicherheit der Grenzen generierende Funktion von Festungen. Beim zweitgrößten erfolgreichsten Festungsbaumeister der Frühen Neuzeit, Sébastien Le Prestre, Sieur de Vauban (1633–1707), heißt es einleitend im »Mémoire sur l'utilité des places fortes« aus dem Jahre 1689 über die Funktionen von Festungen:

Leur usage a pour principale objet 1) de fermer les entrées de nos pays à l'ennemy et d'en ouvrir dans les siens, 2) d'arrester les progres d'une armée victorieuse, 3) de mettre un petit nombre de troupes en état de résister à un beaucoup plus grand, 4) de pouvoir tenir un petit corps en sureté dedans ou près des pais ennemis au moyen de quoy on puisse agir [...], 5) de contenir les peuples nouvellement conquis dans l'obéissance, 6) protéger les notres et empêcher l'ennemi de les opprimer et 7) de pouvoir garder nos frontières seurement avec peu de troupes et moines de depenses²⁹.

Im »Traité de la défense des places« von 1704 definiert Vauban die Aufgabe der Festung kurz und knapp: *La place de guerre est une forteresse située sur la frontière près des pays ennemis, où elle est nécessaire pour la sûreté du nôtre*³⁰. Für Vauban und andere verlor der nach Innen wirkende Aspekt des Festungsbaus an Bedeutung, die nach Außen wirkende Funktion tritt in den Vordergrund. Die Funktion von Festungen lässt sich kaum besser beschreiben. Festungen »produzieren« Sicherheit; sie ermöglichten die militärische Kontrolle von Räumen, waren Grundlage für eine spätere herrschaftliche Durchdringung von Räumen. Festungsneubauten orientierten sich an der Geographie: Flussübergänge, Eingänge zu Gebirgstälern, Erhebungen in der Ebene usw. wurden durch die Befestigung zu strategisch bedeutenden Brückenköpfen, deren Kontrolle in Konflikten zwei Optionen eröffnete: Erstens bestand die Möglichkeit, sich bei der Verschlechterung der militärischen Situation wieder zurückzuziehen, zweitens

28 Über Machiavellis Einsichten zum Festungsbau vgl. Stefano SARACINO, Machiavellis Machtbegriff und das Könnensbewußtsein der Renaissance, in: Volker REINHARDT, Stefano SARACINO, Rüdiger VOIGT (Hg.), *Der Machtstaat. Niccolò Machiavelli als Theoretiker der Macht im Spiegel der Zeit*, Baden-Baden 2015, S. 29–52, S. 43–50; DUFFY, *Fire and Stone* (wie Anm. 26), S. 19–23.

29 Zit. nach Isabelle WARMOES, *Vauban et l'art de la fortification*, in: Isabelle WARMOES, Victoria SANGER (Hg.), *Vauban, bâtisseur du Roi-Soleil. Exposition Paris Cité de l'Architecture et du patrimoine, 14 novembre 2007–5 février 2008*, Paris 2007, S. 190–197, S. 190.

30 *Traité de la défense des places*, in: Sebastian Le Prestre de VAUBAN, *Les Oisivités de Monsieur Vauban ou ramos de plusieurs Mémoires de sa façon sur différents sujets*, hg. v. Michèle VIROL, Seyssel 2007, S. 1339.

im Falle militärischer Erfolge und der Schwäche des Gegners territoriale Gewinne in Friedensverhandlungen zu erzielen. Der Rückgriff auf diese Optionen, die die Kontrolle von Festungen bietet, hat die französische Außenpolitik des 17. Jahrhundert nachhaltig geprägt. Zugleich zeigt sich bereits in diesen beiden Zitaten, dass das Nachdenken über Festungen automatisch zum Begriff »Sicherheit« führt.

III. Festung, Sicherheit und Außenpolitik. Von Richelieu zu Ludwig XIV.

Fragt man nach Sicherheit, muss zugleich auch gefragt werden, wogegen man sich »versichern« will. Die Genese des Internationalen Staatensystems der (Frühen) Neuzeit zeichnet sich durch eine dichte Abfolge von gewaltsamen Konflikten ab. Verantwortlich für Unsicherheit und Gewalt waren neben der dynastischen Konkurrenz der Häuser Habsburg und Valois/Bourbon, die einsetzende konfessionelle Spaltung und komplexe Interdependenzen in Folge der Staatsbildungsprozesse. Auch die Phase zwischen 1555 und 1559 – nach dem Augsburger Religionsfrieden und dem Frieden von Cateau-Cambrésis – und 1618 kann nur bedingt als eine Phase der Beruhigung gelten. Die Rebellion der nördlichen Niederlande und die französischen Religions- und Bürgerkriege waren keine »inneren Angelegenheiten«, sondern immer auch internationale Krisen. Für die französischen Könige bedeutete die habsburgische Reichsbildung seit dem frühen 16. Jahrhunderts mit der Kontrolle Flanderns, Luxemburgs und der Franche-Comté ein konkretes Sicherheitsrisiko, da sie das französische Herrschaftsgebiet im Osten wie einen Ring umschloss. Von hier aus erfolgten im 16. und noch im 17. Jahrhundert immer wieder Vorstöße habsburgisch-spanischer Armeen, sowohl von Philipp II., der in der letzten Phase der Religionskriege die katholische Liga massiv unterstützte, als auch aus Lothringen und aus dem Alten Reich, wo die Hugenotten die Hilfe der protestantischen Reichsstände suchten. Besonders in der letzten Phase der Religionskriege, als es um die Frage des Übergangs der Krone an Heinrich von Navarra ging, erhöhte sich die internationale Dynamik des Religionskrieges. Während der Kämpfe kam es immer wieder zu Vorstößen ausländischer Truppenverbände bis weit in das Landesinnere nach Burgund.

Auch die spanisch-ligistische Besetzung von Amiens in der Picardie 1597 wäre hier zu nennen³¹.

Angesichts dieser wiederkehrenden Vorstöße verwundert es nicht, dass in Frankreich ein Gefühl der Bedrohung, der Einkreisung – kurz der Unsicherheit – entstand. Dies war bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts nicht aus den Köpfen der Akteure verschwunden, also zu einem Zeitpunkt als eine objektive Bedrohung gar nicht mehr bestand³².

Heinrich IV. und Ludwig XIII. sahen sich daher mit einem zentralen Problem konfrontiert, wollten sie die dezidiert antihabsburgische Politik Franz I. und Heinrichs II. wieder aufnehmen – wie sollte das französische Kernland und natürlich Paris vor den spanischen *tercios* geschützt werden? Diese konnten wie man aus eigener Erfahrung nur zu gut wusste, aus der Franche-Comté nach Burgund, von Flandern aus in die Picardie oder mit lothringischer Unterstützung in die Champagne und darüber bis in die Île-de-France und nach Paris vorstoßen (von Corbie, dass die Spanier im Sommer 1636 besetzten, sind es nur knapp 150 km nach Paris)³³.

Sicherheit bedeutete in diesem Kontext die Möglichkeit der Kontrolle, der Verteidigung und der Beherrschung von Räumen. Die Lösung dieses »Sicherheitsproblems« erfolgte durch eine Strategie der Sicherung des Raumes und erklärt sich unmittelbar aus dem eben angedeuteten strukturellen Wandel der Kriegführung im 16. und 17. Jahrhundert. Eine Schlüsselrolle nimmt hierbei Kardinal Richelieu ein.

31 Zu den Konflikten im 16. Jahrhundert vgl. Alfred KOHLER, *Expansion und Hegemonie. Internationale Beziehungen 1450–1559*, Paderborn 2008 (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen 1); Heinz SCHILLING, *Konfessionalisierung und Staatsinteressen 1559–1648*, Paderborn 2007 (Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen 2); Alain TALLON, *L'Europe au XVI^e siècle. États et relations internationales*, Paris 2010 (Nouvelle Clio); Nicolas LE ROUX, *Les Guerres de Religion, 1559–1629* (Histoire de France Bélin), Paris 2009. Die zahlreichen Belagerungen während der Religionskriege skizziert Christopher DUFFY, *Siege Warfare. The Fortress in the Early Modern World 1494–1660*, London 1979, S. 106–116.

32 Jörg ULBERT, *Die österreichischen Habsburger in bourbonischer Sicht am Vorabend des Spanischen Erbfolgekrieges*, in: Christoph KAMPFMAN, Katharina KRAUSE, Eva-Maria KREMS, Anuschka TISCHER (Hg.), *Habsburg – Bourbon – Oranien. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa um 1700*, Köln u. a. 2008, S. 241–254; Anuschka TISCHER, *Ludwig XIV.*, Stuttgart 2017, S. 152.

33 *Zur Armée de Corbie*: David PARROTT, *Richelieu's Army. War, Government and Society in France 1624–1642*, Cambridge 2001, S. 119–122.

Nicht wenige der Historiker, die in den letzten Jahrzehnten unser Wissen über den Kardinal erweitert haben – etwa Françoise Hildesheimer – betonen die Tatsache, dass Richelieu Theologe war und sein politisches Denken entsprechend theologisch geprägt war. Aber man darf nicht vergessen, dass der junge Armand Jean du Plessis eigentlich nur ein nachgeborener Sohn eines Provinzadeligen war, der zur Karriere in der Armee und vielleicht am Hofe bestimmt war³⁴. Entsprechend umfasste die Erziehung des jungen Mannes nicht nur das Studium der Literatur, sondern auch das der Waffen und der Kriegskunst (*exercices martiaux*), eine Tatsache, die – wie Françoise Hildesheimer betont – zweifellos sein Leben geprägt hat. Und so zeigte auch sein Auftreten lebenslang die Spuren dieser militärischen Ausbildung³⁵.

Richelieu – dies darf man über der Betonung seiner Prägung durch die thomistische Theologie nicht vergessen – kommandierte persönlich die königliche Armee und verfügte über Erfahrung in der Belagerung von Festungen. Dies spiegelt sich auch in der zeitgenössischen Ikonographie des Kardinals: In Marc de Vulson, Sieur de Colombières Sammlung »Les portraits des hommes illustres françois qui sont peints dans la gallerie du Palais Cardinal de Richelieu« (1650) sehen wir ihn eingerahmt von Kartuschen, in denen im Wechsel Devisen und seine Taten dargestellt werden. Letztere beziehen sich alle auf Belagerungen und Eroberungen von Festungen, z.B. die Eroberung von Trier, von Moyenvic und Marsal, der Entsatz der Île de Ré, die Eroberung von La Rochelle, von Nancy, von Pignerol und der Entsatz von Casale. Gleiches kann man auf einem Frontispiz von Claude Mellan für einen der theologischen Traktate Richelieus beobachten: Es geht darin zwar um die friedliche Überzeugung der Hugenotten von ihrem Irrtum, aber Richelieu sitzt vor einem geöffneten Fenster, das den Blick auf die Belagerung von La Rochelle freigibt³⁶.

So wie die Zeitgenossen Richelieu mit der Eroberung von Festungen assoziierten, so spielten für den Pragmatiker Richelieu Festungen ebenfalls eine große Rolle. In seinem berühmten »Avis« vom 13. Januar 1629 entwirft er weniger eine großangelegte politische Strategie der Expansion

34 Richelieu *n'est qu'un obscur cadet* [...] *destiné à la carrière des armes et du courtisan, autrement dit à poursuivre la tradition militaire de sa famille*. Françoise HILDESHEIMER, Richelieu, Paris 2004, S. 27, 29.

35 Ibid., S. 29f.

36 Abbildungen in: Hillard T. GOLDFARB (Hg.), Richelieu. Kunst, Macht und Politik 1585–1642, Montréal 2002, S. 103, 155.

als vielmehr ein Programm der Sicherheit: Die französische Monarchie sollte einerseits gegen Rebellionen gesichert werden, indem Festungen im Inland zerstört würden. Andererseits skizzierte er eine gegen äußere Feinde gerichtete doppelte Strategie der Konstruktion von Festungen an den Grenzen und der Etablierung von Brückenköpfen außerhalb bzw. an der Grenze des Herrschaftsbereichs des französischen Königs:

il faut raser toutes les places qui ne sont point frontières, ne tiennent point les passages des rivières ou ne servent point de bride aux grandes villes mutines et fascheuses; faut parfaitement fortifier celles qui sont frontières [...] Pour le dehors, il faut avoir en dessein perpétuel d'arrester le cours des progrès d'Espagne, et au lieu que cette nation a pour but d'augmenter sa domination et estendre ses limites, la France ne doit penser qu'à se fortifier en elle-mesme, et bastir, et s'ouvrir des portes pour entrer dans tous les Etats de ses voisins, et les pouvoir garantir des oppressions d'Espagne quand les occasions s'en présentent³⁷.

Richelieus »Pforten« befinden sich am Ufer des Rheines und in Italien, in der Markgrafschaft Saluzzo, einem bis 1588 französischem Territorium³⁸. Wenn wir dieses »Programm« nun auf eine Karte projizieren, erkennen wir sofort das eigentliche Ziel: Die Kommunikationswege der spanischen Monarchie – die berühmte »Spanische Straße«, über die die Spanier von Italien aus ihre nördlich der Alpen gelegenen Besitzungen versorgten bzw. verteidigten, sollten gestört oder unterbrochen und nicht die Grenzen zum Rhein ausgedehnt werden³⁹. Der Rhein wurde zum Ziel französischer Vor-

37 Pierre GRILLON, (Hg.), Les papiers de Richelieu (wie Anm. 13), S. 25.

38 Ibid., S. 26: *Pour cet effet, la première chose qu'il faut faire est de se rendre puissant sur la mer, qui donne entrée à tous les Etats du monde. Ensuite il faut penser à se fortifier à Metz, et s'avancer jusques à Strasbourg, s'il est possible, pour acquérir une entrée dans l'Allemagne: ce qu'il faut faire avec beaucoup de temps, grande discretion et une douve et couverte conduite. Il faut faire une grande citadelle à Versoy [Versoix], pour se rendre considérable aux Suisses, y avoir une porte ouverte et mettre Genève en estat d'estre un des dehors de France. [...] Il faut penser au marquis [lire: marquisat] de Saluces, soit par accommodement avec M. de Savoye, si son humeur changéante le fait revenir au service du Roy, en luy donnant quelque plus grande conquête en l'Italie; soit en profitant de la mauvaise intelligence qu'on a avec luy en le reconquérant, ce qu'il ne peult empescher quand on le voudra entreprendre puissamment, non plus que de garder cette conquête, qui estant contigue à nos États se conservera facilement en y faisant une grande et forte place au lieu qui sera estimé le plus propre à cet effet.*

39 Geoffrey PARKER, *The Army of Flanders and the Spanish Road 1567–1659. The Logistics of Spanish Victory and Defeat in the Low Countries Wars*, Cambridge 1972.

stöße, weil sich hier die Spanier in den 1620er Jahren neue, östlichere Verbindungen erschlossen hatten, z.B. durch die Besetzung der Kurpfalz.

Bis zu ihrem Tode verfolgten Ludwig XIII. und Richelieu mit großem Erfolg und Flexibilität diese strategischen Ziele: Statt die Markgrafschaft Saluzzo zurück zu erobern, besetzte und annektierte man Pinerolo⁴⁰. Der »Eingang« ins Alte Reich erfolgte nicht über Straßburg, sondern über Philippsburg und Breisach, zwei wichtige Rheinübergänge.

Richelieus Nachfolger Mazarin veränderte diese Ausrichtung nicht. Die Kontrolle von Festungen und die dadurch garantierte militärische Sicherheit spielte eine große Rolle in den Verhandlungen von Münster und Osnabrück, wie an nur einem Beispiel gezeigt werden soll. Im Juli 1644 stellten die französischen Unterhändler d’Avaux und Servien fest:

Le Roy a Brizac et les autres places du Rhin et de l’Alsace, qui estans déffendues par les forces d’un puissant Royaume, leur peuvent servir d’un rempart inexpugnable contre l’Allemagne. Pignerol fait le mesme effect contre l’Italie, Perpignan contre l’Espagne, Aras, Hédin, Landrecy, Damvilliers, Thionville et Gravelines s’il plaist à Dieu de l’y adjoüster tiennent en bride les Pays Bas⁴¹.

Überträgt man die Namen der Festungen auf eine Karte, so zeichnet sich eine Kette von Stützpunkten ab, die von der Küste des Ärmelkanals bis an Mittelmeer und die Pyrenäen reicht. Äußerst verwundbar ist das Königreich im Nordosten, an der flandrischen Grenze: Hier stoßen Invasoren auf keine geographischen Hindernisse, die von strategischen Schlüsselpositionen kontrolliert werden könnten wie im Fall von Breisach oder Pinerolo.

Neben Flandern stellt der lothringische Raum ein Sicherheitsrisiko in den Augen der Unterhändler dar. Hier befand sich ein territorialer Flicker-

40 Zu den Hintergründen der Annexion Pinerolos siehe Sven EXTERNBINK, *Le Cœur du monde*. Frankreich und die norditalienischen Staaten (Mantua, Parma, Savoyen) im Zeitalter Richelieus 1624–1635, Münster 1999, S. 154–190, und DERS., *L’Espagne, le duc de Savoie et les portes*. La politique italienne de Richelieu et Louis XIII, in: Giuliano FERRETTI (Hg.), *De Paris à Turin*. Christine de France duchesse de Savoie, Paris 2014, S. 15–33. Saluzzo und Pinerolo im Festungssystem des Herzogtums Savoyen werden behandelt in: Micaela VIGLINO DAVICO (Hg.), *Fortezze »alla moderna« e ingegneri militari del ducato sabaudo*, Turin 2005, S. 551–593.

41 Konrad REGEN (Hg.), *Acta Pacis Westphalicae* (= APW), Serie II B, Die französischen Korrespondenzen, Bd. 1, Münster 1979, d’Avaux und Servien an Anne d’Autriche, 16. Juli 1644, S. 777. Zitiert auch bei Daniel NORDMANN, *Frontières de France. De l’espace au territoire XVI^e–XIX^e siècle*, Paris 1998, S. 134, mit falscher Bandnummer der APW.

teppich mit den französischen Protektionen Metz, Toul und Verdun und dem Herzogtum Lothringen, dass seit 1632/1633 französisch besetzt war⁴². Als im Januar 1648 in den Verhandlungen mit den Spaniern in Münster die Frage nach der Restitution Lothringens als Bestandteil des Friedens diskutiert wurde, zeigte sich in den Instruktionen aus Paris, wie sehr die Kontrolle Lothringens fundamentale Sicherheitsinteressen berührte. Weniger die Kontrolle der Gesamtheit des Territoriums war hierbei entscheidend als vielmehr das Schicksal der Festungen Nancy, Stenay und J Metz: Ihre Rückgabe könne nur bei gleichzeitiger Zerstörung ihrer Festungsanlagen erfolgen – was die Spanier ausdrücklich ablehnten. Nur dank der neu errungenen Kontrolle über Sedan, könne man darüber nachdenken, auf Nancy zu verzichten:

Il n'y personne dans le Conseil qui n'ayt tesmoigné que son avis ne seroit jamais de rendre aucune place fortifiée au duc Charles, mais si par une nécessité absolue et inévitable d'achepter la paix à ce prix-là [...] tous unanimement ont conclu qu'il vaudroit encor mieux luy donner Nancy que Sthenay, surtout aujourd'huy que nous avons Sedan et par conséquent tous les passages de la Meuze qui couvrent et mettent en seureté la Champagne et dont un seul suffiroit aux ennemis pour faire des incursions dans cette province-là et nous venir incommoder dans le cœur du royaume avec facilité⁴³.

Deutlich wird hier die Angst vor den feindlichen Vorstößen in das französische »Herz«, die durch eine Aufgabe dieser an strategisch bedeutenden Knotenpunkten liegenden Festungen ermöglicht werden könnten. Diese Sorge um die Sicherheit der Kernlande der Monarchie war nach der Erfahrung des spanischen Vorstoßes nach Corbie 1636 nicht unbegründet, und der Verlauf der Kämpfe bis 1659 bestätigte die Einschätzung des *Conseil du roi* vom Januar 1648: Die spanische Hartnäckigkeit trotz französischer militärischer Vorteile im Winter 1648 führte zur Verlängerung des Krieges. Zugleich aber geriet die französische Front im Osten im Zuge der *Fronde* unter Druck. Den Spaniern gelangen bedeutende Geländegewinne und damit verbunden auch die Besetzung von Festungen, von denen aus Vorstöße in die Champagne, die Picardie und die Île-de-France möglich

42 Über Lothringen im Dreißigjährigen Krieg: Rainer BABEL, Zwischen Habsburg und Bourbon. Außenpolitik und europäische Stellung Herzog Karls IV. von Lothringen und Bar vom Regierungsantritt bis zum Exil (1624–1634), Sigmaringen 1989 (Beihefte der Francia, 18); Marie-Catherine VIGNAL-SOULEYREAU, Richelieu et la Lorraine, Paris 2004.

43 APW II B Die französischen Korrespondenzen, Bd. 7, Ludwig XIV. an Longueville, Servien und d'Avaux, 29. Januar 1648, S. 505f.

waren. Stenay und andere Festungen im lothringisch-luxemburgischen Grenzraum gingen zeitweise verloren und mussten zurückerobert werden.

Nach weiteren Kriegsjahren brachte der Pyrenäenfrieden dem französischen König Geländegewinne im Artois und an der Grenze zu Flandern, des Weiteren wurden die Pyrenäen zur Grenze zwischen Frankreich und Spanien. In Lothringen gewann Ludwig XIV. u. a. die 1648 geforderten Festungen von Stenay und Jametz und – für die Kontrolle des 1648 erworbenen Elsasses wichtig – einen schmalen Korridor durch das Herzogtum Lothringen. Dieser ermöglichte französischen Truppen den Marsch in das Elsaß, ohne lothringischen Boden zu betreten.

Mit den Erfolgen des Pyrenäenfriedens vollendete Mazarin die von Richelieu 1628 entworfene Strategie vorerst: Der Zugang zum Rhein und ins Alte Reich war durch den Gewinn des Elsasses und der Brückenköpfe Breisach und Philippsburg gesichert, wengleich Straßburg und sein Rheinübergang im Besitz des Reiches verblieben. In Italien verfügte man durch den Besitz von Pinerolo über den gewünschten Brückenkopf, zudem kontrollierte man weiterhin Casale. Damit war die »Spanische Straße« weitgehend unbenutzbar geworden. Auch in der Ikonographie Mazarins spiegelt sich die Bedeutung von Festungen als Symbol für die Politik des Kardinal-Ministers. In Robert Nanteuils Porträt des Ministers sitzt Mazarin in der Galerie seines Palastes vor einem kleinen Tisch, auf dem Pläne von Festungen liegen, von denen er einen ergreift⁴⁴.

IV. Sicherheit durch die Schließung der »Pforten«: Ludwig XIV. und Vauban

Nach der Regierungsübernahme Ludwigs XIV. 1661 verband sich das Bemühen um eine Grenzsicherung mit dem Ziel der offensiven Verschiebung der Grenzen durch die aggressive Durchsetzung eines Anspruches auf das burgundische Erbe des Habsburgerreiches. Beraten von Mitarbeitern, deren politisch-militärische »Sozialisation« unter Richelieu und Mazarin erfolgte (Colbert, Le Tellier, Turenne, Louvois), versuchte Ludwig XIV. bis in die Mitte der 1680er Jahre in seinen *guerres de gloires* (J. Lynn) einen französischen Vorrang in Europa zu begründen⁴⁵.

44 Vgl. Joëlle GARCIA, *Les Représentations gravées du cardinal Mazarin au XVII^e siècle*, Paris 2000 (Corpus iconographique de l'histoire du livre 4), S. 95.

45 John A. LYNN, *Les Guerres de Louis XIV 1667–1714*, Paris 2014.

Dies erfolgte durch das jetzt offensiv praktizierte Sicherheitsdenken Richelieus (und Mazarins). In der Mitte der 1680er Jahre hatte Ludwig XIV. gewaltsam zahlreiche Brückenköpfe und »Pforten« besetzt und war in der Lage, seinen Gegnern weit entfernt vom französischen Kernland entgegen zu treten. Aber noch parallel zu diesem aggressiven Vorgehen stellte sich die Frage nach der Sicherheit der neu eroberten bzw. besetzten Territorien. Vauban sah bereits im Holländischen Krieg dieses Problem und entwickelte eine neue »Sicherheitsdoktrin«. Gründete Richelieus Idee von Sicherheit vor allem darauf, strategische »Pforten« zu besetzen, die es ermöglichen sollten, Vorstöße der Gegner Frankreichs – Habsburg und seine Verbündeten – vom Kernlande der Monarchie abzuhalten, so trat an ihre Stelle nun die Idee eines Frankreichs in präzisen, an geographischen Begebenheiten definierten Grenzen. Die Sicherheit dieser Grenzen würde durch Festungen garantiert werden. Eine frühe und zugleich die sicherlich bekannteste Formulierung dieses Sicherheitskonzeptes findet sich im oft zitierten Brief Vaubans vom 3. Januar 1673 an Louvois. Vauban schrieb:

Sérieusement, Monseigneur, le roi devrait un peu songer à faire son pré carré. Cette confusion de places amies et ennemies ne me plaît point. Vous êtes obligé d'en entretenir trois pour une. [...] Je dis de plus que si, dans les démêles que nous avons si souvent avec nos voisins nous venions à jouer un peu de malheur, ou (ce que Dieu ne veuille) à tomber dans une minorité, la plupart s'en iraient comme elles sont venues. C'est pourquoi, soit par traité soit par une bonne guerre, Monseigneur, prêchez toujours la quadrature, non pas du cercle, mais du pré. C'est une belle et bonne chose que de pouvoir tenir son fait des deux mains⁴⁶.

Vauban plädierte somit dafür, dem von Richelieu propagierten *fortifier en elle-mesme* Priorität einzuräumen. Die Sicherheit, die Festungen einem dahinter liegenden Territorium bieten, ist der Kern seiner Idee des *pré carré*. Voraussetzung für dessen Erstellung ist aber zugleich die Arrondierung des Territoriums, dort wo die Grenzsituation unübersichtlich ist, d.h. vor allem in Flandern und im elsässisch-lothringischen Raum⁴⁷. Die größte Verwundbarkeit sah er in Nordfrankreich. Zur Sicherung dieses Raums schlug er eine doppelte Linie von Festungen vor, angelehnt an die Schlachtreihen der Infanterie⁴⁸.

46 Zitiert nach Hervé DRÉVILLON, *Les Rois absolus, 1629–1715*, Paris 2011, S. 231–233.

47 Anne BLANCHARD, *Vauban*, Paris 1996, S. 222–224.

48 [I]l semble que la frontière serait très bien fortifiée si, à l'imitation des ordres de bataille, on la réduisait sur deux lignes de places fortes comme s'ensuit. *Mémoire*

Vauban sprach sich nicht grundsätzlich gegen die Reunionen aus, entsprachen die besetzten Territorien doch seiner Wahrnehmung der »natürlichen« Grenzen des Königreiches. Auf der Grundlage eines gewaltigen »Investitionsprogrammes« leitete Vauban zwischen 1680 und 1700 ein gigantisches Bauprojekt, mit dem die *ceinture de fer* geschaffen wurde. Am dichtesten gestaffelt waren die Festungen in Nordfrankreich, weiter nach Süden in Richtung Alpen und Mittelmeer konzentrierten sich die Festungen an geographischen Schlüsselpunkten, deren Beherrschung die Kontrolle strategisch bedeutender Straßen oder Flussübergänge sicherte. Auch Frankreichs Küstenlinie wurde mit einer Linie von Festungen bestückt, um Landungsunternehmungen der Gegner Ludwigs zu verhindern⁴⁹.

Bei Vauban rückte angesichts des zunehmenden Drucks der Gegner Frankreichs die Sorge um die Verteidigung ins Zentrum seiner Überlegungen. Dabei schreckte er nicht davor zurück, Richelieus »Pfortenpolitik« und insbesondere die Italienpolitik aller französischen Monarchen seit Karl VIII. einer fundamentalen Kritik zu unterziehen. Ein Beispiel für diesen Denkprozess ist z.B. eine Denkschrift mit dem Titel »Dissertation sur les projets de la campagne prochaine en Piémont« aus dem Jahre 1696. Hier unterzog er die Erwerbung Pinerolos, Symbol der richelieuschen »Pfortenpolitik« einer grundlegenden Kritik. Die Verteidigung Pinerolos sei zu kostspielig für den königlichen Haushalt und binde zu viele Truppen, die an der flandrischen Grenze dringender benötigt würden. Die fortwährenden Interventionen in Italien seit 1498 seien letztlich wertlos: *L'histoire de nos rois et notre propre expérience nous apprennent que jamais les guerres d'Italie ne nous ont été avantageuses*⁵⁰.

Pinerolo betrachtete er als *la plus mauvaise acquisition que jamais la France ait faite, vu qu'elle est séparée du royaume par des immensités de montagnes rudes, fâcheuses et stériles, et par des chemins longs et difficiles*⁵¹. Kritik übte Vauban auch an Richelieus Idee, Pinerolo könne als Einfallstor nach Italien dienen. Das Gegenteil sei der Fall: So kritisierte er u.

des places frontières de Flanderes qu'il faudrait fortifier pour la seureté des pays de l'obéissance du Roy, November 1678, in: Albert de ROCHAS D'AIGLUN (Hg.), Vauban. Sa famille et ses écrits. Ses Oisivités et sa correspondance. Analyse et extraits, 2 Bde., Paris 1910 [ND Genf 1972], Bd. 1, S. 189–191.

49 Vgl. WARMOES, SANGER (Hg.), Vauban, bâtisseur du Roi-Soleil (wie Anm. 29); Thierry MARTIN, Michèle VIROL (Hg.), Vauban, architecte de la modernité?, Paris 2008.

50 VAUBAN, Les Oisivités (wie Anm. 30), S. 405.

51 Ibid., S. 405.

a. das fehlende Glacis um Pinerolo, womit es den Feinden möglich sei, die Festung effektiv zu belagern. Sein Haupteinwand gegen den Besitz Pinerolos aber ist die Tatsache, dass allein die Verteidigung zu viel Mann und Material binde⁵². Diese würden viel dringender in Flandern und in Lothringen benötigt, wo es Schwachstellen gebe, von denen der Feind schnell bis in die Champagne – oder sogar auf Paris – marschieren könnte⁵³. Schon 1694 hatte Vauban eine Liste der Festungen und Reunionen, auf die Frankreich verzichten könne, zusammengestellt⁵⁴.

Konsequenterweise listete Vauban in einem weiteren Memorandum (»Fragment d'un mémoire au Roi du 24 juillet 1696«) alle Festungen auf, die der König in einem Friedensschluss ohne Sicherheitsrisiko aufgeben könnte, vorausgesetzt natürlich, dass deren Festungswerke geschliffen würden. Diese Liste liest sich wie eine Blaupause der territorialen Bestimmungen des Friedens von Rijswijk, denn Vauban ist bereit, alle Reunionen, alle rechtsrheinischen Besitzungen, selbst Lothringen zu restituieren. Nicht zur Debatte stehen für ihn Luxemburg und Strasbourg sowie die Festungen an der flandrischen Grenze. Diese aufzugeben bedeute den Feinden ein »Messer an die Hand zu geben, mit dem sie uns die Kehle durchschneiden könnten«⁵⁵. Eine Rückgabe Luxemburgs müsse man *disputer jusqu'à l'extrémité*⁵⁶.

Die territorialen Bestimmungen des Friedens von Rijswijk entsprachen weitgehend dieser Liste: Ludwig XIV. verzichtete auf alle Brückenköpfe, deren Aufgabe Vauban gefordert hatte, und die seit 1630 erobert worden waren⁵⁷. Nicht nur Pinerolo, von dem Ludwig XIII. sagte, er habe es

52 Ibid., S. 406.

53 Ibid., S. 404.

54 Ibid., S. 465–483: *Places dont le Roi pourrait se défaire en faveur d'un traité de paix sans faire tort à l'État ni affaiblir sa frontière.*

55 Ibid., S. 420: *De là à la mer, il n'y a plus rien à rendre que Courtrai; car il ne faut pas toucher à Ypres ni à Tournay, ni à aucune autre place de cette première chose de Strasbourg. Ce serait fournir aux ennemis le couteau qui nous couperait la gorge dans peu. Quelque désavantage que nous puissions avoir dans la continuation de la guerre, l'ennemi ne saurait nous prendre l'équivalent de tout cela en dix années de temps.*

56 Ibid., S. 421.

57 LYNN, *Guerres de Louis* (wie Anm. 45), S. 350–352; Lucien BÉLY, *Les Relations internationales en Europe XVII^e–XVIII^e siècles*, Paris 2007, S. 371f.; Klaus MALETTKE, *Hegemonie – multipolares System – Gleichgewicht. Internationale Beziehungen 1648/1659–1713/1714*, Paderborn 2012 (*Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen*, 3), S. 441–447.

*acquis [...] à titre trop légitime pour penser jamais à le rendre*⁵⁸, trat er an den Herzog von Savoyen ab, er gab darüber hinaus die rechtsrheinischen Brückenköpfe Breisach, Freiburg, Kehl und Philippsburg und zahlreiche Reunionen auf. Auch Luxemburg fiel an Spanien zurück. Angesichts der günstigen militärischen Situation, in der sich die Armeen Ludwigs im Moment des Friedensschlusses befanden, vergaß Vauban seine alarmistischen Memoranden aus der Kriegszeit und sprach von einem entehrenden Frieden. Insbesondere die Rückgabe Luxemburgs kritisierte er scharf. Aber Vauban hatte die Entscheidung des Königs zu akzeptieren⁵⁹. An der grundlegenden Bedeutung der Sicherung der französischen Besitztümer mittels Festungen änderte sich nichts. Um aus Breisach nicht eine »Pforte« zum Eintritt ins Elsaß zu verwandeln, ließ Ludwig XIV. ein »neues« Breisach – Neuf-Breisach – aus dem Nichts entstehen, mit einem Grundriß, der als perfekter Ausdruck der Vaubanschen Festungsarchitektur betrachtet wird⁶⁰.

Die Bedeutung von Festungen als materielle Ausformung des Sicherheitsbedürfnisses der französischen Monarchie dürfte auch in dieser Skizzenhaftigkeit deutlich geworden sein. Anders als die italienischen Fürsten, deren Festungen und Festungsbau skeptisch von den Großmächten beobachtet und die bei Bedarf von ihnen erobert werden konnten, war Ludwig XIV. jedoch in der Lage – wenn auch unter großen finanziellen Anstrengungen – diese Festungen zu bauen und mit Garnisonen zu bemannen. Diese waren in der Lage, einer Belagerung standzuhalten bis eine Entsatzarmee eingetroffen wäre. Außerhalb Frankreichs betonte man die Bedeutung der Festungen für die Verteidigung des Königreiches:

Pour les places fortes, on peut bien dire que c'est en quoi la France met aujourd'hui sa plus grande confiance, et aussi faut-il avouer que c'est là son endroit le plus fort et le plus capable de faire de la peine aux alliés. Ces places ne gardent pas seulement de tous côtés les frontières de la France, mais il s'en trouve même bien avant, et dans le cœur, pour ainsi dire, du pays de ses ennemis⁶¹.

58 Denis L. M. AVENEL (Hg.), *Lettres, Instructions diplomatiques et papiers d'Etat du Cardinal de Richelieu*, 8 Bde., Paris 1853–1877, Bd. 7, *Réponse de Louis XIII à un mémoire de Richelieu, du novembre 1642*, S. 177–178.

59 BLANCHARD, Vauban (wie Anm. 47), S. 353–358.

60 *Ibid.*, S. 359f., 402.

61 Ezéchiél SPANHEIM, *Relation de la cour de France*, hg. v. Michel RICHARD, Paris 1973 (*Le temps retrouvé* 26), S. 61. Über die Kosten des Festungsbau *ibid.*, S. 221.

Daher betrachtete der brandenburgische Diplomat Ezechiel Spanheim 1690 als dringendste Aufgabe der alliierten Kriegführung, diesen vorge-schobenen Verteidigungsring zu durchbrechen⁶². Doch dies gelang den Alliierten weder im Neunjährigen Krieg noch im Spanischen Erbfolgekrieg. Im letzteren kam es zwar nach den Niederlagen von Ramillies und Audenarde zur Belagerung und Eroberung von Lille (1708), doch waren die Alliierten nach der Schlacht von Malplaquet 1709 nicht in der Lage, die zweite französische Verteidigungslinie zu sprengen und wie die Spanier 1636 in Richtung Paris vorzustoßen⁶³.

V. Festungen und Sicherheit als Thema der Bildpropaganda Ludwigs XIV.

Die Bedeutung von Festungen – Besetzung, Eroberung, Verteidigung, Bau – für das Selbstverständnis der politischen Akteure hat bereits der Blick auf die Selbstdarstellung Richelieus und Mazarins gezeigt. Bereits im 16. Jahrhundert wurden moderne Festungen und ihr charakteristischer geometrischer Grundriß Bestandteil einer politischen Bildersprache, die das »Versprechen von Sicherheit«, das mit der *trace italienne* verbunden war, zum Thema machte⁶⁴. Daran knüpfte die Bildersprache Ludwigs XIV. an, der bekanntlich neue Maßstäbe für die »Imagepolitik« setzte⁶⁵.

Dies zeigt eindrücklich der Blick in die *Histoire métallique* des Sonnenkönigs, dem »Inventar« der Gedenkmedaillen, die Zeit seiner Regierung

Über Spanheim siehe: Sven EXTERNBRINK, Diplomatie und République des Lettres. Ezechiel Spanheim (1629–1710), in: *Francia* 34/2 (2007), S. 25–59.

62 SPANHEIM, *Relation de la cour de France* (wie Anm. 61), S. 222.

63 LYNN, *Guerres de Louis* (wie Anm. 45), S. 401–432.

64 HILIGES, Sicherheitsverprechen und bauliche Bildpolitik (wie Anm. 18), S. 737. Hinzuweisen ist in diesem Kontext auch darauf, dass mit dem Beginn der Italienkriege auch die Darstellung von Belagerungen ein bedeutendes Feld der Repräsentation des Militärischen wurde: Martha D. POLLAK, *Representations of the City in Siege Views of the Seventeenth Century. The War of Military Images and their Production*, in: James D. TRACY (Hg.), *City Walls. The Urban Enceinte in Global Perspective*, Cambridge 2000, S. 605–646.

65 Peter BURKE, *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin 1993; vgl. auch zum Stand der Forschung: Hendrik ZIEGLER, *Image-Battles under Louis XIV. Some Reflections*, in: Tony CLAYDON, Charles-Édouard LEVILLAIN (Hg.), *Louis XIV Outside In. Images of the Sun King beyond France, 1661–1715*, Farnham 2015, S. 25–36.

geschlagen und bis nach Asien verbreitet wurden⁶⁶. Zahlreiche dieser Medaillen hatten die Eroberung und Inbesitznahme von Festungen zum Inhalt. Dabei verband die Darstellung Anleihen in der antiken Medaillenkongraphie mit »naturalistischen« Elementen wie Stadtansichten und vor allem mit den charakteristischen geometrischen Grundrissen von Festungen. Von den in der *Histoire métallique* aufgenommenen Medaillen ist die Mehrheit den Eroberungen und Verteidigungen von Städten gewidmet.

Die Erläuterungen in der *Histoire métallique* beschreiben die Ereignisse und erläutern die Ikonographie der Medaille. In diesen Kurztexten finden wir ein mit den Denkschriften Richelieus oder Vaubans weitgehend identisches militärisch-strategisches Vokabular: Es geht um die strategische Sicherung von Räumen, um die Öffnung und das Schließen von »Pforten«⁶⁷. Äußerst eindringlich ist dies formuliert auf einer Medaille zur Befestigung Straßburgs: *Clausa Germanis Gallia* heißt es hier – Frankreich ist den Deutschen verschlossen⁶⁸.

Immer wieder wird in diesen Beschreibungen die Sicherheit – *seureté* – des Königreiches thematisiert, die durch die Kontrolle von Festungen ermöglicht wird. Die Medaille zur Eroberung von Luxemburg trägt die Auf-

66 Médailles sur les principales événements du règne de Louis le Grand, avec des explications historiques, Paris 1702. Über die Medaillen vgl.: Joseph JACQUIOT, Médailles et jetons de Louis XIV d'après le manuscrit de Londres, 4 Bde., Paris 1968; Yvan LOSKOUTOFF (Hg.), Les Médailles de Louis XIV et leur livre, Mont-Saint-Aignan 2016.

67 Über die Befestigung von Huningen: *Entre les divers soins que le Roy a tousjours pris pour affermir le repos, & le bonheur de ses Sujets, un des principaux a esté de fortifier les Frontières du Royaume par les endroits, qui paroissent foibles & couverts aux Ennemis. Entre Balle & Brisac il n'y avoir point de Place, qui fermast aux Allemands l'entrée de la haute Alsace. Sa Majesté ordonná qu'on fortifiast Huningue.* Médailles (wie Anm. 66), S. 185. Die Bedeutung von Straßburg und Casale als »Schlüssel« nach Deutschland und Italien: *Le jour que Strasbourg reconnut le Roy pour son souverain, la citadelle de Casal reçoit garnison Française. Cette citadelle, bastie sur le Pô, est comme la clef de l'Italie; & la ville de Strasbourg, maistrasse d'un pont sur le Rhin, donne entrée jusque dans le cœur de l'Allemagne. La circonstance a paru remarquable, de voir ces deux places séparées par une si grande estendue de país, mise le mesme jour, l'une sous l'obéissance, l'autre sous la protection de Sa Majesté,* ibid. S. 187.

68 Vgl. Vauban, Places dont le Roi pourrait se défaire en faveur d'un traité de paix sans faire tort à l'état ni affaiblir sa frontière (Januar 1694), in: VAUBAN, Les Oisivetés (wie Anm. 30), S. 465–483, 482f.: *Strasbourg [...] convient à la France parce qu'elle est en deçà du Rhin et qu'étant fortifié comme elle est, c'est une barrière impénétrable aux Allemands.*

schrift *Securitas Provinciarum*, die Sicherung der Provinzen; eine Medaille zum Ausbau des Hafens von Brest betont die Sicherheit der Flotte im neukonstruierten Hafen⁶⁹. Die Verbindung von Festung und Sicherheit gipfelt schließlich in der Medaille »Securitati perpetuae« aus dem Jahre 1692, mit der der Konstruktion von 150 Festungen gedacht wird. Deren Funktion wird im Kommentar zur Medaille eindringlich beschrieben: Sie geben Sicherheit und Ruhe und garantieren den Frieden in Europa: *Le grand nombre des Places fortifiées, dans les Pais conquis, & sur les Frontières du Royaume, ont maintenu la tranquillité au dedans de la France, assuré au Roy la possession de ses Conquestes, et mis Sa Majesté en estat de donner plus d'une fois la Paix à l'Europe*⁷⁰.

Auch in anderer bildlicher Form ließ Ludwig XIV. seine Vorstellung von der Sicherheit seines Reiches verbreiten. Sebastien Pontault de Beaulieu (1612–1674), wie Vauban ein Festungsbauer und ein in den Belagerungen des Dreißigjährigen Krieges ausgezeichneter Soldat, publizierte einen »großen« und »kleinen Beaulieu«, ein Kompendium von Karten und Stichen der Grenzregionen, die den *glorieuses conquêtes* des Sonnenkönigs gewidmet waren und Pläne und Beschreibungen alter und neuer Festungen und auch ihrer Eroberungen enthielten⁷¹.

VI. »Securitas Perpetuae«: Festungen und Frankreichs Sicherheit

Sowohl die Medaillen als auch die Kartenwerke sind ein gutes Beispiel für das, was Karl Schlögel als »Territorialisierung von Macht« bezeichnet, die auf »Karten abgebildet wird«⁷². Man könnte aber auch über die »Territorialisierung von Sicherheit« sprechen: Karten und Medaillen bilden ab,

69 Médailles sur les principales événements (wie Anm. 66), S. 189: Über die Reede von Brest: *Soixante & douze Batteries de six cens pièces de Canon Mortiers, en défendent l'entrée; de sorte que les Armées navales du Roy y sont dans une pleine seureté [...]* Tutela Classium Oceani, *signifie la seureté des Flottes du Roy fur? l'Océan.*

70 Ibid., S. 244. Vgl. auch die Medaille zur Eroberung von Charleroi, mit der Devise *Securitas Imperii*, *ibid.*, S. 251.

71 Es handelt sich um: *Les glorieuses conquêtes de Louis Le Grand*, 4 Bde., Paris o. D. Vgl. Wolfgang REINIGER, Beaulieu. Die Kupferstiche zu den Feldzügen Ludwigs XIV., insbesondere zu denen in Deutschland. Katalog, Bad Kreuznach 2000.

72 Karl SCHLÖGEL, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München, Wien 2003, S. 249.

wie die konkrete Furcht vor der Invasion der Kernlande der französischen Monarchie sich in Stein und in Herrschaft über Territorien transformiert. Inspiriert wurde diese durch die militärisch-technologischen Umbrüche der »Militärischen Revolution«, die in den Raum übertragen wurde. Die Festungsgürtel an der flandrischen Grenze orientierten sich an der neuen Linientaktik der Armeen und die Reunionen können als Versuch gedeutet werden, ein gigantisches Glacis von Vorposten zu schaffen, die man gegebenenfalls aufgeben konnte. Die Reunionen im Raum Lothringen, an Mosel und Saar wurden mit Festungsbauten durchsetzt, die dem Gegner den Vorstoß auf die französischen Kernlande erschweren sollte. Sollte es andererseits gelingen, die reunierten Territorien dauerhaft zu erwerben – durch die Umwandlung der Regelungen des Regensburger Stillstandes in einen unbefristeten Friedensvertrag, wären diese Festungen die Fixpunkte der Herrschaft. Letzteres scheiterte bekanntlich – Ludwig XIV. zog sich aus dem überdimensionierten Glacis zurück⁷³.

Der Frieden von Rijswijk, ein typischer Kompromissfrieden der Frühen Neuzeit, definierte die Grenzen zwischen Frankreich und seinen Nachbarn auf Dauer. Das Bedürfnis nach Sicherheit, das sich in der Politik der Öffnung von »Pforten« konkretisierte und unter Mazarin und Ludwig XIV. weitergeführt und modifiziert (Stichwort *pré carré*) wurde, führte zur Schaffung einer neuen Form der Grenze. Die fließende Grenze zwischen Frankreich, den Spanischen Niederlanden und dem Alten Reich wurde durch eine präzis definierte Grenzlinie ersetzt⁷⁴. Dies ist gleichsam ein Nebeneffekt der Kriege Ludwigs XIV. – die Entstehung der Idee einer klaren Grenzlinie, die an die Stelle der aufgrund verschiedener Lehnsordnungen ineinander verflochtenen Grenzräume tritt. Genau dies ist ein Merkmal der flandrisch-lothringisch-elsässischen Länder, in denen die Lehnsordnung des Reiches auf die Frankreichs traf.

73 Über den Neunjährigen Krieg vgl. LYNN, *Guerres de Louis* (wie Anm. 45), S. 257–354; Jean-Philippe CÉNAT, *Le Ravage du Palatinat. Politique de destruction, stratégie de cabinet et propagande au début de la guerre de la Ligue d’Augsbourg*, in: *Revue historique* 307 (2005), S. 97–132; Heinz DUCHHARDT (Hg.), *Der Friede von Rijswijk 1697*, Mainz 1998. Der betraf auch die immer wieder besetzten Territorien von Lothringen und Savoyen, vgl. hierzu Philipp McCLUSKEY, *Absolute Monarchy on the Frontiers. Louis XIV’s military occupations of Lorraine and Savoy*, Manchester, New York 2013.

74 Dieser konkrete militärische Hintergrund bei der Formung des Territoriums bleibt unberücksichtigt bei: David BITTERLING, *L’invention du pré carré. Construction de l’espace français sous l’Ancien Régime*, Paris 2009.

Die moderne Festung nimmt in diesem Prozess eine wichtige Rolle ein: In ihr realisiert sich in Stein – besser in Ziegel – der Herrschaftsanspruch und der Wille zur Abgrenzung. Zugleich demonstriert der von Vauban praktizierte Festungsbau die Fähigkeit zur Beherrschung der Natur, indem Festungen – wie Neu-Breisach – aus dem Nichts – entstehen oder auf Berggipfeln – wie Mont-Dauphin in den Alpen – gebaut werden. Frankreichs Grenzen sind seit 1715 kaum noch von feindlichen Truppen überschritten worden. In den Kriegen Ludwigs XV. operierte seine Armee in Flandern, Italien und im Reich – einen Vorstoß wie den der Spanier 1636 in die Picardie und in die Champagne gab es nicht⁷⁵. Mit der Integration von Lothringen 1738/1766 verschwand die letzte Lücke in der Grenze⁷⁶.

Die Kriege der Französischen Revolution und Napoleons schufen eine völlig neue Interpretation von Frankreichs Sicherheit, die hier nicht diskutiert werden kann⁷⁷. Nach dem Ende der Herrschaft Napoleons, die ja durch eine Invasion Frankreichs herbeigeführt wurde, und vor allem nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, in dessen Verlauf es ebenfalls zu einer Besetzung weiter Teile Frankreichs kam⁷⁸, erlebten die Ideen Vaubans eine Renaissance, die einher ging mit einer neuen Bedrohungssituation. An die Stelle Habsburg-Spaniens traten nun die preußische Großmachtbildung und das 1871 in Versailles begründete deutsche Kaiserreich.

Der Verlust des Elsasses und Lothringens 1871 führte zum Bau von Festungen und zur Schaffung einer Verteidigungslinie entlang der Maas mit Verdun im Zentrum. Die Reintegration der beiden Provinzen 1918 verschob die Grenze Frankreichs wieder nach Osten und löste eine intensive Debatte über die (militärische) Sicherheit Frankreichs aus. Marschall Foch und andere Generäle forderten eine »Vorwärtsverteidigung« und plädierten für die Kontrolle des Rheinlandes, Marschall Pétain als Wortführer einer zweiten Gruppe argumentierte für eine durchgehende Befestigung.

75 TISCHER, Ludwig XIV. (wie Anm. 32), S. 76.

76 Vgl. BÉLY, Les Relations internationales en Europe (wie Anm. 57); Matthew Smith ANDERSON, The War of the Austrian Succession, 1740–1748, London 1995; Franz A. J. SZABO, The Seven Years' War in Europe, 1756–1763, Harlow 2008. Zur Entwicklung von Frankreichs Ostgrenze in einer *longue durée* Perspektive unter Betonung der Befestigungen auch Fernand BRAUDEL, Frankreich, 3 Bde., Stuttgart 1989–1990, Bd. 1, S. 316–358.

77 Vgl. André CORVISIER (Hg.), Histoire militaire de la France, 4 Bde., Paris 1992, Bd. 2, de 1715 à 1871, hg. v. Jean DELMAS.

78 François ROTH, La guerre de 1870, Paris 1990.

Eine dritte Gruppe um Marschall Joffre warb für einen Kompromiss zwischen den beiden Strategien und setzte sich damit durch. Befestigt wurden die Sektoren um Metz, an der Lauter (an der Grenze des nördlichen Elsass) und die Alpen. Die belgische Grenze wurde nicht befestigt, hier verließ man sich auf die in Belgien inzwischen in Gang gesetzten Festungsbauten. Alternativ kursierten auch Ideen, einen Pufferstaat zwischen Frankreich und Deutschland zu legen, quasi eine Wiedergeburt »Lothringens« oder besser gesagt des Herzogtums Burgund⁷⁹.

Auch wenn die historische Analogie etwas gezwungen erscheinen mag, so finden wir in dieser Strategiediskussion doch Elemente der ludovizianischen Sicherheits- und Grenzpolitik wieder: Sowohl die Idee einer *ceinture de fer*, mittels derer der Feind vom Kernland ferngehalten bzw. seine Truppen gebunden werden sollten, als auch die Idee einer weit nach Osten, jenseits des Rheins vorgeschobenen Vorwärtsverteidigung ist uns bereits im Zeitalter des Sonnenkönigs begegnet. Die Besetzung und Neutralisierung der linken Rheinlande Anfang der zwanziger Jahre könnte man wahlweise als »moderne Reunion« oder als »Entfestigungspolitik« bezeichnen.

Aus dieser Perspektive ist es nicht verwunderlich, dass nach 1918 federführend vom Bonner Institut für Landesgeschichte intensiv die »französische Rheinpolitik« erforscht wurde⁸⁰. Die für die Zeithistoriker »mysteriöse« Tatsache, dass in den 1930er Jahren auch in den Alpen Festungsanlagen gebaut wurden, erscheint aus der Perspektive des 17. Jahrhundert ganz natürlich.

So kann man – ohne dass dies allzu konstruiert wirkt – in Frankreich gewisse Kontinuitäten in der Definition von Sicherheit über die Jahrhun-

79 Philippe GARRAUD, La Fortification des frontières françaises dans l'entre-deux-guerres. Enjeux et effets de la »ligne Maginot«, in: Frédéric DESSBERG, Frédéric THIÉBAULT (Hg.), Sécurité européenne. Frontières, glacis et zones d'influence. De l'Europe des alliances à l'Europe des blocs (fin XIX^e–milieu XX^e siècle), Rennes 2007, S. 55–69. Vgl. André CORVISIER (Hg.), Histoire militaire de la France, 4 Bde., Paris 1992, Bd. 3, de 1871 à 1940, hg. v. Guy PEDRONCINI, S. 29–37, 339–341, 348–350, 363–377.

80 Marlene NIKOLAY-PANTER, Geschichte, Methode, Politik. Das Institut und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande 1920–1945, in: Burkhard DIETZ, Helmut GABEL, Ulrich TIEDAU (Hg.), Griff nach dem Westen. Die »Westforschung« der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwest-europäischen Raum (1919–1960), 2 Bde., Münster 2003, Bd. 2, S. 689–714.

derte feststellen⁸¹. Festungen und Festungsanlagen sollten die zur Linie gewordene Grenze verteidigen und abschließen. Invasionen, so die Überzeugung, würden vor den Festungen aufgehalten werden.

Die realen Ergebnisse dieser Strategie zwischen 1870 und 1940 überspringe ich hier – diese Idee fand Anhänger nicht nur in Frankreich. Das Nazi-Regime wollte seinen Herrschaftsbereich in eine »Festung Europa« verwandeln und konstruierte einen Atlantikwall. Einen Staat als »Festung« zu betrachten, der gegen potentielle oder tatsächliche Bedrohung geschützt werden muss, diese Auffassung ist noch immer allgegenwärtig: Auch in der Gegenwart wird – in veränderten Kontexten – von der »Festung Europa«⁸² oder von der »Festung Russland« gesprochen⁸³. Und immer glaubt man, sich gegen eine reale oder eingebildete Bedrohung schützen zu müssen oder man glaubt sich in einer Festung sicher. So ist die Frühe Neuzeit vielleicht doch nicht so weit entfernt, wie man ansonsten denken mag.

-
- 81 Diese Tradition hebt Charles de Gaulle in der Zwischenkriegszeit hervor: Charles DE GAULLE, *Le Rôle historique des places françaises*, in: DERS., *Trois études suivies du mémorandum du 26. janvier 1940*, Paris 1945, S. 3–58. Seine Schlußfolgerung nach einem Überblick über 300 Jahre Sicherung des französischen Territoriums seit Vauban lautet S. 57f.: »Ainsi, la France, au cours de ces trois derniers siècles, s'est vue sauvée plusieurs fois par la fortification permanente et a cruellement déploré, à différentes reprises, de l'avoir négligée. Ainsi la nature du terrain, le tracé de nos frontières, la force et l'ambition de nos voisins, la centralisation extrême de notre vie nationale paraissent imposer de tout temps, à cette fortification l'économie générale que déjà concevait Vauban, que reprit Gouvion Saint-Cyr, que Seré de Rivières fit sienne: barrage des voies classiques d'invasion, établissement d'une deuxième ligne de défense entre la capitale et les frontières, Paris mis, tout au moins, à l'abri d'un coup de main. L'accroissement du nombre et la puissance des moyens n'a jamais ébranlé la valeur de la mettre une fois de plus, en évidence. Une porte a livré passage à tous les malheurs qui frappèrent la France à travers son Histoire; c'est la porte par où avaient fui les enseignements du passé.«
- 82 HANDELSBLATT vom 9. Juli 2014: <http://www.handelsblatt.com/politik/international/fluechtlinge-die-festung-europa/10172946.html> [29.03.2017].
- 83 Im SPIEGEL vom 28. März 2015: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-132909524.html> [29.03.2017].

VON KOLLEKTIVER ZU GEOSTRATEGISCHER SICHERHEIT?

Der außenpolitische Wandel Frankreichs unter Ludwig XIV.

Anuschka Tischer

Die Regierung Ludwigs XIV. brachte eine Zäsur in der französischen Außenpolitik, die einen Wandel in der gesamten europäischen Politik zur Folge hatte: Frankreich wurde für verschiedene europäische Mächte und Reichsstände vom Partner in gemeinsamen Sicherheitsinteressen selbst zu einem Sicherheitsrisiko¹. Das war die Folge der Abkehr von der traditionellen französischen Protektionspolitik hin zur Expansionspolitik des »Sonnenkönigs«, die in seinen Kriegen und den sogenannten Reunionen, juristisch kaschierten Herrschaftsausdehnungen, ihren Ausdruck fanden². Dieser Wandel soll im Folgenden mit einem genaueren Blick auf die französische Sicherheitspolitik analysiert werden.

Die französische Politik im 17. Jahrhundert ist grundsätzlich gut erforscht. Dank Klaus Malettke ist sie ein zentrales Thema auch in der deutschen Geschichtswissenschaft³. Während aber das Herrschaftssystem Ludwigs XIV. immer wieder Interpretationen und Forschungskontroversen

-
- 1 Für die europäische Konstellation im 17. Jahrhundert siehe die entsprechenden Bände von Heinz DUCHHARDT, Franz KNIPPING (Hg.), *Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen* in neun Bänden. Bd. 2: Heinz SCHILLING, *Konfessionalisierung und Staatsinteressen: internationale Beziehungen 1559–1660*, Paderborn 2007; Bd. 3: Klaus MALETTKE, *Hegemonie – multipolares System – Gleichgewicht. 1648/1659–1713/1714*, Paderborn 2012. Mit spezifischem Fokus auf die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich siehe darüber hinaus Guido BRAUN, *Von der politischen zur kulturellen Hegemonie Frankreichs 1648–1789*, Darmstadt 2008 (*Deutsch-Französische Geschichte*, 4).
 - 2 Einen Überblick über die Kriege und die Reunionspolitik Ludwigs XIV. bietet John A. LYNN, *The Wars of Louis XIV. 1667–1714*, London 1999.
 - 3 Aus den zahlreichen Veröffentlichungen von Klaus MALETTKE zur französischen Politik und den deutsch-französischen Beziehungen im 17. Jahrhundert sei nur auf die jüngste verwiesen: Klaus MALETTKE, *Monarchie universelle, sécurité collective et équilibre au XVII^e siècle*, in: *Francia* 43 (2016), S. 105–118.

wie zuletzt eine Kritik am Begriff des Absolutismus hervorgebracht hat⁴, ist der tatsächliche oder vermeintliche Paradigmenwechsel seiner Außenpolitik, die als solche durchaus viel Beachtung findet, bisher kaum Gegenstand einer systematischen Interpretation geworden. Ludwig XIV. wollte, dass ihm das gesamte politische Handeln in Frankreich zugeschrieben wurde. Er inszenierte sich nach dem Tod Kardinal Mazarins 1661 demonstrativ als »Selbstherrscher«, der alle Entscheidungen traf und bei dem alle Fäden zusammenliefen⁵. Wenn aber die vermeintliche Selbstherrschaft des Königs hinterfragt wird, muss auch das Bild vom souveränen Herrscher als uneingeschränktem Herrn der Außenpolitik neu betrachtet werden, nicht nur im Hinblick auf die Personen, die diese Politik mit beeinflussten, sondern auch auf Mechanismen, die dabei im Hintergrund eine Rolle spielten.

Ludwig XIV. hat mit seinem Selbstbild entscheidend dazu beigetragen, dass der Wandel in der französischen Außenpolitik auf ihn als einen aggressiven und kriegsfreudigen König zurückgeführt wird. Auf dem Totenbett hat er 1715 seine Kriegsfreude bereut und seinem Urenkel und Nachfolger Ludwig XV. eine friedlichere Politik ans Herz gelegt⁶. Auch schon in den früher konzipierten Memoiren für seinen Sohn als dem zu jener Zeit präsumtiven Nachfolger konstatierte er den kriegerischen Beginn seiner Herrschaft selbstkritisch, indem er anmerkte, ein ruhiges Königreich übernommen, es aber bedingt durch seine Jugend und das Vergnügen, an der Spitze seiner Truppen zu stehen (*mon âge et le plaisir d'être à la tête de mes armées*⁷), in den Krieg geführt zu haben. Allerdings sah er sich in seinem Handeln durchaus gerechtfertigt, weil es eben große Könige ausmache, von ihrem Ruhm angetrieben zu sein. Ruhm (*gloire*) ist ein Schlüsselbegriff zum Herrschaftsverständnis Ludwigs XIV., und sein Stre-

4 Zu einem vorläufigen Resümee der Absolutismuskontroverse siehe Lothar SCHILLING (Hg.), *Absolutismus, ein unersetzliches Forschungskonzept? Eine deutsch-französische Bilanz. L'absolutisme, un concept irremplaçable? Une mise au point franco-allemande*, München 2008 (Pariser Historische Studien, 79).

5 Zu dieser Selbstdarstellung und ihrer historiographischen Hinterfragung siehe Anuschka TISCHER, *Ludwig XIV.*, Stuttgart 2017, S. 51–53.

6 Wilhelm Ludwig HOLLAND (Hg.), *Elisabeth Charlotte Herzogin von Orléans. Briefe aus den Jahren 1676–1722*, Bd. 2: 1707–1715, Stuttgart 1871 (Reprint 1988), S. 625f. Saint-Simon, *Mémoires III (La Mort de Louis XIV)*, revidierte Version der von Gonzague TRUC 1952 hrsg. Ausgabe, Paris 2007, S. 348.

7 Pierre GOUBERT (Hg.), *Louis XIV. Mémoires pour l'instruction du Dauphin*, Paris 1992, S. 50.

ben nach Ruhm manifestierte sich in einem hohen Maße – wenn auch nicht nur – in der Kriegführung und ihrer mannigfaltigen Inszenierung⁸. Die Persönlichkeit Ludwigs XIV. und seine eigenen Aussagen bieten also eine Grundlage dafür, ihn für eine Hinwendung der französischen Politik zur Expansion individuell verantwortlich zu machen. Es bleibt allerdings wie bei seinem gesamten Regierungsmodell die Frage, welche Personen, strukturellen Faktoren und langfristigen Dynamiken das vermeintlich individuelle Handeln mit beeinflussten.

Vor diesem Hintergrund stellt sich dann auch die Frage, wie eigentlich der Zäsurcharakter in der französischen Außenpolitik überhaupt zu bewerten ist: Der dritte Bourbonne auf dem französischen Thron hatte, wie er selbst einräumte, mit dem Beginn seiner eigenen Regierung ein ruhiges Königreich übernommen. Es waren seine Vorfahren bis hin zu seiner zunächst noch für ihn als Regentin fungierenden Mutter Anna von Österreich, die diese Konsolidierung und Befriedung mit ihren Regierungen geleistet und mithin selbst unter ganz anderen außenpolitischen Voraussetzungen regiert hatten. Welche langfristigen Ziele sie hatten, welche Ziele sie unter anderen Bedingungen verfolgt hätten, das lässt sich nicht beantworten. Insbesondere Kardinal Richelieus Zielvorgabe von 1629, den König zum mächtigsten Monarchen der Welt (*le plus puissant monarque du monde*⁹) zu machen, die im Kontext seiner eigenen Aussagen nicht als ein Konzept der Dominanz oder Expansion erscheint, sondern als ein Streben nach einem starken französischen Königtum mit einem respektierten Ehrenvorrang gedeutet wird, lässt Interpretationen offen, wie eine solche Vorgabe unter den optimierten Bedingungen der nächsten Generation zu verstehen war. Aus ihrem historischen Kontext herausgelöst, kann die Politik Ludwigs XIV. durchaus wie eine konsequente Umsetzung der Maxime des Prinzipalministers seines Vaters erscheinen. Wie immer man die

8 Zur Rolle von Krieg respektive von Ruhm für Ludwig XIV. siehe: Joël CORNETTE, *Le roi de guerre. Essai sur la souveraineté dans la France du Grand Siècle*, Paris 1993; Jean-Pierre LABATUT, *Louis XIV. Roi de gloire*, Paris 1984. 1672 begründete der König den Krieg gegen die Niederlande damit, deren Handeln mit seinem Ruhm nicht vereinbaren zu können, ein Argument, das nicht traditionellen völkerrechtlichen Normen entsprach. Siehe dazu: Anuschka TISCHER, *Offizielle Kriegsbegründungen in der Frühen Neuzeit: Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und korporativem Selbstverständnis*, Münster 2012 (*Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit*, 12), S. 157.

9 Pierre GRILLON (Hg.), *Les Papiers de Richelieu. Section politique Intérieure. Correspondance et Papiers d'Etat*, Bd. 4 (1629), Paris 1980, S. 24.

Zäsur in der französischen Außenpolitik im Einzelnen bewertet oder vielleicht auch als eine solche ganz in Frage stellt, so ist es in jedem Fall zu einfach, diese Politik schlicht auf das Handeln eines machtbewussten Königs zurückzuführen, dem die Größe seines Königreichs wichtiger war als der Schutz anderer politischer Akteure. Im Folgenden soll nun der Wandel der französischen Außenpolitik aus einem sich wandelnden Sicherheitsbegriff interpretiert werden, der sich ganz wesentlich aus dem modernen Staatsbegriff ergab, dessen Durchsetzung gerade in besonderer Weise mit Ludwig XIV. verbunden wird.

Sicherheit war in der französischen Politik angesichts der inneren und äußeren Bedrohungssituationen im 16. und 17. Jahrhundert zu einem wichtigen Handlungsmotiv geworden¹⁰. Bürgerkriege, innere Unruhen und andere gesellschaftliche Probleme nährten das Gegenmodell eines starken, souveränen Königs, wie es 1576 in Jean Bodins *Six livres de la république* entworfen und von den Königen der neuen Dynastie der Bourbonen immer weiter profiliert wurde. Ludwig XIV. verkörperte zumindest am Beginn seiner Herrschaft mit seinen zahlreichen energischen Reformen dieses Ideal, das Frankreich Sicherheit in allen Bereichen versprach.

Der Unsicherheit an der Grenze setzte die französische Politik am Beginn der Neuzeit angesichts der komplexen Verhältnisse im niederländischen Raum und im Westen des Heiligen Römischen Reiches eine intensivierte Zusammenarbeit mit den regionalen Herrschaftsträgern entgegen. Im Westen des Reiches gab es eine lange Tradition der französischen Schutzherrschaft gegenüber den Reichsständen¹¹. Im mittelalterlichen Herrschaftsgeflecht waren solche Verbindungen auch mit anderen Fürsten durchaus üblich. Es waren aber vor allem die französischen Könige, die diese Beziehungen seit dem 16. Jahrhundert im Zuge ihres Konflikts mit dem Haus Habsburg zu einem politischen Instrument ausbauten und in der Reichspolitik zwischen dem Kaiser und den Reichsständen differenzieren¹². Sie boten den Reichsständen eine gemeinsame Politik gegen eine

10 Siehe dazu ausführlich TISCHER, Ludwig XIV. (wie Anm. 5), S. 58–62 und 80–89.

11 Rainer BABEL, *Garde et protection. Der Königsschutz in der französischen Außenpolitik vom 15. bis zum 17. Jahrhundert*, Ostfildern 2014 (Beihefte der Francia, 72).

12 Ein gegenläufiger Fall war z. B. die luxemburgische Schutzherrschaft über Trier, die durch die Übernahme Luxemburgs durch die Habsburger und im Zuge des Niederländischen Aufstands im 16. Jahrhundert ihre Bedeutung einbüßte. Siehe dazu Magnus RESSEL, *Der Herzog von Alba und die deutschen Städte im Westen des Reiches 1567–1573. Köln, Aachen und Trier im Vergleich*, in: Andreas RUTZ

vermeintliche habsburgische Universalmonarchie an, was für diejenigen, die sich darauf einließen, eine Gratwanderung zwischen Schutz und Verrat an ihrem Lehnsherrn, dem habsburgischen Kaiser, war. Einen Höhepunkt erlebte die reichsständische Akzeptanz der französischen Protektionspolitik in der Epoche Kaiser Karls V. Sie fand ihren sichtbaren Ausdruck darin, dass einige protestantische Reichsstände Heinrich II. im Vertrag von Chambord 1552 mit Metz, Toul und Verdun Reichsgebiete als einem Vikar übergaben und versicherten, dass er *nit allein wie ein freund, sondern wie ein trewer Vatter*¹³ zu ihrer Unterstützung handle. Auch wenn diese französische Reichspolitik vor allem vor dem Hintergrund der konfessionellen Spaltung erfolgreich war, hatte sich damit eine französische Protektionspolitik im Heiligen Römischen Reich etabliert. Diese Politik ermöglichte Frankreich Gebietserweiterungen, aber sie geschah im Hinblick auf ein beiderseitiges Sicherheitsbedürfnis einvernehmlich mit zumindest einigen Reichsständen und rief auch keine größere Opposition anderer Reichsstände hervor.

Die französische Protektionspolitik im Heiligen Römischen Reich verlief vom 16. zum 17. Jahrhundert hin nicht kontinuierlich¹⁴. Nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 hatten die Reichsstände zunächst keine weitere Veranlassung, Schutz gegen den Kaiser oder die Habsburger zu suchen, während die französischen Könige in der Zeit der Bürgerkriege in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kaum in der Lage waren, eine aktive Reichspolitik oder überhaupt eine profilierte Außenpolitik zu betreiben. Nach einem kurzen Intermezzo unter dem ersten Bourbonen Heinrich IV. war es Kardinal Richelieu, der für Ludwig XIII. eine systemati-

(Hg.), *Krieg und Kriegserfahrung im Westen des Reiches 1568–1714*, Göttingen 2016 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 20), S. 33–64, hier S. 57–61. Zum Phänomen der neuzeitlichen Protektion siehe epochenübergreifend Tilman HAUG, Nadir WEBER, Christian WINDLER (Hg.), *Protegierte und Protektoren. Asymmetrische politische Beziehungen zwischen Partnerschaft und Dominanz (16. bis frühes 20. Jahrhundert)*, Köln, Weimar, Wien 2016 (Externa – Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven, 9).

- 13 Ediert in: *Politische Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen*, hg. von der Historischen Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Bd. 5, bearbeitet von Johannes HERRMANN, Günther WARTEBERG und Christian WINTER, Berlin 1998, S. 574–585, hier S. 582.
- 14 Zur verflochtenen Geschichte Frankreichs und des Heiligen Römischen Reichs bis zum Westfälischen Frieden siehe Rainer BABEL, *Deutschland und Frankreich im Zeichen der habsburgischen Universalmonarchie. 1500–1648*, Darmstadt 2005 (Deutsch-Französische Geschichte, 3).

sche Protektionspolitik im Heiligen Römischen Reich, aber auch in Oberitalien, das zumindest teilweise noch zum Reichsverband gehörte, aufbaute. Von Kardinal Richelieu besitzen wir, anders als von vielen anderen politischen Akteuren, verschiedene theoretische Konzeptionen seiner Außenpolitik. In jenem Memorandum für Ludwig XIII. von 1629, in dem er ihm darlegte, was zu tun sei, um ihn »zum mächtigsten Monarchen der Welt« zu machen, empfahl er dem König durchaus eine Politik der militärischen Stärke, einschließlich von Grenzbefestigungen¹⁵. Er nahm strategische Ziele in den Blick, darunter auch ein Vorrücken bis Straßburg, das Ludwig XIV. ein halbes Jahrhundert später in einem völkerrechtswidrigen Akt tatsächlich besetzen sollte. Es ging in dem Memorandum von 1629 aber nicht um Expansion respektive um die Erweiterung der französischen Herrschaft um ihrer selbst willen, sondern darum, Pforten und Passagen in die Hand zu bekommen. Diese sollten gerade ein habsburgisches Vordringen verhindern. Diese Politik setzte auf eine Nutzung von Möglichkeiten im Einvernehmen mit den politischen Akteuren in den jeweiligen Regionen und zielte auf strategische Vorposten, die Frankreich und seinen Partnern Sicherheit verschaffen sollten.

Als Ludwig XIII. von Frankreich 1635 Philipp IV. von Spanien den Krieg erklärte und damit auch in den Dreißigjährigen Krieg verwickelt wurde, war der Schutz eines Reichsfürsten das zentrale Argument. Der französische König erklärte den Krieg als Protektor des Kurfürsten von Trier, der ihm Garnisonen in Philippsburg und auf der Festung Ehrenbreitstein bewilligt hatte und dafür von spanischen Truppen gefangen genommen worden war¹⁶. Die Kriegserklärung argumentierte darüber hinaus, dass das vermeintliche spanische Streben nach einer Universalmonarchie eine Gefahr für andere sei¹⁷. Die Erklärung erläuterte ausführlich, inwie-

15 GRILLON (Hg.), *Les Papiers de Richelieu* (wie Anm. 9), S. 25f.

16 Zu den Beziehungen zwischen Frankreich und Kurtrier in dieser Epoche ist die immer noch grundlegende Studie die von Hermann WEBER, *Frankreich, Kurtrier, der Rhein und das Reich: 1623–1635*, Bonn 1969 (*Pariser historische Studien*, 9). Die Kriegserklärung von 1635, die in der *Gazette [de France]* N° 85 vom 23. Juni 1635 publiziert wurde, und das zusätzliche Kriegsmanifest sind in der Forschung zahlreich analysiert worden. Verwiesen sei nur auf die jüngste Studie zu dem Thema von Randall LESAFFER, *Defensive Warfare, Prevention and Hegemony. The Justifications for the Franco-Spanish War of 1635*, in: *Journal of the History of International Law* 8 (2006), S. 91–123 und 141–179.

17 *Gazette [de France]* N° 85 vom 23. Juni 1635, S. 335 (Nummerierung und Paginierung doppelt vergeben).

fern das Haus Habsburg im andauernden Dreißigjährigen Krieg seine Ambitionen gezeigt habe und wie Frankreich andere dabei unterstützt habe, ihre Rechte gegen die Habsburger zu verteidigen. Der Krieg wurde so mit einer kollektiven Sicherheitsbedrohung gerechtfertigt. Frankreich, das alleine gar nicht in der Lage gewesen wäre, sich gegen die Habsburger zu stellen, führte den Krieg im Rahmen eines breiten Bündnissystems und konnte so den Anspruch unterstreichen, für ein allgemeines Sicherheitsinteresse zu kämpfen. Die Konzeptionen Kardinal Richelieus für die Friedensverhandlungen setzten vor allem auf kollektive Sicherheitssysteme, darunter Ligapläne, also Friedensbündnisse, die der Einheit des Hauses Habsburg entgegenstehen sollten¹⁸.

Die französische Instruktion für den Westfälischen Friedenskongress, die erst nach Richelieus Tod ausgefertigt wurde, erteilte Expansion ausdrücklich eine Absage. Die französische Kongressdiplomatie sollte Plätze und Garnisonsrechte im Rahmen von Sicherheitskonzeptionen fordern. Allerdings forderte Frankreich auch das, was es während des Krieges in einer Vermengung von militärischer Besetzung und Protektion im Elsass eingenommen hatte. Bei den Reichsständen sorgte diese Forderung für Irritationen, eben weil auf französischer Seite stets der uneigennützigste Sicherheitsaspekt des Krieges betont worden war. Da sich die Forderungen grundsätzlich gegen habsburgische Gebiete richteten, lösten sie aber keinen größeren Widerstand aus. Problematischer war schon die Tatsache, dass Frankreich die Gebiete aus dem Reichsverband herauslöste, mit unklaren Formulierungen, die die verschiedenen Herrschaftsträger in der Region bedrohten. Diese Tatsache wurde aber erst spät bekannt und war nicht schwerwiegend genug, den Frieden aufzuhalten. Wie schon 1552 zeigten Reichsstände – und dieses Mal die Mehrheit der Reichsstände – die Bereitschaft, ihre eigene Sicherheit in Zusammenarbeit mit dem französischen König zu erwirken, auch wenn dies zu Lasten anderer Reichsstände, eben im Einflussgebiet Frankreichs, ging¹⁹.

18 Zu den Konzeptionen Richelieus siehe die verschiedenen Stufen der von ihm entworfenen Instruktion für den Westfälischen Friedenskongress, ediert in Max BRAUBACH (†), Konrad REPGEN (Hg.), *Acta Pacis Westphalicae* (= APW), Serie I: Instruktionen, Bd. 1: Frankreich, Schweden, Kaiser, bearbeitet von Fritz DICKMANN, Kriemhild GORONZY, Emil SCHIECHE, Hans WAGNER, Ernst Manfred WERMTER, Münster 1962. Zur größeren Konzeption kollektiver Sicherheit in Frankreich siehe MALETTKE, *Monarchie universelle* (wie Anm. 3).

19 Zur französischen Kongresspolitik siehe insgesamt Anuschka TISCHER, *Französische Diplomatie und Diplomaten auf dem Westfälischen Friedenskongress: Außen-*

Französischen Protektionen hatten eine klare Tendenz hin zur Herrschaft und auch zur weiteren Herrschaftsausdehnung. Das zeigte sich bereits im 16. und frühen 17. Jahrhundert an Metz, Toul und Verdun, wo die französischen Könige, nachdem sie sich einmal als Protektoren festgesetzt hatten, ihren Anspruch immer weiter steckten und ihn institutionell und schließlich als Besitzrecht im Westfälischen Frieden bestätigen ließen²⁰. Das zeigte auch das Beispiel des Elsass, wo der militärischen Protektion schon unter Richelieu rasch der Ausbau von Verwaltungsstrukturen folgte²¹. Dennoch war die Intention genuin nicht expansiv oder nur an französischen Interessen orientiert, sondern sollte kollektiver Sicherheit dienen. Das betonte während der westfälischen Friedensverhandlungen der französische Gesandte Claude d'Avaux, der Richelieus Außenpolitik jahrzehntelang vertreten hatte, gegenüber dem kaiserlichen Gesandten Maximilian von Trauttmansdorff. Konkret argumentierte er, Frankreich fordere das rechtsrheinische Breisach nicht, um über den Rhein hinweg zu expandieren. Der französische Besitz von Breisach solle die Habsburger davon abhalten, für das Elsass einen Wiedereroberungskrieg zu beginnen. Es gehe Frankreich um eine »Passage« nach Deutschland, um den Friedensvertrag zu sichern und die Reichsstände und seine Alliierten zu schützen (*[...] qu'elle ne veut rien entreprendre sur les estatz de l'Empire ny sur ses alliés, mais seulement avoir un passage en Allemagne pour secourir les uns et les autres s'il arrivoit qu'on ne leur tinst pas les choses qui seront accordées par ce traité de paix.*²²).

Dass dies nicht reine Rhetorik war, zeigt sich daran, dass es in der französischen Gesandtschaft zu Auseinandersetzungen um die Ausrichtung dieser Politik kam, die aber nicht nach außen drangen. D'Avaux sprach sich dabei ausdrücklich gegen eine weitere Expansion aus, während sein

politik unter Richelieu und Mazarin, Münster 1999 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V., 29).

20 Zu der langfristigen Entwicklung siehe Christine PETRY, »Faire des sujets du roi«. Rechtspolitik in Metz, Toul und Verdun unter französischer Herrschaft (1552–1648), München 2006 (Pariser Historische Studien, 73).

21 Wolfgang Hans STEIN, Protection Royale. Eine Untersuchung zu den Protektionsverhältnissen im Elsaß zur Zeit Richelieus 1622–1643, Münster 1978 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V., 9).

22 In einem Schreiben an Mazarin vom 18. April 1646: APW II B (Französische Korrespondenz), Bd. 3 (1645/1646), bearb. von Elke JARNUT (†) und Rita BOHLEN mit einer Einleitung und einem Anhang von Franz BOSBACH, Münster 1999, S. 765.

Kollege Abel Servien ebenso wie dessen Patron Mazarin in anderen, machtsstaatlichen Kategorien argumentierten²³. Auch deswegen waren die Pläne von Allianzsystemen, die den Frieden langfristig sichern sollten, schnell vom Tisch. Sie wären politisch schwierig umzusetzen gewesen, wurden aber auch von der französischen Politik eben aufgrund der beginnenden konzeptionellen Neuaufstellung nach Richelieu nicht mehr verfolgt²⁴. Wohl aber kam es zu einer wechselseitigen Garantie des Westfälischen Friedens, was diesen zu einem Dokument kollektiver Sicherheit macht, auch wenn man diskutieren kann, ob und wie diese Garantie langfristig tatsächlich zur kollektiven Sicherheit beigetragen hat²⁵.

Als Garant des Friedens war Frankreich durch den Westfälischen Frieden ein anerkannter Protektor reichsständischer Interessen, und die Reichsstände blieben zunächst offen für die französische Protektionspolitik²⁶. 1658 war Ludwig XIV. ein begehrter Partner für kollektive Sicherungsmaßnahmen gegen die Habsburger. Das reichsständische Misstrauen gegenüber Spanien blieb bestehen, und gegen Leopold I. wollten die Reichsstände sich absichern, obwohl sie ihn als alternativlos zum Kaiser wählten. Der 1658 geschlossene Rheinbund nutzte die Instrumentarien, welche auch dank der französischen Politik seit dem Westfälischen Frieden zur Verfügung standen: das Bündnisrecht der Reichsstände und die wechselseitige Friedensgarantie. Auf den ersten Blick war er ein Höhepunkt kollektiver Sicherheitskonzeptionen, wie sie in Frankreich unter Richelieu verfolgt worden waren. Die Historiographie späterer Epochen, die

23 TISCHER, Französische Diplomatie (wie Anm. 19), S. 149f. Mazarins konzeptionelles Denken kommt gut in einem Schreiben an d’Avaux vom 9. November 1646 zum Ausdruck, in dem es heißt: [...] *nous en tirerons encores l’avantage d’avoir restably les anciennes bornes de ce royaume, de voir nostre frontière au Rhin et de tenir la porte de l’Allemagne qui rendra tousjours le nom du Roy très redouté et considérable dans l’Empire et peut un jour luy donner lieu de songer à y faire de grandes choses*. APW II B 4, bearbeitet von Clivia KELCH-RADE und Anuschka TISCHER, Münster 1999, S. 248.

24 TISCHER, Französische Diplomatie (wie Anm. 19), S. 292f.

25 Zum Problem der Friedenssicherung im Westfälischen Frieden siehe verschiedene Beiträge in: Guido BRAUN (Hg.), *Assecuratio pacis. Französische Konzeptionen von Friedenssicherung und Friedensgarantie 1648–1815*, Münster 2011 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e.V., 35).

26 Siehe dazu Tilman HAUG, *Ungleiche Außenbeziehungen und grenzüberschreitende Patronage. Die französische Krone und die geistlichen Kurfürsten (1648–1679)*, Köln, Weimar, Wien 2015 (Externa. Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven, 6).

die Geschichte nach nationalstaatlichen Kriterien beurteilte und nicht nach den Kriterien des 17. Jahrhunderts oder nach Kategorien kollektiver Sicherheit, sah im Rheinbund den Höhepunkt der französischen Einmischungs- und Schwächungspolitik gegenüber Deutschland respektive dem Heiligen Römischen Reich²⁷. Blickt man jedoch auf die Verhandlungen, so zeigte die französische Regierung unter Mazarin tatsächlich nur verhaltenes Interesse am Abschluss des Rheinbundes. Sein Zustandekommen wurde von Reichsständen wie dem Mainzer Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn betrieben, die den Frieden sichern wollten und in eine solche Friedenssicherung auch Frankreich und Schweden hinein holten. Der Rheinbund stand weniger in der Tradition französischer Reichspolitik als reichsständischer Landfriedenspolitik, in deren Rahmen es seit dem Spätmittelalter immer wieder zu Bündnissen gekommen war, die der Friedenssicherung im Reich dienen sollten. Während andere Gemeinwesen im Rahmen des Staatsbildungsprozesses und der staatlichen Monopolisierung von Gewalt entsprechende Institutionen der Rechtsdurchsetzung herausbildeten, bildete das Heilige Römische Reich spezifische eigene Instrumentarien aus, die eine alternative Weiterentwicklung mittelalterlicher Herrschaft darstellten. Rechtsdurchsetzung und Friedenswahrung blieb im Reich eine kollektive Aufgabe.

Nach den Kriterien moderner Staatlichkeit waren solche kollektiven Sicherungssysteme immer weniger akzeptabel. Die Initiativen von französischer Seite waren von Anfang an klar auf eine Absicherung gegenüber den Habsburgern gerichtet, nicht auf ein tatsächlich kollektives Sicherheitssystem, das auch ein mögliches Vorgehen gegen Frankreich selbst eingeschlossen hätte. Ludwig XIV. aber verzichtete gänzlich auf eine konsensfähige Außenpolitik. Der 1667 begonnene Devolutionskrieg war ein unter fadenscheinigen Rechtsvorwänden geführter Eroberungskrieg gegen die Spanischen Niederlande²⁸. Der 1672 begonnene Niederländische Krieg war eine politische Strafexpedition gegen die Republik der Generalstaaten, zugleich auch ein Angriff auf einen Konkurrenten der neuen Wirtschafts-

27 Für einen aktuellen Überblick über die Entstehung und Historiographie des Rheinbundes siehe die 2008 unter der Leitung von Heinz DUCHHARDT herausgegebenen Beiträge: www.historicum.net/de/themen/erster-rheinbund-1658 10. Februar 2017.

28 Zu den Kriegen Ludwigs XIV. siehe LYNN, Wars (wie Anm. 2).

und Handelspolitik unter Ludwig XIV.²⁹, und er bot im Verlauf die weitere Möglichkeit der Ausdehnung in die Spanische Niederlande. Als Höhepunkt der neuen Expansionspolitik Ludwigs XIV. gilt schließlich die Reunionspolitik seit 1679. Hier wurden von französischer Seite alle Erwerbungen der letzten Jahrzehnte in maximaler Rechtsauslegung interpretiert und diese Interpretation militärisch umgesetzt. Bei der Eroberung Straßburgs 1681 brach Ludwig XIV. schließlich sogar klar jegliches Recht. Schon in seinen Kriegseröffnungen ließ der französische König keinen Zweifel daran, dass es ihm um seine Interessen und seinen Ruhm ging³⁰. Von dem Einmarsch in die Spanischen Niederlande 1667 wurde die spanische Regentin nur formlos informiert, als nähmen die französischen Truppen nur in Besitz, was dem König selbstverständlich zustand. Gänzlich ohne Ankündigung erfolgten die Reunionen, als vermeintlich reiner Ausdruck eines Rechtsakts. Die Kriegserklärung gegen die Generalstaaten 1672 begründete Ludwig XIV. mit der Verletzung seines Ruhmes und verzichtete auf die herkömmlichen völkerrechtlichen Elemente und Ausführungen³¹.

Auch wenn Ludwig XIV. seine Kriege nicht ohne Bündnispartner führte, so demonstrierte er sowohl der Form als auch den Inhalten nach Souveränität in seinem Handeln. Das war ein wichtiger Punkt in den Kriegen Ludwigs XIV., den bereits 1993 Joël Cornette herausgearbeitet hat: Die Kriege affirmierten die Souveränität des Königs und damit einen konstitutiven Aspekt moderner Staatlichkeit³². Es zeigte sich hier im Prinzip jenes Dilemma, an dem kollektive Sicherheitssysteme bis heute krankten, dass nämlich ein souveräner Staat keine Rechenschaft schuldig ist. Jedes kollektive Sicherheitssystem ist eine Beschränkung souveräner Staatlichkeit, sei es in der Rechtfertigung, die anderen für das eigene Handeln gegeben

29 Benjamin STEINER, *Colberts Afrika*, München 2014, S. 72–75. Zu der Konfliktlage in größerem Zusammenhang siehe Charles-Edouard LEVILLAIN, *Vaincre Louis XIV. Angleterre – Hollande – France. Histoire d'une relation triangulaire 1665–1688*, Paris 2010.

30 Zu den Kriegsbegründungen Ludwigs XIV. siehe Anuschka TISCHER, *Mars oder Jupiter? Konkurrierende Legitimationsstrategien im Kriegsfall*, in: Christoph KAMPMANN, Katharina KRAUSE, Eva KREMS, Anuschka TISCHER (Hg.), *Bourbon – Habsburg – Oranien um 1700. Konkurrierende Modelle im dynastischen Europa*, Köln, Weimar, Wien 2008, S. 196–211.

31 Vgl. Anm. 8.

32 Vgl. Anm. 8.

wird, geschweige denn in den Mitteln, die anderen zugestanden werden, gegen einen Souverän vorzugehen.

Im 17. Jahrhundert scheiterten kollektive Sicherheitskonzepte an dem sich immer stärker und insbesondere in Frankreich durchsetzenden Begriff des souveränen Staates. So wurde der Rheinbund 1668 nicht mehr verlängert. 1686 kam es zur sichtbaren Umkehrung der französischen anti-habsburgischen Protektionspolitik, als sich in der Augsburger Liga Reichsstände zum Schutz vor Ludwig XIV. mit Kaiser Leopold I. zusammenschlossen und dessen *Reichs-väterliche Vorsorge für das gemeine Heil und Aufnehmen des geliebten Vaterlandes*³³ beschworen. Kollektive Sicherheit fand damit wieder innerhalb des Reichsverbandes statt.

Einen modernen Staat zeichnet neben der Souveränität als allgemein handlungsleitendem Prinzip ein souveränes Staatsgebiet und damit ein klar definiertes Territorium mit Außengrenzen, die geschützt werden können und müssen, aus. Dies nahm in Frankreich mit dem insbesondere durch Sébastien de Vauban aufgebauten Festungsbau unter Ludwig XIV. Gestalt an³⁴. Herrschaftsprinzipien, die auf Verflechtung setzten, passten nicht zum souveränen Staatsgedanken. Deshalb griff Abel Servien schon bei den westfälischen Friedensverhandlungen 1646 das kaiserliche Angebot, die elsässischen Besitzungen zu souveränem Besitz zu nehmen und Frankreich damit aus dem Reichsverband herauszuhalten, nachdrücklich auf. Er erteilte damit jeglicher Art von Protektionsrechten respektive Schutzherrschaft eine Absage, die er als eher eine Last denn als nützlich (*plus onéreux que profitable*) einschätzte³⁵. Das entsprach auch den Konzepten, welche die französische Regierung um Kardinal Mazarin formulierte. Memoranden für die Gesandten plädierten im gleichen Jahr dafür, einen möglichst breiten Sicherheitsgürtel um Paris herum zu schaffen, um die Kapitale zu schützen. Sicherheit war damit bereits zu diesem Zeitpunkt

33 Augsburger Liga vom 29. Juni / 9. Juli 1686; Jean DUMONT, Corps Universel Diplomatique du Droit des Gens, 8 Bde., Amsterdam, Den Haag 1726–1731, Bd. VII, 2, S. 131.

34 Zu Vaubans Festungsbau siehe den Beitrag von Sven EXTERNBRINK im vorliegenden Band. Den grundsätzlichen Zusammenhang zwischen Abgrenzung respektive geostrategischem Sicherheitsdenken und modernem Staat benannte schon Werner HAHLEWEG, *Barriere – Gleichgewicht – Sicherheit. Eine Studie über die Gleichgewichtspolitik und die Strukturwandlung des Staatensystems in Europa 1646–1715*, in: *Historische Zeitschrift* 187 (1959), S. 54–89, hier S. 56.

35 APW II B 4, S. 251.

deutlich die geostrategische Absicherung Frankreichs durch territoriale Erweiterung³⁶.

Die Überlegungen und Ausführungen von 1646 lassen das spätere Vordringen Ludwigs XIV. in den niederländischen Raum ebenso wie die Reunionspolitik in einem anderen Licht erscheinen, denn die Expansionen bedeuteten eine verbesserte Absicherung der geostrategisch schlecht gelegenen Hauptstadt Paris. Dabei waren aber letztlich keine abstrakten Sicherheits- oder Staatsprinzipien am Werk, sondern konkrete Erwägungen, zu denen auf französischer Seite auch dann noch die Angst vor der habsburgischen Universalmonarchie gehörte, als die Reichsstände längst in Ludwig XIV. den neuen Angstgegner ausgemacht hatten³⁷. Angesichts des habsburgischen Wiederaufstiegs unter Kaiser Leopold I. erscheint diese Angst vielleicht nicht einmal unberechtigt. Die territorialen Verflechtungen schließlich, mit denen Frankreich die neuen Gebiete vom Heiligen Römischen Reich und in den Spanischen Niederlanden übernahm, waren inkompatibel mit der Idee des modernen Territorialstaates mit klaren Grenzen und Sicherheitskonzeptionen. Die Reunionspolitik kann vor diesem Hintergrund auch als Überführung eines nach vormodernen Herrschaftsprinzipien strukturierten Gebietes in moderne Staatlichkeit interpretiert werden, denn auch wenn die regionalen Privilegien vielfach gewahrt blieben, so bedeuteten die Reunionen doch eine Vereinheitlichung der verschiedenen und verflochtenen obrigkeitlichen Herrschaftsverhältnisse. Es ist fraglich, wie eine Integration der an Frankreich abgetretenen Gebiete überhaupt anders hätte funktionieren können.

Insgesamt zeigt sich, dass aktuelle Fragestellungen wie die Historisierung des Staatsbildungsprozesses oder die historische Sicherheitsforschung noch viel Potential bieten, um die deutsch-französischen Beziehungen ebenso wie die Rolle Frankreichs in der Internationalen Geschichte weiter zu analysieren und neue Perspektiven darauf zu eröffnen.

36 APW II B 3, S. 267; APW II B 4, S. 261. Zur Bedeutung dieser Konzeption siehe auch HAHLWEG, *Barriere* (wie Anm. 34), der dem Jahr 1646 in der *Barrierefrage* bereits im Titel seines Artikels einen Zäsurcharakter zuweist.

37 Wie Jörg Ulbert nachweisen konnte, spielte die Angst vor den Habsburgern in der französischen Politik auch während des Spanischen Erbfolgekrieges noch eine Rolle: Jörg ULBERT, *Die österreichischen Habsburger in bourbonischer Sicht am Vorabend des Spanischen Erbfolgekriegs*, in: KAMPMANN, KRAUSE, KREMS, TISCHER (Hg.), *Bourbon* (wie Anm. 30), S. 241–254.

III. Sicherheit – Öffentlichkeit – Geheimhaltung

QUALIA EX REPUDIIS ILLUSTRIMUM INFORTUNIA ET CALAMITATES!

Der Verhandlungsgang dynastischer Ehen der Frühen Neuzeit als Frage der Sicherheit

Philip Haas, Bengt Büttner

I. Einleitung

Fürstenehen galten in der Frühen Neuzeit als wichtige, häufig angewandte politische Instrumente und grundlegendes Mittel fürstlichen Handelns¹. Dies ist seit langem bekannt. Dagegen war die Frage, ob die Anbahnung und Aushandlung dynastischer Ehen festen Regeln unterlagen, welche dies waren und zu welchem Zweck sie konzipiert und beachtet wurden, bislang noch nicht Gegenstand systematischer Untersuchungen. Dies ist Gegenstand der vorliegenden Studie².

-
- 1 Stefanie WALTHER, *Die (Un-)Ordnung der Ehe. Normen und Praxis ernestinischer Fürstenehen in der Frühen Neuzeit*, München 2011; Daniel SCHÖNPFLUG, *Die Heiraten der Hohenzollern. Verwandtschaft, Politik und Ritual in Europa 1640–1918*, Göttingen 2013; Britta KÄGLER, *Dynastische Ehen in der Frühen Neuzeit. Partnerwahl zwischen Sozialprestige und Außenpolitik*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 1/2 (2014), S. 5–20; *Die Auswirkungen dynastischer Ehepolitik der Frühen Neuzeit auf die fürstliche Heiratspraxis des 19. Jahrhunderts* waren auch ein Thema auf dem 50. Historikertag 2014 in Göttingen, vgl. den Tagungsbericht: Niels F. MAY, *Fürstliche Verlierer? Europäische Monarch(i)en zwischen Niedergang und Behauptung im 19. Jahrhundert*: <http://www.hsozkult.de/hfn/conferencereport/id/tagungsberichte-5629> [23.01.2017]. Zur globalgeschichtlichen Einordnung Jeroen DUINDAM, *Dynasty. A global history 1300–1800*, Cambridge 2015, insbesondere S. 87–155.
 - 2 Sie gründet auf einer umfassenden Untersuchung dynastischer Eheverträge, die im Rahmen eines Teilprojekts des SFB/TRR 138 »Dynamiken der Sicherheit« erfolgt (Teilprojekt A 03 »Versicherheitlichung und dynastische Eheverträge«, Projektleitung: Professor Dr. Christoph Kampmann), vgl. <http://www.sfb138.de/home/> [23.01.2017]. Die vorliegende Studie basiert auf der Untersuchung: Bengt BÜTTNER, Philip HAAS, *Geheim – Öffentlich – Sicher. Der Ablauf von Verhandlungen und die Funktion der Öffentlichkeit bei dynastischen Ehen der Frühen Neuzeit*, in: *Historisches Jahrbuch* 137 (2017), S. 218–248. Dieser gemeinsame Aufsatz rekurriert auf Fallbeispiele Dänemark-Norwegens und Hessen-Kassels. Auf der Tagung »Sicherheitsprobleme im 16. und 17. Jahrhundert – Bedrohungen, Konzepte, Ambi-

Nach Ansicht der Zeitgenossen waren mit dem Prozess der Eheschließung große Gefahren verbunden. Eine eingespielte Chronologie der Abläufe und Choreographie der Akteure bis zur Eheschließung sollte dies verhindern und der Sicherheit beider Seiten dienen. Eine doppelte und sich im Laufe der Verhandlung wandelnde Funktion kam dabei den verschiedenen Formen von Öffentlichkeit zu, die deshalb im Rahmen der vorliegenden Untersuchung besondere Beachtung finden wird: Gefährdete sie in der Anbahnungsphase zunächst den intimen Handlungsspielraum für geheime Sondierungen und konnte so die fürstlichen Akteure auf ehrenrührige Weise brüskieren, so wurden später gezielt Informationen veröffentlicht, um den Stand der Verhandlungen verbindlich und sicherer zu machen. In diesem Spannungsfeld von Arkanpolitik und öffentlicher Dimension ist der Ablauf von frühneuzeitlichen Eheverhandlungen im Folgenden zu ergründen.

Die Bedeutung fürstlicher Ehen als wichtige politische Instrumente in der Frühen Neuzeit zeigt sich nicht nur in den praktischen Bemühungen der fürstlichen und diplomatischen Akteure; sie wird auch in der zeitgenössischen Traktatliteratur deutlich: Diese sah die dynastische Ehe als »größte Sorge der Fürsten«³, als stärkste Form der Vertragsgarantie und der politischen Freundschaften an⁴. Sie diente den Traktaten zufolge als Weg zur Durchsetzung unterschiedlicher Interessen, wie beispielsweise

valenzen« (29.–30.9.2016) stellte Philip Haas die gemeinsam erarbeitete Konzeption anhand der Ehen der Landgrafschaft Hessen-Kassel vor. Folglich dienen die von Philip Haas untersuchten hessischen Fallbeispiele als alleinige empirische Grundlage der vorliegenden Studie.

3 Arnoldus CLAPMARIUS, *De Arcanis rerumpublicarum libri sex*, Amsterdam 1641, Lib IV, Cap 9: *Matrimonia magnorum Principum maxima cura est*.

4 So stellt beispielsweise Jean Bodin bezüglich der Sicherung von Verträgen (*d'assurer les traités*) fest, man habe Eheschlüsse als festeste Form der Vertragsgarantie bewertet (*la plus forte qu'on a jugée, est celle qui est ratifiée par alliance et proximité de sang*), Jean BODIN, *Six livres de la république*, Paris 1583, Liv. V. Cap. 6. Hinsichtlich der Fürstenehe als Mittel der Freundschaft und des Bündnisses heißt es etwa bei: Nicolaus BETSIIUS, *Tractatus nomicopoliticus de statutis, pactis et consuetudinibus familiarum illustrium et nobilium illis praesertim quae ius primogeniturae concernunt; ad usum Germaniae accommodates*, Frankfurt a. M. 1611, Cap. IV.: *Tertio notandum est in Magnatum coniugiis, firmissima illa inter Principes confirmandae stabilendaeque amicitiae, & confederationum ineundarum vincula ac fundamenta, propter familiaritatem & affinitatem inde resultantem existimari, quod exempla plurima antiquae & recentiorae pacis foederumque initorum demonstrant [...].* (»Drittens ist bezüglich der Ehen von Magnaten festzuhalten, dass sie als die festesten Bande und Fundamente eingeschätzt werden, um zwischen

zum Erwerb von Titeln und Erbensprüchen oder zur Schließung von Bündnissen⁵. Gleichzeitig schätzten die Zeitgenossen primär die informelle Anbahnung und den formellen Aushandlungsprozess als in höchstem Maße gefährlich und hochgradig riskant ein. Die einschlägige Traktatliteratur sah vor allem die fürstliche Ehre berührt und durch Brückierung gefährdet, falls die Eheanbahnung mit einer Zurückweisung endete⁶, was mit drastischen Folgen für die jeweiligen Territorien bis hin zum Ausbruch von Feindseligkeiten verbunden war⁷.

Heutige Beobachter machen die Gefahren und Risiken dynastischer Ehepolitik dagegen vor allem in den – intendierten oder unintendierten – Folgen von Eheschlüssen aus und konstatieren die Defizite dynastischer Ehepolitik: Demnach stellten »Heiraten [...] ein unzulängliches politisches Mittel unter anderen« dar und wurden lediglich aus einem Mangel an Alternativen genutzt, obwohl sie »zu aufwändig, langwierig, vieldeutig und im Ergebnis zu unsicher«⁸ gewesen seien. Man erblickt in ihnen gar eine Ursache für die chronische Bellizität der Frühen Neuzeit, »schürte die

Fürsten Freundschaft zu bestätigen, zu festigen und Bündnisse einzugehen, wegen der engen Vertrautheit und Verwandtschaftsbeziehung, die daraus resultieren. Das zeigen zahlreiche antike und gegenwärtigere Beispiele des Friedensschlusses und des Eingehens von Verträgen«).

- 5 Zur frühneuzeitlichen Traktatliteratur über die Fürstenehe im Zeitraum von 1516 bis 1794 sowie zu dynastischen Ehen und Interessen vgl. Philip HAAS, Fürstenehe und Interessen. Die dynastische Ehe der Frühen Neuzeit in zeitgenössischer Traktatliteratur und politischer Praxis am Beispiel Hessen-Kassels, Marburg 2017, insbesondere S. 77–144.
- 6 So beispielsweise bei: Henricus SALMUTH, *Responsum juris pro matrimonio principis cum virgine nobili*, Jena 1660, S. 146: *fastidiosa & superba nuptiarum oblatarum rejectio ac repulsa, saepe fuit Odii gravissimi, & tandem belli causa*. (»Die überhebliche und hochmütige Ablehnung und Zurückweisung einer angebahnten Ehe war oft der Grund für erbittertesten Hass und schließlich sogar Krieg«).
- 7 Demnach seien »großes Unglück und Schwierigkeiten aus Zurückweisungen von Fürsten [im Zuge von Eheverhandlungen] oftmals auf die ihnen untätigen Länder hereingebrochen«, denn »die ganzen Länder [galten als] schuldig, so dass das Gemeinwohl von daher elend leiden musste«. (Jakob CARMON, *Specimen Academicum de Sponsalibus illustrium in cunalibus*, Rostock 1718, § 35: *Non reticendum hic, qualia ex repudiis Illustrium infortunia & calamitates in terras subjectas saepe redundant, toti provinciae noxiae, ut inde salus Reip. misere patiatur*). Vgl. auch Johannes F. DULSSECKER, *De matrimoniis personarum illustrium in Imperio Romano Germanico Nostris: Von den Vermählungen derer Standspersonen in Teutschland*, Jena 1760, Lib. II: *Quaestio IV* [Ursprünglich Jena 1715].
- 8 SCHÖNPLUG, *Heiraten der Hohenzollern* (wie Anm. 1), S. 191.

Erbproblematik«, die sich aus hochadeligen Verwandtschaftsverhältnissen ergab, doch »fast alle frühneuzeitlichen Kriege mit«⁹. In der Ehepolitik manifestierte sich demnach die »latente Habsucht der Dynastien« und des »auf Ausdehnung drängende[n] Fürstenstaat[s] [...] zu dessen Instrumentarium selbstverständlicher denn je auch der militärische Konflikt gehörte«¹⁰. Eine etwaige friedensstiftende Absicht sei »im Endeffekt ohne den erwünschten Erfolg« geblieben¹¹.

Zwar entwickelte die Zeremonialwissenschaft eine förmliche Lehre, welche den Ablauf der Eheverhandlungen regelte und normierte, aber dies geschah erst sehr spät, nämlich etwa um 1700, und konzentrierte sich vor allem auf die Gestaltung der Feierlichkeiten¹². »Verhandlungen über Heiraten zählten zu den schwierigsten diplomatischen Gegenständen«¹³ und erforderten deshalb ein professionelles Handlungswissen von den Beteilig-

9 Johannes BURKHARDT, Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas, in: Zeitschrift für historische Forschung 24 (1997), S. 509–574, hier S. 510.

10 Johannes KUNISCH, Absolutismus, Göttingen 21999, S. 159–161.

11 Martin PETERS, Können Ehen Frieden stiften? Europäische Friedens- und Heiratsverträge der Vormoderne, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 8 (2007), S. 121–133, hier S. 121. Entsprechend gewinnt in der Forschung das »Risikomanagement«, die Abwehr der aus dynastischen Ehen erwachsenden politischen Gefahren verstärkte Bedeutung; vgl. jüngst Christoph KAMPMANN, „... contra pericula futura“: Prävention und politisches Zukunftshandeln in der Frühen Neuzeit am Beispiel dynastischer Ehepolitik, in: DERS., Angela MARCINIAK, Wencke METELING (Hg.), „Security turns its eye exclusively to the future“. Zum Verhältnis von Sicherheit und Zukunft in der Geschichte, Baden-Baden 2017, S. 133–160.

12 Mit dynastischen Ehen befassen sich: Friedrich Wilhelm v. WINTERFELD, Der Zweyte Theil der Teutschen Politica, in sich haltend Die Ceremonien und Gebräuche / so bey Politischen und anderen Sachen vorzugehen pflegen / mehrerentheils durch Exempel derer neulichsten Begebenheiten / nach dem Anzeiger der Capitel entworfen, Frankfurt a. M., Leipzig 1700, S. 422–500; Johann C. LÜNIG, Theatrum Ceremoniale Historico-Policum Oder Historisch-Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien. Bd. 2, Leipzig 1720, Siebende Abtheilung Caput XVI; Julius v. ROHR, Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren, Die in vier besondern Theilen Die meisten Ceremoniel-Handlungen, so die Europäischen Puissancen überhaupt, und die Teutschen Landes-Fürsten insonderheit zu beachten pflegen Nebst den mancherley Arten der Divertissemens vorträgt, Berlin 1733, Theil I. Cap. X. Zur Zeremonialwissenschaft im Allgemeinen, vgl. Miloš VEC, Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation, Frankfurt a. M. 1998.

13 Michael STOLLEIS, Staatsheirat, in: Adalbert ERLER, Ekkehard KAUFMANN (Hg.), Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte Bd. 4, Berlin 1990, Sp. 1823.

ten. Innerhalb der politischen Praxis ist deshalb sehr wohl eine relativ genau festgelegte Abfolge des Verhandlungsganges auszumachen, welche alle politischen Akteure im Wesentlichen kannten und einhielten. Der Ablauf diente dabei der wechselseitigen Erwartungssicherheit der Beteiligten¹⁴, um die Ehre ihrer Häuser zu bewahren¹⁵. Ein Ehrverlust trat vor allem dann ein, wenn ein Scheitern von Sondierungen und Verhandlungen an die Öffentlichkeit drang, weshalb dieser Tatsache besondere Beachtung bei der Untersuchung frühneuzeitlicher Eheschließungen zukommen muss.

Die Idee einer einheitlichen Öffentlichkeit ist für die Epoche der Frühen Neuzeit jedoch problematisch. Vor allem während der 1980er und 1990er Jahre entspann sich eine Forschungsdebatte über den Öffentlichkeitsbegriff der Frühen Neuzeit, welche sich insbesondere an der 1962 von Jürgen Habermas verfassten Habilitationsschrift »Strukturwandel der Öffentlichkeit« entzündete. Vereinfacht gesagt postulierte Habermas, dass sich während der Frühen Neuzeit ein Wandel von einer fürstlich dominierten »repräsentativen Öffentlichkeit« zu einer kritisch-räsonierenden »bürgerlichen Öffentlichkeit« vollzog, die sich im 18. Jahrhundert im Zuge der Aufklärung voll entfaltet habe¹⁶. Fruchtbare für die Untersuchung des Gegenstandes ist demgegenüber »die Annahme einer singulären Öffent-

14 So musste beispielsweise im Zuge der Eheverhandlungen, die 1715 zur Hochzeit von Friedrich von Hessen-Kassel und Ulrica Eleonora von Schweden führten, zunächst die Zustimmung ihres Bruders, Karls XII., eingeholt werden, der sich im Osmanischen Reich aufhielt. Dabei war von der »Sicherheit vom Ja-Wort« die Rede (Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStAM), 4h Nr. 2674, »Des Herren Grafen von Wellings bericht« vom 22. November 1713, fol. 63). Danach konnten die hessischen Diplomaten in Stockholm weiterverhandeln, denn erst durch *consens und jawort der Prinzessin* [sei] *die Sache völlig geschlossen* und die Ehe wirklich als sicher zu betrachten (Reichsarchiv Stockholm (RAS), K 206, Brief vom 29. Januar 1715).

15 So gab beispielsweise die Regentin von Hessen-Kassel, Hedwig-Sophie, bei Eheverhandlungen mit Dänemark im Jahre 1667 gewissen Forderungen der Gegenseite nach, um *bey so weit gelangten* [...] *hohen Heyrath* keinen Abbruch der Verhandlungen zu veranlassen und auf diese Weise *die reputation dießes fürstlichen Hauses hierbey zu salviren* (HStAM, 4a 53 Nr. 10, Brief vom 4. Mai 1667).

16 Vgl. Jürgen HABERMAS, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft; mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, Frankfurt a. M. 132013, insbesondere S. 51–85. Zur Forschungsdebatte, den Thesen Habermas und der Kritik an diesen, vgl. insbesondere: Andreas GESTRICH, Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1994, S. 12–20; Andreas WÜRLER, Unru-

lichkeit zugunsten eines pluralen ›Spektrums verschiedener Öffentlichkeiten‹ zu verabschieden¹⁷. In Anlehnung an Esther-Beate Körbers Modell der »Teilöffentlichkeiten« soll deshalb im Folgenden zwischen einer höfischen, einer gelehrten Öffentlichkeit und einer Öffentlichkeit, welche das »feiernde Volk« konstituierte, unterschieden werden¹⁸. Ihre Beteiligung an der Aushandlung hochadliger Heiraten ist jeweils im Einzelnen zu untersuchen. Dabei wird insbesondere auch zu klären sein, weshalb Fürstenehen von den Zeitgenossen einerseits der Arkanpolitik zugerechnet und im Geheimen ausgehandelt, andererseits aber als öffentliche Angelegenheit verstanden und feierlich inszeniert wurden¹⁹.

Folgende Forschungsfragen stellen sich somit für die vorliegende Untersuchung:

Wie gestaltete sich die Abfolge dynastischer Eheverhandlungen, um deren Aushandlung sicherer zu machen? Welche Funktion war dabei von Seiten der fürstlichen und diplomatischen Akteure verschiedenen Formen von Öffentlichkeit zgedacht und welche Rolle spielten diese Öffentlichkeiten tatsächlich?

Das Anbahnen und Aushandeln fürstlicher Ehen beruhte wie skizziert auf nicht explizit ausgesprochenem oder reflektiertem diplomatischen

he und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert, Tübingen 1995, S. 31–39; Susanne RAU, Gerd SCHWERTHOFF, Öffentliche Räume in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zu Leitbegriffen und Themen eines Forschungsfeldes, in: DIES. (Hg.), Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln 2004, S. 11–53, hier S. 14–17; Susanne FRIEDRICH, Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstags um 1700, Berlin 2007, S. 42–45.

- 17 Volker BAUER, Höfische Gesellschaft und höfische Öffentlichkeit im Alten Reich. Überlegungen zur Mediengeschichte des Fürstenhofs im 17. und 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 5 (2003), S. 29–69, hier S. 52.
- 18 Zur These der Teilöffentlichkeiten in Opposition zu Habermas, vgl. insbesondere Esther-Beate KÖRBER, Öffentlichkeiten der Frühen Neuzeit. Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525 bis 1618, Berlin, New York 1998, S. 9–20.
- 19 Zur dynastischen Ehe als *Arcanum imperii*, vgl. etwa sehr pointiert: Franz A. PELZHOFFER, *Arcana status*, Frankfurt a. M. 1710, Liber II. Caput X. *Matrimonia Principum, Arcana Status*. Zugleich wurde die Fürstenehe als *matrimonium illustrium* scharf von der Privatehe, dem *matrimonium privatum*, abgegrenzt, vgl. hierzu beispielsweise Johann C. KÖHLER, Johann M. AUERBACH, *De matrimonio illustri ex ratione status*, Leipzig 1676. Genanntes Traktat teilt sich entsprechend der eben genannten Dichotomie in zwei Segmente, die es getrennt untersucht und miteinander vergleicht.

Handlungswissen. Dieses gilt es im Folgenden aus den Quellen und Darstellungen der Verhandlungen und Feierlichkeiten selbst zu gewinnen. Deshalb wird aus der exemplarischen Betrachtung von sieben Eheprojekten der Landgrafschaft Hessen-Kassel (1649–1740) – von den ersten Sondierungen bis zur feierlichen Begehung – ein idealtypisches Phasenmodell zur fürstlichen Eheanbahnung und Eheschließung in der Frühen Neuzeit unter besonderer Beachtung von Öffentlichkeiten und ihrer jeweiligen Funktion entwickelt²⁰. Dieses spiegelt sich in der Gliederung der Untersuchung wider: Zunächst werden die »informelle Sondierung und heimliche Anbahnung« (Kap. 2), dann die darauf folgenden »formellen Verhandlungen« (Kap. 3) und die sich anschließenden »Feierlichkeiten und das öffentliche Zelebrieren« (Kap. 4) betrachtet, um im abschließenden Fazit (Kap. 5) zu einer Gesamtbewertung zu gelangen.

II. Informelle Sondierung und heimliche Anbahnung

In der Sondierungs- und Anbahnungsphase kam es für die Initiatoren einer fürstlichen Ehe darauf an, ihren Ehevorschlag an die Familienoberhäupter der beiden Parteien zu bringen und deren Einwilligung zu erlangen. Ging der Ehevorschlag aus dem Kreis eines der beiden Familienoberhäupter selbst aus, brauchte man nur die Einwilligung des anderen.

Dieser Schritt erfolgte am besten geheim oder wenigstens vertraulich, um Braut und Bräutigam und deren Familien bei einer Zurückweisung des Vorschlags keinem Prestigeverlust auszusetzen²¹. Eine wichtige Rolle bei der Herstellung von informellen Kontakten spielten verwandtschaftliche Netzwerke zwischen den fürstlichen Familien und ihren Angehörigen. Viele Autoren heben hervor, dass vor allem die Rolle der fürstlichen Frauen, also der Mütter, Tanten und Großmütter der Brautleute, als Initiatorinnen, Ansprechpartnerinnen, Vermittlerinnen und Fürsprecherinnen fürstlicher Eheschließungen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit kaum

20 Die Eheschließungen des Hauses Hessen-Kassel zwischen 1649 und 1740 bilden einen der Gegenstände der Dissertation von HAAS, Fürstenehe und Interessen (wie Anm. 5).

21 Vgl. Anne-Simone KNÖFEL, *Dynastie und Prestige. Die Heiratspolitik der Wettiner*, Köln 2009, S. 46; Stephanie MARRA, *Allianzen des Adels. Dynastisches Handeln im Grafenhaus Bentheim im 16. und 17. Jahrhundert*, Köln u. a. 2007, S. 65f.; Karl-Heinz SPIEB, *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters*. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1993, S. 22.

hoch genug eingeschätzt werden kann, selbst wenn sich das in den Quellen nicht immer spiegelt. Geeignete Mittel und Wege zur Anbahnung einer fürstlichen Ehe waren persönliche Briefe zwischen fürstlichen Personen, die Entsendung von Abgesandten sowie fürstliche Begegnungen und Familientreffen, oft verbunden mit einer Gelegenheit zur Brautschau²².

Persönliche Briefe unter fürstlichen Verwandten waren eine wichtige Informationsquelle im dynastischen Staat und ergänzten die offizielle Kommunikation zwischen den Regenten, ihren Kanzleien und diplomatischen Vertretern. Vor allem fürstliche Geschwister an fremden Höfen fungierten quasi als ständige Gesandte ihrer regierenden Brüder; ihre briefliche Berichterstattung an diese galt als Geschwisterpflicht, und die Inhalte ihrer Briefe umfassten alle Themenbereiche vom Hofgeschehen über Eheprojekte bis hin zu politischen Meinungsbildern²³.

In Hessen-Kassel waren die Mütter der Brautleute um die Mitte des 17. Jahrhunderts meist auch Vormundschaftsregentinnen, wenn sie Ehesondierungen für ihre Kinder vornahmen. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges verfolgte Landgräfin Amalie Elisabeth, Regentin von 1637 bis 1651, eine Heiratspolitik, welche die Landgrafschaft mit den führenden reformierten Häusern De La Trémoille (1648), Brandenburg (1648) und Kurpfalz (1650) verbinden sollte²⁴. Die Eheschließung des hessischen Erbprinzen Wilhelms (VI.) mit Hedwig-Sophie von Brandenburg im Jahre 1649 war bereits 1645 durch einen streng vertraulichen Briefwechsel der Landgräfin Amalie Elisabeth mit dem brandenburgischen Oberkammerherrn von Burgdorff eingeleitet worden. Sie selbst spricht davon, dass der Briefwechsel *die geheime Sach ahn gehörig orten [...] mit guter dexterität incaminiret und anhengig gemacht habe*.²⁵ Ihre Schwiegertochter Hedwig-Sophie, Vormundschaftsregentin in Kassel von 1663 bis 1679, bahnte in enger Kooperation mit ihrem Bruder, Kurfürst Friedrich-Wilhelm von

22 Vgl. MARRA, Allianzen des Adels (wie Anm. 21), S. 64; Sophie RUPPEL, Verbündete Rivalen. Geschwisterbeziehungen im Hochadel des 17. Jahrhunderts, Köln 2006, S. 207f.; WALTHER, Die (Un-)Ordnung der Ehe (wie Anm. 1), S. 83f.

23 Vgl. RUPPEL, Verbündete Rivalen (wie Anm. 22), S. 180–197.

24 Vgl. Pauline PUPPEL, Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500–1700, Frankfurt a. M., New York 2004; Simone BUCKREUS, Die Körper einer Regentin. Amelia Elisabeth von Hessen-Kassel (1602–1651), Köln 2008.

25 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), BPH, Rep. 34 Kurfürst Georg Wilhelm Nr. 114, Brief vom 12. März 1645. In diesem Brief wird auf ein Schreiben Burgdorffs vom 27. Februar 1645 verwiesen, welches aber weder in Berlin noch in Marburg überliefert wurde.

Brandenburg, drei hessische Eheprojekte mit Dänemark 1667, Kurland 1673 und Brandenburg 1679 an. In persönlicher Korrespondenz mit Friedrich Wilhelm gelang ihr 1676, die mit einer heimlichen Verlobung 1673 sozusagen irregulär eingeleitete Verbindung ihrer Tochter Henriette mit dem brandenburgischen Kurprinzen Friedrich in geordnete Bahnen zu lenken und 1679 zur Eheschließung zu führen²⁶.

Als Abgesandte zur Sondierung oder Anbahnung von fürstlichen Ehen entsandten die Fürsten sowohl offizielle diplomatische Vertreter als auch persönliche Vertraute und Verwandte. Dabei nutzten sie verschiedene Möglichkeiten, um die Aufmerksamkeit für diese Abgesandten zu minimieren oder den Zweck ihrer Gesandtschaften zu verschleiern. So konnten fürstliche Auftraggeber nicht nur Diplomaten in ihren eigenen Diensten entsenden, sondern bisweilen auch Diplomaten im Dienst befreundeter Fürsten und Mächte nutzen, sofern diese ebenfalls an der fraglichen Ehe interessiert waren, wie etwa bei der hessisch-dänischen Eheschließung 1667: Der brandenburgische Kurfürst Friedrich-Wilhelm unterstützte die hessische Regentin, seine Schwester Hedwig Sophie, bei den Eheverhandlungen durch die Entsendung von Diplomaten. Diese Praxis fand auch in den Jahren nach Vollzug der Ehe eine Fortsetzung, als Hedwig Sophie bestrebt war, die im Ehevertrag festgelegten Konditionen für ihre Tochter nachträglich zu verbessern²⁷.

Sofern eigene Gesandte beauftragt wurden, betraute man sie zumeist mit weiteren diplomatischen Aufträgen, so dass die Sondierung des Eheprojekts dahinter zurücktreten konnte: Der schwedische Generalleutnant von Ranck, der in hessischen Diensten stand, reiste zwischen 1710 und 1715 mehrfach von Kassel nach Stockholm. Der Offizier sollte eigentlich einen Subsidienvvertrag zwischen der Landgrafschaft und Schweden schließen, bahnte aber vor allem eine Heirat Friedrichs mit Ulrica Eleonora von Schweden an²⁸.

26 Vgl. *ibid.*, Rep 45 König Friedrich I. Nr. 1. Die Sondierungen beginnen mit einem Brief Friedrich-Wilhelms vom 18. April 1676.

27 Vgl. Philip HAAS, *Reisen einer Regentin. Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, geb. Markgräfin von Brandenburg (1623–1683)*, in: Anette BAUMANN, Annette CREMER, Eva BENDER (Hg.), *Prinzessinnen unterwegs. Reisen fürstlicher Frauen in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2017, S. 111–130.

28 Vgl. Hans PHILIPPI, *Landgraf Karl von Hessen-Kassel, Marburg 1976*, S. 438–471; Helmut BURMEISTER, *Friedrich von Hessen in Schweden*, in: DERS. (Hg.), *Friedrich König von Schweden, Landgraf von Hessen-Kassel. Studien zu Leben und*

Unabhängig davon, ob es sich nun um formelle oder informelle Vertreter ihrer Auftraggeber handelte, erhielten die Abgesandten zur Eheanbahnung öfter die Anweisung, ihre Gespräche vorgeblich privat und ohne Auftrag zu führen oder geheim zu halten. Sondierungen wurden sogar gegenüber verbündeten Mächten geheim gehalten: Im Jahre 1700 reiste der hessische Gesandte von Mardefeld an den Brandenburger Hof, um eine Anbahnung der Ehe zwischen Friedrich von Hessen und Louisa Dorothea Sophie von Brandenburg fortzusetzen. Um die Braut konkurrierten außer Friedrich auch der schwedische König Karl XII. sowie der Markgraf von Brandenburg-Ansbach. Der hessische Bündnispartner Dänemark hatte ein Interesse daran, eine schwedisch-brandenburgische Eheverbindung zu verhindern und unterstützte deshalb die hessischen Bemühungen. Gleich bei seiner Ankunft wurde Mardefeld daher vom dänischen Gesandten Hans Heinrich von Ahlefeldt ins vertrauliche Gespräch gezogen und gefragt, ob er *wegen der mariage allhier etwaß in commisis hette*; das habe er jedoch *beständig verneinet*²⁹. Obgleich ihm Ahlefeldt die dänischen Pläne offen darlegte, bestritt Mardefeld bis zuletzt, dass seine diplomatische Mission eine Heirat zwischen Hessen-Kassel und Brandenburg anbahnen sollte.

Die Eheverhandlungen von 1699/1700 zwischen Hessen-Kassel und Brandenburg zeigen, dass ein bewusster Abbruch von Sondierungsgesprächen auch als diplomatisches Mittel genutzt werden konnte, um ein anderes Fürstenhaus gezielt zu düpieren. Der Kurfürst von Brandenburg ließ den hessischen Diplomaten Mardefeld wissen, er führe die Verhandlungen mit Schweden nur deshalb fort, da es in seinem Interesse liege *dießen hof mit guten esperancen noch eine zeitlang aufzuhalten*³⁰. Unmittelbar vor Ausbruch des Großen Nordischen Krieges sollte Schweden noch eine gewisse Zeit lang hingehalten werden, um es dann mit *dem Könige zu Schweden zur ruptur kommen zu lassen*³¹.

Schließlich ging es bei persönlichen Begegnungen zwischen den Fürsten und ihren Familienangehörigen oftmals auch um Eheschließungen,

Wirken eines umstrittenen Fürsten (1676–1751), Hofgeismar 2003, S. 73–155; HAAS, Fürstenehe und Interessen (wie Anm. 5), S. 255–288.

29 HStAM, 4a 78 Nr. 1, Brief vom, 6. Juni 1699. Die Korrespondenz des Gesandten Ahlefeldts mit dem dänischen Hof und dessen Anweisungen an den Diplomaten sind für den Zeitraum April bis August 1699 nicht überliefert, vgl. Reichsarchiv Kopenhagen (RAK) 301 Tyske Kancelli Udenrigske Afdeling. Brandenburg-Preussen. H.H. Ahlefeldts ges.arkiv. Kgl. ordrer (1698–1706).

30 HStAM, 4a 78 Nr. 1, Brief vom, 21. Juni 1699.

31 Ibid., Brief vom 3. Februar 1700.

selbst wenn die Begegnungen zu anderen aktuellen Zwecken verabredet waren: So lud Friedrich von Brandenburg seinen Cousin und Schwager Landgraf Karl von Hessen-Kassel zwecks Unterredung im Januar 1699 nach Magdeburg ein. Das Treffen beider Fürsten sollte die politische Lage nach dem Frieden von Rijswijk zum Gegenstand haben, informell diente es aber auch dem Zweck, eine weitere dynastische Verbindung zwischen beiden Häusern zu knüpfen. Infolge dieses Treffens heiratete 1700 der hessische Erbprinz Friedrich (I.) die Tochter des Kurfürsten, Louisa Dorothea Sophie von Brandenburg³².

Sicherlich boten auch fürstliche Familienfeiern wie Taufen, Hochzeiten oder Begräbnisse fürstlicher Verwandter, zu denen die Fürsten, häufiger aber die Fürstinnen mit ihren Kindern anreisten, günstige Gelegenheiten zur persönlichen Eheanbahnung und Brautschau. Um das Verfahren zur Eheanbahnung zu beschleunigen, verabredeten die Höfe aber auch regelrechte Brautschaureisen, bei denen der künftige Bräutigam selbst an den Elternhof einer auserkorenen Braut gereist kam oder gleich die Elternhöfe mehrerer potentieller Bräute bereiste. So konnte er seine künftige Braut nicht nur persönlich in Augenschein nehmen oder sogar zwischen mehreren Heiratskandidatinnen auswählen, sondern anschließend auch gleich die Einwilligung ihres Vormunds, in der Regel also des Brautvaters, einholen und gegebenenfalls die Verlobung vollziehen. Zuweilen reiste der Bräutigam bei solchen Brautschaureisen sogar inkognito, wie im Fall des dänischen Kronprinzen Christian (V.), der 1665 offenbar nach einer Vorabsprache zwischen seinem Vater König Friedrich III. und dem Onkel der Braut, Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, unter Geheimhaltung seines Reiseziels nach Kassel reiste, um die ausersehene Braut Charlotte Amalie von Hessen-Kassel zu sehen³³. Inkognitoreisen dienten keineswegs dazu, die wahre Identität des Reisenden vor seinen Gastgebern zu verschleiern. Vielmehr war der gastgebende Hof im Voraus informiert und wirkte beim »öffentlich gespielten Geheimnis« des Inkognitos mit, damit sich der hochadelige Reisende frei von den Zwängen des höfischen Proto-

32 PHILIPPI, Landgraf Karl (wie Anm. 28), S. 274–276.

33 Vgl. LAURS LAURSEN, Carl S. CHRISTIANSEN, Danmark-Norges traktater 1523–1750 med dertil hørende aktstykker Bd. 6 (1665–1675), Kopenhagen 1923, S. 164. Zur Vorabsprache zwischen Brandenburg und Dänemark-Norwegen, vgl. HAAS, Fürstentehe und Interessen (wie Anm. 5), S. 153–163.

kolls bewegen und dem eigentlichen politischen oder dynastischen Zweck seiner Reise widmen konnte³⁴.

Bei der Einwilligung in die vorgeschlagene Ehe lag das letzte Wort bei den Familienoberhäuptern, also in der Regel bei den Vätern von Braut und Bräutigam, nach deren Tod auch bei deren Müttern oder gegebenenfalls bei regierenden Brüdern. Die Zustimmung der Brautleute selbst war zwar formal unerlässlich, tatsächlich jedoch dem elterlichen Willen nachgeordnet und wurde in den allermeisten Fällen erteilt, da fürstliche Kinder so im Sinne väterlicher Autorität und dynastischer Pflichterfüllung erzogen waren, dass sie keinen Widerstand gegen den elterlichen Willen leisteten³⁵. Besonders eindrücklich zeigt sich der hohe Stellenwert der Einwilligung durch den Regenten bei der hessisch-schwedischen Eheschließung 1715: Selbst nachdem König Karl XII., der sich seit 1709 im osmanischen Exil aufhielt, die Entscheidung über die Ehe seiner Schwester Ulrica Eleonora 1712 seiner Großmutter, Königinwitwe Hedwig Eleonora, und seiner Schwester selbst überlassen hatte, beharrte die Großmutter noch 1713 darauf, dass die Entscheidung *von Ihro Mayt. meines hochgeehrten herren Enckels einwilligung und disposition am meisten dependiret*³⁶. Um die *Sicherheit vom Ja-Wort* zu erlangen, blieb der hessischen Seite nichts anderes übrig, als einen Gesandten zum Lager König Karls in Adrianopel zu schicken, wo er die persönliche Zustimmung des Königs einholen konnte³⁷.

Erst nach der Einwilligung der Familien verließ die künftige Eheverbindung die Sphäre des Vertraulichen und trat mit der Brautwerbung, der Verlobung und den Vertragsverhandlungen in das Licht der höfischen und di-

34 Vgl. Volker BARTH, *Inkognito. Geschichte eines Zeremoniells*, München 2013, S. 103, 133 mit Zitat auf S. 136.

35 Vgl. KNÖFEL, *Dynastie und Prestige* (wie Anm. 21), S. 46f.; MARRA, *Allianzen des Adels* (wie Anm. 21), S. 68f.; SCHÖNPFLUG, *Heiraten der Hohenzollern* (wie Anm. 1), S. 75.

36 HStAM, 4 h Nr. 2674, Brief vom 6. August 1713, fol. 9). Karl hatte seiner Großmutter Hedwig Eleonora schon 1712 nach Stockholm geschrieben (RAS, K 206, Brief vom 12. November 1712): »Was das Ansuchen angeht, welches der Prinz von Hessen-Kassel gemacht hat, so lege ich dies in Euer Majestäts gnädiges Gutfinden und Eure Anordnung und das Behagen meiner Schwester selbst« (*om den ansökning, som Printzen af Hessen Cassel gjordt, så lemnar iag det uti Eders Maj:ts nådige gottfinnande och förordning, och min Systems eget behag*).

37 Zitat aus HStAM, 4h Nr. 2674, »Des Herren Grafen von Wellings bericht« vom 22. November 1713, fol. 63.

plomatischen Öffentlichkeit ein³⁸. Hatten bis hierhin die Geheimhaltung und Vertraulichkeit der informellen Sondierungen den beiden Parteien Sicherheit vor dem Verlust von Ansehen und Prestige im Falle eines Scheiterns verliehen, so kehrte sich die Rolle der Öffentlichkeit jetzt um: Von nun an war es die öffentliche Kenntnis der geplanten Verbindung, welche beide Parteien zu ernsthaften Verhandlungen verpflichtete und vor deren Scheitern und dem damit verbundenen Ansehensverlust bewahren sollte.

III. Formelle Brautwerbung und Vertragsverhandlungen

Wenn die Einwilligung der Familienoberhäupter signalisiert, die informellen Vorabsprachen brieflich oder mündlich getroffen und die Werbungsreisen verabredet waren, dann konnte mit der Brautwerbung der erste formelle Schritt auf dem Weg zur Eheschließung erfolgen. Dafür schickte die Familie des Bräutigams offizielle Gesandtschaften an den Hof der Brautfamilie. Sie bestanden nun nicht mehr aus informellen Beratern und persönlichen Vertrauten der Fürsten wie in der Anbahnungsphase: Der Zeremonialwissenschaftler Julius Bernhard von Rohr riet im 18. Jahrhundert dazu, mindestens Gesandte im Rang von Ministern, geheimen Räten oder Botschaftern (Ambassadeuren) als Abgesandte zur Brautwerbung und zu den folgenden Vertragsverhandlungen zu entsenden³⁹.

Zum Ablauf der Brautwerbung führen die hessischen Quellen aus, dass der ranghöchste Vertreter aus der Delegation der Bräutigamseite am Hof der Brautfamilie in der Audienz vor die höfische Öffentlichkeit aus Ministern, Räten und hohen Beamten (1645 *zusammenkunft*; 1676 *bey offener versammlung [...] in beyweßenen allerseits [...] so wohl principal interessenten alß anverwanten*) trat. Dann richtete er eine formvollendete Werbungsrede (1645 *gehörige oratio*; 1676 *wohl eingereichetes werbungs Vortrag*) an die Braut und ihre Familie, mit der er im Namen des Bräutigams um die Hand der Braut anhielt und überreichte Geschenke, um das Ja-Wort der Braut (1645 *Consens undt das Ja wortt*; 1676 *öffentlich ver-*

38 Vgl. KNÖFEL, *Dynastie und Prestige* (wie Anm. 21), S. 48.

39 Vgl. Julius B. v. ROHR, *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren, Die in vier besondern Theilen Die meisten Ceremoniel-Handlungen, so die Europäischen Puissancen überhaupt, und die Teutschen Landes-Fürsten insonderheit zu beachten pflegen Nebst den mancherley Arten der Divertissemens vortragt*, Berlin 1733, Theil I. Cap. X. § 7.

sprechen) zu erlangen⁴⁰. Dieses musste keineswegs von der Braut selbst ausgesprochen werden⁴¹.

Das Ja-Wort (im Namen) der Braut und die Übergabe von Geschenken an die Braut, später auch der Austausch von Geschenken, konstituierten die Verlobung, das »auf die zukünftige Ehe gerichtet[e] Versprechen« zwischen den Brautleuten, doch scheint die Verlobung für eine Schematisierung dynastischer Eheschließungen weniger geeignet, da das Verhältnis der Verlobung zur Ehe in Mittelalter und Früher Neuzeit nicht genau bestimmt werden kann. In der Rechtspraxis handelte es sich um den ersten Schritt im mehrstufigen Eheschließungsverfahren von der Verlobung (*sponsalia de futuro*) über das Ehegelöbnis (*sponsalia per verba de praesenti*) und die kirchliche Trauung (»Kirchgang«) bis zum feierlichen »Beilager«⁴².

Die bei der Verlobung übergebenen oder ausgetauschten Geschenke dienten als Ehepfänder und symbolische Vertragssicherheiten. Dabei konnte es sich ebenso um aufwendige Kleidungsstücke (Handschuhe, Schuhe) oder Gefäße (Becher) handeln wie um Schmuck (Armbänder, Halsketten) und insbesondere um Ringe (Verlobungsring). Die bedeutenden Summen, welche für diese Gegenstände aufgewandt wurden, unterstreichen den hohen symbolischen Wert, der Ihnen für die Verlobung zugemessen wurde: Die Eheschließung seines ältesten Sohnes, Friedrich (I.), im Jahre 1700 kostete Landgraf Karl nach eigenhändiger Kostenaufstellung 141.980 Reichstaler. Den bei weitem größten Posten bildeten mit 85.231 Reichstalern Schmuck und Juwelen für seine künftige Schwiegertochter, Louisa Dorothea Sophie von Brandenburg⁴³. Die Mitgift einer hessischen Prinzessin, welche ihr als Kompensation für den Verzicht auf das väterliche Erbe ausgezahlt wurde, lag demgegenüber bei 22.250

40 Zitate aus HStAM, 4a 48 Nr. 2 Instruktion vom 20. November 1645, Nebenmemorial sowie *ibid.*, 4a 53 Nr. 26 Landgräfin Hedwig Sophie an Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg vom 27. Mai 1676.

41 Bei der Werbung 1676 wurde die *verlangt antwort* vom hessischen Ratspräsidenten Johann Caspar von Dörnberg erteilt, *ibid.*, 4a 53 Nr. 26 Landgräfin Hedwig Sophie an Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg vom 27. Mai 1676.

42 Vgl. Annette BAUMANN, Eheanbahnung und Partnerwahl, in: Siegrid WESTPHAL, Inken SCHMIDT-VOGES, DIES. (Hg.), *Venus und Vulcanus. Ehen und ihre Konflikte in der Frühen Neuzeit*, München 2011, S. 25–86, hier S. 70; SPIEB, *Familie und Verwandtschaft* (wie Anm. 21), S. 113f. mit Zitat S. 114.

43 PHILIPPI, *Landgraf Karl* (wie Anm. 28), S. 286.

Reichstalern⁴⁴. Da die landgräflichen Kassen diese Kosten kaum bewältigen konnten, dachte Karl sogar darüber nach, *ob man nicht denen Landständen einen extraordinären beytrag*⁴⁵ auferlegen könne, um eine »Fräuleinsteuer« für den Erbprinzen zu erheben. Angesichts dieser Kosten ist es nicht verwunderlich, dass solche *Praesente und Versprechungspfänder* wieder zurückgegeben werden mussten, wenn die Verlobung gelöst wurde⁴⁶. Das galt als empfindliche Kränkung der fürstlichen Ehre und kam deshalb nur sehr selten vor. In der Regel galt eine Eheschließung nach der öffentlich bekanntgemachten Verlobung als gesichert.

Brautwerbung und Verlobung bildeten häufig den Auftakt für die Vertragsverhandlungen, die schon deshalb oft am Hof der Brautfamilie stattfanden⁴⁷. Selbst wenn die Verhandlungen nicht unmittelbar auf die Brautwerbung folgten, bildete der Brauthof den bevorzugten Verhandlungsort. Die Verhandlungen über den Ehevertrag wurden von offiziellen und professionellen diplomatischen Vertretern beider Seiten geführt, die von ihren fürstlichen und königlichen Dienstherrn jeweils mit Instruktionen und Kreditiven ausgestattet waren.

Die bei den Vertragsverhandlungen berührten Themen lassen sich aus dem überlieferten Instruktionen für die Unterhändler, aus den Kreditiven, die sie untereinander austauschten, sowie aus den Protokollen ablesen, die bei den Verhandlungen entstanden. Die Verhandlungsergebnisse schlugen sich in den Eheverträgen selbst nieder, die als Ergebnis der Verhandlungen ausgefertigt und unterzeichnet wurden. Demnach ging es bei den Vertrags-

44 Zur Bedeutung der Hausordnungen oder Hausgesetze, welche in der Regel auch die Höhe der zu zahlenden Mitgift regelten, vgl. Johannes KUNISCH, Helmut NEUHAUS (Hg.), *Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates*, Berlin 1982. Die hessischen Hausordnungen sind abgedruckt in: Hermann SCHULZE (Hg.), *Die Hausgesetze der regierenden deutschen Fürstenhäuser*, Bd. 2, Jena 1878.

45 HStAM, 4a 78 Nr. 1, Brief Karls vom 3. Februar 1700. Zur Fräuleinsteuer vgl. Philip HAAS, „Filiae Reipublicae, dem Lande geboren“. Die Fräuleinsteuer in Hessen als Beteiligung der Stände an dynastischen Ehen, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 67 (2017), S. 125–143.

46 ROHR, Einleitung zur *Ceremoniel-Wissenschaft* (wie Anm. 39), Theil I. Cap. X. § 5.

47 Vgl. KNÖFEL, *Dynastie und Prestige* (wie Anm. 21), S. 47; Michael STOLLEIS, *Staatsheiraten im Zeitalter der europäischen Monarchie*, in: Gisela VÖLGER, Karin von WELCK (Hg.), *Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich*, Köln 1985, S. 274–280, hier S. 274; WALTHER, *Die (Un-)Ordnung der Ehe* (wie Anm. 1), S. 71.

verhandlungen vor allem um die Heiratsgaben und die daraus konstituierten Ehegüter zum Unterhalt der Braut nach ihrer Verwitwung, also um Mitgift, Widerlage, Aussteuer und Morgengabe, um die Witwengüter (»das Wittum«) und Witweneinkünfte (»Leibgedinge«) und um deren Aussetzung, Nutzung und Vererbung⁴⁸. Andere oft behandelte Themenkomplexe betreffen den Unterhalt der Braut während der Ehe, also vor dem Eintritt der Witwenversorgung, ferner die Festlegung von Termin und Ort für die Hochzeitsfeier (»das Beilager«) sowie Verfahrensfragen zu Verhandlungsmodus und Vertragsabschluss selbst. Mehrfach wird in den untersuchten Beispielfällen auch über die Bediensteten der Braut in ihrem Hofstaat und später auf ihren Witwengütern verhandelt, über deren Lohn und Rechtsstellung, ferner über den Verzicht der Braut auf ihr väterliches (gegebenenfalls auch mütterliches) Erbe sowie über Titel und Rang der Braut am Hof ihres Ehemanns.

Unterhalt, Bedienstete, Titel und Rang des Bräutigams werden nur dann berührt, wenn der Bräutigam aus dem Land seiner Eltern hinaus verheiratet wird und künftig bei seiner Braut residieren soll, wie bei der schwedischen Ehe Friedrichs (I.) von Hessen-Kassel 1715⁴⁹.

Die Religionsausübung musste nur dann geregelt werden, wenn Braut oder Bräutigam einer anderen Konfession anhängen als derjenigen des Landes oder der Dynastie, in die sie einheirateten. Das galt auch für innerprotestantische Mischehen zwischen lutherischen und reformierten Ehepartnern. Handelte es sich beim eingetragenen konfessionsverschiedenen Ehepartner um eine Braut, dann konnten sich die Vertragspartner im Ehevertrag üblicherweise auf eine Regelung einigen, die der landfremden Braut erlaubte, ihre abweichende Konfession privat und unter bestimmten Beschränkungen am Hof ihres Ehemanns auszuüben (*exercitium privatum*). Für eingetragene Prinzen waren solche Regelungen offenbar schwieriger zu erlangen, besonders wenn sie (potentielle) Regentinnen heirateten: Dem hessischen Erbprinzen Friedrich wurde bei seiner Verheiratung nach Schweden keine vertragliche Schutzklausel für seine Konfes-

48 Zum Gabensystem der ehelichen Dotalgüter und deren Regelung in dynastischen Eheverträgen, vgl. Johann J. MOSER, Familien=Staats=Recht Derer Teutschen Reichsstände. Bd. 12. Zweyter Theil, Frankfurt a. M., Leipzig 1775, S. 184f.; Markus HILLENBRAND, Fürstliche Eheverträge. Gotorfer Hausrecht 1544–1773, Frankfurt a. M. u. a. 1996, S. 59–220; BAUMANN, Eheanbahnung und Partnerwahl (wie Anm. 42), S. 52–54.

49 Vgl. HAAS, Fürstenehe und Interessen (wie Anm. 5), S. 276–283.

sion eingeräumt, obwohl die hessische Diplomatie sich entschieden dafür eingesetzt hatte⁵⁰. Trotzdem konvertierte der reformierte Friedrich von Hessen-Kassel erst zur lutherischen Religion, als er 1720 selbst den schwedischen Thron bestieg.

Auffällig erscheint das weitgehende Fehlen von – im engeren Sinn – politischen Themen bei den Vertragsverhandlungen, also etwa von Territorialansprüchen oder von Bündnis-, Handels- und Zollfragen, die nach einem modernen Verständnis als zentrale politische Stoffe angesehen werden können. Selbst die Thronfolge, das zentrale Instrument dynastischer Herrschaftssicherung, wird bei den Eheverhandlungen offenbar nur ausnahmsweise berührt und im Ehevertrag erwähnt. Leichter als über die Thronfolge und Königswürde in ihren eigenen Territorien konnten sich die Vertragspartner immerhin über die Anwartschaft auf eine quasi-königliche Stellung im Herrschaftsgebiet einer dritten Partei verständigen: Gegen den Rat seines Gesandten von Halcke verlangte Landgraf Karl von Hessen-Kassel bei den Verhandlungen über die (erste) Ehe seines Sohns Friedrich (später Friedrichs I. von Schweden) mit Louisa Dorothea Sophie von Brandenburg im Jahre 1700, dass die künftige Braut keineswegs auf ihren oranischen Erbspruch verzichten dürfe, um Friedrich eine Anwartschaft auf die Generalstatthalterschaft über die Niederlande in die Ehe einzubringen⁵¹. Tatsächlich erlangte er, dass der Verzicht auf die oranische Erbschaft durch einen entsprechenden Passus im Ehevertrag und in der Erb-

50 In einer Beschwerdeschrift Kassels an Stockholm heißt es: *So hätte man dießseits zwar gerne gesehen, daß das exercitium reciprocum der Evangelisch Reformirten Religion des ErbPrinzen hochfürstl. Durchl. und dero Hofstaat, zu der zeit wenn dieselbe in denen Königl. Schwedischen Landen Sich aufhalten ebenwohl in diesem so zugestanden und festgesetzt worden wäre.* Man müsse nun aber wider Willen hinnehmen, daß in dem Ehenotat darvon abstrahiret werde. Dennoch erhoffe man sich zumindest eine schriftliche Concession für das freye exercitium der Evangelisch Reformirten Religion und die Sacra, welches Friedrich und dessen Hofstaat durch dero eigenen prediger bewahrt werden solle. Auch eine solche schriftliche Konzession wurde nicht erteilt. (RAS, K 258, »Monita« Hessen-Kassels auf das »zu errichtung der Ehenotat übergebene project«).

51 Der hessische Gesandte Gustav Georg von Halcke wurde zur *beiderseitige[n] Einrichtung der fürstl. Ehepacten* nach Berlin geschickt, wo er am 15. Mai 1700 eintraf (HStAM, 4a 78 Nr. 2, Brief vom 15. Mai 1700). Halcke erhielt von Karl den Auftrag, dass *bezüglich der Oranischen Erbschaft das Jus daran völlig conservirt bleiben müsse* (ibid., 4a 78 Nr. 4, Instruction des Gustav Georg v. Halcke. Punkt 10.). Bereits drei Monate zuvor schrieb Karl an seinen Kanzler: *Es ist mir aber wegen der pactorum dotalium ein Anrecht auf die Oranische Succession [...] vor-*

verzichtserklärung der Braut explizit ausgenommen wurde⁵². Als Karl dagegen fünfzehn Jahre später versuchte, seinem Sohn bei dessen zweiter Eheschließung mit Ulrica Eleonora von Schweden die schwedische Thronfolge zu sichern, konnte er bei den Eheverhandlungen nicht damit durchdringen⁵³. Anstatt frühneuzeitliche Eheverhandlungen und -verträge vordergründig als unpolitisch zu bewerten, sollte man jedoch bedenken, dass in der Vormoderne auch die abweichende Religionsausübung eines landesherrlichen Ehepartners, die Erbensprüche einer außer Landes verheirateten Königs- und Fürstentochter oder die Nutzungsrechte einer landesherrlichen Witwe aus einer fremden Dynastie auf ihren Witwengütern hochsensibel für die Sicherheit des regierenden Fürstenhauses und seines Herrschaftsgebiets sein konnten. Alle diese Punkte wurden deshalb regelmäßig bei Eheverhandlungen berührt und in Eheverträgen geregelt. Abmachungen zum Ehegüterrecht implizierten auch Fragen nach Rang und Prestige, wie die Verhandlungen zwischen Hessen-Kassel und Dänemark 1665–1667 zeigen: Die hessischen Unterhändler bestätigten gegenüber der dänischen Diplomatie, dass es üblich sei, die Mitgift mit einer ebenso hohen Widerlage von Seiten des Bräutigams zu versehen. Dennoch sei dies nun inakzeptabel: Der Vater des Bräutigams, Friedrich III. von Dänemark-Norwegen, habe es zwar so gehandhabt, als er selbst geheiratet habe und sein Ehevertrag könne prinzipiell auch als Vorlage dienen, aber damals sei Friedrich noch Erzbischof von Bremen gewesen und nichts habe dafür gesprochen, dass er als nachgeborener Sohn einstmals König werden sollte. Die aktuelle Situation sei damit nicht zu vergleichen, denn jetzt *wird die*

zubehalten, diese Angelegenheit sei von *nicht wenig importirlichem momentum* (ibid., Nr. 1. Brief Karls an den »Cantzler« in Kassel vom Februar 1700. [Keine genaue Datierung]).

- 52 Die Verzichtserklärung Louisa Dorothea Sophies umfasst einen Passus, mit welchem sie proklamierte, sich *die Succession und Erbrecht an denen Orangischen Landen [...] hiermit außdrücklich vorbehalten haben* (ibid., Nr. 2, »Verzichtserklärung«). Vgl. ibid., Nr. 5. »Copia der Ehepacten«.
- 53 So instruierte Landgraf Karl seinen Gesandten von der Malsburg: Er solle *Sich aber bey den Conferentzies zur Aushandlung des Ehevertrages so äußern, daß der König die Princessin im Königreich behalten, und auf den fall da S. Mayt. ohn Leibs Erben mit todt abgiengen, zur succession denominiren wollten, folglich Unser vielgeli. Sohn dadurch zugleich die Cron dermaleins erlangen könnt, und solches irrevocablement, festgestellt würde.* (ibid., 4a 78 Nr. 15, Instruktion an von der Malsburg. Punkt 3). Dabei konnte weder eine Einigung erzielt werden, noch finden sich im Ehevertrag Hinweise auf die Sukzession in Schweden. Vgl. HAAS, Fürstenehe und Interessen (wie Anm. 5), S. 279–281.

*Ehe mit dem königl. Erb Prinzen und künftigen König gestiftet*⁵⁴, weshalb eine Aufstockung auf die doppelte Summe angemessen sei. Die hessische Seite verwies auf den Rang des dänischen Bräutigams, um Forderungen durchzusetzen. Hinsichtlich der Widerlage gelang dies nicht, aber der König war zum Ausgleich bereit, in einer königlichen Resolution die Morgengabe der Braut zu erhöhen⁵⁵.

Andere politische Fragen und Entwicklungen haben sicher eine wichtige Rolle für das Zustandekommen dynastischer Ehen gespielt, selbst wenn sie keinen expliziten Eingang in die Eheverträge selbst oder in die Verhandlungen darüber gefunden haben. So wurden während der rund zweijährigen Anbahnungs- und Verhandlungsphase der Ehe zwischen dem dänischen Kronprinzen Christian (V.) und der hessischen Prinzessin Charlotte Amalie zwei Defensivallianzen zwischen Dänemark und Brandenburg geschlossen, von denen eine noch weitere Vertragspartner umfasste⁵⁶. Kurfürst Friedrich-Wilhelm von Brandenburg, ein Onkel der Braut, spielte eine wichtige Rolle bei der Anbahnung der Ehe, so dass die Eheschließung geradezu als Mittel zur Herbeiführung einer politischen Annäherung zwischen Brandenburg und Dänemark aufgefasst werden kann, ohne dass sich diese im Text des dänisch-hessischen Ehevertrags niedergeschlagen hätte⁵⁷.

IV. Feierlichkeiten und öffentliches Zelebrieren

Gegen Ende der offiziellen Verhandlungen informierten die fürstlichen Akteure verwandte und befreundete Fürstenhöfe durch Notifikations-

54 HStAM, 4a 53 Nr. 9. »Information«.

55 Ibid., Nr. 14, »Synopsis« der königlichen Resolutionen.

56 Die Defensivallianz zwischen Dänemark und Brandenburg vom 23. Mai 1666 findet sich in: LAURSEN, CHRISTIANSEN, Danmark-Norges traktater (wie Anm. 33), S. 129–143; die Defensivallianz Dänemark – Brandenburg – Braunschweig-Lüneburg-Celle – Generalstaaten – Osnabrück vom 15./25. Oktober 1666: *ibid.*, S. 143–164; vgl. auch Ferdinand HIRSCH (Hg). *Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg*. Auf Veranlassung seiner hochseligen Majestät des Kaisers Friedrich als Kronprinzen von Preussen. Zwölfter Band, Berlin 1892, S. 116f. Auch Hessen-Kassel sollte zunächst an der Mehrfachallianz teilnehmen, sagte jedoch vor der Unterzeichnung ab, vgl. *ibid.*, S. 124; LAURSEN, CHRISTIANSEN, Danmark-Norges traktater (wie Anm. 33), S. 152.

57 Vgl. Robert I. FROST, *The Northern Wars. War, State and Society in Northeastern Europe, 1558–1721*, London u. a. 2000, S. 209.

schreiben über die baldige Hochzeit und luden die Adressaten gegebenenfalls zu den Feierlichkeiten ein. Solche Notifikationen waren meist stark formalisiert und orientierten sich an einem einheitlichen Konzept, für besonders bedeutende Adressaten wurden aber auch individuelle Schreiben aufgesetzt⁵⁸. Sofern nötig, setzte der Brautvater diejenigen Fürsten, durch deren Territorien der Brautzug stattfinden sollte, von der bevorstehenden Hochzeit in Kenntnis und bat sie um Geleitschutz. Damit stand in der Regel auch der genaue Hochzeitstermin fest und konnte kaum noch verschoben werden: So kündigte König Friedrich III. von Dänemark-Norwegen dem Herzog Johann Friedrich von Hannover am 21. März 1667 die baldige Hochzeit seines Sohnes an und bat ihn, die Braut bei deren Reise von Kassel nach Kopenhagen durch sein Territorium zu geleiten. Als Hessen-Kassel danach noch einen Aufschub der Hochzeitsfeierlichkeiten verlangte, weil man die Vertragsverhandlungen noch nicht als abgeschlossen betrachtete, lehnte König Friedrich die hessische Forderung mit Bezug auf die bereits erfolgten Notifikationen ab⁵⁹.

Die Empfänger der Notifikationen reagierten darauf mit brieflichen Glückwünschen und Grüßen sowie Zu- oder Absagen für die Feierlichkeiten. Notifikationen, Einladungen und ihre Repliken anlässlich geplanter Eheschließungen machten einen wichtigen Teil der Kommunikation zwischen den Höfen aus und lassen sich als Erweiterung der höfischen Öffentlichkeit über die Höfe der Brautleute hinaus verstehen. Die Hochzeiten selbst boten wiederum eine willkommene Gelegenheit für Verwandtschaftsbesuche zwischen hochadligen Personen, die sich für solche Anlässe und persönliche Begegnungen auch auf längere Reisen begaben⁶⁰. Oft wurden auf den Hochzeiten dann weitere Ehen angebahnt.

58 So schickte beispielsweise Landgraf Karl anlässlich der Hochzeit seines ältesten Sohnes Friedrich mit Louisa Dorothea Sophie von Brandenburg im Jahre 1700 individuell gestaltete Notifikationen an den Kaiser, Wilhelm III. von Oranien und Ludwig XIV. von Frankreich, vgl. HStAM, 4a 78 Nr. 3.

59 Vgl. RAK 301 Tyske Kancelli Udenrigske Afdeling. 1666–1667 Hessen-Kassel: Akter vedr. Kronprins Christians ægteskab.

60 Sabine HOLLÄNDER, Reisen. Die weibliche Dimension, in: Michael MAURER (Hg.), Neue Impulse der Reiseforschung, Berlin 1999, S. 189–207; Johannes PAULMANN, Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn 2000.

Die Feierlichkeiten selbst haben große Aufmerksamkeit innerhalb der historischen Forschung gefunden⁶¹. Viele Feierberichte belegen, dass man dabei großen Wert auf eine Beteiligung der Bevölkerung legte⁶²: Vor allem die Bürgerschaft der Residenzstädte wurde durch den Bau von Ehrenpforten, durch Gratulationen, Ovationen und Paraden, durch die Inszenierung von Schaubildern und ähnliche Aktivitäten in die Begehung der Feste eingebunden. Für die Feierlichkeiten zur Eheschließung zwischen Friedrich (II.) von Hessen-Kassel und Maria von Großbritannien-Hannover im Jahre 1740 leistete die Bürgerschaft der Residenzstadt Kassel einen besonderen Beitrag, indem sie die ganze Stadt mit sogenannten Illuminationen ausschmückte. Dabei handelte es sich um lampionartige Embleme, die im Hochzeitsbericht ausführlich dokumentiert werden. Im Verlauf des Festes verließen die adligen Hochzeitsgäste wiederholt das Schloss, wo sie sonst separiert vom Volk für sich feierten, und flanieren durch die Stadt, um die Illuminationen zu betrachten⁶³. Öffentliche Aushänge und obrigkeitliche Anweisungen belegen, dass sogar Untertanen aus dem Umland und dem gesamten Territorium zu den Feierlichkeiten anreisen⁶⁴. Das „feiernde Volk“ konnte den öffentlichen Charakter der Feierlichkeiten durchaus nutzen, um sich an die fürstlichen und dynastischen Akteure zu wenden und etwa vorsichtige Kritik zu äußern⁶⁵.

-
- 61 Vgl. beispielsweise: Günter BARUDIO, Die Elbe in Flammen. Fürstenhochzeit Georg von Hessen-Darmstadt und Sophie von Sachsen im Jahre 1627, in: Uwe SCHULTZ (Hg.), Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 1988, S. 175–183; Wolfgang BRAUNFELS, Der Glanz der 28 Tage. Kaiserhochzeiten in Dresden 1719 und München 1722, in: *ibid.*, S. 210–221.
- 62 Thomas RAHN, Fortsetzung des Festes mit anderen Mitteln. Gattungsbeobachtungen zu hessischen Hochzeitsberichten, in: Jörg Jochen BERNIS, Detlef IGNASIAK (Hg.), Jenaer Studien. Frühneuzeitliche Hofkultur in Hessen und Thüringen, Erlangen, Jena 1993, S. 233–248; DERS., Festbeschreibungen. Funktion und Topik einer Textsorte am Beispiel der Beschreibung höfischer Hochzeiten (1598–1794), Tübingen 2006.
- 63 Beschreibung aller Solennitäten Bey dem hohen Vermählungs-Feste, Ihre Hochfürstl. Durchlaucht Printz Friedrichs Mit Ihre Hoheit Der königl. Groß-Britannischen Princessin Maria Welches Ende Junii und Anfangs Julii des Jahres 1740 An Ihre Königl. Majestät in Schweden Hoch-Fürstlich Hessischen Hofe zu Cassel vollzogen worden, Kassel 1740, S. 69–71.
- 64 So finden sich oftmals Aushänge, welche die Unterbringung in Herbergen regelten oder Anweisungen erteilten, wie sich das Volk bei den Feierlichkeiten zu verhalten habe.
- 65 So wird beispielsweise anlässlich des Eheschlusses zwischen Friedrich (II.) von Hessen-Kassel und Maria von Großbritannien-Hannover im Jahre 1740 von den

Für die Binnendifferenzierung der geladenen Gäste nach ihrem Rang wurde am Hof definiert, welche Räumlichkeiten des Residenzschlusses jeweils für welche Festteilnehmer zugänglich oder unzugänglich sein sollten. So sandte König Karl XII. von Schweden einige Anweisungen für den Ablauf der Trauzeremonie seiner Schwester Ulrica Eleonora mit Friedrich (I.) von Hessen-Kassel an den Kasseler Hof. Sie waren von seiner Großmutter, Königinwitwe Hedwig Eleonora, persönlich ausgearbeitet⁶⁶, und regelten genau, wie sich die Trauprozession auf ihrem Weg durch die verschiedenen Räume des Residenzschlusses nach dem aufsteigenden Rang der beteiligten Personen immer weiter verkleinern sollte, bis im Audienz-zimmer nur noch die vier Hauptpersonen übrig wären. Die Anweisungen verfolgten ausdrücklich den Zweck, *daß ein jeder seinen Rang in acht nehme*⁶⁷. Insofern dienten die Feierlichkeiten zur Manifestation der ständischen und höfischen Ordnung.

Eine besondere Rolle nahm die »gelehrte Öffentlichkeit« ein: Von den Professoren der jeweiligen Landesuniversitäten wurden gedruckte Gratulationsgedichte erwartet. Sie wurden meist in lateinischer Sprache verfasst und sowohl im Rahmen der Feierlichkeiten als Divertissement dargebracht als auch andernorts, etwa an den Universitäten, deklamiert. Neben den Professoren betätigten sich auch andere hoheitliche Funktionsträger wie Pfarrer, Lehrer oder Förster als Gelegenheitsdichter, die ihre Poeme je nach Berufsstand auch volkssprachlich verfassen konnten⁶⁸. Die Urheber der Gedichte betonten zumeist, damit einer Untertanen- und Berufspflicht nachzukommen. Daraus wird eine unausgesprochene Erwartungshaltung deutlich: Die Gelehrten mussten einen öffentlichen Beitrag zu den Feierlichkeiten leisten, der aber nach dem gestalterischen Willen der Fürsten oder ihrer Zeremonienmeister in den Ablauf des Hochzeitsfestes eingebunden war.

Idealtypisch lassen sich zwei Varianten für den Ablauf der Feierlichkeiten unterscheiden. Exemplarisch dafür sollen im Folgenden kurz die Feier-

Kasseler Bürgern in zahlreichen Gedichten und bei Kundgebungen immer wieder beklagt, dass der regierende Landgraf Friedrich I. als König von Schweden seine Stammlande vernachlässige und sich permanent in Stockholm aufhalte.

66 Vgl. RAS, K 258, Stockholm 22. März 1715.

67 HStAM, 4f Schweden Nr. 248, Bestimmungen für die Feier der Vermählung § 7.

68 So etwa das Gedicht des »Försters zu Dillich« anlässlich Ehe zwischen Hessen-Kassel und Großbritannien im Jahre 1740: Teutsche Carmen, Bey der Hohen Vermählung Ihro Hoch-Fürstlichen Durchleucht Printz Friedrich von Hessen-Cassel Mit Ihro Hoheiten Maria, Printzessin von Groß-Britannien, ohne Ortsangabe 1740.

lichkeiten bei der Eheschließung einerseits zwischen Friedrich (II.) von Hessen-Kassel und Maria von Großbritannien-Hannover im Jahre 1740 (Variante 1), andererseits zwischen Friedrich (I.) von Hessen-Kassel und Louisa Dorothea Sophie von Brandenburg im Jahre 1700 (Variante 2) gegenübergestellt werden. Die Fallbeispiele bieten sich an, da beide Feiern jeweils durch umfassende Heiratsberichte gut dokumentiert sind⁶⁹.

Die erste Variante sah vor, dass ein Bevollmächtigter des Bräutigams die Ehe stellvertretend für diesen am Hof der Braut schloss (sogenannte *Pronuba* oder Ehe *per procurationem*). Während der Eheschließung in London 1740 fungierte der Bruder der Braut, Prinz Wilhelm August, Herzog von Cumberland, als Prokurator des Bräutigams. Von hessischer Seite war Wilhelm August ursprünglich eine Ehe mit der Schwester Friedrichs zgedacht gewesen. Als dieser Plan nicht realisiert werden konnte, einigte man sich darauf, ihm wenigstens eine wichtige zeremonielle Funktion für die Eheschließung seiner eigenen Schwester zuzuweisen. Auf die Trauung folgte eine kleinere Feier am Hof der Braut⁷⁰. Im Anschluss wurde sie mit großem Gefolge zur Residenz ihres künftigen Mannes überführt, wo sie am 27. Juni 1740 ihren feierlichen Einzug hielt. In Anwesenheit ihres »echten« Bräutigams wurde die Eheschließung bestätigt und mit einer großen, mehrtägigen Feier begangen. Diese Variante kam vor allem dann zum Einsatz, wenn die Höfe der Eheleute räumlich sehr weit voneinander entfernt lagen und dem Bräutigam eine Anreise offensichtlich nicht zuzumuten war.

Die zweite Variante setzte voraus, dass sich der Bräutigam an den Hof der Braut begab, so dass die Eheschließung in seinem physischen Beisein

69 Zur Ehe von 1700: Beschreibung des Beylagers Des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Friderichs / Hessen=Casselschen Erb=Printzens Mit Der Durchlauchtigsten Printzeßin Marggräfin Louisa Dorothea Sophia / Seiner Churfl. Durchl. zu Brandenburg / Friedrich Des Dritten einzigen Printzeßin Tochter / Nebst allen dabei vorgefallenen Festen und Lustbarkeiten / Geschehen im May und Junio des 1700. Jahres, Cölln a. d. Spree 1700. Eine handschriftliche Version in französischer Sprache, verfasst vom Zeremonienmeister Johann von Besser, findet sich in: GStA PK, BPH Rep 45 König Friedrich I. Nr. 8. Zur Ehe von 1740: Beschreibung aller Solennitäten (wie Anm. 63). Eine abweichende handschriftliche Version findet sich unter dem Titel »Beschreibung der gnädigst verordneten Formalien« in: HStAM, 4a 92 Nr. 5.

70 Zur Rolle Cumberlands und dem Ablauf der Feier in London, vgl. *ibid.*, »Ceremonie du mariage«. Der gedruckte Heiratsbericht übergibt die dortigen Feierlichkeiten.

erfolgen konnte. Friedrich (I.) von Hessen-Kassel reiste zusammen mit seiner Familie nach Berlin, wo am 31. Mai 1700 die Trauung stattfand. Leibniz zeigte sich beeindruckt von dem pompösen Einzug der Landgrafen und berichtete, dass *der Bräutigam hier gestern mit großem und glänzendem Gefolge von Wagen, Pferden und Menschen seinen Einzug hielt und eine Aufnahme fand, bei welcher zu einer königlichen Pracht nichts fehlte*⁷¹. Bei dieser Variante wurde eine große mehrtägige Feier am Hof der Braut abgehalten. Neben Feuerwerken, Tierhatzen, Fackeltänzen und Maskenspielen legte der Brautvater, Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, besonderen Wert auf romanischsprachige Operndarbietungen. Im Anschluss daran folgte der Brautzug, bei dem der Bräutigam seine frisch-angetraute Ehefrau an den eigenen Hof überführte. Der brandenburgische Schlosshauptmann von Printzen erhielt den Auftrag, die Braut nach Kassel zu geleiten⁷². Nachdem die Feierlichkeiten in Brandenburg bis zum 7. Juni 1700 angedauert hatten, folgte in Kassel nur noch eine kleinere Feier⁷³. Lagen beide Höfe nicht allzu weit voneinander entfernt und waren beide Häuser bereits miteinander verwandt, wie im Falle Hessen-Kassels und Brandenburgs, so erfolgte zumeist die zweite Variante.

Die Feierlichkeiten folgten einem streng geplanten Ablauf und einer genau vereinbarten Choreographie, bei der nichts dem Zufall überlassen wurde: Die grundlegenden Modalitäten hingen von der Bereitschaft des Bräutigams ab, selbst an den Brauthof zu reisen oder aber stattdessen einen Stellvertreter zu entsenden. Beim nächsten Schritt waren es dann oftmals die fürstlichen Gastgeber selbst, die sich persönlich um den groben Ablauf der Feierlichkeiten an ihrem Hof kümmerte⁷⁴. Detaillierte Ablaufpläne erstellten dann zumeist ihre Zeremonienmeister und übersandten diese der Gegenseite. Wichtige Funktionsträger des Territoriums wie Gelehrte oder führende Vertreter der Bürgerschaft wurden durch eigene Notifikationen informiert und um eigene Beiträge zu den Feierlichkeiten ersucht. Die strenge Festlegung und die getroffenen Vereinbarungen mini-

71 Zitiert nach: Kurt MÜLLER, Gisela GRÖNERT, *Leben und Werk von G. W. Leibniz. Eine Chronik*, Frankfurt a. M. 1969, S. 163.

72 GStA PK, BPH Rep 45 König Friedrich I. Nr. 3, Instruction an Hauptmann von Printzen vom 6. Juni 1700, fol. 47.

73 *Ibid.*, »Beschreibung der Einholung der Durchl. Erb Printzeßin Louise Dorothee Sophie«, fol. 43f.

74 Den groben Ablauf der Feierlichkeiten anlässlich der Ehe von 1700 hatte Kurfürst Friedrich im Vorfeld eigenhändig festgelegt, vgl. *ibid.*, Nr. 6.

mierten die Gefahr von Unstimmigkeiten oder Ehrverletzungen im Umgang der fürstlichen Akteure miteinander. Dies gilt auch für die nachträgliche Deutungshoheit: Im Regelfall waren es die Zeremonienmeister, welche die Heiratsberichte verfassten und später drucken ließen. So konnte der Festablauf selbst dann noch nachträglich geglättet werden, wenn die Feier nicht genau nach Plan verlaufen war. Hieraus erklären sich oftmals die Abweichungen zwischen den handschriftlichen und den gedruckten Versionen der Berichte.

V. Fazit

Die Betrachtung einer Reihe von empirischen Fallbeispielen aus dem regierenden Haus Hessen-Kassel hat gezeigt, dass für den Anbahnungs- und Aushandlungsprozess dynastischer Ehen der Frühen Neuzeit mit festen Regeln zu rechnen ist. Diese wurden hier zu einem Phasenmodell für das 17. und 18. Jahrhundert verdichtet, das wie jedes Modell idealtypisch bleiben muss. Dennoch scheint es geeignet, um grundlegende Mechanismen aufzuzeigen, nach welchen sich der Anbahnungs- und Aushandlungsprozess dynastischer Ehen in dieser Zeit gestaltete.

Die zeitgenössische Traktatliteratur zur dynastischen Ehe betonte, wie gefährlich Anbahnung und Aushandlung dynastischer Ehen seien, da eine Zurückweisung als Kränkung der fürstlichen Ehre aufgefasst werden und zu Konflikten führen könne. Dies gelte vor allem dann, wenn die Zurückweisung öffentlich bekannt werde, so dass öffentliche Sondierungen die Sicherheit der fürstlichen Ehre bedrohten. Um die Risiken eines Ehrverlustes und der damit einhergehenden Spannungen zu minimieren, müsse die Sondierung eines Eheprojektes deshalb streng vertraulich stattfinden. Die Sondierung galt folglich als die sensibelste Phase bei der Anbahnung einer Ehe. Im Wesentlichen boten sich drei Vorgehensweisen an, um die Sondierung sicher zu gestalten, dabei ging die Initiative fast immer vom Hof des Bräutigams aus: Einerseits konnten bestehende Verwandtschaften genutzt werden, indem die Fürsten in vertraulichem, inoffiziellen Briefkontakt miteinander traten oder einander persönlich besuchten. Insbesondere die Netzwerke fürstlicher Frauen boten eine häufig genutzte Form der Kommunikation um Eheoptionen diskret zu sondieren. Dieses Vorgehen nach dem »Vieraugenprinzip« schränkte den Kreis der Mitwisser deutlich ein. Zweitens konnte man auf offizielle oder inoffizielle Gesandte zurückgreifen, die sich im geheimen, privaten oder verschleierte Auftrag an den

Hof der designierten Braut begaben. Eine besonders diskrete Variante war der Rückgriff auf Gesandte dritter, befreundeter Häuser zur Eheanbahnung. Drittens konnte sich der Bräutigam selbst, meist inkognito, auf Brautschaureise begeben, auf der er mehrere Höfe besuchte und potentielle Bräute in Augenschein nahm. Alle drei Vorgehensweisen zielten darauf ab, möglichst diskret die entscheidende Zustimmung vom Familienoberhaupt des anderen Hauses einzuholen. In diese erste Sondierungsphase fallen auch etwaige politische Verabredungen der beteiligten Häuser, welche mit dem Eheschluss verbunden wurden, denn auch diese Abmachungen sollten unter Ausschluss der Öffentlichkeit ausgehandelt werden.

Gerade die Rolle der Öffentlichkeit änderte sich aber mit der folgenden Verhandlungsphase: Zunächst adressierte man die höfische Teilöffentlichkeit und bezog diese in den Verbindungsaufbau ein. Ein hochrangiger und offizieller Vertreter des Bräutigams reiste an den Hof der Brautfamilie, hielt um die Hand der Braut an und empfing in Anwesenheit möglichst vieler politischer und höfischer Würdenträger die Zusage des Brautvormunds. Damit erzeugten beide Seiten bereits vor den eigentlichen Eheverhandlungen die größtmögliche Gewissheit dafür, dass die Heirat stattfinden würde. Die Zurücknahme einer solchen Zusage im Laufe der Eheverhandlungen war von nun an im Grunde undenkbar, die Gefahr einer Zurückweisung blieb auf die geheimen Vorverhandlungen beschränkt und die Beteiligung der höfischen Öffentlichkeit zur Eröffnung der Vertragsverhandlungen gewährte beiden Seiten Sicherheit vor einem Scheitern der Verbindung. Das Interesse der beiden Häuser an der Wahrung ihrer Reputation und der drohende öffentliche Ehrverlust bewahrten alle Beteiligten davor, die Verhandlungen scheitern zu lassen. Vielleicht deshalb wurden politische Angelegenheiten im engeren Sinn während der formellen Verhandlungen nur noch ausnahmsweise diskutiert, und man konzentrierte sich dabei auf die Abmachungen zum Ehegüterrecht. Das bot immer noch genügend Konfliktstoff, da auch hier Fragen von Rang und Prestige hineinspielten.

Gegen Ende der Verhandlungsphase kam es zu einer Einbindung weiterer Teilöffentlichkeiten. Die Familienoberhäupter der beteiligten Häuser notifizierten die baldige Hochzeit an andere Fürsten und Monarchen und luden diese gegebenenfalls zu den Feierlichkeiten ein. Grüße und Gratulationen, Zu- und Absagen folgten retour. Die höfische Öffentlichkeit wurde durch Briefe und Besuche über den Kreis der unmittelbar beteiligten Höfe erweitert. Im Vorfeld der eigentlichen Feierlichkeiten wandten sich die fürstlichen Akteure und ihre Zeremonienmeister auch an wichtige Vertre-

ter der Bevölkerung, von denen man eine aktive Beteiligung erwartete. Professoren und andere Funktionsträger deklamierten Gedichte, verschiedene gesellschaftliche Gruppen installierten Ehrenpforten, organisierten Gratulationen, Ovationen, Paraden, Schaubilder und ähnliche Aktivitäten – die Feierlichkeiten waren ein nahezu gesamtgesellschaftliches Ereignis. Selbst wenn dabei ein großer Gestaltungsspielraum herrschte, ergingen gewisse räumliche Vorgaben zur Abstufung der Festteilnehmer. Nicht allen waren alle Elemente der Feier zugänglich, und sogar unter den adligen oder hochadligen Gästen gab es räumliche Segregationen. Auf sehr komplexe Weise konnten die Feierlichkeiten durch abgestufte Integration der beteiligten Personen und Personengruppen die gesellschaftliche Hierarchie veranschaulichen. Den groben Ablauf der Feierlichkeiten planten nicht selten die Familienoberhäupter selbst, während die Zeremonienmeister die detailliertere Planung konzipierten und in Form eines Feierberichts idealisierend dokumentierten. Zwei grundsätzliche Varianten des Ablaufes lassen sich unterscheiden, und es hing vom Verhalten des Bräutigams ab, welche davon zum Einsatz kam. Entweder schickte dieser einen Stellvertreter an den Hof der Braut, welcher die Ehe *per procurationem* schloss, dann folgten eine kurze Feier vor Ort, der Brautzug und ausgedehnte Feierlichkeiten am Hof des Bräutigams. Alternativ konnte der Bräutigam persönlich anreisen und die Ehe schließen. In diesem Fall fand die größere Feier am Hof der Braut statt, dann folgten Brautzug und eine kürzere Feier am Hof des Bräutigams.

Die Anbahnung und Aushandlung dynastischer Ehen der Frühen Neuzeit folgten einer recht genau festgelegten Choreographie, die als unausgesprochenes Handlungswissen allen fürstlichen und diplomatischen Akteuren geläufig war. Dieser festgelegte Ablauf vermied Unklarheiten, Missverständnisse, Ehrverluste und daraus resultierende Spannungen und sorgte damit für Erwartungssicherheit. Konstitutiv war die Rolle der Öffentlichkeit, ihre Ausschließung oder Beteiligung grenzte die Verhandlungsphasen voneinander ab. Zu Beginn, das heißt während der Sondierung, galt jede Form von Öffentlichkeit als Gefahr und Risiko, während im weiteren Verlauf die Öffentlichkeit gezielt gesucht wurde – zunächst in Form der höfischen Öffentlichkeit, zuletzt durch Einbindung weiterer Höfe, der Gelehrten und des Volkes. Damit war die dynastische Ehe der Frühen Neuzeit sowohl Arkanum als auch öffentliche Angelegenheit, aber nicht zeitgleich, sondern in zeitlicher Abfolge und räumlichen Abstufungen.

KONFESSION ALS NICHTARGUMENT

Zur Dissimulation von Religionsmotiven in Konfessionskriegen

Sascha Weber

»Ein kluger Fürst kann und darf daher sein Wort nicht halten, wenn die Beobachtung desselben sich gegen ihn selbst kehren würde, und die Ursachen, die ihn bewogen haben es zu geben, aufhören. [...] Hiervon könnte man viele neue Beispiele anführen und zeigen, [...] daß derjenige, der den Fuchs am besten zu spielen gewußt hat, auch am weitesten kommt. Aber es ist notwendig, sich darauf zu verstehen, wie diese Eigenschaft beschönigt wird, stark in der Kunst zu sein, sich zu verstecken und zu verlarven (*Ma è necessario questa natura saperla bene colorire, ed essere gran simulatore e dissimulatore*)«¹.

Das Europa des 16. und 17. Jahrhunderts war geprägt von konfessionellen Auseinandersetzungen. Die Religions- und Konfessionsfrage stellte dabei einen erheblichen Unsicherheitsfaktor für die Fürsten und ihre Herrschaften, wie auch die Gesellschaft als Ganzes und den einzelnen Untertanen dar. Im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation dominierte, selbst während der um die Religion geführten Kriege, der Versuch, die Konfessionsfrage zu repolitisieren. Dies geschah durch Verhandlungen, Bemühungen um Routinisierungen und der Verlagerung des Diskurses auf die Ebene des Reichsrechts. Möglich wurde dies durch den intensiven Einsatz von Praktiken der Dissimulation. Religiöse Motive wurden heruntergespielt oder überdeckt, um Verhandlungen möglich zu machen. Reichsabschiede wurden mit dissimulierenden Formelkompromissen versehen, die beiden Seiten einen Konsens ermöglichen sollten. Zu Recht bezeichnet Jon Snyder das 16. und 17. Jahrhundert als ein Zeitalter der Dissimulation².

-
- 1 Niccolò MACHIAVELLI, Der Fürst, Kap. XVIII. Der nachfolgende Beitrag entstammt meinem Forschungsprojekt »Das Heilige Römische Reich als System kollektiver Sicherheit 1495–1618« im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 138 der DFG »Dynamiken der Sicherheit«, Teilprojekt B01 »Landfrieden. Gewaltverzicht und föderale Ordnung in der Frühen Neuzeit«.
 - 2 Jon R. SNYDER, *Dissimulation and the Culture of Secrecy in Early Modern Europe*, Berkeley (CA) 2009, S. 21.

Der Beitrag fragt vor diesem Hintergrund danach, welche Rolle die Praxis der Dissimulation in frühneuzeitlichen Versicherheitlichungsprozessen spielte, welche Akteure sie wie einsetzten, ob sie im Sicherheitsdiskurs ausschließlich der Routinisierung oder Repolitisierung dienten und wie dissimulative Praktiken von den Zeitgenossen wahrgenommen wurden. Untersucht wird dies am Beispiel der Religionsfrage im Heiligen Römischen Reich des 16. Jahrhunderts.

Der erste Teil beschäftigt sich damit, was Dissimulation ist, welche Formen es gab und welche Bedeutung sie im 16. und 17. Jahrhundert hatte. Ein zweiter Teil widmet sich den Praktiken der Dissimulation. Schließen wird der Beitrag mit der Rolle dieser Praktiken für den Versicherheitlichungsprozess.

I. Dissimulation

Zu unterscheiden ist grundsätzlich zwischen der Dissimulation als rhetorisches Stilmittel und Dissimulation als politische Praktik. Das Begriffspaar der Simulation und Dissimulation existiert seit der Antike als zwei Formen der Verstellung; bei der die Simulation das Vorspiegeln des Falschen, die Dissimulation das Verbergen des Wahren darstellt. Die Verbindung dieser beiden Formen, die eng zusammengehören, wird auch bei Machiavelli, in dessen Zeit der Dissimulationsdiskurs eine besondere Konjunktur erlebte, deutlich. Für Machiavelli muss ein Fürst ein Meister der Verstellung sein und gleichzeitig diese Eigenschaft verbergen können. Dies greift auch die deutsche Übersetzung von *dissimulatore* mit »verlarven« im Sinne von »maskieren« auf³.

3 José M. Gonzales GARCIA, Diego de Saavedra Fajardo. Maske, Täuschung und Dissimulation im Theatrum Mundi der Politik, in: Christiane KRUSE (Hg.), Maske, Maskerade und die Kunst der Verstellung. Vom Barock bis zur Moderne, Wiesbaden 2014 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 52), S. 115–123, hier S. 115; Wolfgang G. MÜLLER, Ironie, Lüge, Simulation, Dissimulation und verwandte rhetorische Termini, in: Christian WAGENKNECHT (Hg.), Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Würzburg 1986 (Germanistische Symposien Berichtsbände, IX), S. 189–208, hier S. 193–195; Nicole REINHARDT, Dissimulation, Politik und Moral, in: Wolfgang REINHARD (Hg.), Krumme Touren. Anthropologie kommunikativer Umwege, Wien u. a. 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie, 10), S. 165–182, hier S. 165–167.

Die Unterscheidung zwischen *simulatio* und *dissimulatio* wurzelt in der griechischen Tradition Aristoteles' und der lateinischen Tradition Ciceros. Das lateinische *simulatio* entspricht dem griechischen Wort für Prahlerei (*alazoneia*) und *dissimulatio* dem für Ironie (*eironeia*). Für Aristoteles stand in der Mitte zwischen diesen beiden Lebenshaltungen die Tugend der Wahrhaftigkeit. Cicero postulierte die Notwendigkeit, die *simulatio* und *dissimulatio* aller Handlungen in unserem Leben zu beseitigen. Die christliche Moralthologie war seit Augustinus von einem strikten Lügenverbot geprägt, bei dem auch Notlügen und wohlmeinende Täuschungen abgelehnt wurden. Relativiert wurde dies in geringem Maße von Thomas von Aquin, der eine Unterscheidung traf zwischen unter Umständen erlaubter Dissimulation im Sinne eines klugen Verschweigens oder Verbergens der Wahrheit durch eine unklare Ausdrucksweise und einer aktiven und unter keinen Umständen erlaubten Täuschung.

Simulieren ist vorzugeben, was nicht ist oder was man nicht ist. Dissimulieren ist das Verbergen von dem, was ist oder von dem, was man ist. Francis Bacon unterschied drei Grade des Verbergens: Die Verschwiegenheit, bei der man etwas verbirgt ohne anderen einen Einblick in die eigenen Absichten zu gewähren. Die Dissimulation, bei der einige Absichten verschleiert, andere aber indirekt enthüllt werden. Zuletzt die Simulation oder Täuschung, bei der versucht wird, andere davon zu überzeugen, dass sich die eigenen Absichten von dem, was sie in Wirklichkeit sind, vollkommen unterscheiden⁴.

Das 16. Jahrhundert fasste dabei die Dissimulation als die passive, moralisch mitunter noch zu rechtfertigende Form der Verstellung auf. Insbe-

4 Jean Pierre CAVAILLÉ, Dis/simulations. Jules-César Vanini, Francois La Mothe Le Vayer, Gabriel Naudé, Luois Machon et Torquato Accetto. Religion, morale et politique au XVII^e siècle, Paris 2002 (Lumière Classique, 37), S. 20f.; Anne CONRAD, »Frommer Betrug« und »die Wahrheit des Evangeliums«. Deutungen von Wahrheit und Lüge im Christentum, in: REINHARD, Krumme Touren (wie Anm. 3), S. 151–163, hier S. 153–158; Lutz DANNEBERG, Aufrichtigkeit und Verstellung im 17. Jahrhundert. Dissimulatio, simulatio und Lügen als debitum morale und sociale, in: Claudia BENTHIEN, Steffen MARTENS (Hg.), Die Kunst der Aufrichtigkeit im 17. Jahrhundert, Tübingen 2006 (Frühe Neuzeit, 114), S. 45–92, hier S. 57f. u. 66f.; GARCIA, Diego de Saavedra Fajardo (wie Anm. 3), S. 115; Barbara STOLLBERG-RILINGER, Einleitung, in: DIES., Andreas PIETSCH, (Hg.), Konfessionelle Ambiguität. Uneindeutigkeit und Verstellung als religiöse Praxis in der Frühen Neuzeit, Heidelberg 2013 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 214), S. 9–26, hier S. 9–11; MÜLLER, Ironie, Lüge, Simulation, Dissimulation und verwandte rhetorische Termini (wie Anm. 3), S. 195f.

sondere während der politischen Auseinandersetzungen des Reformationszeitalters im Heiligen Römischen Reich war die Praxis der Dissimulation von großer Bedeutung. Ganz allgemein war das Dissimulieren ein Mittel, um zu temporisieren. In der Religionsfrage war die Dissimulation von Religionsmotiven auf den Verhandlungen der verschiedenen politischen Ebenen des Reiches eine Möglichkeit, vorübergehenden Konsens herzustellen⁵.

Selbst für den sonst rigorosen Calvin war Dissimulation eine akzeptable Form der Täuschung, so lange man dabei keine Reden oder Handlungen gegen die inneren Überzeugungen vornahm⁶. Noch 1641 lehnte Torquato Accetto in seinem Traktat »Della dissimulazione onesta« zwar die Simulation ab, akzeptierte aber die Notwendigkeit der Dissimulation. Ähnlich argumentierte auch der Spanier Diego de Saavedra Fajardo in seinem weitverbreiteten Buch über Prinzerziehung von 1640⁷. Er empfahl: *Lügen gehört einem Fürsten nit zu/ aber wol stillschweigen/ oder die wahrheit bergen*⁸.

Michel de Montaigne war einer der wenigen Kritiker der Dissimulation im 16. Jahrhundert. Er kritisierte sie als eine alle gesellschaftliche Bande der Menschen auflösende Rede- und Verhaltensweise. Für ihn war die *dissimulatio* ein Laster und ein Zeichen der sittlichen Dekadenz. Denn das Verstehen zwischen den Menschen gründe sich auf der Sprache und wer diese verfälsche, der sei ein Verräter an der menschlichen Gesellschaft⁹.

5 Ursula GEITNER, Die Sprache der Verstellung. Studien zum rhetorischen und anthropologischen Wissen im 17. und 18. Jahrhundert, Tübingen 1992 (Communication, 1), S. 51–106. Axel GOTTHARD, »Deus Noster Sit Deus Pacis«. Augsburg 1555. Der Reichstag des Religionsfriedens. Zum Abschluss der Edition »Deutsche Reichstagsakten. Jüngere Reihe«, in: Historisches Jahrbuch 131 (2011), S. 479–521, hier S. 518.

6 DANNEBERG, Aufrichtigkeit und Verstellung (wie Anm. 4), S. 62f.; Perez ZAGORIN, Ways of Lying. Dissimulation, Persecution and Conformity in Early Modern Europe, London, Cambridge (MA) 1990, S. 63–82.

7 GARCIA, Diego des Saavedra Fajardo (wie Anm. 3), S. 116; REINHARDT, Dissimulation (wie Anm. 3), S. 168f.

8 Diego de SAAVEDRA FAJARDO, Abris Eines Christlich-Politischen Printzens, Köln 1674, S. 449.

9 Karin WESTERWELLE, Dissimulation und Gewissen in Montaignes Essais, in: Andreas PIETSCH, Barbara STOLLBERG-RILINGER (Hg.), Konfessionelle Ambiguität. Uneindeutigkeit und Verstellung als religiöse Praxis in der Frühen Neuzeit, Heidelberg 2013 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 214), S. 118–141, hier S. 119 u. 128.

Erst ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Praxis der Dissimulation breiter kritisiert. Insbesondere jansenistische und andere rigorose Strömungen der Theologie lehnten die mit ihr verbundene Kasuistik ab. Die einflussreiche Kritik Blaise Pascals an der Kasuistik ging vor allem gegen die Techniken der *dissimulatio* vor. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts stellte sich auch die römische Kurie gegen die Kasuistik und verurteilte unter anderem die *reservatio mentalis*¹⁰.

II. Praktiken der Dissimulation

Wenn wir uns nun den Praktiken der Dissimulation im Reich zuwenden, so kann man diese in sechs Kategorien unterteilen:

a) Zuerst haben wir dort die Ebene der Untertanen. Insbesondere die angelsächsische Forschung legt hier einen Schwerpunkt. In diesem Bereich steht die *dissimulatio* in engem Zusammenhang mit der Gewissensfreiheit und ist mit der Entwicklung der Kasuistik verknüpft. Mit der Ausbildung der Konfessionen und vor allem mit dem mit der Konfessionalisierung verbundenen Konformitätsdruck erschien Dissimulation bis hinein in den Beichtstuhl nicht als verwerflich, sondern als normenkonform und geboten. In diesem Zusammenhang kann man Dissimulation vor allem als eine Praktik der Selbstzensur betrachten. Im Konflikt zwischen individueller Freiheit und staatlichem/religiösen Zwang verfeinerten sich die Konzepte der Dissimulation. Die Kasuistik entwickelte daher die Figuren der *reservatio mentalis* für die Diskrepanz zwischen dem Gesagten und dem Gedachten, sowie der *amphibologia*, dem zweideutigen Sprechen¹¹.

b) Als zweites Beispiel dient die Diskussion um das persönliche Bekenntnis des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz auf dem Reichstag 1566. Da der Calvinismus nicht in die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens mit eingeschlossen war, verschleierte Kurfürst Friedrich seinen Calvinismus, um unter dem Dach des Luthertums Unterschlupf zu finden und die Einführung des Calvinismus in der Pfalz reichsrechtlich geschützt voranzutreiben. Kern der Dissimulation Friedrichs in den 1560er Jahren war es, die dogmatischen Differenzen zwischen Calvinismus und

10 DANNEBERG, Aufrichtigkeit und Verstellung (wie Anm. 4), S. 48–50; REINHARDT, Dissimulation (wie Anm. 3), S. 179f.

11 REINHARDT, Dissimulation (wie Anm. 3), S. 172f. u. 179; ZAGORIN, Ways of Lying (wie Anm. 6), S. 153–185.

Luthertum herunterzuspielen. Dies wurde von seinen Gegnern kritisiert und auch die Dissimulation öffentlich angesprochen. Direkt zu Beginn des Augsburger Reichstags 1566 wurde er ermahnt, nicht zu dissimulieren und sich nicht nur mit dem Mund auf die Confessio Augustana zu berufen. Trotz schwerer Beschuldigungen führte der Reichstag nicht zu einer Verurteilung des Kurfürsten. Nicht Friedrich wurde verurteilt, sondern nur Teile seines Bekenntnisses. Ermöglicht hatte dies ein dissimulierender Kompromissvorschlag Kursachsens an den Kaiser. Die Frage über die Zugehörigkeit der Calvinisten zur Confessio Augustana sollte auf einem protestantischen Theologenkongress geklärt werden, dessen Vorbereitung Kursachsen wenig später planmäßig scheitern ließ¹². Der kaiserliche Rat Zasius schrieb dazu am 17. Mai 1566 an Albrecht von Bayern, wenn es mit der Verurteilung der Kurpfalz nichts werde, wäre es besser gewesen, *man hette es nie gerurt, sonder gleich alles mitainander dissimulier und zugehen, biß das der calvinismus inner wenig iaren die ganze Teutsche nation eben gar überal eingenomen*¹³.

c) Das dritte Augenmerk muss auf den Verhandlungen auf den Reichstagen liegen, hier hat Martin Heckel den Begriff der dissimulierenden Kompromissformeln in die Forschung eingeführt. Viele Religionsabschiede auf den Reichstagen mussten so formuliert werden, dass der Dissens der Reichsstände in der Glaubensfrage durch dissimulierende Kompromissformeln zugedeckt wurde. So wurde etwa auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 beschlossen, dass *allein das heilig evangelium nach auslegung der schriften von der heiligen cristlichen kirchen approbirt und angenommen* gepredigt werden dürfe¹⁴. Dies war so eine dissimulierende Kompromissformel, da unter »Schriften« sowohl die Bibel selbst als auch die Väterliteratur verstanden werden konnte. Für die Altgläubigen war damit die kirchliche Lehrautorität und für die Neugläubigen die Bibel als Grundlage bestätigt¹⁵.

12 Matthias POHLIG, Wahrheit als Lüge – oder: Schloss der Augsburger Religionsfriede den Calvinismus aus?, in: Andreas PIETSCH, Barbara STOLLBERG-RILINGER (Hg.), Konfessionelle Ambiguität. Uneindeutigkeit und Verstellung als religiöse Praxis in der Frühen Neuzeit, Heidelberg 2013 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 214), S. 142–169, hier S. 144f. u. 160–168.

13 POHLIG, Wahrheit als Lüge (wie Anm. 12), S. 165.

14 Armin KOHNLE, Die Religionsfragen auf den Reichstagen von 1526 und 1529, in: Pfälzisches Pfarrerberblatt 94 (2003), S. 71–81.

15 Ibid.

Auf dem folgenden Reichstag in Nürnberg 1524 versicherten die Stände dem Kaiser, dass sie das Wormser Edikt *soviel ihnen möglich* vollziehen wollten¹⁶. Für die Reichsstände waren diese dissimulierenden Formelkompromisse in wenigen Jahren zu einer eingespielten Routine zur Konfliktvermeidung geworden. Die sich vor allem durch die lange Abwesenheit Karls V. etablieren konnte. Der Kaiser selbst beteiligte sich in dieser Phase nicht an der allgemeinen Dissimulation. Stattdessen machte er immer wieder deutlich, dass das Wormser Edikt ohne Wenn und Aber befolgt werden müsse¹⁷.

Trotzdem erlaubte der Speyerer Abschied von 1526 den Fürsten, das Wormser Edikt auszuführen, so wie sie es für angemessen hielten und vor Gott und dem Kaiser verantworten konnten. Wie Whaley schreibt: »A deliberately vague formula, a striking of the technique of dissimulation that soon came to characterize all negotiations on the religious issue, was the only way of arriving at a norm for the Reich on which all could agree«¹⁸. Wenig später auf dem Reichstag zu Speyer 1529 wurde bestimmt, dass die reformationsfreundlichen Fürsten Neuerungen in ihren Territorien *soviel möglich und menschlich* vermeiden sollten¹⁹.

Solche Formulierungen ermöglichten beiden Seiten einerseits die Aufrechterhaltung des Landfriedens und andererseits weiter daran zu glauben, das Recht stünde auf ihrer Seite. Auf den folgenden Reichstagen wurden zeitlich befristete Religionsfrieden geschlossen, bis mit dem Passauer Vertrag und dem Augsburger Religionsfrieden eine dauerhafte Lösung gefunden wurde. Dass die Konfessionsgegensätze dabei nicht überbrückt, sondern nur verdeckt wurden, sieht man dabei besonders deutlich am Augsburger Religionsfrieden von 1555, bei dem oft auf doppeldeutige, bewusst unklar belassene Formulierungen zurückgegriffen wurde²⁰.

16 Ibid.

17 Ibid.

18 Joachim WHALEY, *Germany and the Holy Roman Empire*, Vol. 1. Maximilian I to the Peace of Westphalia 1493–1648, Oxford 2013, S. 295.

19 Ibid., S. 296; KOHNLE, *Die Religionsfrage* (wie Anm. 14).

20 Axel GOTTHARD, *Der Augsburger Religionsfrieden*, Münster 2004 (*Reformationsgeschichtliche Studien und Texte*, 148), S. 52 u. 271–277; Martin HECKEL, *Der Augsburger Religionsfriede. Sein Sinnwandel vom provisorischen Notstands-Instrument zum sakrosankten Reichsfundamentalgesetz religiöser Freiheit und Gleichheit*, in: Joachim GAERTNER, Erika GODEL (Hg.), *Religionsfreiheit und Frieden. Vom Augsburger Religionsfrieden zum europäischen Verfassungsvertrag*, Frankfurt a. M. 2006 (*Schriften zum Staatskirchenrecht*, 33), S. 13–33, hier S. 20–

Dabei kam es zum einen darauf an, durch Dissimulationspraktiken überhaupt einen tragfähigen Konsens herzustellen, andererseits ließ dies konfessionell voreingenommene, dann aber säkular verdeckte Interpretationen der Religionsfriedensartikel zu, die zu einem konträren Verfassungsverständnis der Konfessionen führten, die Reichsinstitutionen nach 1580 der Reihe nach funktionsuntüchtig machten und Zündstoff für den Dreißigjährigen Krieg boten. Insofern stellt sich auch die Frage, ob das Dissimulieren bei der Versicherheitlichung der Religionsfrage 1555 zu mehr Sicherheit oder doch eher zu größerer Unsicherheit geführt hat.

d) Eine vierte Kategorie bilden die Verhandlungen auf der Ebene der Reichskreise. Wenn wir als Beispiele den Fränkischen und Schwäbischen Kreis heranziehen, so ist auffällig, dass die konfessionellen Streitigkeiten des 16. Jahrhunderts in den Akten beider Kreise kaum einen Niederschlag gefunden haben. Aufgrund der konfessionellen Teilung des Fränkischen Kreises bestand insbesondere in den 1540er und 1550er Jahren die Gefahr eines Auseinanderfallens. Verhindert wurde dies einerseits durch das fast völlige Verschweigen der bestehenden Konfessionskonflikte und andererseits durch die Verlagerung der in der Religionsfrage angelegten Konflikte auf die ständische Ebene und die Auseinandersetzungen zwischen den fürstlichen und nichtfürstlichen Ständen in den Fragen nach der Gleichberechtigung von geistlicher mit der weltlichen Bank oder der vollen Gleichberechtigung der nichtfürstlichen Stände. In den Reformationskriegen blieb der Kreis folgerichtig neutral und griff auch nicht ein, wenn Kreisstände von den kriegführenden Parteien geplündert wurden²¹.

Im Schwäbischen Kreis taucht die Konfessionsfrage bis 1545 fast überhaupt nicht auf und wurde in den folgenden Jahrzehnten erfolgreich beschwiegen und überdeckt. Als etwa Mitte der 1550er Jahre die Reichsacht über Markgraf Albrecht Alcibiades verhängt wurde und Schwaben einer der Reichskreise war, denen die Exekution übertragen wurde, wurden die Diskussionen im Kreis immer wieder vom konkreten Fall auf allgemeine

22; Christoph STROHM, Konfessionsspezifische Zugänge zum Augsburger Religionsfrieden bei lutherischen, reformierten und katholischen Juristen, in: Heinz SCHILLING, Heribert SMOLINSKY (Hg.), *Der Augsburger Religionsfrieden 1555. Wissenschaftliches Symposium aus Anlaß des 450. Jahrestages des Friedensschlusses*, Augsburg 21. bis 25. September 2005, Heidelberg 2007 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 206), S. 127–156, hier S. 127.

21 Winfried DOTZAUER, *Die deutschen Reichskreise (1383–1806). Geschichte und Aktenedition*, Stuttgart 1998, S. 99–102.

Fragen der Handhabung des Landfriedens abgelenkt. Als 1559 erstmals eine Konfessionsstreitigkeit vor das Kreisforum gebracht wurde, erklärte die Mehrheit des Kreistages, dass dies keine Kreisangelegenheit sei und die Streitsache direkt an das Kammergericht überwiesen werden sollte. Auch in den folgenden Jahrzehnten wiesen die größeren Kreisstände und mit ihnen die Mehrheit der Versammlung eine Zuständigkeit in solchen Fällen immer zurück, um vor dem Kreisforum keine konfessionellen Streitigkeiten zu thematisieren, die zur Spaltung führen könnten. Trotzdem versuchte der Kreis in den meisten Fällen mit der Entsendung einer Kreisdelegation zwischen den Streitparteien zu vermitteln. Erst ab 1583 nahm die Konfessionsfrage an Bedeutung zu, so dass es im Jahrzehnt vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges immer schwieriger wurde, die konfessionelle Frage weiterhin zu dissimulieren²².

e) Betrachtet man die Bünde des konfessionellen Zeitalters, wird ebenfalls deutlich, dass dissimulierende Praktiken eine außerordentlich bedeutende Rolle spielten. Im Gegensatz zu den Reichs- und Kreistagen gibt es bei den Bünden eine klare innere und äußere Kommunikation. Innerhalb der Bünde wurde sehr offen über die wahren religiösen Beweggründe und Ziele gesprochen. In den offiziellen Verlautbarungen und Ausschreibungen dagegen wurden diese verdeckt und bemäntelt. Der Schmalkaldische Bund etwa begründete seine Aktionen mit der Wahrung des Landfriedens und der Verteidigung der deutschen Libertät, während im Diskurs der Bundesstände untereinander die Verteidigung der Religion sehr stark im Zentrum stand²³.

-
- 22 Herbert JÄGER, Reichsstadt und Schwäbischer Kreis. Korporative Städtepolitik im 16. Jahrhundert unter der Führung von Ulm und Augsburg, Göppingen 1975, S. 286–292; Ernst LANGWERTH VON SIMMERN, Die Kreisverfassung Maximilians I. und der schwäbische Reichskreis in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis zum Jahre 1648, Heidelberg 1896, S. 335f.; Adolf LAUFS, Der Schwäbische Kreis. Studien über Einungswesen und Reichsverfassung im deutschen Südwesten zu Beginn der Neuzeit, Aalen 1971, S. 210f.; Nicola SCHÜMANN, Der Schwäbische Kreiskonvent und der Augsburger Konfessionsfrieden. Eine Debatte aus den Jahren 1559 bis 1562, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben 98 (2005), S. 107–141, hier S. 134f.
- 23 Franz BRENDLE, Um Erhalt und Ausbreitung des Evangeliums. Die Reformationskriege der deutschen Protestanten, in: Franz BRENDLE, Anton SCHINDLING (Hg.), Religionskriege im Alten Reich und in Alteuropa. Begriff, Wahrnehmung, Wirkmächtigkeit, Münster 2006, S. 71–92, hier S. 74. Franz BRENDLE, Der Religionskrieg und seine Dissimulation. Die »Verteidigung des wahren Glaubens« im Reich des konfessionellen Zeitalters, in: Andreas HOLZEM (Hg.), Krieg und Christentum.

Wie Cornel Zwierlein treffend bemerkt, war die öffentliche Sprache der Bündnisse nach 1572, auch die der »Konfessionsbündnisse« mit Ausnahme der Liga, vollkommen konfessionsneutral. In den offiziellen Verlautbarungen zu den Bündniszwecken finden sich keine Bezüge zur Religion oder Konfession, sondern zum *Vaterlandt* und der *nachbarschaftt*. Die Ziele werden mit Friede, Ruhe, Schutz und Schirm umrissen und sie wollen sich alle als rein zur Verteidigung gedacht verstanden wissen²⁴.

Obwohl die Protestantische Union und die Katholische Liga im Jahrzehnt vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges die konfessionellen Gegensätze vertieften, hatten sich auch diese beiden Bünde, zumindest in ihrer öffentlichen Darstellung, die *Aufrechterhaltung des Friedens und der Einheit im heiligen Reich* auf die Fahnen geschrieben. Der Ligagründung gingen lange Diskussionen zwischen dem bayerischen Herzog und dem Würzburger Fürstbischof voraus. Während Bayern von Anfang an für ein katholisches Schutzbündnis warb, trat Würzburg vehement für einen überkonfessionellen Landfriedensbund ein, weshalb als Zugeständnis im Konzept des Gründungsdokumentes der Passus *zu defension und erhaltung der wahren catholischen religion* noch fehlte. Durchsetzen konnte sich der bayerische Herzog mit einem erfolgreichen »security move«, indem er nach dem Überfall der Kurpfalz auf Bruchsal sofort die an ihn darüber ergangenen Berichte an die Bischöfe von Augsburg und Würzburg mit dem Hinweis weiterleitete, dass sich darin deutlich zeige, worauf der Zusammenschluss der Protestanten wirklich hinziele – die offiziellen Verlautbarungen eben nur Dissimulation waren – und welche Gefahr den katholischen, besonders den geistlichen Ständen durch die Union drohe²⁵.

Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens, Paderborn 2009 (Krieg in der Geschichte, 50), S. 457–469, hier S. 458–460.

24 Cornel ZWIERLEIN, *Discorso und Lex Die. Die Entstehung neuer Denkrahmen im 16. Jahrhundert und die Wahrnehmung der französischen Religionskriege in Italien und Deutschland*, Göttingen 2006, S. 785.

25 Johannes MERZ, *Das Fürstbistum Würzburg und die Liga*, in: Albrecht ERNST, Anton SCHINDLING (Hg.), *Union und Liga 1608/09. Konfessionelle Bündnisse im Reich – Weichenstellung zum Religionskrieg?*, Stuttgart 2010 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen, 178), S. 117–135, hier S. 126–128; Franziska NEUER-LANDFRIED, *Die Katholische Liga. Gründung, Neugründung und Organisation eines Sonderbundes 1608–1620*, Kallmünz 1968 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen 178), S. 58–60.

f) Die letzte Kategorie umfasst dissimulierende Praktiken in den Reformationskriegen des 16. Jahrhunderts. Bei den Konflikten um Württemberg 1534, um Braunschweig-Wolfenbüttel 1542, dem Schmalkaldischen Krieg 1546/47 sowie dem Fürstenaufstand 1552 spielten religiöse Motive um den Erhalt und Ausbreitung der Reformation bzw. ihrer Eindämmung eine Hauptrolle. In den offiziellen Verlautbarungen beider Seiten aber standen die Wahrung des Landfriedens bzw. Fragen der fürstlichen Libertät und der Reputation des Reichsfürstenstandes im Vordergrund der Argumentation. Beide Seiten waren darum bemüht, ihre Konfessionskriege auf Grundlage des Reichsrechts und explizit nicht als Religionskriege zu führen. Bei der Restitution Württembergs 1534 argumentierten Philipp von Hessen und Ulrich von Württemberg daher allein mit dem Reichsrecht und dem Landfrieden. Auch Ferdinand ging auf diese Argumentation ein und betonte im Gegenzug die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Württemberg. In Wirklichkeit ging es Philipp von Hessen jedoch vor allem um die Gewinnung Württembergs für die Reformation. Und auch auf habsburgischer Seite war das wichtigste Ziel, die Einführung der Reformation in Württemberg zu verhindern. Der Vertrag von Kaaden, mit dem der Konflikt beendet wurde, enthält selbst wieder dissimulierende Elemente, indem zwar Wiedertäufer und andere Sekten verboten wurden und Herzog Ulrich auch kein explizites Reformationsrecht eingeräumt wurde, der Vertrag aber so interpretiert werden konnte, dass er eine Reformationserlaubnis für den Herzog enthalte²⁶.

Acht Jahre später findet sich bei der Vertreibung von Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel ebenfalls eine Reihe von Dissimulationen. Auf dem Reichstag zu Speyer 1544 rechtfertigten sich die schmalkaldischen Fürsten damit, dass der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel landfriedensbrecherisch die Städte Goslar und Braunschweig bedrängt habe, und sie den Städten im Sinne des Landfriedens zur Hilfe gekommen seien. Der Kaiser dagegen argumentierte, dass die Schmalkaldener mit der Vertreibung den Landfrieden gebrochen hätten. Zuvor hatten Hessen und Sachsen allerdings innerhalb des Bundes mit konfessionellen Motiven für die Vertreibung Heinrichs argumentiert. So begründeten sie ihre Pläne gegenüber dem Straßburger Rat damit, dass Heinrich die Stadt Braunschweig daran gehindert habe, ihre Untertanen das Evangelium predigen

26 BRENDLE, *Der Religionskrieg und seine Dissimulation* (wie Anm. 23), S. 457–458; DERS., *Erhalt und Ausbreitung* (wie Anm. 23), S. 74–79.

zu lassen. Vier Wochen später, bei der Mitteilung über den begonnenen Kriegszug, wichen Hessen und Sachsen dann auf den offiziellen Kriegsgrund aus und schrieben nach Straßburg, dass sie ins Feld gezogen seien, um *also ainen frid gegen dem fridbrecher des frids, will gott, zu suchen und zu erhalten*²⁷.

Im Schmalkaldischen Krieg vermied es Kaiser Karl V., den Krieg von 1546/47 als einen Religionskrieg gegen Ketzer darzustellen. Offizieller Kriegsgrund war die Wahrung des Landfriedens gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, die mit der gewaltsamen Vertreibung des altgläubigen Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel und der widerrechtlichen Besetzung des Wolfenbütteler Territoriums einen schweren Landfriedensbruch begangen hatten. Dass für Karl V. der wahre Kriegsgrund die Glaubensfrage war, daran besteht kein Zweifel. Der Krieg durfte aber nicht als ein Ketzerkrieg erscheinen. Denn als ein zur Landfriedenswahrung geführter Krieg blieb er konform zu den Regeln der Reichsverfassung und hielt neutrale protestantische Fürsten von einem Eingreifen zugunsten des Schmalkaldischen Bundes ab. Während die kaiserliche Seite den Krieg so mit der Wahrung des Landfriedens begründete, rechtfertigten sich die Schmalkaldener mit der Verteidigung der deutschen Libertät. Um den Bund im Krieg zu einigen und neutrale Fürsten zu gewinnen, versuchten Hessen und Sachsen die Dissimulation des Kaisers zu demaskieren, indem sie in Flugschriften dem Kaiser religionspolitische Motive und die Führung eines Ketzerkrieges unterstellten und den Krieg zu einem apokalyptischen Endkampf stilisierten²⁸.

Die Freiheit und Libertät des deutschen Fürstenstandes ist dann auch beim Fürstenaufstand 1552 in den öffentlichen Ausschreibungen der Fürsten als hauptsächlicher Grund für den Krieg angegeben, religiöse Motive werden zwar genannt, aber nur nachrangig. Die Kriegsziele seien die Befreiung Philipps von Hessen und Johann Friedrichs von Sachsen, *das Joch der viehischen Servitut und Dienstbarkeit abwerfen* sowie die alte Freiheit der deutschen Nation retten. Obwohl die Lage der deutschen Protestanten erwähnt wird, taucht sie bei den Kriegsgründen nicht auf. Dies hing auch

27 Ibid., S. 79–84.

28 DERS., Der Religionskrieg und seine Dissimulation (wie Anm. 23), S. 457–460; Gabriele HAUG-MORITZ, Der Schmalkaldische Krieg (1546/47). Ein kaiserlicher Religionskrieg?, in: Franz BRENDLE, Anton SCHINDLING (Hg.), Religionskriege im Alten Reich und in Alteuropa. Begriff, Wahrnehmung, Wirkmächtigkeit, Münster 2006, S. 93–105.

damit zusammen, dass eine Einbindung des französischen Königs als eines Verbündeten nur mit säkularen Kriegslegitimationen möglich war. Der Vertrag von Chambord vom 15. Januar 1552 verneint deshalb ausdrücklich einen Krieg um der Religion willen²⁹.

III. Die Rolle des Dissimulierens im Versicherheitlichungsprozess

Kehren wir zur Ebene der einzelnen Untertanen zurück, so bleibt festzuhalten, dass der durch die Konfessionalisierung erhöhte Konformitätsdruck die Einzelnen geradezu zur Dissimulation herausforderte. In gewisser Weise kann man dies sogar als Voraussetzung für die Durchsetzung von Kontrolle und die zumindest oberflächliche Unterwerfung des Einzelnen verstehen, indem die Dissimulation Vertrauen und gesellschaftliches Handeln ermöglichte. Sinnbildlich wird dies in der Aussage Elisabeths I. von England deutlich, sie wolle keine Fenster in die Seele ihrer Untertanen einbauen³⁰.

Interessanterweise haben wir es bei den Dissimulationsversuchen Kurfürst Friedrichs III. von der Pfalz mit dem einzigen der hier angeführten Beispiele zu tun, bei der Dissimulation von den anderen Akteuren durchbrochen und nicht akzeptiert wurde; Dissimulation an sich gleichsam als etwas Negatives bezeichnet wurde. Während sie für Friedrich eine Möglichkeit darstellte, ein Mehr an Sicherheit zu gewinnen, stellte sie für die anderen Akteure eine Sicherheitsbedrohung dar, sei es die Einführung des Calvinismus in der Pfalz, sei es ein drohendes militärisches Eingreifen des Kaisers oder auch nur die allgemeine Diskussion über die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu den Augsburger Konfessionsverwandten. Mit seiner Kompromisslösung wählte Kursachsen eine von allen Akteuren anerkannte Form der Dissimulation, indem die Frage vom Reichstag auf ein innerprotestantisches Forum verwiesen wurde, das niemals zusammentreten sollte.

Die Dissimulation der Konfessionsfrage auf den Reichstagen setzte unmittelbar nach dem Wormser Edikt von 1521 ein und blieb für die Reichstage des 16. Jahrhunderts bestimmend. In keinem anderen Forum war die Dissimulation der Konfessionsfrage so breit akzeptiert wie hier. Erst sie

29 DERS., *Erhalt und Ausbreitung* (wie Anm. 23), S. 84–88.

30 REINHARDT, *Dissimulation* (wie Anm. 3), S. 179.

ermöglichte es, Verhandlungen zu führen und Beschlüsse zu fassen, die einerseits allgemeine Zustimmung fanden und andererseits jeder Seite ihre eigene Interpretation beließen. Ging es bei den ersten Reichstagen darum, die Religionsfrage selbst sowie die Umsetzung des Wormser Edikts durch dissimulierende Kompromissformeln im Unbestimmten zu lassen, wurde mit den zeitlich befristeten Religionsfrieden der 1530er und 1540er Jahre ein neuer Weg beschritten. Durch die Verlagerung der Konfessionsfrage auf die Ebene des Landfriedens, von der Theologie auf die Ebene des Rechts und der Politik, gelang es, die Konfessionsfrage als existentielle Bedrohung zu versicherheitlichen und im Augsburger Religionsfrieden auf politischem Wege zu lösen.

Für den Zusammenhalt und das Funktionieren der Reichskreise stellten die konfessionellen Konflikte eine erhebliche Belastungsprobe dar. Im engsten nachbarschaftlichen Raum waren dissimulierende Verhandlungen mit auf Konsens abzielenden Kompromissformeln keine tragfähige Option. Die Dissimulationstaktik der Kreise war es daher, die Konfessionsfrage und religiöse Motivationen konsequent zu beschweigen, Zuständigkeit in konfessionellen Streitigkeiten zu verneinen und Auseinandersetzungen entlang der Bänke anstatt der Konfessionsgruppen zu führen. So ist es etwa ganz erstaunlich, wie einerseits die Vertreter des Augsburger Fürstbischofs auf dem Augsburger Reichstag 1555 zu den vehementesten Gegnern des Religionsfriedens zählten, dagegen aber sowohl auf dem Reichstag als auch im Kreis in größter Eintracht mit Württemberg an der Exekution und Handhabung des Landfriedens arbeiteten. Kollektive Sicherheit beruht auf Vertrauen und dieses Vertrauen war in den Kreisen nur durch strikte Dissimulation der Konfessionsfrage herzustellen.

Insbesondere bei den verschiedenen Bünden des konfessionellen Zeitalters ist eine eindeutige Distinktion zwischen der inneren und äußeren Kommunikation nachzuweisen, sei es nun der eigentliche Bündniszweck oder die Gründe für kriegerische Handlungen. Innerhalb der Bünde durfte über die wahren Motive gesprochen werden. Dies war auch notwendig, um die Reihen innerhalb des jeweiligen Bundes zu schließen. Nach außen hin jedoch mussten die wahren Zwecke und Beweggründe verschleiert werden, vor allem, wenn es sich dabei um religiöse Motive handelte. Beiden Seiten ermöglichte diese Dissimulation auch, anderskonfessionelle Bündnispartner zu gewinnen wie zum Beispiel im Schmalkaldischen Krieg, als Moritz von Sachsen auf kaiserlicher Seite und der französische König auf protestantischer Seite standen. Selbst Calvinisten und Lutheraner konnten nur unter Ausschluss der Konfessionsfrage und mit Verweis

auf das Vaterland oder die Nachbarschaft zueinanderfinden. Religionspolitische Legitimationen der Bünde wie Kriege hätten ausgrenzend gewirkt und den Handlungsspielraum stark eingeschränkt. Beide Seiten führten die Reformationskriege auf der Grundlage des Reichsrechts. Dies hatte für den Versicherheitlichungsprozess eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Während ein Religions- oder Ketzerkrieg keine Verhandlungen mehr zulässt, ermöglicht die *dissimulatio* der wahren Kriegsgründe die Regelung des Konflikts im Rahmen des Reichssystems. Ein zur Landfriedenswahrung geführter Krieg blieb konform zu den Regeln der Reichsverfassung und trug so zu einer Repolitisierung und Routinisierung der Religionsfrage bei, indem die konfessionelle Auseinandersetzung auf die Ebene des Landfriedens verwiesen wurde. Dieses Dissimulations-Modell blieb bis zum Westfälischen Frieden für das Reich bestimmend und akzeptiert, so dass auch während des Dreißigjährigen Krieges Kaiser Ferdinand II. und die Liga ihre militärischen Aktionen gegen die Protestanten offiziell immer als Landfriedensexekutionen darstellten³¹.

IV. Fazit

Die Beispiele zeigen, dass im 16. Jahrhundert Dissimulation vor allem zur Konfliktvermeidung und zur Aufrechterhaltung der Verhandlungsfähigkeit unterschiedlicher Parteien im Bereich des Rechts und der Politik eingesetzt wurde. Dissimulation ermöglichte allgemeine Akzeptanz, Konsens, schuf und erhielt Vertrauen. Das temporäre Mehr an Sicherheit, das sich die Akteure durch die *dissimulatio* erkaufte, bezahlten sie langfristig mit einem Aufstauen der Konflikte, die sich dann nur umso gewaltiger entluden. Francis Bacon unterschied folgerichtig zwischen einer starken Politik, die auf politischer Kunst beruhte, und einer schwachen Politik, die auf Dissimulation beruhte. *Dissimulatio* hat für ihn in der Politik immer die Funktion einen Mangel auszugleichen, sei es ein Mangel an Urteilsstärke oder sei es ein Mangel an Vertrauen, den es zugleich ebenfalls zu verbergen galt³².

31 BRENDLE, Der Religionskrieg und seine Dissimulation (wie Anm. 23), S. 458–460; DERS., Erhalt und Ausbreitung (wie Anm. 23), S. 89f.

32 DANNEBERG, Aufrichtigkeit und Verstellung (wie Anm. 4), S. 63f.

VERSCHWIEGENE ZUKUNFT?

Erwartungsräume im politischen Handeln nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg

Albert Schirrmeister

Die spanische Thronfolge war ein Thema der europäischen Politik mindestens in den letzten drei Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts. Wie soll es möglich sein, ein derart präsent Problem durch Beschweigen sicherer zu machen? Diese provokante Frage dient dazu, die Perspektive auf Handlungsmöglichkeiten politischer und publizistischer Akteure im späten 17. Jahrhundert zu fokussieren. Thematisiert werden so temporale und kommunikative Elemente von Sicherheit. Dafür werden einige begriffliche Klärungen zu »Beschweigen« und »Sicherheit« und ihren Zusammenhängen vorangestellt. Auf ein knappes Resümee der historischen Entwicklung zwischen Pfälzischem und Spanischem Erbfolgekrieg folgt die analytische Auseinandersetzung mit der Konstitution von Erwartungs- und Erfahrungsräumen durch politische und publizistische Akteure in ihrem Zusammenhang mit dem Thema Sicherheit. Welche Akteure haben die Prozesse gestaltet, zu welchen Zwecken und mit welchen Konsequenzen? In den Blick kommen diplomatische Anweisungen und Berichte sowie publizistische Darstellungen, die Erwartungen im Rückgriff auf Erfahrungen diskutieren und gestalten.

I. Methodische und begriffliche Klärungen

Schweigen und Kommunikation

Beschweigen als kommunikative Praxis aufzufassen, bedeutet, das Schweigen nicht absolut zu sehen (im Sinne von *se taire*), so dass es in einem weiteren Sinne als *dissimulation* oder »Verschweigen« bezeichnet werden könnte. Im Folgenden soll deutlich werden, dass Beschweigen sowohl auf diese Weise einseitig als auch einvernehmlich durch mehrere Kommunikationspartner eingesetzt werden kann. Für jedwedes Beschwei-

gen gilt aber, dass es nicht als absolutes Schweigen gelten kann: Wenn ein Problem beschwiegen wird oder beschwiegen werden soll, dann muss von etwas anderem gesprochen werden – ansonsten kann Beschweigen nicht mehr sinnvoll analytisch von einem einfachen vollständigen Schweigen unterschieden werden¹. Beschweigen kann nur neben anderen Kommunikationspraktiken sozial funktionieren. Beschweigen als spezielle kommunikative Praktik wird sonst nicht mehr beobachtbar, wenn nicht gar als Abbruch jeder Kommunikation sinnlos.

Alois Hahn hat mehrfach herausgearbeitet, wie sich Individuen im Zusammenspiel von Geheimnis und Offenheit, Selbstkontrolle und Selbsterkenntnis, Bekennen und Dissimulieren konstituieren: »Bei näherem Hinsehen wird man bald gewahr, daß die beiden einander scheinbar widersprechenden Techniken des Aufbaus von Selbstkontrolle und Affektdisziplin, Verhüllung und Enthüllung, auf intime Weise miteinander verbunden sind«². Implizit wird hier auch die Rolle des Beschweigens als Nicht-Aussprechen von zumindest dem Individuum bekannten Tatsachen thematisiert.

»Beschweigen« von Konfliktpotential verstehe ich im Kontext dieses Bandes als kommunikativen Versuch, zukünftig Sicherheit herzustellen oder zumindest die Bedingungen für Sicherheit zu verbessern. Durch Beschweigen sollen nach diesem Verständnis in einem temporal orientierten Zugriff Erwartungsräume begrenzt und Erwartungen kontrolliert werden. Der Begriff »Beschweigen« fokussiert dabei das negative oder besser: das implizite Element kommunikativer Praktiken, neben dem andere explizitere kommunikative Praktiken bestehen müssen, damit jeweils unter Rückgriff auf Erfahrungsräume bestimmte Erwartungen profiliert werden kön-

1 Ähnlich Alois HAHN, *Schweigen, Verschweigen, Wegschauen und Verhüllen*, in: Aleida ASSMANN, Jan ASSMANN (Hg.), *Schweigen*, München, Paderborn 2013 (*Archäologie der Literarischen Kommunikation*, 11), S. 29–50, S. 29f.: »Es muss also als kommunikative Option verstehbar sein, als Mitteilung eben. Zwar gilt immer: Wer schweigt, redet nicht. Aber keinesfalls gilt: Wer nicht redet, schweigt«.

2 DERS., *Geheim*, in: Gisela ENGEL u. a. (Hg.), *Das Geheimnis am Beginn der europäischen Moderne*, Frankfurt a. M. 2002 (*Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit*, 6), S. 21–42, S. 24; S. 25: »Geheimnis und Verhüllung, Selbstkontrolle und Selbsterkenntnis, Verbergen und Offenbaren, Bekennen und Simulieren bzw. Dissimulieren erweisen sich also gleichsam als zwei Seiten eines Prozesses, der von religiösen, therapeutischen und politischen Zielsetzungen ergriffen und gefördert werden kann und dessen Resultate jene eigentümlichen Selbstdomestikationen sind, die die Moderne auszeichnen«.

nen. Erst durch diese Kombination von Begrenzung und Begünstigung von Erwartungen kann ein solches aktives Erwartungshandeln Aussicht auf Erfolg haben.

Für die französische Gesellschaft des 17. Jahrhundert hat Robert A. Schneider betont, dass die Leser von gelehrten Traktaten zur *raison d'État* eine Virtuosität im Erkennen von Geheimnissen entwickeln sollten. Gedacht ist diese Literatur für *esprits forts*, die Geheimnisse erkennen und bewahren sollen. Ebenso wie Hahn Heimlichkeit von Geheimnis terminologisch zu trennen sucht³, muss Beschweigen als ähnliches, teilweise dem Geheimnis unterzuordnendes, aber nicht völlig übereinstimmendes kommunikatives Phänomen unterschieden werden. Die Dichotomie von Schweigen und Sprechen steht in gewisser Hinsicht parallel zu Geheim und Öffentlich. Beschweigen als relevanter Teil einer politischen Kommunikation ist sicherlich durch seine strategischen Einsatz charakterisiert – wie Alois Hahn zum Schweigen im Geheimnis pointiert formuliert: »Das hier erforderliche Schweigen ist strategisch, eine Kunst. Man schweigt nicht über das, worüber man nicht reden kann (im Sinne Wittgensteins), sondern über das, wovon man nicht reden darf«⁴. Die daneben ebenfalls existierenden schamhaften, emotional aufgeladenen Versionen von Beschweigen scheinen mir durch die Begriffe »Kunstfertigkeit« und »Strategie« nicht angemessen beschrieben. Obgleich sie sicherlich auch absichtsvoll angewendet werden können, müssen sie uns im Folgenden nicht interessieren.

Eine Form des Beschweigens kann im Gegensatz zum Geheimnis durchaus sein – und dies trifft ja auch auf das Kernthema dieses Beitrags zu – dass allgemein bekannte, problematische Themen nicht angesprochen werden, hier eben die spanische Erbfolge⁵. Man kann solcherart das offen-

3 Ibid.: »Man könnte von Heimlichkeit sprechen, wenn jemand etwas nur ihm Bekanntes auf keine Weise preisgibt, von Geheimnis, wenn innerhalb einer sozialen Beziehung davon ausgegangen werden kann, daß eine Information, die für die Mitglieder keinesfalls geheim ist, Dritten gegenüber geheimgehalten wird«.

4 HAHN, Schweigen (wie Anm. 1), S. 41.

5 Das mit einem (religiösen, kulturellen, politischen ...) Tabu belegte Aussprechen einer Realität (Lord Voldemort oder »Der, dessen Name nicht genannt werden darf«) ist eine ähnliche, hier aber nicht interessierende Form des Beschweigens; die Nebenbemerkung sei erlaubt, dass auch hier aber das Beschweigen eine prekäre Sicherheit zu garantieren scheint, das Aussprechen des tabuisierten Begriffs ein Zurückweisen der Autorität bedeutet und somit auf eine grundsätzlichere Auseinandersetzung zusteuert, auch außerhalb der Welt von Harry Potter.

sichtliche Beschwiegene von dem unsichtbaren Beschwiegenen trennen. Beschweigen scheint nicht zwingend Ausdruck eines bestimmten Menschenbildes zu sein, da es sowohl (und dies gleichzeitig) aus Misstrauen wie im Vertrauen gegenüber anderen Kommunikationsteilnehmern begründet werden kann. Eine Folge der impliziten Kommunikation im Beschweigen ist die grundsätzlich zunehmende Gefahr von Missverständnissen, die mindestens quantitativ Teil einer jeden (auch der offenen) Kommunikation sind: Differenzen werden beim Beschweigen nicht klar, Uneinigkeit bleibt in der Unschärfe (um nicht zu sagen in der Unsicherheit) mitunter beabsichtigt, womit auf die strategischen Möglichkeiten des Beschweigens angespielt ist. Die grundsätzliche Frage allerdings stellt sich jedes Mal neu, welche Optionen durch Beschweigen eröffnet werden und ob Beschweigen zusätzliche, andere oder weniger Handlungsmöglichkeiten zulässt.

Für das Einfügen von Beschweigen in einen kommunikativen Zusammenhang gibt es gewisse Voraussetzungen: Die zeitliche Dimension, denn die sinnvolle Dauer eines Beschweigens scheint begrenzt zu sein; die soziale und politische Dimension, die Kontrollierbarkeit der Reichweite eines Geheimnisses; die individuelle Dimension als Bereitschaft und Fähigkeit der beteiligten Akteure, ihre Erwartungen und Erfahrungen zu reflektieren, also imaginative Anstrengungen zu unternehmen.

Die in jeder Kommunikation relevante Machtfrage wird im Beschweigen durch den Erfolg beantwortet: Insofern stiften gemeinsame Geheimnisse nicht nur Gemeinschaften (oder gar kollektive Identitäten), sondern können auch Hierarchien abbilden. Das Gelingen des Beschweigens, das geordnete Ende des kommunikativen Aktes »Beschweigen« und seine Auflösung in einem weiteren, expliziten (und zusätzlich möglicherweise öffentlichen) kommunikativen Akt können als Realisierung von Machtbeziehungen interpretiert werden.

Die Präsenz einer Praktik des Beschweigens ist im 17. Jahrhundert offensichtlich und ebenso offensichtlich allgemein akzeptiert, als Herrschaftspraktik, als patriarchales Verhältnis des Herrschers zu seinem zu beschützenden Untertanen. Die Figur des »Guten Hirten« ist herrschaftsmetaphorisch Ausdruck dieser Praxis. Die Virtuosität des Monarchen, seine Fähigkeiten beweisen sich im souveränen Handeln unter Einsatz von Schweigen und Ostentation.

Sicherheit, Kommunikation und Politik im 17. Jahrhundert

»Beschweigen« solcherart als Teil einer kommunikativen Praxis zu verstehen, ermöglicht, den prozessualen und kommunikativen Charakter von Sicherheit zu beleuchten und im Sinne einer Theorie der *securitization* einzuordnen. Sicherheit ist in dieser konstruktivistischen Konzeption nicht notwendig von objektiven und materiellen Bedingungen abhängig und wird als intersubjektiver Prozess aufgefasst⁶. Um dieses Verständnis von Sicherheit auf das späte 17. Jahrhundert anwenden zu können, empfiehlt sich wenigstens ein kurzer Blick auf die relativ weite und uneindeutige Semantik der Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Aufmerken lässt der sehr kritische Beginn des entsprechenden Artikels aus dem »Zedler«: *Sicherheit, securität, Securitas, ist in moralischen Verstand ein Mangel der vernünftigen Furcht, wenn einem wahrscheinlich ein Unglück bevorstehet, und man ist dabey besorgt, welches als ein grosser Fehler anzusehen. Der Mangel an Furcht wird aus einem Mangel an Verstand, aus einer gewissen Gemütsart oder auch aus einem Mangel an Erfahrung hergeleitet. Sicherheit wird hier also an allererster Stelle nicht, wie heute, als ein Zustand des Ungefährdetseins definiert, sondern als fehlerhafte, mangelhafte Wahrnehmung einer Realität. Bezogen auf politische Bedeutungen verweist der Artikel direkt auf das Französische und die »assurance ..., oder Versicherung, mit welcher man etwas unternehmen will«, die als Voraussetzung einer bedachtsamen Überlegung bedürfe sowie durch eine schnelle und entschiedene Ausführung gekennzeichnet sei⁷.*

Eine genaue semantische Analyse, die sowohl für Sicherheit als auch für *sécurité* bzw. *sureté* die Netze, Kolokationen und Kookkurenzen ermittelt und bewertet, muss an dieser Stelle nicht geleistet werden – hierfür kann ich auf den Beitrag von Lothar Schilling in diesem Band verweisen. Wichtig zu betonen scheint mir, dass Sicherheit ebenso wie *sécurité* eben kein konkurrenzlos dominierender Begriff zur Beschreibung politisch-mi-

6 Thierry BALZACQ, Stefano GUZZINI, Introduction. »What kind of theory – if any – is securitization?«, in: *International Relations* 29 (2015), S. 97–102, hier S. 98; dieser Beitrag resümiert unterschiedliche Konzeptionen von *securitization*, die im Zeitschriftenband (unter Berücksichtigung eines kritischen Beitrags) vorgestellt werden.

7 [Zedlers] Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, welche bishero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden, Leipzig, Halle 1731–1745 (ND Graz 1962), Bd. 37, S. 468, Art. Sicherheit.

litärischer Zusammenhänge und zur Handlungsorientierung der Akteure ist. Der Ruhm (des Monarchen), die Grandeur (mitunter Frankreichs, doch auch des Königs) stehen z.B. konfligierend oder harmonisierend mit Sicherheit in Kontakt. Bereits aus dem Zedlerschen Zitat wird im »assurer« das aktivische Moment in der politischen Sicherheit sichtbar, die personal und sozial relational gedacht wird, als Verwirklichung eines herrschaftlichen Anspruchs. Hierin liegt die zeitliche Dimension von Sicherheit: Sicherheit vor etwas zu gewährleisten oder aber auch Sicherheit, dass bestimmte Ereignisse eintreten, dass also eine zukünftige Möglichkeit gegenüber anderen Möglichkeiten wahrscheinlicher wird. Sicherheit muss in diesem machtpolitischen Blick nicht Frieden oder Abwesenheit von Kampfhandlungen bedeuten – mindestens nicht in der Wahrnehmung der Akteure, um die allein es hier geht. Sicherheit kann sowohl durch Krieg erreicht werden als auch Sicherheit vor Krieg meinen. Ein Ziel ist die *tranquillité* der eigenen Untertanen, doch ein Ärgernis kann es z.B. in den Augen eines französischen Diplomaten auch sein, dass dem Kaiser eine *puissance solide et tranquille* zur Verfügung stehen könnte⁸. Die hieraus resultierende ambivalente Dynamik von Sicherheit hat Horst Carl hervorgehoben: »Schon das übergreifende Thema ›Sicherheit‹ oder spezifischer des ›Herstellens von Sicherheit‹ besitzt eine ausgesprochene Affinität zu paradoxen Konstellationen, weil allein schon die Dynamik eines Prozesses der Herstellung von Sicherheit Unsicherheit erzeugen kann«⁹. Sicherheit als ein staatliches Phänomen, als Zuständigkeit des Staates und Ausdruck seines Gewaltmonopols hat paradoxerweise zu einer Zunahme von Gewalt

8 Archives des affaires étrangères, Correspondance politique, 11CP70, fol. 105–112: Mémoire sur les conduites à tenir pour l’ambassadeur que le Roi se propose d’envoyer à Vienne par Mr. Le Marquis de Villars, 15 Juin 1698, fol. 110v: »Il seroit a souhaiter que l’Empire Ottoman put conserver Belgrade, afin que cette place, tres heureusement située pour donner toujours quelque mouvement aux esprits resmuans des Hongrois et des Transylvains, d’ou l’on peut porter la guerre en Croatie, et en Hongrie, ne laissant pas une puissance si solide et si tranquille a l’Empereur«.

9 Horst CARL, Sicherheit vor Gewalt – Sicherheit durch Gewalt, in: Christoph KAMP-MANN, Ulrich NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm, Praxis, Repräsentation [9. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands vom 15. bis zum 17. September 2011], Köln 2013 (Frühneuzeit-Impulse, 2), S. 265–272, S. 265.

und insofern von Unsicherheit im eisernen 17. Jahrhundert geführt¹⁰. Es geht nicht um einen dauerhaften Frieden, sondern um die Auflösung einer akuten Krise. So bezeichnet auch »Assecuratio pacis« eine immer intensivere Suche nach kollektiven Sicherungssystemen und Sicherheitsgarantien, die weniger einen abstrakten Frieden im Allgemeinen als vielmehr den jeweils konkreten, geschlossenen Frieden sichern sollten¹¹.

Die asymmetrische Konstruktion von Sicherheit zwischen Staat und Untertan findet ihre Fortführung im Verhältnis zwischen französischem König und (Reichs-)Fürsten, das durch die Begriffe *garde* und *liberté* auf griffige Weise propagandistisch charakterisiert wird¹². Dieses als Sicherungspolitik dargestellte Verhältnis führte auf längere Sicht allerdings zu einer Umkehr der Bedrohungswahrnehmung einiger Akteure, zumal in der Aktualisierung der Erfahrungsräume durch die kriegerischen Auseinandersetzungen der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts¹³. Zwischen Fürsten und Kaiser (oder auch französischem König) ergeben sich schließlich auch Situationen, in denen das Verhältnis umgekehrt wird und die Sicherheit des Kaisers von der Unterstützung durch die Fürsten abhängig ist. Hier

-
- 10 Ibid., S. 267: »Dass die Verstaatlichung von Gewalt gerade im ›eisernen‹ 17. Jahrhundert nicht eine Verminderung von Gewalt, sondern in Form innerer Repression und äußerer Kriegsverdichtung eher deren Zunahme zur Folge hatte, lässt sich als frühneuzeitliche Variante des Sicherheitsdilemmas interpretieren«.
 - 11 Anuschka TISCHER, Sicherheit in Krieg und Frieden, in: KAMPMANN, NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit (wie Anm. 9), S. 76–88, S. 86.
 - 12 Ibid., S. 84; Rainer BABEL, *Garde et protection. Der Königsschutz in der französischen Außenpolitik vom 15. bis zum 17. Jahrhundert*, Ostfildern 2014 (Beihefte der Francia, 72): Das Ende der tatsächlichen Wirksamkeit des Konzepts von *garde* und *protection* der *liberté* wird auf die Mitte des 17. Jahrhunderts datiert.
 - 13 TISCHER, Sicherheit (wie Anm. 11), S. 83: »Aus der Führungsrolle der französischen Könige beim Schutz gegen die Universalmonarchie sollte langfristig eine Politik erwachsen, welche die französischen Könige selbst als Sicherheitsbedrohung erscheinen ließ: Der Vorwurf, nach der Universalmonarchie zu streben, richtete sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im frühen 18. Jahrhundert gegen den kriegsfreudigen Ludwig XIV. und damit also gegen einen französischen König. Letztlich erwies sich die Kategorie der Sicherheitsbedrohung damit auch als eine der subjektiven Wahrnehmung, denn gerade in dieser Phase kollektiver Sicherheitsanstrengungen gegen Ludwig XIV., in der es schien, dass die Habsburger nach dem Westfälischen Frieden und endgültig nach dem Spanischen Erbfolgekrieg ihr Bedrohungspotential verloren hatten, begann der kriegerische habsburgische Wiederaufstieg zur künftigen neuen Großmacht Österreich.«

wird aber nicht von *protection*, sondern von *secours* gesprochen, das einen weniger asymmetrischen Beiklang hat¹⁴.

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich eine Folgerung für den kommunikativen Zusammenhang von vorgängiger oder auch vorgestellter (Be-)Drohung und zu gewährleistendem Schutz, der in diesem Beitrag thematisiert wird: Die Möglichkeit, Beschweigen in die Dynamik zwischen Sicherheit und Unsicherheit einzufügen, hängt von der Präsenz der Erfahrung von Gewalt und ebenso von ihrer Erwartung ab.

II. Die historische Situation vor dem Spanischen Erbfolgekrieg

Das unsichere 17. Jahrhundert, das Jahrhundert der Bellizität (Burkhardt), ist »zugleich geprägt von einer aktiven Suche nach Sicherheit und Stabilität. Reformdiskurse belegen eine rasche problemorientierte Reaktion auf das Versagen der Ordnung, und politische Akteure bemühten sich entsprechend um die Herstellung bzw. Wiederherstellung der Ordnung«, wie Anuschka Tischer die gegenläufigen Tendenzen der Zeit treffend zusammenfasst¹⁵. Kriegs- und Friedenshandlungen fallen so temporal und mitunter auch sachlich zusammen. Dies gilt nicht zuletzt für das Ende von Kriegen wie dem Pfälzischen Erbfolgekrieg und die Verhandlungen von Rijswijk.

Eines der prägenden Themen – doch vielleicht ist der Superlativ angemessen: das prägende Thema also der europäischen Politik dieser Jahre ist die spanische Erbfolge. 1649 hatte der spanische König Philipp IV. (1605-1665) Maria Anna (Mariana), die Tochter Kaiser Ferdinands geheiratet. 1666 heiratete ihre Tochter Margarita Teresa Kaiser Leopold I. Mit seiner ersten Frau, der 1644 verstorbenen Élisabeth de Bourbon (Isabel), hatte Philipp IV. eine erste Tochter, Maria Theresia, die 1660 König Lud-

14 So z. B. in der Beurteilung des Verhältnisses zwischen Kaiser und dem Kurfürsten von Hannover in der Instruktion für den französischen Gesandten am Reichstag: *Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution française*, Bd. XVIII, Diète Germanique, hg. v. Bertrand Auerbach, Paris 1912, Instruktion donnée par le Roi au Sieur de Chamoy ... plénipotentiaire à la Diète de l'Empire à Ratisbonne, S. 71-82, hier S. 74: »A l'égard de l'érection du nouvel Electorat, on sait assez que les secours que l'Empereur reçut du duc de Hanovre dans les premières années de la guerre furent un des principaux motifs de cette innovation«.

15 *Ibid.*, S. 76.

wig XIV. heiratete. Der letzte Habsburger auf dem spanischen Thron, der zukünftige König Karl II. wurde 1661 geboren. Erster Thronprätendent war auf der Grundlage eines königlichen Testaments der bayerische Kurprinz Joseph Ferdinand, der 1699 starb. Gleichzeitig erhoben der französische König und der Kaiser Ansprüche auf den spanischen Thron, die durch den Tod des bayerischen Prinzen akut wurden. Klaus Malettke folgend können vier Phasen der französischen Diplomatie in den Beziehungen zum Reich seit dem Frieden von Rijswijk (September/Oktober 1697) bis zum Spanischen Erbfolgekrieg unterschieden werden.

1. Nach dem Frieden von Rijswijk und bis zum Tod des bayerischen Kurfürsten, charakterisiert durch Hintergrundhandeln mit der Absicht, die Anstrengungen zur Reform der Reichsarmee zu hintertreiben.
2. Die folgenden zwölf Monate bis zum März 1700 mit dem Projekt einer neuen Rhein-Liga und dem Abschluss eines neuen Teilungsvertrags.
3. Die folgende Zeit ist von den Bemühungen bestimmt, die deutschen Fürsten zur Zustimmung zum Teilungsvertrag zu bewegen.
4. Mit dem Tod des spanischen Königs und dem Akzeptieren des Testaments durch Ludwig XIV. beginnt die letzte Phase, die im September 1702 mit der Proklamierung des Reichskriegs gegen Ludwig XIV. und seinen Enkel Philipp, den neuen Spanischen König und bisherigen Herzog von Anjou, endet¹⁶.

III. Präsenz und Diskussion von Beschweigen als politische Praktik

Diplomatisches Reden und Schweigen

Der Verlauf der Friedensverhandlungen 1697 zum Ende des Pfälzischen Erbfolgekriegs zeigt sowohl ein Beschweigen wie auch eine als Schweigen wahrgenommene Verhandlungsführung¹⁷. Dies hängt damit zusammen, dass neben den offiziellen Verhandlungen – u. a. vom Verbündeten

16 Klaus MALETTKE, *Les relations entre la France et le Saint-Empire au XVIII^e siècle*, Paris 2001 (Bibliothèque d'histoire moderne et contemporaine, 5).

17 Vgl. zu Rijswijk den Band: Heinz DUCHHARDT (Hg.), *Der Friede von Rijswijk 1697*, Mainz 1998 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 47); für die folgenden Ausführungen besonders: Christine ROLL, *Im Schatten der spanischen Erbfolge? Zur kaiserlichen Politik auf dem Kongress von Rijswijk*, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), *Der Friede von Rijswijk 1697*, Mainz 1998,

des Kaisers, Wilhelm III. – auch informelle Wege gewählt wurden, die den offiziellen Vermittler Schweden zugunsten von direkten Kontakten zwischen dem englischen Gesandten Portland und seinem französischen Pendant Boufflers umgehen sollten¹⁸.

Ein Ausdruck dessen, dass Beschweigen als Teil der Verhandlung den Beteiligten präsent ist, ist Wilhelm von Oraniens Vermutung, Leopold habe bewusst das französische Ultimatum vom 20. Juli 1697 zur Rückgabe von Straßburg verstreichen lassen¹⁹. Das Schweigen der kaiserlichen Partei wird nicht nur von ihm als Versuch wahrgenommen, die habsburgischen Hausinteressen über die Reichsinteressen zu stellen – das Schweigen wird somit als kommunikativer Akt verstanden. Damit ist allerdings nicht ausgemacht, dass das Zögern der kaiserlichen Gesandten in Rijswijk tatsächlich als Gegenstück zu Madrider Verhandlungen fungierte und das Warten auf einen dortigen Erfolg durch den Grafen von Harrach konzipiert war.

Ausgespart, beschwiegen wird die Frage der spanischen Erbfolge allerdings tatsächlich im Vertrag von Rijswijk selbst und sie wurde auch als Thema der Verhandlungen beschwiegen: Im Geheimartikel der Großen Allianz hatte sich Wilhelm von Oranien dazu verpflichtet, sich für die Erbfolge der deutschen Habsburger einzusetzen und zur Not auch militärisch *omnibus viribus* zu helfen, ihren Anspruch durchzusetzen²⁰. Schon dieser Versuch aus dem Jahr 1689, den Erwartungsraum einzugrenzen und zu fokussieren gehört zum geheimen, verschwiegenen Teil der Allianz. Die Geheimhaltung ist wesentlicher Teil des Zukunftshandelns, da durch sie Ludwig XIV. als Gegenspieler ein wesentlicher Faktor fehlen sollte, um realistisch den Erwartungsraum zur spanischen Erbfolge einzugrenzen.

Bei den Friedensverhandlungen von Rijswijk versuchten die deutschen Habsburger auf dieser Grundlage, Wilhelm von Oranien zu einer Zusage zur Konkretisierung der Zusage von 1689 zu bewegen und sich damit die Thronfolge in Spanien zu garantieren. So war dem kaiserlichen Gesandten im Haag, dem Grafen von Kaunitz, noch vor Übersendung der formellen Instruktion und Vollmacht (und eben auch – nicht unwesentlich – damit

(Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 47), S. 47–92.

18 Lucien BÉLY, *Les secrets de Louis XIV. Mystères d'État et pouvoir absolu*, Paris 2013, S. 487.

19 ROLL, *Im Schatten* (wie Anm. 17), S. 52.

20 *Ibid.*, S. 58.

außerhalb dieser) aufgetragen worden, über den Ratspensionär Heinsius die Bereitschaft Wilhelms von Oranien zu erkunden, diese österreichische Nachfolge in den Friedensvertrag mit aufzunehmen. Leitende österreichische Vorstellung ist, dass mit Frankreich erst Frieden geschlossen werden solle, wenn Ludwig XIV. diesem *articulum pacis* zugestimmt habe²¹. Nicht zuletzt, da der französische Gesandte François de Callières Wilhelm die mündliche Zusage gibt, dass Ludwig XIV. seine englische Königsherrschaft anerkennen werde, gehen die Alliierten ohne gemeinsame Verhandlungsgrundlage auf den Kongress und wird das Problem der spanischen Erbfolge in Rijswijk mehr oder weniger einvernehmlich beschwiegen. Dies entspricht der Kalkulation Wilhelms, dass Frankreich einem von Österreich gewünschten Artikel nur zustimmen würde, wenn es militärisch niedrigerungen sei – dazu aber sei die Allianz nicht in der Lage²².

Wie sehr der Erwartungsraum und der Erwartungshorizont europäischer Politik von der schlechten Gesundheit des spanischen Königs abhängen, zeigt die Klarstellung, die Wilhelm III. im Gespräch mit dem kaiserlichen Gesandten Auersperg äußerte: Sollte Karl II. sterben, sehe er sich als Alliiertes verpflichtet, zu opponieren »daß Frankreich davon nicht profitiere«²³.

Wird durch das Beschweigen der spanischen Thronfolge in den Verhandlungen und in den Verträgen von Rijswijk die Sicherheit verbessert? Zunächst kann resümiert werden, dass das ausgesparte Problem den Friedensschluss offenbar überhaupt erst möglich gemacht hat. Temporal begrenzt ist also zumindest eine allgemeine Verbesserung der Sicherheit durch ein Aufschieben des Konflikts erreicht worden. Dieser temporale Aspekt scheint mir für ver- und beschweigende Kommunikationsstrategien fundamental. Es gibt mehrere Möglichkeiten, welche Erwartungen an das Beschweigen geknüpft werden: Ein Konflikt löst sich von allein, oder aber die Akteure hegen die Hoffnung, ihn einseitig lösen zu können und durch das Beschweigen des eigentlichen Problems den eigenen Erwartungsraum den anderen konkurrierenden, konfligierenden Akteuren unkenntlich zu machen und somit die Zahl eigener Handlungsoptionen zu erhalten.

Letzteres scheint auch die Strategie Ludwigs XIV. in den folgenden Jahren zu sein. In einem Brief an seinen Gesandten in London, den Comte

21 Ibid., S. 60.

22 Ibid., S. 64–67, bes. S. 65, FN. 41.

23 Ibid., S. 66.

de Tallard, reflektiert Ludwig XIV. im Juli 1698 die Erfolgsaussichten und die Konsequenzen eines möglichen Krieges, sollte ein Bourbonne spanischer König werden:

Il est certain que la disposition des peuples d'Espagne, l'état de mes forces et les mesures que j'ai prises me donneraient de justes espérances d'un heureux succès de cette guerre. Mais l'on sait quand on la commence et l'on en ignore la fin. Rien n'est plus assuré que les malheurs qu'elle entraîne avec elle et que la souffrance des peuples, et, après avoir sacrifié d'aussi grands avantages pour rendre le repos à mes sujets, nul intérêt me paraît plus pressant que celui de leur conserver la tranquillité dont ils jouissent²⁴.

In Bezug auf das Reich bedeutet dies, dass Ludwig XIV. versucht, Kaiser und Reichsstände in ihren politischen Handlungen und Zielen voneinander zu trennen. Folgerichtig – besonders angesichts des wieder einmal rapide verschlechterten Gesundheitszustandes Karls II. im Frühjahr 1698 – beginnt Ludwig XIV. in diesem Jahr eine diplomatische Offensive, die sich an den Kaiserhof, den Reichstag und an Reichsfürsten richtet. Die Themen, über die in den Instruktionen an die Diplomaten gesprochen wird, sind die Reichsarmatur, die Rijswijker Religionsklausel und die (1692 an Herzog Ernst August von Braunschweig Lüneburg vergebene) neunte Kurwürde. Zudem ist die Anwesenheit des französischen Gesandten auf den Kreistagen als »good-will-tour« zu verstehen und soll, so Anna Sinkoli, dazu dienen, Misstrauen abzubauen und die Anwesenheit eines französischen Gesandten als ebenso selbstverständlich anzusehen wie diejenige eines kaiserlichen Gesandten²⁵.

In der Instruktion an den Marquis de Villars vor seiner Reise nach Wien als Gesandter an den Kaiserhof²⁶ heißt es entsprechend, dass das Misstrauen zwischen Kaiser und Reichsfürsten immer wieder Möglichkeiten biete,

24 Ludwig XIV. an den Comte de Tallard, 15. Juli 1698, zitiert nach: Arsène LEGRELLE, *La diplomatie française et la succession d'Espagne*, Bd. II, *Le deuxième traité de partage (1697–1699)*, Paris 1889, S. 362–365, hier S. 363.

25 Anna SINKOLI, *Frankreich, das Reich und die Reichsstände 1697-1702*, Frankfurt a. M. u. a. 1995 (Europäische Hochschulschriften. Reihe III, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, 652), S. 26.

26 *Recueil des Instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution française*, Bd. 1 Autriche, hg. v. Albert Sorel, Paris 1884, S. 128–150: *Mémoire pour servir d'Instruction au Sieur Marquis de Villars ...*, allant à Vienne en qualité d'envoyé extraordinaire de Sa Majesté, à Versailles, 16 Juin 1698. Ms in Archives des affaires étrangères, Correspondance politique, Autriche: 11CP/69, fol 2–34; als erstes Stück der Sammlung, eingeleitet fol. 1: Vienne M. le Marquis de Vilars. Cinq dernier mois de 1698 [also

dass Frankreich davon profitieren könne. Dies gelte v. a. für die Reichsarmierung,

l'effet le plus prochain de cette défiance, l'érection d'un neuvième électorat une des principales affaires qui partagent les sentiments des princes de l'Empire – und schließlich: un troisième article dont la Cour de Vienne se sert pour éloigner de Sa Majesté les princes protestants de l'Empire.

Dem Marquis de Villars werden genaue Anweisungen gegeben, wie er zu diesen Punkten zu argumentieren und die Politik Ludwig XIV. darzustellen habe. Das Problem der spanischen Erbfolge ist als wichtigstes Problem dargelegt und die einzige Legitimität des Dauphin als spanischem Thronfolger *par les seules règles de justice les lois et les coutumes d'Espagne* dargelegt – Der Kaiser widersetzte sich dieser Nachfolge unrechtmäßig.

Den meisten Aufwand aber – und dies an erster Stelle – verwendet die Instruktion darauf, Ludwig XIV. als Friedensgaranten darzustellen – so solle Villars auch gegenüber dem Kaiser auftreten:

Lorsque le marquis de Villars aura sa première audience de l'Empereur [...] il lui dira que Sa Majesté le véritable désir qu'elle a de maintenir avec lui une parfaite intelligence qu'elle est nécessaire pour le bien général de la chrétienté.

Gewissermaßen eine Präambel der Instruktion bildet ein programmatischer Absatz, in dem die Absichten Ludwigs XIV. in den hellsten Farben geschildert werden, wobei die einschlägigen Vokabeln der allgemeinen Sicherheit – *repos solide, tranquillité générale, assurances* – die wichtigsten Bedeutungsträger sind:

Le rétablissement de la paix, dans le temps que le Roi pouvoit se promettre les plus grands avantages de la continuation de la guerre, les places que Sa Majesté a bien voulu céder pour le procurer, sont des preuves incontestables du désir sincère qu'elle a eu de rendre un repos solide à l'Europe et des assurances certaines de l'application que Sa Majesté veut donner désormais à maintenir la tranquillité générale²⁷.

Villars hat diesen Tenor in einem vorbereitenden Mémoire bereits vorweg genommen:

toujours suis-je persuadé que je ne dois entrer en rien sur cela, et dans mes audiences, ne parler que de la joye de sa Majesté, de voir toute l'Europe dans

post eventu angelegt!]; Abschrift Bibliothèque Mazarine Ms 2326, Nr. 7: fol. 202–226. Dort fehlt der letzte Absatz der *Instruktion*.

27 Ibid., S. 128.

un parfait repos, du ferme desir qui est en Elle de n'oublier rien pour le rendre durable, et pour augmenter l'union entre les deux plus grands Princes du monde, dont l'intelligence peut faire le bonheur de la terre, comme leur gloire particuliere²⁸.

Sicherheit wird hier zum Ende des 17. Jahrhunderts noch thematisiert als bestimmt vom Verhältnis der Freiheit der Fürsten und ihrer Bindung an den französischen König, die sie gegen eine Unterordnung unter den Kaiser schützen könne:

La défiance perpétuelle entre l'Empereur et les princes de l'Empire produit souvent des événements dont on peut utilement profiter; on a vu pendant la dernière guerre les forces considérables que leur union donnait à la ligue; mais ils ont dû connaître en même temps que leur soumission aux volontés de l'Empereur le rendait de leur propre consentement absolu dans l'Empire, et que son autorité deviendrait enfin assez grande pour en renverser les constitutions et pour leur ôter à eux-mêmes leurs droits les plus considérables.

Frieden ist nicht Ziel der Sicherheitspolitik, sondern wird in der Instruktion für Villars als eine Möglichkeit des freieren Handelns der Reichsfürsten dargestellt:

La paix peut éloigner le péril dont ils étoient menacés s'ils savent profiter du retour de la tranquillité générale et prendre de nouvelles mesures pour maintenir leur liberté contre les entreprises de l'Empereur; ils ne le peuvent faire qu'en renouvelant avec Sa Majesté les mêmes liaisons dont ils ont souvent reconnu l'utilité. Quoique l'intérêt qui les y doit porter soit assez connu, il sera cependant plus facile encore de les persuader lorsque le Roi sera ponctuellement informé des nouvelles atteintes que l'Empereur donnera vraisemblablement à leurs privilèges²⁹.

28 Archives des affaires étrangères, Correspondance politique, 11CP70: Mémoire sur les conduites à tenir pour l'ambassadeur que le Roi se propose d'envoyer à Vienne par Mr. Le Marquis de Villars, 15 Juin 1698. Villars macht deutlich, dass dies die Voraussetzung ist, um strittige Fragen ansprechen zu können. So beginnt der oben zitierte Absatz fol. 111r/v: *A l'égard de ce que l'on pourroit traiter a la Cour de Vienne, pour renouveler un traité eventuel sur la succession d'Espagne la seule force de la negotiation de M. d'Harcourt peut en donner a celle dont on seroit chargé a Vienne, puisqu'il est bien constant que cette cour ne sera traitable sur cette matiere, qu'autant qu'elle croira celle d'Espagne partagée, et la Cabale qui soutient le bon droit de la Reyne puissante. Il y a sur cela un point critique a prendre, sur lequel on ne peut se conduire que par les avis d'Espagne, et les ordres que ie recevrois sur cela de sa Majesté.*

29 Recueil Autriche (wie Anm. 26), S. 137.

Die Ablehnung eines neuerlichen Teilungsvertrages und ebenso die Ablehnung der Nachfolge Joseph Ferdinands sollten keine Themen der Unterredung mit dem Kaiser oder auch mit seinen Ministern sein. Die Instruktion für Villars geht dennoch sehr ausführlich auf die spanische Erbfolge ein. Ganz anders sieht dies bei den Instruktionen für Rousseau de Chamoy am Reichstag aus. Diese Vorgaben beschränken sich auf die genannten Reichsthemen – neunte Kur, Armierung, Religionsklausel – und angebrachte Verfahrensweisen am Reichstag.

Die Instruktion an Chamoy beginnt wie diejenige für Villars mit einer Art *récit*, in dem der Erfahrungsraum der Reichsfürsten umrissen wird und auf dieser Basis ihre Erwartungen neu auf den französischen König zentriert werden:

La jalousie de la puissance du Roi avait entraîné tout l'Empire dans les mêmes engagements, et la prévention qu'on avait su donner à ces Princes contre les desseins de Sa Majesté les empêchait de faire assez de réflexion sur ceux de l'Empereur qu'ils doivent craindre naturellement. Ils avaient oublié leurs anciennes maximes, et les secours qu'ils ont toujours trouvés dans l'amitié de Sa Majesté et des Rois ses prédécesseurs. Les offres qu'Elle a faites de rendre aux Princes d'Allemagne les terres réunies à la Couronne depuis le traité de Nimègue ont commencé à leur faire voir les premiers effets de l'affection qu'Elle avait toujours eue pour eux³⁰.

Die Instruktion gibt dem königlichen Gesandten eine Einschätzung der kaiserlichen Position mit, in der er darauf hingewiesen wird, dass der Kaiser die öffentliche Sicherheit zum Vorwand für die Reichsarmierung nehme: *Ils prétendent que l'Empire se charge de l'entretien de six vingt mille hommes, sous prétexte de la Sûreté publique; que la Diète règle non seulement laquote, part de chaque Cercle, mais encore le contingent que chaque Etat doit fournir à son Cercle*³¹. Chamoy wird angewiesen, Probleme so lange wie möglich zu beschweigen:

Les délibérations de la Diète de Ratisbonne sur les affaires les plus importantes sont ordinairement traversées par tant d'incidents de peu de conséquence qu'il sera de l'habileté du Sr de Chamoy de profiter de ces différents incidents pour éloigner autant qu'il sera possible les délibérations sur le point de l'armement, sans qu'il paraisse qu'il en craigne la résolution. Il doit éviter dans cette même vue d'en parler le premier; mais lorsque l'occasion se présentera d'agiter naturellement avec les Députés des princes de l'Empire ce qui peut convenir à leurs maîtres apres la paix, il pourra, sous prétexte d'examiner pour leur

30 Recueil diète (wie Anm. 14), S. 72.

31 Ibid., S. 74.

propre bien l'utilité ou les inconvénients de cet armement, leur faire voir qu'ils n'ont présentement rien à craindre de la part de Sa Majesté³².

Die Anweisung aber legt Wert darauf, dass keine falschen Hintergründe für das Beschweigen vermutet werden können. Es solle nicht das Missverständnis entstehen, Chamoy scheue das Gespräch und die Entscheidung. Hier liegt also eine streng hierarchisch gedachte Kommunikationsstrategie vor, die den Inhalt der Kommunikation ebenso wie den Zeitpunkt zu sprechen im Voraus zu steuern sucht.

Ähnlich an der Peripherie des Hofwissens gehalten wird z.B. Iberville, der französische Gesandte in Kurtrier. Eine Rolle im diplomatischen Spiel des Beschweigens und der Suche nach der besten Ausgangssituation für den Sterbefall des spanischen Königs spielt er wegen eines Neutralitätsvertrags, der dem Kurtrierer Bischof angetragen wird – mit der ausdrücklichen Bezugnahme auf die *tranquillité générale*:

Le Roy pour prevenir les malheurs de guerres qui auroient pû naistre au sujet de la succession du Roy d'Espagne ayant bien voulu consentir a un partage des Estats de sa Mte. Catholique, pour lequel il a esté fait un traicté entre sa Majesté tres Chrestienne, le Roy de la grande Bretagne, et les Estats generaux des provinces unies des pays bas au mois de mars dernier. Et le serenissime Prince Jean Hugues d'Orsbeck Electeur de Treves, a qui sa Mte. a fait comuniquer des premiers ledit traicté avec invitation d'y souscrire, par l'estime particuliere qu'elle a pour luy, ayant témoigné qu'il seroit toujours disposé à concourir de sa part autant qu'il dependroit de luy au succez des mesures que sa Mté. avoit prises pour l'affermissement de la tranquillité generale³³.

Die Konstruktion einer legitimen, der einzig legitimen Erzählung, verbindet Erfahrung und Erwartung. Sie ist gekennzeichnet durch einen aktiven Zugriff auf zukünftige Ereignisse: Der König möchte dem Unglück zuvor kommen, das aus der Frage der Erbfolge in Spanien entstehen könnte. Er teilt deswegen dem Trierer Kurfürsten den Vertrag mit, damit dieser seinen Teil dazu beitragen kann, dass die allgemeine Ruhe verstärkt wird. Die Hierarchie zwischen französischem König und Trierer Kurfürst wird in diesem Vertragsprojekt durch die Formulierungen – der französische König lädt ein, den Vertrag zu unterschreiben, er teilt ihm den Vertrag mit – betont, zugleich aber eben auch dem Kurfürsten seine Zugehörigkeit zur

32 Ibid., S. 77f.

33 Archives des Affaires étrangères, Correspondance politique, Trèves Mikrofilm 130CP/5 P/7207, 360: Receu le 3e decembre 1700 par M. D'Iberville. Projet d'Articles de neutralité donné a Mr. L'Electeur de Treves Le 21e Nov. 1700 par d'Iberville.

exklusiven Gemeinschaft derjenigen, die Kenntnis vom Vertrag haben, eindringlich vor Augen geführt.

Besonders die Instruktion an Villars zeigt das Changieren zwischen Beschweigen, Verschweigen und Verkünden, das ein leitendes Prinzip für diplomatisches Handeln im Zusammenspiel von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist. François de Callières, der Gesandte in Rijswijk, nimmt darauf in seinem »Leitfaden für das diplomatische Verhandeln« (*la manière de négocier avec les souverains*) Bezug. Dort beschreibt er die Instruktion eines Gesandten als ein mehrdeutiges und mitunter mehrteiliges Schriftstück: Einerseits solle mitunter nicht nur der Inhalt kommuniziert werden, sondern das Dokument selbst ostentativ vorgezeigt werden. Andererseits aber ist es ein Schriftstück geheimen Herrschaftswissens, so dass es angeraten sein könne, über zwei Fassungen einer Instruktion zu verfügen³⁴. Auf diese Weise kann tatsächlich das Verschweigen unerkannt bleiben und zugleich der Diplomat seinen Wissensvorsprung beweisen. Die autorisierte partielle Kommunikation ermöglicht zwei Dinge: Einerseits kann mit ihr eine Offenheit geübt werden, um das Verschwiegene unsichtbar zu machen oder andererseits um die Praxis des Verschweigens zu belegen, ohne das Geheime zu offenbaren.

Die diplomatischen Instruktionen ebenso wie die Friedensverhandlungen von Rijswijk machen deutlich, dass geheimes Reden kein Beschweigen ist. Geheimhaltung funktioniert nur zeitweise, weil die Teilnahme an solchen geheimen Gesprächen auch eine soziale Auszeichnung bedeutet, die aber erst wirksam werden kann, wenn diese Teilnahme gegenüber außenstehenden Akteuren thematisiert wird. Wenn eine solche Geheimhaltung als Beschweigen intendiert war, dann ist das Veröffentlichende ein Beispiel für ein gescheitertes Beschweigen aufgrund divergierender Interessen. So war zwischen den beteiligten Parteien strittig, wie mit dem Teilungsvertrag umzugehen sei und welche Konsequenzen aus einer Kenntnis bzw. einer Geheimhaltung erwachsen würden:

Mais Louis XIV y voit un danger: Quoique le bruit commence à se répandre de ce traité, les conditions en sont ignorées, et, lorsqu'il ne sera point communiqué en forme à l'empereur, il sera bien plus aisé d'empêcher l'usage que ce prince en voudrait faire en Espagne. [...] Tant qu'ils [les Espagnols] seront dans l'incertitude, ils n'oseront prendre des mesures pour prévenir l'effet du traité; ils verront une guerre assurée s'ils appellent un des fils de l'empereur.

34 François DE CALLIÈRES, *De la manière de négocier avec les souverains*, Genf 2002, Chap. XII: Des instructions.

[...] Mais cette crainte ne les retiendra plus lorsqu'ils sauront certainement que la division de leur monarchie est résolue et, plutôt que d'en souffrir le partage, il y a lieu de croire qu'ils se porteront à toutes sortes d'extrémités³⁵.

Obwohl sich Wilhelm III. und Ludwig XIV. daraufhin einigen, den Teilungsvertrag nicht zu veröffentlichen, gelingt ihnen dies nicht, es entwickelt sich daraus, so wiederum Bély, *un jeu savant de dissimulation et de révélation*, mit dem die Reaktionen der unterschiedlichen Protagonisten getestet werden sollen. Der spanische Staatsrat aber will, dass der Nachfolger bestimmt wird und lehnt ein Beschweigen ab³⁶.

Für das diplomatische Handeln der französischen Krone markieren der Tod Karls II. und die Annahme des Testaments durch Ludwig XIV. tatsächlich nicht nur die Peripetie im europäischen Drama des 17. Jahrhunderts, sondern – in diesem Zusammenhang wichtiger – die Anagnorisis, um den zweiten Begriff aus der Poetik des Aristoteles (Kap. 11) zum Wendepunkt im Drama heranzuziehen: Der Umschlag von Unkenntnis in Kenntnis, mit der Folge, dass Freundschaft oder Feindschaft eintritt. Sven Externbrink hat kürzlich diese Szene mit dem Titel *la fin d'une longue attente* aus den Memoiren des Saint-Simon als Inszenierung des *roi de gloire*, des meisterhaften Regisseurs, gedeutet³⁷. Ein Beschweigen ist nun nicht mehr möglich, die Auflösung wird nun aber inszeniert als eine offene Entscheidungssituation. Es scheint zumindest erwägenswert, dass diese Beratungsszene in ihrem Ablauf den verschwiegenen Vorgängen geschuldet ist, die sie gewissermaßen leugnet.

Wenn nun das Beschweigen in den Zusammenhang der Frage nach Sicherheit gesetzt wird, so scheint aus den Instruktionen an die Diplomaten im Reich die Bedingungen für das Gelingen königlicher Politik – der Ausbau der Differenzen zwischen Reichsfürsten und Kaiser – als Ziel des Beschweigens auf. Damit werden die Gelingensbedingungen für die französische Politik der Thronfolge in Spanien verbessert und der als Gefahr nicht geschätzte, aber dennoch erwartete Krieg unwahrscheinlicher gemacht.

35 BÉLY, *Les secrets de Louis XIV* (wie Anm. 18), S. 499.

36 *Ibid.*, S. 501f.

37 Sven Externbrink, »La fin d'une longue attente. Le 16 Novembre 1700 dans les Mémoires du duc de Saint-Simon«, *Les Dossiers du Grihl* [En ligne], 2017-01 | 2017, mis en ligne le 23 février 2017, consulté le 27 mars 2017: <http://dossiersgrihl.revues.org/6691>.

Publizistik und Beschweigen

Das 17. Jahrhundert kann als Zeitalter einer massiv zunehmenden Schriftlichkeit beschrieben werden, mit Schriften, deren Status jeweils changierte zwischen öffentlich und privat und ebenso abhängig von seinen materiellen Eigenschaften (gedruckt, handschriftlich) ist wie von seinen Textsorten. Dass Druck nicht zwangsläufig eine uneingeschränkte Öffentlichkeit bedeutet, stellt das Beispiel von Gabriel Naudés *Considérations politiques sur les coups d'État* vor Augen, die 1639 erstmalig in einer Auflage von zwölf Exemplaren gedruckt worden zu sein scheinen³⁸. Naudé thematisiert selber die Vielzahl der möglichen Schreibweisen und ihr dichtes Verhältnis zueinander:

On peut à peu près savoir et découvrir tous les plus grands secrets des monarchies, les intrigues de cour, les cabales de factieux, les prétextes et motifs particuliers, par le moyen de tant de relations, mémoires, discours, instructions, libelles, manifestes, pasquins et semblables pièces secrètes qui sortent tous les jours en lumière et qui sont en effet capables de mieux et plus facilement former, dégourdir et déniaiser les esprits, que toutes les actions qui se pratiquent ordinairement es Cours des Princes dont nous ne pouvons qu'à grand peine connaître l'importance faute d'avoir pénétré dans leurs causes et divers mouvements³⁹.

Naudé betont die Löchrigkeit von Geheimnissen in politischen Verhandlungen und höfischen Kontexten. Die Macht der publizierten Schriften auf Meinungen und Vorstellungen schätzt er sehr groß ein, weil sie auf die Unkenntnis der tatsächlichen Gründe und der Überlegungen der politischen Akteure reagieren. In ihrer analysierenden Beobachtung der impliziten, geheimen Kommunikation kompensieren sie das Unwissen und gestalten Erwartungsräume für Akteure am Rande des politischen Handlungszentrums. Lucien Bély charakterisiert in dieser Hinsicht die Zeit des Pfälzischen Erbfolgekriegs als geprägt von einem »psychologischen Krieg« einer Vielzahl von Pamphleten⁴⁰.

Die Periodika und die Journalisten sind deshalb ebenfalls Akteure des Beschweigens in einer eigenen Ausprägung. Die *arcana imperii* werden als Problem des journalistischen Schreibens benannt und dies wird den

38 Gabriel NAUDÉ, *Considérations politiques sur les coups d'État*, Rome 1639.

39 Gabriel NAUDÉ, *Considérations politiques sur les coups d'Etat, précédée de Gabriel Naudé, par Sainte-Beuve (édition de Maxime Leroy) et suivie par Naudæana (texte établi par Lionel Leforestier)*, Paris 2004.

40 BÉLY, *Les secrets de Louis XIV* (wie Anm. 18), S. 477.

Lesern offengelegt: *on ne peut rien que conjecturer* formuliert der Esprit des Cours de l'Europe. Das Beschweigen wird als Praktik thematisiert und die eigene Positionierung außerhalb des engen Bereichs einer Teilhabe am politischen Wissen konstatiert. Dies wird aber durchaus als legitim angesehen. Gewissermaßen ist es das Fehlen einer Zukunftserfahrung im Sinne des Philosophen Peter Bieri⁴¹: Die politische Zukunft wird von den Akteuren nicht als von ihnen gestaltbar wahrgenommen, sie sehen sich den handelnden Akteuren ausgeliefert. Genau aus dieser Position der Ungewissheit entsteht das Interesse und die folgerichtige Thematisierung und Interpretation von konkreten Ereignissen. In dieser Praxis werden kaum Unterschiede zwischen deutschen Periodika wie dem in Altona erschienenen Relations-Courier und der französischsprachigen exilantischen Esprit des Cours de l'Europe deutlich.

Der Autor des Esprit des Cours de l'Europe fasst im Februar 1701 zusammen, wer angesichts der Funken, die von allen Seiten schlagen, in der Lage ist, eine begründete Aussage über zukünftiges Geschehen – die Wahrscheinlichkeit eines großen Brandes – zu machen: Es sind nicht die einzelnen Individuen (*les particuliers*), die weit genug schauen können, es ist allein das Auge des Monarchen, das alle Wolken durchdringt, wenn er all seine Fähigkeiten zusammennimmt⁴². Die Metaphern aus der Natur akzentuieren den Standpunkt, dass der Blick in die Zukunft der menschlichen Wahrnehmung fremd ist – der Tenor der Aussage belegt zudem die Effizienz der französischen königlichen Repräsentation: Ludwig XIV. al-

41 Peter BIERI, Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens, München 2001.

42 Esprit des Cours de l'Europe, livraison de février 1701: *Ce serait ici l'endroit de conjecturer, si ces étincelles qui pétillent de tous côtés causeront un incendie general, ou bien si les orages qui se forment en tant de lieux se dissiperont sans troubler le calme présent; mais il y auroit de la temerité à décider là-dessus; la chose est d'une enchainure trop embarrassée pour entreprendre de le demeler; le pour et le contre mettent la balance dans une justesse apparente, les particuliers ont la vûe trop courte pour en juger, l'inégalité leur est imperceptible, il n'y a que l'œil du Souverain à qui elle n'échappe pas, encore a-t-il besoin de toute sa penetrati-on pour ne la pas manquer d'attendre patiemment sur cet important article les résolutions de leurs Maîtres.* Zitiert nach: Marion BRÉTÉCHÉ, De la mort de Charles II à la guerre de Succession d'Espagne: l'horizon de la guerre et son pronostic dans la presse francophone. Les Dossiers du Grihl [En ligne], 2017-01 | 2017, mis en ligne le 28 février 2017, consulté le 12 avril 2017: <http://dossiersgrihl.revues.org/6608>; DOI: 10.4000/dossiersgrihl.6608.

lein ist der Regisseur des Handelns und überblickt die möglichen Verwicklungen.

Angesichts dieses Eingeständnisses des eigenen Unvermögens, die Zukunft zu erkennen, werden in der Publizistik die Anstrengungen verstärkt, das Beobachtbare zu beobachten – und überall, wo offen kommuniziert wird, auch Beschweigen als Praxis zu vermuten und aus dem Offensichtlichen auf Geheimes zu schließen⁴³. In diesen Bemühungen artikulieren sich die Erwartungen an politische Verfahren in wenigstens impliziter Bezugnahme auf Erfahrungen.

Hierzu sind auch bisweilen unkommentierte Nachrichten im Altonaer Relations-Courier von Truppenbewegungen oder von Truppen, die im Winter nicht entlassen werden, zu zählen⁴⁴, umso mehr die Berichte über parlamentarische Diskussionen in England über die Finanzierung der Armeen Wilhelms von Oranien und den jakobitischen Widerstand dagegen⁴⁵. Die Kenntnis der Truppenbewegungen und der Reisen der verschiedenen Fürsten liefert Anhaltspunkte, um Ungewissheiten auszugleichen. Eher akzidentiell ergibt sich aus ihnen nun sehr wohl eine Relevanz für politisches Handeln, auch wenn es sich um Akteure außerhalb der politischen Machtelite handelt.

Die Verbindung der konkreten Handlungen zum drohenden Spanischen Erbfolgekrieg wird immer wieder gezogen. Der drohende Krieg ist, wie

43 So wird in der Schaffhauser Post- und Ordinari-Wochen-Zeitung (vom 16.27. Weinmonat/Anno 1700, Lyon/ vom 17. Octobr.) eine Meldung, der Herzog von Savoyen habe dem französischen König auf einen Wunsch zur Eheschließung zwar abweisend geantwortet: *man glaubt aber dennoch/ daß er in grosse und wichtige Sachen mit besagtem König sich eingelassen habe. Ih. Maj. sollen Ordres gegeben haben /Dero Truppen mit 40 bis 50000 Mann zu vermehren.*

44 Vgl. z. B. Relations-Courier , N. 203 1697, Freytagis. vom 24. Decembr, Nieder-Rheinstrohm/ vom 24. Dec. [1697]: *Die Frantzosen bleiben mit ihren Troupen noch in den Quartiren und halten sehr übel haus. (...) Die Officier werden alle in Dienst behalten. Über 8. Tage wird man hören/ daß die Vestung Luxemburg von den Franzosen denen Spaniern eingeräumt ist/ und die Spanisch und Hollandische Troupen solche besetzt haben.*; Relations-Courier, N. 206, 1697, Freytagis. vom 31. Decembr Amsterdam vom 7. Jan.: *Die Ursache, warum Chur=Pfalz so viel Troupen werben lasset/ soll syn/ die guarnisonen von den Städten/ welche Franckreich evacuiren wird/ zu besetzen/ und selbiges Land in solchem Stand zu brigen/ damit es so leicht nicht kann überrumpelt werden / als vor diesem.*

45 Ibid., Haag/ vom 30. Dec.; Haag/ vom 3. Jan.

Marion Brétéché gezeigt hat⁴⁶, in den Periodika dauerhaft präsent, die Abhängigkeit vom Gesundheitszustand des spanischen Königs, besser gesagt: sein möglicher Tod steht als Erwartungshorizont im Hintergrund der publizistischen Artikel ebenso wie in demjenigen der Berichte von Gesandten – schwankend zwischen dem Ausruf: Ein Glück! Der König lebt (»Der König bleibt Gott Lob! in vollkommener Gesundheit«⁴⁷) und dem zynischen Aufseufzen des englischen Gesandten George Stepney, der, dieser unendlichen Erwartung müde, sie am liebsten abkürzen möchte: Am besten schläge man Karl II. auf den Kopf, dann sei alles Handeln befreit⁴⁸. Das prekäre Leben des spanischen Königs bietet eine fragwürdige, scheinbare Sicherheit, der begrenzte Erwartungshorizont lässt keinen Blick auf Handlungsmöglichkeiten zu. Sicherheit ist eine temporale Erfahrung, deren Ende in diesem Fall von allen Akteuren erahnt und vielleicht deswegen auch herbeigehandelt wird.

IV. Fazit

Beschweigen als Praxis der Sicherheit funktioniert allein als beobachtbare und sogar nur als beobachtete Praxis. Hierfür gibt es bestimmte Voraussetzungen, die in jeder Gesellschaftsordnung spezifisch zu sein scheinen. Im späteren 17. Jahrhundert stehen Publizistik und Diplomatie für Praktiken einer Gesellschaft, die geheimes und öffentliches Handeln aufeinander bezieht und jeweils eigene Legitimität einräumt. Die ständisch, herrschaftlich und hierarchisch organisierte Gesellschaft bietet Raum für Beschweigen, das nicht moralisch bewertet wird. Beschweigen ist auch in diplomatischen Verhandlungen und in den politischen Kontexten eine Möglichkeit, wenn es keine festgelegten Verfahren gibt, bzw. um diesen auszuweichen.

46 BRÉTÉCHÉ, De la mort de Charles II à la guerre de Succession d'Espagne (wie Anm. 42).

47 Verfolg des Relations=courir, Madrid vom 1 Marty [1697].

48 *Stepney became indignant over the Emperor's policy of waiting expectantly for Charles II's death. 'It would be a shorter way,' he wrote, 'to knock him on the head downright rather than all Europe should be kept in suspense with the uncertain state of his health.* Zitiert nach W. T. MORGAN, *Economic Aspects of the Negotiations at Ryswick*, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 14 (1931), S. 225–249, S. 241, die Quelle hierfür: *Lexington Papers*, S. 252; die Kenntnis dieses Zitats verdanke ich ROLL, *Im Schatten* (wie Anm. 17), S. 56, FN 19.

Es bietet eine Möglichkeit, konsensual Sicherheit herzustellen, bleibt aber dabei prekär.

Ein Vorteil in der Integration von Beschweigen in eine Kommunikation, die auf politische Entscheidungen konzentriert ist, kann in der durch sie beeinflussten Gestaltung von Erwartungsräumen und der Eingrenzung von Erfahrungsräumen liegen. Als Anknüpfungspunkt bietet sich das Konzept der *Bounded rationality* an, entwickelt von Gerd Gigerenzer und Reinhard Selten⁴⁹. Den Grundgedanken kurzgefasst, gehen Gigerenzer und Selten davon aus, dass es nicht nur übliches Verfahren ist, sondern auch effektiver sein kann, nicht alle, sondern weniger Informationen zur Grundlage von Entscheidungen zu nehmen, als zur Verfügung stehen. Diese »Rationalität für Sterbliche« berücksichtigt, dass nur eine gewisse Menge an Informationen rational durch Menschen verarbeitet werden können. Dies akzeptieren bedeutet also, dass durch Ausblenden, Nicht-thematisieren, Beschweigen eine qualitativ besser fundierte Entscheidung getroffen werden kann. Dies scheint für die politisch Handelnden im 17. Jahrhundert anwendbar zu sein, denn die politische und die publizistische Probabilität unterscheiden sich von einer mathematischen Wahrscheinlichkeit⁵⁰, wie sie allenfalls in den Schriften des Ingenieurs Vauban sichtbar wird⁵¹.

Im Schwebestand des Beschweigens (der Erbfolge) werden Erwartungen ausgeblendet und die Perspektive auf andere Handlungsräume gelenkt. Es ergeben sich für potente Akteure durch diese Suspendierung von zukünftigen Realitäten zusätzliche Handlungsspielräume. Dies gilt insbesondere, wenn im beschweigenden Handeln das Beschwiegene dem Handelnden präsent ist, seinen Co-Akteuren aber nicht in gleicher Weise sichtbar ist, sondern nur opak – dann ist beschweigendes Handeln mit seiner (dramatischen) Auflösung ein probates Machtmittel.

Die Zukunftserfahrung der Publizisten hingegen ist deutlich eingeschränkt, zeigt aber eine geradezu paradigmatische Verbindung von Erfahrung und Erwartung in der deutenden Beobachtung herrschaftlichen Handelns, ob politisch oder militärisch.

49 Gerd GIGERENZER, *Rationality for mortals. How people cope with uncertainty*, Oxford, New York 2008 (Evolution and cognition), S. 90.

50 Vgl. dazu Lorraine DASTON, *Classical probability in the enlightenment*, Princeton (NJ) u. a. 1988.

51 Sebastien Le Prestre de VAUBAN, *Intérêt présent des Etats de la Chrétienté*, in: Michèle VIROL (Hg.), *Les Oisivetés de Monsieur de Vauban. Ou ramas de plusieurs mémoires de sa façon sur différents sujets*, Seyssel 2007, S. 1691–1699.

Mit der Kombination von beschweigender Kommunikation und ihrer Beobachtung durch andere Akteure hängt die dynamische Wahrnehmung von Sicherheit zusammen. Sicherheit erscheint in den politischen Verhandlungen nicht als stabiler Zustand, sondern als Prozess. Sie wird auch nicht als Synonym für einen friedlichen Zustand verstanden, sondern im Sinne einer Klarheit des Erwartungsraums. Das wird in der gelungenen Dramatisierung der Testamentsannahme durch Ludwig XIV. ebenso sichtbar wie in der gerade angeführten Bemerkung George Stepneys, der die Spannung (*suspense*) beklagt, unter der Europa durch den ständig erwarteten Tod Karls II. gehalten werde.

Umstritten ist dabei, welche Zusammenhänge einem Begriff von »Sicherheit« zuzuordnen sind. Die diplomatischen Instruktionen zeugen von den Anstrengungen, bestimmtes (königliches) Handeln als sicherheitsförderlich darzustellen und dafür Sorge zu tragen, dass andere Akteure diese Zuordnung akzeptieren. Sicherheit erscheint häufig als ein subsidiärer, wenig als zentraler Begriff der politischen Auseinandersetzungen.

Im Gegensatz dazu präsentiert der große Traktat des Abbé Castel de Saint Pierre in der Folge des Spanischen Erbfolgekriegs »Sicherheit« als zentralen Begriff. Sein Verständnis leitet sich deutlich aus einem prozesualen und kommunikativen Verständnis von Sicherheit her, aber schon in der Grundanlage wird die Entwicklung zu einem Sicherheitsbegriff erkennbar, der zur Beschreibung eines Ziels politischen Handelns und zwischenstaatlicher Verhältnisse verwendet wird: Die Vorstellung, dass auch die Souveräne der Staaten im Frieden leben wollen, ist das Ideal, das Castel de Saint Pierre entwickelt. Die verschiedenen Handels- oder Friedensverträge, die Garantien, die Offensiv- oder Defensivbündnisse aber, die bisher unter den Souveränen und ihren Ministern als der Weisheit letzter Schluss ihrer Politik gegolten hätten, seien unzureichend, um eine ausreichende Sicherheit zur Erhaltung der Staaten und des Handels zu gewährleisten⁵².

52 Charles Irenée Castel de Saint Pierre, *Projet pour rendre la paix perpétuelle en Europe*, s.l. s.d. [1712 ?], Bd. 1, S. 4f: *Je ne fus pas long-temps sans voir que tant que l'on se contenteroit de pareils moyens, on n'auroit jamais de sûreté suffisante, de l'exécution des Traitez, ny de moyens suffisans pour terminer équitablement, & sur tout sans Guerre les différens futurs, & que si l'on ne pouvoit rien trouver de meilleur, les Princes Chrétiens ne devoient s'attendre qu'à une Guerre presque continuelle interrompuë seulement par quelques Traitez de Paix, ou plutôt par de véritables Treves qu'operent necessairement la presque-égalité de forces, la lassitude & l'épuisement des Combattans, ou terminée par la ruine totale du Vaincu.*

Europa wird von Castel de Saint Pierre als in einem ständigen, mindestens latenten Konfliktzustand beschrieben, als Ziel der Staaten wird ihre Selbsterhaltung und ein ungestörter Handel angenommen, wofür es einer Vertragssicherheit bedarf. Sicherheit wird von Castel de Saint Pierre im Grunde als Verlässlichkeit aufgefasst, eine Verlässlichkeit, die die Berechenbarkeit der Erwartungsräume meint und sich auf die Erfahrungsräume bezieht.

Ce sont ces reflexions qui font le sujet du premier Discours. Je les ay toutes rapportées à deux Chefs ou à deux Propositions, que je me propose d'y démontrer.

1°. La constitution presente de l'Europe ne sçauroit jamais produire que des Guerres presque continuelles; parce qu'elle ne sçauroit jamais procurer de sùreté suffisante de l'execution des Traitez.

2° L'Equilibre de puissance entre la Maison de France & la Maison d'Autriche ne sçauroit procurer de sùreté suffisante ny contre les Guerres Etrangères, ny contre les Guerres Civiles, & ne sçauroit par consequent procurer de sùreté suffisante soit pour la conservation des Etats, soit pour la conservation du Commerce.

SICHERHEIT UND KONFESSION

Der englisch-französische Gegensatz im Zeitalter Ludwigs XIV.

Christian Mühling

I. Einleitung

In den letzten Jahren hat der Faktor der Konfession bei der Betrachtung der internationalen Beziehungen nach 1648 erhebliche Aufmerksamkeit erfahren¹. Auch der SFB »Dynamiken der Sicherheit« hat sich gemäß der zentralen Bedeutung des Faktors Konfession für die frühneuzeitliche Politik diesem Thema gewidmet². Die Zeit nach 1648 und eine systematische Verknüpfung zwischen Innen- und Außenpolitik stehen allerdings noch aus³.

-
- 1 Johannes BURKHARDT, *Abschied vom Religionskrieg. Der Siebenjährige Krieg und die päpstliche Diplomatie*, Tübingen 1985 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 61); DERS., *Konfession als Argument in den zwischenstaatlichen Beziehungen. Friedenschancen und Religionskriegsgefahren in der Entspannungspolitik zwischen Ludwig XIV. und dem Kaiserhof*, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), *Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume europäischer Außenpolitik im Zeitalter Ludwigs XIV.*, Berlin 1991, S. 135–154; Tony CLAYDON, *William III and the Godly Revolution*, Cambridge 1996 (Cambridge Studies in Early Modern History); David GONZÁLEZ CRUZ, *Une guerre de religion entre princes catholiques. La succession de Charles II dans l'Empire espagnol*, traduit de l'espagnol par Gilles Béraud, Paris 2006 (Civilisations et Sociétés, 125); David ONNEKINK, *Introduction. The »Dark Alliance« between Religion and War*, in: DERS. (Hg.), *War and Religion after Westphalia, 1648–1713*, Aldershot 2009 (Politics and culture in North-Western Europe 1650–1720), S. 1–15; DERS., *The Last War of Religion? The Dutch and the Nine Years War*, in: *ibid.*, S. 69–88.
 - 2 Zu nennen ist hier vor allem das Teilprojekt B03 »Konfessionelle Minderheiten als Problem von Sicherheit in der Frühen Neuzeit« unter Leitung von Hans-Jürgen BÖMELBURG (Gießen) und Ulrich NIGGEMANN (Augsburg). Vgl. <http://www.sfb138.de/home/forschung/teilprojekte/b03-konfessionelle-minderheiten/>, zuletzt aufgerufen am 18.10.2016.
 - 3 Zur engen Verbindung beider Bereiche vgl. das Unterkapitel »Politik und Militär« in Christoph KAMPMANN, *Sicherheit*, in: Friedrich JÄGER (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 11, Stuttgart/Weimar 2010, Sp. 1146–1150, hier Sp. 1147.

Um 1700 setzten die Zeitgenossen vielfach die Sicherheit ihres Bekenntnisses mit der Sicherheit ihrer Glaubensgeschwister gleich⁴. Für alle Konfessionsgemeinschaften war die Sicherheit des eigenen Bekenntnisses vor den jeweils anderen Denominationen in mehrfacher Hinsicht von zentraler Bedeutung. Erstens ging es um die Sicherheit der eigenen Glaubenspraxis⁵, zweitens um den Besitz von Kirchengütern und kirchlichen Einnahmen⁶ und drittens um die Aufrechterhaltung der reinen, unverfälschten Lehre⁷. Das Streben nach konfessioneller Sicherheit als begrenztem Gut⁸ führte daher tendenziell zur Forderung der Unterdrückung des jeweils anderen Bekenntnisses⁹. Diese Konflikträchtigkeit wurde besonders im

-
- 4 Die Sicherheit von Katholizismus und Katholiken bzw. die Sicherheit von Protestantismus und Protestanten wurde dementsprechend gleichgesetzt. Vgl. bspw. Barrillon an Ludwig XIV., London 28. Juni 1688, Archives du Ministère des Affaires Étrangères, Paris (AE), CP Angleterre 165, fol. 399; Lettre de son Altesse le Prince d'Orange aux Seigneurs Spirituels et Temporels, assemblez à Westminster on la presente Convention, du 22. Jan./ 1. Fevr. 1688/1689, Archives Nationales de France, Paris (AN), K. 1351.
 - 5 Bspw. Occasional Conformity Act 10 Anne, Cap. 6, 1711, in: C. Grant ROBERTSON (Hg.), *Select Statutes Cases and Documents to illustrate English Constitutional History, 1660–1832*, London 1904, S. 107–110, hier S. 108; The Act for the Union with Scotland 5 Anne, Cap. 11, 1706, The Act for the Union with Scotland 5 Anne, Cap. 11, 1706, S. 92–105, hier S. 101–102; Friedens-Instrument zwischen Dem Kayser und dem Reiche und den Aller-Christlichsten Könige Zu Ryswick in Holland den 30. Octobr. Anno 1697, Aufgerichtet, s.l. 1697 [VD17 3:010091B], Art. IV.
 - 6 Beispielsweise The Act for the Union (wie Anm. 5), S. 92–105; Wahres INTERESSE Der Europäischen Printzen bey gegenwärtigen Welt=Händeln/ Oder Bedencken Uber die aus Franckreich kurz verwichener Zeit heimtückischer Weise ausgesprengte/ an unterschiedenen Orten aber Teutschlands durch des Henckers Hand verbrandte Läster=Schrift, unter dem Titel: Lettre de Monsieur à Monsieur sur les Affaires du temps. Oder sendschreiben vom Herrn an Herrn gegenwärtige Zeiten betreffend, Cölln, Peter Marteau, 1689 [Bayrische Staatsbibliothek München, 4 Gall. G. 261], S. 38; Friedens-Instrument zwischen Den Kayser und dem Reiche und den Aller-Christlichsten Könige Zu Ryswick in Holland den 30. Octobr. Anno 1697, Aufgerichtet, s.l. 1697 [VD17 3:010091B], Art. IV.
 - 7 Beispielsweise Troisieme declaration du Prince d'Orange, Sherburn 28. November 1688, AE, CP Angleterre 164, fol. 368–369; Instruction de La Blandinière allant en Espagne, 1691, in: Alfred MOREL-FATIO, Henri LÉONARDON (Hg.), *Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les Traités de Westphalie jusqu'à la Révolution française*, Bd. XI/I, S. 434–440, hier S. 437.
 - 8 Vgl. das erste Unterkapitel in KAMPMANN, *Sicherheit* (wie Anm. 3), Sp. 1143.
 - 9 Johannes BURKHARDT, *Konfession und Sicherheit in Europa*, in: Maximilian LANZINNER (Hg.), *Sicherheit in der Vormoderne und Gegenwart*, Paderborn 2015, S. 47–56,

England des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts deutlich. Konfessionelle Sicherheit war im England der *Glorious Revolution* und des *Revolution Settlement* zwischen 1688 und 1713 ein zentrales Thema der politischen Debatte.

Die enge Bindung Frankreichs und Ludwigs XIV. zu Jakob II. von England, der 1688/89 seinen Thron verlor und in Frankreich Exil sowie materielle und ideelle Unterstützung erhielt, führte zu einer stark antifranzösischen Ausrichtung der englischen Debatte zur konfessionellen Sicherheit. Sie fand deshalb wiederum große Beachtung seitens der französischen Außenpolitik, die aktiv darauf reagierte. Die englische Debatte über konfessionelle Sicherheit und die französische Außenpolitik stehen deshalb in einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis, das es zu berücksichtigen gilt.

Um die Rezeption der englischen Debatte zu konfessioneller Sicherheit in Frankreich nachzeichnen zu können, ist es zunächst notwendig, auf die Diskussion in England und die daraus resultierenden innen- und außenpolitischen Entscheidungen einzugehen. Während die englische Debatte in Großbritannien bislang kaum untersucht wurde¹⁰, hat ihre Rezeption in Frankreich für den Zeitraum zwischen 1688 und 1713 bisher überhaupt keine Beachtung gefunden. Im Rahmen der folgenden Ausführungen soll das Hauptaugenmerk deshalb auf der französischen Rezeption und dem französischen Umgang mit diesen Debatten liegen. Denn die englische Debatte selbst lässt sich nur in Wechselwirkung zur Englandpolitik Ludwigs XIV. erklären.

II. Die öffentliche Debatte in England und ihre innenpolitischen Auswirkungen

Die Sicherheit der protestantischen Konfession war um 1700 ein feststehendes Schlagwort der öffentlichen Debatte in England, das englischen

hier S. 48; DERS., Einführung. Sicherheit in Vormoderne und Gegenwart. Perspektiven und Leitfragen, in: DERS. (Hg.), Sicherheit (wie Anm. 9), S. 11–23, hier S. 14.

10 Ausnahmen wie Geoffrey HOLMES, *Politics, Religion and Society in England 1679–1742*, London, Ronceverte 1986, S. X, 167, 210, gehen nur am Rande auf die Debatte konfessioneller Sicherheit ein.

Protestanten als unverhandelbar erschien¹¹. Die Sicherheit des protestantischen Bekenntnisses erschien dabei gleichsam als Charakteristikum des englischen Gemeinwesens und als Bestandteil englischer Identität¹². Das Attribut »protestantisch« schuf einen innerprotestantischen Konsens zwischen Anglikanern und Dissentern. Das Schlagwort »protestantische Sicherheit« konnte je nach Standpunkt desjenigen Autors, der es verwendete, als Sicherheit des Anglikanismus, Presbyterianismus, Kongregationalismus etc. gedeutet werden¹³. Einig waren sich all diese Gruppen aber in einem gemeinsamen Feindbild, das mit Jakob II. bzw. seinen Erben, Frankreich und der katholischen Kirche identifiziert wurde. Das ist mittlerweile eindringlich von der Forschung zur englischen Identitätsbildung herausgearbeitet worden¹⁴. Jonathan Swift brachte diese Trias bereits zeitgenössisch spöttisch mit dem Ausspruch *as if the Pope, [...] the Pretender*,

-
- 11 *Les efforts du feu Roi, d'exclure de la Couronne d'Angleterre les Princes ennemis de la Religion établie pas les loix, & d'en assurer la succession à l'auguste Maison d'Hanovre. Par cette application constante & invariable à travailler au bien de la patrie, à la seureté de la sainte Religion que nous professons, & à la défense des Alliez de la Couronne, vous avez merité l'approbation & l'estime de tous ceux qui ont le cœur véritablement Anglois.* Michel LE VASSOR, HISTOIRE DU REGNE DE LOUIS XIII. ROI DE France ET DE NAVARRE. TOMRE CINQUIÉÉME, Contenant ce qui est arrivé de plus remarquable en France & en Europe, au commencement du Ministere du Cardinale de Richelieu, depuis la ligue pour le recouvrement de la Valteline, jusques à la prise de la Rochelle, Bd. 5, Amsterdam 1703 [Bayrische Staatsbibliothek München, Gall.g. 584–5], EPITRE [4–5].
 - 12 *I wou'd have so much Charity, as to believe every English Protestant has a just Concern for the Prosperity, as well as the Security of his Religion.* Daniel DEFOE, *The danger of the Protestant religion consider'd, from the present prospect of a Religious War in Europe*, London 1701 [ECCO, T056884].
 - 13 Colin HAYDON, »I love my King and my Country, but a roman Catholic I hate«: anti-catholicism, xenophobia and national identity in eighteenth-century England, in: Tony CLAYDON, Ian MCBRIDE (Hg.), *Protestantism and National Identity. Britain and Ireland*, c. 1650–c. 1850, Cambridge 2000, S. 33–51, hier S. 50; Mark A. THOMSON, *The Safeguarding of the Protestant Succession, 1702–18*, in: Ragnhild HATTON, John S. BROMLEY (Hg.), *William III. and Louis XIV*, Festschrift für Mark A. THOMSON, Liverpool 1986, S. 237–251, hier S. 237.
 - 14 Tony CLAYDON, *Europe and the Making of England 1660–1760*, Cambridge 2007; HAYDON, *I love my King* (wie Anm. 13), S. 33–51; Steven PINCUS, *Protestantism and patriotism. Ideologies and the Making of English Foreign Policy. 1650–1668*, Cambridge 2002 (Cambridge Studies in Early Modern British History); DERS., *The English debate over universal monarchy*, in: John ROBERTSON (Hg.), *A Union for Empire*, Cambridge 1995, S. 37–62.

and France were just at our Doors auf den Punkt¹⁵. Der immer wiederkehrende Appell an die Gefahren, die dieses Feindbild für die Sicherheit des protestantischen Bekenntnisses in England heraufbeschwöre, beeinflusste auch maßgeblich die englische Innenpolitik. Die Forderung nach konfessioneller Sicherheit wurde aufs engste mit der Forderung nach rechtlicher Sicherheit verknüpft¹⁶. Beide Forderungen waren maßgebliche Beweggründe für die Absetzung Jakobs II. in der *Glorious Revolution*¹⁷.

Am Ende der Regierung Wilhelms III. fand die Sicherheit des protestantischen Bekenntnisses dann auch Eingang in die englische Gesetzgebung. 1702 verabschiedeten der König und das Parlament den sogenannten *Act of Settlement*, der Katholiken von der Thronfolge ausschloss *for the Succession of the Crown in the Protestant Line for the Happiness of the Nation and the Security of our Religion; And it being absolutely necessary for the Safety, Peace and Quiet of this Realm*¹⁸.

War der Titel des Gesetzes noch bewusst offen gehalten worden, so wurde im Gesetzestext selbst deutlich, dass es sich dabei vor allem um den Schutz der anglikanischen Kirche handelte. Dort wurde die Zielsetzung des Gesetzes als *for securing the established Religion* beschrieben und mit der Aufgabe, die Freiheiten des englischen Volkes sowie seine Gesetze zu schützen, verknüpft¹⁹. Damit war aber nichts anderes als die Aufrechterhaltung des privilegierten Status der anglikanischen Staatskirche gemeint. Während die protestantischen Dissenter ihrerseits durch die Toleranzgesetzgebung Wilhelms III. und Königin Annas in ihrer Religionsausübung

15 SWIFT, Jonathan [Gregory Misosarum], A Preface to the B---p of S---r---m's Introduction to the Third Volume of the History of the Reformation of the Church of England, London, John Morphew, 1713, hg. von Herbert DAVIS, Louis LANDA, A Proposal for Correcting the English Tongue Polite Conversation, Etc., Oxford 1957, S. 61.

16 THOMSON, The Safeguarding (wie Anm. 13), S. 237, 242. Steven PINCUS, »To protect English liberties«: the English nationalist revolution of 1688–1689, in: CLAYDON, MCBRIDE (Hg.), Protestantism and National Identity (wie Anm. 13), S. 75–104, hier S. 103, hingegen weist auf die enge Verbindung nationaler Identität mit der protestantischen Religion und dem englischen Recht hin.

17 CLAYDON, William III (wie Anm. 1); PINCUS, »To protect English liberties« (wie Anm. 16), S. 103; THOMSON, The Safeguarding (wie Anm. 13), S. 237.

18 The Act of Settlement 12 and 13 Will. III. Cap. 2, 1701, in: C. Grant ROBERTSON (Hg.), Select Statutes Cases and Documents to illustrate English Constitutional History, 1660–1832, London 1904, S. 87–91, hier S. 89.

19 Ibid., S. 91.

geschützt waren²⁰ und die schottischen Presbyterianer im *Act of Union* von 1706 noch einmal als offizielle Staatskirche im nördlichen Nachbarland Englands anerkannt wurden²¹, zielte der *Act of Settlement* vor allem darauf, eine katholische Thronfolge wie diejenige Jakobs II. im Jahr 1685 zu verhindern.

III. Außenpolitische Absicherung der protestantischen Erbfolge

Der *secretary of state for the Northern Department* und die englischen Gesandten waren im Spanischen Erbfolgekrieg auf dem Friedenskongress von Utrecht tunlichst darum bemüht, die protestantische Erbfolge auch außenpolitisch abzusichern²². Schon 1706 und nochmals 1713 hatte Königin

20 Vgl. die Bestätigung der Toleranzgesetzgebung und den *Act of Settlement* aus der Zeit Wilhelms III. durch Königin Anna. Dort heißt es in der Zielsetzung *quieting the minds of her Majesty's protestant subjects dissenting from the Church of England, and rendering them secure in the exercise of their religious worship, as also fort he further strenghtening of the provision already made for the security of the succession to the crown in the House of Hannover*. Occasional Conformity Act (wie Anm. 5), S. 108.

21 *Act for securing the Protestant Religion and Presbyterian Church Governments within the Kingdom of Scotland is as follows. [...] And further for the greater Security of the foresaid Protestant Religion and of the Worship Discipline and Government of this Church as above established Her Majesty with Advice and Consent*. The Act for the Union (wie Anm. 5), S. 101–102.

22 Dabei herrschte in der Regierung Königin Annas jedoch ein tiefes Misstrauen gegenüber ihren Hannoveranischen Erben und den eigenen protestantischen Alliierten. *It is deed, my Lord, surprisingly strange, that alliances with Denmark, Prussia, or any other foreign power, can be esteemed at Hanover as true expedients for securing the succession to the crown of Britain. Our laws our oaths, a just concern for our religion and liberty, will keep the nation firm and steady in their adherence to a Protestant, and in their opposition to a Popish Prince. But if a pretended danger of the succession shall be made us of, to introduce foreign forces amongst us, the object of men's fears may come in time be changed*. Bolingbroke to the Earl of Strafford, Whitehall, 23. März 1713, Gilbert PARKE (Hg.), *Letters and Correspondence, public and private, of the right honourable Henry St John, Lord Viscount of Bolingbroke, during the time he was secretary of state to Queen Anne; with state papers, explanatory notes, and a translation of the foreign letters, & c.*, Bd. 2, London 1798 [Bibliothek Geschichtswissenschaften Marburg, P 14 597, 2 sekr.], S. 625–627. *Je dois ajouter que les bonnes inclinations de la Reine, de son parlement, & du peuple en General ferment la meilleure Garantie pour assurer la Succession Protestante*. Henry St John Viscount Bolingbroke an Johann Caspar, Re-

Anna sich von den Vereinigten Provinzen die niederländische Unterstützung für die protestantische Thronfolge vertraglich verbrieft lassen²³. Im Zentrum der Argumentation gegenüber den niederländischen Verbündeten stand dabei die Auffassung, dass ein katholischer Thronfolger in England *might hereafter excite new Wars*²⁴. Im englisch-französischen Friedensvertrag von Utrecht wurde dann auch Ludwig XIV. zur Aufgabe seiner Unterstützung für den entthronten Jakob II. und zur Anerkennung der protestantischen Erbfolge in England verpflichtet²⁵.

-
- ichsgraf von Bothmer, 6. Februar 1711/1712 AS, *The Unpublished Letters of Henry St John, First Viscount Bolingbroke*, hg. von Adrian LASHMORE-DAVIES, Mark GOLDIE, Bd. 2, London, Brookfield (Vermont) 2013, S. 106–107, hier S. 107.
- 23 *HER Majesty the Queen of Great Britain, and the Lords the States General of the United Provinces, having consider'd of what Importance it is to the Quiet and Safety of their Kingdoms and Dominions, and to the publick Tranquility, that the Succession to the Crown of England, as it is at present settled by the Laws of the Kingdom, shou'd be maintain'd and secur'd; and having cause to apprehend the Troubles and Calamitys that might arise on account of that Succession*. Treaty between Great Britain and the Netherlands for Securing the Protestant Succession, signed 1706, in: Clive PARRY (Hg.), *The Consolidated Treaty Series*, Bd. 25, New York 1969, S. 401–405, hier S. 403. Treaty of Guarantee of the Barrier between Great Britain and the Netherlands, signed at Utrecht, 29, 30 January 1713, in: Clive PARRY (Hg.), *The Consolidated Treaty Series*, Bd. 27, New York 1969, S. 373–395, hier S. 376–377.
- 24 Treaty between Great Britain and the Netherlands (wie Anm. 23), S. 403.
- 25 In Artikel IV dieses Friedensvertrags von Utrecht heißt es: *Et pour affermir de plus en plus l'amitié fidele & inviolable qui est établie par cette Paix, & pour prévenir tous prétextes de défiance qui pourroient naistre, en quelque tems que ce soit, à l'occasion de l'ordre & Droit de Succession héritaire établie dans le Royaume de la G. B. de la manière qu'elle a été limitée par les Loix de la Gr. B., tant sous le Regne du Roy Guillaume III. de très-Glorieuse Mémoire, que sous le présent Règne de lad. Reyne, en faveur de ses Descendans, & au défaut d'iceux, en faveur de la Sérénissime Princesse Sophie, Doüairiere de Brunswik-Hannover, & ses Héritiers dans la Ligne Protestante d'Hannover: Et afin que cette Succession demeure ferme & stable, le Roy T. C. reconnoist sincerement & solemnellement lad. Succession au Royaume de la G. B. limitée comme dessus, & déclare & promet en foy & parole de Roy, tant pour luy que pour ses Héritiers & Successeurs, de l'avoir pour agréable à présent & à toujours, engageant à cet effet son honneur & celuy de ses Successeurs, promettant en outre sous la même foy & parole de Roy & sous le même Engagement d'honneur, tant pour luy que pour ses Heritiers & Successeurs, de ne reconnoistre jamais qui que ce soit pour Roy ou Reyne de la G. B., si ce n'est lad. Reyne & ses Successeurs selon l'ordre de lad. limitation: Et afin de donner encore plus de force à cette reconnoissance & promesse, le Roy T. C. promet que luy & ses Successeurs & Héritiers apporteront tous leurs soins pour*

IV. Alliierte Beteuerungen zur Sicherheit des Katholizismus in England

Gleichzeitig war die englische Publizistik tunlichst bemüht, den katholischen Verbündeten gegen Ludwig XIV. zu versichern, dass die protestantische Thronfolge und die Sicherung des protestantischen Bekenntnisses in England keinesfalls auf eine Verfolgung der Katholiken ziele, wie es die französische Propaganda glauben machen wollte²⁶. Dies geschah vornehmlich durch die Hand hugenottischer Publizisten, die anders als die englischen Autoren auf dem Kontinent durch die Verwendung der französischen Sprache direkt rezipiert werden konnten²⁷. Sie widerlegten die Anschuldigung, die Sicherheit der Monarchie und der katholischen Religion hänge von der Restauration König Jakobs von England ab²⁸. In einem französischsprachigen Antwortschreiben auf ein Manifest Jakobs II. heißt es: *Il est très-certain qu'ils seront alors plus en seureté que sous la domi-*

empescher que la personne qui du vivant du Roy Jacques II. avoit pris le titre de Prince de Galles, & au décès dud. Roy celui de Roy de la G. B., & qui depuis peu est sorti volontairement du Royaume de France pour demeurer ailleurs, ne puisse y rentrer, ni dans aucunes des Provinces de ce Royaume, en quelque tems & sous quelque pretexte que ce puisse être. Treaty of Peace and Friendship between France and Great Britain, signed at Utrecht, 11 April 1713, in: PARRY (Hg.), Consolidated Treaty Series (wie Anm. 23), Bd. 27, S. 475–501, hier S. 480–481. Vgl. darüber hinaus: Lucien BÉLY, *Histoire des relations internationales en Europe (XVII^e–XVIII^e siècles)*, Paris 42007, S. 426.

26 Vgl. hierzu demnächst meine Marburger Dissertationsschrift, die sich derzeit bei Vandenhoeck & Ruprecht in Druck befindet.

27 Beispielsweise Gregorio LETI, *LA MONARCHIE UNIVERSELLE DE LOUYS XIV.* [...], Bd. 1, AMSTERDAM, Abraham Wolfgang, 1689 [Bayrische Staatsbibliothek München, Gall. G. 571–1], S. 456.

28 *Que la seureté des Roys, & l'honneur de la Religion Catholique estoient également interessées au Rétablissement du Roy Jacques, & que le Prince d'Orange ne s'estoit ligué, comme il avoit fait, avec les Princes Protestans par un traité secret, que pour avancer leur commune Religion, & pour exterminer la Catholique; surquoy on proposoit une ligue opposée contre l'heresie, que le Roy Très-Chrétien, disoit-on, a humiliée, & qu'il seroit aisé d'extirper tout-à-fait, si l'on s'entendoit: qu'au reste ce Roy tout occupé du soin de vanger l'Eglise, & d'avancer les intérêts de la Gloire de Dieu, par la persecution & conversion des Hérétiques, avoit un sincere & veritable desir d'observer la Trêve avec l'Empire.* Nicolas CHEVALIER, *HISTOIRE DE GUILLAUME III. ROY D'ANGLETERRE, D'ECOSSE, DE France, ET D'Irlande, PRINCE D'ORANGE, &c.* Contenant ses Actions les plus memorables, depuis sa Naissance jusques à son Elevation sur le Trône, & ce qui s'est passé depuis jusques à l'entiere Reduction du Royaume d'Irlande [...], Amsterdam 1692 [Bibliothèque Municipale de Lyon, 108038], S. 120.

nation de Jacques Second lui-même²⁹. Seine andauernden innenpolitischen Rechtsbrüche und sein Bündnis mit Ludwig XIV. hätten England in Unruhe versetzt, die Lage der englischen Katholiken verschlechtert und England für die anderen Mächte zu einem unberechenbaren außenpolitischen Faktor gemacht³⁰. Der *Act of Settlement* sei also *pas fondé sur le dessein de persecuter [...] mais c'est une sage précaution, qui a pour but de prevenir des desordres semblables à ceux qui dont défiguré le règne de Jacques Second*³¹.

Diese Position wurde seitens alliierter katholischer Publizisten aufgegriffen, um ihre neutralen Glaubensgenossen davon zu überzeugen, dass kein Grund bestehe, sich auf die Seite Ludwigs XIV. und Jakobs II. zu stellen. In einer kaiserlichen Flugschrift heißt es dementsprechend fast gleichlautend mit den protestantischen Beteuerungen, die Katholiken *seront plus en seureté, qu'ils ne l'ont jamais esté sous les trois derniers Roys & qu'ils peuvent mesme esperer sous luy des avantages, que ceux là, tout favorables qu'ils leur ont esté, ne leur auroient jamais pû obtenir*³².

29 REPONSE AU MANIFESTE adressé par le ROY JAQUES II. Aux Princes Confederez CATHOLIQUES, La Haye 1702 [Universitaet Gent, BIB.HIST.005657/2], S. 30–31.

30 Ibid., S. 31–32.

31 Ibid., S. 32.

32 François de Pas de REBENAC, REPONSE A UN DISCOURS TENU A SA SAINTETÉ, PAR MONS. DE REBENAC, ENVOYÉ DU ROY TRES-CHRESTIEN, Köln 1692 [Bayrische Staatsbibliothek München, H. eccl. 969], S. 73. *Je suis encore plus surpris de ce que l'on dit ensuite; que le Roi étant informé de la part qu'à eu le Gouverneur des Pais-Bas Espagnols dans l'entreprise que le Prince d'Orange a faite contre l'Angleterre, & que ne pouvant croire que la conduite du Marquis de Gastanaga à cet égard lui eut été prescrite par le Roi son Maître, qui par tant de raisons de Religion, de sang, & de seureté pour tous les Rois, étoit obligé de s'opposer à une pareille usurpation; Sa Majesté avoit esperé de pouvoir porter le Roi Catholique à s'unir avec Elle pour le retablisement du Roi legitime d'Angleterre, & la conservation de la Religion Catholique contre l'union des Princes Protestans, & au moins à garder une neutralité exacte, si l'état des affaires d'Espagne ne permettoit pas au Roi Catholique de prendre de pareils engagements.* Michel LE VASSOR, LETTRES D'un Gentilhomme François sur l'établissement d'une CAPITULATION GENERALE En France, Lüttich 1695 [Bibliothèque Cantonale et Universitaire de Lausanne, 1E572Rec], S. 50–51.

V. Publizistische Übersetzungen der englischen Debatte

Die Stellungnahmen zur Sicherung der protestantischen Konfession in England wurden im französischen Staatssekretariat in erster Linie aber nicht über solche Publikationen der alliierten Propaganda wahrgenommen. Vielmehr verfügte die französische Diplomatie über ein engmaschiges Netz von Informanten und Spionen³³, die sie auch nach dem Sturz Jakobs II. mit Berichten aus England versorgten. Diese stellten in der Mehrzahl direkte französische Übersetzungen englischer Parlamentsbeschlüsse und Publizistik dar. Deutlich tritt dabei die häufige Verknüpfung der Begriffe *seureté* und Religion hervor. In einer Übersetzung der Rede Wilhelms von Oranien an das Parlament vom 1. Februar 1689 heißt es, er wolle nichts anderes als *poser les fondemens d'une ferme seureté pour vostre Religion*³⁴. Diese Äußerung legte den Handlungsträgern der französischen Außenpolitik nahe, Wilhelm III. führe eine Politik, deren Hauptziel es sei, den Protestantismus abzusichern, was konsequenterweise auf eine Diskriminierung des englischen Katholizismus hinauslaufen musste. Für die Inhaftierung von Protestanten in Irland wurde in London vorgeschlagen, als Repressalie die englischen Katholiken einkerkeren zu lassen. Auf diese Weise erhoffe sich die englische Regierung, die Freilassung irischer Protestanten durch Jakob II. zu erwirken³⁵. Die Sache des Katholizismus, Jakobs II. und Frankreichs wurde als gleichbedeutend aufgefasst. Dementsprechend stellte die Forderung nach konfessioneller Sicherheit des Protestantismus in England eine direkte Kampfansage an Ludwig XIV. dar. Dieser Eindruck wurde dadurch bestärkt, dass die englischen Kriegsanstrengungen gegen Frankreich ebenfalls mit der Sicherheit des Protestantismus begründet wurden³⁶. Ähnliches suggerierten auch die Vorsichts-

33 Lucien BÉLY, *Espions et ambassadeurs au temps de Louis XIV*, Paris 1990.

34 *Lettre de son Altesse* (wie Anm. 4).

35 *Nous attendons que tous les prisonniers protestans seront élargis, mais non pas les catholiques, on a mesme proposé au Con.^{cl} priuë d'arrester tous les Catholiques de ce royaume par droit de represailles et pour seureté des protestans arreztez par le Roy en Irlande*. Extrait des lettre de Londres 21./31. Oktober 1689, CP Angleterre 171, fol. 207.

36 So heißt es in einem Bericht über die Forderung des Unterhauses, ein Handelsembargo über Frankreich zu verhängen. *La chambre a passé un Résultat, portant que c'est une chose incompatible avec les Loix, et le Bien du Royaume Protestant d'Angleterre, d'estre gouverné par un Prince Papiste, et qu'il y aura un Committé établi pour dresser des Articles, qui puissent mettre en seureté la Religion, les*

maßnahmen und Erklärungen des Prinzen von Oranien gegenüber den englischen Katholiken, denen unterstellt wurde bereit zu sein

a se iondre a un Corps de troupes françoises, que l'on a dessein a faire passer s'il est possible en Ang.^{te} et qui sont Ennoyés par le Roy de France, par le credit, et pouuoir des Jesuïtes, en execution des engagements que Sa Ma.^{te} tres Chrestienne, par l'instigation de cette pernicieuse société, a pris avec un Prince de ses voisins, et de sa communion, pour l'entiere extirpation de la religion protestante dans l'Europe³⁷.

Die Nachricht vom *Act of Settlement* löste im französischen Staatssekretariat des Äußeren Bestürzung aus und wurde in direkten Zusammenhang mit der englischen Kriegserklärung an Frankreich gesetzt³⁸.

Es lässt sich festhalten, dass die englische Debatte über konfessionelle Sicherheit in Versailles breit rezipiert wurde. Es bleibt jedoch die Frage offen, wie die französische Diplomatie auf diese Berichte reagierte.

VI. Das französische Ziel der Sicherheit des Königtums der Stuarts und des Katholizismus

Erklärtes Ziel der französischen Außenpolitik war – in direktem Gegensatz zur englischen Debatte – die Sicherheit des englischen Katholizismus. Die Interessen des englischen Katholizismus, Jakobs II. und Ludwigs XIV. wurden sowohl von englischer als auch französischer Seite als gleichlautend perzipiert und verhandelt. Programmatisch heißt es bei einem französischen Diplomaten *le party de la Royauté, et de la religion [...] est le mesme*³⁹. Jakob II. trug in erheblichem Maß zu dieser Konstellation bei. So bedankte er sich am 28. Juni 1688 anlässlich der Glückwünsche des französischen Gesandten Paul de Barrillon zur Geburt des Prinzen von Wales mit der Versicherung

a demeurer estroitement uny a V.M. quil esperoit que tout cela tourneroit a l'auantage de la Religion Catholique et que Dieu luy donneroit la grace de venir a bout de ses desseins qui tendent preferablement a tout ce letablissement

Loix et les Libertez et qu'à l'Avenir aucun Prince Papiste ne pourra monter sur le Throne du Royaume. Vom Dienstag 29. Januar/8. Februar 1688/1689, AN, K. 1351.

37 Troisieme declaration (wie Anm. 7), fol. 369–370.

38 London 12./23. Januar 1702, AE, CP Angleterre 214, fol. 18–19.

39 Barrillon an Ludwig XIV., London 4. Oktober 1688, AE, CP Angleterre 166, fol. 276.

de la Religion Catholique en Angleterre en sorte que ceux qui en font profession y puissent viure en toute seureté⁴⁰.

Barrillon pflichtete diesem Wunsch bei⁴¹, war aber gleichzeitig intelligent genug, diese Passage zu chiffrieren, denn er war sich der Gefahr bewusst, die für seinen Auftraggeber, Jakob II. und den englischen Katholizismus bestünde, wenn dieses Ansinnen publik würde. Gleichzeitig heizte er aber die ungeschickten Rekatholisierungsbemühungen Jakobs II. weiter an, indem er seinem jüngst zum Katholizismus konvertierten Favoriten Robert Spencer, Earl of Sunderland, suggerierte *de s'etonner qu'on fasse consister la seureté du Roy d'ang^{re} a paroistre mal avec la France*, wenn er nicht hart gegen protestantischen Widerstand durchgriffe⁴².

Die englischen Katholiken wurden von der französischen Diplomatie auch nach der Flucht Jakobs II. nach Irland als »fünfte Kolonne« fest in das politische Kalkül Versailles' eingebunden. Jean Antoine d'Avaux, der neue außerordentliche Gesandte bei Jakob II., schickte sich an, einen eigenen Geheimagenten an diejenigen in England zu senden *qui sont mécontents du gouvernement present de ce qui regarde la seureté de leur Religion*⁴³. Ziel sollte also in Einvernehmen mit den englischen Katholiken auch nach der *Glorious Revolution* die Sicherheit des katholischen Bekenntnisses in England sein. Ludwig XIV. instruierte d'Avaux aber gleichzeitig auch, den hochkirchlichen Anglikanern die Gefahr für die Sicherheit ihrer Religion durch den reformierten Wilhelm von Oranien vor Augen zu führen. Er sollte ihnen klarmachen, dass die Sicherheit des Protestantismus besser durch eine Restauration des Katholiken Jakob sichergestellt würde als durch das *Revolution Settlement*⁴⁴. Derart war man auch auf französischer Seite bereit, taktische Bündnisse mit den konfessionellen Gegnern zur Sicherung des eigenen Bekenntnisses einzugehen.

In erster Linie richtete sich die französische Diplomatie aber an die katholischen Fürsten. Ein probates Mittel, hier die Ziele der französischen Außenpolitik durchzusetzen, war die Publizistik. Sie appellierte an die monarchische Solidarität der katholischen Fürsten: *puisque les Rois pour*

40 Barrillon an Ludwig XIV. (wie Anm. 4), fol. 399.

41 Ibid.

42 Barrillon an Ludwig XIV. (wie Anm. 39), fol. 276.

43 Avaux an Ludwig XIV., Dublin 7. Juni 1689, AE, CP Angleterre 168, fol. 266.

44 Ludwig XIV. an Avaux, Versailles 28. Juli 1689, AE, CP Angleterre 168, fol. 323.

*leur propre seureté sont oblizez de se donner secours les uns aux autres*⁴⁵. Der publizistische Schlagabtausch zwischen den Verteidigern der englischen Forderung nach Sicherheit des Protestantismus und ihren französischen Opponenten, die angesichts der Ergebnisse der *Glorious Revolution* für die Sicherheit von Königtum und Katholizismus eintraten, trug so zur Verbreitung der Debatte um konfessionelle Sicherheit in ganz Europa bei.

An den Direktiven dieser Politik, der Gleichsetzung der Restauration der katholischen Stuarts, des katholischen Bekenntnisses in England und der Interessen Frankreichs, änderte sich auch während des Spanischen Erbfolgekrieges nichts. Auch nach 1701 wurden französische Diplomaten überall in Europa angewiesen, sich für diese Ziele einzusetzen⁴⁶.

VII. Fazit

Im Zuge der *Glorious Revolution* entwickelte sich in England eine breite öffentliche Debatte um die konfessionelle Sicherheit des Protestantismus. Diese schlug sich in der englischen Innenpolitik und maßgeblich in der englischen Gesetzgebung nieder. Auch außenpolitisch versuchten die englischen bzw. britischen Regierungen zwischen 1688 und 1713 die Sicherheit des Protestantismus vertraglich abzusichern. Gegenüber den katholischen Alliierten waren englische Diplomatie und Publizistik jedoch bemüht, nicht den Anschein zu erwecken, dass das eigene Streben nach konfessioneller Sicherheit gegen das katholische Bekenntnis gerichtet wäre. Die englische Debatte erregte beim französischen Gegner erhebliche Aufmerksamkeit und wurde vor allem durch Übersetzungen der englischen Publizistik und Parlamentsdebatten rezipiert. Die französische Außenpolitik unter Ludwig XIV. war ihrerseits bemüht, die Sicherheit des katholi-

45 Simon DE RIENCOURT, HISTOIRE DE LOUIS XIV. ROY DE France ET DE NAVARRE. CONTENANT Ce qui s'y est passé de plus remarquable jusqu'à present, Bd. 2, Paris 1693 [Bayrische Staatsbibliothek München, Gall. G. 783–1/2], S. 166. Vgl. darüber hinaus Eustache LE NOBLE, DÉPÊCHE EXTRAORDINAIRE DE PASQUIN, ENVOIÉ DE ROME A TOUS LES PRINCES DE L'EUROPE, traduit de l'Italien par A.V.S., Venedig 1690 [Bayrische Staatsbibliothek München, Gall.g. 869 pa–1/3], S. 55.

46 Vgl. hierzu bspw. die Erklärungen des französischen Gesandten Chamoy an Ludwig XIV., Regensburg 12. Dezember 1701, AE, CP Allemagne 342, auf dem Reichstag in Regensburg vor seiner Ausweisung.

schen Bekenntnisses in England wiederherzustellen und verknüpfte diese mit der Restauration Jakobs II. und ab 1701 derjenigen seines Sohnes.

Sicherheit und Konfession waren wichtige Bestandteile der englischen Innen- und Außenpolitik. Sie waren aufs Engste mit dem englisch-französischen Gegensatz im Zeitalter Ludwigs XIV. verbunden. Es bestand ein wechselseitiger Einfluss zwischen englischer Debatte, Propaganda und der Politik Ludwigs XIV.

Von einem konfessionellen Sicherheitsdilemma kann jedoch nicht gesprochen werden. Die Forderung nach Sicherheit der englischen Katholiken nahm während des Spanischen Erbfolgekrieges nicht zu. Vielmehr war Frankreich bereit, grundlegende Forderungen nach Sicherheit der englischen Katholiken und nach einer Restauration des Stuart-Königtums aufzugeben. Nur in England, von wo die breite Debatte über die Sicherheit der Konfession während der *Glorious Revolution* ihren Ausgang genommen hatte, wurde während des 18. Jahrhunderts wiederholt die Forderung nach weiteren Sicherheitsmaßnahmen für das eigene Bekenntnis erhoben⁴⁷. Frankreich und später auch das Bourbonische Spanien unterstützten bei politischer Opportunität die Restaurationsversuche der Prätendenten aus dem Hause Stuart und erhielten dabei Unterstützung durch die britischen Katholiken und die katholische Kirche⁴⁸. Wie im Frieden von Utrecht waren sie zu Gunsten anderer politischer Faktoren aber immer geneigt, in Friedensverhandlungen konfessionelle Interessen in England als erste Forderung wieder aufzugeben⁴⁹. Und auf der anderen Seite waren englische Diplomatie und Publizistik stets bereit, die Bedeutung konfes-

47 HAYDON, *I love my King* (wie Anm. 13), S. 33–51; THOMSON, *The Safeguarding* (wie Anm. 13), S. 237–251.

48 GLICKMAN, Gabriel, *The English Catholic Community: 1688–1745. Politics, culture and ideology*, Woodbridge 2009. .

49 Vgl. Jeremy BLACK, *British foreign policy in the age of Walpole*, Edinburgh 1985, S. 118–137; Manfred SCHLENKE, *England blickt nach Europa. Das konfessionelle Argument in der englischen Politik um die Mitte des 18. Jahrhunderts*, in: Paul KLUKE, Peter ALTER (Hg.), *Aspekte der deutsch-britischen Beziehungen im Laufe der Jahrhunderte*, Stuttgart 1978, S. 24–45; DERS., *England und das Friderizianische Preußen 1740–1763. Ein Beitrag zum Verhältnis von Politik und öffentlicher Meinung im England des 18. Jahrhunderts*, Freiburg im Breisgau, München 1963, S. 219–225, haben anschaulich die konfessionellen Argumente der britischen Tagespublizistik für ein englisch-preußisches Bündnis im Vorfeld des Siebenjährigen Krieges herausgearbeitet. Antje FUCHS, *Der Siebenjährige Krieg als virtueller Religionskrieg an Beispielen aus Preußen, Österreich, Kurhannover und Grossbritannien*, in: Franz BRENDLE, Anton SCHINDLING (Hg.), *Religionskriege im Alten*

sioneller Sicherheit gegenüber ihren katholischen Verbündeten herunterzuspielen – teilweise sogar mit nicht unerheblichem Erfolg⁵⁰.

Von einem teleologischen Bedeutungsverlust des Faktors Konfession, wie ihn Vertreter der Säkularisierungs- und Modernisierungsthese vertreten haben⁵¹, kann trotzdem nicht gesprochen werden. Konfessionelle Sicherheit war je nach Bedarf ein ernst zu nehmendes Bedürfnis oder politi-

Reich und in Alteuropa, Münster 2006, S. 313–343, hier S. 343, konstatiert für den Siebenjährigen Krieg zu Recht, dass ein Religionskrieg zwar in der Publizistik existierte, sich aber kaum in konkreten politischen Handlungen manifestierte.

- 50 Tony CLAYDON, Protestantism, Universal Monarchy and Christendom in William's War Propaganda, 1689–1697, in: Esther MIJERS, David ONNEKINK (Hg.), Redefining William III. The Impact of the King-Stadholder in International Context (Politics and Culture in North-Western Europe 1650–1720), Aldershot 2007, S. 125–142, hat am Beispiel der englischen Publizistik aus der Zeit Wilhelms III. herausgearbeitet, dass konfessionelle Argumente vor allem an ein britisches Publikum gerichtet waren, während in derselben Schrift überkonfessionelle Argumente die katholischen Verbündeten Englands davon überzeugen sollten, Wilhelm führe keinen Religionskrieg gegen die katholische Kirche. Die Erklärungen Kaiser Leopolds I., der Neunjährige Krieg und der Spanische Erbfolgekrieg dürften nicht als Religionskriege angesehen werden, beweisen, dass diese Argumentation durchaus Überzeugungskraft besaß. Zur Erklärung des Kaisers zu Beginn des Neunjährigen Krieges vgl. Christoph KAMPMANN, Das »Westfälische System«, die Glorreiche Revolution und die Interventionsproblematik, in: Historisches Jahrbuch 131 (2011), S. 65–92, hier S. 87, und zum Spanischen Erbfolgekrieg die offizielle Erklärung von Kaiser und Reich: Reichs=Schluß/ daß der wieder die Cron Frankreich/ und den Hertzog von Anjou/ auch deren Helffers=Helffere erklärte Reichs=Krieg/ kein Religions=Krieg seye/ de Anno 1703, in: Johann Christian LÜNING, Das Teutsche Reichs=Archiv, in welchem zu finden/ I. Desselben Bund=Gesetze und Ordnungen, als die Güldene Bull/ der Religions= und Land=Friede/ Käyser= und König. Wahl=Capitulaciones, Reichs=Abschiede und Conclusa, Oßnabrück= und Münster= auch [...] II. Die merckwürdigsten Recesse, Concodata, Vergleiche/ Verträge/ Erb=Verbrüder= und Vereinigungen/ Pacta und Bündnisse/ auch Armisticia und Instrumenta Pacis [...] III. Jetzt höchst= hoch= und wohlvermeldter Chur=Fürsten, Fürsten und Stände des Heil. Römischen Reichs sonderbahre Privilegia und Freyheiten [...], welche zur Erläuterung des Teutschen Reichs=Staats nützlich und nöthig sind. Aus denen berühmtesten Scribenten/ raren Manuscriptis, und durch kostbare Correspondenz zusammengetragen [...], Leipzig, Friedrich Lanckischens Erben 1710 [Österreichische Nationalbibliothek, 232108–D], S. 741–743.
- 51 Vgl. Heinz SCHILLING, Formung und Gestalt des internationalen Systems in der werdenden Neuzeit – Phasen und bewegende Kräfte, in: Luise SCHORN-SCHÜTTE, Olaf MÖRKE (Hg.), Ausgewählte Abhandlungen zur europäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte, Berlin 2002 (Historische Forschungen, 75), S. 588–617, hier S. 617.

ches Instrument – ohne dass sich empirisch eine klare Trennung zwischen beidem feststellen ließe. Eine lineare Bedeutungsabnahme konfessioneller Faktoren in der Sicherheitsdebatte des 18. Jahrhunderts lässt sich deshalb nicht konstruieren. Insofern bestätigt auch die Debatte um konfessionelle Sicherheit im 18. Jahrhundert die These von einer phasenweisen Rekonfessionalisierung der internationalen Politik⁵².

52 ONNEKINK, Introduction (wie Anm. 1), S. 1–15; ONNEKINK, The Last War of Religion (wie Anm. 1), S. 69–88.

»BELEAGUERED ISLE«

Dimensionen der »Versicherheitlichung« im England der Glorious Revolution

Ulrich Niggemann

Die *Glorious Revolution* sei a *fertile source of happiness and security* gewesen, stellte noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Flugschrift fest, die sich gegen die anglikanischen Doktrinen der *Passive Obedience* und *Non-Resistance* wandte¹. Zugleich betonte der Text auch die Gefahren, denen Großbritannien im Vorfeld der Revolution ausgesetzt gewesen sei: König Jakob II. sei von *Popish priests and Popish councils* geleitet worden und habe die etablierte anglikanische Kirche beseitigen und die Verfassung zerstören wollen². Dies ist nur eines von zahlreichen Beispielen dafür, wie auch noch mit einem halben Jahrhundert Abstand Sicherheit und Bedrohung mit der Revolution in Zusammenhang gebracht wurden³. England bzw. Großbritannien habe sich einer fundamentalen Gefährdung ausgesetzt gesehen und nur die absolut notwendige Revolution habe die Sicherheit wiederherstellen können. Sicherheit kann somit auch in der er-

1 [Robert] WALLACE, *The Doctrine of Passive Obedience and Non-Resistance Considered. With Some Observations on the Necessity and Advantages of the Revolution in the Year 1688*, Edinburgh 1754 [ESTC T115243], S. 21f. Zeitgenössische Drucke des 18. Jahrhunderts werden i.d.R. nach dem English Short Title Catalogue (ESTC) zitiert, solche des 17. Jahrhunderts nach dem Short Title Catalogue von Donald Wing (Wing). Zugänglich sind die zitierten Quellen über die Datenbanken Early English Books Online und Eighteenth Century Collections Online, die über das Nationallizenzenprogramm der DFG bereitgestellt werden.

2 WALLACE, *Doctrine* (wie Anm. 1), S. 23–29.

3 Weitere Beispiele etwa Theodore DELAFAYE, *The proper Conduct of the Subject under the present Troubles explain'd at large, and recommended*, London 1745 [ESTC T42765], S. 8f.; Samuel SMITH, *The Corruption of Popery, and the Pretended Title of the Chevalier, Considered and Exposed*, London 1746 [ESTC T4310], S. 13f.; *An Impartial History of the Life and Death of James the Second, King of England, Scotland, France and Ireland*, Dublin 1746 [ESTC T4350], S. 28f.; sowie noch später James SMITH, *The Errors of the Church of Rome Detected*, Canterbury 1777 [London, British Library RB.23.a.6345], S. 302f.

innernden Rückschau als ein zentrales Motiv der *Glorious Revolution* von 1688/89 angesehen werden⁴.

Es ist eine Grundannahme des vorliegenden Beitrags, dass »Sicherheit« nicht als vom Historiker auf das Handeln historischer Akteure zu projizierende ex-post-Kategorie zu fassen ist, sondern dass »Sicherheit« nur als kommunikatives Konstrukt innerhalb zeitgenössischer Situationsanalysen zu verstehen ist. Als solche ist sie immer potenziell umstritten, sie muss in kommunikativen Akten erst vermittelt werden. »Sicherheit« ist dabei zu meist eine appellative Zielkategorie, der Unsicherheits- oder Bedrohungskommunikationen⁵ vorausgehen. Wenn historische Akteure Unsicherheitsdiagnosen aufstellen, wenn sie Situationen als unsicher, als bedrohlich kommunizieren, dann »versicherheitlichen« sie eine bestimmte Situation oder ein bestimmtes Themenfeld, das heißt sie markieren es als sicherheitsrelevant⁶. Damit aber kommunizieren sie zugleich einen Handlungsbedarf, vielleicht sogar eine akute Notstandssituation, innerhalb derer außergewöhnliches oder irreguläres Handeln erforderlich erscheint und somit legitimiert wird⁷.

-
- 4 Generell zur Erinnerung an die *Glorious Revolution* Ulrich NIGGEMANN, *Revolutionserinnerung in der Frühen Neuzeit. Refigurationen der »Glorious Revolution« in Großbritannien (1688–1760)*, Berlin, Boston 2017 (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, 79).
 - 5 Zum Begriff der »Bedrohungskommunikation« Werner SCHIRMER, *Bedrohungskommunikation. Eine gesellschaftstheoretische Studie zu Sicherheit und Unsicherheit*, Wiesbaden 2008.
 - 6 Damit rezipiert der Beitrag die Grundannahmen der *Critical Security Studies*, wie sie auch dem SFB/TRR 138 »Dynamiken der Sicherheit« zugrunde liegen; vgl. etwa Ole WÆVER, *Securitization and Desecuritization*, in: Ronnie D. LIPSCHUTZ (Hg.), *On Security*, New York 1995, S. 46–86; Barry BUZAN, Ole WÆVER, Jaap de WILDE, *Security. A New Framework of Analysis*, Boulder (Col.) 1998, S. 21–47; Barry BUZAN, Lene HANSEN, *The Evolution of International Security Studies*, Cambridge 2009, S. 212–225; Eckart CONZE, *Securitization. Gegenwartsdiagnose oder historischer Analyseansatz?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 38 (2012), S. 453–467, hier 457–458; und prägnant zusammenfassend Angela MARCINIAK, *Politische Sicherheit. Zur Geschichte eines umstrittenen Konzepts*, Frankfurt a. M., New York 2015, S. 40–41. Vgl. zur »Sicherheit« als Konzept, das nur in Bezug zu Unsicherheiten erfahrbar sei, auch *ibid.*, S. 26.
 - 7 WÆVER, *Securitization* (wie Anm. 6), S. 54–57; BUZAN, WÆVER, WILDE, *Security* (wie Anm. 6), S. 23–26. Es kann an dieser Stelle davon abgesehen werden, dass »Versicherheitlichung« bzw. »securitization« in unterschiedlichen Forschungskontexten unterschiedlich diskutiert werden kann, etwa mit einem stärkeren Fokus auf Diskurse und Praktiken, während die Forscherinnen und Forscher der sogenannten

Revolutionen können in diesem Sinne vielleicht sogar als paradigmatische Beispiele für diesen Zusammenhang gelten, jedenfalls wenn man von einem heuristischen Revolutionsbegriff aufgeht, der revolutionäre Ereignisse über ein außerordentliches und irreguläres Handeln definiert. In diesem Fall begründen Revolutionen sich weit mehr aus perzipierten Notsituationen, in denen grundlegende Werte gefährdet erscheinen, als aus einem grundsätzlich transformatorischen Willen heraus⁸. Medial konstruierte Bedrohungen spielen daher eine entscheidende Rolle, das heißt, erst Kommunikationsakte führen überhaupt revolutionäre Situationen herbei. Insbesondere Noel Parker und Eric Selbin haben auf die Bedeutung von Erzählungen und Gerüchten bei der Entstehung von Revolutionen hingewiesen⁹, wobei Narrative früherer Aufstände dabei ebenso wichtig sind wie die Weitergabe von Unsicherheitswahrnehmungen. Das setzt freilich voraus, dass Versicherheitlichungen nicht allein von Obrigkeiten ausgehen, sondern von unterschiedlichen Akteuren oder Akteursgruppen angestoßen werden können¹⁰. Diese Akteure verlieren sich freilich oft in den Eigendynamiken medialer Debatten und ihrer immanenten Mechanismen

Kopenhagener Schule v.a. von der Sprechakttheorie ausgehen; vgl. WÆVER, Securitization (wie Anm. 6), S. 55; und als Überblick etwa Thierry BALZACQ, A Theory of Securitization. Origins, Core Assumptions, and Variants, in: DERS. (Hg.), Securitization Theory. How Security Problems Emerge and Dissolve, London, New York 2011, S. 1–30; Matt McDONALD, Securitization and the Construction of Security, in: European Journal of International Relations 14 (2008), S. 563–587.

- 8 Das gilt m. E. auch ungeachtet der Tatsache, dass revolutionäre Schriften insbesondere seit dem 19. Jahrhundert die Revolution zur Verwirklichung utopischer Ziele fordern. Die sozialwissenschaftliche Revolutionsforschung hat dagegen v.a. über sozioökonomische Faktoren, über enttäuschte Erwartungen sowie Ängste vor bevorstehenden Statusverschlechterungen diskutiert; vgl. zum Stand der Forschung z.B. Charles TILLY, Die europäischen Revolutionen, München 1993, S. 19–46. Man kann freilich durchaus Kritik an einem solchen essentialistischen Revolutionsbegriff üben und stärker von einem grundsätzlich wandelbaren und umstrittenen Konzept ausgehen; vgl. dazu NIGGEMANN, Revolutionserinnerung (wie Anm. 4), S. 9f.
- 9 Noel PARKER, Revolutions and History. An Essay in Interpretation, Ndr. Cambridge (Mass.) 2007 [erstmals 1999]; Eric SELBIN, Revolution, Rebellion, Resistance. The Power of Story, London, New York 2010.
- 10 Die stark sprechaktbasierte Lesart der Kopenhagener Schule tendiert meiner Einschätzung nach dazu, einzelne, mit Autorität ausgestattete Akteure zu Ausgangspunkten von »securitizing moves« zu machen, deren Erfolg dann davon abhängt, ob ein solcher »move« vom Publikum angenommen wird. Damit müssen nicht zwingend staatliche Akteure gemeint sein, doch eine eher dezentrale, aus tatsäch-

– so sehr, dass in der jüngeren Forschung, etwa unter dem Einfluss systemtheoretischer Ansätze, die Analyse medialer Auseinandersetzungen weitgehend entpersonalisiert werden konnte¹¹. Das »Mediensystem« prozessiert in dieser Perspektive ohne konkrete Akteure und deren Intentionen, sondern reproduziert sich aus sich selbst heraus. Ob mediale Debatten damit hinreichend beschrieben sind und ob sie sich auf diese Weise mit den jeweils aktuellen politischen Anliegen in Beziehung setzen lassen, sei an dieser Stelle dahingestellt. Es stellt sich jedenfalls die Frage, welche Bedrohungen und Unsicherheiten im Vorfeld revolutionärer Ereignisse kursierten, welchen Interessenlagen sie dienten und welche Rückschlüsse auf Sicherheitssemantiken und Sicherheitsbedürfnisse möglich sind. Damit ist bereits angedeutet, dass der Fokus der vorliegenden Ausführungen auf medialen Dynamiken liegt. In gewisser Hinsicht liegt dies auch in der Logik der hier zugrundegelegten Auffassung von Versicherheitslichungsprozessen: Sie werden nämlich vorrangig als mediale Kommunikationsakte verstanden, die von oftmals nur schwer greifbaren Akteuren, deren Wirklichkeitswahrnehmung zudem selbst Resultat medialer Kommunikation ist, in eine öffentliche Massenkommunikation eingebracht werden. Auch die öffentlichen Äußerungen politischer Akteure nehmen diesen Charakter an, wenn sie als Drucke in die öffentliche Debatte eingeschrieben werden¹². Dementsprechend geht es hier auch weniger um die Inten-

lich verbreiteten Unsicherheitswahrnehmungen resultierende Versicherheitslichung scheint in dem Konzept nicht vorgesehen zu sein; vgl. dazu etwa BALZACQ, *Theory* (wie Anm. 7), S. 2; und mit Plädoyer für eine Ausweitung CONZE, *Securitization* (wie Anm. 6), S. 458; sowie mit Blick auf die französischen »Religionskriege« des 16. Jahrhunderts Ulrich NIGGEMANN, *Places de sûreté. Überlegungen zum Sicherheitsstreben der Hugenotten in Frankreich (1562–1598)*, in: Christoph KAMP-MANN, Ulrich NIGGEMANN (Hg.), *Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation*, Köln u. a. 2013 (*Frühneuzeit-Impulse*, 2), S. 569–584, hier S. 579f.

- 11 Vgl. dazu für die deutschsprachige Forschung etwa Johannes ARNDT, *Herrschaftskontrolle durch Öffentlichkeit. Die publizistische Darstellung politischer Konflikte im Heiligen Römischen Reich 1648–1750*, Göttingen 2013 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 224), S. 29–40.
- 12 Zur Problematik frühneuzeitlicher Massenkommunikation und Öffentlichkeit gibt es zahlreiche unterschiedliche Forschungsansätze, die hier nicht weiter diskutiert werden sollen. Der vorliegende Beitrag knüpft weitgehend an folgende Konzepte an: Andreas GESTRICH, *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994 (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, 103), S. 23–33; ARNDT, *Herrschaftskontrolle* (wie Anm. 11), S. 29–40.

tionen einzelner Sprecher als vielmehr um die Funktionen von Versicherheitlichungen innerhalb medialer Repräsentationen von Wirklichkeit.

Grundsätzlich ist damit also eine Perspektive eröffnet, die ihrem Wesen nach die Kommunikation innerhalb einer Gesellschaftsformation betrifft. Im Falle der *Glorious Revolution* ist freilich davon auszugehen, dass nicht allein die Bedrohungskommunikationen im Inneren entscheidend waren, sondern dass die Intervention von außen ebenfalls durch Kommunikationsakte auf einer europäischen Bühne begleitet wurde. Dabei spielten auch die diplomatischen Bemühungen eine Rolle. Es ist bekannt, dass Wilhelm III. von Oranien sich vor der Intervention in England die Unterstützung sowohl der niederländischen Stände als auch europäischer Mächte zusichern ließ und dass das Zustandekommen einer antifranzösischen Allianz, der »Augsburger Liga«, gewissermaßen den Rahmen dafür bildete¹³. Dass dabei auch Sicherheitsargumente vorgebracht wurden, ist bereits hervorgehoben worden¹⁴ und soll im vorliegenden Beitrag nicht weiter verfolgt werden. Stattdessen soll ein anderer Aspekt im Vordergrund stehen, nämlich die Frage nach der Bedeutung und Funktion von Versicherheitlichung für die innerenglischen Wirklichkeitsdeutungen im unmittelbaren zeitlichen Umfeld der Revolution sowie in der Folgezeit.

Dabei stellt sich zunächst einmal die Frage nach den zeitgenössischen Begriffen und ihren Semantiken. Obwohl hier weder eine vollständige noch eine systematische begriffsgeschichtliche Aufarbeitung des Wortfelds »Sicherheit« im englischen Sprachgebrauch des 17. und 18. Jahrhunderts geleistet werden kann und soll, lassen sich doch einige Beobachtungen skizzieren (I). Es geht hier freilich nicht um eine Fokussierung auf den Sicherheitsbegriff allein, sondern um die Bedeutung und Funktion von Versicherheitlichungen, sodass also ganz besonders auch die Frage nach den Bedrohungskommunikationen einzubeziehen ist, um dadurch die Re-

13 Zur außenpolitischen Entwicklung zusammenfassend Klaus MALETKE, *Hegemonie – multipolares System – Gleichgewicht. Internationale Beziehungen 1648/1659-1713/1714*, Paderborn u. a. 2012 (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen, 3), S. 419–431.

14 So etwa von Christoph KAMPMANN, *The English Crisis, Emperor Leopold, and the Origins of the Dutch Intervention in 1688*, in: *The Historical Journal* 55 (2012), S. 521–532; DERS., *Ein großes Bündnis der katholischen Dynastien 1688? Neue Perspektiven auf die Entstehung des Neunjährigen Krieges und der Glorious Revolution*, in: *Historische Zeitschrift* 294 (2012), S. 31–58, hier S. 35–41.

ferenzobjekte von Bedrohung und Sicherheit herauszuarbeiten (II)¹⁵. Dabei stellt sich einerseits die Frage, ob »Sicherheit« in der Vormoderne wirklich ausschließlich eine säkulare und auf den Staat bezogene Kategorie war, wie etwa Werner Conze behauptet hat¹⁶, und andererseits muss die retrospektive Fokussierung auf Bedrohung und Sicherheit in den Blick genommen werden.

Die eingangs angesprochene Persistenz von Sicherheitsargumenten in der Thematisierung der Revolution vermag auf den ersten Blick zu überraschen, jedenfalls wenn man von den in der Politik- und Sozialwissenschaft entwickelten Modellen ausgeht. Versicherheitlichung erscheint dort vor allem als eine kommunikative Strategie der Akzeptanzerzeugung für unmittelbar aktuelle politische Entscheidungen, deren Irregularität einer besonderen Begründung und Legitimierung bedarf. Vergangene Situationen werden demnach vom Theorem der Versicherheitlichung gar nicht erfasst. Schaut man sich die »nachträglichen« Versicherheitlichungen im Großbritannien nach 1688/89 jedoch genauer an, so erscheint es plausibel, dass im Rahmen anhaltender Deutungskämpfe um das Wesen der Revolution eine Notstandsargumentation als Legitimierungsstrategie zumindest von Teilen der an der Debatte beteiligten Sprecher Sinn ergeben konnte. Doch darüber hinaus stellt sich die Frage, ob Versicherheitlichung im Sinne einer Legitimation außergewöhnlicher Maßnahmen eine hinreichende Erklärung bietet. Am Ende des vorliegenden Beitrags soll daher die These entfaltet werden, dass es auch um kollektive Identitäten ging, um eine nationale Selbstverortung (III).

-
- 15 Sicherheit ist ja weniger eine abstrakte als eine partikular-konkrete Größe, die zumeist bezogen ist auf bestimmte Referenzrahmen, indem bestimmte Güter als sicher gelten sollen oder Sicherheit vor konkreten Gefahren; vgl. Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN, Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Zur Einführung, in: DIES. (Hg.), Sicherheit (wie Anm. 10), S. 12–27, hier S. 14f.; und umfassender mit Blick auf die methodischen Konsequenzen Christian WENZEL, Konzeptionen und Funktionen von Sicherheit in den Französischen Religionskriegen (1557–1593), Diss. phil. Marburg 2017.
- 16 Werner CONZE, Sicherheit, Schutz, in: Otto BRUNNER, Werner CONZE, Reinhart KOSELLECK (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831–862, hier v.a. S. 837–843. Vgl. dazu auch KAMPMANN, NIGGEMANN, Sicherheit (wie Anm. 15), S. 13–20.

I. »Security« – Überlegungen zum Wortfeld

Trotz des durchaus vorhandenen methodischen Problems einer vorschnellen Zuordnung bestimmter Vokabeln zu einem aus der Perspektive der Moderne definierten Wortfeld oder gar Begriff¹⁷ liegt es nahe, zunächst einmal über eine Analyse der von den Akteuren verwendeten Begriffe zu einem zeitgenössischen Verständnis von »Sicherheit« zu gelangen. Eine eingehendere Analyse dürfte freilich nicht einfach bei den Texten aus dem Umfeld der Revolution von 1688/89 einsetzen, sondern müsste längere Linien ziehen, die auch die Zeit der Bürgerkriege, des Interregnums und der Stuart-Restauration einbeziehen würden. Quentin Skinner hat etwa eine republikanische Tradition herausgearbeitet, die Sicherheit vor allem als Absicherung von Freiheit verstand und jede Form der Monarchie als fundamentale Gefährdung von Freiheit ansah¹⁸. Der Frage, welche Rolle solche in der Jahrhundertmitte unter den Voraussetzungen von Bürgerkrieg und Republikanismus entstandenen Konzepte für das späte 17. Jahrhundert spielten, kann hier nicht nachgegangen werden.

Für den Kontext der *Glorious Revolution* lässt sich jedenfalls prinzipiell feststellen, dass das Wort »security« in zentralen Texten vorkommt, ohne dass seine Semantiken bislang einer eingehenden Analyse unterzogen worden sind. Für den Augenblick kann jedoch von diesem Lexem – zu dem auch das Adjektiv »secure« und das Verb »to secure« gehören – ausgegangen werden. Schon in dem vermutlich von dem radikalen Whig und ehemaligen Leveller John Wildman verfassten *Memorial from the English Protestants for Their Highnesses the Prince and Princess of Orange* spielte der Sicherheitsbegriff eine wichtige Rolle¹⁹. In einer langen Liste von

17 Zur Problematik auch der Beitrag von Lothar SCHILLING im vorliegenden Band.

18 Quentin SKINNER, *Liberty and Security. The Early Modern English Debate*, in: KAMPMANN, NIGGEMANN (Hg.), *Sicherheit* (wie Anm. 10), S. 30–42. Zur Problematik von Sicherheit und Freiheit bei Thomas Hobbes auch MARCINIAK, *Sicherheit* (wie Anm. 6), S. 83–161.

19 Der Text war als Appell zur Intervention an Wilhelm III. als Generalstatthalter der Niederlande und seine Frau Maria II. als Thronerbin von England gerichtet; vgl. zu Wildman Richard L. GREAVES, *Wildman, Sir John (1622/3–1693). Leveller and Conspirator*, in: ODNB <http://www.oxforddnb.com/view/article/29405> [11.01.2015]; Blair WORDEN, *The Revolution of 1688–9 and the English Republican Tradition*, in: Jonathan I. ISRAEL (Hg.), *The Anglo-Dutch Moment. Essays on the Glorious Revolution and its World Impact*, Cambridge 1991, S. 241–277, hier S. 257–259.

Verfehlungen, die König Jakob II. angelastet wurden, wies Wildman einerseits auf die Verletzung derjenigen Gesetze hin, die die Aufgabe hätten *to secure the Rights of the Crown, the freedoms and properties of the Realm, and the profession of the Protestant Religion*, und nur kurz darauf ist erneut von den *legal securities* die Rede, die Religion und Freiheit in England schützen sollten²⁰. Entsprechende Beobachtungen lassen sich auch in anderen Medien im unmittelbaren Kontext der Intervention Wilhelms III. machen. Typisch sind etwa die Formulierungen der *Declaration of Reasons*, die bei der Landung Wilhelms und seiner Truppen in England verbreitet wurde²¹. Auch hier bezog sich »security« zunächst einmal auf die Gesetze, die die Aufgabe hatten, bestimmte Rechte, Freiheiten und vor allem den Protestantismus (insbesondere den Bestand der Church of England) zu schützen²². Gleich eingangs wurden jedoch auch einige Prinzipien guter Herrschaft formuliert:

It is both certain and evident to all men, that the public peace and happiness of any state or kingdom cannot be preserved were the law, liberties, and customs established by the lawful authority in it, are openly transgressed and annulled; more especially, where the alteration of religion is endeavoured, and that a religion, which is contrary to law, is endeavoured to be introduced²³.

Wenn dies geschehe, seien diejenigen, die unmittelbar betroffen seien, berechtigt einzugreifen, um Recht und Gesetz sowie die Religion zu schützen, denn diese seien *the greatness and security both of kings, royal*

20 [John WILDMAN] A Memorial from the English Protestants for Their Highnesses the Prince and Princess of Orange, London 1688 [Wing M1686], S. 1 mit Anm., S. 2 und nochmals ähnlich S. 24f.

21 Zur *Declaration* vgl. Tony CLAYDON, William III's Declaration of Reasons and the Glorious Revolution, in: *The Historical Journal* 39 (1996), S. 87–108; Lois G. SCHWOERER, Propaganda in the Revolution of 1688–9, in: *The American Historical Review* 82 (1977), S. 843–874; Jonathan I. ISRAEL, The Dutch Role in the Glorious Revolution, in: DERS., (Hg.), *Anglo-Dutch Moment* (wie Anm. 19), S. 105–162; DERS., Propaganda in the Making of the Glorious Revolution, in: Susan ROACH (Hg.), *Across the Narrow Seas. Studies in the History and Bibliography of Britain and the Low Countries Presented to Anna E.C. Simoni*, London 1991, S. 167–177.

22 Wilhelm III., *The Declaration of His Highness William Henry, By the Grace of God Prince of Orange, &c. Of the Reasons inducing him, to appear in Armes in the Kingdome of England, for Preserving of the Protestant Religion, and for Restoring the Lawes and Liberties of England, Scotland and Ireland*, Den Haag 1688 [Wing (2nd ed.) W2328C], S. 1f.; im Folgenden zit.: *Declaration of Reasons*.

23 *Ibid.*, S. 1.

families, and of all such as are in authority, as well as the happiness of their subjects²⁴. Recht und Gesetz schufen demnach nicht nur Sicherheit, ihre Einhaltung bedeutete auch Sicherheit für die Regierung selbst.

In Wildmans *Memorial* wurden zudem die Gefahren eines stehenden Heeres angesprochen, zu denen auch die Einquartierung von Soldaten gehöre, wodurch alle Protestanten *are deprived of their Peace and Security in their Families*²⁵. »Security« verwies hier auch auf den privaten Raum, in den Soldaten einzudringen drohten – eine Gefahr, die durch die zahlreichen in England kursierenden Beschreibungen der Dragonaden, mit denen die französischen Protestanten drangsaliert worden waren, durchaus präsent war²⁶. Darüber hinaus versprach die *Declaration of Reasons* der Anglikanischen Kirche wie auch den nonkonformen Protestanten ein gutes Einvernehmen zwischen beiden Gruppen und *the covering and securing all jener, die ihre Religion friedlich ausübten*²⁷. Auch hier ging es um staatlichen Schutz, in diesem Fall für die Minderheitenkonfessionen außerhalb der anglikanischen Kirche, jedenfalls sofern es sich um Protestanten handelte²⁸.

24 Ibid., S. 1.

25 [WILDMAN], *Memorial* (wie Anm. 20), S. 2.

26 Vgl. zu den in England kursierenden Darstellungen der Hugenottenverfolgung in Frankreich z.B. Bernard COTTRET, *The Huguenots in England. Immigration and Settlement c. 1550–1700*, Cambridge 1991, S. 188–190.

27 *Declaration of Reasons* (wie Anm. 23), S. 8.

28 Die Frage, wie sich der englische Staat nach der Restauration 1660 wie auch dann nach der Revolution 1689 zu den konfessionellen Minderheiten im Land verhalten sollte, war Gegenstand zahlreicher Konflikte, und auch die moderne Forschung bewertet die Ergebnisse dieser Konflikte durchaus kontrovers; Mark GOLDIE, *The Theory of Religious Intolerance in Restoration England*, in: Ole P. GRELL, Jonathan I. ISRAEL, Nicholas TYACKE (Hg.), *From Persecution to Toleration. The Glorious Revolution and Religion in England*, Oxford 1991, S. 331–368; Gordon J. SCHOCHET, *The Act of Toleration and the Failure of Comprehension. Persecution, Nonconformity, and Religious Indifference*, in: Dale HOAK, Mordechai FEINGOLD (Hg.), *The World of William and Mary. Anglo-Dutch Perspectives on the Revolution of 1688–89*, Stanford (Cal.) 1996, S. 165–187; Ulrich NIGGEMANN, *Die Anglikanische Kirche und die Herausforderung der Toleranz im England der späten Stuartzeit*, in: Sascha SALATOWSKI, Winfried SCHRÖDER (Hg.), *Duldung religiöser Vielfalt. Sorge um die wahre Religion. Toleranzdebatten in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2016 (Friedenstein-Forschungen, 10), S. 223–241. Zur Haltung Wilhelms III. vgl. auch Jonathan I. ISRAEL, *William III and Toleration*, in: GRELL, ISRAEL, TYACKE (Hg.), *From Persecution to Toleration. The Glorious Revolution and Religion in England*, Oxford 1991, S. 129–170.

Daneben war »Sicherheit« freilich auch immer ein Begriff, der bestimmte Zusagen oder Garantien meinte. In der Deklaration einiger oppositioneller Adelige, die sich im Herbst 1688 in Nottingham trafen, um die Invasion Wilhelms im Norden vorzubereiten und ihre Gründe für den Widerstand gegen Jakob offenzulegen, heißt es *that we think our selves bound in Conscience to rest on no Security that shall not be approved by a freely Elected Parliament*²⁹. Jakob hatte zuvor einige der am heftigsten kritisierten Maßnahmen rückgängig gemacht und angesichts der drohenden Intervention durch Wilhelm Zusicherungen gegeben, denen die in Nottingham versammelten Adelige hiermit eine Absage erteilten, weil man den Versprechungen eines »Papisten« nicht mehr glauben wolle.

Neben »security« lassen sich in diesen aus dem unmittelbaren Vor- und Umfeld der Intervention entstandenen Texten auch noch andere Begriffe erschließen, die wir mit dem Begriffsfeld »Sicherheit« in Verbindung bringen können. »Safety« etwa erscheint im Kontext der Landesverteidigung, die über die *dispensing Power*, das von der Krone angemaaßte Recht, bestimmte vom Parlament verabschiedete Gesetze außer Kraft zu setzen, in die Hände von Katholiken gelegt worden sei³⁰. Angesichts dieser verzweifelten Situation forderte Wildman Wilhelm III. von Oranien und seine Frau Maria II. Stuart auf, *to protect us against the horrible destruction made by the King of all our Laws for the Reformation of our Christian Religion, and our Security against the open Professed and mortal Enemies of our Liberties therein*³¹. Schutz (»to protect«) gehört dementsprechend auch in den Zusammenhang des Feldes »Sicherheit« und wird hier auch direkt wieder auf die Sicherheit im Sinne einer Garantie bezogen.

Die *Declaration of Rights*, die Wilhelm und Maria im Februar 1689 vorgelegt wurde und die in der *Bill of Rights* vom Oktober desselben Jahres Gesetzeskraft erhielt, etablierte zudem eine Thronfolgeregelung, um die *certainty in the succession* zu bewahren, *in and upon which the unity, peace, tranquility and safety of this nation doth under God wholly consist and depend*³². Hier findet sich nicht nur erneut der Hinweis auf die Sicher-

29 The Declaration of the Nobility, Gentry, and Commonalty at the Rendezvous at Nottingham, Nov. 22. 1688, o.O. 1688 [Wing D717].

30 [WILDMAN] Memorial (wie Anm. 20), S. 2.

31 Ibid., S. 24f.

32 An Act Declaering the Rights and Liberties of the Subject and Settling the Succession of the Crown, 23.10.1689; gedruckt The Statutes of the Realm, 11 Bde., London 1810–1828, Bd. 6, S. 142–145.

heit der Nation, die durch eine vorausschauende Gesetzgebung und – damit einhergehend: durch die außergewöhnliche Festlegung der Sukzession durch einen parlamentarischen Prozess – gewährleistet werden müsse, sondern auch die Verbindung von Sicherheit (»safety«) mit Begriffen wie »unity«, »peace« und »tranquility«, wie sie sich auch in anderen Kontexten feststellen lässt³³. Dabei zeigt die Verwendungen von »safety« in den verschiedenen Texten, dass von einer prinzipiell anderen Konnotation im Vergleich zu »security« keine Rede sein kann. »Safety« scheint weitgehend dieselbe Spannweite an Bedeutungen abgedeckt zu haben, während die *certainty in the succession* vor allem die Gewissheit in der Thronfolgefrage meint, die Streitigkeiten wegen einer ungewissen Sukzession vermeiden sollte.

Vor allem während der *Convention*, die zum 22. Januar 1689 einberufen wurde und über die durch die Anwesenheit Wilhelms III. und die Flucht Jakobs II. nach Frankreich entstandene Situation zu beraten hatte, setzte eine rege mediale Debatte ein, die auch nach der Krönung Wilhelms III. und Marias II. im April 1689 nicht beendet war, sondern sich auf die Frage nach der Rechtmäßigkeit der neuen Treueide verlagerte³⁴. »Security« und »safety« waren auch hier – wenn nicht zentrale – so doch wichtige Begriffe. Die Pluralbildung »securities« verwies wiederum auf rechtliche Garantien, etwa wenn Gilbert Burnet an die *Convention* appellierte, *real Securities against the Return of the like Dangers for the future* zu finden³⁵. In einem Kommentar zu einem Schreiben Jakobs II. an die *Convention* ist

33 Für Frankreich der Beitrag von Lothar SCHILLING im vorliegenden Band.

34 Vgl. dazu John P. KENYON, *Revolution Principles. The Politics of Party 1689–1720*, Cambridge 1977 (The Ford Lectures Delivered in the University of Oxford, 1975/76), S. 21–60; William GIBSON, *The Church of England 1688–1832. Unity and Accord*, London 2001, S. 36–39; Craig ROSE, *England in the 1690s. Revolution, Religion and War*, Oxford 1999 (A History of Early Modern England), S. 152–160; Julian HOPKIT, *A Land of Liberty? England 1689–1727*, Oxford 2002 (The New Oxford History of England), S. 34–36; Gary S. DE KREY, *Restoration and Revolution in Britain. A Political History of the Era of Charles II and the Glorious Revolution*, Basingstoke 2007, S. 300f.; und insbesondere Mark GOLDIE, *The Revolution of 1689 and the Structure of Political Argument. An Essay and an Annotated Bibliography of Pamphlets in the Allegiance Controversy*, in: *Bulletin of Research in the Humanities* 83 (1980), S. 473–564.

35 Gilbert BURNET, *A Sermon Preached before the House of Commons, on the 31st of January, 1688 [i.e. 1689] being the Thanksgiving-Day for the Deliverance of this Kingdom from Popery and Arbitrary Power*, London 1689 [Wing B5885], S. 16f.

auch von der *security of the Protestant Religion* die Rede, die Jakob zugestanden habe, doch nichts anderes als sein Wort gebe *assurance* dafür, dass im Falle einer Rückkehr des geflohenen Monarchen die Zusagen auch eingehalten würden³⁶. Während hier »security« also erneut im Sinne von rechtlicher Sicherheit gebraucht wurde, verwies »assurance« auf die gefühlte Sicherheit, die eben fehle. Auf den rechtlichen Rahmen verwies auch die Formulierung von Robert Ferguson, der die Gesetze, die Jakob versucht habe zu umgehen, als *Enacted for our Defence and Safety* beschrieb³⁷. »Defence«, aber auch der Begriff der »fence«, also der Umzäunung, gehörte in den Kontext von Sicherheit, so etwa wenn das Parlament oder die Gesetze als *great Fence* für *liberty* und *property* bezeichnet wurden³⁸. Dabei ging es auch um die Sicherheit, sein Eigentum genießen zu können, ohne einen Eingriff des Staates befürchten zu müssen. Unter einer Regierung, die willkürlich Rechte beschneide, sei niemand *safe in his Innocence* oder *secure in his Property*³⁹. Andere Äußerungen gingen deutlich darüber hinaus, indem Sicherheit zum eigentlichen Ziel der Revoluti-

-
- 36 His Majesties Late Letter in Vindication of Himself. Dated at St Germans en Laye, the Fourteenth of this Instant January 1688/9, London 1689 [Wing J196], S. 4. Kritisch zu dieser Position, aber mit demselben Wortgebrauch auch [William SHERLOCK] A Letter to a Member of the Convention, [London?] 1689 [Wing S3298], S. 2.
- 37 [Robert FERGUSON] A Brief Justification of the Prince of Orange's Descent into England, And of the Kingdoms late Recourse to Arms, [London?] 1689 [Wing F733A], S. 9. Ähnlich auch [Gilbert BURNET] An Enquiry into the Present State of Affairs, London 1689 [Wing B5811], S. 4f.; The History of the Late Revolution in England, With the Causes & Means By which it was Accomplish'd, London 1689 [Wing (2nd ed.) H2166A], S. 6; und mit dem Begriff »security« Gilbert BURNET, A Sermon Preached before the House of Peers in the Abbey of Westminster, on the 5th of November 1689, London 1689 [Wing B5889], S. 19f.
- 38 BURNET, Sermon Preached before the House of Commons (wie Anm. 35), S. 15f. Von den *Sacred Fences of our Laws* sprach der Vertreter des Oberbürgermeisters bei Wilhelms Empfang in London; The Speech of Sir George Treby, Kt. Recorder of the Honourable City of London, To His Highness The Prince of Orange, London 1688 [Wing T2106], S. 1; und mit der Formulierung *Security and Fence* William LLOYD, A Sermon Preached before Their Majesties At Whitehall, On the Fifth Day of November 1689, London 1689 [Wing L2713], S. 25.
- 39 BURNET, Sermon Preached before the House of Commons (wie Anm. 35), S. 15f.; Ähnlich auch John OLLYFFE, England's Call to Thankfulness, for Her Great Deliverance from Popery and Arbitrary Power, By the Glorious Conduct of the Prince of Orange, London 1689 [Wing O288], S. 3; [FERGUSON] Justification (wie Anm. 37), S. 9; History of the Late Revolution (wie Anm. 37), S. 7f.

on erklärt wurde. Robert Ferguson etwa sah in dem Handeln der *Convention* die Absicht, das Königreich *by reason of Wealth, Security and Renown* zum Neid aller anderen Nationen zu machen, und Gilbert Burnet betonte, dass die Flucht des Königs die Bevölkerung genötigt habe, *to look for their own safety and preservation*⁴⁰.

Wie weit die Spannbreite des Sicherheitsbegriffs sein konnte, zeigt Daniel Defoe, bei dem sich hinter »security« ein ganzes Bündel von Hoffnungen und Erwartungen verbarg, die sich sowohl auf die Gestaltung der Zukunft als auch auf die bereits erfolgte Rettung verbarg:

Pray Gentlemen, recount with your Selves, What was our greatest Hope, our only Comfort on Earth, in those Days of our Distress? What was it that sustained our Spirits and delivered us from utter Dispair? What did we discourse of everywhere to one another, as the sole Foundation of our Hopes of Freedom and Relief? Was it not that the King was a Mortal Man, and after him we had a Reserve of the Prince and Princess of Orange for our Security?⁴¹

Das Gegenbild zu der Gefahr, der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit unter Jakob II. war die Sicherheit in der Thronfolge Wilhelms und Marias. Diese Sicherheit manifestierte sich nicht zuletzt in der biblischen Rede vom Weinstock und Feigenbaum (etwa Mi. 4.4): *every one sits safe under his own Vine, enjoying securely the Liberty of an Englishman*, heißt es erneut bei Daniel Defoe⁴². In einem solch umfassenden Sinne konnte *the Public Good and Safety* auch als Zweck jeder Regierung konzipiert werden⁴³.

Auf der anderen Seite konnten »safety« und »security« auch die persönliche Sicherheit einer einzelnen Person meinen. Insbesondere Jakob II. und seine Anhänger begründeten dessen Flucht nach Frankreich mit dem

40 [FERGUSON] *Justification* (wie Anm. 37), S. 2; [BURNET] *Enquiry* (wie Anm. 37) S. 5; Slingsby BETHEL, *The Providences of God, observed through Several Ages, towards this Nation, Introducing the True Religion*, London 1691 [Wing B2074], S. 34f.

41 [DANIEL DEFOE] *The Advantages of the Present Settlement, and the Great Danger of a Relapse*, London 1689 [Wing A601], S. 26f.

42 [DEFOE] *Advantages* (wie Anm. 41), S. 25. .

43 Etwa Samuel A. FREEMAN, *A Sermon Preached before the Honourable House of Commons, at St. Margaret's Westminster, On Wednesday the Fifth of November*, London 1690 [Wing F2146], S. 7. Letztlich lag diese Vorstellung auch abstrakteren staatsrechtlichen Entwürfen zugrunde, so etwa John LOCKE, *Two Treatises of Government*, hg. v. Peter LASLETT, Ndr. Cambridge 2008 (Cambridge Texts in the History of Political Thought), hier *Second Treatise* § 94f., S. 329–331, und § 149, S. 366.

Hinweis, *that it was no longer safe for Us to remain within Our Kindom of England*⁴⁴, und der *Nonjuror* Jeremy Collier fragte, ob der König nicht einen guten Grund zur Flucht gehabt habe, *to secure his Person and his Honor*⁴⁵. Dahinter stand insbesondere die Erinnerung an Jakobs Vater, Karl I., der im Zuge der Englischen Revolution 1649 enthauptet worden war. Auf der anderen Seite betonten die Befürworter der These von der freiwilligen Flucht Jakobs, die eben als Abdankung zu deuten sei, dass Jakob stets in Sicherheit gewesen sei⁴⁶. Diese unterstellte Sicherheit des Königs, der also nicht um Leib und Leben habe fürchten müssen, unterstrich die fehlende Notwendigkeit zur Flucht. Es wurde also anerkannt, dass eine Flucht, sofern sie zur Rettung seiner Person notwendig gewesen wäre, keine Auswirkungen auf seinen Thronanspruch gehabt hätte, dass jedoch ein unnötiges Verlassen des Königreichs als Abdankung zu werten gewesen sei⁴⁷.

Als Negativbegriffe bezeichneten »confidence« und »security« jedoch auch den Hochmut, der außer Acht gelassen habe, dass Gott alle Pläne zu-

44 So die Wiedergabe eines königlichen Schreibens in His Majesties Letter To the Lords and Others of the Privy Council, o. O. 1689 [Wing (2nd ed.) J208], S. 1. Auch William Sherlock verteidigte die Flucht des Königs, der das Land *only for the safety of his Person*, verlassen habe; [SHERLOCK] Letter (wie Anm. 36), S. 2.

45 [Jeremy COLLIER] The Desertion Discuss'd. In a Letter to a Country Gentleman, London 1689 [Wing C5249], S. 2; zu den *Nonjurors*, also jenen zumeist geistlichen Amtsträgern, die die neuen Treueide verweigerten, vgl. John H. OVERTON, The Nonjurors. Their Lives, Principles, and Writings, London 1902, S. 2f.; GIBSON, Church of England (wie Anm. 34), S. 36f.; HOPPIT, Land of Liberty (wie Anm. 34), S. 35f.; DE KREY, Restoration (wie Anm. 34), S. 300f.; Robert D. CORNWALL, Nonjuring Bishops, in: ODNB, Online-Ausgabe: <http://www.oxforddnb.com/view/theme/47712> [23.03.2017].

46 Jakob *might have continued with security in his Palace*: Thomas COMBER, A Letter to a Bishop Concerning the Present Settlement and the New Oaths, London 1689 [Wing C5476], S. 14 und ähnlich [Edmund BOHUN] The Doctrine of Non-Resistance or Passive Obedience No way concerned in the Controversies Now depending between the Williamites and the Jacobites, London 1689 [Wing B3451], S. 6.

47 Vgl. zu dieser Konstruktion die langen Debatten der *Convention*, abgedruckt bei David L. JONES, A Parliamentary History of the Glorious Revolution, London 1988, hier bes. S. 252; vgl. auch KENYON, Revolution Principles (wie Anm. 34), S. 5–20; Lois G. SCHWOERER, The Declaration of Rights, 1689, Baltimore (Md.) 1981, S. 174–231; Henry HORWITZ, Parliament, Policy and Politics in the Reign of William III, Manchester 1977, S. 9–14; Howard NENNER, The Later Stuart Age, in: John G.A. POCKOCK (Hg.), The Varieties of British Political Thought 1500–1800, Cambridge 1993, S. 180–208, hier S. 198–203.

nichtemachen konnte, so wie er es im Falle der katholischen Verschwörungen in England getan habe⁴⁸. Und in gleicher Weise hatten sich auch die englischen Protestanten selbst zu sehr in Sicherheit gewogen, hatten falschen Versprechungen geglaubt und sich der Illusion hingegeben, diese Sicherheit verdient zu haben⁴⁹. Die *Additional Prayers*, die 1689 der Liturgie für den 5. November, den Gedenktag an den *Gunpowder-Plot* von 1605, hinzugefügt wurden, mahnten dementsprechend auch, *that we may not grow secure and careless in our Obedience*⁵⁰. Sicherheit erschien in diesem Kontext trügerisch, allein das Vertrauen auf Gott und die moralische Läuterung – so der Appell – waren verlässliche Mittel der Lebensgestaltung in der Welt. Die Versprechungen weltlicher Herrscher, katholischer gar, konnten hingegen jederzeit gebrochen werden, wie nicht nur das Beispiel Jakobs II. zeigte, sondern ebenso das Maria Tudors im 16. Jahrhundert⁵¹. Die Warnung vor weltlicher Sicherheit wurde hier zum moralischen Appell im Sinne der von vielen Geistlichen angemahnten *Reformation of Manners*⁵².

48 [John FLAVEL] *Mount Pisgah. A Sermon Preached at the Publick Thanksgiving, February xiiii, 1688/9*, London 1689 [Wing F1171], S. 15; und ähnlich auch OLLYFFE, *England's Call* (wie Anm. 39), S. 8.

49 George HALLEY, *A Sermon Preached in the Cathedral and Metropolitan Church of St. Peter of York, On Thursday the Fourteenth of February, 1688/9*, London 1689 [Wing H454], S. 18f. Entsprechend mahnte auch John OLLYFFE: *Let not our Deliverance lull us in Security*; OLLYFFE, *England's Call* (wie Anm. 39), S. 25.

50 *Additional Prayers To be Used Together with those Appointed in the Service for the Fifth of November*, London 1689 [Wing A535], S. 2; und fast identisch auch in der endgültigen Fassung von 1690; *A Form of Prayer with Thanksgiving To be Used Yearly Upon the Fifth Day of November; For the happy Deliverance of King James I. and the Three Estates of the Realm, from the most Traiterous and Bloody intended Massacre by Gun-powder: And also for the Happy Arrival of His present Majesty on this Day for the Deliverance of our Church and Nation*, London 1690 [Wing C4178], fol. B2-B2'. Zu dieser Negativkonnotation von »Sicherheit«, wie sie sich auch im Deutschen findet, vgl. Philip HAHN, »Sicherheit« – gut oder böse? Zur Semantik des Begriffs in protestantischen politischen Predigten im Alten Reich des 16. und 17. Jahrhunderts, in: KAMPMANN, NIGGEMANN (Hg.), *Sicherheit* (wie Anm. 10), S. 47–56.

51 HALLEY, *Sermon* (wie Anm. 49), S. 18.

52 Vgl. zur *Reformation of Manners* Dudley W. R. BAHLMAN, *The Moral Revolution of 1688*, New Haven (Conn.) 1957 (*The Wallace Notestein Essays*, 2), S. 14–22; Tony CLAYDON, *William III and the Godly Revolution*, Cambridge 1996 (*Cambridge Studies in Early Modern British History*), S. 52–121; ROSE, *England* (wie Anm. 34), S. 195–209; GIBSON, *Church of England* (wie Anm. 34), S. 47–48.

Damit ist, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, bereits die Heterogenität von Sicherheitsrekursen im Umfeld der *Glorious Revolution* deutlich geworden. Sicherheit schlug sich in einer Reihe von zeitgenössischen Begriffen nieder, allen voran »security«, aber auch »safety«, »defence«, »fence« und weiteren, deren Abgrenzung keineswegs eindeutig war und die auf Rechtssicherheit ebenso verweisen konnten wie auf weitaus umfassendere Vorstellungen einer gesamtgesellschaftlichen Ordnung, deren Schutzwürdigkeit angemahnt wurde. Man kann implizit daraus schließen, dass Sicherheit sich also auf grundlegende Rechte und Freiheiten beziehen konnte, ohne dass jedoch das Verhältnis systematisch ausbuchstabiert wurde – was freilich in Texten, die vor allem auf unmittelbare Mobilisierung angelegt waren, auch nicht zu erwarten ist. Das Verhalten eines einzelnen Monarchen konnte als grundlegende Bedrohung der als schützenswert eingestuften Werte und Güter verstanden werden, eine prinzipielle Bedrohung dieser Referenzobjekte durch die Monarchie wurde hingegen nicht explizit thematisiert. Die Wiederherstellung der Verfassung und die Bindung des Monarchen an die Verfassung wurden anscheinend als hinreichende Sicherheit verstanden. Doch auch auf die persönliche Sicherheit des Einzelnen konnten die Begriffe verweisen, und sie konnten im Kontext moralisch-religiöser Erneuerungsbestrebungen zu Negativbegriffen werden, indem einer jederzeit prekären innerweltlichen Sicherheit ein allumfängliches Vertrauen auf die göttliche Gnade entgegengestellt wurde.

II. Bedrohung und Sicherheit: Aspekte der medialen Kommunikation

Noch wichtiger als das reine Vorkommen eines Sicherheitsvokabulars sind freilich die in zahlreichen Text- und Bildmedien vermittelten existentiellen Bedrohungsszenarien. Schon im Zuge der Zuspitzung der Konflikte während der Regierung Jakobs II. seit etwa Sommer 1687 lassen sich in den durchaus vorhandenen oppositionellen Medien Unsicherheitskommunikationen feststellen. Ereignisse wie die Affäre um die Präsidentenwahl am Magdalen College der Universität Oxford, die Einrichtung einer *Ecclesiastical Commission* und die von Jakob auf der Grundlage seiner Prärogativrechte erlassene *Declaration of Indulgence* brachten eine breite

Publizistik hervor⁵³. Einen Höhepunkt erreichte diese oppositionelle Medienarbeit mit dem Prozess gegen die Sieben Bischöfe⁵⁴, die gegen die Verlesung der zweiten Indulgenzerklärung vom April 1688 eine Petition eingereicht hatten, sowie mit der Geburt eines Prince of Wales, deren Echtheit schon seit dem Bekanntwerden der Schwangerschaft der Königin von Vielen angezweifelt wurde⁵⁵. Die Bischöfe, allen voran der Erzbischof von Canterbury, William Sancroft, wurden weithin als Märtyrer

-
- 53 Etwa [George Savile, Marquis of HALIFAX] *A Letter to a Dissenter, Upon Occasion of His Majesties Late Gracious Declaration of Indulgence*, London 1687 [Wing H312]; *A Narrative of the Election of Dr. Hough, President to St. Mary Magdalen Colledge, Oxon.* 1687, [London] 1688 [Wing (2nd ed.) N183B]; [Henry Fairfax] *An Impartial Relation of the whole Proceedings Against St. Mary Magdalen Colledge in Oxon, In the Year of our Lord 1687*, o. O. 1688 [Wing F124]; *Free Thoughts of the Penal Laws, Tests, and some Late Printed Papers touching Both*, o. O. 1688 [Wing F2123]; *The Grounds and Reasons of the Laws against Popery*, o. O. 1688 [Wing G2138A]; *The King's Power in Ecclesiastical Matters truly Stated*, o. O. 1688 [Wing K605]; *The Great Case of Toleration Stated, And endeavoured to be resolved, in order to Publick Security and Peace*, London 1688 [Wing G1673]; *Plain-Dealing Concerning the Penal Laws and Tests. Delivered in a Dialogue between a Country-man and a Citizen*, London 1688 [Wing P2351]; [Henry COMPTON] *An Exact Account Of the Whole Proceedings against the Right Reverend Father in God, Henry Lord Bishop of London, Before the Lord Chancellor And the other Ecclesiastical Commissioners*, London 1688 [Wing E3591]. Vgl. zu den Ereignissen auch Tim HARRIS, *Revolution. The Great Crisis of the British Monarchy, 1685–1720*, London 2006, S. 201–205, 211–216, 226–229.
- 54 Etwa *An Account of the Proceedings at Westminster-Hall, on the 29th. and 30th. of June, 1688. Relating to the Tryal and Discharge of the Archbishop of Canterbury, the Bishop of S. Asaph, Bishop of Chichester, Bishop of Ely, Bishop of Bath and Wells, Bishop of Peterborough, and the Bishop of Bristol*, o. O. [1688] [Wing A363]; *An Account of the Proceedings at the Kings-Bench Bar at Westminster-Hall, Against the Seven Bishops. With Allowance, June 16. 1688*, London 1688 [Wing A359]. Vgl. zu den Sieben Bischöfen auch HARRIS, *Revolution* (wie Anm. 53), S. 258–272; Steve PINCUS, *1688. The First Modern Revolution*, New Haven, London 2009, S. 191–198; und ausführlich William GIBSON, *James II and the Trial of the Seven Bishops*, New York 2009.
- 55 Etwa *Catholick Hymn, on the Birth of the Prince of Wales*, o. O. 1688 [Wing (2nd ed.) C1494]; *A Poem on the Deponents concerning the Birth of the Prince of Wales*, [London] 1688 [Wing (2nd ed.) P2693]; sowie in Liedern, etwa Loretto and Winifred. Or, a New Way of Getting of Children, viz. By Prayers and Presents. To the Tune of Packington's Pound, o. O. [1688] [Wing (2nd ed.) L3071]; *On the Q---'s Conception*, gedruckt in *A Collection of The Newest and Most Ingenious Poems, Songs, Catches, &c. against Popery. Relating to the Times. Several of which never before Printed*, London 1689 [Wing C5205]; *Father Peter's Policy Discovered. Or, the P--- of Wales Prov'd a P--- Perkin*, London [1689?]

bzw. nach dem am 30. Juni 1688 erfolgten Freispruch als Helden dargestellt. Medaillen erinnerten an ihren Widerstand gegen die königliche Willkür, und Druckgraphiken, wie etwa jene von Simon Gribelin, verewigten ihre Porträts⁵⁶. Gerade diese Ereignisse des Sommers 1688 schürten zweifellos Ängste, und sie wurden insbesondere auch rückblickend als Wegscheide kommuniziert – England habe sich, so heißt es immer wieder, in einer hoffnungslosen Situation, *on the brink of ruin*, befunden⁵⁷.

Der unmittelbar bevorstehende Ruin wurde textlich und bildlich durch Metaphern der Dunkelheit, der bedrohlichen Wolken und durch dämoni-

[Wing F548]. Vgl. etwa Maurice ASHLEY, *The Glorious Revolution of 1688*, London 1966, S. 117f.; John MILLER, *James II*, New Haven (Conn.) 2000 (Yale English Monarchs), S. 180f., 186f.; HARRIS, *Revolution* (wie Anm. 53), S. 258f.; John McTAGUE, *Anti-Catholicism, Incurability and Credulity in the Warming-Pan Scandal of 1688–9*, in: *Journal for Eighteenth-Century Studies* 36 (2013), S. 433–448, hier S. 440f.; Edward GREGG, *Queen Anne*, London 1980 (Yale English Monarchs), S. 52; Kevin SHARPE, *Rebranding Rule. The Restoration and Revolution Monarchy, 1660–1714*, New Haven, London 2013, S. 312f.; und John P. KENYON, *The Birth of the Old Pretender*, in: *History Today* 13 (1963), S. 418–426, hier S. 420f.

- 56 Medaillen etwa THE GATES OF HELL SHALL NOT PREVAILE, o. O. 1688 [London, British Museum M.7702]; sowie in einer billigen Bleiausfertigung *ibid.* [London, British Museum 1906,1103.362]; außerdem eine hochwertige Silbermedaille von George BOWER, GVUIL.SANCROFT.ARCHIEPISC.CANTVAR, o. O. 1688 [London, British Museum M.7698]. Druckgraphik von Simon GRIBELIN, *The Seven Bishops, with their portrait medallions arranged in the form of a pyramid*, o. O. [1688] [London, British Museum Satires 1168, 1868,0808.3309], Abbildung etwa bei Antony GRIFFITHS, *The Print in Stuart Britain*, London 1998, S. 297f. Vgl. auch SHARPE, *Rebranding Rule* (wie Anm. 55), S. 312; und NIGGEMANN, *Revolutionserinnerung* (wie Anm. 4), S. 72–90.
- 57 Z.B. Thomas RYMER, *A Poem on the Prince of Orange His Expedition and Success in England*, London 1688 [Wing R2428], S. 3; John DENNIS, *An Ode Upon the Glorious and Successful Expedition Of His Highness the Prince of Orange, now King of England. Who Landed Novemb. 5. 1688*, London 1689 [Wing O136], S. 5f. HALLEY, *Sermon* (wie Anm. 49), S. 20f.; T.S., *Englands great deliverance, or Great Britains fears and tears in joy compleated, the Popes great hopes, priests, monks, and all defeated. Our noble King and Queen God's agents were, then God preserve them, as he sent them here*, London 1689 [Wing (CD-ROM, 1996) S159]; Robert FLEMING, *Britain's Jubilee. A Congratulatory Poem on the Descent of His Highness the Prince of Orange into England; and their Highnesses Accession to the Crown; and Solemn Coronation April 11. 1689*, London 1689 [Wing F1262], [S. 1]; William LLOYD, *A Sermon Preached before Her Majesty, On May 29, being the Anniversary Of the Restoration of the King and Royal Family*, London 1692 [Wing L2716], S. 17.

sche Figuren zum Ausdruck gebracht. Wolken, Sturm und Dunkelheit tauchten in zahlreichen Texten auf⁵⁸, desgleichen Attribute wie *black*, *sad* oder *melancholly*⁵⁹. Kupferstiche wie etwa *England's Memorial Of its Wounderfull deliverance from French tirany and Popish oppression* verwiesen durch dunkle Wolken auf die drohende Gefahr (Abb. 1).

Auf den Wolken saßen Jesuiten und Teufel, die als Akteure der Bedrohung Englands auftraten, und die Kirche wurde als wankend unter den vielfältigen Angriffen dargestellt. *The Church of England, almost over throwne by the infernal council of the most Christian Turk*, heißt es in dem erklärenden Text zu *England's Memorial*. Mit dem *most Christian Turk* war Ludwig XIV. von Frankreich gemeint, der bereits dabei war, seine eigenen Untertanen zu ermorden, ein Hinweis insbesondere auf die Hugenottenverfolgung⁶⁰. Auch andere satirische Drucke sowie Medaillen stellten immer wieder Jesuiten oder Dämonen als Verkörperung der Bedrohung für England und den englischen Protestantismus dar⁶¹. Die Regierung Jakobs II. erschien sogar als *Kingdom of Darkness*⁶². Doch auch

-
- 58 Etwa BURNET, Sermon Preached before the House of Commons (wie Anm. 35), S. 2f.; SIMON PATRICK, A Sermon Preached At St. Paul's Covent Garden On the Day of Thanksgiving Jan. XXXI. 1688. For the great Deliverance of this Kingdom by the Means of His Highness the Prince of Orange from Popery and Arbitrary Power, London 1689 [Wing P847], S. 23f.; THOMAS WATTS, A Sermon Preached upon Febr. the 14th. Being the Day of Thanksgiving To Almighty God, for having made His Highness the P. of Orange, &c. The glorious Instrument of the Great Deliverance of this Kingdom from Popery and Arbitrary Power, London 1689 [Wing (2nd ed.) W1158], S. 16; A Sermon Preach'd in a Country Church February 14. 1688. Upon that eminent Occasion of Thanksgiving for the Great Deliverance of this Kingdom from Popery and Arbitrary Power, London 1689 [Wing S2639], S. 15f.; [DEFOE] Advantages (wie Anm. 41), S. 25; JOHN STEARNE, King David's Case Apply'd to King James and King William; in a Sermon Preach'd at Christ-Church, Dublin, on the Fifth of November, 1691, Dublin 1691 [Wing (2nd ed.) S5358], S. 3f.
- 59 PATRICK, Sermon (wie Anm. 58), S. 23f.; JOHN TILLOTSON, A Sermon Preached at Lincolns-Inn-Chappel, On the 31th of January, 1688 [i.e. 1689], London 1689 [Wing T1236], S. 26; FREEMAN, Sermon (wie Anm. 43), S. 28f.; STEARNE, King David's Case (wie Anm. 58), S. 3f.
- 60 *England's Memorial Of its Wounderfull deliverance from French tirany and Popish oppression*, o. O. 1688 [London, British Museum Satires 1186, 1868,0808.3311].
- 61 Etwa Romeyn de HOOGHE, *Qualis vir Talis Oratio*, o. O. 1689 [London British Museum Satires 1174, 1864,0813.281].
- 62 TILLOTSON, Sermon (wie Anm. 59), S. 28.

jenseits solcher Dämonisierungen und Metaphern wiesen die Medien der unmittelbaren Revolutionsphase wie auch in der Folgezeit immer wieder auf die Bedrohung und Gefahr hin, in der England sich befunden habe⁶³.



Abb. 1: *England's Memorial Of ist Wounderfull deliverance* (1689) – © The Trustees of the British Museum, British Museum, London, Reg.-Nr. 1868,0808.3311.

Doch welche Gefahr genau wurde hier eigentlich beschworen und gegen welche Bedrohung sollte Sicherheit hergestellt werden? Im Zentrum stand zunächst einmal die Perzeption grundlegender Verfassungsbrüche durch die Regierung Jakobs II., die sich als fundamentale Rechtsunsicherheit beschreiben ließen und die in der Wahrnehmung oppositioneller Medien letztlich auf eine Tyrannei, auf eine willkürliche und unrechtmäßige Herrschaft hinausliefen. Schon in John Wildmans *Memorial* ist von der *lawless power* die Rede, die Jakob ausgeübt habe und mit der er die *invasion of all*

63 Für weitere Beispiele und eine Analyse des verwendeten Vokabulars vgl. NIGGEMANN, *Revolutionserinnerung* (wie Anm. 4), S. 136–141.

our Civil Rights and Fundamental Liberties, ja, die *utter subversion of the free Government of England* betrieben habe⁶⁴. Etwas vorsichtiger formulierte die *Declaration of Reasons*, dass Jakobs Berater *have overturned the religion, laws, and liberties of these Realms*⁶⁵. Noch deutlicher wurden verschiedene Äußerungen in der unmittelbaren Folge der Intervention Wilhelms III. Gilbert Burnet etwa hob nicht nur die Rechtsbrüche der Regierung Jakobs hervor, sondern betonte die Aushöhlung des Rechts, das den Untertanen keinen Schutz mehr bieten können:

When the only use that was made of Laws, was to find a colour to break them; when Justice was only pretended to support the highest Injustices; when no Man's Fence was strong enough to resist precarious Judges, and suborned Juries; [...] so Laws, Justice and Trials were become the Words of Form to be made use of for destroying us by Rule and Method, and were only the Solemnities and Ceremonies of our Ruine⁶⁶.

Diese Unterminierung des Rechts wurde auch in anderen Texten beklagt und mit Unsicherheit in Verbindung gebracht⁶⁷. Entscheidend für unseren Zusammenhang ist, dass es eben die Tyrannei war, die alle Sicherheit aufhob, indem Besitz und Freiheit unter einem Tyrannen prekär werden mussten. Tyrannei war gleichbedeutend mit Unsicherheit, und eben dieser Zustand wurde insbesondere rückblickend in zahllosen kommunikativen Akten als die Bedrohung beschrieben, der England durch die Revolution entkommen war⁶⁸. In diesen Kontext gehört auch die perzipierte Bedrohung durch eine Fremdherrschaft, denn es wurde verschiedentlich betont,

64 [WILDMAN] Memorial (wie Anm. 20), S. 24f.

65 Declaration of Reasons (wie Anm. 22), S. 1.

66 BURNET, Sermon Preached before the House of Commons (wie Anm. 35), S. 15f.

67 OLLYFFE, England's Call (wie Anm. 39), S. 3f.; WATTS, Sermon (wie Anm. 58), S. 7f.; PATRICK, Sermon (wie Anm. 58), S. 17; HALLEY, Sermon (wie Anm. 49), S. 20f.; LLOYD, Sermon, (wie Anm. 38), S. 25f.; William WILSON, A Sermon Preached before the Mayor, Aldermen, and Common-Council of Nottingham, in St. Peter's Church, On the 14th of Febr. 1688/9, London, 1689 [Wing W2956], S. 29f.; [DEFOE] Advantages (wie Anm. 41), S. 12; BETHEL, Providences, (wie Anm. 40), S. 32, 48; LLOYD, Sermon (wie Anm. 57), S. 18; Thomas MANNINGHAM, The Nature and Effect of Superstition, London 1692 [Wing M493], S. 23f.

68 Etwa [WILDMAN] Memorial (wie Anm. 20), S. 26f.; [FERGUSON] Justification (wie Anm. 37), S. 8f.; Samuel JOHNSON, An Argument Proving, That the Abrogation of King James by the People of England from the Regal Throne, and the Promotion of the Prince of Orange, one of the Royal Family, to the Throne of the Kingdom in his stead, was according to the Constitution of the English Government, and Prescribed by it, London 1692 [Wing J821A], S. 9f.

dass Jakob durch ein geheimes Bündnis an Ludwig XIV. von Frankreich gebunden gewesen sei und dass England dadurch einer französischen Tyrannei unterworfen werden solle⁶⁹. Tyrannei wurde dabei als per se »un-englisch« definiert und als typisch französische Form der Regierung konstruiert. Die Kommunikation von Unsicherheit und Bedrohung durch eine französische »Universalmonarchie« dürfte dabei ebenso eine Rolle gespielt haben wie die militärische Auseinandersetzung mit Frankreich seit 1689⁷⁰.

Es sollte indes nicht übersehen werden, dass es durchaus Versuche einer Gegenversicherheitlichung gab, die gerade in dem Vorgehen gegen Jakob und in der Entscheidung der *Convention*, den Thron als vakant zu betrachten und ihn Wilhelm und Maria anzubieten, eine Gefährdung von Freiheit und Verfassung kommunizierten. Schon während der Invasion Wilhelms III. hatte Jakob II. in einer Deklaration betont, dass die Anwesenheit eines fremden Heeres ein freies Parlament unmöglich mache, dass also Wil-

69 Insbesondere [Pierre ALLIX] *An Account of the Private League betwixt The Late King James the Second, and the French King*. In a Letter from a Gentleman in London, To a Gentleman in the Countrey, London 1689, [Wing A344], S. 8; [Richard CLARIDGE] *A Defence of the Present Government Under King William & Queen Mary. Shewing the Miseries of England under the Arbitrary Reign of the Late King James II. The Reasonableness of the Proceedings against Him, and the Happiness That Will Certainly Follow a Peaceable Submission to, and Standing by King William and Q. Mary*, London 1689 [Wing C4432], S. 6; *The New Oath of Allegiance Justified, from the Original Constitution of the English Monarchy*, London 1689 [Wing N691], S. 24f.; *An Answer to The Desertion Discuss'd*, London 1689 [Wing B3446], S. 4f.

70 Dazu etwa *The Fate of France: A Discourse, Wherein After having Answered the groundless Exceptions that are made against the Lawful Conduct of the English, in securing Themselves from Popish Tyranny, &c., It is Shewed, That by the Happy Revolution in England, all the Designs of the French King For the Universal Monarchy Are Disappointed*, London 1690 [Wing F545]. Zu den antifranzösischen Stereotypen, die insbesondere im Zeitalter Ludwigs XIV., aber auch darüber hinaus gängig waren, vgl. Jeremy BLACK, *Natural and Necessary Enemies. Anglo-French Relations in the Eighteenth Century*, Athens (GA) 1986; James LEE, *Preaching and the Politics of Hatred. Catholics, French and the Development of »Englishness« in Late Seventeenth-Century England*, in: Horst CARL, Joachim EIBACH (Hg.), *Europäische Wahrnehmungen 1650–1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse*, Hannover 2008 (*Historische Formationen Europas – The Formation of Europe*), S. 161–184; und zur außenpolitischen Situation und ihrer Wahrnehmung Tony CLAYDON, *Europe and the Making of England 1660–1760*, Cambridge 2007 (*Cambridge Studies in Early Modern British History*), S. 152–219.

helms Handeln selbst die Freiheit und Verfassung Englands bedrohe⁷¹. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des mehrheitlich als traumatisch wahrgenommenen Bürgerkriegs und Regizids der 1640er Jahre warnten auch einige Stimmen eindringlich vor der Aufweichung der erbrechtlichen Thronfolge, die letztlich in eine Wahlmonarchie oder gar eine Republik führe. Damit nämlich drohten Anarchie, Chaos und womöglich ein neuer Bürgerkrieg⁷². Demgegenüber betonten die revolutionsfreundlichen Medien die unbedingte Notwendigkeit der Maßnahmen, die letztlich zur Flucht Jakobs geführt hätten, und diese Notwendigkeit, die *necessity*⁷³, die die Revolution erzwungen habe, ließ sich desto plausibler darstellen, je größer die Bedrohung kommuniziert wurde.

Eine weitere Dimension der Bedrohungskommunikation bezog sich freilich auf die Religion. Entscheidend ist dabei, dass der Zustand der Tyrannei und Unsicherheit zugleich gekennzeichnet war durch *popery*. »Popery« meinte in der englischen politischen Sprache des 17. und 18. Jahrhunderts keineswegs nur den Katholizismus als Konfession, sondern eher eine umfassende Idee von spiritueller Tyrannei. »Popery« beschrieb heimliche Umtriebe und Verschwörungen von Jesuiten, meinte eine Willkürherrschaft nach spanischem und französischem Vorbild, ein Lügengebilde aus falschen Heiligen, lateinischer Messe, Aberglauben und heidnischen Praktiken und verwies auf die Loyalität gegenüber einer außerenglischen Macht, nämlich dem Papsttum. »Popery« war »unenglisch«, zutiefst fremd, ein allumfassendes Gegenbild zum Selbstbild, das sich die englische Nation konstruierte. Insofern war nicht der einzelne katholische

71 JAKOB II., *By the King, A Declaration*, London 1688 [Wing J161].

72 Etwa *Reflections upon our late and present Proceedings in England*, 1689, in: Walter Scott (Hg.), *A Collection of Scarce and Valuable Tracts, on the most Interesting and Entertaining Subjects: But chiefly such as Relate to the History and Constitution of these Kingdoms*, Bd. 10, London, ²1813, S. 178–185 [London, British Library 750.g.10.], hier S. 180; [Charles LESLIE], *Remarks on some Late Sermons; And in particular On Dr. Sherlock's Sermon at the Temple*, Decemb. 30. 1694, London ²1695 [Wing L1148], S. 39f.

73 Begriff etwa bei *History of the Late Revolution* (wie Anm. 37), S. 105, 120f.; [Edmund BOHUN] *The History of the Desertion, or An Account of all the Publick Affairs in England, From the beginning of September 1688 to the Twelfth of February following*, London 1689 [Wing B3456], S. 135; *Answer* (wie Anm. 69), S. 6; sowie *A Letter to a Minister of State, Concerning the Pretended Prince of Wales's Being Proclaim'd King of England, &c. in France*, London 1701 [ESTC T038069], S. 14.

Nachbar Teil des Feindbildes »popery«, sondern eher das Abstraktum, der Stereotyp oder das Zerrbild einer Alteritäts-, ja Feindkonstruktion⁷⁴.

»Popery« erschien dementsprechend in den zahlreichen Sprechakten im Umfeld der *Glorious Revolution* als ultimative Bedrohung, die gewissermaßen die partikularen Bedrohungen für Verfassung, Freiheit und Eigentum subsumierte. Im Zuge einer umfassenden Versicherheitlichungsdynamik, die darauf hinauslief, die Regierung Jakobs II. zu einer existentiellen Gefahr zu stilisieren, die nur durch die außerordentlichen Maßnahmen der Revolution habe beseitigt werden können, erschien »popery« als Bedrohung des weltlichen Wohlergehens der englischen Nation, und mehr noch als Gefährdung des Seelenheils jedes Einzelnen⁷⁵. Aberglauben, Häresie, Idolatrie wurden als Kennzeichen des Katholizismus dargestellt, ja,

74 Vgl. zu Begriff und Semantik von »popery« etwa John MILLER, *Popery and Politics in England*, Cambridge, 1978; Colin HAYDON, *Anti-Catholicism in Eighteenth-Century England, c. 1714–80. A Political and Social Study*, Manchester, New York 1993; Peter LAKE, *Antipopery. The Structure of a Prejudice*, in: Richard CUST, Ann HUGHES (Hg.), *Conflict in Early Stuart England. Studies in Religion and Politics 1603–1642*, London 1989, S. 72–106. Zum englischen Katholizismus vgl. auch William J. SHELS, *Catholicism from the Reformation to the Relief Acts*, in: Sheridan GILLEY (Hg.), *A History of Religion in Britain. Practice and Belief from pre-Roman Times to the Present*, Oxford 1994, S. 234–251; Alexandra WALSHAM, *Church Papists. Catholicism, Conformity and Confessional Polemic in Early Modern England*, Woodbridge 1999; Gabriel GLICKMAN, *The English Catholic Community, 1688–1745. Politics, Culture and Ideology*, Woodbridge 2009 (*Studies in Early Modern Cultural, Political and Social History*, 7).

75 Insbesondere Grausamkeit wurde dem Katholizismus zugeschrieben, wobei speziell auf die Regierung Marias I., den Gunpowder-Plot, das sogenannte Irish Massacre von 1641 und die Hugenottenverfolgung hingewiesen wurde; etwa [DEFOE] *Advantages* (wie Anm. 41), S. 10f.; LLOYD, *Sermon* (wie Anm. 38), S. 28f.; William FLEETWOOD, *A Sermon Preached before the Honourable House of Commons, at St. Margaret Westminster, on Thursday, the 5th of November, 1691*, London 1691 [London, British Library 694.f.6.(9)], S. 17f.; Richard WHITE, *The Church's Security In the midst of All Difficulties and Dangers, Explain'd, and asserted, in a Sermon Preacht upon the 5th of November last, London 1694* [Wing W1802], S. 9f.; *Proposals for a National Reformation of Manners, Humbly offered to the Consideration of our Magistrates & Clergy*, London 1694 [London, British Library 491.b.24.(5)], S. 3f.; George HALLEY, *A Sermon Preach'd in the Cathedral and Metropolitan Church of St. Peter, in York: On Friday, the Fifth of November, 1697. Being the Anniversary-Day of Thanksgiving for that Great Deliverance from the Gunpowder-Treason: And also the Day of His Majesty's Happy Landing in England*, London 1698 [Wing H456], S. 6–8; zur Gefahr für das Seelenheil z.B. [FLAVEL] *Mount Pisgah* (wie Anm. 48), S. 9f.; HALLEY, *Sermon* (wie Anm. 49),

es sei der Antichrist selbst, der der römischen Kirche vorstand⁷⁶. Auch mit diesen Darstellungen wurde die ultimative diesseitige wie jenseitige Bedrohung zum Ausdruck gebracht.

Bei näherer Betrachtung lässt sich also der umfassende Charakter der Bedrohung herausarbeiten, der sogar eine religiös-eschatologische Ebene einschloss. Es ging eben nicht nur um die Gefahr einer Aushebelung der englischen Verfassung oder um Bemühungen einer (gewissermaßen äußeren, die Institution Kirche betreffenden) Rekatholisierung Englands, sondern es ging letztlich um eine existentielle, das Seelenheil einschließende Unsicherheit, die nur durch die Landung Wilhelms III. habe abgewendet werden können. Dementsprechend wurde auch die Errettung aus der drohenden Gefahr und damit der Zustand einer wiederhergestellten Sicherheit mit einem Vokabular auf den Punkt gebracht, das keineswegs nur diesseitige Konnotationen besaß. Insbesondere die Überwindung der exceptionellen Bedrohung wurde in den Medien nach der Flucht Jakobs II. in starkem Kontrast zur vorangegangenen Phase kommuniziert. Besonders Lichtmetaphern spielten dabei eine wichtige Rolle. Schon die Liturgie für einen ersten Danktag am 31. Januar bzw. 14. Februar 1689 stellte fest, Gott *caused Light to spring out of Darkness unto us*⁷⁷. Wilhelm III., so heißt in einer Predigt, *like the glorious Sun, has broke through all the devouring Storms, dispell'd the impending Clouds, dissolv'd our just and distracting Fears*⁷⁸.

S. 18f.; WILSON, Sermon (wie Anm. 67), S. 24f.; William BATES, A Sermon Preached upon the much Lamented Death Of our Late Gracious Sovereign Queen Mary, London 1695 [London, Lambeth Palace Library G 4275.25 (2)], S. 16f.; HALLEY, Sermon (wie Anm. 75), S. 1; William WAKE, The False-Prophets try'd by their Fruits: Being a Sermon Preached At St. James's Westminster, November Vth. 1699, London 1700 [Wing W246], S. 17f.

76 Einige wenige Beispiele aus der Fülle der Quellenbelege genügen; T.S., Englands great deliverance (wie Anm. 57); BURNET, A Sermon Preached before the House of Commons, S. 11, 23f.; [FLAVEL] Mount Pisgah, (wie Anm. 48), S. 16f.; HALLEY, Sermon, (wie Anm. 49), S. 11, 20f.; [DEFOE] Advantages (wie Anm. 41), S. 25; BETHEL, Providences (wie Anm. 40), S. 34f.

77 A Form of Prayer and Thanksgiving to Almighty God, For having made His Highness the Prince of Orange The Glorious Instrument of the Great Deliverance of this Kingdom from Popery and Arbitrary Power. To be used in the City of London and Ten Miles distant thereof on the 31 of January Instant, and throughout the whole Kingdom on the 14 of February next, [London] 1688 [i.e. 1689] [Wing C4125], unpag.

78 WATTS, Sermon (wie Anm. 58), S. 16; und ganz ähnlich auch LLOYD, Sermon (wie Anm. 38), S. 32.



Qualis vir Talis Oratio

3 **D** En Kwaad had voor of door Jeshu'sche vanden,
 2.3 Zijn meening dunkt rijk, arglistig doens verstaan,
 Van deus, *Belgians*, en *Anders* van Londen,
 Dat uit des Ryks de hand aan 't roer der Kerk te staan,
 Die te behouden, en voor alty val te zetten,
 Daar telveroorochten, en keeren in zijn kraet
 Te votten eeuwiglyk naur behidreere *W*eren,
 Behidreere oock getym by *Bischof*lyk kraet
 Geen afbrek immer oock te laten kome d'ysen,
 De *Weren* in zijn kraet te koochen opgedane,
 Een onbehoogen kint, vry van vergelyk kappen,
 Te hemmen van een vry overtyg *P*arlement,
 4 Den nieuwen Bloednael altes *V*erfchare ingepaemen,
 Op albas wys der eer *N*ederdel gevelf,
 Die te verontfien, en ten *R*ykke en geuonen,
 Al en behidreelike en haerlyk peyl,
 Dus spelt hy swij by sich waer had en behidreere,
 Verlaanden te rijn, zijn oogenveene groonle,
 Ende een nuyvering dat te was aangegeven,
 5 En voor hun beilyklyk sijn hart was al zijn monde,
 Zijn *deus*, had na, lew en geuonen sijn fring te byten,
 Een *Voeter* roer jeshu, en hem de waer gyl
 Van onreer nuyten door de *Soefing* af te d'ryven,
 6 *M*erickly 't oock overreche, a wonderlyk geest,
 Hier dring mar loven, en by maket saen 't pyplyk braken,
 Merickly een parfyng, en oock rickly en d'gevelde,
 Of 't al van binnen echen de schreuren en te kranken,
 7 Elk d'ne volbaed, en ten toe de *Z*el onthidre,
 Hi loet nu slingen, en de *S*erpreten, *S*erpreten,
 Vergif *P*addon, en meer ander vull geboet.

Met *M*ummix *K*appen, *P*ape *M*urken, en *K*apreonen,
 8 *H*y hem van binnen in sijn boegen opgevoel,
*E*ls verzet, en schijnt van vrees al opgeuonen,
*T*erpy ten vider algehoogen staet voor 't hoef,
 't *G*emoed des *K*oninks niet zien oer te koomen,
 9 *M*er 'igen by hem voor af te hangt hui bedoet,
*Z*y zien nu sijngeel klaar door des veruonde *F*roeten,
*D*on gantien *S*tate der *K*erk arglistig ondermyt,
*E*n los den *K*onink, en hem naar het hart te *F*roeten,
*I*nvendig niet en, als hy uitwespig schijnt,
*T*erpy ten onzeklyk hant en iengens geuonen,
*D*e *W*eren overroep, veruonden en verkracht,
*D*e groonle geuonen nu nu *A*lgeel opte bouwen,
*E*n alles in een wilde en woelde flast geboet,
 10 *D*e *C*anflor schijnt dit nuch luttel san te verkracht,
*N*och flast verzet hy de *S*oldaten voorval niet,
*M*aar dat te vroeg dit hart nuch komen te oestaken,
 't *G*edien dat op nichik van sijngeel vonden,
*H*y werlt de *M*edijcijn sie door sijn schelmiche vonden,
*D*e *V*erly meening hant behoeogen en milidat,
*E*n da veruolke thak, dat trouwloos onderuonden,
*T*er krenk en sijnhal nael 't regt d'ir *M*agflidre,
*Z*e giet en moedig, opgetoed voor el te raken,
*E*n luttel oerpeyng vol van te meer te blaken,
*E*n houhet oog gevelf flaces op de *P*ris haer *Z*oon,
*Z*y flast het hoef ten flure na de onthidre *K*eren,
*E*n niet *d'Ante* *B*illog d'wers met leupe oogen an,
*H*ier fierheid schijnt hant al te vrees en baveren.

Om als met forse moet daer regens sa te pass,
 1 *D*ie d'ne van legn tuch in haar d'ent behidreere,
*E*n noch in al haer doer, haer rechter zyde haer,
*E*n 't goer volge waer zy gant, met even julle chreuden,
*D*ae zy haer flast loedij, en moedle heel op bou,
*Z*y toont door hem een deel be oedijge *P*apieren,
*R*epoert hem san altes te vrees 't onthidre woerd,
*T*e toonen, en haer mak getrouwe te behidreere,
*D*e vengelyk *d*e *P*ris, door 't regt van sijn geboet,
*B*ehagigen beilyklyk door *Z*eepelen en bilken,
*N*u van de wrol, en haer, so jimmerlyk veruonden,
*D*e onwercerlyk, oerpeyng algemeen,
*B*ereyden sijn *K*eur en *K*erfing van d'ne *R*elien,
*N*u van de wrol, en haer, so jimmerlyk veruonden,
 2 *D*e *F*ran *was* *Madro* op de *P*apier s'chone gantien,
*G*edijft van sch'nen door geweld, en *M*oord en *K*oof,
*G*roet hem hier penlyk sijn *P*apier te oecien,
 3 *U*terloog van de *K*erk en 't *P*roeflone *G*elouf,
*R*e *erwin* wert sijn *P*apoor dat geuonen,
*D*ie *C*eruelk, *S*nooke *B*rande, en oock nael al 't *K*rande,
*D*ie, als het hoef van al sijn anlang aangegeuonen,
 4 *G*emoed des *K*oninks hert vergelyk door sijn radle,
*G*etogel van ander ruyg van *Q*uere, *M*erckelofsen,
 5 *V*an *K*oninkwele overloer, veruonde *A*mbasfieren,
*E*n *A*merwen lang onuonverly, 't *U*ryge *Z*aal,
 6 *D*ie *K*onink sijn behidreere in sijn gheheimen *R*aal,
 7 *D*ie *D*onny sijn oock weer de *G*oedertien sijn halde,
*D*ie h'lyde d'angrakent veel k'hoon te als sijn slact,
*B*reid door, met beuoylyk en aangeuonen *F*rualen,
*E*n schijnt oock veel mel, nu te eer een nieuwen dach.

Abb. 2: Romeyn de Hooghe, *Qualis vir Talis Oratio* (1689) – © The Trustees of the British Museum, British Museum, London, Reg.-Nr. 1864,0813.281.

In einem kunstvollen und anspielungsreichen Kupferstich kontrastierte der niederländische Kupferstecher Romeyn de Hooghe die Situation unter Jakob II. mit dem Licht des Sonnenaufgangs, das im Hintergrund die Landung Wilhelms III. beleuchtete (Abb. 2)⁷⁹, und auf einer Medaille wandten sich Jesuiten und Dämonen angesichts der Präsenz Wilhelms zur Flucht⁸⁰. Wilhelm selbst erschien hier geradezu als Lichtgestalt, aber vor allem als Retter in der Not, als *Glorious Deliverer*⁸¹. Von einer Errettung aus größter Gefahr, von einer *Deliverance* oder *Salvation* war in zahlreichen Medien die Rede⁸².

»*Deliverance*« und »*salvation*«, Vokabeln, die tatsächlich vielfach als Bezeichnung für die Revolution verwendet wurden, waren eben auch religiöse Begriffe, die auf die Exodusgeschichte, aber auch auf die individuelle Erlösung verwiesen. Selbst der Begriff der »Glorious Revolution« rekurrierte letztlich auf eine metaphysische Dimension, auf das Wirken Gottes in der Revolution⁸³. Dass die Revolution einem unmittelbaren Eingriff Gottes in den Lauf der Geschichte zu verdanken sei, hatte bereits George

79 DE HOOGHE, *Qualis vir* (wie Anm. 61).

80 Jan SMELTZING, GUILLELMUS III LIBERATOR FLORENS, o. O. 1691 [London, British Museum M.7819].

81 Timothy CRUSO, *The Mighty Wonders of a Merciful Providence*. In a Sermon Preached on January 31, 1688/[9], London 1689 [Wing C7440], S. 13f.; Richard STEELE, *The Christian Hero. An Argument Proving that No Principles but those of Religion are sufficient to make a Great Man*, London 1701 [ESTC T120081], S. 39f. Durch die Liturgie zum Thanksgiving im Januar/Februar 1689 wurde zudem die Wendung *Glorious Instrument of our Deliverance* etabliert; *Form of Prayer and Thanksgiving* (wie Anm. 77).

82 Aus den zahlreichen Belegstellen: *Speech of Sir George Treby* (wie Anm. 38), S. 2; Gilbert BURNET, *A Sermon Preached In the Chappel of St. James's, Before His Highness the Prince of Orange*, London 1689 [Wing B5811], S. 16, 18f.; DENNIS, *Ode* (wie Anm. 57), S. 4; *Sermon Preach'd in a Country Church* (wie Anm. 58), S. 3f., 11, 13, 15f., 30; CRUSO, *Mighty Wonders* (wie Anm. 81), S. 10, 14; [FLAVEL] *Mount Pisgah* (wie Anm. 48), S. 24; [DEFOE] *Advantages* (wie Anm. 41), S. 3, 24, 26; FREEMAN, *Sermon* (wie Anm. 43), S. 28f.; STEARNE, *King David's Case* (wie Anm. 58), S. 5f., 13; BETHEL, *Providences* (wie Anm. 40), S. 34f., 41; Thomas KNAGGS, *A Sermon Preached before the Right Honourable Lord-Mayor and Court of Aldermen at Bow-Church, On Sunday, November the Fifth, 1693*, London 1693 [London, British Library 694.f.6.(1e1)], S. 2, 10f.

83 Vgl. Ulrich NIGGEMANN, *Some Remarks on the Origins of the Term »Glorious Revolution«*, in: *The Seventeenth Century* 27 (2012), S. 477–487; und generell zur Begrifflichkeit DERS., »*Revolution*«. Zur Karriere eines Begriffs in Großbritannien, 1688–1714, in: *Historische Zeitschrift* 304 (2017), S. 631–654.

Treby, ein Offizieller der City of London, in seiner Willkommensrede für Wilhelm III. von Oranien betont, und Gilbert Burnet hatte in seiner ersten Predigt im St. James-Palast vom 23. Dezember 1688 seine ganze Predigt als elaborierte Ausführung eines providentialistischen Narrativs aufgebaut⁸⁴. Wie Saul, so Burnets These, sei Jakob II. von Gott verworfen worden, weil er seine Gebote missachtet habe, und wie David sei Wilhelm III. von Gott erwählt worden, um den rechten Glauben und eine umfassende Rückkehr zu Frömmigkeit und Sittsamkeit durchzusetzen⁸⁵. Entscheidend für dieses Narrativ war auch hier die umfassende Bedrohung, der England vor der Revolution ausgesetzt gewesen sei – eine Bedrohung im Hinblick auf die weltlichen Umstände, noch mehr aber hinsichtlich des Seelenheils. Es seien nämlich, so Burnet, die Sünden der Nation gewesen, die die Gefahr erst heraufbeschworen hätten, sodass das Bedrohungsszenario ein keineswegs ausschließlich säkulares gewesen sei. Nur die Gnade Gottes habe daher die Rettung ermöglicht⁸⁶.

Wir haben es hier also mit einer Bedrohungskommunikation zu tun, die Gefahren und Unsicherheiten nicht allein auf einer säkularen Ebene ansiedelte, sondern eine metaphysische Dimension stets mitdachte. Bedrohung und Errettung wurden zugleich in stark kontrastierenden Bildern und Begriffen dargestellt, sie wurden gleichermaßen überhöht und in ihrer Wirkung dadurch noch einmal gestärkt.

III. Ex-post-Versicherheitlichung? Verstetigungen der Unsicherheitskommunikation und ihre Funktion

Diese massive Bedrohungskommunikation, die immer auch metaphysische und eschatologische Ängste aufnahm und adressierte, muss als Teil einer Versicherheitlichung verstanden werden, die eine existentielle Gefahr heraufbeschwor und auf diese Weise Maßnahmen einforderte bzw. begründete, die nur im Kontext eines akuten Notstands zu rechtfertigen waren, nämlich eine Intervention von außen wie auch den Widerstand von

84 Speech of Sir George Treby (wie Anm. 38), S. 2; BURNET, Sermon Preachd in the Chappel of St. James's (wie Anm. 82). Vgl. dazu insbesondere CLAYDON, William III and the Godly Revolution (wie Anm. 52), S. 28–52; SHARPE, Rebranding Rule, S. 385–388; NIGGEMANN, Revolutionserinnerung (wie Anm. 4), S. 128–133.

85 BURNET, Sermon Preached in the Chappel of St. James's (wie Anm. 82), S. 7–9.

86 Ibid., S. 5, 16.

innen⁸⁷. Es dürfte freilich deutlich geworden sein, dass die Versicherheitlichung der Stuart-Herrschaft bzw. der katholischen Regierung Jakobs II. zwar auch schon in den oppositionellen Medien im Vorfeld der Revolution einsetzte, dass sie jedoch ganz massiv erst in der Folge der Revolution in einer Vielzahl von Medien betrieben wurde. In dieser Phase konnte sie nicht mehr unmittelbar der Genese eines Ausnahmezustands zwecks Begründung einer bevorstehenden nur über den Ausnahmezustand zu legitimierenden Maßnahme dienen. Es scheint, dass hier eine Funktion von Versicherheitlichung greifbar wird, die in den bisherigen Konzepten von »securitization« noch kaum beachtet worden ist, nämlich gewissermaßen eine ex-post-Versicherheitlichung. Eine bereits überstandene Bedrohung wird nachträglich intensiv kommuniziert, und zwar durchaus im Sinne einer durch außergewöhnliche Maßnahmen überwundenen Gefahr. Die Implikationen einer solchen nachträglichen Versicherheitlichung sollen im Folgenden thematisiert werden.

Zunächst einmal ist es naheliegend, dass die Kommunikation einer soeben überstandenen Bedrohung Ausdruck einer verbreiteten Erleichterung sein konnte. Ein langer, blutiger Bürgerkrieg war mit der Landung Wilhelms durchaus denkbar gewesen, und Jakob selbst hatte in einer Proklamation angesichts der Invasion davor gewarnt, dass das fremde Heer es darauf anlege *to embroil this kingdom in blood and ruin*⁸⁸. Diese Gefahr schien mit der Flucht Jakobs und der Anwesenheit Wilhelms in London gebannt zu sein. Viele Predigten und andere Texte brachten dementsprechend das fehlende Blutvergießen in der Revolution zum Ausdruck: *It was finish'd and brought to pass with a great deal of ease to Us. It was perfected with the Effusion of little Blood. Its progress was smooth, uninterrupted, prosperous, and successful. All things did apparently concur to pro-*

87 Inwiefern die Revolution von 1688/89 vor allem auf Widerstand zurückgeführt oder als Resultat einer Intervention von außen, ja einer göttlichen Intervention, angesehen werden kann, war Gegenstand intensiver Debatten bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Fast von Beginn an wurden mehrere Modi der Erinnerung an die Ereignisse greifbar, die in allen späteren Thematisierungen und Deutungen der Revolution wieder aufgegriffen werden konnten. Das muss hier nicht thematisiert werden, vgl. aber NIGGEMANN, Revolutionserinnerung (wie Anm. 4), S. 125–220.

88 JAKOB II., *By the King a Proclamation*, London, 1688 [Wing (CD-ROM, 1996) J260]. Ähnlich noch einmal DERS., *By the King, A Declaration* (wie Anm. 71).

*mote and set forward this happy Revolution*⁸⁹. Die Revolution ließ sich in diesem Sinne als Herstellung von Sicherheit konstruieren, denn ihr schneller Erfolg habe die Gefahr langanhaltender blutiger Auseinandersetzungen gebannt. Zweifellos dienten solche Formulierungen auch der Legitimierung der Revolution und des neuen Regimes, ohne dass sich ein genuines Gefühl der Erleichterung eindeutig von Propagandabemühungen trennen lässt.

Solche Bemühungen – und das ist die zweite Beobachtung – blieben freilich auch weiterhin wichtig. Das Ringen um die Rechtmäßigkeit der Revolution war nämlich mit der Entscheidung der *Convention*, die den Thron für vakant erklärt und Wilhelm und Maria als rechtmäßige Erben festgestellt hatte, keineswegs abgeschlossen, sondern die Etablierung neuer Loyalitätseide zu Lebzeiten des Königs, dem man bereits seine Treue geschworen hatte, stellte für zahlreiche, v.a. klerikale, Amtsträger ein ernsthaftes Gewissensproblem dar, das in der *Allegiance Controversy* auch öffentlich in einer breiten medialen Kampagne ausgetragen wurde⁹⁰. Darin ging es um die Selbstvergewisserung derer, die sich zum *Revolution Settlement* bekannten und die Treueide geschworen hatten, um die Rechtfertigung der Eidverweigerer und um den Versuch, andere zu einem bestimmten Verhalten zu bewegen bzw. ihnen dafür die Legitimation zu liefern. Mit anderen Worten, es ging auch darum, die jüngste Vergangenheit zu deuten, sie mit Sinn aufzuladen und Loyalität gegenüber den neuen politischen Realitäten zu generieren, und zwar möglichst parteienübergreifend. Eine nachträgliche Versicherheitlichung kommunizierte das neue Regime als notwendige Alternative, als einzige Rettung vor einer ansonsten existentiellen Gefahr und ermöglichte es auf diese Weise Anhängern unterschiedlicher ideologischer Konzepte, die Revolution zu akzeptieren. Neben dem Narrativ einer weitgehenden Passivität der englischen Bevölkerung und einer freiwilligen Flucht und Abdankung Jakobs, spielte insbe-

89 So KNAGGS, Sermon (wie Anm. 82), S. 13; Ähnliche Hinweise auf die Leichtigkeit und Unblutigkeit der Revolution bei LLOYD, Sermon (wie Anm. 38), S. 32; CRUSO, *Mighty Wonders* (wie Anm. 81), S. 13f.; TILLOTSON, Sermon (wie Anm. 59), S. 29; BURNET, Sermon Preached in the Chappel of St. James's (wie Anm. 82), S. 16. Vgl. zur Möglichkeit eines Bürgerkriegs und der Erleichterung über dessen Vermeidung auch John G.A. POCOCK, *The Fourth English Civil War. Dissolution, Desertion and Alternative Histories in the Glorious Revolution*, in: *Government and Opposition. A Journal of Comparative Politics* 23 (1988), S. 152–166, hier S. 156f., 164.

90 Zur medialen Kampagne vgl. GOLDIE, *Revolution* (wie Anm. 34).

sondere die nachträgliche Versicherunglichung mit Bezug auf die Regierungszeit Jakobs II. eine wichtige Rolle in dieser Argumentation, denn nur durch sie konnten die unbedingte *necessity* und der Ausnahmezustand, der eben jegliche Form von Widerstand auf einen Extremfall beschränkte, begründet werden. In einem Konsensnarrativ, das Whigs und moderate Tories in ihrer Befürwortung der Revolution vereinte⁹¹, erschien die Revolution als minimaler Eingriff, als aktives Handeln nur einer winzigen, dazu berechtigten Akteursgruppe und eben als Notstandshandeln, das in keiner Weise ein allgemeines Widerstandsrecht begründete. *In cases of necessity things become lawful, which before were not*, heißt es in einer anonymen Flugschrift⁹². In diesem Sinne diente die rückblickende massive Bedrohungskommunikation und die Begründung der Revolution als Sicherheitshandeln der Etablierung eines Konsensnarrativs auf möglichst breiter Basis.

Doch auch nach dem Abebben der *Allegiance Controversy* wurden schwerwiegende gesellschaftliche Verwerfungen über aktualisierende Rekurse auf die *Glorious Revolution* ausgetragen. Auslöser dieser Verwerfungen lagen teilweise in den Brüchen und Kontroversen innerhalb der anglikanischen Kirche, teilweise aber auch in den außenpolitischen Engagements Englands bzw. Großbritanniens, in der Verstetigung der politischen Parteien durch die hohe Frequenz von Parlamentswahlen in den Jahren zwischen 1689 und 1716 sowie in der zunehmenden Gewissheit einer Thronfolge durch eine von vielen als landfremd empfundenen Dynastie⁹³. Obwohl im Kern kaum ernsthaft die Geltung des *Revolution Settlement* in Frage gestellt wurde, wurden doch unterschiedliche Deutungen gegeneinander in Stellung gebracht, durchaus mit dem Ziel den politischen Gegner als außerhalb des gesellschaftlichen Konsenses stehend zu diffamie-

91 Vgl. NIGGEMANN, Revolutionserinnerung (wie Anm. 4), S. 181–188.

92 The True Notion of Passive-Obedience Stated, London 1690 [Wing T2850], S. 29.

93 Vgl. zur politischen Situation Geoffrey HOLMES, *British Politics in the Age of Anne*, London, Ronceverte, 1987; HOPPIT, *Land of Liberty* (wie Anm. 34), S. 278–312; sowie zur Bedeutung der Revolutionsrekurse NIGGEMANN, *Revolutionserinnerung* (wie Anm. 4), passim; und mit Fokus auf die Regierungszeit Annas DERS., »You will see who they are that revile, and lessen your ... Glorious Deliverance«. The »Memory War« about the »Glorious Revolution«, in: Erika KUIPERS, Judith POLLMANN, Johannes MÜLLER, Jasper van der STEEN (Hg.), *Memory before Modernity. Practices of Memory in Early Modern Europe*, Leiden, Boston 2013 (*Studies in Medieval and Reformation Traditions*, 176), S. 63–75.

ren⁹⁴. Durch den Alarmismus, mit dem jede Äußerung, die nicht der eigenen Deutung der Revolution entsprach, als gegen den Konsens des *Revolution Settlement* gerichtet präsentiert wurde, konnte der Eindruck entstehen, dass das politische System dauerhaft bedroht war. Das intensive militärische Engagement Englands auf dem europäischen Festland und die Tatsache, dass der Kriegsgegner Frankreich den Thronprätendenten aus dem Hause Stuart immer wieder logistisch unterstützte, dürfte den Eindruck einer sehr konkreten Bedrohung noch verstärkt haben. Bedrohungskommunikation und damit einhergehend Versicherheitlichung blieb somit ein ständiger Bestandteil der politischen Auseinandersetzung. Auch wenn die Gefährdung des Regimes durch Jakobiten oder Republikaner im Wesentlichen wohl eine Fiktion war, in der medialen und parlamentarischen Auseinandersetzung spielte sie eine beträchtliche Rolle, und die beiden mit französischer Hilfe eingeleiteten Jakobitenaufstände von 1715 und 1745 dienten als Belege einer permanenten Gefahr⁹⁵.

Interessant daran ist, dass dabei nicht nur der jeweils aktuelle Jakobitismus versicherheitlicht wurde, sondern dass in diesem Zusammenhang die bedrohliche Situation vor der *Glorious Revolution* ebenfalls immer wieder aktualisiert wurde, im Sinne der angesprochenen ex-post-Versicherheitlichung. Die Phase unmittelbar vor der Revolution wurde vielfach bereits als Zustand einer verwirklichten Tyrannei, einer bereits vollzogenen Zerstörung englischer Verfassung und Freiheit wie auch des Protestantismus dargestellt, die Revolution konsequenterweise als Restauration dieser Güter: *A revolution, that restor'd us to the blessed advantages of a protestant government, when we had been long harrass'd by proceedings upon popish maxims, and under popish influences; and when the nation had no such thing as privilege left*, heißt es in einer dezidiert antikatholischen Predigt zum 5. November 1731⁹⁶. Heraufbeschworen wurde eine nicht so ferne Vergangenheit, *not out of the Memory of some here present*⁹⁷, in der je-

94 Dazu NIGGEMANN, Revolutionserinnerung (wie Anm. 4), S. 362–384.

95 Vgl. zu den Jakobitenaufständen Bruce LENMAN, *The Jacobite Risings in Britain 1689–1746*, London 1984; Daniel SZECHI, *The Jacobites. Britain and Europe 1688–1788*, Manchester 1996 (New Frontiers in History).

96 Thomas NEWMAN, *The Spirit of Popery repugnant to the Spirit of Christianity*, London 1731 [ESTC T049762], S. 19f.

97 John MYONNET, *The Nature and Grounds of Religious Liberty. A Sermon Preach'd before The Right Honourable The Lord-Mayor, The Court of Aldermen, And the Liveries of the Several Companies of the City of London, at the Cathedral*

nes Feindbild »popery« fast gesiegt hätte⁹⁸. Damit einher ging der Appell, die *Blessing of the Reformation* hochzuschätzen und zu bewahren, sie gegen alle Anfechtungen zu verteidigen⁹⁹.

Die gleiche Funktion hatte auch der Rekurs auf andere zentrale Bedrohungsereignisse der englischen Geschichte, etwa auf die Regierungszeit Marias I., die Armada-Schlacht von 1588 oder den *Gunpowder Plot* von 1605. Alle diese Beispiele, die zudem mit der *Glorious Revolution* verwoben waren, konnten gerade in der historischen Rückschau, in der kollektiven Erinnerung als fundamentale Bedrohungen konstruiert werden und gleichzeitig eine in die Gegenwart verlängerte Versicherheitlichung darstellen, denn sie waren paradoxerweise überwundene Gefahren und zugleich Beleg für das Anhalten der Gefahr. Auch wenn die Gefahr unter Maria I. schnell vorübergegangen sei, heißt es in einer Predigt, so sei der Geist des »Papismus« doch *always restless and intent upon our Ruin*¹⁰⁰. Dementsprechend mahnten zahlreiche Medien immer wieder zur Wachsamkeit: *We should not only guard against slavish Doctrines in Church and State, but against the Growth of Popery too*, betonte die regierungsnahе Zeitung *The London Journal*¹⁰¹. Dazu gehörte stets auch die Mahnung zur Eintracht, denn nur durch Überwindung der inneren Streitigkeiten

Church of St. Paul, On the Fifth of November, 1736, London 1736 [London, British Library 694.k.15.(15)], S. 27f.

98 MYONNET, *Nature* (wie Anm. 97), S. 27f.; Thomas BURDUS, *A Popish Prince the Subversion of Protestant Liberty*, London 1745 [London, British Library RB.23.a.32702], S. 7f.

99 Joseph ROPER, *A Sermon Preached before the Right Honourable the Lord Mayor and Court of Aldermen, and the Liveries of the several Companies of the City of London. On November 5, 1743*, London 1743 [London, British Library 694.k.15.(16)], S. 20f.

100 William CROWE, *A Sermon Preach'd before the Right Honourable the Lord Mayor, the Aldermen and Citizens of London, at the Cathedral Church of St. Paul, On November the Fifth, 1734*, London 1734 [London, British Library 694.k.15.(14)], S. 4. Ähnlich auch die Darstellung bei BURDUS, *Popish Prince* (wie Anm. 98), S. 14.

101 Francis OSBORNE, *A Discourse on the Blessing of the Revolution; and the Means of preserving them*, in: *The London Journal* Nr. 699, 18.11.1732 [17th-18th Century Burney Collection Newspapers], S. 1. Insbesondere im Kontext des Jakobiteaufstands von 1745 wurde immer wieder auf die früheren Beispiele einschließlich der Regierungszeit Jakobs II. hingewiesen, um vor einer Wiederkehr der Gefahr zu warnen; etwa Thomas SECKER, *A Sermon Preached on Occasion of the Present Rebellion In Scotland*, London 1745 [ESTC T47926], S. 15f.; Francis POTTER, *A Sermon Preached before the University of Oxford, at St. Mary's on*

könne Großbritannien seine Freiheit und den Protestantismus gegen seine Feinde schützen¹⁰².

Das von Feinden belagerte und bedrohte England, die *beleaguered isle*¹⁰³ war somit – und das ist die dritte Beobachtung – ein Konstrukt, das eine stetige Wachsamkeit verlangte, das aber zugleich auch eine identitätsstiftende Funktion erfüllte. Es ist in der Forschung bereits mehrfach betont worden, welche zentrale Bedeutung Vorstellungen nationaler Erwählung für die Konstruktion eines kollektiven Selbstbildes im Großbritannien des 18. Jahrhunderts besaßen. Protestantismus und Antikatholizismus spielten dabei ebenso eine Rolle wie die Idee eines die Meere beherrschenden Imperiums. Das aus dem Maskenspiel *Alfred* stammende und einen providentiellen Imperialismus feiernde *Rule Britannia*¹⁰⁴ zeugt ebenso von diesem Selbstbild wie die zahlreichen, bis weit über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinausreichenden Predigttexte, in denen immer wieder die besondere Aufmerksamkeit und Sorge Gottes um Großbritannien zum Ausdruck gebracht wurde¹⁰⁵. Ein wesentlicher Bestandteil dieses nationalen Selbstbil-

Sunday, November 24, 1745 on the Present Rebellion, London 1745 [ESTC T4302], S. 3; Joseph SIMS, A Sermon on Occasion Of the present Rebellion, London, 1745 [London, British Library 225.i.2.(5)], S. 9.

- 102 Etwa OSBORNE, Discourse (wie Anm. 101), S. 1; ROPER, Sermon (wie Anm. 99), S. 21; Nathaniel BALL, Joshua's Resolution to serve the Lord, applied to the present Times, London [1745] [London, British Library 225.f.22.(4)], S. 12f.
- 103 Zu dieser Vorstellung im 16. und frühen 17. Jahrhundert Carol Z. WIENER, The Beleaguered Isle. A Study of Elizabethan and Early Jacobean Anti-Catholicism, in: Past and Present 51 (1971), S. 27–62.
- 104 [James THOMSON] Alfred: A Masque. Represented before Their Royal Highnesses the Prince and Princess of Wales At Cliffden, London 1740 [ESTC T021215]. Die Musik von *Rule Britannia* wurde von Thomas Arne komponiert; vgl. zum Stück Harry T. DICKINSON, Bolingbroke, London 1970, S. 259f.; Christine GERARD, The Patriot Opposition to Walpole. Politics, Poetry and National Myth, 1725–1742, Oxford 1994, S. 3, 117; Tim C.W. BLANNING, The Culture of Power and the Power of Culture. Old Regime Europe 1660–1789, Oxford, New York 2002, S. 297f., 314–316.
- 105 Zum Erwählungsglauben und Nationalismus im 18. Jahrhundert vgl. Linda COLLEY, Britons. Forging the Nation 1707–1837, New Haven, London 2009, hier besonders S. 11–54; und im Vergleich mit ähnlichen Konzepten in den Niederlanden und Schweden Pasi IHALAINEN, Protestant Nations Redefined. Changing Perceptions of National Identity in the Rhetoric of the English, Dutch, and Swedish Public Churches, 1685–1772, Leiden, Boston 2005 (Studies in Medieval and Reformation Traditions, 109). Zum Ursprung dieses Diskurses im 16. Jahrhundert jetzt auch Boris QUECKBÖRNER, Englands Exodus. Form und Funktion einer Vorstellung göttlicher Erwählung in Tudor-England, Bielefeld 2017.

des war aber auch derjenige der andauernden Gefährdung von innen und außen. Mit diesem Gefährdungspotenzial und den damit definierten äußeren und inneren Feinden wurde im Zusammenspiel der Medien eine Alterität konstruiert, welche die kollektive Identitätskonstruktion stützte. In der dezidierten Abwehrhaltung gegenüber einer allgegenwärtigen und andauernden Bedrohung, in der Idee einer Abfolge providentieller Errettungen bei gleichzeitiger Verpflichtung gegenüber Gott, der seinen Schutz jederzeit zurückziehen konnte, entstand ein Wir-Gefühl, das die Besonderheit der *Britishness* ausmachte.

IV. Ambivalente Sicherheitsressourcen: Freundschaft – Gewalt – Recht

VERTU CIVIQUE ET GARANTIE COLLECTIVE

La question de l'amitié dans les guerres de religion

Olivier Christin

En travaillant, il y a vingt ans exactement, sur les paix de religion dans l'Europe du XVI^e siècle et plus précisément sur les tentatives de sortie des guerres civiles qui pouvaient être observées autour de 1550 dans l'Empire et de 1560 dans le Royaume de France, j'avais rencontré dans plusieurs localités, notamment dans le sud du Massif Central et dans la vallée du Rhône un certain nombre d'accords formalisés entre confessions, prenant une forme contractuelle¹. Par ces accords, les habitants des deux confessions tentaient de s'arracher et d'arracher la communauté à laquelle ils appartenaient au cycle de la violence religieuse, et leur chronologie très particulière, qui épouse les grands moments de tension (1562, 1567–1568, été 1572), constitue un indice très sûr des fins qu'ils poursuivaient. Avec eux, les habitants se promettaient non seulement de n'exercer à l'encontre les uns des autres aucune violence ou contrainte, mais aussi, dans certains cas, de se donner une véritable protection mutuelle. Deux courts exemples à Millau et Saint-Affrique dans l'été 1572 suffiront sans doute à établir ce qu'était cette clause de sauvegarde évidemment centrale dans le contexte des massacres de la Saint Barthélémy et de ses répercussions provinciales: à Millau les habitants se présentent comme *voisins et amys, s'entraymans et se chérissans*; à Saint-Affrique ils se promettent mutuellement *paix, concorde, amour et amitié* et ils assurent que *tant d'une religion que*

1 Olivier CHRISTIN, La Paix de religion. L'autonomisation de la raison politique au XVI^e siècle, Paris 1997; *id.*, Amis, frères et concitoyens: ceux qui refusèrent la Saint-Barthélemy (1572), dans: Cahiers de la Villa Gillet 11 (2000), p. 71–93; *id.*, La formation étatique de l'espace savant: les colloques religieux des XVI^e–XVII^e siècles, dans: Actes de la Recherche en Sciences sociales 133 (2000), p. 53–61; *id.*, Pactes d'amitié et républicanisme urbain: quelques villes françaises devant la bi-confessionnalité, dans: Heinz DUCHHARDT, Patrice VEIT (dir.), Guerre et paix du Moyen Age aux Temps Modernes/ Krieg und Frieden im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Mainz 2000, p. 157–166.

*d'autre [ils] ne seront qu'un corps de sorte que qui offensera l'un offense-
ra l'autre et lun sera en la protection et sauvegarde de lautre².*

Mais le cœur de ces accords que les communautés mettaient en œuvre pour tenter de préserver une forme d'unité et d'échapper grâce à elle à de nouvelles violences résidait dans le recours à deux concepts centraux et en partie solidaires: l'amitié et, dans une moindre mesure, la citoyenneté. À Orange, par exemple, les auteurs et les signataires de l'accord de bonne entente de 1567 jugent que *l'amitié voysinale* doit les rapprocher et les préserver à l'avenir de tout conflit. À Montélimar, le texte de l'accord invite catholiques et protestants à vivre dans *l'amitié et la fraternité*. À Vienne, en 1567 également, les partisans du compromis invoquent l'idée de concitoyenneté pour définir ce qui les unit et fait d'eux un corps solidaire, ou, pour reprendre le vocabulaire même des actes consulaires et des chroniques, *une confédération*. Ce que j'avais alors par conséquent proposé d'appeler des pactes d'amitié en raison à la fois de la nature publique et contractuelle de ces engagements synallagmatiques pris par les signataires et du vocabulaire très particulier que ceux-ci utilisaient, celui de l'amitié, s'est vite avéré être un phénomène d'ampleur, comme l'ont montré brillamment les enquêtes de Jérémie Foa sur le règne de Charles IX et celles de Michel Cassan pour la fin du XVI^e siècle et le début du XVII^e³. Les accords dont il a été possible de retrouver la trace sont assez nombreux aujourd'hui – plus d'une trentaine – pour modifier l'image que l'on pouvait se faire des guerres de la seconde moitié du XVI^e siècle, de la saison des Saint-Barthélemy que décrivait une historiographie parfois assez confessionnelle, et pour porter au jour les efforts déployés par des communautés ou des groupes afin de tenter de se soustraire à la violence des guerriers de Dieu et d'éviter de prendre part aux tueries que les activistes et les soudards voulaient leur faire accepter. Ces pactes invitaient donc à un double décentrement. D'une part, ils déplaçaient l'enquête du discours et des pra-

2 Archives nationales, Paris (désormais AN), TT 268 (1) fol. 169sq.

3 Voir notamment Jérémie FOA, *L'ennemi comme un frère. Règles, pratiques et contournements de la coexistence confessionnelle au début des guerres de Religion*, dans: *Siècles, Cahier du Centre d'histoire Espaces et cultures* 26 (2007), p. 81–95; ID., *Quelques mots d'amour entre catholiques et protestants du Sud-ouest au temps des guerres de Religion*, dans: *Moreana, Thomas More, Renaissance & Humanisme* 45/173 (2008), p. 29–40; ID., *«Bien unis et paisibles»? Une «non Saint-Barthélemy» à Chalon-sur-Saône (septembre 1572)*, dans: Véronique CASTAGNET, Olivier CHRISTIN, Naïma GHERMANI (dir.), *Les affrontements religieux en Europe*, Lille 2008, p. 217–229.

tiques de la violence commise au nom de Dieu aux discours et aux pratiques de la paix, plus difficiles parfois à repérer car les sources d'hier, comme les journaux de Georges Pérec, gardent mieux les traces des catastrophes et des crimes que celles de la routine de la vie quotidienne; ils attireraient l'attention non plus sur les porte-paroles et les faiseurs d'opinion qui multipliaient les traités, les pamphlets, les images et les chants de guerre et diffusaient la haine sur papier comme le dit Luc Racaut, mais sur les paroles ordinaires des gens ordinaires qui tentaient de mettre en place des stratégies, plus ou moins explicites, de survie et de perpétuation des formes habituelles de la vie en commun malgré les troubles. Ils contribuaient donc, d'autre part, à rappeler l'importance des enjeux locaux et les capacités d'action des acteurs les plus modestes, dans ces moments exceptionnels, qui savaient trouver les gestes et les mots pour tenter de peser sur les événements.

Or ces mots là m'avaient à l'époque semblés transparents. Il était question d'amitié et de fraternité, de bon voisinage et de citoyenneté, de protection réciproque d'habitants se mettant en la garde les uns des autres. Certes, ces termes n'étaient pas interchangeables: ils ne revenaient d'ailleurs pas avec la même fréquence et n'engageaient sans doute pas la même conception du lien social et de la société politique. Mais globalement, le champ lexical pouvait sembler être celui des petites élites urbaines, des marchands, des officiers moyens, des notaires qui appliquaient à la violence inouïe du temps des troubles un savoir et un savoir-faire bien précis, fait de culture juridique et des recettes de la justice arbitrale, mais aussi de la fréquentation des classiques. Leur langage évoquait certaines procédures urbaines d'arbitrage, attestées par exemple à Toulouse aux XII^e–XIII^e siècles et encore en vigueur dans de nombreuses instances de régulation des rapports sociaux, comme les abbayes de jeunesse. À Lyon, par exemple, lorsqu'ils se réunissent en 1517, les 42 membres de l'abbaye de Maugouvert de la rue Mercière désignent ainsi un capitaine et des conseillers chargés de *mectre la paix et l'amitié* entre eux et de gouverner *honestement ladicte rue*⁴. Bien des interventions pour séparer des adversaires religieux au plus fort des affrontements se comprennent sans doute dans cette tradition urbaine de la médiation.

4 Nathalie DAVIS, *Les cultures du peuple. Rituels, savoirs et résistances au XVI^e siècle*, Paris 1979, p. 179.

L'amitié toutefois évoque aussi l'engouement du XVI^e siècle pour les textes cicéroniens et notamment pour le »De amicitia« qui circule largement. Les éditions s'en étaient en effet multipliées au cours de la première moitié du XVI^e siècle, bien au-delà de l'Italie – à Bâle en 1524, à Lyon en 1550, à Zürich en 1553 – comme, un peu plus tard, les traductions françaises en 1579 à Paris, en 1589 à Genève. Surtout, le contenu général en était accessible à travers d'autres textes: emblèmes, recueils d'exercices scolaires, citations indirectes dans des chroniques et des histoires de Rome... L'argument du »De amicitia« pouvait sembler très proche de ce que les pactes mettaient en œuvre. Après tout, Lilius y avait bien développé des positions sur l'amitié qui paraissaient s'adapter particulièrement bien aux fins que poursuivent les auteurs et les signataires des pactes français des années 1560. D'une part, il avait estimé qu'il fallait chercher l'amitié et les bienfaits de celle-ci chez les hommes de bien: non chez les philosophes et les sages qui proposaient un idéal inatteignable aux mortels, mais *dans la pratique et la vie de tous les jours*, chez ceux qui se conduisent avec *bonne foi, intégrité, sens de l'équité, générosité* et en donnent la preuve dans le service de la Cité. Il avait d'autre part rappelé qu'il n'y avait pas de sécurité, pas de société stable, pas de Cité sûre sans amitié, car *si l'on supprime dans la nature le lien que créent les sentiments, ni maison, ni ville ne pourra rester debout*. Enfin, il avait très fermement mis en garde contre les services injustes ou illégaux que certains croient pouvoir exiger au nom de l'amitié et rappelé à ce propos que la loi de l'amitié ne peut pas contredire la loi de la Cité. Contre ceux qui ne cherchent dans l'amitié que l'utilité ou le plaisir, et donc contre les Epicuriens notamment, Cicéron avait ainsi fait l'éloge d'une amitié exigeante, vertueuse, dans laquelle les *gens de bien* qui se révélaient dans les charges se reconnaissaient mutuellement et faisaient de cette affection mutuelle l'une des forces de la Cité.

C'est peut-être dans les épîtres du chancelier Michel de L'Hospital que l'on peut mesurer le mieux l'influence de ces idéaux romains néo-stoïciens dans le contexte de montée des tensions confessionnelles. Pour L'Hospital, en effet, la paix ne peut s'épanouir que dans l'amour et ne peut durer que dans la vertu: le sage doit savoir refouler ses passions, refuser la violence, convaincre sans contraindre, comme l'orateur. Au milieu des troubles, il est celui qui sait résister à la corruption du monde, à l'exacerbation des égoïsmes sous le manteau de religion et rétablir, par l'exemple de sa vertu, la concorde entre les membres de la »Res publica«, c'est-à-dire »emmener les hommes contre leurs passions, contre eux-mêmes, vers le

bien, et le bien est un accomplissement de l'amour de Dieu⁵. Peu à peu, ces analyses étaient devenues monnaie courante dans les traités de philosophie politique, les ouvrages sur l'histoire et la nature des États, les descriptions de la République idéale ou encore les recueils d'emblèmes: dans ses »Six livres des Politiques«, parue en 1574, François de Rosières rappelle ainsi que *comme dit Ciceron, la Cité ne peut estre bienheureuse estant en sédition, mais elle veut estre libre et non en crainte d'estre toujours gardée*. Par conséquent, *tout son rempart doit estre muni et environné de commune bénévolence et charité de citoyens*⁶. Mêmes références et mêmes développements quelques années plus tard chez Jérôme de Châtillon, qui rapporte que pour Ciceron la fin de la loi *se rapporte seulement au bien, proffit et utilité des citoyens, à l'amitié, concorde et bénévolence d'iceux*⁷.

Ces rapprochements rapides ne suffisent pourtant pas à confirmer l'hypothèse d'une influence directe du texte cicéronien ni à montrer en quoi l'amitié fut alors bien considérée non seulement comme une inclination intime, un choix personnel particulier, mais comme une vertu civique, une manière de tisser des liens politiques indispensables à la solidité de toute Cité, de faire société par delà les liens du sang et les compagnonnages professionnels et du coup comme une composante centrale de la paix et de la sécurité collective. Les pactes d'amitié du règne de Charles IX ne citaient pas d'auteurs précis et ils ne reprenaient pas les catégories classiques de l'analyse philosophique de l'amitié: pas d'allusion à la dimension sentimentale de l'amitié, à la question de la dissimilitude des rangs sociaux, à la question lancinante du caractère exclusif de la véritable amitié qui ne peut exister qu'entre deux personnes et qui du même coup fragilise les autres relations et peut sembler contraire à l'intérêt collectif et à la juste re-

5 Denis CROUZET, *La sagesse et la malheur*. Michel de L'Hospital, chancelier de France, Paris 1998.

6 François DE ROSIÈRES, *Six livres des politiques, contenant l'origine et estat des cités, condition des personnes, économie & police des monarchies & républiques du monde, tant en temps de paix que de guerre*, Reims 1574, Livre I, p. 3. Pour les emblèmes, voir Gilles CORROZET, *Amour du bien publicque: je suis celluy qui les hommes repais/Du tresbon fruit de désirée paix*, dans: ID., *Hecatographie*, Lyon 1540.

7 Jérôme DE CHASTILLON, François DE BOURBON DE MONTPENSIER, *Ordonnances de monseigneur le duc de Montpensier, prince souverain de Dombes. Avec brieve... interpretation d'aucuns... articles d'icelles...* par M. Hierosme de Chatillon..., Lyon 1583, préface.

distribution des bienfaits et de la justice. Si, pour reprendre les termes de Cicéron, l'amitié *n'unit jamais que deux hommes* pouvait-elle être convoquée en situation de crise politique et être, comme lors des pactes, érigée en solution à la *Stasis* et en moyen de reconstituer l'unité perdue du corps politique⁸? Le travail d'élucidation des catégories d'entendement et d'action de ces acteurs ordinaires qui agissent dans des circonstances extraordinaires qu'ils craignaient de voir détruire les cadres traditionnels de leur existence restait par conséquent à faire. C'est cela que je veux engager ici, quitte à ne poser que les premiers jalons d'une enquête plus large.

I. L'amitié de tous: une amitié particulière

Il faut partir de ce *locus classicus* de la pensée de l'amitié qu'avaient été au cours du Moyen âge les commentaires du livre VIII de l'«Éthique à Nicomaque», par exemple sous la plume de Albert le Grand, Thomas d'Aquin et surtout Guiral Ot au début du XIV^e siècle⁹. Les différentes sortes d'amitié, les relations entre amitié, justice, et charité, la nature du lien entre personnes que tisse l'amitié y avaient été systématiquement analysés, avec le souci constant de cerner la spécificité de l'amitié vertueuse et sa supériorité sur les autres formes d'amitié, fondées par exemple sur le plaisir ou l'utilité. Mais peu à peu, les commentateurs avaient exploré d'autres directions, en s'interrogeant notamment sur la place du lien d'amitié dans le fonctionnement de la Cité et par conséquent sur la possibilité de lui assigner, ou non, une fin politique.

Aristote, en effet, avait établi des parallèles entre les formes du lien amical, les rapports entre parents et la nature du gouvernement de la République: la monarchie était ainsi comparée au gouvernement paternel, l'aristocratie au gouvernement conjugal et la timocratie – le gouvernement non corrompu des honnêtes médiocres pour reprendre les termes du XVI^e siècle – au gouvernement fraternel c'est à dire à une relation qui conjugue

8 Cf. par exemple, le jugement de Bartolomeo Taegio sur l'amitié: *il est presque impossible que de plusieurs puissent se faire une telle expérience*. Bartolomeo TÆGIO, Barthelemy HONORAT, Les doctes et subtiles responces de Barthelemi Taegio,... où sont contenus maints beaux et agréables discours sur diverses et notables matières, mises d'italien en françois par Antoine du Verdier, Lyon 1577, p. 118.

9 Bénédicte SÈRE, Penser l'amitié au Moyen Âge. Étude historique des commentaires sur les livres VIII et IX de l'Éthique à Nicomaque (XIII^e–XV^e siècle), Turnhout 2007.

identité (par le sang) et égalité. La nature de l'amour en jeu changeait selon le type de relation et donc le type de gouvernement. Mais à la fin du Moyen âge, les transformations des sociétés, la multiplication des personnes fictives comme les jurandes, les universités, les confréries et surtout les communes, la volonté de penser la relation entre ces personnes juridiques et les membres individuels qui les composaient, la place croissante conférée à l'idée de Bien Commun dans la définition du bon gouvernement vont pousser les commentateurs à reprendre ces catégories aristotéliennes pour y intégrer des préoccupations en partie inédites.

Ceux-ci vont ainsi examiner la nature des relations entre citoyens ou concitoyens et voir si elles peuvent relever d'une véritable amitié, alors même qu'elles concernent un grand nombre de personnes et qu'elles s'éloignent par conséquent du face à face intime entre deux individus longtemps érigé en modèle, par exemple dans la lecture moderne de Cicéron. Aristote avait entamé le livre VIII de l'«*Ethique*» par une analyse systématique des conditions, des fins et formes de l'amitié et surtout de son rôle dans l'existence même de la société politique:

L'amitié semble être le lien qui unit les cités, et les législateurs semblent y avoir attaché plus d'importance qu'à la justice même: car la concorde a déjà quelque chose qui ressemble à l'amitié; et c'est elle qu'ils aspirent à établir, tandis qu'ils s'efforcent de bannir la discorde, comme étant le plus redoutable fléau des États¹⁰.

Les commentateurs de la fin du Moyen âge et du XVI^e siècle cherchent donc à leur tour dans cette amitié les conditions d'une invention ou d'une fabrication de la concorde nécessaire à toute société politique, sur les traces de Nicole Oresme pour qui *amitié politique n'est autre chose que concorde*. Ils retrouvent ici Leonardo Bruni, l'une des grandes figures de l'humanisme civique, et rapprochent comme il l'avait fait amitié et société pour voir dans la première l'une des conditions de la paix intérieure et de la concorde indispensables à la stabilité et à la sécurité de la Cité. Ces réflexions sont bien connues au début du XVI^e siècle, qui se retrouvent dans les commentaires d'Aristote publiés par exemple sous la plume de Leonardo Aretino et Giorgio Valla dans les »*Decem librorum moralium*

10 [Jean-François THUROT], *La morale et la politique d'Aristote*, traduites du grec par M. Thurot, Paris 1823, p. 348.

Aristotelis« publiés à Paris chez Simon de Colines en 1535¹¹ ou encore dans la réédition de 1560 à Paris des commentaires célèbres de Donati Acciaïoli où l'on retrouve à plusieurs reprises la formulation *Nam et amicitia societas est*¹². Grâce à ces éditions récentes, l'humanisme civique de Bruni, Valla (Giorgio est un cousin de Lorenzo) ou Acciaïoli lègue ainsi aux penseurs français des guerres de religion tout un répertoire d'interprétations civiques de l'amitié tourné vers la question de la concorde, de la paix et de sa préservation.

On ne doit donc pas s'étonner de le voir ressurgir avec les troubles et surtout au lendemain de la Saint Barthélémy, lorsque justement les idéaux de concorde, de poursuite du Bien Commun comme fin légitime de la société politique, d'amitié entre citoyens entendue comme rempart contre la division et les persécutions, s'abiment dans les crimes, les massacres, les pillages, l'éloge de l'extermination des *mal sentants* de la foi et l'appel aux puissances étrangères. C'est précisément parce que ces guerres réalisaient ce que tout gouvernement ou toute *Respublica* devait éviter – l'écroulement de la vertu et le triomphe des méchants incapables d'amitié; la lutte de tous contre tous et le renversement des hiérarchies sociales qui jettent les frères les uns contre les autres et dressent les enfants contre les parents; la victoire des factions et des *partialitez* sur le Bien Commun- que la tradition humaniste des commentaires de l'»Ethique« retrouve une actualité dont attestent alors de très nombreux exemples¹³.

Certes, le thème se prête à d'innombrables développements, qui n'entretiennent qu'un rapport indirect avec la question de la sortie des guerres de religion et de la sécurité collective entre citoyens égaux dans la

-
- 11 Iohannes ARGYROPOULOS et al., *Decem librorum Moralium Aristotelis, tres conuersiones: prima Argyropyli Byzantij, secunda Leonardi Aretini, tertia vero antiqua, per capita & numeros conciliatae: communi, familiarique commentario ad Argyropylym adiecto. 1. Fab. introductio in Ethicen. Magna moralia Aristot. Georgio Valla interprete. Leonardi Aretini dialogus de moribus. Index in Ethicen, Paris 1535, commentaire du Livre IX, section 49.*
 - 12 Iohannes ARGYROPOULOS et al., *Aristotelis... Ethicorum ad Nicomachum libri decem: Ioanne Argyropylo... interprete... cum Donati Acciaïoli... commentariis... de nunc in lucem editi, Paris 1560, p. 104 et surtout p. 162 à propos de l'amitié civile.*
 - 13 Cette position se rencontre par exemple chez Loys Le Roy, dans son édition de la Politique d'Aristote, notamment au livre V, où Le Roy voit l'*oubliance d'amitié* à l'origine des séditions et guerres civiles: Loys LE ROY, *Les Politiques D'Aristote: Esqvelles est monstree la science de gouuerner le genre humain en toutes especes d'estats publics, Paris 1568, p. 543.*

promesse d'une protection mutuelle. Il est ainsi l'occasion d'une réflexion sur les affects et l'utilité, sur les fondements de la société politique et la complémentarité nécessaire entre amitié, vertu et loi, sur les rapports familiaux et les relations idéales entre le père et ses enfants, le mari et la femme, les frères et sœurs, ou encore sur les périls de la société de cour et les risques que les flatteurs et intrigants font courir au monarque comme chez La Boétie. Dans une perspective explicitement anti-machiavelienne, Innocent Gentillet revient pour sa part sur la question de savoir s'il vaut mieux gouverner par la crainte que par l'amour, pour conclure que la force des princes ne réside pas dans leurs armées ou leurs trésors mais dans leurs amis, *lesquels ne s'acquièrent point par force d'arme ne par or ou par argent, mais par bons offices et loyauté*¹⁴.

D'autres, pourtant, se montrent bien plus précis dans leur souci de faire servir l'amitié à la préservation de la *Respublica* assiégée à l'extérieur et divisée à l'intérieur. C'est par exemple le cas de Jacques Amyot, évêque d'Auxerre à partir de 1570, qui traduit les »Œuvres morales« de Plutarque dans un volume publié en 1572 et dédié à Charles IX. Dans »L'instruction pour ceux qui manient les affaires de l'Etat« qui se trouve dans ce volume, le souverain pouvait lire cet avertissement: *il reste donc à l'homme de gouvernement de tous les ouvrages proposez, celui qui est un bien non moindre que pas un des autres. C'est de faire qu'il y ait toujours amitié, union et concorde entre ses citoyens, et chasser de sa ville toute dissension, toute querelle et toute malveillance*¹⁵.

Il appartient donc à *l'homme de gouvernement* d'établir entre ses citoyens l'amitié nécessaire à la paix et à la sécurité de la Cité: à l'évidence, il ne s'agit plus tout à fait ici de l'amour dissymétrique que le souverain et

14 Innocent GENTILLET, Discovrs svr les moyens de bien gouverner & maintenir en paix vn royaume, ou autre principauté: divisez en trois parties: a sauoir, du conseil, de la religion, & de la police que doit tenir un prince, Genève 1579, p. 375. Sur Gentillet, José Luis EGÍO, La pensée politique d'Innocent Gentillet (1532-1588): calvinisme, gallicanisme et anti-machiavélisme, thèse soutenue en 2015 à l'Université de Murcie et Hugues DAUSSY, La question de l'obéissance aux autorités dans l'œuvre d'Innocent Gentillet, magistrat réformé, dans: Frédérique PITHOU, Hugues DAUSSY (dir.), Hommes de loi et politique: XVI^e-XVIII^e siècles, Rennes 2015.

15 Estienne MICHEL, Les Oeuures morales et meslees de Plutarque, translatees de grec en françois, reueuës & corrigees en plusieurs passages par le Translateur: Tous les traittez desdites oeures, se voyent incontinent apres l'epistre: et à la fin y a une table tres-ample, Lyon 1579, p. 222.

les sujets se donnaient mais bien d'une invitation faite au prince de veiller à l'amitié entre ses sujets pour le bon ordre et le repos de ses États. Même position, en 1577, dans »L'Académie française« de Pierre de la Primaudaye, qui déplore l'horreur des troubles suscité par le zèle religieux, et qui ne voit que dans un concile libre le moyen de rétablir enfin la société dans *notre première union, concorde et amitié*¹⁶.

Mais, au fond, ces différents auteurs ne s'étendent guère sur la nature de l'amitié ainsi érigée en vertu de la Cité en paix ou sur le type de gouvernement dans lequel cette vertu était la plus nécessaire: l'amitié mobilisée par les textes que l'on vient de citer ressemble encore davantage à celle que le Prince avisé accorde à ses sujets et à l'obéissance filiale qu'il en attend qu'à la vertu qui lie ensemble des citoyens égaux et nombreux qui renoncent à leur intérêt propre – ou à ce qu'ils croient être tel – pour poursuivre le Bien Commun et l'intérêt de tous. Il s'agit d'une maxime de bon gouvernement un peu vague, d'un principe général qui ne reçoit guère de description concrète et le plus souvent d'une amitié décrétée par le Prince, qui doit redoubler la justice et servir à conforter son autorité et l'efficacité de loi. La déploration des ravages des troubles pousse ces auteurs des années 1560-1580 à faire de l'amitié un idéal et une vertu à rétablir: elle ne les engage pas dans des analyses plus en rapport avec les défis concrets de la construction politique de la coexistence confessionnelle dans une République monarchique. La question est pourtant décisive pour comprendre ce qui est à l'œuvre dans les pactes d'amitié du règne de Charles IX et des débuts du XVII^e siècle puisque ceux-ci ne sont pas concédés par le souverain, par un Grand ou par le magistrat, mais conclus entre habitants. Ces pactes ne reposent pas sur une relation d'amitié dissymétrique ou une injonction princière mais sur l'engagement mutuel d'égaux (du moins au regard des obligations réciproques que créent les pactes) et ils ressemblent donc en cela à une conjuration ou à une réitération des serments civiques: il est par conséquent impossible de faire totalement l'économie d'une réflexion sur les formes de la société politique qu'ils dessinent.

16 Pierre DE LA PRIMAUDAYE, *Academie françoise, en laquelle il est traicté de l'institution des moeurs, & de ce qui concerne le bien & heureusement viure en tous estats & conditions:....*, Paris 1579 p. 345.

II. Des amis dans les guerres

Avant de chercher à saisir ce qui rapproche ces pactes de certains débats théoriques contemporains sur les Républiques bien ordonnées et sur leur conservation, sur les devoirs des citoyens, notamment en situation de crise, sur ce qui maintient les États ou au contraire les perd, il faut sans doute commencer par décrire deux des difficultés majeures qu'ils devaient aborder: celle de la possibilité même de l'amitié, ou d'une certaine forme d'amitié en période de guerre civile et de déchainement d'une violence peu favorable à l'expression de la vertu et celle de la confiance réciproque avec l'hérétique, elle aussi très problématique. L'amitié des pactes suppose donc un double renversement qui devait rendre pensable – et même désirable – la construction de liens d'amitié en pleine guerre et avec l'ennemi.

D'une part, dans le «Discours sur la servitude volontaire» (1549), La Boétie avait notamment rappelé qu'*il ne peut y avoir d'amitié là où est la cruauté, là où est la déloyauté, là où est l'injustice; et pour les méchants, quand ils s'assemblent, c'est un complot, non pas une compagnie; ils ne s'entraiment pas, ils s'entrecraignent, ils ne sont pas amis, mais ils sont complices*¹⁷. Les guerres de religion, avec leur cortège de massacres, de trahisons et de crimes bafouant les lois et la parole donnée, semblaient donc interdire toute illusion sur la possibilité même de l'amitié et de l'amour vertueux, à moins de procéder à une complète inversion du raisonnement et de considérer que l'amitié rétablie, par exemple par des pactes, devait être la condition d'un retour de la bienveillance, de la loyauté et de la justice. En ce sens, les pactes sont bien éloignés du modèle Cicéronien.

D'autre part, d'innombrables mises en garde existaient, qui dénonçaient les dangers spirituels et politiques des relations avec ceux qui s'étaient séparés de la vraie foi (ou qui vivaient encore dans les ténèbres romaines). Elles demandaient, souvent avec emphase, s'il était possible et tout simplement souhaitable d'imaginer construire des relations solides, sincères, honnêtes et réciproques avec des personnes éventuellement proches par la résidence, l'occupation voire le sang, mais ne partageant plus la même foi, n'invoquant plus les mêmes intercesseurs, ne pratiquant plus les mêmes ri-

17 Étienne DE LA BOÉTIE, Discours de la servitude volontaire ou contr'un. Manuscrit de Mesme, Paris 1549., éd. Paris 2002.

tes et avec qui il devenait donc impossible de sceller des engagements fermes sous le regard de Dieu. Dès lors qu'elle ne pouvait plus lier les hommes les uns aux autres, assurer la cohésion de la société politique en bridant les passions et les vices des individus, la religion ne pouvait que séparer les sujets, les voisins, les parents plus que toute autre cause et nombre de pamphlétaires estimaient qu'il fallait prendre acte de cette fracture. Pour François Le Picart, par exemple, dont les »Sermons et Instructions chrestiennes« sont publiés en 1567, *ou il y a division entre personnes, il n'y a amitié, ny ayde aucune* et cela vaut avant tout pour la division religieuse. Fondé sur *Luc 11* et *Matthieu 12*, son sermon poursuit: *Le Diable est infidèle et hérétique et moy je vous enseigne la vérité. Puis donc que nous sommes ainsi contraires, je ne m'ayde point de luy et il n'a rien avec moy*¹⁸. De tels constats peuvent aussi se reconnaître chez des protestants, comme David de Licques, un gentilhomme picard proche de Duplessis-Mornay, qui rapporte le projet de dépêche à l'Empereur que celui-ci avait conçu et qui fait le constat que *ceux qui sont en différend de la religion [...] sont hérétiques les uns aux autres* et ne savent plus être frères en amitié. La violence des guerres de religion se mesure ici, dans cette conscience aigüe des effets dramatiques de la division religieuse sur les fondements de l'organisation sociale que partagent certains pamphlétaires¹⁹.

Deux arguments semblaient en fait à l'œuvre dans ces textes émanant aussi bien des catholiques que des protestants. D'un côté, certains auteurs évoquaient les effets de la fracture religieuse sur la construction des principes de solidarité, d'allégeance et d'obéissance: comme il n'était, par exemple, plus possible de prêter serment dans les mêmes formes entre les deux confessions, ou de faire prêter serment à des protestants sur les saints ou sur leurs reliques, il pouvait être difficile de considérer que les accords conclus par-delà la frontière confessionnelle étaient solides et que l'on pouvait se fier aux engagements pris par l'autre camp. La confiance ne pouvait plus être là et finalement nul ne devait se sentir obligé de tenir sa

18 François LE PICART, Les sermons et instructions chrestiennes pour tous les jours de l'advent... pour tous les dimanches & fêtes de l'année, Volume 2, Paris 1567, p. 138. La référence biblique est évidemment ici l'un des lieux théologique de la séparation d'avec le non-croyant: *qui non est mecum contra me est et qui non congregat mecum spargit*.

19 David DE LICQUES, Histoire de la vie de messire Philippes de Mornay,... mémoires... et suite des lettres de mémoire, Amsterdam 1625, p. 47.

propre parole envers des hérétiques dont les engagements ne valaient rien. Louis Dorléans, ligueur acharné, l'exprime avec la plus grande violence possible: *le serment huguenot est venu en proverbe au lieu de la foy punique. C'est une mer, c'est un Euripe, c'est un broedequin à tous culs*²⁰. Ces variations autour de la maxime *haereticis non est servanda fides* souvent utilisée au cours du siècle pour empêcher toute solution négociée, justifier tous les manquements à la parole donnée et favoriser les persécutions²¹, se retrouvaient dans de nombreux écrits: pour Claude de Rubys, notamment, *tant s'en fault, qu'il faille obéir aux meschants, que mesme il est dict en l'escriture que ceux-la méritent l'ire de Dieu qui donnent aide aux meschants et se joignent par amitiés à ceulx qui haissent le Seigneur*²².

D'un autre côté, parfois chez les mêmes auteurs, se trouvait un argument de nature différente, qui mettaient en garde les vrais croyants sur la contamination hérétique: la foi erronée était, on le sait, décrite comme un poison ou une maladie contagieuse, infectant ceux qui prenaient le risque de s'en approcher trop près²³. On peut en prendre pour exemple les pages que Jean Morely consacre dès 1562 à cette question dans sa »Discipline chrétienne« à propos de l'hérésie: *les enfans de Dieu ayans donne la sentence d'excommunication contre une telle personne, éviteront la conversation d'icelle, jusque aux plus proches et amis*²⁴. Il faut, dans la même veine, relever le ton et le lexique adoptés par un brulot contre les protestants et les Politiques qui envisagent de s'engager sur le chemin de la paix, l'anonyme »Martel en teste des catholiques François« pour qui *peu de levain gaste toute la paste: une conversation avec l'hérétique, souz ombre d'un parentage, alliance, négociation ou quelque amitié et voisinage est bien souvent cause de la perte d'une pauvre ame qui s'en va le grand gal-*

20 Louis DORLÉANS, Second advertisement des catholiques Anglois aux François catholiques, et à la noblesse qui suit à présent le roy de Navarre..., Toulouse 1591, p. 58.

21 Joseph LECLER, Histoire de la tolérance, Paris 1955, p. 595–597. Par exemple dans les textes évoqués par Agrippa D'AUBIGNÉ, Histoire Universelle, Genève 1981, ici: Livre I, chapitre III, p. 10, qui mettent en garde les huguenots contre la duplicité du roi: *souvenez de la dispense de serment envers les hérétiques*.

22 Claude DE RUBYS, Le Bouclier de la reunion des vrais Catholiques François, contre les artifices du Bearnoys, des heretiques et leurs fauteurs et adherantz, Lyon 1589, fol. 19 v°.

23 Bernard DOMPNIER, Le venin de l'hérésie: image du protestantisme et combat catholique au XVII^e siècle, Paris 1985.

24 Jean MORÉLY, Traicté de la discipline & police chrestienne, Lyon 1562, p. 92.

*lop à tous les diables*²⁵. Le plus disert sur la question est encore sans doute Louis Dorléans, auteur d'une »Apologie ou défense des Catholiques«, parue en 1586, qui explique précisément pourquoi catholiques et protestants ne peuvent entretenir entre eux aucun lien d'amitié et pourquoi la simple fréquentation des hérétiques met fin à de longues relations: les catholiques ne peuvent qu'être *par trop marris de veoir perdre leurs voisins et parens quand ils entendent qu'ayans hanté les Hérétiques ils renoncent leur foy et ou auparavant ils vivoient en bons amis, se voians divisez de religion, ils se divisent aussi d'amitié, n'estant possible que l'amitié subsiste ou il y a diversité de religion*²⁶. Louis Dorléans revient sur le sujet quelques années plus tard en 1590, dans son »Premier et second avertissement des catholiques«, qui juge que *le Chrestien et l'hérétique ne doivent avoir ensemblement ny hantise, ny fréquentation, ny amitié, ny familiarité, ny cognoissance*²⁷. Ces craintes se poursuivent bien au-delà du temps des troubles, tout au long du XVII^e siècle, par exemple chez Charles-Irénée Castel de Saint-Pierre, auteur d'un traité anti-janséniste paru en 1718, pour qui *quand on est lié d'amitié avec un hérétique, il est à craindre qu'on ne devienne hérétique comme lui. On doit par conséquent l'éviter avec un soin extrême*²⁸, comme une femme pudique doit éviter tout contact avec des libertins.

Tous pourtant n'acceptent pas de faire le constat – souvent à charge contre l'adversaire religieux comme le montrent les textes des controversistes catholiques radicaux cités ici – d'une irréductible déchirure du lien politique et d'une défiance insurmontable entre les membres d'une même République. Plusieurs auteurs vont chercher, au contraire, à fonder dans l'amitié les conditions d'une sortie des violences interconfessionnelles: il ne s'agit pas ici de considérations morales, de travail sur soi du sage néo-stoïcien comme chez Montaigne, mais bien d'une manière de penser la reconstruction de la Cité, dans une perspective qui, cette fois, s'approche bel

25 Le martel en teste des catholiques François. Où est amplement discouru de la cause des miseres de ce pauvre royaume, & le vray moyen d'y donner remede..., Paris 1590, p. 93.

26 Louis DORLÉANS, Apologie ou defence des catholiques vnis les vns avec les autres, contre les impostures des catholiques associez à ceux de la pretendüe religion, s.l., 1586, p. 5.

27 Louis DORLÉANS, Premier, et second avertissements des catholiques anglois aux François catholiques..., Lyon 1590 p. 86.

28 Charles-Irénée CASTEL DE SAINT-PIERRE, Instruction familière sur la soumission due à la constitution Unigenitus..., Avignon 1718, p. 44.

et bien de ce qui sera à l'oeuvre dans les pactes des petites villes et des bourgades du Sud de la France ou de Caen. Mais pour saisir le cheminement complexe de leur pensée, entravée par l'autorité et l'ampleur des condamnations de toute relation avec l'hérétique, il faut accepter de faire un détour et de se tourner vers des ouvrages atypiques, rarement cités, qui s'autorisent des écarts vis-à-vis du commentaire orthodoxe de l'»Ethique« ou du »De amicitia«.

III. L'amitié des pactes d'amitié

En toute rigueur, il faut sans doute commencer par relire certains textes antérieurs aux troubles de religion et qui font de l'amitié un des fondements nécessaires de toute *Respublica* paisible et juste, mais en imprimant un accent nouveau à cette idée comme le »Discours de la servitude volontaire« de La Boétie ou le curieux traité politique de Guillaume de la Perrière, paru en 1555 mais rédigé plus tôt. Le »Discours« établit en effet une distinction très nette dans les formes de société politique que tissent les vraies et les fausses amitiés. Les brigands n'entretiennent entre eux qu'une fausse amitié faite de crainte et d'intérêt. Surtout, les tyrans n'ont d'amitié pour personne et n'en reçoive aucune puisqu'en se plaçant au-dessus des lois et au-dessus de tous, ils ne peuvent plus entrer dans une relation fondée avant tout sur l'égalité et la réciprocité. Ceux qui s'en approchent et qui croient être leurs amis, notamment les courtisans, n'entretiennent en fait avec eux qu'une relation fondée sur l'intérêt et surtout absolument illusoire: *quelle peine, quel martyr, est-ce grand Dieu! être nuit et jour occupé de plaire à un homme, et néanmoins se méfier de lui plus que de tout autre au monde*. L'amitié n'a donc pas sa place dans tous les régimes. Dans son ouvrage dédié aux Capitouls de Toulouse, La Perrière fait lui aussi de l'amitié la première des conditions de la conservation et de la prospérité des Républiques, en ayant clairement en tête les républiques urbaines et leurs institutions spécifiques. *Toute République vient en ruine si les citoyens ne sont pas unis en amitié et s'ils sont partiaux et schismatiques*²⁹.

29 Guillaume DE LAPERRIÈRE, *Le miroir politique*, Lyon 1555; autres éditions: Paris 1567; ID., *The mirrouir of policie A vvorke nolesse [sic] profitable than necessarie, for all magistrates, and gouvernours of estates and commonweales*, Londres 1593.

Ni La Perrière ni La Boétie n'écrivent toutefois au temps des troubles: la question de la présence hérétique, de la préservation de la Cité par-delà le fossé religieux, de l'unité de la République alors que le lien de religion disparaît n'est pas au centre de leurs préoccupations, comme le montre chez La Perrière la partie de son texte consacrée aux clercs et la place très restreinte que La Boétie ménage à la religion. Il faut donc chercher en partie ailleurs des éléments capables de porter au jour ce que pouvaient être les usages lexicaux et les stratégies argumentatives qui fondaient sur l'amitié – ou plus exactement – sur une catégorie particulière de l'amitié les appels à l'union des citoyens d'une même ville ou d'une même bourgeoisie par delà la diversité de leurs choix religieux et donc l'invention d'un bien supérieur à la poursuite de l'élimination de l'impureté religieuse ou du poison hérétique.

On peut ici mentionner le »Traité de l'amitié« du juriste ligueur Antoine Hotman ou la »Republique Chrestienne« d'un clerc du diocèse de Limoges, Jean Saint Fère, mais aussi plusieurs traités du prolifique Loys Le Roy, comme son »Excellence du gouvernement royal«, publié en 1576. Tous trois, en effet, accordent une importance particulière à l'amitié entre citoyens qu'ils considèrent comme condition indispensable de la société politique ou de la bonne police. Dans son étrange opuscule, qui oppose l'amitié exclusive à la raison et à l'ordre politique, Antoine Hotman souligne le rôle déterminant du *lien de société qui doit estre entre les hommes: c'est grâce à lui, qu'estans bien attentionez les uns envers les autres, par un mutuel secours, ils s'entretiennent en cette générale police humaine*³⁰. Le choix des mots ici ne doit rien au hasard, qui repend à son compte l'idée de réciprocité des engagements et de protection mutuelle, mais surtout qui emploie l'expression de lien de société précisément employé dans les ouvrages de philosophie politique et d'histoire pour qualifier la religion. C'est lorsque la religion ne peut être ce lien de société, que l'amitié devient ressource théorique et argument de premier plan. Mais aux yeux de Hotman, cette disposition ou cette vertu vient de la loi de nature et non de l'affection particulière à laquelle il veut réduire l'amitié.

On trouve un même éloge des liens entre citoyens égaux chez Le Roy, malgré sa critique virulente du gouvernement populaire et le mépris qu'il affiche pour les assemblées d'hommes de loi et de marchands qui vont être justement au principe des pactes d'amitié. Selon Le Roy, la nature de

30 Antoine HOTMAN, *Traicté de l'amitié par forme de paradoxe*, Paris 1583, p. 3–4.

l'homme le rend seul capable et seul dépendant de l'amitié, *laquelle principalement s'acquiert par aide et secours mutuel*³¹. Les troubles sont bien présents dans cette analyse, qui rappelle que *les citoyens discordant ne marchent autrement en leur cité qu'en une forêt infestée de briganderie*³². Jean de Sainte Fère va plus loin dans ce type d'argumentaire en s'obligeant, par le caractère systématique de son traité, à explorer des pistes en partie inédites, et notamment en cherchant à accorder deux taxinomies: celle des formes diversifiées de l'amitié et celle des différents types de Républiques au point d'employer un terme pour l'autre, comme s'ils étaient équivalents. *Afin que ayons entière cognoissance de l'unité politique, faut entendre qu'il y a en la République trois espèces d'amitez*³³: la république royale, l'aristocratie et la timocratie ou gouvernement des *hommes à ceux esleuz, sans acception de personnes* que l'on trouve dans les *petits lieux et petites villes* – ie dans les républicaines urbaines et certains cantons suisses. Sainte Fère va donc proposer une liste des commandements de l'amitié, déclinés en fonction du type de gouvernement et de la nature des protagonistes. Au 4^e commandement, Sainte Fère s'adresse ainsi directement aux citoyens qui *doivent avoir entre eux concorde* puisque les royaumes et cités divisés seront ruinés³⁴. On comprend alors comment certains textes peuvent faire de l'amitié un nouveau *vinculum societatis*, le nouveau ciment de toute société humaine, sans lequel les hommes, divisés par leurs intérêts et par leurs passions, notamment religieuses, ne pourraient vivre en ensemble, et de fait, la condition *sine qua non* de la conservation de l'État et d'une éventuelle reconstitution postérieure de l'unité religieuse. Tout doit commencer par cette vertu d'amitié, qui rend possible la société politique et ce qu'elle promet. C'est le sens d'une »Remonstrance en faveur de Monsieur«, parue en 1576 dans le contexte de l'édit de Beaulieu, qui estime que jamais les armes ne parviendront à rétablir l'unité de la foi dans le Royaume de France et *qu'il faut en ce fait laisser faire à Dieu*: il saura, le moment venu, faire *cesser icelle diversité de religion et nous unira tous en une*. Mais en attendant, il incombe au Prince – en l'occurrence ici le Duc d'Alençon – de travailler à rétablir la paix et la

31 Loys LE ROY, *De l'excellence du gouvernement royal, avec exhortation aux François de perseverer en iceluy...*, Paris 1575, p. 47.

32 Ibid., p. 48.

33 Jean DE SAINTE-FÈRE, *République chrestienne traitant des oeuvres morales*, Paris 1582, p. 156.

34 Ibid., p. 174.

concorde et donc de prendre *en sa protection ceux d'une et d'autre religion* et d'exhorter

tous ceux qui sont bons François et amateurs de leur patrie, de se reconnoître ce qu'ils sont, à savoir parens, amis et concitoyens, et comme tels s'entraîner les uns et les autres. Et ne pas faire comme les petits vipereaux qui rongent et mangent le ventre de leur mère, la faisant mourir pour récompense de ce qu'elle les a conçus et fait estre³⁵.

C'est toutefois chez Bodin que l'on voit l'analyse la plus forte de la nécessité de l'amitié comme condition de la sécurité et de la pérennité de la *Respublica* dans les périodes de trouble. Dans quelques lignes célèbres, qui apparaissent dans les éditions latines des »Six Livres de la République«, Bodin reprend la métaphore de la nef de l'état, soudainement chahutée par des vents violents et confrontée à de graves périls: si

pendant que le navire de nostre République avait en poupe le vent agreable, on ne pensoit qu'à jouir d'un repos ferme et asseuré [...] depuis que l'orage impetueux a tourmenté le vaisseau de nostre Republique avec telle violence [et ...] que le Patron mesmes et les Pilotes sont comme las et recreus d'un travail continuel, il faut bien que les passagers y presentent la main, qui aux voiles, qui aux cordages, qui à l'ancre [...] puis que tous ensemble courent un mesme danger³⁶.

Certes, il est moins question ici d'amitié que de complémentarité et de solidarité des membres de la *Respublica*, qui doivent nécessairement se secourir les uns les autres. Mais Bodin revient plus loin sur les formes que doit concrètement revêtir cette collaboration des membres du grand corps de l'état évoquant cette fois précisément l'amitié: Dieu a établi chacun dans un état bien particulier, qui n'est pas celui de l'égalité, de manière à ce que *tous en general soyent contraints de traicter alliances et amitez entr'eux, comme il se void au corps humain, qui est la figure de la Republique bien ordonne* et du coup, *il n'y a membre qui ne donne et reçoive secours des autres*³⁷. Peu importe ici que la conception de l'amitié chez

35 François ANJOU Duc d', Brieve Remonstrance à la noblesse de France sur le fait de la Déclaration de Monseigneur le Duc d'Alençon, [S.l.] 1576, p. 69.

36 Adresse à Monseigneur Du Faur, Sieur de Pibrac, citée par Sara MIGLIETTI, Amitié, harmonie et paix politique chez Aristote et Jean Bodin, dans: *Astériorion* 7 (2010); disponible en ligne, <http://asterion.revues.org/1660> [dernière consultation: 6.6.2017].

37 DE ROSIÈRES, *Six Livres de la République* (voir n. 6); Livre VI, chapitre 4: De la comparaison des trois Républiques légitimes, c'est à savoir de l'état populaire, Aristocratique, et Royal, et que la puissance Royale est la meilleure.

Bodin congédie l'idée d'égalité à laquelle Aristote avait ménagé un rôle déterminant et que cette rupture lui serve à contester un éventuel privilège des États populaires dans la construction de ce *vinculum societatis* rendu plus nécessaire que jamais par les guerres de religion: l'essentiel pour notre propos réside dans la relation qu'il établit entre amitié, alliance et sécurité de la République, qui est bien au cœur des pactes, exactement contemporains de sa réflexion.

Il est alors possible de revenir aux pactes d'amitié du temps des guerres de la seconde moitié du XVI^e siècle et de proposer quelques remarques provisoires sur les ressources intellectuelles et lexicales qu'ils mobilisent pour en comprendre l'efficacité symbolique dans les conditions spécifiques qui les voient formulées.

Premier constat, les acteurs et les auteurs des pactes n'innovent pas totalement. Ils peuvent faire fond sur un ensemble de textes et d'usages rhétoriques de l'amitié qui paraissent à la fois directement liés au monde urbain et à des formes de relations entre égaux mais aussi entre individus nombreux. L'amitié relie ici des voisins, des concitoyens et non deux âmes d'exception qui se cherchent et se reconnaissent dans une relation, qui comme chez Montaigne notamment, exclut tout tiers et ne peut se comparer aux amitiés communes, s'avérant bien plus proche en cela des exigences si élevées de Cicéron. À Saint-Laurent des Arbres, une petite ville du Gard, ce sont des dizaines d'habitants qui signent un accord d'amitié mutuelle en bonne forme. Les pactes poursuivent donc manifestement une tradition de pensée civique, dont les racines, multiples, ne peuvent être réduites à la redécouverte du »De amicitia«, qui offre une explication fondée mais très partielle: il faut se tourner vers d'autres généalogies intellectuelles et d'autres circulations textuelles, qui ménagent un place centrale aux interprétations humanistes de l'»Ethique« notamment, à la question de l'amitié comme lien social, comme relation propre et nécessaire à toute société politique et comme exact opposé de la solitude du tyran qui n'aime ni n'est aimé dans le droit fil des lectures protestantes des années 1570 du »Discours de la servitude volontaire«³⁸.

38 Le texte est en effet publié, sous forme d'extraits dès 1574 (1/5 e du texte environ) dans le célèbre pamphlet monarchomaque intitulé »Réveille-Matin des Français«; la version intégrale se trouve dans: Simon GOULART, Les Mémoires de l'Etat de France sous Charles IX, Genève 1578. Sur cette réception protestante postérieure à 1572, Cf. Philippe DESAN, Le Discours de la servitude volontaire et la cause protestante: les paradoxes de la réception de La Boétie, dans: Fabula (2015), en ligne:

Deuxième constat: ces usages de l'amitié illustrent l'ampleur des efforts déployés pour repenser localement ce qui doit amener les hommes à faire société à partir du moment où la religion semble ne plus être en mesure d'offrir un fondement solide à l'union et à la concorde et où les habitants d'un même lieu ne forment plus ensemble un corpus chrétien soudé par les mêmes rites et les mêmes attentes. L'amitié s'offre comme un nouveau lien, comme un nouveau principe de cohésion et donc de conservation de la *Res Publica* car elle a pour vertu de vider les factions et les affections de leur puissance de division et de destruction, d'énerver les passions en leur apportant un correctif puissant, d'évoquer la bienveillance qui doit naturellement exister entre les hommes au nom justement de la commune humanité et de proposer par là un bien commun par-delà les intérêts particuliers. C'est en cela qu'elle est un principe de sécurité collective dans ces localités qui va fonder des mesures aussi radicales que la constitution de milices communes, l'enfermement préventif des protestants pour les mettre à l'abri d'éventuelles représailles, ou encore le désarmement mutuel. On comprend pourquoi elle occupe d'emblée une place importante dans certaines théories de la République, chez Bodin, mais aussi bien plus tard dans la Révolution française. *Amitié, tu retrouveras chez les Français républicains ta puissance et tes autels* proclame ainsi en 1794 la «Feuille villageoise»³⁹.

Troisième constat: les conditions de félicité de ces usages lexicaux sont évidemment celles des élites marchandes et juridiques de ces villes petites et moyennes, frottées d'une culture antique apprise dans les recueils scolaires, les compilations des histoires de Rome et les manuels de latin, les dictionnaires, y compris de la langue, soucieuses de préservation du commerce et de sécurité des échanges et désireuses de tenir à distance les armées et les bandes des partis politico-confessionnels. En rappelant ces conditions sociales, intellectuelles et langagières de production et de succès du nouveau discours d'éloge de l'amitié entre égaux et étendues à l'ensemble des habitants d'un Cité, on peut espérer prolonger les résultats

<http://www.fabula.org/colloques/document2491.php> [dernière consultation: 6.6.2017].

39 La Feuille villageoise: adressée à toutes les communes de la république pour les instruire des lois, des événements, des découvertes qui intéressent tout citoyen..., Volume 8, Paris 1794, p. 188.

des enquêtes de sémantique historique et d'histoire conceptuelle⁴⁰ en identifiant une économie des échanges sécuritaires en période de guerre en un lieu et un moment précis mais décisif et bien documenté.

40 Dont Lothar Schilling a brillamment rappelé les apports et les difficultés en identifiant des locuteurs réels et des pratiques discursives effectives, voir sa contribution dans ce recueil.

Die Reformation als Sicherheitsrisiko?

Die Ambivalenz konfessioneller Allianzen und der Einigkeitsdiskurs in der Alten Eidgenossenschaft (16./17. Jahrhundert)

Andreas Würigler

Mit dem Titel »Cinq siècles de sécurité collective« hat der Genfer Historiker und Politiker William Rappard (1883–1958) in seinem im Januar 1945 erschienenen, und wie es im Vorwort heißt, »aus dem Krieg geborenen« Buch die Geschichte der Schweiz auf den Punkt gebracht¹. Er beschreibt darin, so der Untertitel, »les expériences de la Suisse sous le régime des pactes de secours mutuel«.

Rappard steht damit in einer Tradition der helvetischen Historiographie. Im 18. Jahrhundert verteidigte der Basler Aufklärer Isaak Iselin (1728–1782) mit dem Argument der Sicherheit das komplizierte Bündnisgeflecht des Corpus Helveticum gegen seine Kritiker. Er gesteht diesen zu, dass die Eidgenossenschaft »irregulär und unsymmetrisch« konstruiert sei. Doch fährt er fort: *Die Unförmlichkeit dabei ist auffallend, wenn dieses System von Staaten als ein Staat angesehen werden soll, und auch als eine Konföderation hat es noch unendliche Gebrechen. Indessen hat es seit fünfhundert Jahren seine Bestimmung erfüllt und seinen Gliedern Sicherheit gewährt*². Auch französische Aufklärer und spätere Revolutionäre wie der Geograph François Robert (1737–1819) oder der Ökonom Jean Marie Roland de la Platière (1734–1793) sahen nach ihren Reisen in die Schweiz den Zweck der Eidgenossenschaft und die Leistung deren Koordinationsorgans, der Tagsatzung, in der Gewährleistung von Sicherheit und Wohlfahrt. *Diese Tagsatzungen sind nur gewissermaßen ein Vereinigungspunkt, wo alle Berathschlagungen zur Erhaltung des guten Vernehmens zwischen*

-
- 1 William E. RAPPARD, *Cinq siècles de sécurité collective (1291–1798). Les expériences de la Suisse sous le régime des pactes de secours mutuel*, Paris, Genf 1945 (Publications de l'Institut Universitaire de Hautes Études Internationales Genève, 23). Die englische Übersetzung: *Collective security in Swiss experience: 1291–1948*, London 1948, erlebte eine späte Neuauflage: Westport (Conn) 1984.
 - 2 Ulrich IM HOF (Hg.), Isaak ISELIN, *Kritische Beschreibung der Schweiz 1780*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 71 (1971), S. 121–144, 140.

den Cantonen und zu den besten Maaßregeln der Sicherheit und des Wohls der Eidgenossenschaft zusammentreffen³.

Diese Stimmen des 18. Jahrhunderts folgen inhaltlich dem Zürcher Josias Simler (1530–1576), der 1576 eine erfolgreiche, bis ins 18. Jahrhundert mehrfach übersetzte und neu aufgelegte Beschreibung und Analyse der Eidgenossenschaft vorlegte. Darin beschreibt Simler den Zweck der Bündnisse der Eidgenossen mit dem Satz: *Der erst vnd hauptartickel in allen Pündten/ trifft an die hilff/ schutz vnd schirm wider allen vnbillichen gewalt*⁴, was die 1577 in Genf gedruckte französische Übersetzung (des lateinischen Originals von 1576) übersetzt mit: *Le principal & premier chapitre ou article de toutes les alliances & ligue, concerne le secours que les uns doyvent donner aux autres à l'encontre de ceux qui les voudront assaillir à tort*⁵.

Hilfe gegen und allem vor Schutz vor ungerechter Gewalt – sei es militärische, soziale oder kriminelle Gewalt – trifft sicherlich den Kern dessen, was heute unter Etikett Sicherheit diskutiert wird, nämlich die Schaffung einer gefahrenfreien und also »sicheren« Zone. Während, so der Forschungsstand, der Frieden (*pax*) eher die Beziehungen zwischen Personen, Institutionen oder Staaten, also zwischen Akteuren, beschreibe, meine Sicherheit (*securitas*) die Absenz von Bedrohungen in einem konkreten Raum⁶. Insofern ist Sicherheit innen- wie außenpolitisch relevant und wird als Konzept an die Entstehung der Territorialstaaten in der Frühen Neuzeit

-
- 3 François ROBERT, Des Herrn Roberts Koeniglich Franzoesischen Erdbeschreibers Reise in die dreyzehn Cantone der Schweiz nach Graubuendten, dem Walliserlande, den uebrigen zugewandten Orten und Unterthanen der Eidgenossenschaft. Aus dem Franzoesischen, 2 Bde., Berlin, Bern 1790–1791, Bd. 1, S. 10f. [frz. Original: Paris 1789]. Vgl. Auch Jean Marie ROLAND DE LA PLATIÈRE, Lettres écrites de la Suisse, d'Italie, de Sicile et de Malthe, Par M.***, Avocat en Parlement, de plusieurs Académies de France, & des Arcades de Rome, A Mlle ** A Paris, En 1776, 1777 & 1778, Bd. 1, Amsterdam 1780, S. 36–38.
 - 4 Zitiert nach der deutschsprachigen Ausgabe des lateinischen Originals von 1576: Josias SIMLER, Regiment Gemeiner loblicher Eydgnoschaft: Beschriben vnd in zwey Buecher gestellet/ durch Josiam Simler von Zürych: Yetzo aber von newem übersehen/ vnnd an vilen orten gemehret und verbessert, Zürich ²1577, fol. 85r; ebenso in der Ausgabe Zürich 1645, Bd. 1, S. 170.
 - 5 Josias SIMLER, La republique des Suisses. Comprinse en deux livres; traduit par Simon Goulart, Genève 1577, S. 177f. Die späteren französischsprachigen Ausgaben von 1598 und 1639 folgen der ersten (1598, S. 89; 1639, S. 136).
 - 6 Cornel ZWIERLEIN, Sicherheitsgeschichte. Ein neues Feld der Geschichtswissenschaften, in: Geschichte und Gesellschaft 38 (2012), S. 365–386, 369.

geknüpft⁷. Allerdings verwendet Simler nicht das Wort Sicherheit (in dieser Bedeutung), sondern die Terminologie der Bündnisse und Burgrechte. Die Intention dieser Bündnisse war von Beginn an, Sicherheit durch Befriedung herzustellen, auch wenn die Bündnisse von 1315 bis 1513 den Sachverhalt mit Termini wie *Hilfe*, *Ruhe*, *Rettung* oder *Schutz und Schirm* und ähnlich, also mit der klassischen Begrifflichkeit der Landfrieden ausdrückten⁸, während der Begriff *Sicherheit* nur selten und dann im zivilrechtlichen Sinne von Garantie, Siegel, Unterschrift gebraucht wurde⁹.

Während der Genfer Völkerbundpolitiker und Wirtschaftshistoriker Rappard unter dem Eindruck des Zweiten Weltkrieges in den Bündnissen den gegen außen gerichteten Aspekt der Reduktion von Kriegsrisiken durch gegenseitige bewaffnete Hilfspflicht stärker betonte, setzt die Forschung an der Wende zum dritten Jahrtausend den Akzent eher auf den gegen innen gerichteten Versuch, die soziale Gewalt (Fehde, Blutrache) durch Schiedsgerichte und Rechtshilfe zu verdrängen und also den Landfrieden zu etablieren¹⁰. Diese spätmittelalterliche Strategie der Eidgenossen zur Pazifizierung des Alltags kann auch als Ausdehnung des kommunalen (Stadt-¹¹) und Landfriedens auf einen territorialen Raum gesehen

7 Werner CONZE, Sicherheit, Schutz, in: DERS., Otto BRUNNER, Reinhart KOSELLECK (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831–862, 831.

8 So in den Bündnissen der Kantone untereinander von 1315 bis 1513 (jenes von 1291 war in Latein), am einfachsten greifbar in: Hans NABHOLZ, Paul KLÄUI (Bearb.), *Quellenbuch zur Verfassungsgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und der Kantone*, Aarau ³1947 oder in: *Amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede* [1245–1798], 8 Bde. in 22 Teilen, hg. auf Anordnung der Bundesbehörden von Bundesarchivar Jakob Kaiser u. a., versch. Bearbeiter, versch. Erscheinungsorte 1856–1886 [zitiert als EA]: <http://digital.ub.uni-duessel.dorf.de/periodical/structure/207967> [19.3.2017].

9 Vgl. NABHOLZ, KLÄUI, *Quellenbuch* (wie Anm. 8), S. 6f., 9, 30 für die Verträge von 1315, 1332, 1353. Ebenso im Zweiten Kappeler Landfrieden, EA 4/1/2 (wie Anm. 8), Beilagen Nr. 19a (Deinikon und Zug, 20.11.1531), S. 1567–1571, 1571.

10 Peter BLICKLE, *Friede und Verfassung. Voraussetzungen und Folgen der Eidgenossenschaft von 1291*, in: *Historischer Verein der Fünf Orte* (Hg.), *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft*, 2 Bde., Olten 1990, Bd. 1, S. 15–202; Andreas WÜRGLER, *Die Tagsatzung der Eidgenossen. Politik, Kommunikation und Symbolik einer repräsentativen Institution im europäischen Kontext (1470–1798)*, Epfendorf/ Neckar 2013 (bibliotheca academica Verlag, 19); Bruno MEIER, *Von Morgarten bis Marignano. Was wir über die Entstehung der Eidgenossenschaft wissen*, Baden 2015.

11 Hierzu Horst CARL, *Landfriede*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 7, Stuttgart, Weimar 2008, Sp. 493–500, 494.

werden¹². Denn auch Landfriedensbündnisse enthielten eine räumliche Dimension. So beschreibt der Zürcher Bund von 1351 mit klaren geographischen Bezügen den Umfang des Raumes, innerhalb desselben die Hilfspflicht und Schutzgewährung gelten. Dieser »Hilfskreis« umfasst nun aber nicht einfach die »Territorien« der Bündnispartner, sondern greift deutlich darüber hinaus. Der Schutz des Friedens beginnt damit bereits jenseits der eigenen Gebiete¹³.

Auch die Bündnisse der Eidgenossen mit europäischen Mächten waren ein Instrument der Außenbeziehungen und damit auch der Sicherheitspolitik. Um einerseits ihre diplomatische und politische Position in Europa zu behaupten und um andererseits das soziale Problem des »wilden Reislaufs« (des unkontrollierten Söldnertums) in den Griff zu bekommen, gingen die eidgenössischen Kantone dauerhafte und zum Teil sogar unbefristete Allianzen mit den europäischen Großmächten ein, 1511 die Erbeinung mit Habsburg-Österreich, 1516 den Ewigen Frieden mit dem französischen Königshaus, 1521 ergänzt durch die zeitlich begrenzte Soldallianz – allerdings ohne Zürich. Die Begrifflichkeit dieser Allianzen dreht sich ähnlich wie die eidgenössischen Bündnisse um *Friede, Ruhe, Freundschaft*, um *Freundschaft, Nachbarschaft und Vereinigung*¹⁴. Für die einzelnen Kantone und die Eidgenossenschaft als ganze dienten diese europäischen Allianzen auch der politischen und diplomatischen Absicherung ihrer Existenz.

Im Rahmen einer föderalistischen politischen Architektur wie im Schweizer Raum spielte das Thema Sicherheit nicht nur in den Außenbeziehungen mit europäischen Mächten und in den interkantonalen Bündnissen eine Rolle, sondern auch in jedem einzelnen Kanton. Hier lässt sich in

12 BLICKLE, Friede und Verfassung (wie Anm. 10); Andreas WÜRGLER, Eidgenossenschaft, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 08.02.2012: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26413.php> [19.3.2017].

13 Zu den Hilfskreisen vgl. Regula SCHMID, »Vorbehalt« und »Hilfskreis«. Grenzsetzungen in kommunalen Bündnissen des Spätmittelalters, in: Kerstin HITZBLECK, Klara HÜBNER (Hg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200–1600, Ostfildern 2014, S. 175–195, 185–191. Dieser Hilfskreis deckte sich mit einem habsburgischen Landfrieden von 1333.

14 Andreas WÜRGLER, Freunde, *amis*, *amici*. Freundschaft in Politik und Diplomatie der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft, in: Klaus OSCEMA (Hg.), Freundschaft oder amitié? Ein politisch-soziales Konzept der Vormoderne im zwischensprachlichen Vergleich (15.–17. Jahrhundert), Berlin 2007 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft, 40), S. 191–210.

aller Kürze darauf hinweisen, dass gerade die – daraufhin näher untersuchten – Stadtrepubliken Zürich und Bern eine frühe, ins 15. Jahrhundert zurückreichende Aktivität in eine Richtung entfalteten, die seit einigen Jahrzehnten von der Policyforschung untersucht wird. An der Produktion von Policygesetzen lässt sich das hohe Engagement für die Pazifizierung der Gesellschaften im Innern ablesen – vor, während und nach der Reformation: die Ordnungstätigkeit betrifft mit Abstand am häufigsten wirtschaftliche und sicherheitspolitische Belange¹⁵. Den Effekt beschrieben zeitgenössische Beobachter und Schweizreisende. Demnach galt die Eidgenossenschaft als eine der sichersten Regionen in Europa: Geldtransporte fanden seit dem 16. Jahrhundert ohne nennenswerte bewaffnete Eskorten statt und europäische Reisende des 17. Jahrhunderts pflegten ihre Pistolen bei der Einreise in die Schweiz zurückzusenden, da man sie in der Schweiz nicht brauche¹⁶.

I. Die Reformation spaltet

Während die auf komplexe Balancen zielende Logik politischer Bündnisse multilaterale Vernetzungen, überlappende Kompetenzen, konfligierende Mehrfachloyalitäten und rasch wechselnde Konfliktkonstellationen einkalkuliert, fordert die Reformation als religiöser Wertekonflikt eine ebenso klare und eindeutige wie dauerhafte Entweder-Oder-Entscheidung. Insofern prallte die sich seit den 1520 Jahren in der Eidgenossenschaft ausbreitende reformatorische Bewegung mit ihrer Wertorientierung auf die Orga-

15 Claudia SCHOTT-VOLM (Hg.), *Orte der Schweizer Eidgenossenschaft*. Bern und Zürich, Frankfurt a. M. 2006 (Repertorium der Policyordnungen der Frühen Neuzeit, 7.1–2). Dazu die grafische Auswertung in: Claudia SCHOTT-VOLM, *Gute Policy. Gemeinwohl und Gesetzgebung*, in: André HOLENSTEIN, u. a. (Hg.), *Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt*, Bern 2006, S. 38–43, 43. Zur Diskussion um Policy und Sicherheit: Karl HÄRTER, *Security and »Gute Policy« in Early Modern Europe. Concepts, Laws, and Instruments*, in: *Historical Social Research* 35 (2010), Nr. 4, S. 41–65.

16 Die Belege bei Andreas WÜRGLER, »The League of Discordant Members« or How the Old Swiss Confederation Operated and How Has it Managed to Survive for so Long?, in: André HOLENSTEIN, Thomas MAISSEN, Maarten PRAK (Hg.), *The Republican Alternative. The Netherlands and Switzerland compared*, Amsterdam 2008, S. 29–50, 40.

nisationsprinzipien der Bündnisse¹⁷. Dies führte zu neuen Dynamiken sowohl für die innereidgenössische Politik, als auch für die Gestaltung der Außenbeziehungen. Mochte die reformatorisch interpretierte Botschaft aus der spirituellen Balance geratenen einzelnen Gläubigen neue Heilssicherheit, wenn auch nicht Heilsgewissheit vermitteln, so spaltete die protestantische Theologie nicht nur die Gläubigen, die Kirche und die eidgenössische Kooperation, sondern auch – gegen außen – die strategischen Optionen der Allianzbildung.

Konfessionalisierung der innereidgenössische Beziehungen

Im Innern erweisen sich wenig überraschend die Kantone als die Entscheidungsträger in Glaubenssachen. Während die Städte Zürich (1523/25) und Bern (1528) und daraufhin auch Basel und Schaffhausen (1529) – jeweils mit ihren Territorien – sich den Neugläubigen zugesellten, verharrten die Städte Luzern, Fribourg und Solothurn sowie die Landsgemeindekantone der Innerschweiz beim alten Glauben. Zwei Landsgemeindeorte – Glarus und Appenzell – delegierten die Entscheidung an die einzelnen Gemeinden mit dem Resultat, dass diese beiden Kantone fortan konfessionell gemischt waren¹⁸.

Dieses Resultat zeigt, dass es der eidgenössischen Tagsatzung, dem einzigen Beratungs- und Koordinationsgremium der Kantone, nicht gelungen war, eine gemeinsame politische Lösung des Problems zu entwickeln und den Glaubenskrieg zu verhindern. Immerhin gelang es 1531 den nicht direkt am konfessionellen Krieg, der zwischen Zürich und Bern einerseits, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug andererseits ausgetragen wurde, beteiligten Kantonen Glarus, Fribourg, Solothurn und Appenzell den Zweiten Kappeler Landfrieden zu vermitteln. Dieser ordnete die Verhältnisse bis ins 18. Jahrhundert definitiv (und wurde im Dritten Landfrieden

17 Dazu exemplarisch Markus René Wick, Der »Glernerhandel«. Strukturgeschichtliche und konfliktsoziologische Hypothesen zum Glarner Konfessionsgegensatz, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Glarus 69 (1982), S. 49–240.

18 Bruce GORDON, *The Swiss Reformation*, Manchester 2002, S. 86–118; Amy Nelson BURNETT, Emidio CAMPI (Hg.), *A companion to the Swiss Reformation*, Leiden, Boston 2016.

1656 bestätigt sowie im Vierten 1712 leicht modifiziert)¹⁹. Der Zweite Landfriede überließ die Glaubensentscheidung den einzelnen Kantonen, verlangte aber gleichzeitig die wechselseitige Respektierung der Entscheidung. Damit wurde erstmals und *avant la lettre* das Prinzip *cuius regio, eius religio* installiert. Da die katholischen Orte den Krieg 1531 gewonnen hatten, konnten sie ihre Interessen in moderater Weise dort umsetzen, wo ihnen das Territorialitätsprinzip Handlungsspielraum beließ, in den sogenannten Gemeinen Herrschaften, den von den Kantonen gemeinsam erworbenen und gemeinsam verwalteten Gebieten²⁰. Da die Entscheidungsfindung in den Gemeinen Herrschaften dem Mehrheitsprinzip folgte, konnte sich die Mehrheit der katholischen Kantone durchsetzen.

Obwohl der Zweite Kappeler Landfrieden auch festhielt, dass die durch die alten eidgenössischen Bünde eingegangenen gegenseitigen Verpflichtungen fortbestehen sollen, standen sich nunmehr innerhalb des eidgenössischen Bündnisgeflechts zwei konfessionelle Blöcke gegenüber. Diese trafen sich nun auch häufiger in separaten konfessionellen Konferenzen als in allgemeinen (konfessionsübergreifenden) Tagsatzungen²¹. Sie gehörten seit der Reformation und verstärkt durch die Anstrengungen der Gegenreformation zwei verschiedenen Konfessionen und Kirchen, zwei getrennten Heiratskreisen und zwei antagonistischen politischen Blöcken an, die seit 1584 auch nach verschiedenen Kalendern lebten²². Die konfessionelle

-
- 19 Erster Kappeler Landfriede: EA 4/1/2 (wie Anm. 8), Beilage Nr. 8 (Steinhausen und Kappel, 26.6.1529), S. 1478–1483, Beilage Nr. 8a (Baden, 24.9.1529), S. 1483–1486; Zweiter Kappeler Landfriede: *ibid.*, Beilage Nr. 19a (Deinikon und Zug, 20.11.1531), S. 1567–1571, Beilage Nr. 19b (Bremgarten, 24.11.1531), S. 1571–1577: <http://www.ieg-friedensvertraege.de/de/vertraege> [24.9.2016]; Der Vierte Landfriede (nach dem Zweiten Villmergerkrieg, EA 6/2/2, Beilage Nr. 8 (Aarau, 18.7.9./11.8.1712), S. 2330–2337.
 - 20 Dazu auch André HOLENSTEIN, Konfessionalismus und die Sicherheit von Föderationen in der Frühen Neuzeit. Beobachtungen zur Eidgenossenschaft, in: Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm – Praxis – Repräsentation, Köln 2013 (Frühneuzeit-Impulse, 2), S. 191–205, 192–196.
 - 21 Andreas WÜRGLER, Tagsatzung, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 25.9.2014, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10076.php> (19.3.2017).
 - 22 Zur Gegenreformation: Kaspar VON GREYERZ, Religion et culture. Europe 1500–1800, Paris 2006, S. 51–103 [dt. Originalausgabe: Religion und Kultur, Göttingen 2000]; Andreas WÜRGLER, Streit um den richtigen Kalender, in: André HOLENSTEIN, u. a. (Hg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt, Bern 2006, S. 135.

Spaltung generierte vielfältige Konflikte auf verschiedenen Ebenen und stellte ein erhebliches Sicherheitsrisiko für das Bündnisssystem dar.

Konfessionalisierung der Außenbeziehungen

Hatten die Allianzen mit den fremden Mächten, die noch vor der Reformation geschlossen worden waren, mehr Sicherheit intendiert, so konnten sie durch die Konfessionalisierung der Politik zum Sicherheitsrisiko mutieren. Dies zeigt sich in der Phase der Reformation selber an den konfessionellen Burgrechten (1527–1531) und danach in den Außenbeziehungen der Kantone, die nun konfessionell gefärbte Allianzen mit fremden Mächten (seit 1560) eingingen.

Die nicht-eidgenössische Bischofsstadt Konstanz suchte 1527 zum Schutz der protestantischen Bewegung gegen ihren Stadtherren ein Burgrecht mit der Stadt und Republik Zürich, die ihrerseits seit ihrem Bruch mit der katholischen Kirche (1523–1525) in der Eidgenossenschaft weitgehend isoliert war. Anschließend griff Zürich auf dieses traditionelle Instrument der Außenbeziehungen zurück, um seine zu diesem Zeitpunkt exponierte Position als neugläubiger Kanton zu schützen, so 1528 mit den ebenfalls zur Reformation übergetretenen Städten Bern (25. Juni 1528) und mit dieser zusammen mit Sankt Gallen (3. November 1528) und bald darauf mit Mülhausen (17. Februar 1529) und Basel (3. März 1529). Den nun »christlich« genannten protestantischen Burgrechten innerhalb der reformierten Eidgenossenschaft folgten weitere von Zürich, Bern und Basel mit Schaffhausen (15. Oktober 1529), Straßburg (5. Januar 1530) und von Zürich, Basel und Straßburg mit Landgraf Philipp von Hessen (18. November 1530), womit die Verstrickung der zunächst auf die Eidgenossenschaft und die Grenzstadt Konstanz beschränkte Politik mit der Reichspolitik unübersehbar wurde²³.

Die katholischen Kantone reagierten ihrerseits noch vor dem ersten Kappelerkrieg mit konfessionellen Allianzen, zunächst mit dem Bischof, dem Kapitel und den Zenden im Wallis (12. März 1529) und der sogenannten »christlichen Vereinigung« (22. April 1529) mit Österreich, die zur Verteidigung des katholischen Glaubens gedacht war.

23 EA 4/1/1 und EA 4/1/2 (wie Anm. 8); Heinzpeter STUCKI, Christliches Burgrecht, Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 17.12.2003: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17174.php> [19.3.2017].

Der Zweite Kappeler Landfriede, geschlossen am 20. November 1531, löste die konfessionellen Sonderbündnisse auf und setzte dieser Politik der konfessionellen Teilung ein Ende, denn sie wurde als Sicherheitsrisiko eingestuft, als Gefährdung des inneren Friedens und als Risiko der Verstrickung in äußere Konflikte. Das Verbot konfessioneller Bündnisse war in der Folge einer der Gründe gegen die aktive Teilnahme der reformierten Eidgenossen an der protestantischen Parteibildung im Reich, dem Schmalkaldischen Bund (27. Februar 1531) und vor allem dem Schmalkaldischen Krieg (1546/1547).

Erst rund dreißig Jahre nach dem Zweiten Landfrieden wurden, im Zuge der Gegenreformation, nach der Restitution des Herzogtums Savoyen im Frieden von Cateau-Cambrésis 1559 neue konfessionelle Verbindungen im Rahmen der Außenbeziehungen geschlossen, so die Bündnisse der katholischen Kantone mit Savoyen 1560/1577 oder dem Heiligen Stuhl 1565²⁴. Während diese Vertragstexte weiterhin mit »Schutz und Schirm« argumentierten, scheinen sich die steigenden konfessionellen Spannungen nach der Bartholomäusnacht (23.–24. August 1572) im Auftauchen der Vokabel *seureté* oder »Sicherheit« in den Verträgen im frankophonen Kontext zu spiegeln.

Die reformierten Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen reagierten auf das Pariser Massaker, bei dem auch Schweizer Söldner zugegen gewesen waren²⁵, umgehend mit einer engeren Zusammenarbeit zum Schutz ihres Glaubens²⁶. Und die Erneuerung des savoyischen Bündnisses 1577 durch die katholischen Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und ab 1578 auch Freiburg bezweckte die *gutte ruw vnd sicherheit*

24 Marin KÖRNER, Allianzen, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 19.9.2006: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9802.php> [19.3.2017]. Listen mit relevanten Bündnissen finden sich bei: Randolph HEAD, Unerwartete Veränderungen und die Herausbildung einer nationalen Identität. Das 16. Jahrhundert, in: Georg KREIS (dir.), Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014, S. 192–245, 229; Danièle TOSATO-RIGO, Abwehr, Aufbruch und Frühe Aufklärung (1618–1712), in: Georg KREIS (Hg.), Die Geschichte der Schweiz, Basel 2014, S. 254–301, 263; André HOLENSTEIN, Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte, Baden 2014 [2015], S. 115–133.

25 Martin BUNDI, Zum Anteil von Schweizer Söldnern am Mordgeschehen der Bartholomäusnacht in Paris (24.08.1572), in: Schweizer Zeitschrift für Geschichte 65/2 (2015), S. 293–310. Literarische Verarbeitung durch Conrad Ferdinand MEYER, Das Amulett. Novelle [1873], Stuttgart 2002 (Reclam Universal-Bibliothek, 6943).

26 HOLENSTEIN, Konfessionalismus (wie Anm. 20), S. 198.

sowie die *sicherung, rettung und erhaltung, ouch schutz und schirm unse-rerselbs personen, Fürstenthumben, Stätten, Lütten und Landen*²⁷. Verschaffte dieses Bündnis, dessen Text am Anfang einer ganzen Reihe verschiedener Verträge steht, die den Begriff »Sicherheit« verwenden, zwar den katholischen Kantonen eine gewisse Beruhigung, so bewirkte es bezogen auf die gesamteidgenössische Situation ein gesteigertes Misstrauen zwischen den konfessionellen Blöcken und löste eine Spirale neuer oder erneuerter konfessioneller Bündnisse aus. Hier zeigt sich ein Beispiel für den klassischen Fall des Sicherheitsdilemmas: Investitionen in mehr Sicherheit beruhigen zwar bis zu einem gewissen Grad die eine Seite, führen aber gleichzeitig zur stärkeren Beunruhigung der anderen Seite. Diese tendiert dazu, sich durch mehr Sicherheitsaufwand zu beruhigen, was wiederum die eine Seite beunruhigt und so weiter und so fort²⁸. Diese Spirale lässt sich in der Eidgenossenschaft gegen Ende des 16. Jahrhunderts nicht nur an der Häufung neuer Verträge, sondern auch am vermehrten Auftreten des Terminus »Sicherheit« in diesen Verträgen ablesen. 1579 schloss Bern mit dem französischen König Heinrich III. und dem katholischen Solothurn ein auf die Waadt und Genf beschränktes Schutzbündnis mit dem Ziel der *seureté commune*²⁹. Der katholische Block reagierte noch im selben Jahr mit einem (befristeten) Bündnis mit dem Fürstbischof von Basel, um die Untertanen bei der *allten, Waaren, Catholischen Religion zu handhaben, schützen und schirmen*³⁰. Das Genferbündnis von 1579 bereitete auch die Reintegration Berns in die französisch-eidgenössische Allianz vor, die 1582 *pour la commune défense & seureté de leurs Estats* und *pour la seureté, tuition et fortification* erneuert wurde³¹. Die Schutzbeziehung

27 EA 4/2/2 (wie Anm. 8), Nr. 18a, 08.05.1577, S. 1541–1551, 1541. Fehlt bei Jean DUMONT, *Corps universel diplomatique du droit des gens*, 8 Bde., Amsterdam, La Haye 1726–1731, hier Bd. 5/1, 1728.

28 Vgl. dazu Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN, Einleitung, in: DIES., *Sicherheit in der Frühen Neuzeit* (wie Anm. 20), S. 12–27, 24f.; Horst CARL, Einleitung in die Sektion: *Sicherheit vor Gewalt – Sicherheit durch Gewalt*, in: *ibid.*, S. 265–272, S. 265, 267; Christoph KAMPMANN, *Sicherheit*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 11, Stuttgart, Weimar 2010, Sp. 1143–1150, 1148f.

29 EA 4/2/2 (wie Anm. 8), Beilagen Nr. 21, 8.5.1579, S. 1556–1560, 1556.

30 EA 4/2/2 (wie Anm. 8), Beilagen Nr. 23, 28.12.1579, S. 1570–1575, 1571.

31 Erstmals seit 1521 wieder unter Verwendung des Sicherheitsbegriffs im Vertragstext: DUMONT, *Corps universel diplomatique du droit des gens*, 5/1 (wie Anm. 27), S. 429–431, 429 (1582). Eine deutschsprachige Fassung der Allianz von 1582 war mir nicht zugänglich. Die Allianz von 1521 (lateinischer und deutscher Text): EA 4/1/1 (wie Anm. 8), Beilagen Nr. 1, S. 1491–1500.

Berns zu Genf wurde 1584 durch den Beitritt des ebenfalls reformierten Zürich in das Burgrecht vertieft mit dem klaren Zweck *der beiden stetten sicherheit zu schützen, schirmmen unnd handthaben*³². Die katholischen Kantone ihrerseits schlossen 1586 den Goldenen Bund zum Schutze ihres Glaubens unter sich und 1587 das explizit katholische Militärbündnis zum gegenseitigen *Schutz und Schirm*³³ mit Spanien-Mailand, worauf Zürich und Bern 1588 ein Burgrecht mit Straßburg unterzeichneten, das ausdrücklich auch die *Religion und Glaubens-Sachen zu schützen und schirmen* versprach³⁴. Vor dem Dreißigjährigen Krieg erneuerten die Eidgenossen (immer noch ohne Zürich) 1602 die französische Allianz *pour la seureté, deffense & conservation de nos Personnes, Honneurs, Roiaumes* (und so weiter) und die katholischen Orte 1604³⁵ das spanische Schutzbündnis, während Zürich und Bern den Radius ihrer Außenbeziehungen durch Verträge mit dem Markgrafen von Baden (1612) – um die *evangelische Religion und [das] politische Wäsen besser zu assureieren*³⁶ – und der Republik Venedig (1615) – *ad Dei laudem et honorem adque defensionem, securitatem, tranquillitatem, salutem et prosperitatem nostram mutuam in dominio Veneto et ambarum ciuitatum Tigurinae et Bernensis*³⁷ – deutlich ausweiteten, wobei in beiden Allianzen das Sicherheitsargument eine Rolle spielt, während das spanische Bündnis 1587 und seine Erneuerung 1604 sich mit Landfriedensterminologie von »Schutz und Schirm« begnügten.

Mit ihrer Bündnispolitik sah sich die Eidgenossenschaft zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges vertraglich verstrickt mit dem katholischen Lager (die spanischen und österreichischen Habsburger) und mit dem reformierten Lager (Straßburg, Markgrafschaft Baden und de facto seit 1635 auch

32 Burgrecht der beiden Städte Zürich und Bern mit der Stadt Genf vom 30. August 1584, in: Émile RIVOIRE (Bearb.), *Les Sources du Droit du Canton de Genève*, Bd. 3: 1551–1620, Aarau 1933 (*Sources du droit suisse SDS*), Nr. 1236, S. 403–409 (deutsch), S. 409–414 (zeitgenössische französische Übersetzung) [online zugänglich: <https://www.ssrq-sds-fds.ch/online/>]; die deutschsprachige Fassung auch in: EA 4/2 (wie Anm. 8), Beilagen Nr. 28, S. 1586–1590, 1586. Im Vertrag vom 21. Januar 1583 nahm Zürich die 1536 von Bern eroberte Waadt in ihren »Schirm« auf – von »Sicherheit« ist nicht die Rede, EA 4/2 (wie Anm. 8), Beilagen Nr. 27, S. 1585–1586.

33 EA 5/1/2 (wie Anm. 8), Beilagen Nr. 1, 12.5.1587, S. 1829–40, 1830, 1834.

34 Ibid., Beilagen Nr. 3, 23.5.1588, S. 1845–1849, 1845.

35 Ibid., Beilagen Nr. 17, 28.4.1604, S. 1915–1918, 1915.

36 Ibid., Beilagen Nr. 22, 29.8.1612, S. 1946–1950, 1946f.

37 Ibid., Beilagen Nr. 24, 6.3.1615, S. 1954–1960, 1955.

Frankreich). Doch bargen nicht erst die konfessionell motivierten Sonderbündnisse der katholischen (insbesondere mit Spanien) und reformierten Kantone (insbesondere mit Straßburg und der Markgrafschaft Baden) einen erhebliche Verstrickungsgefahr. Vielmehr trifft dies auch schon für die vor der Reformation auf Sicherheit angelegte gesamteidgenössische Bündnispolitik mit Habsburg und Frankreich zu. Und dies bereits seit dem 16. Jahrhundert in zweifacher Hinsicht: zum einen fanden sich in den durch die Glaubensspaltung in Frankreich ausgelösten Religionskriegen Schweizer Söldner in beiden Lagern und standen sich teilweise in direkter Konfrontation auf dem Schlachtfeld gegenüber, so etwa in der Schlacht von Ivry 1590 im Rahmen der französischen Religionskriege³⁸. Der in der Eidgenossenschaft selber unterdrückte konfessionelle Bruderkrieg wurde gewissermaßen exportiert. Zum anderen waren die Kantone angesichts des sich zuspitzenden hegemonialen Konflikts zwischen den Habsburgern und den Bourbonen wiederum durch Bündnisse beider Seiten verpflichtet. Diese Konstellation brachte nicht nur das Risiko eines gewissermaßen »ausgelagerten« Bürgerkrieges auf europäischen Schlachtfeldern mit sich, sondern auch die Gefahr, von Glaubensgenossen zur aktiven Parteinahme in Religionskriegen aufgefordert zu werden, wie etwa die Anfragen des Schmalkaldischen Bundes 1531³⁹ oder das Verbot des Zuzugs für den Schmalkaldischen Krieg 1546⁴⁰ zeigen. Auch die Botschafter der katholischen französischen Liga und des hugenottischen Königs von Navarra, dem später konvertierten französischen König Heinrich IV. in den Jahren 1585 bis 1589⁴¹ oder des schwedischen Königs 1632⁴² ersuchten die jeweiligen Glaubensgenossen in der Eidgenossenschaft um militärische Unterstützung im Religionskrieg. Umgekehrt drohte der Import konfessionell

38 Richard FELLER, *Geschichte Berns*, Bd. 2, *Von der Reformation bis zum Bauernkrieg 1516–1653*, Bern, Frankfurt a. M. 21974, S. 455.

39 EA 4/1/2 (wie Anm. 8), Nr. 458, 25.1.1531, S. 893–895.

40 EA 4/1/4 (wie Anm. 8), Nr. 250d, 19.10.1545; Martin KÖRNER, *Glaubensspaltung und Wirtschaftssolidarität*, in: Beatrix MESMER (Hg.), *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*, Bd. 2, Basel / Frankfurt a. M. 1983, S. 7–96, 74.

41 EA 4/2/1 (wie Anm. 8), Nr. 710d, 1.6.1585 und Nr. 719abc, 29.7.1585, sowie EA 4/2/2, S. 1604 (Gesandtenverzeichnis) und EA 5/1/2, S. 1986 (Gesandtenverzeichnis).

42 Eric FLURY-DASEN, *Schweden*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 24.02.2015: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D3371.php> [19.3.2017].

aufgeladener kontinentaler Konfliktkonstellationen innereidgenössische Querelen zwischen den Glaubensparteien gefährlich zu verschärfen⁴³.

Allerdings gab diese vielschichtige Bedrohungssituation den Kantonen auch immer wieder einen Anlass, innerhalb der konfessionellen Blöcke, aber auch über diese hinweg das Gespräch zu suchen.

II. Einigkeitsdiskurse

Die Notwendigkeit, miteinander zu reden, wurde von besonnenen Stimmen immer wieder betont. Sie schufen und perpetuierten damit einen Einigkeitsdiskurs, von dessen vielfältigen Artikulationsformen hier über die schon erwähnte Rhetorik der Burgrechte und Bündnisse hinaus lediglich drei Beispiele angesprochen werden sollen: die sogenannten Bundesbeschwörungen, der sogenannte eidgenössische Gruß und die entsprechende Ikonographie.

Die Bundesbeschwörung

Wie schwierig die Einigkeit herzustellen war und wie sehr sie gleichzeitig gesucht wurde, zeigt ein Streit auf der symbolischen Ebene. Von 1526 bis 1655 debattierten die konfessionellen Lager intensiv darüber, ob sie die sogenannten Bundesbeschwörungen fortsetzen wollten oder nicht. Seit 1378 hatten die Kantone nämlich etwa alle zehn Jahre, seit 1481 rund alle fünf Jahre ihre zahlreichen – auf die Herstellung von Sicherheit orientierten – Bündnisse untereinander mit einer feierlichen Beschwörung erneuert. Entsprechend der föderalen Organisation des *Corpus Helveticum* fanden diese Bundeserneuerungen zeitgleich und dezentral in jedem Kanton statt, wobei jeder Kanton eine Delegation in jeden anderen schickte. Dort wohnte diese dann zusammen mit den Räten, der Bürgerschaft der Hauptstadt beziehungsweise des Hauptortes sowie Vertretern der ländlichen Gemeinden der Lesung der Bundesurkunden und deren feierlichen Beschwörung bei. Der doppelte Zweck dieses polyzentrisch gestalteten Rituals der Bündniserneuerung per Eid war einerseits die Wissens- und Traditionsvermittlung an die nachwachsende Jugend, andererseits die Demonstration

43 Etwa der Kluserhandel 1632, der Kesselringhandel 1633 und der Wigoltinger Handel 1664. Dazu die entsprechenden Artikel im HLS.

der Einheit gegenüber den europäischen Nachbarn. Es war die Reformation, die dieser Tradition der Inszenierung der eidgenössischen Einigkeit ein Ende setzte. Weil die Schwurformel einen Verweis auf die Heiligen der katholischen Kirche enthielt, verlangten die Reformierten eine neue Eidformel ohne Anrufung der Heiligen. Die katholischen Kantone ihrerseits beharrten auf dem hergebrachten Wortlaut. Es gelang den konfessionellen Antagonisten trotz vielfach wieder aufgenommenener intensiver Diskussionen nicht, eine Lösung zu finden. Dass nun aber das Ende der Bundeserneuerungen nicht das Ende der Eidgenossenschaft herbeiführte, lag offenbar im Interesse aller Beteiligten und ließ sich mit einer Klausel der auf »ewig« angelegten Bündnistexte seit 1351 legitimieren. Diese besagt explizit, dass die Bündnisse in Kraft bleiben, selbst wenn die Beschwörung nicht stattfinden könne: *Wer aber, das du nürwung also nüt beschehe ze dien selben zilen und es sich von keinr hant sach wegen sument oder vezüchent wurd, das sol doch unschedlich sin dirr buntnüss, wan si mit namen eweklich stet und vest beliben sol mit allen stücken so vorgeschriben stat, an all geverd*⁴⁴. Obwohl in den beiden konfessionellen Lagern über die große Bedeutung und die wichtige Funktion der Beschwörung durchaus ein Konsens bestand, blieb es bis 1798 dabei: »die Eidgenossen verweigerten sich den Eid«⁴⁵.

Die eidgenössische Begrüßung

Vielleicht lag es an einem gewissen Unbehagen angesichts der Situation, die sich im Oxymoron der eidverweigernden Eidgenossen spiegelt, dass die eidgenössischen Abschiede, wie die formlosen, protokollähnlichen, aber ungesiegelten offiziellen Notizen der Tagsatzungen – in irreführender Analogie zu den gesiegelten und unterzeichneten Reichstagsabschieden – heißen, wohl 1567 erstmals festhielten, dass zu Beginn der Sitzung eine eidgenössische Begrüßung stattgefunden habe. Diese an sich banale Bemerkung in den Abschieden verstetigt sich im Laufe der 1580er Jahren und verweist auf eine Zeremonie, die sich im Laufe der Jahrhunderte zu

44 NABHOLZ, KLÄUI, Quellenbuch (wie Anm. 8), S. 19.

45 WÜRGLER, Tagsatzung (wie Anm. 10), S. 390–410, 390; DERS., *A quoi sert de prêter serment en Suisse médiévale et moderne?*, in: *Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève* 44 (2017), S. 5–19, mit Hinweisen auf die Literatur.

einem mehrere Stunden dauernden Redemarathon auswuchs, weil jeder der dreizehn Kantonsgesandten seine Begrüßung mit einer kleinen patriotischen Ansprache über die »freundeidgenössische Liebe, Treue und Einigkeit« ergänzte. Um die Feierlichkeit zu hervorzuheben, wurden diese Reden stehend und bei offenen Türen gehalten: somit war der eidgenössische Gruß der einzige öffentlich zugängliche Teil der Tagsatzungen und Konferenzen⁴⁶. So sehr dieser Einigkeitsdiskurs den Akzent auf symbolische Handlungen und Werte legt, die Erwähnung in den Abschieden wie auch die vorhandenen Zeugnisse der Akteure und der Beobachter unterstreichen die hohe Bedeutung, die auch diesen symbolischen Handlungen zukommen.

Der inhaltliche Grundtenor der Reden – »Liebe, Treue, Einigkeit« – findet sich auch in zahlreichen anderen Kontexten wieder, auf die hier nicht detaillierter eingegangen werden kann, so etwa in den Ansprachen anlässlich gegenseitiger Besuche, in Theaterstücken, in der gedruckten Propaganda (illustrierte Flugblätter) oder in der Bundesikonographie⁴⁷.

In die ikonographische Tradition der Selbstdarstellung fanden auch die Bundesbeschwörungen Eingang. Allerdings überrascht hier ein Paradox. Zwar finden sich in der Bildchronistik des 15. und 16. Jahrhunderts Illustrationen, welche die Beschwörung eines Bündnisses mit einem neuen Kanton darstellen, etwa den Luzerner (1332), Zürcher (1351), Basler oder den Schaffhauser Bund (beide 1501)⁴⁸, allerdings scheint es keine Darstellung einer Eidleistung anlässlich der Erneuerung zu geben. Die Chroniken stellten offensichtlich lieber markante Ereignisse dar, als eine sich von 1378 bis 1526 alle paar Jahre wiederholende Praxis (zu der es übrigens

46 WÜGLER, Tagsatzung (wie Anm. 10), S. 410–423.

47 Daniel GUGGISBERG, *Das Bild der Alten Eidgenossen in Flugschriften des 16. bis Anfang 18. Jahrhunderts (1531–1712). Tendenzen und Funktionen eines Geschichtsbildes*, Bern u. a. 2000, S. 273–325; Silvia Serena TSCHOPP, *Frühneuzeitliche Medienvielfalt. Wege der Popularisierung und Instrumentalisierung eines historisch begründeten gesamteidgenössischen Bewußtseins im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Wolfgang HARMS, Alfred MESSERLI (Hg.), *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1700)*, Basel 2002, S. 415–440; Hans Christoph VON TAVEL, *Nationale Bildthemen, Disentis 1992 (Ars Helvetica. Die visuelle Kultur der Schweiz, 10)*; WÜGLER, Tagsatzung (wie Anm. 10), S. 385–389, 496–537.

48 Vgl. Luzern, *Korporation Luzern, Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling (Luzerner Schilling)*, S. 22, 25, 427, 428: [http://www.e-codices.unifr.ch/\[26.3.2017\]](http://www.e-codices.unifr.ch/[26.3.2017]).

auch nicht sehr viele schriftliche Berichte gibt)⁴⁹. Bildliche Repräsentationen solcher Bundeserneuerungen scheinen erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgekommen zu sein, also etwa eine Generation nach der letzten Erneuerungszeremonie und gleichzeitig mit intensiv geführten Diskussionen über die Wiederaufnahme dieser Praxis⁵⁰.

Die rhetorische Beschwörung der Einigkeit anlässlich der Begrüßungszeremonie bewirkte nicht zwingend eine einvernehmliche Beschlussfassung während der Sitzungen, wie die zahlreichen und oft lange dauernden Querelen an den Tagsatzungen und – in letzter Zuspitzung – die drei konfessionellen Kriege (1531, 1656, 1712) belegen. Alle drei Waffengänge waren jedoch von kurzer Dauer und hatten keine territorialen Verschiebungen zur Folge. Lediglich die Einflussbereiche in den Gemeinen Herrschaften wurden jeweils zu Gunsten der Sieger modifiziert. Dennoch sind die Kriege, die übrigens ebenso wie der Dreißigjährige Krieg nicht ausschließlich Religionskriege, sondern ebenso sehr Hegemonialkriege waren, die Spitze des Eisberges an Misstrauen, das sich seit der Reformation zwischen den sich ausformenden Konfessionen aufgebaut hatte. Und dennoch wirkte die Reformation – was allzu oft übersehen wird – auf die eidgenössische Föderation nicht nur spaltend, sondern auch einend, wie im dritten Teil gezeigt werden soll.

III. Die Reformation eint

Die erstaunliche Kohärenz des lockeren Bündnisgeflechts der Eidgenossenschaft produzierte zwar vielfältige Einigkeitsdiskurse, aber der Diskurs allein hielt sie nicht zusammen. Für die Kohäsion der Kantone brauchte es vielmehr auch – die Spaltung durch die Reformation.

Denn die Reformation kreierte nicht nur die beschriebenen sicherheitspolitischen Risiken, sondern auch neue Elemente der Machtbalance. Gegen außen führte die Glaubensspaltung zur konfessionellen Ausbalancierung der Machtverteilung und zu einer politischen Pattsituation. Die territorial und demographisch kleine Eidgenossenschaft verspielte durch ihre Aufspaltung die Chance, als Machtfaktor auf dem europäischen Parkett aufzutreten, wie sie dies in den Burgunder und Mailänder Kriegen phasen-

49 Vgl. WÜRGLER, Tagsatzung (wie Anm. 10), S. 392 Anm. 21.

50 DERS., Tagsatzung (wie Anm. 10), S. 390–410, hier S. 390, und DERS., *A quoï sert* (wie Anm. 45).

weise vermocht hatte. Kombiniert mit der schwach ausgeprägten Ausbildung zum modernen Staat – die Kantone konnten zum Beispiel keine regelmäßigen Einkommenssteuern durchsetzen, die für den Aufbau einer modernen Artillerie und eines stehenden Heeres notwendig gewesen wären – führte die konfessionelle Spaltung zu einer strukturellen Unfähigkeit zur selbstbestimmten Kriegführung im europäischen Rahmen. Diese strukturelle Unfähigkeit zur Kriegführung zwang die kantonalen Akteure zur militärischen und politischen Zurückhaltung – in den Quellen meist »Stille sitzen«, seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert auch »Neutralität« genannt –, was sich in den konfessionell aufgeladenen europäischen Konflikten der Frühen Neuzeit wie etwa den französischen Religionskriegen, den Konfessionskriegen im Reich oder dem Dreißigjährigen Krieg als durchaus friedenserhaltend erwies⁵¹.

Nach innen ergaben sich durch die neue Blockbildung Überschneidungen mit alten Konfliktkonstellationen, denn die Konfessionsbildung verlief nicht entlang bereits vorhandener struktureller Konfliktlinien innerhalb des Bündnissystems. Zum Beispiel hatten sich die Landsgemeindeorte Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug 1477–1481 vehement – die Literatur spricht von einem drohenden Krieg zwischen den Kantonen – gegen die Aufnahme der beiden Städte Fribourg und Solothurn in die Eidgenossenschaft gewehrt, weil sie ein Übergewicht der Städte befürchteten. Selbst nach der Beilegung dieses Burgrechtstreits – vermittelt vom dafür seit dem 16. Jahrhundert als Nationalheiligen gefeierten und 1947 auch tatsächlich heiliggesprochenen Eremiten Bruder Klaus – und der damit verbundenen Aufnahme der beiden Städte in den Kreis der Eidgenossen 1481, verwehrten die Landsgemeindeorte den beiden neuen bis zur Reformation immer wieder die Teilnahme an den Tagsatzungen – und übrigens auch an den Bundesbeschwörungen⁵² – und damit an der politischen Mitwirkung. Nach der Reformation dagegen wurden die beiden katholisch gebliebenen Städte zu guten Verbündeten der ebenfalls altgläubigen Landsgemeindekantone. Umgekehrt etablierte sich Luzern, das 1477 zusammen

51 André HOLENSTEIN, *L'enjeu de la neutralité. Les cantons suisses et la guerre de Trente Ans*, in: Jean-François CHANET, Annie CRÉPIN, Christian WINDLER (Hg.), *Les ressources des faibles. Neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVIe–XVIIIe siècle)*, Rennes 2009, S. 47–61; Thomas MAISSEN, *L'invention de la tradition de neutralité helvétique: une adaptation au droit des gens naissant du XVIIe siècle*, in: *ibid.*, S. 17–46.

52 WÜRLER, *Tagsatzung* (wie Anm. 10), S. 396–397.

mit Bern und Zürich gegen die Landkantone gestanden hatte, nach der Reformation als Vorort des katholischen Blocks bestehend aus eben diesen Landgemeindeorten sowie den Städten Fribourg und Solothurn gegen die reformierten Stadtkantone Zürich und Bern⁵³.

Ein weiteres Beispiel für neue, durch die Reformation geschaffene Allianzen bietet das Verhältnis zwischen Zürich und Bern. Die beiden größten Stadtrepubliken der Eidgenossenschaft waren vor der Reformation primär Rivalen im Mittelland, so etwa im alten Zürichkrieg 1436–1450, als die Stadt Bern die Innerschweizer Landgemeindeorte gegen Zürich unterstützt hatte⁵⁴. Nach der Reformation hingegen bildeten gerade die beiden ehemaligen Kontrahenten den harten Kern des reformierten Lagers in der Eidgenossenschaft. Konfessionelle Fronten konnten auch regional überspielt werden durch gemeinsame Interessen, wie etwa der Entscheid der reformierten Stadt Bern zeigt, in Fragen der Münz- und Währungspolitik lieber die im 15. Jahrhundert begonnene und mit der Münzkonvention 1558 stabilisierte Zusammenarbeit mit den katholischen Städten Freiburg und Solothurn zu suchen, als den Plänen Zürichs für eine gesamteidgenössische Münzordnung zu unterstützen⁵⁵. In der Westpolitik harmonierten der reformierte Kanton Bern, der katholische Kanton Fribourg und der ebenfalls katholische zugewandte Ort Wallis sehr gut bei der Eroberung und Aufteilung der savoyischen und anderer Gebiete rund um den Genfer See 1536. Zur Verwaltung ihrer Gemeinen Herrschaften kooperierten Bern und Fribourg seit 1423 (Grasburg) beziehungsweise seit den Burgunderkriegen (Murten, Grandson, Orbe/ Echallens) ohne nennenswerte Probleme, und bei der Sicherung der Westgrenze wiederum konnte Bern sowohl mit Solothurn – Vertrag von 1579 mit Frankreich zu Gunsten Genfs – als auch mit Zürich – Einschluss der bernischen Waadt in den Hilfskreis durch Zürich 1583 und Einschluss Zürichs ins Genfer Burgrecht 1584 – zusammen-

-
- 53 Zum Burgrechtsstreit grundlegend: Ernst WALDER, Das Stanser Verkommnis. Ein Kapitel eidgenössischer Geschichte, Stans 1994 (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, 44); zur Zulassung an die Tagsatzung vgl. Wilhelm OECHSLI, Orte und Zugewandte. Eine Studie zur Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes, in: Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 13 (1888), S. 1–497, 33–54; WÜGLER, Tagsatzung (wie Anm. 10), S. 96, 101.
- 54 Bernhard STETTLER, Die Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner, Zürich 2004; Urs Martin ZAHND, Heinrich IV. von Bubenberg, in: Berner Zeitschrift für Geschichte 74/2 (2012), S. 29–56.
- 55 Zur Währungspolitik Hans-Ulrich GEIGER, Münzwesen, in: HOLENSTEIN, Berns mächtige Zeit (wie Anm. 15), S. 451–454.

arbeiten. Ähnlich funktionierte die praktische Zusammenarbeit der reformierten Zürcher mit den katholischen Schwyzern als Anrainer rund um Probleme der Nutzung des Zürichsees. Die konfessionelle Blockbildung konnte sich angesichts akuter Gefahren auch situativ auflösen wie etwa während des Bauernkrieges von 1653, als reformierte und katholische Untertanen sich ebenso überkonfessionell koordinierten wie die Kantone ihre Aktionen gegen die revoltierenden Bauern⁵⁶.

IV. Fazit

Die Reformation und die konfessionelle Polarisierung waren zweifellos ein Risiko für die Existenz der fragilen, da komplexen und föderativen Konstruktion der heterogenen alten Eidgenossenschaft. Die Konfessionskriege zeugen davon ebenso wie der dramatische Rückgang der konfessionsübergreifenden politischen Kommunikation und die Splittung politischer Gremien, sozialer Heiratskreise und politischer wie religiöser Kulturen.

Doch selbst wenn die Reformation das Bündnisgeflecht in zwei erkennbare konfessionelle Blöcke spaltete, so waren Spaltungen in antagonistische Lager kein neues Phänomen in der Föderation der eidgenössischen Kantone. Erinnert sei an die unterschiedlichen geographischen Ausrichtungen etwa Zürichs in Richtung Habsburg und Reich, der Innerschweiz in Richtung Mailand und Berns und Freiburgs nach Westen zu Savoyen und Frankreich; erinnert sei insbesondere an den Verfassungsgegensatz von oligarchischen Stadtrepubliken und stärker partizipativen Landsgemeindekantonen – die Zeit sprach von »Aristokratien« und »Demokratien«.

Doch weil sich die konfessionelle Blockbildung nicht entlang dieser vorhandenen strukturellen Konfliktlinien vollzog, sorgte die zusätzliche Spaltung paradoxerweise für mehr Kohäsion: der konfessionelle Antagonismus wurde nämlich föderalistisch abgebremst – *cuius regio, eius religio* – und fügte dem Netz an Bündnisbeziehungen eine neue Ebene von Elementen hinzu, die eben nicht nur trennen, sondern auch verbinden konnte.

56 Andreas SUTER, Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses (Frühneuzeit-Forschungen, Bd. 3), Tübingen 1997.

So förderte zwar die partielle Glaubensspaltung die konfessionelle Doppelung der Außenbeziehungen, aber gleichzeitig führt sie zu einer machtpolitischen Blockade und verstärkte die strukturelle Unfähigkeit zur Führung von Angriffskriegen, die letztlich zur Abstinenz der Eidgenossenschaft als politischem Akteur von den Koalitionen insbesondere der Glaubenskriege des 16. und 17. Jahrhunderts führte. Den moralischen Makel, als den die Zeitgenossen die Neutralität im Glaubenskrieg empfanden – wer sich nicht zwischen Gott und Teufel entscheiden kann, ist verwerflich –, interpretierten die Eidgenossen im 17. Jahrhundert zunehmend als eine Tugend, die außerdem noch eine Friedensdividende abwerfe⁵⁷, welche sich im 18. Jahrhundert in Form einer relativen Prosperität auswirkte: Weil die Eidgenossen auf hohe Sicherheitskosten für stehende Heere verzichteten, gehörten vornehmlich die Stadtkantone zu den wenigen damaligen öffentlichen Haushalten ohne Schulden. Ja mehr noch, der Kanton Bern zum Beispiel bezog 16% seiner Staatseinnahmen in Form von Kapitalerträgen, die ihm aus seinen Investitionen an den Börsen von London, Amsterdam, Paris, Wien und so weiter zuflossen – Investitionen in Kolonialgesellschaften und Staatsschulden der europäischen Monarchien und Republiken⁵⁸.

Die Reformation löste zwar drei konfessionelle innere Kriege aus (1531, 1656, 1712), aber keine der beiden Parteien machte je Gebrauch von der Möglichkeit, fremde Mächte aufgrund der konfessionellen Allianzen zu Hilfe zu rufen. Dies lässt sich dahingehend interpretieren, dass die Einhaltung der eidgenössischen Bündnisse höher eingestuft wurde als die konfessionelle Solidarität über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus. Darauf deuten auch die Tatsachen hin, dass erstens die Religionskriege in der Schweiz die im europäischen Vergleich von sehr kurzer Dauer waren, dass zweitens die an diese Kriege anschließenden Religionsfrieden weitgehend⁵⁹ vom Bündnissystem selber, das heißt von den nicht kriegführenden

57 MAISSEN, *L'invention de la tradition de neutralité helvétique* (wie Anm. 51).

58 Diese Zusammenhänge aufgearbeitet bei Martin KÖRNER, *The Swiss Confederation*, in: Richard BONNEY (Hg.), *The Rise of the Fiscal State in Europe, 1200–1815*, Oxford 1999, S. 327–357 und Stefan ALTORFER-ONG, *Staatsbildung ohne Steuern. Politische Ökonomie und Staatsfinanzen im Bern des 18. Jahrhunderts*, Baden 2010, S. 202 (Graphik); HOLENSTEIN, *Mitten in Europa* (wie Anm. 24), S. 79–107.

59 Allerdings oft auch auf Drängen oder dank Vermittlung ausländischer Mächte, so etwa Frankreichs, vgl. Andreas WÜRGLER, *Symbiose ungleicher Partner. Die französisch-eidgenössische Allianz 1516–1798/1815*, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 12 (2011), S. 53–75.

den Kantonen, vermittelt werden konnten und dass drittens diese Friedensregelungen keine territorialen Verschiebungen zur Folge hatten. Auch wenn die Priorität der Bündnisse vor der konfessionellen Solidarität immer wieder in Frage gestellt war, so stuften die Eliten in den Kantonen offensichtlich das Bündnisgeflecht als den Rahmen ein, der ihnen bessere und kalkulierbarere Chancen zur Verfolgung kantonaler und familiärer Partikularinteressen gewährte⁶⁰.

Diese Friedensschlüsse standen ganz in der Logik der Landfrieden und Burgrechte und waren auch deren Rhetorik der *Freundschaft* verpflichtet, wie es etwa im Zweiten Kappeler Frieden 1531 steht: Die ehemaligen Kriegsparteien wollen *hinfür, ob gott will, in ewig zyt einandern für guot fründ und getrüw Eitgnossen haben, und einandern mit feilem kouf und in all ander weg als getrüw Eitgnossen halten, fryg, sicher und gefecht durch einandern handeln und wandlen, nach jedes gelegenheit und notdurft*.⁶¹ In der Eidgenossenschaft wurde der Sicherheitsdiskurs nicht um den Begriff »Sicherheit« herum organisiert. Vielmehr wurde er in den traditionellen landrechtlichen Termini der Burgrechte und Allianzen geführt: die politischen Beziehungen zwischen den Kantonen basierten auf »Liebe, Treue, Freundschaft, Eidgenossenschaft« und die Außenbeziehungen mit europäischen Mächten manifestierten sich in guter Nachbarschaft, Freundschaft und Bündnistreue. Zweck dieser Beziehungen war es, *Hilfe, Schutz und Schirm* zu gewähren, *Friede, Nutz und Ruhe* zu fördern sowie *Schaden, Gewalt und Not* abzuwenden⁶². So drücken sich die ersten Bundesbriefe des 14. Jahrhunderts aus, so steht es noch in den unter dem Druck des Dreißigjährigen Krieges entstandenen Defensionalen zur Organisation der militärischen Verteidigung (1647, 1668⁶³) oder in den Landfrieden von 1656 und 1712. Von »Sicherheit« bzw. *seureté* ist vermehrt erst seit den

60 Daniel SCHLÄPPI, »In allem übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen«. Akteure in der eidgenössischen Außenpolitik des 17. Jahrhunderts. Strukturen, Ziele und Strategien am Beispiel der Familie Zurlauben von Zug, in: *Der Geschichtsfreund* 151 (1998), S. 5–90; DERS., Das Staatswesen als kollektives Gut. Gemeinbesitz als Grundlage der politischen Kultur in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft, in: *Historical Social Research* 32 (2007), S. 169–202.

61 EA 4/1/2 (wie Anm. 8), Beilage Nr. 19a (Deinikon und Zug, 20.11.1531), S. 1570.

62 Vgl. die oben zitierten Belege sowie WÜRGLER, *Freunde, amis, amici* (wie Anm. 14).

63 EA 5/1/2 (wie Anm. 8), Anhang Nr. 7, Defensionale von Wyl Januar 1647, S. 2255–2260; EA 6/1/2 (wie Anm. 8), Beilage Nr. 14, Defensional von 18.3.1668, S. 1675–1683, 1675.

1570er Jahren und vor allem in den Beziehungen mit frankophonen Partnern – Savoyen (1577), Genf und Frankreich (1579) oder Frankreich allein (1582) –, zu Beginn des 17. Jahrhunderts auch mit deutschen (Baden) oder italienischen (Venedig) Vertragspartnern die Rede. In den wichtigen französisch-schweizerischen Beziehungen taucht der Begriff *Sicherheit* zwar schon im Allianzvertrag von 1521 – im lateinischen und deutschen Exemplar – auf, bleibt aber relativ isoliert, denn er fehlt in den Erneuerungen von 1549 und 1564. Kontinuierlich findet er sich erst in den Erneuerungen von 1582 und 1602 – allerdings jeweils nur in den französisch-, nicht aber in den deutschsprachigen Versionen⁶⁴. Erst die nächstfolgende Erneuerung von 1663 kennt den Sicherheitsbegriff nun in beiden Sprachversionen: Der Vertrag dient beiden Seiten *zur Sicherheit, Schutz, Schirm unserer Personen, Ehren, Königreichen, Hertzog vnd Fürstenthunden, Stätten, Landen und Herrschaften, Gerechtigkeiten, Erdrichen vnd Underthan*⁶⁵. Innerhalb der Eidgenossenschaft war und blieb im 16. und 17. Jahrhundert (und darüber hinaus) »Einigkeit« das zentrale Argument gegen Spaltung im Inneren und für mehr »Sicherheit« gegen außen.

Wie lässt sich die Dominanz der »Einigkeit« statt der »Sicherheit« in der Rhetorik der Eidgenossen erklären? Dazu bieten sich die folgenden Argumente an: Erstens ist Einigkeit ein traditionelles Instrument der Machtaggregation. Die Herstellung von Einigkeit braucht in der Regel keine langfristigen materiellen Investitionen (etwa in Armeen und Fortifikationen), sondern lässt sich mit geringerem materiellen Aufwand mit Vernunft und Pflege der Freundschaft etablieren und bewahren. Dies

64 Ein Zufallsfund belegt immerhin, dass der Begriff 1526 in Genf benutzt wurde, um für das Burgrecht der Rhonestadt mit Bern und Fribourg zu werben. So unterstrich einer der Führer der proeidgenössischen Faktion, Besançon Hugues, die Verbindung mit den Eidgenossen garantiere *la plus grande seurté et la meillieur et plus durable que pourrions avoer*, zit. in: Mathieu CAESAR, *The Prince and the Factions. Rebellion and Political Propaganda in Sixteenth-Century Geneva*, in: DERS. (Hg.), *Factional Struggles. Divided Elites in European Cities and Courts*, Leiden [im Druck], Anm. 25. Ich danke Mathieu Caesar für die Gewährung der Einsicht in sein Manuskript. Zu den Allianzerneuerungen von 1549: DUMONT, *Corps universel diplomatique du droit des gens* (wie Anm. 27), Bd. 4/2 (1726), S. 348–350; von 1564: *ibid.*, Bd. 5/1 (1728), S. 129; zu 1582: *ibid.*, Bd. 5/1 (wie Anm. 27), S. 429–431, 429; zu 1602: *ibid.*, Bd. 5/2, S. 18–21, oder in: EA 5/1/2 (wie Anm. 8), Beilage Nr. 13, S. 1880.

65 In der französischen Fassung: *pour la seureté, deffense et conservation de nos personnes, Honneurs, Royaumes, Duchez etc.*, beide Versionen in: EA 6/1/2 (wie Anm. 8), Beilage Nr. 12, 24.9.1663, S. 141–1658, 1643.

macht »Einigkeit« zum kongenialen Sicherheitskonzept von strukturschwachen Playern wie den eidgenössischen Kantonen. Die Klein- und Kleinstrepubliken konnten höchstens in aggregiertem und einigen Zustand eine halbwegs kritische Masse erreichen, um sich im europäischen Umfeld als Akteur zu behaupten. Damit soll nicht gesagt werden, dass der Einigkeitsdiskurs die Einigkeit schaffe. Vielmehr ist mit André Holenstein zu vermuten, dass die Kantone trotz der Einigkeitsrhetorik »nicht so sehr aus gegenseitiger Freundschaft als vielmehr für die Wahrung ihrer partikularen Interessen immer wieder zusammenkamen«⁶⁶. Sie pflegten diese ihre partielle Interessenkonvergenz als »Freundschaft« und »Einigkeit« zu bezeichnen.

Denn, zweitens, war die Einigkeit der Eidgenossen zwar ein – im Einigkeitsdiskurs permanent beschworenes – Ziel der eidgenössischen Politik, jedoch deswegen noch lange keine Realität. Davon zeugen die zahllosen alltäglichen Streitigkeiten und Reibereien zwischen den städtisch oder ländlich geprägten Kantonen⁶⁷, den katholischen oder protestantischen Konfessionen⁶⁸ und den antagonistischen soziopolitischen Akteuren⁶⁹ ebenso wie die drei konfessionellen Bürgerkriege (1531, 1656, 1712)⁷⁰. Dennoch: obwohl Hort der zwinglischen und calvinistischen Reformation,

66 HOLENSTEIN, Konfessionalismus (wie Anm. 20), S. 205.

67 WALDER, Das Stanser Verkommnis (wie Anm. 53).

68 Vgl. Randolph C. HEAD, *Fragmented Dominion, Fragmented Churches. The Institutionalization of the Landfrieden in the Thurgau, 1531–1610*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 96 (2005), S. 117–144; Frauke VOLKLAND, *Konfession und Selbstverständnis. Reformierte Rituale in der gemischtkonfessionellen Kleinstadt Bischofszell im 17. Jahrhundert*, Göttingen 2005 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 210); Ulrich PFISTER, *Konfessionskonflikte in der frühneuzeitlichen Schweiz. Eine strukturalistische Interpretation*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte* 101 (2007), S. 257–312; Daniela HACKE, *Konfession und Kommunikation. Religiöse Koexistenz und Politik in der Alten Eidgenossenschaft – Die Grafschaft Baden 1531–1712*, Köln u. a. 2017.

69 Vgl. Mario KÖNIG, Andreas WÜRGLER, *Soziale Konflikte*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 08.01.2013: <http://www.hls-dhs-dss.ch/texte/s/d/D25757.php> [19.3.2017]; Andreas WÜRGLER, *Unruhen und Öffentlichkeit. Städtische und ländliche Protestbewegungen im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1995; André HOLENSTEIN, *Händel – Schiedsgerichte – Vermittlungen. Konflikte und Konfliktlösungen in der alten Schweiz*, in: Peter RAUSCHER, Martin SCHEUTZ (Hg.), *Die Stimme der ewigen Verlierer? Aufstände, Revolten und Revolutionen in den österreichischen Ländern (ca. 1450–1815)*, Wien, München 2013, S. 387–413.

70 Dazu auch PFISTER, *Konfessionskonflikte* (wie Anm. 68).

kannte die Eidgenossenschaft keine so lange andauernde und so tief greifende, von der Glaubensspaltung provozierte existenzielle Krise wie ihre nördlichen und westlichen Nachbarn in den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Drittens schließlich gab es in der Eidgenossenschaft keine Zentralgewalt, die das Sicherheitsargument im Sinne des Versicherheitlichungskonzeptes hätte instrumentalisieren können. Dieses Konzept besagt, dass sich der Staat (oder eventuell auch nicht-staatliche Akteure) mit dem Argument, für die allgemeine Sicherheit zu sorgen, zusätzliche Handlungsbereiche und Kompetenzen aneignet, also seine Herrschaft ausdehnt⁷¹. Frühmoderne Staatlichkeit entwickelte sich in der Eidgenossenschaft auf der Ebene der Kantone, die ihrerseits aber nur im Verein des konfessionellen Lagers oder der gesamten Eidgenossenschaft außen- und sicherheitspolitisch handlungsfähig waren. Die Bundesebene hingegen blieb rudimentär institutionalisiert. Das einzige Bundesorgan, die Tagsatzung, war ein Gesandtenkongress der Deputierten der Kantonsregierungen, ohne eigene staatliche Kompetenzen: Die versammelte Tagsatzung hatte kein eigenes Verwaltungspersonal, keine Kanzlei, kein eigenes Gebäude, keine Kasse. Ihre dennoch wichtige Funktion für die Existenz der Eidgenossenschaft lag im Bereich der Koordination der Kantone und in der Mediation zwischen Kantonen, Zugewandten Orten und Untertanen – also eher in der Förderung von Einheit als in der zentralisierten Sicherheitsgarantie⁷². Daher blieb der seit der Landfriedensbewegung bekannte Einigkeitsgedanke und die daraus erwachsene Vermittlungspraxis für die Kantone in der Eidgenossenschaft nicht nur sehr viel langlebiger als in den ephemeren Landfriedensbündnissen im Reich oder Freundschaftsverträgen in Frankreich⁷³, sondern auch viel wichtiger als das moderne, nur partiell rezipierte »Sicherheitsargument« der sich zentralisierenden europäischen Monarchien. Und dies paradoxerweise nicht so sehr trotz, als vielmehr auch wegen der konfessionellen Spaltung der Eidgenossen, die sich zwar den (Erneuerungs-)Eid verweigerten, nicht aber die Bündnistreue. Dazu hat wohl ne-

71 Das Konzept nach KAMPMANN, NIGGEMANN, Einleitung (wie Anm. 28), S. 18, 25f.

72 Dazu im Detail WÜRGLER, Tagsatzung (wie Anm. 10).

73 Vgl. die Übersicht bei Maximilian LANZINNER, Ein Sicherheitssystem zwischen Mittelalter und Neuzeit. Die Landfriedens- und Sonderbünde im Heiligen Römischen Reich, in: KAMPMANN, NIGGEMANN, Sicherheit (wie Anm. 20), S. 99–119; CARL, Landfriede (wie Anm. 11); Olivier CHRISTIN, La paix de religion. L'autonomisation de la raison politique au XVI^e siècle, Paris 1997.

ben der Einigkeitsideologie vor allem die kollektive Organisation partikularer Interessen und kantonaler Egoismen im Rahmen des zwar lockeren, aber funktionierenden Bündnissystems beigetragen. Die Reformation, so zeigt die historische Analyse, hat zwar auch für das Corpus Helveticum zusätzliche Sicherheitsrisiken auf individueller, kommunaler, kantonaler, eidgenössischer und europäischer Ebene geschaffen, aber zugleich auch die vorher schon antagonistischen Interessen der Kantone in ein außenpolitisches Patt manövriert, das sich in einer kleinstaatlichen Neutralität verfestigte. Zudem schuf die Glaubensspaltung für die Kantone und die übrigen Akteure neue Kohäsionsdynamiken und Koalitionsoptionen, die das Bündnissystem der Eidgenossenschaft noch komplexer und schwerfälliger, aber eben auch stabiler und langlebiger machten.

»SI JE N'Y METTAIS CET ORDRE, JE NE TIENDRAIS PAS VOTRE PAYS SÛR«

Rébellion et ordre royal dans la Lombardie assiégée des Valois (1521)

Séverin Duc

La domination, en tant que telle, constitue la lisière fragile du pouvoir souverain, sa ligne propre d'insécurité. Au XVI^e siècle, les imaginaires et les pratiques de sécurité obéissent à une culture de la domination qui englobe un vaste champ de forces. Dominer, c'est tenir mais c'est aussi et surtout craindre la remise en cause de son ordre idéal, la négation de sa *majestas*: c'est combattre l'emprise du dehors sur le dedans. Dans cette perspective, le renforcement du pouvoir, c'est aussi la conquête angoissante de la marge. À titre évocateur, si Claude de Seyssel loue la projection de la puissance royale *hors les lymites de Gaule*, vers Milan et Gênes, pour la *grande seureté et fortification dudit royaume de France et de ses amys et confederez*¹; son contemporain Jean Thenaud change d'échelle et déplore la mutabilité de toute chose, considérant le monde soumis à une *doubteuse seureté*².

Les derniers mois de la Lombardie sous domination de François I^{er} peuvent constituer un utile et fructueux terrain d'expérimentation. En 1515, à peine monté sur le trône, le jeune roi de France reprend à son compte le projet de reconquête du duché de Milan perdu en 1512 par son prédécesseur Louis XII. Rapidement épris de Milan, François I^{er} hérite d'une question remontant à plus d'un siècle et qui oppose la maison de France à celle des Sforza. C'est pourquoi une généalogie de droits du Valois s'impose. Guerre juste, la campagne de Marignan débouche sur une rapide conquête et la destruction du *stato sforzesco* en quelques semaines. Cependant, la victoire militaire n'est que le commencement d'une autre conquête autrement plus périlleuse: celle de la fidélité et de l'obéissance des sujets lom-

1 Claude DE SEYSSEL, *Les Louenges du roy Louys XII (1508)*, éd. par Patricia EICHEL-LOJKINE, Laurent VISSIÈRE, Genève 2009, p. 96.

2 Jean THENAUD, *Le Triumphe des Vertuz. Premier traité: le Triumphe de Prudence*, Genève 1997, p. 260.

bards. Or, à partir de l'élection impériale de Charles Quint en 1519, les désirs de retour du duc en exil, Francesco II Sforza, sont intégrés à la politique italienne du Habsbourg qui repose sur le désir d'en finir avec les Valois en Italie. Sforza soutenu par Charles Quint réduit d'autant plus la légitimité de François I^{er} sur ses sujets. En 1521, les hostilités sont déclenchées: Lautrec, lieutenant-général, est contraint de défendre l'état royal sur trois fronts: contre les possibles conjurations au cœur même des cités, la guérilla rebelle dans le *contado* ainsi que les armées de Charles Quint, Léon X, Francesco II Sforza et Mathieu Schiner.

Luttant pour sa propre survie, le pouvoir royal n'est plus que contre-insurrection, désir d'éradication et action terrorisante face à des rebelles insaisissables. Par exemple, dans la campagne de Parme et Plaisance et les contreforts des Apennins, ils seraient même parvenus à assassiner le gouverneur français de Parme³ tandis que les cheveu-légers du pape infestent le sud de la Lombardie⁴. Ainsi, *chacun jour sur le Parmesan, Plaisantin, Cremonnoys et Pavoy, universellement toute la duché de Milan, faisant prisonnyers & rompent les chemyns et prennent quelzques petitz chasteaulx*⁵. Au gré de la pression de plus en plus intense aux frontières, les oppositions internes se catalysent.

Privée de soutiens dans les cités, la domination française est menacée d'un *collapsus* général. Pour sauver leur honneur et leur vie, les serviteurs du roi œuvrent à l'éradication de l'adversaire. Pris au piège, les Français vivent dans une hantise du massacre qu'ils subliment par un violent et irrémissible désir d'éradication et de purification. Menacé de l'extérieur et miné de l'intérieur, le pouvoir royal déchaîne la force brute d'une justice implacable. C'est que, du point de vue de ce pouvoir, la sécurité n'est pas un concept séculier *stricto sensu*. Elle vise explicitement à rétablir un ordre transcendantal voulu par Dieu et dont la défense incombe au roi Très Chrétien. En son absence du terrain de lutte, la mission incombe à ses lieu-

3 Francesco GUICCIARDINI, *Le Lettere*, Rome 1993, vol. 5, p. 529, Reggio, le 19 juin 1521, Francesco Guicciardini au cardinal Giulio de' Medici; Marino SANUDO, *I Diarii*, Venise 1879–1902, vol. 30, c. 414, Gedi, le 24 juin 1521, Rodolfo Nasin, *vicario*, aux recteurs de Brescia & c. 416, Milan, le 24 juin 1521, Alvise Marin, secrétaire-résident.

4 GUICCIARDINI, *Le Lettere*, vol. 6 (voir n. 3), p. 242, du camp devant Parme, le 25 août 1521, Francesco Guicciardini au cardinal Giulio de' Medici.

5 Bibliothèque nationale de France [désormais BnF], Manuscrit du fonds français 2992 [désormais ms. fr.], f. 72, Milan, le 15 août 1521, Lautrec aux députés des ligueuses grises.

tenants. C'est ainsi que le gouverneur français de Milan, Odet de Foix, vicomte de Lautrec et son frère Thomas de Foix, sieur de Lescun, veillent et détruisent tout ferment de sédition au moyen de la plus brutale violence réactive et de plus en plus préemptive. Des chasses à l'homme massives, des exécutions publiques, des expositions de têtes et de membres de rebelles ponctuent un été et un automne 1521 perdus dans le cycle infernal de la répression.

C'est au prisme du désenchantement, de l'angoisse et de la dispersion intérieure des forces que la sécurité de l'état de Milan doit être envisagée. Généralement, au sein des sources françaises du début du XVI^e siècle évoquant la conquête de Milan, les représentations de la Lombardie se fixent sur l'ailleurs complet, entre l'outremont, la marche, la marge et le jardin de guerre. Lieu de guerre car convoité par d'autres puissances, la Lombardie l'est aussi par l'atavique infidélité de ses peuples, fossoyeur de la noblesse française. En somme, les Français sont contraints de défendre un lieu de malheur voire de perte. Privés de leur champ d'honneur, ils n'y verraient plus qu'un sépulcre sans gloire parcouru de guelfes et de gibelins tout entier tournés vers le déshonneur. Ainsi, en juillet 1521, au moment du grand assaut césaro-pontifical contre le Milanais français, Thomas de Foix s'empresse de travailler à la *seureté* des cités et à faire qu'il *n'y a ville où il n'y a gensdarmes et quelques nombres de gens de pied*⁶. Au creux de l'angoisse obsidionale, afin d'éviter l'effondrement intérieur, Odet de Foix se plaît à espérer qu'en portant la guerre hors de la Lombardie, sur les terres pontificales, à Bologne, les ennemis du roi subiront une *totalle ruyne et destruction permettant la seureté et exaltacion de tous voz affaires et de voz alliez*⁷. Sans quoi, les Français craignent le massacre général. En effet, quel est le poids de 10 000 Français face à un million de Lombards? Cités, campagnes et chemins menacent de devenir autant de nasses mortelles les serviteurs du roi.

Sourdement, les Français sont hantés par un des événements constitutifs de leur capital d'expérience séculaire en Italie: les Vêpres siciliennes⁸. En

6 BnF, Ms. fr. 2992, f. 25–26, Parme, le 10 juillet 1521, Thomas de Foix à François I^{er}.

7 Ibid., f. 59, Milan, le 6 août 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

8 Séverin DUC, »Que faire des Vêpres siciliennes?« Mémoires collectives ambiguës de la révolte (XIII^e–XVI^e siècles, dans: Journée annuelle de la Société suisse d'histoire économique et sociale, org. par C. Arné et. al. à Berne, le 14/09/2018 (à paraître).

Europe, au début du XVI^e siècle, le massacre des serviteurs du duc d'Anjou en Sicile en 1282 est un lieu de mémoire particulièrement vif. Dans le large contexte italien, cet événement demeurerait un souvenir vivace et valorisé. Dante, Pétrarque, Boccace, Machiavel ou l'Arioste ont fait survivre l'événement et contribué à son actualité au début du XVI^e siècle⁹. À Milan, lors de chaque grand moment de tension qui les implique, les Français craignent d'être victimes de nouvelles Vêpres siciliennes. Ici, il s'agit d'interroger l'intériorisation par le pouvoir princier, par l'expérience et la connaissance de l'histoire, du potentiel séditieux des Italiens, car les révoltés n'ont pas le monopole de la mémoire de la révolte. François I^{er} et ses lieutenants ont bien à l'esprit les séditions lombardes passées, mais aussi, de façon latente, les Vêpres siciliennes de 1282 qui ont vu, en quelques jours, le massacre des Français de l'île par les Siciliens au profit des Espagnols. Lorsqu'en 1521 la guerre commence contre Charles Quint pour la maîtrise du Milanais, une angoisse quotidienne d'un soulèvement et d'un massacre collectif hante les Français de Lombardie. Pareille mémoire entretenait, du côté des dominés, une *praxis* et côté des dominants, un trauma du massacre général. Pour leur part, les Français n'avaient pas oublié qu'ils en avaient été les victimes. Une fièvre obsidionale hante les maîtres et se barricade dans certains îlots de la cité. Comment identifier l'ennemi, le saisir? N'est-il pas partout? Tous les Milanais ne sont-ils pas des insurgés potentiels?

Les Vêpres sont à l'origine d'une véritable intériorisation par le pouvoir monarchique et ses serviteurs par l'expérience de la *nature* dite *séditieux* des Italiens. En 1518, Jean Thenaud, confesseur du roi, dépeint, avec le plus grand mépris, *les trahistres Siciliens qui par zalousie tuerent un vendredi saint huit mil François, qui estoient en garnison en leur pays*¹⁰. La seule issue trouvée à l'hypermnésie de la révolte massacrant est une brutale et spectaculaire répression préemptive, soit de véritables anti-Vêpres lombardes. En Italie du Nord, le sanglant lieu de mémoire méridional en rencontre un autre, cette fois-ci d'une répression sans frein: la destruction de Milan par Frédéric I^{er} Hohenstaufen en 1162. Comme si l'hypermnésie du massacre des Français trouvait son effet compensatoire dans le traumatisme autochtone de la terrible répression de Barberousse. Dans

9 Salvatore TRAMONTANA, *Gli Anni del Vespro. L'immaginario, la cronaca, la storia*, Bari 1989, p. 12 et suiv.

10 Jean THENAUD, *Le Triumphe des Vertuz. Quatrième traité: le Triumphe de Tempérance*, Genève 2010, p. 122.

la rhétorique de terreur princière, l'argument occupe une place de choix. Au printemps 1516, Francesco Guicciardini décrit la venue de Maximilien I^{er} devant Milan et raconte les menaces explicites de l'empereur si la cité n'ouvrait pas ses portes: il serait plus impitoyable que Barberousse¹¹. En 1521–1522, hantés par la crainte du massacre¹², les Français sont tentés d'éteindre »complètement le nom et le souvenir des Milanais, et surpassé dans l'horreur l'impitoyable férocité de Frédéric Barberousse. Ainsi la haine des Milanais s'était accrue immodérément et avec elle leur crainte d'une victoire française, au point qu'il était déjà plus nécessaire de les retenir que de les exhorter«¹³. En août 1521, alors que les Lombards montrent des signes épars de soulèvement général, le gouverneur français de Milan prévient François I^{er}: il va les *hacher en pièce*¹⁴. Au creux de l'angoisse obsidionale, afin d'éviter l'effondrement intérieur, Odet de Foix se plaît à espérer qu'en portant la guerre hors de la Lombardie, sur les terres pontificales, à Bologne, les ennemis du roi subiront une *totale ruine et destruction* permettant la *seureté et exaltacion de tous voz affaires et de voz alliez*¹⁵.

En partant de la proposition de George Lakoff et Mark Johnson que *la métaphore est pervasive au quotidien, pas seulement en langage mais aussi en pensée et en action*¹⁶, les champs lexicaux de la purification et de l'extermination dans les sources françaises se croisent et se recroisent, tissent une toile d'impératif sécuritaire indexé sur la mise en scène sanglante du pouvoir à rétablir. Les listes de rebelles à décapiter, les raids, captures, tortures à des fins de renseignements et exécutions capitales recouvrent une quête terrifiée et terrifiante de purification, jamais complètement assouvie mais toujours engagée. L'été et l'automne 1521 sont une suite de conjurations déjouées ou matées dans le sang, de chasses à l'homme, de

11 Francesco GUICCIARDINI, Histoire d'Italie, Paris 1996, livre XII, chap. 20.

12 Gian Andrea SALUZZO DI CASTELLAR, Memoriale (1482–1528), Turin 1869, p. 156–157.

13 GUICCIARDINI, Histoire d'Italie (voir n. 11), livre XIV, chap. 13 et livre XVII, chap. 8.

14 BnF, ms. fr. 2992, f^o 25r., Parme, le 10 juillet 1521, Thomas de Foix à François I^{er}.

15 Ibid., f. 59r., Milan, le 6 août 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

16 Mark JOHNSON, George LAKOFF, Metaphors We Live By, Chicago 2003, p. 3.

bannissement et d'exécutions capitales¹⁷. Au gré des menées des exilés¹⁸, l'action répressive s'emballe en même temps que la rhétorique la décrivant. Un fait parmi tant d'autres: voici ce château tenu par des rebelles à côté de Plaisance, assailli et pris par la compagnie écossaise du roi, l'ensemble des défenseurs exécutés et pendus, les maisons ruinés et les campagnes ravagées¹⁹. Croire au seul zèle de serviteurs cruels et incontrôlables serait commettre une grave erreur. Les lieutenants du roi de France ne dissimulent pas leur violence purificatrice: ils la valorisent et la relient à la nécessité de rétablir la justice et la souveraineté royale. Le 8 août, ayant *confiné* un certain nombre d'opposants, Odet de Foix estime travailler à *nectoyer vostre duché de ceste vermyne* et à rendre *vostre pays sûr quant je seroys à la campagne*²⁰. C'est que *les bannys sont de tous costez et croysent comme potirons*²¹. Le 19 août, jour du bannissement de *neuf Lombards*²², *Lautrec explique à François Ier le traitement appliqué aux captifs: j'en feray [ce] que m'en mandez, qui est d'en faire la Justice promptement, comme j'ay fait jusques icy car la garde n'en vault riens*²³. Le vocabulaire sécuritaire emprunte à la médecine autant qu'à la déshumanisation, le tout dans une complète indifférence de la vie du rebelle. Au même moment, confronté aussi à des troubles en Bourgogne, Georges de la Trémoille ne dit pas moins, et ajoute même que son service du roi par la violence et à l'encontre des rebelles lui préparerait sa place dans l'Au-delà s'il servait aussi bien Dieu que François I^{er}²⁴. Dans ces conditions, la sécurité de l'état royal devient synonyme d'extermination.

17 GUICCIARDINI, Le Lettere, vol. 6 (voir n. 3), p. 21–22, Reggio, le 6 juillet 1521, Francesco Guicciardini au cardinal Giulio de' Medici.

18 Archivio di Stato di Mantova (désormais ASMn), Archivio Gonzaga, Milano, b. 1647, f. 248r. & f. 250r.–v., Milan, les 22 et 23 juin 1521, Francesco Grossino à Federico Gonzaga.

19 Ibid., f. 256r., Crémone, le 18 juillet 1521, Francesco Grossino à Federico Gonzaga.

20 BnF, ms. fr. 2992, f. 60–61, Milan, le 8 août 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

21 BnF, ms. fr. 2992, f. 63, Milan, le 12 août 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

22 Archivio di Stato di Milano (désormais ASMi), Panigarola, Bannitorum, reg. 3-2, f. 230–231, Milan, le 19 août 1521, le vicaire de justice.

23 BnF, ms. fr. 2992, f. 46, Pizzighetone, le 19 août 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

24 BnF, ms. fr. 3029, f. 86–87, Dijon, le 22 octobre [1521], Georges de La Trémoille, sieur de Jonvelle, à Florimond Robertet (transcription Laurent Vissière): *Je mettray peyne de les envoyer au roy et en nectyer le pays; j'en ay faitc brancher une bonne douzaine qui, je vous prometz, ont faitc des maulx bien enormes, et ceulx la donneront craincte et exemple es aultres de non faire le semblable [...]. Et vous*

»Si je n'y mettais cet ordre, je ne tiendrais pas votre pays sûr«

Immédiatement après leur capture devant Côme en juin 1521, les frères Matteo et Beltramo da Brenzio sont condamnés à mort et exécutés. C'est la boucherie (au sens propre). Au moment d'être décapité, le second ne peut s'empêcher de se relever: le bourreau lui assène un violent coup de hache dans le dos puis finit par l'égorger²⁵. Dès après la Saint-Jean, nombreux sont les conjurés à être envoyés à Milan pour obtenir le nom de leurs complices et *en faire incontinent la Justice*²⁶. Quant au marquis Manfredo Pallavicini, un traitement spécial lui est réservé. Le 29 juin, conduit à Milan, exposé au regard de toute la population, il est mené jusqu'à la forteresse puis soumis trois fois à la torture²⁷. Pallavicini donne des noms, notamment celui du comte Bartolomeo Ferrari, magistrats des entrées extraordinaires, un des hommes les plus puissants de l'état. Le marquis aurait sollicité son aide mais Ferrari aurait refusé de participer sans toutefois le dénoncer²⁸. Ferrari et son épouse sont arrêtés et torturés au château de Milan. Ce qu'il avoue – ou qu'on lui fait avouer – est pire encore que la confession de Pallavicini. Nombre de Milanais étaient prêts à faire vivre aux Français la *revolution dil Stado di Milan*²⁹. Selon le résident vénitien, il apparaît que le 24 juin, Ferrari devait faire assassiner le gouverneur Lescun, le secrétaire Tarbes et le général de finances³⁰. Gian Andrea Castellar di Saluzzo se fait encore plus précis: dans toutes les cités de l'état de Milan, lors de la nuit de la saint Jean, les partisans de Sforza devaient assassiner tous les Français qu'ils trouvaient³¹. Le 6 juillet, Man-

prometz que je ne sçaroye fere myeulx que je foy, et si je servoyz aussi bien Dieu que je foyz le roy a mes despens, je yroye tout droit en Paradis, car je y foyz myeulx que pour moy mesmes.

25 Francesco MAGNOCAVALLO, *Memorie Antiche di Como* (1518-1559), Côme 2014, p. 36.

26 BnF, ms. fr. 2978, f. 135–136, Milan, le 5 août 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

27 SANUDO, *Diarii*, vol. 30 (voir n. 3), c. 464, Milan, le 29 juin 1521, Alvise Marin, secrétaire de Venise et Milan, les 5 et 6 juillet 1521, Paolo Nani et Alvise Marin.

28 Galeazzo CAPELLA, *Commentarii di m. Galeazzo Capella delle cose fatte per la restitutione di Francesco Sforza secondo duca di Milano*. Tradotte di latino in lingua toscana per m. Francesco Philipopoli, Con privilegio Del Senato Veneto per Anni X, Venise, 1539, p. V; GUICCIARDINI, *Le Lettere*, vol. 6 (voir n. 3), p. 29, Reggio, le 8 juillet 1521, Francesco Guicciardini au cardinal Giulio de' Medici.

29 SANUDO, *Diarii*, vol. 30 (voir n. 3), c. 35, au Sénat de Venise, le 11 juillet 1521.

30 *Ibid.*, c. 30, Milan, le 8 juillet 1521, Alvise Marin.

31 SALUZZO DI CASTELLAR, *Memoriale* (voir n. 12), p. 151–152; SANUDO, *Diarii*, vol. 30 (voir n. 3), c. 464, Gasan, le 29 juin 1521, Thomas de Foix à la Sérénissime et c. 472, Venise, début juillet 1521, nouvelles du nord de l'Italie;

fredo Pallavicini est écartelé vif avec certains de ses compagnons³². Un mois plus tard, Bartolomeo Ferrari est décapité puis démembré. Lautrec est prompt à châtier pareillement *tous ceulx qu' [il] trouvera estre tachez de son péché*³³. Puis les 13 et 14 août, quinze nouveaux conjurés sont décapités pour rébellion³⁴. En septembre, les décapitations continuent, telles que celles de Francesco Caymo, Bernardo Lampugnano et Maso Scotti³⁵.

Dans la campagne, des chasses à l'homme sont lancées. Thomas de Foix prétend avoir *deffaict, prins et tué* environ 300 bannis du côté de Plaisance³⁶. Enfin, au cours de l'été, 160 Milanais sont condamnés à l'exil en France³⁷. Ordre est donné ensuite aux Milanais servant un autre prince de revenir à Milan sous quinze jours afin de ne pas être considérés comme des rebelles. La proclamation insiste sur la responsabilité collective: pour toute condamnation à mort et confiscation de biens à venir, le père sera tenu pour le fils et le fils pour le père³⁸. Datée du camp français devant Reggio, le 26 juin 1521, une lettre de Thomas de Foix, sieur de Lescun, adressé à François I^{er} permet de comprendre le point de vue d'un pouvoir qui n'est plus que répressif. Après avoir retenu les courriers pour ne pas inquiéter le roi mais constatant *qu'il y a grosses intelligences sur vos villes de Cosme, Laudes, Plaisance, Parme et Crémone*, Lescun prend la plume pour rassurer le roi. Non seulement il a *mis le meilleur ordre qu'il [lui] a esté possible à ce que l'on ne feust surpris* mais le gouverneur se dit résolu à *faire une carbonnade d'eulx qu'il en sera mémoire*³⁹. Ailleurs Lescun n'a que deux objectifs: *rompre les assemblées de nos bannys et les hacher*

32 GUICCIARDINI, Le Lettere, vol. 6 (voir n. 3), p. 29, Reggio, le 8 juillet 1521, Francesco Guicciardini au cardinal Giulio de' Medici; Martin et Guillaume DU BEL-LAY, Mémoires, Paris 1821, livre I, p. 150.

33 BnF, ms. fr. 2978, f. 135–136, Milan, le 5 août 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

34 SANUDO, Diarii, vol. 30 (voir n. 3), c. 229, Milan, le 14 août 1521, Alvise Marin.

35 ASMi, Archivio Visconteo Sforzesco, Carteggio interno, Milano, b. 1421, Milan, le 6 septembre 1521, Jean de la Rochelle et Benedictus Aldebonus, vicaire de justice, aux *Regii Magistri Intratarum Regiarum*; SANUDO, Diarii, vol. 30 (voir n. 3), c. 486, Milan, le 25 septembre 1521, Alvise Marin.

36 BnF, ms. fr. 2992, f. 47, Briançon, le 20 juillet 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

37 Stefano MESCHINI, La seconda dominazione francese nel ducato di Milano. La politica e gli uomini di Francesco I (1515–1521), Varzi 2014, p. 160.

38 ASMi, Panigarola, Statutorum, reg. 16, f. 38r.–v., Crémone, le 22 juillet 1521, Thomas de Foix. .

39 BnF, ms. fr. 2992, f. 15–17, au camp de la Brianne, à côté de Reggio, le 26 juin 1521, Thomas de Foix à François I^{er}.

en pièces⁴⁰. L'utilisation du terme de *carbonnade* renvoie directement à la viande de gibier grillée, c'est-à-dire à la destruction totale d'un ennemi jugé hors humanité mais aussi, subliminalement, à sa dévoration. Il faut le rappeler, au début du XVI^e siècle, le terme de »gibier« contient une double signification: celle de »viande d'oiseaux« et de »personne que l'on poursuit«. En 1528, dans les »Registres consulaires« de Limoges désignent un malfaiteur comme un *gibier de prevost*⁴¹. Cette porosité sémantique atteint les rives du vocabulaire politique alors que l'identification de l'opposant politique à une proie rend possible sa chasse. À cela s'ajoute le désir de créer l'effroi dans les cœurs des Lombards selon, peut-être une logique de retournement des propres peurs que ressentent les Français de l'autre côté des Alpes, éloignés de tout, et perdus au milieu d'une multitude hostile.

Ayant comptabilisé plus de deux cents exécutions capitales à Milan, Gian Andrea Saluzzo di Castellar ne se fait pas d'illusions: *la cruauté fut cause de faire retourner l'esprit des Milanais, jusque celui des enfants, et ainsi dans tout le pays*⁴². Le Vénitien Gritti confirme ce cercle vicieux⁴³. Frapper durement les rebelles et enserrer une population réticente ne fait que grossir les rangs de la résistance. Selon Machiavel, »si tu les appauvris, il ne reste que les armes aux spoliés«; si tu les désarmes, »la fureur les réarme; si tu exécutes les chefs, renaissent les têtes comme celles de l'hydre«⁴⁴. Le roi de France ne ferait plus confiance qu'aux gentilshommes français, leur ordonne de garder nuit et jour les places, et d'empêcher que l'on sonne le tocsin⁴⁵. Le spectre des Vêpres siciliennes accroît la terreur ressentie et pratiquée par les Français. Ne sachant plus à qui se fier, le pouvoir devient paranoïaque. Selon Lautrec, *les bannys sont de tous costez et croysent comme potirons*⁴⁶. En septembre, un nouveau complot est découvert à Milan⁴⁷. Une nouvelle fois, le complot éventé, arrestations et

40 BnF, ms. fr. 2992, f. 25, Parme, le 10 juillet 1521, Thomas de Foix à François I^{er}.

41 <http://www.cnrtl.fr/etymologie/gibier>, page consultée le 18 juin 2016.

42 SALUZZO DI CASTELLAR, *Memoriale* (voir n. 12), 153–154.

43 SANUDO, *Diarii*, vol. 30 (voir n. 3), c. 431, San Secondo, le 16 septembre 1521, Andrea Gritti, provéditeur général.

44 Nicolas MACHIAVEL, *Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio*, Turin 1999, livre 2, chap. XXIV, p. 885–886.

45 SANUDO, *Diarii*, vol. 30, c. 307, Autun, le 18 août 1521, Giovanni Badoer, orateur de Venise près le roi.

46 BnF, ms. fr. 2992, f. 63, Milan, le 12 août 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

47 SANUDO, *Diarii*, vol. 30 (voir n. 3), c. 423 et 449, Milan, les 13 et 19 septembre 1521, Alvise Marin.

tortures des suspects se succèdent⁴⁸. De même, à Crémone, une conjuration est prise de vitesse⁴⁹. Les trahisons, les arrestations et la torture procurent une masse de renseignements extrêmement précieuse pour Lautrec⁵⁰. Pourtant, l'opposition n'a jamais semblé aussi forte qu'à l'automne 1521.

En établissant des listes de proscription et confisquant leurs biens et ceux de leurs héritiers, et en ordonnant la dénonciation intrafamiliale et vassalique, le pouvoir royal a voulu s'imposer comme finalité. Au moyen d'un attirail juridique intransigeant, binaire et verticalisant, le lieutenant du roi a tenté de sauver l'ordre du monde, tel qu'il était envisagé juridiquement par les thuriféraires de l'état royal. Mais afin d'éviter que l'absence de sécurité ne mène au désordre, Odet de Foix s'est attaché à mener une destruction préemptive, systématique et exemplaire de tout foyer d'opposition, au nom du roi, de sa loi, de l'ordre et de la sécurité de son état. En dépit de tous ses efforts, il avoue son impuissance face à la situation qu'il a contribué à créer: *par tous les endroiz de vostre duché de Millan, les bannys nous font la guerre, de sorte que je ne sçay bonnement quel remede ne bon ordre y donner*⁵¹. Odet de Foix sait que la partie est perdue. Pour ne pas être accablé du poids de la défaite, il convertit ses lettres au roi en plaidoiries *pro domo*; ainsi, le 12 novembre: *la provision a esté si maigre qu'il n'est possible de plus, et avez mys vostre estat de pardeça à faulte d'argent, et grant hazard et danger d'estre perdu [...] si vous ne faites autrement pourvenir, tenaillé d'ailleurs la grand paour de l[e] fascher*⁵². Quant aux affaires du dedans, Lautrec se veut définitivement en guerre contre ses propres sujets, et sollicite la quintessence du pouvoir prédatore-répressif: la chasse à l'homme de masse. Au sud, du côté de Parme, comme en juillet précédent, *les bampniz qui estoyent dela du Pau ont esté chassés jusques en Parmesan [...] Ilz ont esté si bien pressés qu'ils se sont miz par les montaignes*⁵³. Sans restriction, Lautrec donne ordre

48 Ibid, c. 449, Milan, le 19 septembre 1521, Alvise Marin.

49 BnF, ms. fr. 2978, f. 164, San Secondo, le 25 septembre 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

50 Idem.

51 BnF, ms. fr. 2978, f. 180, au camp de Rebecco, le 18 octobre 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

52 BnF, ms. fr. 3897, f. 49r., Vazan, le 12 novembre 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

53 BnF, ms. fr. 2963, f. 177, Milan, le 4 octobre 1521, Menaud de Martres de Sainte-Colombe, évêque de Tarbes, secrétaire du gouverneur de Milan, à Florimond Robertet, trésorier du roi.

»Si je n'y mettais cet ordre, je ne tiendrais pas votre pays sûr«

pour exterminer et ruyner les bannys et rebelles de ce duché⁵⁴. Face à la menace de tenaille au nord et au sud, en tout hâte, Lautrec se replie vers l'ouest, à quelques dizaines de kilomètres de Milan. Sa lucidité lui fait dire au roi qu'il a grant peur que n'en puissiez avoir en bref nouvelles qui ne seront pas à vostre avantage⁵⁵.

Au gré du repli de l'armée française, la répression connaît une escalade mortifère. Les Français sont décidés à emporter le plus possible de Lombards dans leur chute. À l'ouest du duché, vers le 9 novembre, le gouverneur de Côme s'est lancé à la poursuite d'une forte troupe de *fuoriusciti* jusqu'à la frontière piémontaise. Celle-ci maintenait un climat de terreur dans la région, notamment en exécutant tous les Français et collaborateurs qu'ils trouvaient. Acculés sur la rivière Sesia, 80 à 100 cavaliers périssent noyés. Quant aux gens de pied, tous sont tués ou prins et penduz et estranglés. Les survivants se réfugient de l'autre côté de la rive en terre savoyarde. Face à l'inaction du duc de Savoie et aux *maulx innumérablse* des bannis, les Français se décident à violer sa juridiction. Se pensant à l'abri dans la Val de Tessin, les *fuoriusciti* sont attaqués par surprise: 60 cavaliers sont traqués *desquelz n'en est aucun eschappé*. Commandant la petite troupe, les gibelins Giacomo Antonio et Matteo Crivelli, déjà condamnés à mort par contumace⁵⁶, sont tués. Selon Tarbes, secrétaire de Lautrec, *chascun d'eulx a tué plus de cent hommes ou femmes de ses propres mains*. Un de leurs serviteurs confessent même qu'un complot visait à assassiner Tarbes et ses proches lors d'une messe pour ensuite *se gecter dedans la ville et suslever le peuple hoyant cryant »Emperio, Duca«*. Non contents d'avoir anéanti au moins 200 rebelles, le gouverneur de Côme rapporte les cadavres des Crivelli à Milan, les démembre, expose à bout de pique leurs pieds et les têtes sur la place du château, devant toute la population. Dans la foulée, le marquis Cristoforo Pallavicini di Bussetto, prisonnier dans ce même château de Milan depuis le printemps, est décapité, »avec autres deux ou trois, et beaucoup d'autres sans raison«⁵⁷.

54 BnF, ms. fr. 2963, f. 157, Milan, le 25 octobre 1521, Menaud de Martres de Sainte-Colombe à Florimond Robertet.

55 BnF, ms. fr. 2992, f. 106, Rebecco, le 20 octobre 1521, Odet de Foix à François I^{er}.

56 ASMi, Panigarola, Bannitorum, reg. 3–2, f. 232–236, Milan, le 2 septembre 1521, les députés *contra rebelles*.

57 Fernando MARÍN DE NAJERA, La política española en Italia, Madrid 1919, vol. I, p. 158, Vabari, le 13 novembre 1521, l'abbé de Najera, ambassadeur impérial, à Charles Quint.

Sur le front des opérations, la victoire sur le champ de bataille semble impossible⁵⁸. Lautrec est contraint replier derrière les murs de Milan⁵⁹. L'histoire s'accélère alors dramatiquement. Tous les faubourgs sont incendiés⁶⁰. Puis, le 12 novembre, tous les épouses, époux, enfants, frères, cousins et autres proches parents des bannis qui vivent dans les faubourgs de Milan sont sommés de venir habiter *intramuros*. Toute désobéissance mènera à la mise à sac de leurs maisons et de leurs biens⁶¹. Trois jours plus tard, tous les procès criminels et civils sont suspendus⁶². La cité plonge dans la peur et les boutiques sont fermées⁶³. À quelques encablures de Milan, sous le commandement de *Monsignorino* Ettore Visconti, plusieurs centaines de *fuoriusciti*, attendent patiemment de voir le fruit tomber⁶⁴. Pour leur part, les Suisses de Schiner sont prêts à venger les morts de Marignan⁶⁵. Le mardi 19 novembre 1521, l'armée hispano-pontificale est parvenue à proximité de Milan. A 23 heures, un triple assaut est lancé au cri massacreur d'*Amazza! Amazza! Carne! Carne!* Gardant une partie des remparts, les troupes vénitiennes sont saisies d'effroi. Le peuple répond par des cris appelant aux meurtres des Français⁶⁶. Les Vêpres siciliennes sont en marche. Le tir de barrage offensif des Hispano-pontificaux allié à la terreur qu'ils inspirent contraint les défenseurs à un repli en *disordine*. Sans abattre ni muraille ni porte, l'ennemi entre dans la cité: deux portes

58 SANUDO, Diarii, vol. 32 (voir n. 3), c. 133, Bergame, le 10 novembre 1521, Giovanni Vituri, podestat et vice-capitaine.

59 Ibid, c. 143–144, du camp de Susan, le 13 novembre 1521, Andrea Gritti et Paolo Nani.

60 Cronica milanese di Gianmarco Burigozzo merzaro, dal 1500 al 1544, dans: Archivio Storico Italiano 3 (1842), p. 433.

61 ASMi, Panigarola, Statutorum, reg. 16, f. 42, Milan, le 12 novembre 1521, *Benedictus*.

62 Archivio Comunale di Milano, Dicasteri, Lettere ducali, ms. 18, f. 248v., Milan, le 15 novembre 1521, Odet de Foix.

63 MARÍN DE NAJERA, La politica española en Italia, vol. I (voir n. 57), p. 163, Marignan, le 18 novembre 1521, l'abbé de Najera à Charles Quint.

64 SANUDO, Diarii, vol. 32 (voir n. 3), c. 145, Crema, le 12 novembre 1521, Alessandro Donado, capitaine de cheveu-légers, et c. 156, Brescia, le 18 novembre 1518, *depositione* d'Agostino da Crema.

65 MARÍN DE NAJERA, La politica española en Italia, vol. I (voir n. 57), p. 164, Marignan, le 18 novembre 1521, l'abbé de Najera, ambassadeur impérial, à Charles Quint.

66 SALUZZO DI CASTELLAR, Memoriale (voir n. 12), p. 156–157.

méridionales sont ouvertes par des complices⁶⁷. Les morts sont peu nombreux, et les deux plus puissants guelfes de Lombardie, Teodoro Trivulzio et Giulio da Sanseverino, sont capturés⁶⁸. Vers 4 heures du matin, en toute hâte, et sans passer par les logements, Lautrec, son secrétaire Tarbes et une petite troupe quittent furtivement la cité de Milan par le nord et vers Côme⁶⁹. Considérée par Grossino comme une *gran vergogna et perdita de suoi estati* pour le roi, la perte de Milan est en revanche accueillie dans une *grandissima allegrezza* par les Milanais⁷⁰. Exterminateur *sur ordre* du roi, Lautrec finit par être victime du champ de forces. Sur un chemin ouvert par les partisans de Sforza, l'armée hispano-pontificale marche progressivement vers Milan jusqu'à ce qu'elle tombe sans combat dans la nuit du 19 au 20 novembre 1521.

Quelques années plus tard, le temps de la domination espagnole prend acte de l'échec français, brutalement binaire en temps de crise. Soumis aussi à une forte pression milanaise au moment de la formation de la ligue de Cognac (1526), les capitaines de Charles Quint adoptent une position plus flexible, orienté vers une compréhension des jeux à l'œuvre. Avec leur *Tercio* couplé aux lansquenets est un outil volontairement binaire dans leurs mains, montrant un double visage du pouvoir: celui du maintien en vie ou de la mise à mort. C'est en donnant à voir la possibilité de la seconde (mais sans l'infliger) au plus profond des crises survenues en 1526, que les capitaines de l'empereur parviennent à obliger les Milanais à un retour sur eux-mêmes et le paradoxe de leur propre désir de liberté: pour l'obtenir, sont-ils prompts à voir leur cité anéantie? En évitant d'acculer les Milanais à la rébellion de l'ensemble des forces sociales, les Espagnols s'évitaient de devenir eux-mêmes des exterminateurs pour le bon service du prince et la sûreté de ses états.

67 GUICCIARDINI, Histoire d'Italie (voir n. 11), vol. II, livre XIV, chap. 9; Marino SANUDO, vol. 32 (voir n. 3), c. 158–159, Lodi, le 22 novembre 1521, Andrea Gritti, *procurator et provedador zeneral & c.* 185, Milan, le 21 novembre 1521, le marquis de Mantoue à sa mère.

68 Ibid, vol. 32, c. 155–156, Bergame, le 20 novembre 1521, Giovanni Vituri, podestat et vice-capitaine, et c. 163, Milan, le 20 novembre 1521, le marquis de Mantoue à sa mère.

69 MARÍN DE NAJERA, La política española en Italia, vol. I (voir n. 57), p. 165, Milan, le 20 novembre 1521, l'abbé de Najera, ambassadeur impérial, à Charles Quint.

70 ASMn (voir n. 18), Archivio Gonzaga, Milano, b. 1647, f. 270r., Milan, le 24 décembre 1521, Francesco Grossino à Federico Gonzaga.

FORTERESSES ET INSÉCURITÉ PUBLIQUE

Mise en ordre et désordres des États piémonto-savoyards (1559–1610)

Julien Alerini

La révolution militaire est liée au développement de l'artillerie qui modifie les conditions du combat et du siège, et l'art de la fortification se transforme à partir de la fin du xv^e siècle avec l'essor de ce que l'on nomme la trace italienne¹. Le coût des nouvelles fortifications est tel que la politique de leur mise en œuvre est le fait de l'État, la noblesse n'ayant généralement pas les moyens de telles dépenses. C'est donc aussi l'espace fortifié qui est remodelé. Nous observons le passage de la fortification féodale privée à des fortifications de l'État. La fiscalité croissante qui accompagne cette révolution militaire conduit aussi à l'élaboration de discours justificatifs sur les forteresses, qui sont présentées comme une nécessité pour le bien public ou commun, car elles sont les garants de la sécurité de l'État². Entendons ici la sécurité comme la prévention de dangers pour la communauté politique; dangers extérieurs, mais aussi intérieurs avec l'idée moderne de troubles à l'ordre public. La politique de fortification peut se présenter comme une politique d'ordre intérieur et extérieur, fondatrice de paix. W. Sofsky met en avant l'idée que la mise en ordre d'une société génère inévitablement de la violence: d'abord pour imposer cet ordre, puis en réaction à cet ordre³. Ce paradoxe de l'ordre générant la violence semble être vrai en ce qui concerne la recherche d'un ordre sécuritaire international et intérieur par les ducs de Savoie dans la deuxième moitié du xvi^e siècle. En 1559, l'État de Piémont-Savoie renaît à la suite du traité du Cateau-Cambrésis dans un contexte international incertain, et le nouveau souverain Emmanuel-Philibert réorganise son outil militaire en s'appuyant

-
- 1 Geoffrey PARKER, *La révolution militaire. La guerre et l'essor de l'Occident 1500–1800*, Paris 1993.
 - 2 Sylvie DAUBRESSE, *Le Parlement de Paris ou la voix de la raison (1559–1589)*, Genève 2005; Arlette JOUANA, *Le pouvoir absolu: naissance de l'imaginaire politique de la royauté*, Paris 2013; Walter BARBERIS, *Le Armi del Principe. La tradizione militare sabauda*, Turin 1988.
 - 3 Wolfgang SOFSKY, *Traité de la violence*, Paris 1998.

en particulier sur une fortification de ses États⁴. Lui et son successeur, Charles-Emmanuel I^{er} à partir de 1580, jouissent de l’alliance espagnole pour garantir en partie la sécurité de leur État. Le traité d’alliance avec la France signé à Brusselo en 1610 met fin à cette situation. Au cours de cette période, nous observons un discours sur l’insécurité que font peser soldats et garnisons sur les sujets du prince. Nous pouvons suivre les plaintes des habitants et des communautés contre les garnisons à travers deux grands fonds d’archives. Le premier est celui de la Chambre des comptes de Savoie (puis celle de Piémont à partir de 1577). Cette cour souveraine a la responsabilité des finances militaires, et notamment de l’entretien des garnisons. Des procédures font état de différents financiers entre les communautés d’une part et les garnisons et l’état d’autre part. Elles nous présentent une partie des conflits financiers, sociaux et politiques qui se déroulent autour des forteresses⁵. L’autre fonds interrogeable est celui du Sénat de Savoie, cours de justice établie en 1560 sur le modèle du parlement en France⁶. Cour d’appel, mais qui juge aussi des crimes commis par les militaires, ses procédures sont une source de premier plan pour appréhender les désordres et surtout les violences des garnisons⁷. En observant ces sources, nous pouvons nous demander comment la politique de sécurité internationale du prince conduit à une situation d’insécurité de ses sujets? Ce paradoxe peut être lourd de conséquences politiques, et en premier lieu pour la légitimité du souverain, qui se présente père du peuple et dispensateur de justice. Il nous faut donc comprendre ce qu’est la mise en sécurité du territoire piémonto-savoyard, à travers les modalités de la politique de fortification et des débats politiques qui entourent les forteresses au xvi^e siècle. Ce n’est qu’ensuite que nous pourrons analyser les relations entre les garnisons et les populations locales afin de comprendre ce qu’est le désordre causé par la présence des forteresses.

4 Pierpaolo MERLIN, Emanuele FILIBERTO. *Un Principe tra Piemonte e l’Europa*, Turin 1995.

5 Maria Paola NICCOLI, *La Camera dei conti*, dans: Isabella MASSABÒ RICCI (dir.), *L’archivio di stato di Torino*, Fiesole 1994, p. 41-50; Max BRUCHET, *La Chambre des comptes de Savoie et ses archives*, Chambéry 1900.

6 Eugène BURNIER, *Histoire du Sénat de Savoie et des autres compagnies judiciaires de la même province*, Chambéry 1864.

7 Sur la qualité et l’exhaustivité des sources du Sénat de Savoie, voir Sylvie CLAUS, *Le Sénat: une histoire d’archive*, dans: Françoise BRIEGEL, Sylvain MILBACH (dir.), *Le Sénat de Savoie: archives, historiographies, perspectives, XVIe–XIXe siècles*, Chambéry 2013, p. 11–47.

Le règne d'Emmanuel-Philibert de Savoie (1559–1580) est une période de paix, mais dans un contexte de tensions internationales. Le souci premier de ce souverain est de pouvoir conserver ses territoires. Son successeur Charles-Emmanuel I^{er} s'engage dans une politique expansionniste. En 1588, il s'empare du marquisat de Saluces et mène la guerre de Provence avec l'ambition de reconstituer le royaume Allobroge. C'est un échec sanctionné par le traité de Lyon de 1601⁸.

Emmanuel-Philibert récupère ses territoires à la suite du Cateau-Cambrésis, mais il s'attend à une reprise imminente du conflit entre la France et l'Espagne. Il ne veut pas voir se reproduire le désastre de 1536, quand son père perdit l'essentiel de ses territoires en moins de trois jours. La politique de sécurité de ce prince repose sur deux principes: la fondation d'une milice paysanne susceptible de fournir rapidement les hommes nécessaires à la défense⁹ et un territoire fortifié depuis le Moyen-Âge. Les soldats, en particulier les miliciens, sont dotés de nouveaux privilèges qui en font des quasi-nobles (privilèges fiscaux, judiciaires et droit de porter l'épée)¹⁰. Cependant, le principal problème du duc est de pouvoir défendre un territoire *tutto aperto e che da ogni parte poteva essere assalito*¹¹. Il déplace la capitale, jusqu'alors Chambéry, à Turin afin de la mettre à distance de l'ennemi français. Les Alpes deviennent une barrière. Il fortifie aussi l'espace savoyard. La Savoie propre devient alors le glacis protecteur du Piémont. Emmanuel-Philibert peut s'appuyer sur un réseau de forteresses issu de la période médiévale¹², mais qui lui échappe en partie. En dépit du traité du Cateau-Cambrésis, les Français et les Espagnols maintiennent des garnisons dans certains présides piémontais que le duc ne cesse de vouloir récupérer. Il mène par ailleurs une politique de fortification des lieux stratégiques par la création de nouvelles forteresses¹³.

8 Stéphane GAL, Charles-Emmanuel de Savoie. La politique du précipice, Paris 2012; Fabrice MICALLEFF, Un désordre européen. La compétition internationale autour des «affaires de Provence» (1580–1598), Paris 2014.

9 MERLIN, Emanuele Filiberto (voir n. 4), p. 123; BARBERIS, Le Armi del Principe (voir n. 2), p. 22 et 64–66.

10 BARBERIS, Le Armi del Principe (voir n. 2), p. 29–30.

11 D'après l'ambassadeur vénitien Giovanni Correr, Luigi FIRPO (éd.), Relazioni di ambasciatori veneti al Senato, tratte dalle migliori edizioni disponibili e ordinate cronologicamente, Turin 1965, p. 126.

12 Micaela VIGLINO DAVICO, Fortezze sulle Alpi: difese dei Savoia nella Valle Stura di Demonte, Cuneo 1989, p. 11–12.

13 MERLIN, Emanuele Filiberto (voir n. 4), p. 123–125.

La sécurité de la Savoie dépend de l'alliance avec l'Espagne contre les ennemis désignés que sont la France et Genève. Emmanuel-Philibert mène une politique de neutralité, mais aussi de lutte contre le protestantisme¹⁴. Quatre grandes forteresses sont construites dans les années 1560: Turin, l'Annonciade près de Rumilly en Savoie, Bourg-en-Bresse et Montmélian. Montmélian et Bourg-en-Bresse doivent protéger la Bresse et la combe de Savoie contre les Français, en particulier des Huguenots du Dauphiné. L'Annonciade et les travaux de transformation du fort de Ripailles ont une double fonction: d'abord assurer la défense contre les Genevois et les Bernois, ensuite, ces forteresses sont conçues comme des sites de projection pour une future entreprise contre les Suisses. Charles-Emmanuel abandonne d'ailleurs l'Annonciade et fait construire en 1582 le fort de Sainte Catherine situé à deux lieues de Genève.

La citadelle de Turin construite à partir de 1572 est pensée comme un instrument d'ordre et de sécurité¹⁵. Elle fait l'objet d'une législation attentive en matière d'ordre public et de sécurité¹⁶. Si elle est une nécessité défensive, elle symbolise aussi la nouvelle dignité de la ville comme capitale de l'État: *capo et centro di questo amenissimo e fertilissimo stato* (chef et centre de ce plaisant et fertile état)¹⁷. Elle fut construite par l'architecte Francesco Paciotta d'Urbino, qui avait déjà travaillé sur les forteresses de Parme et de Piacenza. Paciotta a été l'ingénieur du duc d'Albe et il a contribué à de nombreux projets des Farnese, et c'est Philippe II qui le présente au duc de Savoie¹⁸. Cette construction s'inscrit dans

-
- 14 Pierpaolo MERLIN, Dal Piemonte all'Europa. I risvolti internazionali della politica antiereticale di Emanuele Filiberto di Savoia, dans: Bollettino della Società di studi valdesi 177 (1995), p. 74–86.
 - 15 Vera COMOLI MANDRACCI, Sergio MAMINO, Aurora SCOTTI TOSINI, Lo sviluppo urbanistico e l'assetto della città, dans: Giuseppe RICUPERATI (dir.), Storia di Torino, t. 3: Dalla dominazione francese alla ricomposizione dello stato (1536–1630), Turin 1998, p. 355–447.
 - 16 Voir l'ordre sur les soldats vagabonds autour de Turin: Felice-Amato DUBOIN, Raccolta per ordine di materie delle leggi cioè editti, manifesti, ecc., pubblicati negli stati della Real Casa di Savoia fino all'8 dicembre 1798, Turin 1818–1868 (désormais Duboin), XXVIII, p. 1557. Ordre du 13 décembre 1568 pour la protection des maisons contre la garnison (Duboin, XIII, 583) et interdiction de porter des armes dans la cité de Turin en 1570 (Duboin, XIII, 587).
 - 17 Discorso sul fortificare Torino di Giacomo Soldati, 1598, Archivio di Stato di Torino (AST), Corte, Materie militari, Intendenza generale fabbriche e fortificazioni, mz. 1.
 - 18 Martha D. POLLAK, Cities at war in early modern Europe, Cambridge 2010, p. 16.

la double nécessité de protéger le Piémont et le Milanais de l'ennemi français. Le choix du plan pentagonal répond avant tout à un impératif balistique, à la nécessité de résister à l'artillerie moderne. Le pentagone renvoie aussi à la matrice de Vitruve et au rapport harmonique entre l'architecture et le corps humain. C'est un impératif magico-ésotérique pour lier le microcosme et le macrocosme¹⁹. Le pentacle renvoie à la notion du tout, du macrocosme. Il induit aussi l'idée d'harmonie²⁰. Les forteresses de l'Annonciade à Rumilly et de Bourg-en-Bresse prennent pour modèle Turin. Le pouvoir ducal est soucieux d'établir l'harmonie de l'État par la mise en place de symboles qui sont autant de sceaux magiques placés sur le territoire d'Emmanuel Philibert. Il est bien question de sceller militairement et symboliquement l'espace afin d'en assurer l'ordre et la sécurité²¹.

Dans la deuxième moitié du XVI^e, la fonction géostratégique des États de Savoie consiste à sécuriser l'Italie espagnole. Jean Bodin déclare que l'Espagnol *a mis le duc de Savoie comme une barrière entre l'Italie et la France, pour clorre le passage aux François de plus aspirer, ny rien querreller en Italie*²². De ce point de vue, on comprend mieux la persistance de garnisons espagnoles sur le territoire piémontais jusque dans les années 1574–75, notamment celle de la forteresse de Santhià. A cela s'ajoute la fonction de portier des Alpes. En 1565, Philippe II demande au duc pouvoir faire passer les tercios du duc d'Albe par la Savoie pour mater la révolte des Pays-Bas. La réponse du duc comporte une analyse des forteresses dans le dispositif militaire et logistique²³. Elles servent à trois choses. D'abord, elles recevront les garnisons de soutien savoyardes qui protégeront les flancs de la route espagnole, mais elles ne seront pas des

19 COMOLI MANDRACCI, MAMINO, SCOTTI TOSINI, Lo sviluppo urbanistico e l'assetto della città, (voir n.15). Voir aussi Didier KAHN, Alchimie et Paracelsisme en France à la fin de la Renaissance (1567–1625), Genève 2007.

20 François SECRET, Jean-Pierre LAURANT, Pentagramme, Pentalpha et Pentacle à la Renaissance (avec un appendice de J.-P. Laurant), dans: Revue de l'histoire des religions, 180/2 (1971), p. 113–133.

21 Il paraît possible de mettre en relation cette symbolique politico-militaire de l'espace avec la sanctuarisation religieuse du Piémont par la maison de Savoie, voir Paolo COZZO, La geografia celeste dei duchi di Savoia. Religione, devozioni e sacralità in uno Stato di età moderna (secoli XVI–XVII), Bologne 2006.

22 Jean BODIN, Les Six Livres de la République, Paris 1578, livre V, p. 496.

23 Archivio de Stato di Torino (AST), Materie Militari, Imprese, mz. 1, Risposte di S. A. R. ai Capitoli, ed Articoli proposti dall'Ambasciatore di S. M. Cattolica delle misure da prendersi, e provisioni necessarie per il passaggio d'un Armata di 16/m Fanti, e 2/m Cavalli in due divisioni eguali....

lieux d'étape pour les soldats espagnols. Ensuite elles abriteront les dépôts de nourriture pour les troupes espagnoles. Le souverain savoyard établit ainsi un rapport entre les étapes militaires et les présides, ces derniers ravitaillant les lieux d'étapes. Enfin, les forteresses seront des refuges pour les troupes espagnoles en cas d'agression de la part des Genevois et des Français. La politique de fortification savoyarde vise alors à sécuriser une route stratégique, mais en même temps il s'agit d'éviter que les troupes espagnoles occupent les forteresses et s'implantent durablement sur son territoire. De fait, il ne propose pas d'utiliser les principales forteresses, mais seulement des châteaux secondaires. Plus encore, le Piémont-Savoie est conçu comme le bastion avancé de l'Italie habsbourgeoise contre les menées françaises²⁴.

Cette politique de fortification est aussi à replacer dans un contexte de débats théoriques dans les champs du politique et du militaire. La question est ouverte par Machiavel pour qui les forteresses sont inutiles, car elles sont toutes prenables et coûteuses, donc de faible valeur sur le plan militaire et induisant un effort financier injustifié²⁵. Pour le Florentin, les forteresses assurent aussi la domination du prince sur ses sujets, et elles sont donc à l'origine de révoltes et paradoxalement d'insécurité pour l'État. L'inutilité et la dangerosité des forteresses sont des idées reprises par Jean Bodin, qui explique qu'elles affaiblissent les hommes en le rendant moins courageux et donc moins aptes à se battre, en fondant son argumentation sur l'exemple de la Sparte antique, cité non ceinte de murs et dont la défense reposait sur la valeur et les vertus de ses soldats²⁶. Bodin et Machiavel considèrent les forteresses comme un instrument de gouvernement, mais qui crée du désordre. Turin et Bourg-en-Bresse ont des citadelles intriquées à l'espace urbain. Sur leurs cinq bastions, trois sont orientés vers l'extérieur et deux vers la ville afin de contrôler l'espace ur-

24 Paola BIANCHI, *Storia militare e diplomatica. Il Piemonte nei rapporti con gli spazi italiani ed europei*, dans: ID. (dir.), *Il Piemonte in età moderna. Linee storiografiche e prospettive di ricerca*, Turin 2007, p. 27-65; ID., *La riorganizzazione militare del Ducato di Savoia e i rapporti del Piemonte con la Francia e la Spagna*. Da Emanuel Filiberto a Carlo Emanuele II, dans: Enrique García HERNÁN, Davide MAFFI (dir.), *Guerra y Sociedad en la Monarquía Hispanica. Política, Estrategia y Cultura en la Europa Moderna. 1500–1700*, Madrid 2006, p. 189–216.

25 Nicolas MACHIAVEL, *Discours sur la première décade de Tite-Live*, Livre II, ch. XXIV, dans: Jean GIONO (éd.), *Machiavel, Œuvres complètes*, Paris 1952, p. 580–587.

26 BODIN, *Les Six Livres de la République* (voir n. 22).

bain²⁷. La forteresse d'Anvers est construite par Paciotto selon le même principe que celle de Turin. Mais les Hollandais ont détruit les bastions qui étaient tournés vers la ville en raison de l'oppression qu'ils impliquaient²⁸. La question de l'insécurité et du désordre que fait peser une forteresse sur l'espace urbain et municipal n'est pas seulement politique. Jérémie de Billon, avec un point de vue tout militaire, préconise quant à lui de ne pas se *mesler de la ville*, car une garnison doit se méfier de la ville qui est susceptible de la surprendre²⁹. Et c'est le paradoxe des forteresses, censées protéger mais aussi moyen d'oppression. Antoine de Ville n'échappe pas à la contradiction en déclarant au début de son ouvrage sur la fortification que *c'est elle* [la fortification] *qui maintient la liberté aux peuples*³⁰ et par la suite que la citadelle doit se protéger du peuple³¹. Tout un courant de pensée au xvi^e siècle considère que les forteresses ne créent pas les conditions d'un ordre et d'une sécurité intérieure au xvi^e siècle.

L'idée de l'inefficacité militaire des forteresses est présente parmi les élites politiques de l'État piémonto-savoyard à la fin du xvi^e siècle. René de Lucinge remarque que le duc a les plus grandes difficultés à tenir et conserver ses forteresses en Savoie et en Bresse, lesquelles furent toutes prises lors de la guerre de 1600³². Lucinge critique aussi la politique des garnisons étrangères à partir de 1590: la Savoie entretient des troupes espagnoles qui ne servent pas le duc, mais les intérêts du roi d'Espagne³³. Il rejoint Jean Bodin qui affirme que les forteresses permettent aux princes étrangers d'assujettir le territoire³⁴. Le mot de fin revient à Giovanni Botero: *et ie dirai que les plus seures forteresses de l'Estat de Savoye consistent au vray amour que les Princes doivent avoir à l'endroit des Roys de*

27 POLLAK, Cities at war in early modern Europe (voir n. 18), p. 16.

28 Ibid., p. 17–18.

29 Jérémie BILLON, Les principes de l'art militaire, Rouen 1636, p. 46.

30 Antoine DE VILLE, Les fortifications du chevalier Antoine de Ville, contenant la maniere de fortifier toute sorte des places, Paris 1642, p. 9.

31 Ibid., p. 152.

32 René DE LUCINGE, Les occurrences de la paix de Lyon (1601), Paris 2000, p. 58–60. Ce point de vue est partagé par le français Pierre Davity, PIERRE DAVITY, Les Estats, empires, et principautez du monde, représentez par la description des pays, moeurs des habitants, richesses des provinces, Paris 1616, p. 453–456.

33 René DE LUCINGE, Dialogue du François et du Savoysien (1593), Genève 1963, p. 199.

34 BODIN, La République (voir n. 22).

*France*³⁵. Botero comme Lucinge sont partisans de se placer sous la protection du roi de France et non derrière des murs coûteux et inefficaces.

Le Napolitain Scipione Ammirato et le Piémontais Giovanni Botero admettent l'utilité des forteresses en dépit de leurs faiblesses, car si aucune forteresse ne peut résister seule à un siège, elles ont une réelle fonction stratégique³⁶. Ammirato affirme qu'il existe deux types de fortifications: celles pour se protéger soi-même (les enceintes d'une ville) et celles pour protéger une province. Il admet qu'il ne faut pas mettre tous ses espoirs dans les murs des villes, car cela rend les hommes lâches et les cités peuvent être facilement prises. Cependant, les murailles sont utiles contre un ennemi supérieur en force. Ammirato conclut qu'il est nécessaire, utile et profitable de se fortifier. Plusieurs raisons poussent à se fortifier. Une forteresse réduit la volonté de l'ennemi de faire la guerre, et Ammirato introduit ici le facteur psychologique de la forteresse. La défense d'une forteresse nécessite peu d'hommes, ce qui permet de mobiliser le reste de l'armée à d'autres tâches. La forteresse offre un refuge en cas de péril imminent. Elle use l'ennemi en l'obligeant à de longs et coûteux travaux de siège, et elle retarde ainsi l'ennemi et donne du temps au prince pour ses propres objectifs. Enfin, les forteresses permettent de traiter et capituler dans de meilleures conditions. Ammirato, après avoir exposé ses principes, affirme que Machiavel est dans l'erreur en étant hostile aux fortifications. La question n'est pas de savoir si les forteresses sont imprenables ou non, mais de considérer si elles augmentent la résistance d'un État, et il affirme que l'Italie est difficile à conquérir à cause de ses nombreuses forteresses. Pour le Napolitain, les forteresses s'inscrivent non pas dans une pratique défensive du territoire, mais dans une logique de guerre d'usure.

Dans le livre VI de »De la raison d'État«, Giovanni Botero a une vision dynamique de la frontière qui n'est pas une limite, mais une organisation territoriale qui doit repousser l'ennemi³⁷. Dans les »Maximes militaires«, il réaffirme que les forteresses ne sont jamais imprenables et sont très coûteuses³⁸. Elles ont toutefois une utilité militaire. Il affirme qu'il existe

35 Giovanni BOTERO, *Maximes d'estat militaires et politiques*, Paris 1606, p. 367.

36 Scipione AMMIRATO, *Discorsi sopra Cornelio Tacito*, Florence 1546, livre XI.

37 Giovanni BOTERO, *De la raison d'état*, Paris 2014, p. 235–240. Voir aussi Romain DESCENDRE, *L'État du monde. Giovanni Botero entre raison d'État et géopolitique*, Genève 2009, p. 221–222.

38 BOTERO, *Maximes d'estat* (voir n. 35), p. 732.

trois sortes de forteresses³⁹. Il y a d'abord celles qui sont situées sur les frontières du pays afin d'empêcher l'entrée de l'ennemi. Ensuite, la forteresse qui est *l'amour dont les sujets doivent affectionner de leur cœur l'honneur et la fidélité du Prince*. Enfin, il y a celle *qui est le moyen qu'un Prince doit avoir abondamment pour dresser une armée afin de se défendre non seulement en campagne dans son pays, mais encore d'aller troubler et travailler ses ennemis en leur terre*. Aussi imparfaites qu'elles puissent être, les forteresses ont une fonction de dissuasion, car elles compliquent l'attaque de l'État. De ce fait, elles contribuent à un équilibre européen en réduisant les potentielles agressions des États. Les analyses de Botero et Ammirato convergent sur le coût des forteresses, mais aussi sur la manière dont elles s'inscrivent dans une guerre économique. Elles limitent aussi les capacités d'invasion des ennemis. C'est ici que réside la puissance et l'utilité de la forteresse, qui ne doivent pas être évaluées dans leur capacité à résister à l'ennemi, mais dans leur fonction plus globale d'épuisement de l'ennemi et d'effet dissuasif. Jérémie de Billon résume ainsi ce point de vue:

On doit neantmoins fortifier, & surtout les villes frontieres, car bien qu'elles se puissent prendre, elles donnent au moins temps de lever une armée ou faire paix, cependant que l'ennemy les assiege, car l'on ne veut jamais laisser de villes derriere soy, quand on entre en pais ennemy; principalement si elles sont de consequence, & proches les unes des autres, ou il faut au moins du temps pour y faire quelques fort qui les tiennent en bride: cependant que l'armer tiendra la campagne, autrement elles apporteront beaucoup d'incommoditez à celui qui entre dans un pais⁴⁰.

Ce débat théorique permet de mieux comprendre la politique de fortification des Savoie. Après avoir analysé l'inefficacité militaire des forteresses, David Parrott considère que la politique des princes italiens et savooyards en matière de citadelles relève non pas de choix fondés sur l'efficacité militaire, mais du prestige politique⁴¹. Il faut considérer la question différemment. La politique défensive des Savoie consiste en une stratégie du retardement et non du blocage. Un mémoire militaire anonyme de 1596 (en plein conflit avec la France), mais conservé dans le fonds des entreprises militaires à Turin, permet de mieux comprendre la pensée stratégique

39 Ibid., p. 726–727.

40 BILLON, Les principes de l'art militaire (voir n. 29), p. 37.

41 David PARROTT, The Utility of Fortifications in Early Modern Europe: Italian Princes and Their Citadels, 1540–1640, dans: War in history 7 (2000), p. 127–153.

piémonto-savoyarde⁴². Il est probablement le fait d'un Piémontais, puisqu'écrit en italien. L'auteur adopte un point de vue piémontais et non savoyard: c'est Turin et le Piémont qu'il faut protéger en s'appuyant sur les Alpes qui participent au système défensif. Il affirme que les forteresses servent à barrer les vallées et sont un moyen de retarder l'ennemi⁴³. Elles permettent de loger et nourrir les troupes. Nous retrouvons ici la vision qu'en avait Emmanuel Philibert en 1565⁴⁴. Toutefois pour l'auteur du mémoire de 1596, les garnisons ne sont pas composées de fantassins destinés à défendre les murs, mais de cavaliers légers dont la fonction est de sortir des forteresses pour harceler l'ennemi. Cet ennemi, une fois affaibli, pourra alors être aisément battu sur le champ de bataille. La doctrine d'emploi des garnisons est celle de la petite guerre. Elles ne défendent pas un lieu, mais elles mènent des opérations d'attrition contre l'envahisseur. Il nous faut donc faire l'hypothèse d'une culture de la violence ou du ravage sur l'espace environnant pour ces soldats de garnison⁴⁵. La politique de sécurité s'appuie donc sur la mise en œuvre d'un désordre pensé et organisé du territoire en cas d'attaque. Pour la Maison de Savoie, les fortifications visent à assurer un ordre et une sécurité internationale qui créent les conditions de l'ordre et de la sécurité intérieure. Cela participe ainsi à la mise en ordre des États et des sujets.

La comptabilité des Savoie nous permet de d'évaluer les effectifs des garnisons⁴⁶. Dans les années 1560–1580, période de paix, nous dénombrons environ 1000 hommes, soit la moitié des effectifs militaires piémonto-savoyards⁴⁷. Les garnisons oscillent entre 3 et 300 hommes. L'impact démographique est assez faible. Turin ou Savigliano sont de grosses garnisons avec 300 hommes. Les principales forteresses entretiennent une cin-

42 AST, Materie militari, Imprese, mz. 1, n. 13, Discorso militare e politico per la difesa, e sicurezza dello stato di quà da monti. 1596.

43 Ibid., fol. 4.

44 AST, Materie Militari, Imprese, mz. 1, Risposte di S. A. R. ai Capitoli, ed Articoli proposti dall'Ambasciatore di S. M. Cattolica.

45 Sandrine PICAUD-MONNERAT, La petite guerre au XVIIIe siècle, Paris 2010. Bernard Peschot, Les »lettres de feu«: la petite guerre et les contributions paysannes au XVIIe siècle, dans: Christian DESPLAT (dir.), Les villageois face à la guerre, XIe–XVIIIe siècle, Toulouse 2002, p. 129–142.

46 Voir en particulier les *bilanci* ou comptes prévisionnels: AST, Camera dei Conti, art. 269-2.

47 Claudio DE CONSOLI, Al soldo del duca. L'amministrazione delle armate sabaude (1560–1630), Turin 1999, p. 52–55.

quantaine de soldats et les autres moins de 15. En temps de paix, la plupart des petites forteresses sont gardées par un châtelain et deux ou trois hommes. En revanche, les effectifs sont multipliés en temps de guerre. Le duc place 1000 hommes à Sainte-Catherine en 1590, 600 à Bourg-en-Bresse⁴⁸, mais la moitié des présides ont moins de 9 hommes⁴⁹. A de rares exceptions, la pression démographique de ces garnisons est assez limitée.

En dépit d'une présence relativement limitée des garnisons, de nombreuses sources font état d'un sentiment d'insécurité dans la population et de désordres liés à la présence de ces soldats. Les sources font état d'une culture de la violence chez les militaires et de villageois qui vivent opprimés par les hommes des garnisons. Les édits et les ordres ducaux véhiculent l'image récurrente de la violence militaire. L'édit de 1566 interdit aux *soldats de ce ressort, de se débander & abandonner leurs enseignes, sans licence & congé de leurs Capitaines, & d'aller pillier, composer, & arrañonner, riére les Villes, Bourgades, Villages, & autres lieux de ce ressort, & semblablement fouler les bleds, & iceuxfaire manger en herbe à leurs Chevaux*⁵⁰. Cette vision des soldats de garnison est réitérée en 1571:

nous sommes à nostre très-grand regret avertis que, quelqu'uns desdits gens de guerre, tant de de cheval, ou autre sous leur nom, et prétexte de leur entretenement, font et continuent à faire plusieurs, et grandes extorsions et violences, et donnent surcharges nostredit peuple, notamment que quelqu'uns se disans soldats, de la garnison, et préside de nos citadelle et forts sont allés par les villages, y prenant vivres et autres denrées ou meubles sans payer, menaçant et parfois frappant les pauvres vivres habitans d'iceux, et commettant autres tels excès⁵¹.

En 1590, Charles-Emmanuel I^{er} rappelle que les soldats sont à l'origine des *foules, oppression et excès*⁵².

Ce discours émane aussi des communautés alpines qui se disent victimes des soldats. L'Assemblée des Trois États d'Aoste refuse les garnisons en vallée d'Aoste pour deux raisons: la conservation des libertés locales et la violence des troupes, en particulier dans les années 1590. L'Assemblée générale des États du duché d'Aoste de mars 1594 rappelle au

48 Elda GHIGLIONE, Amedeo di Savoia: marchese di San Ramberto, Florence 2005, p. 166.

49 AST, Camera dei Conti, art. 269-2, mz. 1, *Bilanci 1589*.

50 DUBOIN (voir n. 16), B, 256.

51 Édît du 20 septembre 1571, *ibid.*, VI, 358.

52 Ordre du 27 janvier 1590, *ibid.*, XXVI, 1826.

souverain l'exemption du logement militaire dont elle jouit en raison de ses privilèges⁵³. L'Assemblée des États est une caisse de résonance des plaintes des communautés où s'exprime et se construit un discours sur la violence militaire. En septembre 1594, les exactions des soldats espagnols sont dénoncées⁵⁴, mais aussi en 1596 quand elle décide de refaire la porte du village de Ponseran pour éviter l'entrée imprévue des soldats⁵⁵, et encore en mai 1597 quand les autorités mobilisent la milice pour barricader les villages contre les soldats alliés⁵⁶. Le discours de cette violence militaire n'est pas qu'ascendant, des communautés vers le souverain, il est aussi descendant. Dans une lettre du 15 août 1600 aux Commis d'Aoste, le duc de Savoie constate *Et d'autant quen de semblables occasions des soldats sont coustumiers de vivres aux despans du peuple encore qu'on leur donne la ration*⁵⁷. Dans une autre du prince du Piémont, il est fait état des désordres provoqués par les troupes⁵⁸. La violence oppressive des militaires fait donc partie du système de représentation des communautés.

L'oppression militaire s'exprime notamment par l'expression »foule«, terme globalisant les excès des soldats, mais qui ne signifie pas nécessairement une violence physique et matérielle⁵⁹. Deux phénomènes coexistent et s'alimentent. D'une part, nous observons un sentiment d'insécurité sociale et fiscale. La présence des soldats impose des charges et des obligations qui dérèglent la société et qui sont perçues comme intolérables. D'autre part, en de rares exceptions, les foules signifient aussi une insécurité des biens et des personnes.

À défaut d'une mesure de la violence militaire, il est possible d'évaluer les désordres occasionnés par les soldats et les garnisons en particulier. D'une part, le Sénat de Savoie, cours souveraine instituée en 1560 pour rendre la justice, enregistre et juge les crimes et délits concernant les militaires. La qualité de la conservation du fonds archivistique de cette institution permet de se faire une idée des crimes de soldats faisant l'objet d'une

53 Archives historiques régionales d'Aoste (AHR), Registres du Pays, Assemblée des États du 16 mars 1594.

54 AHR, Registres du Pays, 1591–1596, fol. 137–141, Assemblée des États du 9 septembre 1594.

55 AHR, Registres du Pays, Assemblée des États du 24 janvier 1596.

56 AHR, Registres du Pays, 1586–1601.

57 AHR, PV 1597–1611.

58 AHR, Fonds Ville, Conseil ancien, vol. 11, n. 381. Lettre du 18 novembre 1617.

59 Julien ALERINI, Mettre en liste les foules de guerre en Savoie, dans: *Mélanges de la Casa de Velázquez*, 44/2 (2014), p. 119–137.

poursuite⁶⁰. D'autre part, nous pouvons suivre avec les archives de la chambre des comptes les plaintes des communautés. Les abus des soldats donnent lieu à réparation, et c'est cette cour souveraine qui juge et administre les questions financières. L'étude du fonds Sénat de Savoie donne les résultats suivants⁶¹:

Période	Procédures	Procédures impliquant des soldats	Risque de violence militaire
1559–1793	5000	111	2,22%
1559–1610	468	9 (7 des garnisons)	1,92%

Les deux proportions ne diffèrent pas⁶², et l'on peut en conclure que le traitement de la violence militaire dans les années 1559–1610 reste au même niveau que celui pour l'ensemble de la période. Nous pouvons peut-être même émettre l'hypothèse que la quantité de violences commises par des militaires savoyards contre les civils demeure stable tout au long de l'époque moderne en Savoie.

Les procédures du Sénat de Savoie concernant d'une manière ou d'une autre des soldats représentent à peine moins de 2% de l'ensemble des procédures. Cette proportion laisse alors penser à une quasi-inexistence de la violence militaire. Elle va à l'encontre de l'image traditionnelle des comportements des militaires à l'endroit des civils. Cela nous amène à réfuter l'idée d'une violence endémique et omniprésente. Or comment expliquer l'importance dans les sources et dans l'historiographie de ce problème militaire? Le recensement de 1561–1565 dénombre 342.000 ha-

60 Sur la conservation des archives du Sénat de Savoie: CLAUS, *Le Sénat: une histoire d'archive* (voir n. 7), p. 11–47. Sur la justice savoyarde, Hervé LALY, *Crime et Justice en Savoie, 1559–1750. L'élaboration du pacte social*, Rennes 2012.

61 Comptage fait à partir de l'inventaire actuel (mars 2016). Une grande partie des procédures n'est pas encore inventoriée.

62 Le test de proportions égales entre 9/468 et 102/4532 donne une probabilité de 76,9% de chance que l'hypothèse d'égalité de la part des procédures impliquant des militaires entre 1559 et 1610 de celle entre 1611 et 1793 soit vraie. Nous acceptons cette hypothèse. Une autre façon de tester cette quantité est le recours à la loi hypergéométrique, et encore là, les 9 cas observés ne sont pas statistiquement anormaux.

bitants en Savoie⁶³. Cela signifie que les garnisons ont un poids démographique qui représente entre 0,15% et 1% de la population selon les périodes. Ce poids des militaires dans la société est bien inférieur au 2% des procédures qui les impliquent. L'insécurité militaire est un phénomène très marginal, mais qui pèse entre 2 et 13 fois plus que l'importance de ses protagonistes. Les violences militaires ont donc une spécificité statistique, qui les rendent singulières et donc qui se remarquent. Les violences militaires sont par ailleurs majoritairement le fait de soldats en garnison, les troupes se déplaçant semblent occasionner moins de désordres et de plaintes. De plus, la violence des militaires est un problème politique, puisqu'elle émane des serviteurs du souverain, dont la responsabilité comme garant de l'ordre est engagée.

La première récrimination que les communautés font à l'endroit des soldats de garnison est leur absence de règles en matière de logement et de prélèvement. Ces plaintes sont généralement adressées à la Chambre des comptes afin d'obtenir une compensation fiscale. Dans un mémoire de 1592 sur les *foules et oppressions*, les habitants de Montmélian déclarent devoir supporter la nourriture et le logement de la garnison du préside depuis son établissement en 1572, pour la somme de 2000 écus. Ils souhaitent une exemption fiscale⁶⁴. De la même façon en 1594, les habitants de la paroisse de Présilly, près du fort Sainte-Catherine, écrivent une requête à la chambre des comptes afin d'être exempts du paiement des tailles extraordinaires et des décimes, à cause des foules et des charges qu'ils sont obligés de supporter en raison de la proximité du fort⁶⁵.

Les désordres énoncés par ces habitants relèvent plus de la violence symbolique que de la violence matérielle. Les communautés assument les charges d'entretien des garnisons qu'elles perçoivent comme une atteinte à leur quiétude. Elles acceptent cet effort financier, car la violence inhérente au soldat crée une peur des représailles en cas de défaillance d'entretien des garnisons. Dans certains cas, les syndics parlent d'habitants *arrançonner* pour l'entretien de la garnison⁶⁶. Avec cette thématique de la rançon, on retrouve alors la pratique des contributions militaires comme forme de

63 Bruno GACHET, *Au coeur du XVIIe siècle en Savoie: la gabelle du sel de 1561*, Chambéry 2011, p. 32.

64 Archives départementales de la Savoie (ADS), SA 1079, n. 11.

65 ADS, SA 1085, n. 10, requête du 15 février 1594 adressée aux Seigneurs de la Chambre des Comptes.

66 Plainte des syndics de Montmélian, 1592, ADS, SA 1079, n. 12.

pillage organisé⁶⁷. Ainsi, le sentiment d'insécurité naît en partie du rapprochement entre charges d'entretien jugées excessives et pratique des contributions militaires.

Ainsi en 1592, un mémoire des habitants de Montmélian adressé au duc de Savoie concerne la *reformation de la grande licence que prennent les soldats de tenir les champs et darrançonner les iceux par ou ilz passent est requise que V. A. fasse ung edit que a peyne de la vie aulcun cappitaine ny soldat nay a louger dorenavan*. Partant du constat de l'absence de règles, les habitants posent la question du logement militaire et de la castramentation. Ils dénoncent en particulier les soldats du fort des Eschelles qui logent à discrétion chez l'habitant⁶⁸. L'origine du désordre public réside ici dans la réglementation défailante des garnisons sans qu'il soit fait mention de violences physiques ou de destructions matérielles. Les charges d'entretien des garnisons sont perçues comme intolérables et injustes, car les autres communautés ne veulent pas les supporter, arguant que seule la communauté hébergeant la garnison en a la charge⁶⁹. La présence de garnisons crée aussi des désordres politiques intra et intercommunautaires. La communauté de Saint-Thibaud-de-Couz réclame en 1599 que la taille, payée par l'ensemble des communautés, serve à lui rembourser les 200 écus donnés à la garnison, estimant qu'il est injuste qu'elle soit seule à supporter son entretien⁷⁰. Des procès éclatent sur la répartition des charges militaires entre communiens et entre communautés, comme par exemple dans l'étape de Saint-Jean-de-Maurienne en 1603 qui nécessite l'intervention du président de la Chambre des comptes de Savoie⁷¹.

Au-delà de la question des charges financières, c'est la présence même de la garnison qui provoque du désordre. En 1604, la compagnie de cheveau-légers de M. d'Albigny, beau-frère du duc de Savoie, est placée en garnison à Saint-Genix-sur-Guiers situé sur la frontière avec le Dauphiné d'une part et la Bresse d'autre part. Une émotion populaire conduit à la

67 John LYNN, *Giant of the Grand Siècle, the French Army. 1610–1715*, Cambridge 1997, p. 185; Fritz REDLICH, *De praeda militari. Looting and booty, 1500–1800*, Wiesbaden 1956, p. 19–26.

68 ADS, SA 1079, n. 12.

69 ADS, SA 1079, n. 27, lettre du gouverneur du Bugey du 3 octobre 1590 pour contraindre les communautés du mandement de Rossillon à contribuer à l'entretien de la garnison espagnole.

70 ADS, SA 1085, n. 121.

71 ADS, SA 7524, n. 3.

mort de deux soldats et à une enquête du Sénat de Savoie qui établit les principaux griefs des habitants contre les hommes de la garnison⁷². Si les témoins rapportent les insultes prononcées par les soldats à l'encontre des notables avec menaces de morts, c'est surtout la question des femmes qui est au centre de l'affaire. Deux comportements sont décrits. D'une part, les soldats sortent les femmes des maisons en affirmant qu'elles avaient promis de les épouser. La dimension sexuelle de l'agression est manifeste, mais le document reste muet quant à savoir si des viols ont eu lieu. Il n'en demeure pas moins que c'est bien ce risque qui est évoqué. D'autre part, les habitants se plaignent que les soldats débauchent les femmes des maisons où ils logent *soubs pretexte de mariage*. Il est aisé d'imaginer que ces cavaliers, essentiellement d'origine noble, usent de leur prestige social pour séduire les filles et les amener à céder à leurs avances. Mais ces filles se retrouvent enceintes de bâtards, et les soldats refusent le mariage. La présence des garnisons pose un problème d'ordre moral et sexuel, ces hommes sont à l'origine de nombreux bâtards et de filles-mères⁷³, et à un dérèglement de l'ordre familial. Leur présence pose aussi la question de la compétition sexuelle avec les autres hommes de la communauté qui ne peuvent que difficilement rivaliser avec la noblesse.

Les violences observées renvoient généralement à la prédation économique dans un premier temps. En septembre 1574 à Saint Martin du Mont dans le Bugey, les soldats de la garnison voisine organisent des vendanges sauvages⁷⁴. Jacques et Claude Cottaing seigneurs de Belvey tentent de s'y opposer et ils sont assassinés par les soldats. La garnison de Conflans en 1598 est composée de la compagnie de carabins du baron de la Val d'Isère. Ils sont accusés de piller le bois pour se chauffer, c'est-à-dire de s'en prendre aux biens communaux⁷⁵. On retrouve encore ici cette cavalerie légère qui a la culture du pillage et de la petite guerre. La présence de ces garnisons met en jeu la sécurité de l'outil de production, ce qui provo-

72 ADS, 2B 12534.

73 Pierre OUGIER-SIMONIN, Le prestige de l'uniforme. Naissances illégitimes en Tarentaise au XVIIIe siècle, dans: Christian SORREL (dir.), La société savoyarde et la guerre. Huit siècles d'histoire (XIIIe-XXe siècles), Chambéry 1998, p. 169-180.

74 ADS, 2B 12541.

75 Archives municipales (AM) Albertville, Conflans, EE 2, n. 3.

que alors une réaction d'hostilité des paysans, puis d'affrontement avec les soldats⁷⁶.

Dans 7 des 9 procédures pénales impliquant des militaires, nous constatons que ce sont des soldats de garnisons. La présence permanente de la garnison, ou du moins sur un temps long, accentue visiblement le risque de désordre. Après le traité de Lyon (1601), la monarchie espagnole souhaite sécuriser le »Chemin des Espagnols« en instaurant des garnisons en différents lieux de la Savoie⁷⁷. L'une d'elle est installée à Séez, au pied du Petit-Saint-Bernard. En 1604, la communauté de Valezan se plaint que la garnison espagnole ne paye pas les ustensiles, que les édits savoyards distinguent des rations, mais que les Espagnols considèrent comme partie de la ration militaire⁷⁸. Quatre ans plus tard, une procédure judiciaire est lancée contre les syndics, car ceux-ci n'ont pas entretenu la garnison et refusent les charges⁷⁹. La communauté refuse de payer les charges en raison des violences commises:

qu'en l'année 1606, se treuvantz chargés de la garnison d'une compagnie hispanniolle de laquelle non seulement les habitants dud. Bourg mais aussy tous les villaiges et parroisses de l'estappe de dessus le Siaix souffroient journellement une infinité de violences et extortions en leurs personnes et moyens⁸⁰.

Les syndics dénoncent avant tout la prédation du mobilier, du bétail et de la nourriture. Ainsi, le syndic de Tignes a été détrossé sur la route et son cheval emmené par les soldats. La garnison s'est aussi emparée des moutons qui paissaient dans les prés de Val d'Isère. Les communautés ne répondant pas aux attentes de la garnison, les soldats en viennent aux mains, les notables et les syndics sont à plusieurs reprises molestés. Sur-tout, les habitants dénoncent l'incendie des granges par les soldats. Cet acte n'est pas anodin, il est typique des représailles des soldats lors des mises à contribution des communautés: sont incendiées les granges des

76 Victor DAVIS HANSON, *Le Modèle occidental de la guerre. La bataille d'infanterie dans la Grèce classique*, Paris, 1990.

77 Geoffrey PARKER, *The Army of Flandres and the Spanish Road 1567–1659. The Logistics of Spanish Victory and Defeat in Low Countrie's War*, Cambridge 1972, p.70.

78 ADS, Valezan EE 6.

79 ADS, Valezan EE 9.

80 ADS, Valezan EE 8.

paysans qui ne payent pas⁸¹. Un fait intéressant émerge de ces témoignages: les violences ne sont ni gratuites, ni pulsionnelles. La garnison organise la prédation des communautés, notamment en inventant des prélèvements, mais aussi en instaurant des offices pour assurer cette prédation. La situation décrite est très proche de celle de la garnison de Milan à la fin des années 1590 et qui avait suscité une enquête royale⁸².

Il ressort de cette documentation que la garnison forme une société à part entière, un groupe fortement soudé et partageant une même culture de l'honneur et de la violence⁸³. En même temps, logeant chez les particuliers, les soldats la garnison vivent dans la communauté sans en être membres, ce qui entraîne la concurrence des groupes sociaux sur un même territoire. Les hommes de la garnison se distinguent non seulement par leur statut de combattant, mais aussi en raison de leurs privilèges. Ses membres entrent en opposition et compétition avec ceux de la communauté, notamment sur les questions fiscales. Dans la requête que les syndics de Fréterive, du mandement de Miolans, adressent à la Chambre de comptes le 10 juin 1594, ils réclament des lettres de contraintes contre les soldats des garnisons de Miolans et Montmélian pour qu'ils payent les tailles ordinaires et extraordinaires⁸⁴. De même, le privilège de porter les armes crée à la fois une distinction sociale et engendre du conflit. Les édits ducaux donnent le droit aux soldats et miliciens de porter l'épée, ainsi le souverain leur accorde des signes distinctifs de la noblesse⁸⁵. De fait, cela exacerbe les questions d'honneur et de hiérarchie sociale. Les officiers de la garnison de Saint-Genix-sur-Guiers témoignent que les soldats, dont beaucoup sont issus de la petite noblesse, sont prompts à mettre la main sur l'épée

81 Catherine DENYS, Quelques réflexions sur la régulation de la violence de guerre dans les Pays-Bas méridionaux aux XVIIe et XVIIIe siècles, dans: Jean-François CHANET, Christian WINDLER (dir.), *Les ressources des faibles. Neutralités, sauvegardes, accommodements en temps de guerre (XVIe–XVIIIe siècle)*, Rennes 2009, p. 205-220. Sur la mise à contribution, LYNN, *Giant of the Grand Siècle* (voir n.67), p. 208–210.

82 Luis RIBOT, Soldati spagnoli in Italia. Il castello di Milano alla fine del XVI secolo, dans: Claudio DONATI, Bernhard KROENER (dir.), *Militari e società civile nell'Europa dell'età moderna (secoli XVI–XVIII)*, Bologne 2008, p. 133–196.

83 Sur les solidarités du groupe combattant, voir Alexander WATSON, *Enduring the Great War: combat, morale and collapse in the German and British armies, 1914–1918*, Cambridge 2008.

84 ADS, SA 1085, n. 30.

85 BARBERIS, *Le Armi del Principe* (voir n. 2), p. 29–31.

pour régler les différends avec autrui⁸⁶. Ce privilège accroît le risque de duel, exacerbé par la culture du point d'honneur et de la violence comme vertu guerrière⁸⁷. Ce n'est pas seulement un problème individuel, l'honneur est un bien collectif de la garnison dont chaque membre est responsable et qui invite à une violence collective⁸⁸. Au-delà de la simple question du duel et de sa régulation par le souverain, ce sont aussi des conflits entre la garnison et la noblesse. À Saint-Genix, deux nobles se retrouvent provoqués par des soldats qui contestent ainsi leur autorité et la hiérarchie sociale locale, et qui par le duel tentent de s'imposer aux élites. Cette question est suffisamment préoccupante pour qu'en 1572 Emmanuel-Philibert interdise de porter la main sur les armes dans les lieux de préside⁸⁹. La concurrence de la garnison et de la communauté sur un même territoire place le soldat en ennemi de la population. Elle conduit à des agressions de soldats de la part des communiens. À Saint-Genix sur Guiers, cela provoque une émeute contre la garnison. Des habitants de Saint-Sorlin d'Arves tendent une embuscade aux hommes de la garnison du fort d'Arves et tuent un sergent et quatre soldats en 1588⁹⁰. La violence n'est pas seulement l'oppression des soldats sur les civils, elle est aussi le fait des habitants à l'encontre des troupes perçues comme des éléments prédateurs.

Les garnisons provoquent une insécurité. Leur violence s'inscrit dans le contexte des violences et des rapports sociaux de la société d'Ancien régime, car les garnisons reproduisent un système de domination politique et social⁹¹. Les garnisons sont investies du rôle de *bellatores*, culturellement associé à la chevalerie et à la noblesse et qui légitime une domini-

86 ADS, 2B 12534.

87 Marco CAVINA, *Il sangue dell'onore: storia dell'duello*, Rome, 2005, p. 149–153; Hervé DRÉVILLON, *L'impôt du sang: le métier des armes sous Louis XIV*, Paris 2005, p. 398.

88 Michel NASSIET, *La violence, une histoire sociale. France, XVIe–XVIIIe siècles*, Seyssel 2011, p. 190–191.

89 Édît du 18 septembre 1572, DUBOIN (voir n. 16), XVIII, 1560. Cette restriction du duel est aussi à lire dans une perspective tridentine: Giancarlo ANGELOZZI, *La proibizione del duello: Chiesa e ideologia nobiliare*, dans: Paolo PRODI, Wolfgang REINHARD (dir.), *Il concilio di Trento e il moderno*, Bologne 1996, p. 271–308.

90 ADS, 2B 12547. La procédure judiciaire est lacunaire et les motivations des paysans incriminés demeurent floues.

91 DENYS, *Quelques réflexions* (voir n. 81). La situation n'est ni nouvelle ni propre à la Savoie, G. Pépin montre la pratique de prédation administrativement organisée par les garnisons de routiers gascons, notamment avec le concours des jurats mu-

on politique. Dotés de privilèges sociaux et d'une prééminence sociale, ces hommes estiment donc pouvoir prélever une fiscalité pour leur entretien, et ceux d'autant plus qu'ils jugent la logistique défailante et insuffisante. La pratique de la violence est toutefois rationalisée à l'aune des contributions militaires. Elle est le dernier recours de la garnison pour parvenir à ses fins dans le cadre de négociations pour son entretien avec les autorités communales, négociations fondées en partie sur la peur des représailles⁹². Les violences observées se caractérisent par leur rareté. Sept cas impliquent des garnisons entre 1560 et 1620, et les Espagnols se distinguent des Savoyards. La retenue relative de ces derniers peut s'expliquer par l'interconnaissance des hommes. Contrairement aux garnisons espagnoles, les savoyardes sont composées aussi d'hommes connus et voisins, facilement identifiables lors de poursuites judiciaires. Elle s'explique aussi par l'absence de logistique espagnole, le soldat devant vivre sur le pays et n'étant pas payé, il recourt au pillage organisé pour survivre⁹³. Le temps des violences est relativement long. L'oppression de la garnison espagnole à Bourg-Saint-Maurice a duré quatre ans. Ces formes de violence ne sont pas le fait d'une *hubris* des soldats, mais elles résultent des rapports sociaux, économiques et politiques qui se tissent entre les garnisons et les communautés⁹⁴.

Responsable de cette politique de fortification et de garnisons, le duc de Savoie cherche à pacifier le soldat et le territoire. Cela commence par l'expulsion des garnisons espagnoles en 1609 qui répond à une double logique

nicipaux au XIVe siècle; Guilhem PÉPIN, Les routiers gascons, basques, agenais et périgourdins du parti anglais: motivations, origines et la perception de leur présence (v. 1360–v. 1440), dans: id., Françoise BÉRIAC-LAINÉ, Frédéric BOUTOULLE (dir.), Routiers et mercenaires pendant la guerre de Cent ans: hommage à Jonathan Sumption: actes du colloque de Berbiguières, 13–14 septembre 2013, Bordeaux 2016, p. 38–39.

92 Corey ROBIN, *La peur: histoire d'une idée politique*, Paris 2008.

93 AD Savoie, SA 7416: les paroisses de l'étape de Saint Jean de Maurienne se plaignent des nombreuses exactions de la garnison espagnole, en particulier en réclamant des ustensiles et rations que les communautés n'estiment pas leur devoir. Sur la violence du soldat espagnol, Lorraine WHITE, *The Experience of Spain's Early Modern Soldiers: Combat, Welfare and Violence*, dans: *War in History* 9 (2002), p. 1–38.

94 Nous partageons ici la position de Ph. Braud sur la violence qui s'oppose à celle de Y. Michaud; Philippe BRAUD, *Violences politiques*, Paris 2004; Yves MICHAUD, *La violence*, Paris 2012.

de sécurisation internationale et d'ordre public intérieur⁹⁵. Restaurer l'ordre et la sécurité passe naturellement par la répression des soldats à l'origine des troubles. Les soldats ne jouissent pas d'une immunité pénale et leurs crimes relèvent du Sénat qui poursuit aussi bien les simples soldats que leurs capitaines⁹⁶. L'édit de 1571 sur la discipline militaire est d'ailleurs très explicite sur ce point: *les soldats: qui se trouveront hors leurs garnisons pour quelque que ce soit seront tenus pour personnes privées, et les delicts qui se commettront pendant ce temps, quels qu'ils soient, les Capitaines n'en auront la connoissance qui appartiendra seulement nostre Sénat, Judges-Majes et autres*⁹⁷. Les fonctions de police ne sont pas assurées par les garnisons et forteresses. L'ordre ducal contre les bandits de 1596 fait de la milice paysanne l'instrument du maintien de l'ordre public⁹⁸, ce qui place les moyens de la répression des soldats entre les mains des communautés paysannes. En janvier 1598, le duc instaure un prévôt et une justice militaire⁹⁹, mais qui associe encore les communautés au maintien de l'ordre: *voulans aussi qu'en cas de forcement, violement et ravagement, il soit permis aux gouverneurs des provinces et magistrats de permettre au peuple de s'assembler, de courir sur les troupes qui feront telles et indignes violences*. Cela permet de mieux comprendre l'émeute contre la garnison de Saint-Genix en 1604, les habitants se sentaient légitimement habilités à courir sus à des soldats violents. Mais réprimer les soldats est avant tout un discours d'ordre public en réponse à de très rares cas. Le dispositif répressif est plutôt faible, le prévôt ne disposant que de cinquante hommes pour toute la Savoie¹⁰⁰, et la mobilisation de la milice trop lente pour prévenir les désordres. C'est néanmoins une réponse politique à une attente sociale et au sentiment d'insécurité.

Les communautés villageoises réclament une meilleure administration des troupes pour limiter les excès de la soldatesque. La réponse à apporter aux désordres militaires n'est pas seulement judiciaire, elle devient politique. Les habitants de Montmélian en 1590 demandent des exemptions fiscales en raison des charges d'entretien de la garnison et des désordres de

95 PARKER, *The Army of Flandres and the Spanish Road 1567–1659* (voir n. 77), p. 70.

96 ADS, 2B 12541.

97 DUBOIN (voir n. 16), VI 358, édit du 20 septembre 1571.

98 Ibid., B, 599, ordre contre les bandits, 11 décembre 1596.

99 Ibid., XXVI 1561.

100 Ibid., III, 1743.

leur logement, mais aussi de mieux administrer les vivres et le logement. Ils réclament notamment une réglementation du logement des gens de guerre et la création de magasins de blé pour les nourrir¹⁰¹. Le duc réforme cette année-là les règles de logement des garnisons, et accepte la création de magasins de blé pour éviter les foules, qui s'appuient sur un prélèvement en nature sur les récoltes (la décime)¹⁰². Surtout, le duc de Savoie modifie, dans les années 1590–1600, les conditions de répartition des charges d'entretien des troupes. L'État met en place une péréquation des charges militaires: c'est l'ensemble du territoire qui supporte l'entretien des garnisons et plus seulement les communautés dépendant directement du château.

Les forteresses ne sont pas des lieux d'insécurité, mais la présence des garnisons accroît la probabilité de troubles. Les désordres qui découlent de ces garnisons deviennent un enjeu politique, car ils engagent la responsabilité du souverain. Les ducs de Savoie parviennent-ils à résoudre cette insécurité née de leur politique de sécurité? C'est tout le paradoxe de la situation: ils sont contraints de légiférer sur des cas épiphénomènes, dont certains échappent à leur juridiction (ceux des troupes étrangères alliées). Leur situation est celle de l'impuissance politique à prévenir la violence, et surtout à lutter contre le sentiment d'insécurité. Les souverains ne parviennent pas à changer les habitus des garnisons qui ont une culture du ravage. Cependant, nous constatons dans les archives judiciaires une diminution de la violence collective des garnisons. Les procédures des XVII^e et XVIII^e siècles concernent de plus en plus des soldats individuels et de moins en moins des groupes et des garnisons. La politique ducale s'attache d'abord à réguler les dommages infligés aux communautés, elle est une réparation des torts causés qui permet de renforcer le lien entre le souverain et ses sujets. Elle consiste ensuite à repenser les conditions d'entretien des troupes, en créant des impôts sur les grains pour nourrir les garnisons¹⁰³ et avec la péréquation des charges militaires. De ce point de vue, elle est une réussite puisque la question des charges indues (foules et oppressions) tend à disparaître, et par ailleurs elle réduit les tensions intra et inter-communautaires autour de ces questions. Mais, cette action repose essentiellement sur de nouvelles impositions, qui peuvent représenter un

101 ADS, SA 1079, n. 11.

102 ADS, SA 1079, n. 12.

103 Impôt du *Due per cento* en 1572 pour les garnisons piémontaises, et impôt de la *décime* en 1590 pour les garnisons savoyardes.

doublement de la pression fiscale au XVII^e siècle. A moyen terme, elle épuise les communautés qui sont peu à peu en situation de faillite¹⁰⁴.

104 Roger DEVOS, Bernard GROSPELLIN, *La Savoie de la Réforme à la Révolution Française*, Rennes 1986, p. 138–139.

SÉCURITÉ MILITAIRE ET RÉVOLTE CHEZ LES PROTESTANTS FRANÇAIS DANS LES ANNÉES 1620

Pierre-Jean Souriac

Dans la première moitié du XVII^e siècle, les protestants vivaient sous la protection des acquits accordés par l'Édit de Nantes en 1598. Les questions de sécurité avaient occupé une part des négociations qui conduisirent à l'édit. Les huguenots ayant été échaudés par les différents massacres dont ils avaient été les victimes, ils ne concevaient pas une paix leur imposant un désarmement complet¹. Inflexibles sur le sujet, ils obtinrent du roi des privilèges militaires qui leur permirent de conserver leur potentiel militaire issu des guerres civiles et de bénéficier pour cela d'un financement royal. La sûreté du parti l'avait emporté sur le désarmement du royaume. Cette concession fut vivement critiquée par les catholiques et les tenants d'une autorité monarchique sans partage: les protestants étaient non seulement les seuls à posséder collectivement un tel privilège, mais on les soupçonnait de vouloir en user pour influencer sur la politique monarchique. La question des places de sûreté et des privilèges militaires du parti fut donc l'objet d'un débat dans les premières décennies du XVII^e siècle et ce débat fut soldé pour un épisode militaire qui opposa une partie des protestants français et les armées du roi. Entre 1620 et 1629, les protestants luttèrent au nom de leur propre sécurité, le roi et ses armées au nom de celle du royaume. Cette présente communication propose de revenir sur cette argumentation sécuritaire dans ce contexte de révolte et d'affrontement armé. Les deux partis en présence mobilisèrent l'enjeu de la sûreté pour se dresser l'un contre l'autre, dans un discours manichéen dont nous chercherons à voir les ramifications au plus près des combats.

1 Voir la communication d'Hugues Daussy à ce sujet.

I. La sécurité du parti contre la sécurité de l'État?

Au regard des institutions monarchiques et de leur évolution depuis deux siècles, la concession faite au cours de l'Édit de Nantes qui est celle de laisser un parti en armes en pleine période de paix semble relever d'une anomalie. Laisser un parti armé, dans un *statu quo* militaire hérité de la fin des guerres de Religion – les protestants conservent les places et les troupes qu'ils possédaient encore à l'été 1597 – s'apparente à une contradiction profonde à l'heure où se négociait la pacification du royaume et l'effort des gouvernants pour contraindre catholiques et protestants à poser les armes. Il y a dans cette concession une forme de menace née du processus même de pacification. Le parti a exigé cette concession au nom de sa sécurité, suite à des guerres qui ont montré toute la précarité de sa situation. Avec ironie, constatons que la sécurité du parti s'est appuyée sur des éléments que l'État ne pouvait considérer que comme contraire à sa propre sécurité et à l'ordre public. Ceci rejoint l'argument classique prêté à Richelieu, accuser les protestants de jouer le rôle d'un État dans l'État.

Cette identité militaire du parti entraine en contradiction avec une vision juridique qui considèrerait que la puissance publique devait monopoliser l'usage de la violence et s'assurer un contrôle exclusif des armées et des champs de bataille. Les juristes du XVII^e siècle ont tous insisté sur le fait, et pour citer le plus célèbre d'entre eux, Charles Loyseau, »qu'arbitrer la paix et la guerre [fait partie des] cinq droits qui sont du tout inseparables de la personne du souverain, et tellement attachez à la souveraineté que quiconque en entreprend aucun, entreprend quant et quant la souveraineté et est coupable de leze Majesté«². Le droit de guerre relevait donc exclusivement de la puissance publique et l'armée de la seule autorité du prince. En ce sens, laisser aux huguenots des places fortes, des gouverneurs, des soldats en pleine paix et sous le contrôle des instances représentatives du parti pouvait paraître contradictoire avec la définition même de la souveraineté. Une même contradiction s'observe pour ce qui relève des fortifications. Le 31 juillet 1626, une déclaration royale ordonnait de démanteler les places fortes à l'intérieur du royaume pour ne conserver que les places frontières et exposées à l'ennemi³. Cette décision unilatérale faisait suite à des demandes réitérées des provinces et de certaines villes qui supportai-

2 Charles LOYSEAU, *Traité des Seigneuries*, Paris, 1614, t. 2, p. 25.

3 Archives départementales [dorénavant AD] de la Haute-Garonne, Toulouse, B 1914, f°253r-v: Déclaration du roy touchant la demolition de toutes les places

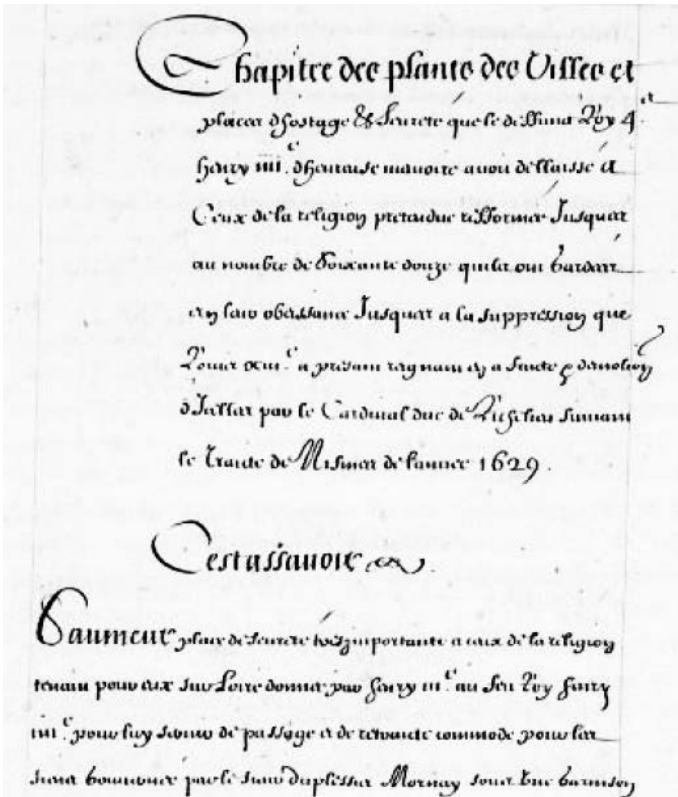
ent de plus en plus mal l'entretien de fortifications et de garnisons dont elles ne voyaient plus l'usage. Ceci soldait un passé français proche, celui de la petite guerre provinciale caractéristique des guerres de Religion et des guerres médiévales, faite par des places modestes mais suffisamment armées pour tenir un plat pays. Compte-tenu du contexte, cette déclaration visait les places protestantes, mais pas seulement⁴. En 1626, La Rochelle, Nîmes ou Montauban étaient encore ceintes de leurs murailles modernes et n'avaient nullement l'intention d'appliquer la loi, le contexte d'affrontement avec le roi depuis le début de la décennie les en dissuadant. Le *hiatus* était ici particulièrement vif, confirmant le caractère aberrant des concessions militaires faites aux protestants, voire même leur anachronisme. Cependant, on sait par une inspection que mena le vice-sénéchal d'Armagnac Jean de Puysegur en 1626–1627 qu'une partie des places fortes de Guyenne, y compris les protestantes avait été démantelée avant même 1626⁵.

Dans ce même esprit, la terminologie que l'on trouvait la plupart du temps aussi bien sous la plume des thuriféraires royaux que sous celle des protestants pour désigner les places huguenotes était celle de «place d'otage». Ce sens évoquait l'aspect menaçant d'un parti conservant une force armée qui prendrait en otage la sécurité de l'État si ce dernier ne parvenait pas à faire respecter l'ordre public. A noter que catholiques comme protestants utilisaient ce vocable puisqu'on le trouve également lors des assemblées politiques des huguenots⁶. Cette pratique correspondait davantage aux catégories des traités internationaux, puisqu'il était fréquent lors des paix entre puissances rivales d'accorder quelques places fortes à l'ennemi le temps que les armées soient licenciées et les frontières démilitarisées. Pour les réformés, l'application de la paix était garantie par ces otages, ici des places fortes. Pour les défenseurs du roi, une telle notion relevait d'une injure faite au monarque qui se voyait contraint par ses sujets à supporter un risque pour sa propre sécurité. Le livre manuscrit du Pierre

fortes soit villes ou chasteaux quy sont au milieu de son royaume, 1^{er} juillet 1626 [enregistré au Parlement de Toulouse le 30 janvier 1627].

- 4 Camille LACROIX, La défense des communautés d'habitants à la fin du Moyen Age et au début de l'Époque moderne: introduction, dans: *Annales du Midi*. Numéro thématique: La défense des communautés d'habitants, XIV^e–XVI^e siècle, t. 126, n^o 286, avril–juin 2014, p. 133–137.
- 5 Jean DE CARSALADE DU PONT, Les places fortes de Gascogne en 1626–1627, dans: *Revue de Gascogne*, t. 40, 1889, p. 453–469 et 504–515.
- 6 Léonce ANQUEZ, *Histoire des assemblées politiques des réformés des France, 1573–1622*, Paris 1859, p. 427.

Boyer, »Les Lauriers triomphants du grand Alcide Gaulois Louys XIII roi de France et Navarre« fait le récit des campagnes des années 1620 avec force détails et de très nombreuses illustrations⁷. Il évoque au quatrième chapitre »les plans des villes et places d'hostage que le défunt roy Henry III d'heureuse mémoire avoit délaissé à ceux de la RPR«.



Pierre BOYER DU PARC, *Les lauriers triomphants du grand Alcide gaulois* [Rédaction entre 1633 et 1642], Bibliothèque nationale de France, Manuscrits français 15381

7 Bibliothèque nationale de France [dorénavant BnF], Manuscrits français [dorénavant Fr] 15381.

Tout ceci participa, on le sait, à étayer l'argumentaire d'un État dans l'État. Or les concessions militaires venant de l'État lui-même, cette vision manichéenne qui participa à la réputation de Richelieu est en partie le fruit d'une manipulation. A défaut de penser que l'État aurait œuvré dans une logique quasi-suicidaire jusqu'aux années 1620 en laissant en armes un tel potentiel militaire, il serait bon de réévaluer le regard du roi sur ces concessions militaires, de mesurer leur impact en termes de sécurité de l'État et donc d'hypothèque sur l'ordre public.

II. Autorité monarchique et forces armées

Intéressons-nous tout d'abord à la formulation même des concessions militaires des places fortes dans les textes officiels de la couronne. Lors de la signature de l'Édit de Nantes, la concession des places de sûreté fut accordée pour huit ans. Huit années auraient dû suffire à calmer les passions et permettre la démilitarisation officielle du parti, mais de manière prévisible, cela ne suffit pas. Dès 1605, les réformés demandaient le prolongement de la garde de ces places une fois le temps écoulé, ce que le roi accorda par un brevet de prolongement. Ces reports furent renouvelés en 1611, en 1615 et en 1620. Ainsi, les réformés conservèrent légalement le cadre militaire hérité des guerres de Religion pendant plus de vingt ans. Le texte royal qui accordait ces prolongements était sobre:

Aujourd'huy 12^e jour de septembre 1615, le roy estant à Poitiers desirant favorablement traiter ses subjectz f.p.d. l. r. p. r. et leur donner toute occasion de continuer en l'affection et obeissance qu'ilz doivent, Sa Majesté pour bonne consideration par l'advis de la Royne sa mere, Princes, officiers de la couronne et principaux seigneur de son conseil leur a encore delaisé la garde des villes, places chasteaux qui leur avoient esté bailles et delaisées pour leur seurété par le feu roy Henry le Grand son père d'heureuse mémoire par son brevet du dernier jour d'avril 1598, et qui sont denommées dans un estat qui en fut lors expédié et ce pour le temps et espace de six ans à conter du jour de l'expiration du temps porté par le dernier brevet qui leur en a esté expédié pour en jouir par eux en la même forme et manière, clauses et conditions portées par l'Édit brevet de l'année 1598. Pour tesmoignage de quoy Sa Majesté m'a commandé de leur en expédier le present brevet qu'elle a voulu signer et estre contresigné par moy son conseiller et secretaire d'Estat et de ses commandemens⁸.

8 Brevet de prolongement des places de sûreté, 12 septembre 1615, BnF, Nouvelles Acquisitions Françaises [dorénavant NAF] 7194, f°234v–235r.

Le texte officiel ne présente aucune argumentation justifiant ces places: la notion de sécurité/sûreté est évacuée au seul profit de »l'affection et obeissance«. Le texte ne fait que prolonger une concession sans chercher à la justifier ou à l'infirmier.

Dans le même esprit, on peut citer le brevet accordé aux protestants après la paix de Montpellier en 1622:

Aujourd'huy vingt quatrieme jour du mois d'octobre mil six cens vingt deux, le roy estant à Montpellier desirant gratiffier et favorablemet traiter ses subiects de la religion pretendue refformee et leur tesmoigner la confiance qu'il veut prendre à l'advenir et l'obeissance et fidelité qu'ils lui ont promis, Sa Majesté leur a accordé qu'encore que par la declaration de la paix du vingtiesme du present mois il soit expressement ordonné que toutes les nouvelles fortifications faictes aux villes qui sont en leurs mains, il soit expressement ordonné que toutes, seront rasees et desmolies, et que celles qui donneront libre entree et ouvriront leurs portes à sadicte Maieste et aux officiers de la couronne qu'elle enverra neantmoins, jouiront du benefice de ladite declaration; Sa Majesté a déclaré et declare que ce n'est son intention d'entrer en la ville de La Rochelle, Montauban, Nismes, Uzès et Castres dans le temps de quinze jours ordonnez par la declaration, veult qu'il ne soit rien alteré ny desmoly aux fortifications nouvelles desdictes villes de La Rochelle et Montauban en laissant par le corps d'icelles les actes de serment de fidelité et d'obeissance avecq tout respect et soumission requise par deputez qu'ils enverront à Sa Maiesté, et pour le regard des villes de Nismes, Castres, Uzès et Millaut, les deux tiers des fortifications seront razees suivant l'ordre present par la declaration publicque; leur accorde sadicte Maieste en outre que le places qui restent en leurs mains de celles contenues en l'estat du feu roy signé et arresté à Rennes le quatorziesme may 1598 y demeureront pendant trois ans à compter du jourd'huy pour leur servir de retraite en cas d'oppression contre la volonté de Sa Majesté dont sera fait estat particulier, n'entendant que les autres places qu'elles a reduictes ou remises en son pouvoir ou qui sont demeurees en son obeissance soient ny puissent estre pretendue pour places de seureté; et pour les autres villes qui sont presentement en leurs mains il n'y sera rien innové pendant ledict temps de trois ans si ce n'est en ce quy concerne la demolition desdictes nouvelles fortifications qui sera faicte en la forme dicte cy dessus [...]⁹.

Ici le texte royal revient sur l'argument principal avancé par les réformés pour bénéficier de leurs droits militaires: disposer d'un territoire où se réfugier. Mais le souverain précise que cela serait contre sa volonté, soulignant que cette exigence est un défi à son pouvoir protecteur et arbitral. Le roi revient également sur son projet politique de démilitarisation de

9 Brevet général accordé après la paix de Montpellier, 24 octobre 1622, BnF, Fr 4049, f°97r-v.

l'intérieur du royaume et souligne l'exception faite en faveur de quelques villes protestantes. Ceci se fait pour une durée précise, cette exception étant appelée à disparaître dans les trois ans: c'est une puissance militaire en sursis dont il est question ici, même si la durée de ce sursis n'est alors connue de personne. Le discours sur la place forte était donc sobre, la concession étant de nature contractuelle et limitée dans le temps.

Quelle autorité s'appliquait alors sur les places fortes du parti? Qui du parti ou du roi conservait la haute main sur ces places? La place était royale, donc en droit le gouverneur était nommé par le roi qui assurait directement sa solde et celle des soldats. Or en vertu du brevet, ces places demeuraient sous le contrôle du roi mais avec surveillance du parti puisque celui-ci devait donner son accord dans le choix des hommes qui commanderaient les garnisons. En ce sens, la question de la nomination des gouverneurs fut toujours épineuse. Pour le roi, il était évident qu'il était le seul responsable de cette nomination, quitte à s'engager à ne choisir qu'un protestant. Pour le parti, la question était plus problématique. La crainte venait de ce choix royal et d'un individu que le parti n'aurait pas été assuré de contrôler. Un compromis fut trouvé dans l'établissement d'une attestation de bonne pratique calviniste dont tout prétendant à une fonction de gouverneur devait faire état pour obtenir le poste souhaité. Le parti n'avait pas le choix final du chef militaire des places, mais cette attestation demeurait un moyen de pression non négligeable. Cependant la nomination revenait au roi. De fait, ce dernier n'en fit que peu d'usage, car les fonctions de gouverneur de places fortes demeuraient assez stables: leur titulaire ne changeait pas beaucoup en temps de paix et il transmettait leur charge à leur descendant, le roi ne faisant qu'approuver la chose. Il y eut cependant quelques cas retentissants de controverses entre le roi et le parti à ce sujet. À Mont-de-Marsan, en 1608, le gouverneur, le seigneur de Castelnaud-de-Chalosse, se convertit au catholicisme; le parti demanda sa destitution, mais le vieux capitaine contourna l'obstacle en demandant au roi la transmission de sa charge à son fils qui lui était encore réformé¹⁰. Les choses en restèrent là, les termes de la loi étant respectés, mais l'assemblée générale du parti eut toujours des doutes sur la fidélité de cette place à sa cause. Et en 1621, la ville se soumit au roi. A Lectoure, c'est un autre gouverneur, Benjamin de Fontrailles qui fut soupçonné de con-

10 Louis DE CHABANS, *Histoire de la guerre des huguenots faite en France sous le regne du roi Louys XIII*, Paris 1634, p. 103; Jean DE CARSALADE DU PONT, *Trois barons de Poyanne*, dans: *Revue de Gascogne*, t. XXIV, 1883, p. 16–28.

version. Le parti par la voix de l'assemblée générale le dénonça au roi à partir de 1617 et proposa un gouverneur de substitution. Il obtint gain de cause puisque Fontrailles reconnut sa conversion, fut dédommagé par le roi pour la perte de sa place et quitta la ville en 1620. Il faut toutefois ajouter qu'il ne fut pas remplacé par celui qui avait été pressenti par le parti, mais par un autre capitaine huguenot qui eut la faveur du roi¹¹. En 1621, ce dernier, remit très solennellement sa place à son souverain quand ce dernier passa près de Lectoure.

Par ailleurs, est-ce que laisser une garnison dans une ville ou laisser aux autorités municipales en place un potentiel militaire relevait d'un privilège absolument scandaleux à cette époque? Est-ce que le fait que Montauban, Montpellier, Nîmes ou Mont-de-Marsan aient possédé un arsenal, des murailles et des troupes pour assurer leur défense était une anomalie dans le paysage urbain du royaume entre 1598 et 1630? Si on s'en tient à la définition de la »bonne ville« telle qu'on peut la trouver au XV^e et dans la première moitié du XVI^e siècle, certainement pas. Si on prend les catégories définies par Bernard Chevalier sur les villes françaises de la fin du Moyen Age, la plupart des places protestantes en 1600 correspondaient au troisième type de domination urbaine, celui dans lequel la »bonne ville« était contrôlée par une oligarchie de marchands se couvrant du nom du roi dans ses actions, mais tenant son autorité de la puissance de sa ville et non d'une délégation d'autorité¹². Les villes protestantes n'étaient pas désarmées à la fin du conflit, et ce conformément au brevet de l'Édit de Nantes, mais aussi conformément à leur privilège. Les villes de second rang recevaient garnison, les fameuses places de sûreté, celle de rang supérieur n'en recevaient pas car depuis trois siècles elles assuraient leur propre défense, privilège militaire auquel elles ne comptaient pas renoncer au nom du parti. En ce sens, les degrés du privilège militaire étaient respectés au regard de la hiérarchie urbaine dans le réseau militaire issu de l'Édit de Nantes.

À noter également que les villes catholiques ne furent pas davantage désarmées. Dans la région toulousaine, la guerre s'acheva non en 1598, mais en 1596 lors de la signature d'une paix entre les ligueurs languedoci-

11 François DE BASSOMPIERRE, *Mémoires du mareschal de Bassompierre* contenant l'histoire de sa vie et de ce qui s'est fait et passé de plus remarquable à la cour de France pendant plusieurs années, Amsterdam 1721, vol. 1, p. 153.

12 Bernard CHEVALIER, *Les bonnes villes de France du XIV^e siècle au XVI^e siècle*, Paris 1982, p. 13–14.

ens et les hommes du roi¹³. Suite à cette paix, il n'y eut aucune mesure de désarmement, notamment parce que la guerre contre l'Espagne continuait et qu'il fallait continuer à défendre la région. En plus de cela, l'ancien chef ligueur, Henri de Joyeuse, obtenait un régiment de 500 hommes dont la solde était assurée par un impôt royal levé sur les villes de sa province¹⁴. Le chef royaliste, le duc de Ventadour, disposait du même droit¹⁵. Au niveau des places catholiques, notamment à Toulouse, nul licenciement de garnison, nulle réduction de l'arsenal et ce n'est que très progressivement, dans les années 1600–1610 qu'on finit par abandonner les vieux réflexes du temps des guerres civiles. L'Édit de Nantes n'a pas été un édit de démilitarisation, mais un édit de coexistence. Les paix avaient été signées entre ligueurs, protestants et monarchie au préalable et la plupart maintenaient un niveau de mobilisation militaire élevé en raison de partis qui localement exigeaient des garanties avant d'accepter la paix. Dans le même esprit, il ne faut pas négliger non plus le poids de l'attachement aux privilèges militaires tant des villes que de la noblesse. Cette situation devint obsolète au cours du XVII^e siècle, c'est ce que montre Yann Lignereux dans sa thèse sur Lyon, au sous-titre évocateur: »De la ›bonne ville‹ à l'absolutisme municipal«¹⁶. On serait tenté de transposer le modèle lyonnais aux places protestantes des années 1620, ce qui serait une des explications des conflits, les cités huguenotes refusant un modèle de soumission que le roi était en train d'imposer à tout son royaume.

Dans tous les cas, dans la première moitié du XVII^e siècle, laisser des villes en armes n'avait pas nécessairement le caractère choquant que l'on a souligné par la suite. La ville en armes ne signifiait pas nécessairement l'insécurité de l'État, mais au contraire, dans une logique de coopération entre un pouvoir monarchique aux moyens limités et des places régionales de premier plan, un moyen de contrôler son territoire. Ce qui était choquant en revanche, c'est que cette relation entre le roi et sa place forte intègre une troisième entité à la légitimité discutable: le parti huguenot, du

13 BnF, Fr 46898 (3): Édit du roi sur la réduction de la ville de Tolose, et autres villes du pays de Languedoc et ressort du Parlement de Tolose, version imprimée Lyon 1596. Cet édit a été signé à Folembray fin janvier ou début février 1596.

14 AD Hérault, Montpellier, C 8397: état de l'armée du duc de Joyeuse (1597).

15 AD Hérault, Montpellier, C 8400: requête des États de Languedoc à Ventadour pour la diminution des garnisons dans la province, 10 février 1596.

16 Yann LIGNEREUX, Lyon et le roi. De la »bonne ville« à l'absolutisme municipal, Seyssel 2003.

moins ses instances dirigeantes incarnées par l'assemblée générale. Ainsi, ce ne sont pas les protestants en armes dans le royaume qui ont posé des problèmes de sécurité pour la monarchie, mais le fait que ses armes puissent être au service d'un parti et pas exclusivement du roi.

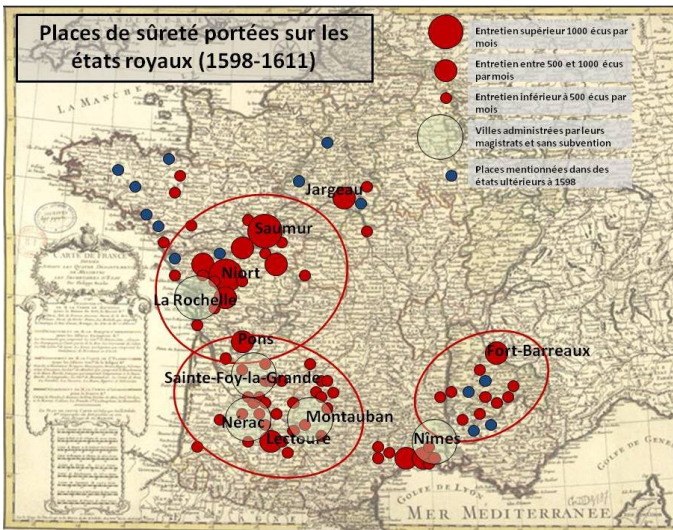
Le recrutement des gouverneurs et des garnisons protestantes pouvait lui aussi être rapporté aux pratiques du temps. Prenons le cas de la nomination des officiers militaires dans l'armée de Louis XIII, donc dans l'armée royale. La charge militaire occupait une position médiane entre office patrimonial et commission, puisque l'officier militaire achetait sa charge lui permettant de lever une troupe (le colonel un régiment, le capitaine une compagnie), mais il lui était le plus souvent interdit de la transmettre¹⁷. En 1604, la Paulette ne s'est pas appliquée aux offices militaires, mais il n'en demeure pas moins que la charge militaire relevait d'une certaine vénalité, qui permettait à un milieu d'aristocrates traditionnellement investis dans le métier des armes de tenir les rennes de l'armée royale. Il convient de souligner également combien l'armée du roi dans les années 1620 conservait des structures encore privées. Les seuls individus levés et soldés directement par le souverain n'auraient jamais été en mesure d'offrir une armée aux effectifs suffisants pour soumettre des places comme La Rochelle, Montauban ou Montpellier. L'armée de Louis XIII en 1620 était une association entre le roi et les grands nobles qui utilisaient leur réseaux de clientèle pour structurer des corps de troupe dont ils étaient les patrons, au sens premier du terme. Ils le mettaient ensuite au service du roi de France¹⁸. Ce sont eux qui maîtrisaient les filières de recrutement via leurs parents, amis et possessions. Ce sont eux qui avançaient de grosses sommes pour leurs troupes avant de se faire rembourser par les finances royales. Il y a donc une forme d'entrepreneuriat nobiliaire dans le recrutement des troupes au début du XVII^e siècle, sans que cet entrepreneuriat débouche sur de véritables profits pécuniaires à la différence de ce qui se passait dans le Saint-Empire. Ainsi, les voies du recrutement militaire des années 1620 passaient par les initiatives privées, un Condé pour le roi aussi bien qu'un Rohan ou un Soubise pour le parti protestant. Les réflexes que l'on trouvait chez les grands du parti en révolte face au roi étaient de fait les mêmes que ceux que l'on trouvait chez les chefs royaux,

17 Joël CORNETTE, *Le roi de guerre*, Paris 1993, p. 122.

18 David PARROTT, *Richelieu's Army. War, Government and Society in France, 1624–1642*, Cambridge 2001; Olivier CHALINE, *Les armées du roi. Le grand chantier, XVII^e–XVIII^e siècle*, Paris 2016, p. 18–20.

tout simplement parce que la mobilisation des troupes se faisait encore pour l'essentiel par voie nobiliaire. Ainsi, que des seigneurs protestants entretiennent des troupes, des garnisons pour l'essentiel, en temps de paix en vertu de l'Édit de Nantes n'entraîne pas en contradiction avec les pratiques militaires du temps.

Toujours dans le même ordre d'idée, il faut revenir aussi sur le choix des gouverneurs de place de sûreté et donc l'identité des individus placés dans les arcanes militaires du parti. L'Édit de Nantes a concédé un *statu quo* militaire, nous l'avons vu. Mais les chefs qui occupaient les positions importantes dans le parti à cette date étaient pour la plupart d'anciens compagnons d'armes du roi de Navarre devenu Henri IV. Ce dernier ne pouvait les spolier de leur possession sans risquer de passer pour un ingrat. Au contraire, l'octroi des places de sûreté fut pour le roi un moyen de récompenser tout un milieu militaire qui l'avait fidèlement suivi, mis à mal par sa conversion, mais pour autant proche du premier Bourbon. On mesure très bien cela dans la répartition géographique des places de sûreté.



Carte établie sur la base des documents suivants: *État des places de sûreté 1598*, Bibl. Nat. de France, Ms. Français 7605, fol. 85r-89v.; *État des places de sûreté 1611*, Bibl. Nat. France, Ms. Dupuy 323, fol. 27r-31.

Apparaît sur cette carte une nette surreprésentation des provinces du Sud-Ouest par rapport aux autres, si on rapporte cette géographie militaire au nombre de protestants dans le royaume. Le Languedoc en revanche est sous-représenté alors qu'il s'agit d'une des régions les plus densément réformée. Ceci s'explique par les réseaux de clientèle qui étaient ceux d'Henri de Navarre en Guyenne au cours des guerres, par ses compagnons d'armes auxquels il a confié des gouvernements et qu'il a confirmés à leur poste après l'Édit de Nantes. Ainsi, cette carte des places de sûreté est certes la carte d'un réseau militaire en théorie sous le contrôle du parti huguenot, mais plus sûrement, c'est une carte d'un réseau de fidélité monarchique né d'une camaraderie militaire. Ceci laisse évidemment perplexé quant à son niveau d'obéissance envers le parti. On peut multiplier les exemples de capitaines connus pour leur détermination dans les années 1590 et qui eux-mêmes ou leur fils remirent leur place à Louis XIII en 1621 ou 1622 sans même laisser tirer un seul coup de canon contre l'armée du roi.

Tout cela contribue à nuancer les risques sécuritaires liés aux places de sûreté vis-à-vis de l'État royal. Laisser le parti en armes n'avait rien de scandaleux en 1598 tant que le roi conservait la haute main sur cette force armée. La question était donc celle du rôle du parti dans cette relation militaire entre le roi et ses hommes. Officiellement, le brevet de l'Édit de Nantes accordait beaucoup; en pratique, il pouvait être contourné par des relations individuelles liées à un mode de gestion de l'armée encore centré sur la noblesse.

III. Appartenance au parti et perception de la sécurité

Cette question peut aussi être abordée par le prisme huguenot, par le regard d'un parti qui se considérait comme une victime et se trouva confronté à sa propre mise en sécurité pendant une décennie de conflit, de 1620 à 1629. Les huguenots ont alors été contraints de s'adapter, et ce à des échelles différentes selon les enjeux auxquels ils étaient confrontés. L'échelle la plus générale est celle du parti, parti incarné par l'assemblée générale, précisément celle réunie à La Rochelle malgré l'interdiction royale de 1620 à 1622. Elle est incarnée également par les grands nobles réformés, Henri de Rohan et son frère, les ducs de Lesdiguières et Bouillon, et quelques autres. Mais le parti protestant, c'est aussi un niveau local, celui des provinces et celui des villes. A cette échelle, la guerre est

immédiatement perceptible par ses destructions et la menace qu'elle fait peser sur les équilibres politiques, économiques et sociaux. Le rapport à la sécurité n'est alors pas du tout le même, source de tensions qui conduisirent le parti à se désunir au fur et à mesure de la décennie 1620.

Au niveau du parti, la première réaction sécuritaire était de préserver la cohésion de la communauté réformée dans le royaume. Sur ce point, les mesures habituelles consistaient à faire prêter un serment. En 1615, pour renouveler le lien de fidélité entre les sujets protestants et les instances centrales du parti, l'assemblée générale imposa la prestation d'un serment reprenant l'importance de l'union des Eglises, la fidélité au roi et l'obéissance aux règles religieuses communes. Voici le texte:

Nous soubsignez ayant ci-devant expérimenté et recongnu par tesmoignage tres evidentz combien l'union et concorde est necessaire entre tous les membres des Eglises reformees de ce royaume et souveraineté de Béarn et qu'elles ne peuvent longuement subsister sans une bonne et estroite conjunction continuele des uns avec les autres, et pour cette raison désirant oster à l'advenir toutes semences de divisions et partialitez entre lesdictes Eglises pour prendre les justes moiens de leur légitime et nécessaires deffence et conservation, et les opposer quand besoing sera soubz l'auctorité et protection du roy aux effortz et violences des ennemis desdictes Eglises, avons pour le bien, conservation et seureté d'icelles, pour le service de Sa Majesté, bien de toutes les Eglises réformées du royaume cy devant faictes et arrestez entres lesdictes Eglises et signés par leurs députez soubz la protection et obeissance de Sa Majesté comme dit est renouvelé et confirmé et en tant que besoing seroit renouvelons et confirmons par ces présentes ladite union, protestons et jurons sainctement devant Dieu de demeurer inséparable unis et conjointz soubz la très humble subjection du roy que nous reconnoissons nous avoir esté donnée du ciel pour nostre souverain seigneur (le souverain empire de Dieu demeurant en son entier) et ce, non seulement en doctrine et discipline ecclésiastiques conformément à la confession de foy générale desdites Eglises arrestée en synode nationaux, mais aussy en tous devoirs et offices de charité publique et particulière et en tout ce qui dépend de la mutuelle conservation, ayde, et support et assistance desdites Eglises les uns envers les autres et mêmes d'observer les résolutions et règlements des assemblées générales et ce pour le bien du service du roy, repos de l'estat et spécialement pour la manutention desdites Eglises promettent en outre garder soigneusement et conserver les places dont la garde nous a esté commise en suite du brevet du dernier jour d'avril 1598 et autres brevetz, déclarations et concessions faictes sur ce subject en faveur desdites Eglises et pour la seureté d'icelles soubz l'auctorité et obeissance de Sa Majesté le tout sur peine d'estre recongnus et déclarez indignes du gouvernement et garde desdites places et de toutes charges et dignités, comme déserteur de l'union desdites Eglises et d'encourir comme telz

toutes censures et peines ordonnées par les assemblées ecclésiastiques et politiques¹⁹.

Dans le contexte troublé du soulèvement du prince de Condé contre la politique de la régente Marie de Médicis, certains nobles protestants furent amenés à prendre les armes et l'assemblée générale tenta de louvoyer entre soutien à la révolte et fidélité au roi. Pour éviter un délitement de l'unité entre les chefs de guerre, la solution du serment apparut comme la plus pertinente et fut exigée des gouverneurs de place à partir de l'été 1615²⁰. Cette procédure de prestation de serment dura jusqu'en 1620, puisqu'au moment où l'affaire du Béarn s'apprêtait à dégénérer en affrontement avec le roi, l'assemblée recevait toujours de la part des colloques, des consistoires et des pasteurs du royaume des avis en ce sens. À lire les délibérations de séances des assemblées générales, en quatre ans, toutes les grandes régions protestantes semblent avoir prêté ce serment, gouverneurs de places comme nobles ou bourgeois des villes. Ces cérémonies urbaines qui se firent sous les auspices des colloques et des consistoires eurent un certain écho puisque le Parlement de Toulouse engagea des poursuites contre un membre du conseil politiques réformé de Haut-Languedoc qui venait faire signer le texte aux gouverneurs de Calvinet et Saint-Céré en février 1620²¹.

Cette question de l'union des Eglises fut alors capitale dans la gestion de la crise, d'autant qu'elle ne fut pas partagée par tous. Si les grands du parti surent louvoyer entre le roi et l'assemblée générale en 1619–1620, lorsque le roi prit les armes contre les positions protestantes en 1621, ils furent contraints de se positionner. On connaît le choix que fit Lesdiguières de rester fidèle au roi dès 1621, d'appeler l'assemblée générale à se soumettre et même de se convertir peu après²². On peut citer également Henri de La Trémouille, rejeton d'une des plus grandes familles huguenotes de l'Ouest français, qui possédait pas moins de cinq places de sûreté et des places personnelles entre la Saintonge et le Sud de la Bretagne. S'il prit parti en faveur de la révolte du prince de Condé en 1615, en 1620 il

19 BnF, NAF 7195, f°101r: serment de fidélité demandé aux gouverneurs de place – papiers de l'assemblée de Loudun, 1619–1620.

20 BnF, NAF 7194, f°25r–26r: séance de l'assemblée générale de Grenoble, 24 juillet 1615.

21 BnF, NAF 7195, f°76v: séance de l'assemblée générale de Loudun, 6 février 1620.

22 Stéphane GAL, Lesdiguières. Prince des Alpes et connétable de France, Grenoble 2007, p. 318 et suivantes.

refusa le commandement militaire dans l'Ouest que lui proposait l'assemblée générale de La Rochelle et intégra l'armée du roi qui combattit contre ses propres coreligionnaires. Le parcours d'un autre grand, Gaspard de Coligny comte de Châtillon, le petit fils de l'Amiral, fut plus hésitant mais au bout du compte similaire: gouverneur de Montpellier suite à la résignation de la charge par son père, dès 1620 il reçut un commandement militaire en Languedoc de la part de l'assemblée de La Rochelle. A ce titre, il se mit en campagne en juillet 1621, mais suite à l'arrivée d'émissaires royaux et suite à des démêlés avec le duc de Rohan, il abandonna la cause réformée et rejoignit l'armée royale²³.

De telles tensions ne s'observent pas qu'au sein de la noblesse, on les rencontre également parmi les pasteurs. Nous n'avons pas d'étude générale sur leur positionnement, mais quand on suit les événements militaires des années 1620, on rencontre quasiment autant de ministres réformés appelant à la paix qu'appelant à la guerre²⁴. Arrêtons-nous sur le cas de l'un d'eux, Pierre Du Moulin²⁵. Il était loin d'être un modéré dans la défense de sa foi. Pasteur de Charenton, il faisait partie des controversistes les plus engagés dans la défense de la Cause au cours des années 1610. Il fut pour cela un des théologiens calvinistes des plus attaqués par les polémistes catholiques. Il occupait également une place dominante dans l'Église Réformée de France, séjournant au milieu de la décennie 1610 à Londres auprès de Jacques I^{er}, prenant position sur la question de l'arminianisme lors du synode de Dordrecht et en modérant le synode national d'Alès en 1620. A cette occasion, il fit arrêter un nouveau serment pour assurer la cohésion des Eglises à l'heure où l'affaire du Béarn rendait les relations avec le roi de plus en plus tendues. Il s'agissait ici d'un serment émanant du synode national, donc sur la doctrine, et non du serment d'union évoqué précédemment. Ainsi, en 1620, il faisait figure d'un des plus radicaux de sa communauté. C'est probablement pour cette raison que le synode achevé, alors qu'il remontait vers Paris, il fut soupçonné de vouloir re-

23 Claude DE VIC, Joseph VAISSÈTE, *Histoire générale de Languedoc*, t. XI, réimprimé Paris, Toulouse 2004, p. 945–956.

24 Pierre-Jean SOURIAU, *La prédication protestante dans un contexte de révolte contre le roi au temps de Louis XIII*, dans: Bruno BÉTHOUART, Jean-François GALINIER-PALLEROLA (dir.), *La prédication dans l'histoire*, Boulogne 2017 (Cahiers du Littoral 16), p. 115–132.,

25 Lucien RIMBAULT, Pierre Du Moulin (1568–1658). Un pasteur classique à l'âge classique. Étude de théologie pastorale sur des documents inédits, Paris 1966.

joindre La Rochelle, et fut placé dès lors sous le coup d'une arrestation imminente. Averti de cette menace, il décida de ne pas rejoindre la capitale et il se rendit directement à Sedan où il fut accueilli avec les honneurs par le duc de Bouillon. Il ne revint jamais en France et continua son ministère à Sedan jusqu'à sa mort en 1658. Or, malgré cette mésaventure, malgré cette intransigeance dans le débat théologique et la solidarité des Églises, il défendit une position de loyalisme à l'égard du roi de France. En février 1621, il adressait une lettre à l'assemblée de La Rochelle pour défendre l'obéissance au roi, le dépôt des armes et la confiance dans le souverain. Contrairement à l'a priori dont il était la victime, il militait pour le désarmement des plus enragés. Cette lettre a été transcrite par son fils et fut imprimée à plusieurs reprises au XVII^e siècle²⁶. Le ministre alors en exil forcé s'adressait en ces termes à ces coreligionnaires:

[...] Etant donc question si vous devez séparer votre assemblée pour obéir à Sa Majesté ou continuer à vous tenir ensemble pour pourvoir aux affaires des Eglises, je suis obligé de vous dire que c'est le désir général de nos Eglises qu'il plaise à Dieu nous continuer la paix en obéissant à Sa Majesté. [...] En obéissant au roi, vous lèverez le prétexte de ceux qui incitent Sa Majesté à nous persécuter²⁷.

Le parti se divisa autour de la question de la prise d'armes. Les plus intransigeants réussirent à tenir l'assemblée générale de La Rochelle qui siégea jusqu'à la première paix signée le 18 octobre 1622. Pour eux, le maintien de l'union était nécessaire pour assurer la sécurité des Eglises par une prise d'armes contre les armées royales. Ils percevaient une politique royale de plus en plus engagée en faveur d'un recul des libertés obtenues à la fin des guerres de Religion. En termes militaires, ce fut le duc de Rohan qui assura le principal commandement, aidé en cela par son frère et toute une noblesse régionale. Il participa d'ailleurs à créer des circonscriptions militaires spécifiques, les cercles, pour tenter de contrôler un territoire trop vaste pour ses seules forces²⁸. Le journal de Rohan et les récits des campagnes des années 1620 le montrent sans cesse à cheval entre Guyenne et Bas Languedoc, véritable moteur d'une résistance protestante. Il conservait une vision très unitaire du parti et ses efforts tendaient certes vers le

26 Ibid., p. 222–226.

27 Ibid.

28 ANQUEZ, Histoire des assemblées politique, (voir n. 6), p. 341–342: désignation des grands nobles à la tête des provinces du royaume.

maintien en état d'une armée, mais surtout à obtenir l'adhésion des places à sa conception de la défense de la sécurité du parti.

On voit très bien cette préoccupation lors de la négociation d'une paix intermédiaire entre les protestants et les émissaires royaux en 1625 et 1626. En janvier 1625, Benjamin de Soubise prenait d'assaut le port du Blavet et replongeait le royaume dans un affrontement entre protestants et armée royale²⁹. Dès l'automne 1625, Richelieu et Louis XIII dépêchaient des émissaires pour négocier la paix dans les provinces. La stratégie monarchique était simple: obtenir des paix séparées avec les principales places méridionales de manière à fragiliser Rohan et La Rochelle. Ainsi, les places de Castres, Nîmes ou Montauban furent abordées séparément par des émissaires royaux, souvent des protestants d'ailleurs afin d'obtenir leur capitulation moyennant le maintien de leurs libertés et privilèges. Rohan et La Rochelle œuvraient de leur côté à éviter ces paix séparées et se heurtaient aux positions particulières des autres places. La Rochelle par exemple ne voulait pas accepter de paix avec le roi tant que le fort Louis qui se dressait face à ses murailles telle une insulte à ses libertés ne soit pas détruit. Les conditions rochelaises étaient plus dures que celles des autres places et les négociateurs royaux faisaient valoir l'impossibilité de trouver une solution tant que les protestants restaient solidaires avec la cité rochelaise. Dans ce contexte précis, la cohésion du parti l'emporta: Rohan réussit à obtenir des villes languedociennes le respect des intérêts collectifs et il put signer au nom de l'Union des Églises une paix générale en janvier 1626. Sa vision sécuritaire fondée sur l'unité avait fini par l'emporter.

À l'échelle locale, il n'est que de constater l'histoire fluctuante de l'engagement des grandes places protestantes derrière Rohan pour mesurer que cette approche partisane de la sécurité ne faisait pas l'unanimité. J'ai déjà mené une enquête sur le comportement des élites castraises face à la révolte au cours de la décennie 1620³⁰. Cette place du Haut Languedoc considérée comme une des capitales du parti protestant en révolte, place de sûreté de premier plan si on en croit les textes officiels, offre un visage très changeant. Au printemps 1621, alors que la révolte était déjà bien en-

29 Magnus Gottfrid SCHYBERGSON, *Le duc de Rohan et la chute du parti protestant en France*, Paris 1880, p. 32 et suivantes.

30 Pierre-Jean SOURIAU, *La double fidélité des places protestantes sous Louis XIII, au roi et au parti*, dans: Philippe CHAREYRE, Guy ASTOUL (dir.), *Le protestantisme et la cité*, Montauban 2013, p. 106.

gagée autour de La Rochelle, la municipalité refusait de recevoir le duc et ses émissaires au nom de la fidélité au roi. Il fallut trois mois de pratiques diplomatiques intenses pour que les bourgeois de la ville ouvrent leur porte à Rohan à l'été 1621. Lors de la reprise des hostilités en 1625, Rohan dut user d'un coup de force pour reprendre sa place, tout comme trois ans plus tard en 1628, signe de tensions intra-urbaines particulièrement vives. Le parcours d'un des plus notables personnages de la cité, Jean de Bouffard sieur de Madiane, épouse cette trajectoire de l'hésitation³¹: partisan de Rohan dès 1621, nommé premier consul par ce dernier en 1622, il est de toutes les négociations du parti à la cour jusqu'en 1626. À partir de cette date, il s'opposa à son ancien protecteur et fut pour cela expulsé de Castres à chacun de ses coups de force. Les autres villes du parti connurent de semblables tergiversations. Malgré son siège héroïque de 1622, l'histoire montalbanaise n'en est pas moins troublée, notamment en 1625–1626 quand Soubise et Rohan reprirent les armes: la municipalité se désolidarisa du champion huguenot qui répliqua par un coup de force de ses partisans³². À Nîmes et même à La Rochelle, de tels débats agitérent les cités et soulignent en leur sein la pluralité des points de vue³³.

À quelle définition de la sécurité correspondait ce refus de la guerre alors que l'on était protestant et dans une place militaire de première importance? La préférence allait vers l'ordre établi, celui garanti par le roi, celui qui depuis vingt ans avait permis de sortir des guerres civiles. L'obéissance au roi, le transfert des compétences militaires au seul souverain correspondait à la tendance idéologique de la monarchie de ce premier XVII^e siècle. Le rétablissement de la paix, le retour du commerce, l'ouverture de nouvelles chambres de justice avaient été pour les bourgeoisies méridionales un facteur d'enrichissement qui s'accommodait fort bien du voisinage des catholiques. Prendre les armes revenait à prendre un risque

31 Jean DE BOUFFARD-MADIANE, *Mémoires sur les guerres civiles du duc de Rohan, 1610–1629*, éd. par Charles PRADEL, Toulouse 1897.

32 Henri LE BRET, *Histoire de Montauban, Montauban 1841* [reprint 2000], t. II, p. 252 et suivantes.

33 Voir à titre d'exemple dans: *Le siège de La Rochelle. Journal contemporain, 20 juillet 1627–4 juillet 1630*, d'après le manuscrit appartenant à Emile Racaud, Paris 1872, réimpr. La Rochelle 2006: »Arrivée de M. de Soubize à La Rochelle«. Récit de l'arrivée de Soubize avec un représentant de la flotte anglaise, le 22 juillet 1627. Le récit poursuit: »Le Maire [de La Rochelle] lui représente le tort qu'il nous faisoit d'entrer en ville et de nous jeter en une grande guerre, où nous nous voyions sans aucune apparence de lever nos semis.«.

de perdre tout ce qui avait été acquis. S'il est indéniable que le pouvoir royal commença à rogner sur les acquits de l'Édit de Nantes, notamment les acquits politiques et militaires, il semble qu'une partie des réformés du royaume aient aussi eu une lecture assez souple de cet édit, du moins de ses concessions militaires. Ses concessions relevant d'un autre temps, la paix, la sécurité garantie par le roi malgré quelques coups de griffe à ses libertés, semblaient pour certains valoir mieux qu'un risque de guerre civile.

C'est ainsi que localement, dans certaines places protestantes, on refusa de suivre Rohan et on préserva la concorde confessionnelle pour mieux montrer son obéissance au roi. Toujours à Castres, suite à l'intervention royale en Béarn, l'évêque vint au conseil de ville le 16 décembre 1620 pour réclamer des garanties aux consuls en faveur des catholiques: il demandait des assurances pour les biens et l'intégrité physique du clergé, ainsi que l'autorisation de se retirer avec ses biens en villes de seureté – je cite et je souligne l'expression – avec les autres membres du clergé et les fidèles de sa confession. Une nouvelle fois, alors que les esprits s'échauffaient entre La Rochelle et le Béarn, la réponse des magistrats municipaux fut catégorique:

A esté arresté par l'advis et par consentement de tous que d'autant que depuis l'establisement de la ladite chambre [de l'Édit] en la presente ville, tous les catholiques qui s'y sont retirez ou y ont voullu faire leur habitations [...] ont esté en toute seureté [...], que lesdits consulz et habitans de ladite religion ne sont point en vollonté, pour le discours et mouvement de ce temps, de changer leurs inclinations et habitudes tandis que lesdits catholiques continueront leurs habitations dans ladite ville, desirant leur continuer la mesme affection qu'ilz leur ont monstree par le passé en se comportant en toute modestie et fidellité, promettent les susdits habitans presans en ce conseil, au nom de toute la communaulté, ensuivant les deliberations du 15 octobre 1615 et autres precedente, toutes seureté ausdit sieurs evesques de Quastres [sic] et d'Augoustopoly et autres ecclesiastiques et catholiques de quelques qualité, ordre et condition qu'ilz soyent, tant pour leurs personnes que leurs biens durant la residence de ladite chambre et qu'il plaira a Dieu nous maintenir en paix dans la presente ville, voullant que tous les autres habitans de la presente ville, mesmes ceux qui ne se sont point trouvez au presant conseil, soyent obbeyssants a l'observation de la presente deliberation par le sermant fait par le present entre les mains dudit sieur juge au nom de tous³⁴.

34 BnF, Fr 23 491, f°2v: délibérations du conseil général de Castres, 16 décembre 1620.

Ici, de manière évidente, la sécurité résidait dans la paix et l'obéissance au souverain. Même si la municipalité était totalement contrôlée par les protestants, elle se voulait protectrice des catholiques.

Ailleurs, Il y eut même des accords passés entre les catholiques et les protestants pour s'assurer mutuellement de leur respect comme à Lectoure où ils prirent l'habitude à partir de 1603, donc de l'application de l'Édit de Nantes dans la ville, d'arrêter des »articles d'Union« qui organisaient la coexistence tout en envisageant un éventuel conflit que l'on s'engageait à tenir éloigné de la ville³⁵. Dans ce cadre, la sécurité de la communauté relevait de son unité, mais ce n'était pas l'unité du parti qui comptait, c'était l'unité civique. Se manifestait alors des réactions traditionnelles, celle des solidarités locales qui devaient empêcher la réapparition de la guerre civile. La sécurité relevait donc des affaires communales, dans le respect d'une législation royale totalement appropriée car garante d'ordre et de paix.

Dans le conflit qui opposa Louis XIII aux Églises réformées dans la décennie 1620, les dispositifs militaires élaborés suite à l'Édit de Nantes ne furent probablement pas déterminants dans la prise d'armes. Au nom de sa sécurité, les armes furent laissées au parti qui redoutait la violence catholique. Aux yeux de tous, les protestants demeuraient en tant de paix une entité politico-militaire suffisamment puissante pour prendre en otage la monarchie. Le cadre juridique de la sécurité partisane s'imposait à une monarchie pourtant en train de renforcer son contrôle sur l'ensemble du corps social. A l'examen des événements survenus en France dans la première moitié du XVII^e siècle, cette lecture d'une paix armée et menaçante est à nuancer. Les villes protestantes n'étaient pas les seules à tenir garnison ou à disposer des gardes urbaines pour assurer leur sécurité. Les gouverneurs de places protestantes n'étaient pas les seuls à recruter des soldats issus de leurs réseaux et de leurs terres. Les protestants au sein des places réformés étaient loin d'avoir tous la même opinion sur la révolte et l'obéissance au roi. Si l'Édit de Nantes a concédé des privilèges militaires aux réformés au nom de leur sécurité, on s'aperçoit que ces mêmes privilèges permirent à l'autorité souveraine de récupérer certaines de ces pla-

35 Archives municipales Lectoure, BB 5, f^o 76: délibération municipale de Lectoure, 7 avril 1603. Sur ce texte voir: Jérémie FOA, Retour à Lectoure. Un pacte d'amitié entre catholiques et protestants au début du XVII^e siècle, dans: Fabien SALESSE (dir.), Un bon historien sait faire parler les silences. Hommages à Thierry Wanegfelen, Toulouse 2012, p. 331–358.

ces, que ce soit par le jeu ambigu de la noblesse ou la séduction par la paix et l'honneur des élites roturières. Il faut donc se garder de tout manichéisme dans la compréhension d'un affrontement où les deux partis défendaient leur conception de la sécurité. C'est peut-être dans le parti protestant, en tant qu'interlocuteur du roi, mais aussi dans ses prétentions à jouer le rôle d'interface entre ville, noblesse et autorité souveraine que s'est jouée la réalité du conflit. Depuis le XV^e siècle, le roi négocie avec ses villes, dans la paix comme dans la révolte. De même avec ses nobles. Le parti, dans sa composante à la fois nobiliaire et citadine, apparaît alors comme un acteur nouveau et c'est sa conception d'une sécurité collective indépendante du roi qui apparut comme le facteur de risque principal et justifia la guerre.

GEISELSTELLUNG UND RECHTSSICHERHEIT

Die Friedensverträge von Madrid (1526) und Vervins (1598)*

Rebecca Valerius, Horst Carl

I. Geiselstellung in Friedensverträgen der Frühen Neuzeit

Wenn heutzutage von Geiseln die Rede ist, so sind die ersten Assoziationen in der Regel Entführung, Erpressung, Kidnapping, Terror und Gefahr¹. Doch bis zum Ende der Frühen Neuzeit hatte dieser Begriff meist eine andere Konnotation: Geiseln wurden in der Regel nicht wie Gefangene geraubt, sondern mehr oder weniger freiwillig an die Gegenseite übergeben. Anliegen des vorliegenden Beitrages ist es, das laut Werner Ogris² »archaische Rechtsinstitut der Geiselstellung«, das über Jahrhunderte hinweg in vielen Kulturkreisen Verwendung fand, für unsere Epoche näher zu beleuchten und hierbei insbesondere die ambivalente Bedeutung des Rechts in diesem Kontext herauszustellen.

Geiselstellung diente durch viele Jahrhunderte hinweg als probates Mittel nicht nur im privatrechtlichen Bereich oder in Kriegskontexten, sondern auch als Garantie zwischenstaatlicher bzw. interterritorialer Vereinbarungen³. Geiseln waren dabei Ausdruck des Friedenswillens, ja greifbare Form des Friedens selbst. Während es im Mittelalter noch üblich war, gan-

* Der einleitende Teil sowie der Abschnitt zum Friedensvertrag von Madrid sind von Rebecca Valerius, die Ausführungen zu Vervins von Horst Carl verfasst. Das Fazit ist gemeinsam erstellt.

- 1 Das heutiges Verständnis spiegelt sich auch in Rechtshandbüchern wieder, so z. B. *Encyclopedia of public international law*: »A hostage is a person forcefully detained by another without legal authority or in violation of national or international law for purposes of extracting from that person or another a ransom or concession.« M. Cherif BASSIUNI: ‚Hostage‘, in: R. BERNHARDT (Hg.), *Encyclopedia of public international law*, Bd. II (1995), S. 877–881, hier S. 877.
- 2 Werner OGRIS, *Die persönlichen Sicherheiten im Spätmittelalter. Versuch eines Überblicks*, in: Ders.: *Elemente europäischer Rechtskultur. Rechtshistorische Aufsätze aus den Jahren 1961–2003*, Wien/Köln/Weimar 2003, S. 499–546.
- 3 Ascan LUTTEROTH, *Der Geisel im Rechtsleben. Ein Beitrag zur allgemeinen Rechtsgeschichte und dem geltenden Völkerrecht*, Stuttgart 1922 (Abhandl. aus

ze Verträge durch Geiselstellung abzusichern, erfuhr dieses Instrument im Laufe der Frühen Neuzeit jedoch einen Wandel, wurde nur noch vereinzelt als Absicherungsmethode eingesetzt und verschwand im 18. Jahrhundert nach dem Frieden von Aachen 1748 schließlich gänzlich aus europäischen Friedensverträgen⁴. Damit stellt sich in der historischen Analyse die Frage, ob Geiselstellungen in spezifischen Situationen zum Einsatz kamen und welche Bedeutung ihnen von den Akteuren selbst als (rechtliche) Garantie von Frieden und Sicherheit zugeschrieben wurde. Lässt sich für die Frühe Neuzeit hier tatsächlich noch von einem funktionalen Rechtsinstitut sprechen? Oder kam der Praxis vielmehr symbolische Bedeutung zu, die im Kontext einer zunehmend rationaler gehandhabten Diplomatie nur noch als schmückendes Beiwerk fungierte? Handelt es sich um ein Instrument der Absicherung von Vereinbarungen, auf das nur in außerordentlichen Fällen zurückgegriffen wurde, oder um eine routinemäßig angewandte Sicherungsmaßnahme?

II. *Madrid 1526: Ambivalente Darstellung und Herstellung von Sicherheit*

Das zweifellos bekannteste Beispiel für frühneuzeitliche Geiselstellung ist die Vergeiselung der beiden Söhne des französischen Königs Franz' I. im Gefolge der Niederlage von Pavia und des daraus resultierenden Friedens von Madrid 1526⁵. In der Schlacht von Pavia war Franz I. im Februar 1525 in die Hände seiner Feinde gefallen und nach Spanien verbracht worden. Karl V. versuchte aus dieser singulären Situation in den folgenden Unterhandlungen maximalen Nutzen zu ziehen. Die Unterhändler Franz'

dem Staats- und Verwaltungsrecht mit Einschluß des Kolonialrechts und des Völkerrechts 36); Martin KINTZINGER, Geiseln und Gefangene im Mittelalter. Zur Entwicklung eines politischen Instruments, in: Andreas GESTRICH, Gerhard HIRSCHFELD, H. SONNABEND (Hg.), Ausweisung und Deportation. Formen der Zwangsmigration in der Geschichte, Stuttgart 1995, S. 41–59; Adam J. KOSTO, *Hostages in the Middle Ages*, Oxford 2012.

- 4 LUTTEROTH, Geisel (wie Anm. 3), S. 15, 205f.; KOSTO, *Hostages* (wie Anm. 3), S. 4, 220.
- 5 Beispiele zur älteren Literatur: Louis-Prosper GACHARD, *La captivité de François Ier et le Traité de Madrid*, Bruxelles 1860; Henri HAUSER, *Le traité de Madrid et la cession de la Bourgogne à Charles-Quint. Étude sur le sentiment national bourguignon en 1525–1526*, Paris 1912 (reprint Genf 1976).

I. sowie diejenigen seines Kontrahenten stritten dabei – wie die Akten im Archive des affaires étrangères verdeutlichen⁶ – vehement über alte Rechte, Gebietsabtretungen und insbesondere die Rückgabe des Herzogtums Burgund an das Haus Habsburg als Erben der Burgunderherzöge. Dies lehnte Franz zunächst kategorisch ab und berief »sich dabei auf das im französischen Kronrecht verankerte Verbot der Veräußerung von Krongut«⁷. Schließlich willigte er aber doch in die Rückgabe ein, allerdings nur unter der Bedingung, dass er selbst nach Frankreich reisen dürfe, um dort die Gebietsrestituierung bei Parlament und Ständen zu erreichen. Als Garantie für die Rückgabe Burgunds und die Vertragsratifizierung sollten nach Art. V des zu Madrid ausgehandelten Friedensvertrages deshalb entweder die beiden ältesten Söhne Franz' I. oder der Thronfolger nebst einigen hochrangigen, namentlich genannten französischen Adligen als Geiseln gestellt werden⁸. Eine solche Spezifizierung der durch Geiselstellung abgesicherten Punkte findet sich beispielsweise auch in den spanisch-französischen Verträgen von Câteau-Cambrésis (1559) und Vervins (1598). Anders als in zahlreichen mittelalterlichen Verträgen, in denen Geiseln die Einhaltung des ganzen Vertrages garantieren sollen, ist Geiselstellung in frühneuzeitlichen Verträgen als Absicherung von Teilaspekten wie beispielsweise Gebietsrestititionen oder Übergaben von Festungen anzutreffen. Für den Vertrag von Madrid ist bemerkenswert, dass dieser eben zwei Optionen von Geiselstellungen vorsah. In Art. V wurde dazu weiterhin

6 So z. B. *Correspondance politique – Espagne*, 3: 1525–1526: Documents relatifs à la captivité de François Ier (37 CP), fol. 2 r-42 r.

7 Arno STROHMEYER, *Friedensverträge im Wandel der Zeit. Die Wahrnehmung des Friedens von Madrid 1526 in der deutschen Geschichtsforschung*, in: Heinz DUCHHARDT, Martin PETERS (Hg.): *Kalkül – Transfer – Symbol. Europäische Friedensverträge der Vormoderne*, Mainz 2006–11–02 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft online 1), Abschnitt 132–143. URL: <http://www.ieg-mainz.de/vieg-online-beihefte/01-2006.html> (zuletzt eingesehen am 16.04.2014), 132.

8 Art. V: » [...] lesquels Ostages, ou lesdits deux Fils aisnez seulement, ou ledit Seigneur Dauphin & lesdits douze Personnages conjointement (cette alternative au choix de madite Dame la Regente) seront baillez & délivrez comme dit est, pour estre & demeurer en Ostages devers ledit Seigneur Empereur, & au lieu qu'il luy plaira leur ordonner, tant & si longuement que ledit Seigneur Roy Tres-Chrestien ait accomply de sa part ce que dit est de la restitution & delivrance de Bourgongne & autres pieces en la forme avantdite. [...]« Zitiert nach: Jean DUMONT (ed.), *Corps universel diplomatique du Droit des Gens*, tom. 4/1, Amsterdam 1726, S. 399–410, hier S. 401.

spezifiziert, dass die Wahl zwischen diesen beiden Optionen der Geisellstellung von der Königinmutter, Luise von Savoyen, getroffen werden sollte, die in der Abwesenheit ihres Sohnes die Regierungsgeschäfte in Frankreich führte.

Wie und durch wen diese Entscheidung tatsächlich getroffen wurde, bleibt allerdings offen. Lediglich Arno Strohmeier erwähnt im Gegensatz zu den meisten anderen Historikern überhaupt die Tatsache, dass der Vertrag diese beiden Optionen beinhaltete⁹. In der Tat wurden schließlich die beiden Söhne des Königs als Geiseln gestellt und am 17. März 1526 auf dem Fluss Bidasoa, der auch heute Grenzfluss zwischen Frankreich und Spanien ist, gegen ihren Vater ausgetauscht. Der Austausch selbst fand »unter umfangreichen Sicherheitsmaßnahmen und nach einem vorher penibel ausgehandelten Verfahren«¹⁰ in der Mitte des Flusses statt, nicht anders als bei späteren Übergaberitualen und Friedensbeschwörungen zwischen Frankreich und Spanien auf eben jener Fasaneninsel¹¹. Franz I. hatte jedoch schon vor der Unterzeichnung des Vertrags von Madrid schriftlich und unter Zeugen im Geheimen erklärt, sich an diesen unter Zwang geschlossenen Frieden nicht halten zu wollen – ein Vorgehen, das zwar von der Notablenversammlung der burgundischen Stände unterstützt wurde, dem König jedoch den Ruf eines vertragsbrüchigen Monarchen einbrachte. Trotz der erfolgten Geiselübergabe erwies sich der Vertrag somit nicht als wirkungsmächtig und Franz beschuldigte in seinem Protest Karl V., mit der Abtretung Burgunds eine Forderung gestellt zu haben, die zu erfüllen dem französischen König von vornherein unmöglich gewesen sei. Dies gehörte zu einer Kommunikationsstrategie des französischen Königs, um die Tatsache, dass er – gedeckt durch den Geheimprotest – zweifelsoh-

9 STROHMEYER, Friedensverträge (wie Anm. 7), S. 133.

10 Ibid., S. 132/133.

11 Ibid., S. 133 sowie Klaus MALETTKE, Die Bourbonen, Bd. 1: Von Heinrich IV. bis Ludwig XIV. 1589–1715, Stuttgart 2008, S. 166. Auf der in der Mitte des Flusses gelegenen »Fasaneninsel« fand die gemeinsame feierliche Beschwörung des Pyrenäenfriedens durch die anwesenden Monarchen statt, in dessen Folge die spanische Infantin Maria Theresia als Braut an Ludwig XIV. übergeben wurde. Ebenso waren schon 1615 auf der Insel die Bräute für die spanisch-französische Doppelhochzeit ausgetauscht worden. Noch 1722 fand die Übergabe der dreijährigen Infantin Maria Anna Victoria als designierte Braut des ebenfalls noch jugendlichen französischen Königs Ludwigs XV. an diesem Ort statt: Leonhard HOROWSKI, Das Europa der Könige. Macht und Spiel an den Höfen des 17. und 18. Jahrhunderts, Reinbek 2017, S. 496f.

ne gegenüber Karl V. den Vertrag und sein Ehrenwort gebrochen hatte, in den Hintergrund zu drängen, den Kaiser folglich als denjenigen darzustellen, der sich durch seine Forderung unehrenhaft verhalten habe.

Das prominente Beispiel der französischen Geiseln 1526 zeigt in mehrfacher Hinsicht die Ambivalenz von Geiselstellungen als Sicherheitsmaßnahme. Obwohl sie Teil einer vertraglichen Vereinbarung waren, erfüllten sie den Zweck, diese abzusichern, nicht, denn der französische König brach die Vereinbarung, sobald er selbst in Freiheit war. Seine stellvertretend für ihn als Geiseln fungierenden Söhne wiederum ließen sich in einem solchen Fall kaum als Druckmittel instrumentalisieren. Als maximale Sanktion hätten die Geiseln damit ihr Leben verwirkt, aber das war in der frühneuzeitlichen europäischen Adels- und Fürstengesellschaft schon kaum mehr vorstellbar – es gibt dafür bislang keinen einzigen belegten Fall¹². Wenn die Spanier den Vertragsbruch des Königs dadurch sanktionierten, dass sie die französischen Prinzen schlechter behandelten, konnten sie dadurch selbst in einem ebenso schlechten Licht erscheinen wie durch (mutmaßlich) überzogene Forderungen. Dies aber legte nur umso deutlicher offen, dass es im Grunde keine Möglichkeit mehr gab, den Bruch eines Vertrages, der durch Geiseln abgesichert wurde, noch zu sanktionieren. Als Mittel zur nachhaltigen Herstellung von Sicherheit wurde das Instrument der Geiselstellung zunehmend prekär, fand jedoch weiterhin zur Darstellung von Sicherheit Verwendung, auch wenn sich diese wie im Falle von Madrid als Trugbild erweisen konnte.

Diese Ambivalenz im Gebrauch und vermeintlichen Nutzen von Geiselstellungen sorgte dabei keineswegs dafür, dass sie als Absicherungsmethode aus den theoretischen Abhandlungen verschwand. Vielmehr griffen die führenden Autoren des Völkerrechts das alte Rechtsinstitut in ihren Erläuterungen von möglichen Sicherheitsinstrumenten immer wieder auf – so auch Jean Bodin, der in seinem epochemachenden Werk »Über den Staat« (*De republica libri sex*) gegen Ende des 16. Jahrhunderts Geiselstellung in Opposition zu einer Vereinbarung auf Treu und Glauben setzte:

12 Schon für das Mittelalter war die Tötung einer Geisel bei Vertragsbruch allerdings nicht der Regelfall, oftmals waren auch andere, eigene Vergehen der Grund, wenn eine Geisel hingerichtet wurde. Vgl. hierzu die Auflistung bei KOSTO, *Hostages* (wie Anm. 3), S. 49–52 sowie Anmerkungen S. 44. Und nicht allein die Frühe Neuzeit bedeutete einen Wandlungsprozess in der Praxis des Geiselinstituts (ibid., S. 4, 218).

»Unter redlichen Partnern allerdings ist nach der Meinung vieler das wechselseitig gewährte und angenommene Vertrauen ausreichende Gewähr für die wechselseitige vertragliche Abmachung unter Fürsten. Unterliegt aber die Vertragstreue Zweifeln oder verhandelt man mit Feinden, lässt man sich zur Sicherheit Geiseln überstellen. Verschiedentlich fordert man auch zur Sicherheit die Übergabe von Festungen und Städten oder ihre völlige Zerstörung. Mitunter entwaffnet man die Besiegten, damit sie der Versuchung leichter widerstehen, die Treue zu brechen. Für die beste Rückversicherung wird jedoch erachtet, Bündnisse mit vertraglich vereinbarten Verwandtschaftsbanden zu verknüpfen«¹³.

Bodin stellt hier in knapper Form verschiedene Arten der Absicherung vor und gewichtet sie. Geiselnstellung war für ihn eine von mehreren möglichen Optionen, Vertragssicherheit zu gewährleisten, wenn an der grundsätzlichen Vertragstreue der Vertragspartner Zweifel bestanden. Bedroht erschien hier also die Grundlage jeglicher zukunftsgerichteter Vereinbarung, die Vertragstreue des »*pacta sunt servanda*«. Nicht anders als bei der Überstellung von »Sicherheitsplätzen« handelte es sich dabei um präventive Sanktionsmöglichkeiten, von denen man im Falle der Vertragsverletzung Gebrauch machen konnte. Die beste Absicherung in Bodins Augen waren jedoch dynastische Eheschließungen, die aus Feinden langfristig eine geeinte Familie wachsen lassen sollten. Indem Bodin die dynastische Eheschließung allerdings in einem Atemzug mit Geiselnstellungen und Festungsübergaben nannte, verwies er auf strukturelle Parallelen: Auch die Braut im Geschäft einer dynastischen Eheschließung begab sich schließlich in die Hände der anderen Vertrags- oder Bündnispartei.

Im Punkt des von Bodin erwähnten Vertrauens, dessen Mangel für ihn Grund zur Geiselforderung war, zeigt sich Geiselnstellung abermals als ambivalente Praxis. Fehlendes Vertrauen zog das Ehrenwort, die Ehre der beteiligten Fürsten in Zweifel. Doch die Überantwortung der eigenen Leute, ja mitunter – wie im Falle der Geiselnstellung der Söhne Franz' I. 1526 – der eigenen Kinder in die Hand des Feindes zeugte ja durchaus auch von einer Form des Vertrauens, denn auch derjenige, der Geiseln stellte, vertraute auf die Einhaltung eines grundlegenden Ehrenkodex. Für Franz I. schien außer Zweifel zu stehen, dass seinen beiden Söhnen auch dann nichts geschah, wenn er sich selbst nicht an sein im Vertrag von Madrid gegebenes Wort hielt. Damit entsprach seine Erwartungshaltung der schon

13 Jean BODIN, *Sechs Bücher über den Staat*. Buch IV–VI. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen v. Bernd Wimmer. Hg. v. P. C. MAYER-TASCH. München 1986, S. 567f., bezogen auf die lateinische Ausgabe.

im Mittelalter weitgehend etablierten Praxis, wonach die Tötung von Geiseln auch bei Vertragsbruch nicht üblich war. Es ist davon auszugehen, dass Luise von Savoyen – sofern sie hier tatsächlich die Entscheidungsträgerin war – gerade vor dem Hintergrund dynastischer Erwägungen ansonsten kaum in die Geiselstellung beider Königssöhne eingewilligt hätte. Hätte die Tötung des Dauphins und des Herzogs von Orleans auch nur eine denkbare Alternative dargestellt, wäre das Risiko untragbar gewesen, denn damit wäre der Fortbestand der Valois auf dem französischen Thron in Frage gestellt worden. Die auf den ersten Blick extreme Gefährdung der Dynastie erweist sich auf den zweiten Blick als durchaus kalkuliertes Risiko, so dass gerade ein solcher Fall wie der Vertrag von Madrid Aufschluss über Verständnis und Praxis frühneuzeitlicher Geiselstellung gibt.

Hugo Grotius, der das Thema Geiselstellung fünfzig Jahre später traktierte, rekurrierte nicht nur auf fürstliche Ehre, sondern auch auf die Bedeutung religiöser Normen im völkerrechtlichen Austausch, die u. U. auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben könnten. In seinem epochemachenden Werk »De iure belli ac pacis libri tres« beschrieb Grotius Tötungen nach dem Naturrecht, doch wies er sie früheren, archaischen Zeiten zu und sprach dem Menschen – da »Gott uns das Recht über unser Leben genommen hat« – die freie Verfügungsgewalt über sein Leben ab¹⁴. Eine Geisel könne folglich dem Staat das Leben auch im Falle einer freiwilligen Geiselstellung nicht überantworten. Eine Tötung der unschuldigen Geisel für die Vergehen des vertragsbrüchigen Staates erschien daher zumindest nach religiösen Erwägungen unzulässig. Einige Kapitel später erläuterte Grotius, dass die Tötung einer Geisel (bei Vertragsbruch) nur nach »äußerem Völkerrecht« gestattet sei¹⁵. Bei der spezifischeren Frage nach der völkerrechtlichen Legitimation des Umgangs mit Geiseln bezog sich Grotius auf die Unterscheidung von zwei Arten des Völkerrechts, die sein spanischer Vorläufer Francisco Suárez vorgenommen hatte: *uno modo quia est ius, quod omnes populi et gentes variae inter se servare debent; alio modo quia est ius, quod singulae civitates vel regna intra se observant; per similitudinem autem et convenientiam ius gentium ap-*

14 Hugo GROTIUS, De iure belli ac pacis libri tres II, 11, XVIII. (Textgrundlage: Übersetzung von Walter Schätzel. Tübingen 1950 (Die Klassiker des Völkerrechts 1).

15 Ibid., III, 20, LIV.

*pellatur*¹⁶. Nach dem Völkerrecht im eigentlichen Sinne, nämlich im Verkehr der (souveränen) Mächte untereinander, hielt Grotius die Tötung einer verfallenen Geisel also für zulässig. Doch warf dies zugleich die Frage nach der Praxis auf, da es im Umkehrschluss bedeutete, dass eine Geiselliquidierung nach innerem Völkerrecht, also nach den Regeln, Normen und Gesetzen des einzelnen Herrschaftsbereichs, in der Regel unzulässig war. Dies schränkte implizit die Zulässigkeit der Tötung einer Geisel erheblich ein, da sich in pragmatischer Hinsicht ein Argument von Suárez anbringen ließ, der in seinen Ausführungen die Bedeutung des inneren Völkerrechts für das äußere betont hatte, da ersteres in vielen Herrschaftsbereichen miteinander vergleichbar sei¹⁷. Für Grotius sprachen daher sowohl religiöse Normen als auch juristische Argumente gegen eine schrankenlose Handhabung des völkerrechtlich Möglichen.

Entfiel aber für das moderne Völkerrecht die Sanktionierung eines Vertragsbruchs durch Tötung einer Geisel, so war die Konsequenz zwangsläufig, dass eine Geiselstellung in der Praxis als Druckmittel an Gewicht verlor und damit auf den ersten Blick nicht mehr als geeignetes Element zur Herstellung von Sicherheit erschien. Dennoch gehörte Geiselstellung – wie Völkerrechtstexte und auch Gesandtenkorrespondenzen verdeutlichen – auch bis in die Neuzeit hinein zum Kanon möglicher Sicherungsinstrumente. Selbst Ende des 18. Jahrhunderts zählte Carl Gottlieb Svarez sie als solche noch in seinen Kronprinzenvorträgen auf und erläuterte ihre Eigenarten, fügte jedoch den Hinweis hinzu, dass sie mittlerweile für Verträge zwischen Völkern keine Praxis mehr seien und man sie eher im Kontext kriegerischer Auseinandersetzungen antreffen könne¹⁸.

Die Beantwortung der Frage, warum dennoch bis in die Frühe Neuzeit hinein in Theorie und Praxis an diesem Mittel zur Vertragssicherung festgehalten wurde, weist jedoch über den reinen Nutzwert hinaus. Wenn ihre funktionale Bedeutung zur Herstellung von Sicherheit schwand, so galt dies jedoch nicht für die symbolische Kommunikation, die schon in Anti-

16 SUÁREZ, De leg. II, 19,8, zitiert nach Josef SODER, Francisco Suárez und das Völkerrecht. Grundgedanken zu Staat, Recht und internationalen Beziehungen, Frankfurt a.M. 1973, S. 213, Anm. 85.

17 SODER, Francisco Suárez, S. 213–216.

18 Carl Gottlieb SVAREZ, Vorträge über Recht und Staat [Kronprinzenvorträge], hg. v. Hermann CONRAD, Gerd KLEINHEYER, Köln, Opladen 1960 (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, 10), S. 526, wo Svarez auch explizit auf den Vertrag von Madrid eingeht.

ke und Mittelalter essentieller Bestandteil von Geiselstellungen waren. Dass dieser Aspekt in der Frühen Neuzeit keineswegs nachrangig war, zeigte sich auch daran, dass die Überantwortung der Geiseln oftmals im Rahmen einer zeremoniellen Inszenierung an einem mit Bedacht gewählten Ort erfolgte, wie auch im Fall der beiden Königssöhne auf der Fasaneninsel. Solche Zeremonien verdeutlichen ebenso wie die zeitliche Korrelation von Niedergang des Geiselinstituts in Friedensverträgen und Ausbau des ständigen Gesandtschaftswesens die fließenden Übergänge von Geiselstellung und Diplomatie.

III. Vervins 1598: Geiselstellung als polyvalentes Sicherheitsinstrument

Der Zusammenhang von funktionalen und symbolischen Aspekten der Geiselstellung soll im Folgenden am Beispiel des Friedens von Vervins 1598 erläutert werden. Auch dieser Frieden firmiert nicht minder als der Friede von Madrid 1526 oder der Friede von Câteau-Cambrésis 1559 als eines der epochemachenden völkerrechtlichen Vertragswerke des 16. Jahrhunderts, in denen Geiselstellungen noch ausdrücklich vereinbart wurden und Bestandteil des Friedensvertrags waren. Mit dem Frieden von Vervins beendeten Frankreich und Spanien den im Gefolge der Einmischung Spaniens in die französischen Religionskriege ausgebrochenen Krieg, der sich in eine lange Kette der Auseinandersetzungen zwischen beiden Mächten einreichte. Immerhin sollte der Friedensschluss dieses Mal trotz anhaltender Rivalität mehr als eine Generation halten, bevor nach vielen verdeckten Aktionen ab 1635 wieder offener Krieg ausbrach. Die kriegerischen Aktionen hatten vor allem in Nordfrankreich und den südlichen spanischen Niederlanden stattgefunden, doch da Spanien gleichzeitig noch gegen England und vor allem die abtrünnigen nördlichen niederländischen Provinzen Krieg führte, konnte es seine anfänglichen Erfolge auf französischem Boden nur mühsam behaupten¹⁹. Dass Spanien seine Kräfte überspannt hatte, machte spätestens der erneute spanische Staatsbankrott 1595 deutlich, und es waren vor allem die Repräsentanten der spanischen Niederlande, die seitdem auf einen Friedensschluss mit Frankreich zusteuerten. Auch König Philipp II. suchte, möglichst unbeschadet aus dem Krieg mit Frankreich herauszukommen, zumal er die Regierung der südlichen

19 MALETTKE, Bourbonen (wie Anm. 11), S. 111–114.

Niederlande auf eine neue Grundlage stellen wollte: Der neuernannte Generalstatthalter Erzherzog Albert von Österreich, Sohn Kaiser Maximilians II., sollte die Tochter Philipps, Clara Isabella Eugenia, heiraten und beide fortan die südlichen Niederlande als eigenständiges unabhängiges Fürstentum regieren. Die Gründung einer eigenen Dynastie für die südlichen Niederlande gelang allerdings mangels Nachwuchs nicht²⁰. Als die Spanier auch die überraschende Eroberung des französischen Amiens 1597 militärisch nicht zu behaupten vermochten und die gefürchteten Meutereien in der spanischen Armee zum Jahressende ausbrachen, mündete die allgemeine Friedensbereitschaft zum Beginn des folgenden Jahres in bilaterale Friedensverhandlungen im französischen Grenzort Vervins²¹.

Die Friedensverhandlungen gingen nicht zuletzt deshalb zügig vonstatten, weil sie durch ein weitgehendes Nachgeben der spanisch-niederländischen Seite gekennzeichnet waren. Die Orientierung am Frieden von Câteau-Cambrésis von 1559 bedeutete einen Status-quo Frieden und hatte zur Konsequenz, dass die Spanier auf die französischen Festungen und Städte, die sie im vorausgegangenen Krieg erobert hatten – darunter mit Calais eine durchaus wichtige Stadt –, Verzicht leisten mussten. Damit war aber zugleich auch das wohl größte Friedenshindernis ausgeräumt. Schon Ende Februar bestand deshalb zwischen den beiden Delegationen im Großen und Ganzen Einigkeit über die wichtigsten Punkte des Friedensvertrags²². Als die Frage der Geiselsstellung aufkam, verwies dies deshalb schon in den Kontext des Vollzugs der Vertragsbestimmungen.

Im Unterschied zu anderen, vor allem früheren Friedensverhandlungen ist für Vervins nicht nur der Gang der Verhandlungen quellenmäßig gut

20 Henry PIRENNE, *Histoire de Belgique, tome 4: La révolution politique et religieuse, le règne d'Albert et Isabelle, le régime espagnol jusqu'à la paix de Munster (1648)*, Bruxelles 1911; Luc DUERLOO, *Dynasty and piety. Archduke Albert (1598–1621) and Habsburg political culture in an age of religious wars*, Aldershot 2012.

21 Zum Gang der Verhandlungen liegt mit Arthur E. IMHOF, *Der Friede von Vervins 1598*, Aarau 1966, eine grundlegende und detaillierte Studie vor. Die Geiselsproblematik hat Imhof allerdings nur am Rande behandelt. Neuere französische Studien beleuchten vor allem das weitere politische und kulturelle Umfeld des Friedensschlusses: Claudine VIDAL, Frédérique PILLEBOUE (Hg.), *La paix de Vervins, 1598*. Fédération des Sociétés d'Histoire et d'Archéologie de l'Aisne, 1998; Jean-François LABOURDETTE, Jean-Pierre POUSSOU, Marie-Catherine VIGNAL (eds.), *Le Traité de Vervins*, Paris 2000 (Collection Roland Mousnier 2).

22 IMHOF, *Vervins* (wie Anm. 21), S. 254.

dokumentiert, sondern auch die Erwägungen und Intentionen der Verhandlungspartner, was den konkreten Zweck der Geiselstellung anbelangte²³. Darüber hinaus kommen auch die Geiseln selbst zu Wort, sind deren offizielle Berichte doch überliefert. Die Instruktionen Heinrichs IV. für die beiden französischen Unterhändler Pomponne de Bellièvre und Nicolas Brulart de Sillery²⁴ sowie deren Korrespondenzen liegen in frühneuzeitlichen Drucken vor²⁵, die bis ins frühe 19. Jahrhundert wiederholt aufgelegt wurden. Für die spanisch-niederländische Seite existiert zwar keine vergleichbare gedruckte Edition, doch liegen in Brüssel und in Wien die Korrespondenzen der Unterhändler mit Erzherzog Albert sowohl im Original als auch in Kopien vor²⁶.

Im Zusammenhang mit der Restitution der von der französischen Krone geforderten festen Plätze wurde die Stellung von Geiseln zuerst vom französischen König in seiner Instruktion vom 28. Januar 1598 ins Gespräch gebracht. Die Spanier sollten alle besetzten Städte und Festungen binnen eines Monats nach Unterzeichnung des Friedensvertrags räumen und die

23 Zu den Quellen *ibid.*, S. 291–311.

24 Pomponne de Bellièvre (1529–1607) hatte bereits eine eindrucksvolle Karriere im Staatsdienst absolviert (1576 *Président du Parlement de Paris*) und war seit den 1570er Jahren in zahlreichen diplomatischen Missionen verwandt worden, darunter 1578–1583 als Gesandter in den Niederlanden. Als Anerkennung für seine Tätigkeit in Vervins ernannte Heinrich IV. ihn 1599 zum Kanzler. Nicolas Brulart, Marquis de Sillery (1544–1624), der schon von Heinrich III. in diplomatischen Missionen verwendet worden war, gehörte ebenfalls zur etablierten *noblesse de robe*. IMHOF, *Vervins* (wie Anm. 21), S. 68, 131. Er wurde 1607 Nachfolger Bellièvres als Kanzler, auch dies in Honorierung seiner Verdienste um den Friedensschluss zu Vervins. 1605 heiratete Sillerys Tochter Bellièvres Sohn.

25 Die grundlegende gedruckte Edition ist: *Mémoire Historique, concernant la Negotiation de la Paix traitée à Vervins, l'An 1598, entre Henry IV. Roy de France et de Navarre: Par Messieurs de Bellièvre et de Sillery. Philippes II. Roy d'Espagne: Par les Sieurs Richardot, Taxis et Verreyken: et Charles Emmanuel Duc de Savoye. Par le Sieur Marquis de Lullin*, 2 tomes, Paris 1667; die am meisten verbreitete Edition dürfte die bei Adrian Moetjens 1696 in Den Haag publizierte sein. Nahezu zeitgleich erschien eine weitere Pariser Edition: Charles DE SERCY (dir.), *Mémoires et négociations de la paix traitée à Vervins entre la France, l'Espagne et la Savoye; contenant les lettres pouvoirs et instructions envoyées par Henri IV aux Sieurs Bellievre et de Sillery. Avec le traité de paix, les ratification et autres pieces*, 2 tomes Paris 1700.

26 Bruxelles, Archives Générales du Royaume de Belgique (AGR), Fonds Chambres des Comptes 116 (*Lettres et depesches pendant le traité de la Paix de Vervins, 1598*). Die Originale der Korrespondenz liegen im HHStA Wien, Belgien P.C. 16 (alt 11); beide Quellenbestände wurden für den vorliegenden Aufsatz konsultiert.

Einhaltung dieser Frist mit Geiseln absichern²⁷. Die Forderung, Gebietsrückgaben – speziell bei Festungen – durch Geiselstellung abzusichern, erschien insofern legitim, als dies auch im Vertrag von Câteau-Cambrésis 1559, der in weiten Teilen als Vorbild für Vervins diente, entsprechend gehandhabt worden war. Allerdings gab es einen gravierenden Unterschied: Während im Vertrag von Câteau-Cambrésis ein Gebietsaustausch geregelt wurde und folglich wechselseitige Geiselstellung und ein aufeinander abgestimmtes Verfahren vereinbart wurde²⁸, war es im Vertrag von Vervins nur die spanische Seite, die zur Aushändigung von Geiseln verpflichtet wurde. Es war also ein einseitiges Unterfangen, das zudem auf einer symbolischen Ebene die Unterlegenheit der spanischen Seite vor Augen führen konnte. Die Tatsache, dass Heinrich für die Forderung nach Geiseln auch noch anführen konnte, dass mittlerweile die befürchteten Meutereien der spanischen Garnisonstruppen ausgebrochen waren und man Zweifel daran hegen konnte, ob die Restitution der Festungen angesichts der Tatsache, dass die Spanier ihre Truppen nicht mehr unter Kontrolle hatten, störungsfrei vorstatten gehen konnte, unterstrich die problematische Situation der Spanier nur noch deutlicher.

Trotzdem wurde die Forderung nach Geiselstellung auf spanisch-niederländischer Seite als legitim akzeptiert, denn interne Diskussionen über das „ob“ gab es nicht. Strittig aber war das „wie“, namentlich die Auswahl der zu stellenden Personen. Für die Mehrzahl der Fälle von Geiselstellungen in spätmittelalterlichen Friedensverträgen werden die Namen der Geiseln in den Vertragstexten selbst nicht genannt, so dass nicht immer rekonstruiert werden kann, wer denn konkret als Geisel gestellt wurde. Auch im Vertragstext von Vervins wurde ohne Namensnennung lediglich darauf verwiesen, dass die Geiseln, die als Sicherheit der Gebietsrestituierungen dienen und mit den Ratifikationsurkunden ausgetauscht werden sollten, standesgemäß zu behandeln waren und bei guter Gesundheit und ohne Verzögerungen nach Erfüllung ihrer Bestimmung zurückgegeben werden mussten²⁹. Aufgrund der diplomatischen Korrespondenzen kennen wir aber im Falle des Vertrags von Vervins nicht nur die Namen aller Geiseln, wir können auch den Auswahlprozess nachvollziehen. Nachdem Heinrich IV. zunächst nur die Anzahl der zu stellenden Geiseln – zwei Spanier und

27 Instruktion Heinrichs IV. an Bellièvre und Sillery, 28. Jan. 1598; IMHOF, Vervins (wie Anm. 21), S. 140f.

28 DUMONT, Corps universel 5,1 (wie Anm. 8), S. 34–41.

29 Ibid., S. 564.

zwei Niederländer – bestimmt hatte und lediglich den Admiral von Aragon³⁰ benannt hatte, konkretisierten seine Unterhändler in Vervins am 8. Mai auch die Namen der anderen Geiseln, nachdem sie sich zuvor das Placet des Königs geholt hatten. Spanischerseits sollte noch Don Luis de Velasco als Geisel dienen, während für die spanischen Niederlande Charles II de Croy, Herzog von Arschot, und Fürst (prince-comte) Charles d' Aremberg genannt wurden. Auch wenn es selbstverständlich war, dass die Geiseln ranghohe Repräsentanten ihrer Partei sein mussten, zeigten sich die spanisch-niederländischen Unterhändler doch zunächst irritiert³¹. Bei den beiden Spaniern handelte es sich um die beiden ranghöchsten Repräsentanten des Königreichs in den Niederlanden: Der Admiral von Aragon war Herzog Albert gleichsam als Hofmeister und designierter Oberbefehlshaber mitgegeben worden, er sollte in Brüssel dafür sorgen, dass die spanischen Belange nicht zu kurz kamen. Ursprünglich hatte er gehofft, als Chef der Verhandlungsdelegation zu amtieren, doch hatte ihn Richardot, der Präsident des Conseil Privé und erfahrene Leiter der Brüsseler Politik, dabei ausgebremst. Don Luis de Velasco³² wiederum war als Generalkapitän der Artillerie der wichtigste spanische Militär auf dem Kriegsschauplatz, der sich unter anderem bei der Einnahme von Calais 1596 ausgezeichnet hatte. Die beiden Adeligen wiederum stellten die Spitze des Adels in den südlichen Niederlanden dar. Charles II de Croy-Arschot³³ war der letzte Vertreter der Hauptlinie des hochadeligen Hauses Croy, seit

30 Francisco Hurtado de Mendoza (1547–1623), Admiral von Aragon, begleitete Erzherzog Albert in die Niederlande. IMHOF, Vervins (wie Anm. 21), S. 243f. Als Oberbefehlshaber gegen die Niederländer ab 1598 agierte er glücklos und geriet bei der Niederlage in der Schlacht in den Dünen (1600) in Gefangenschaft.

31 Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA) Wien, PC Belgien 116, fol. 296r–296v (Richardot, Verreycken, Taxis an Ehg. Albert, 8. Mai); AGR Brüssel, Chambres des Comptes 116, fol. 165v–167v (Verreycken an Richardot und Taxis, 12. Mai 1598: an der Personalfrage der Geiseln solle man die Verhandlungen nicht scheitern lassen).

32 Luis de Velasco y Velasco, Marquis von Belvedere (1560–1626), blieb auch unter Spinola einer der einflussreichsten spanischen Militärs. 1622 Aufnahme in den Orden vom Goldenen Vlies.

33 Zu Charles II de Croy-Arschot (1560–1612) vgl. Martin WREDE, Ohne Furcht und Tadel – für König und Vaterland. Frühneuzeitlicher Hochadel zwischen Familienehre, Ritterideal und Fürstendienst (Beihefte der Francia 75), Ostfildern 2012, S. 120–133; DERS., »Voir ma maison tomber en Quenouille ...«. Ende, Erbe und Erinnerungskultur des Hauses Croy-Arschot in den spanischen Niederlanden, in: DERS., Horst CARL (Hg.), Zwischen Schande und Ehre. Erinnerungsbrüche und die

1584 bekleidete er zahlreiche Ämter, unter anderem als Generalkapitän des Hennegaus und Mitglied des Conseil Privé. Karl von Aremburg³⁴ wiederum repräsentierte das 1576 in den Reichsfürstenstand erhobene Haus Aremburg, war mit einer Croy verheiratet und sollte nach dem Tod Charles II de Croy das ideelle und materielle Erbe der Hauptlinie dieses Hauses antreten³⁵. Die geforderten Geiseln stellten mithin die militärische und ständische Spitze der spanisch-niederländischen Seite dar. Auch wenn Geiseln *personnes considerables* sein sollten, war es doch für die fristgerechte Restitution einiger Städte und Festungen nicht unbedingt nötig, die gesellschaftliche und militärische Spitze der Gegenseite zu vergeiseln. Im Unterschied zum Frieden von Madrid 1526, der Ähnliches zumindest als Option vorgesehen hatte, wogen doch die Restitutions- und Absicherungsobjekte 1598 weitaus geringer.

Von vornherein ging es aber bei der Geiselstellung 1598 nicht nur oder nicht einmal in erster Linie um territoriale Restitutionen. Die Franzosen begründeten nämlich ihr Insistieren darauf, dass die Geiseln »seigneurs principaux« sein sollten, damit, dass die Geiseln nicht nur als Zeugen der Ratifikation des Vertrags dienen sollten, sondern in Frankreich auch den Eid, mit dem Heinrich IV. in Person den Frieden nach dessen Publikation zu beschwören hatte, entgegen nehmen sollten³⁶. Wie dies genau abzulaufen hatte, war allerdings spanisch-niederländischen Gesandten nicht klar, so dass der Verhandlungsführer Richardot seinen Mitgesandten Verreycken nach Brüssel sandte, damit dieser für die Instruktion, die man den Geiseln mitgeben müsse, im dortigen Kanzleiarchiv die entsprechenden Gepflogenheiten früherer Friedensschlüsse recherchiere³⁷. Verreyckens

Kontinuität des Hauses. Legitimationsmuster und Traditionsverständnis des frühneuzeitlichen Adels in Umbruch und Krise, Mainz 2007 (Veröff. des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte Beiheft 73), S. 398–423, hier: S. 398–404.

34 Zu Charles d'Arenberg ebenfalls WREDE, *Ohne Furcht und Tadel* (wie Anm. 33), S. 131f., 185f.; Jean-Pierre TYTGAT, Charles, prince et comte d'Arenberg, duc d'Arschot, baron de Zevenbergen, seigneur d'Enghien, 1550–1616, in: *Une ville et ses seigneurs. Enghien et Arenberg 1607–1635* (Ausstellungskatalog), Brüssel 1994, S. 7–20.

35 WREDE, *Ohne Furcht und Tadel* (wie Anm. 33), S. 131f., 149, 156–160; DERS., *Voir ma maison tomber* (wie Anm. 33), S. 410–416.

36 HHStA Wien, PC Belgien 116, fol. 298r–298v. (Richardot, Verreycken, Taxis an Ehg. Albert, 10. Mai.)

37 AGR Brüssel, *Chambres des Comptes* 116, fol. 155v (Gesandte an Ehg. Albert, 7. Mai); IMHOF, *Vervins* (wie Anm. 21), S. 262f.

Mission nach Brüssel diene jedoch auch dazu, Anstände in der Geiselfrage auszuräumen, denn eine der präsumptiven Geiseln sträubte sich, diese Aufgabe zu übernehmen. Charles de Croy-Arschot machte seine Teilnahme zunächst davon abhängig, dass auch die anderen drei Auserwählten bereit seien, als Geiseln zu fungieren³⁸. Doch in einem Gespräch mit Erzherzog Albert legte der Herzog von Arschot seine eigentlichen Gründe für sein Zögern offen: Er fürchte um sein Leben, weil es von französischer Seite immer wieder Schmähschriften und Drohungen gegen seine Person gegeben habe. Sie rührten von einem »Massaker« an Franzosen im Jahre 1583 her, für das ihn Angehörige damals gefallener französischer Adliger verantwortlich machten³⁹.

Hintergrund dieser Befürchtungen Croy-Arschots war eine durchaus problematische Episode seiner Jugend. Unter dem Einfluss seiner zehn Jahre älteren Gattin Marie de Brimeu war er 1581 zum Calvinismus übergetreten und hatte sich den niederländischen Rebellen angeschlossen. Als der von Wilhelm von Oranien und den Generalstaaten als Gouverneur der Niederlande installierte Bruder des französischen Königs Heinrichs III., der Duc d'Anjou (Alençon) 1583 in einer Art Putsch versuchte, sich mithilfe französischer Garnisonen der wichtigsten Städte in Brabant und Flandern zu bemächtigen und damit vor allem in Antwerpen spektakulär scheiterte, hatte sich Croy-Arschot gegen die Franzosen gestellt und eine führende Rolle beim bewaffneten Widerstand gespielt. In seinen Memoiren hat er diese Konfrontation, die immerhin 1500 Franzosen das Leben gekostet habe, und vor allem die Konsequenzen resümiert: *Il ne me fut lors possible d'éviter la haine des susdits seigneurs* zumal selbst seine Frau sich auf Seiten der Franzosen gestellt habe⁴⁰. Die Memoiren belegen also durchaus das subjektive Bedrohungsgefühl des Herzogs. Erzherzog Albert nahm dies ernst: Er wies die Gesandten an, von den französischen Unterhändlern zu verlangen, dass die Sicherheit (*sureté*) der Geiseln und speziell Croy-Arschots durch königlichen Befehl bzw. königliches Ehrenwort

38 AGR Brüssel, Chambres des Comptes 116, fol. 168v (Verreycken an Gesandte, 13. Mai).

39 Erzherzog Albert teilte den Gesandten am 16. Mai den Inhalt seines Gesprächs mit Croy-Arschot mit. AGR Brüssel, Chambres des Comptes 116, fol. 173v–174r; Croy-Arschot spezifizierte in einem eigenen Schreiben die Punkte, die ihn beunruhigten, *ibid.*, 174r–175v.

40 Charles DE CROY, *Une existence de Grand Seigneur au seizième siècle. Mémoires autographes du duc Charles de Croy*, hg. v. Baron de REIFFENBERG, Bruxelles 1845, S. 28.

(*parole royale*) garantiert werden sollte⁴¹. Für das Instrument der Geisellstellung ist dies eine bemerkenswerte Konstellation: Die Geisel, die ja der Sicherung eines Vertragsinhaltes und damit eines Rechtsgeschäfts dienen sollte, musste ihrerseits selbst noch einmal ausdrücklich »versichert« werden.

Anstände machten allerdings auch die spanisch-niederländischen Unterhändler. Sie hatten zwar selbst angemerkt, dass die hochrangigen Geiseln von erfahrenen *hommes de pratique* begleitet werden müssten, die mit der politischen Materie ebenso vertraut sein mussten wie mit den Vertracktheiten des diplomatischen Protokolls⁴². Mit dieser Aufgabe aber wollten sie möglichst nicht selbst betraut werden, da sie geltend machten, die Reise nach Paris sei beschwerlich und sie seien ohnehin aufgrund der Verhandlungen schon zu lange von ihren Familien getrennt⁴³. Dieses Argument ließ Herzherzog Albert aber nur für einen der drei Unterhändler, Jean-Baptiste de Taxis (Tassis)⁴⁴, gelten, dessen Frau schwer erkrankt war. Richardot und Verreycken dagegen mussten die Geiseln auf ihrer Mission nach Frankreich begleiten. Gemeinsam mit den französischen Unterhändlern legten sie in Vervins abschließend die Modalitäten der Ratifikation und der Übergabe der Geiseln fest⁴⁵. Für die Geiseln wurde eine detaillierte Instruktion aufgesetzt⁴⁶, in der noch einmal ihre Funktion festgehalten wurde: Sie dienten als *sureté de la restitution des places*. Im Übrigen wurde als Treffpunkt Arras benannt, auf ihre Anwesenheit bei Ratifikation

41 AGR Brüssel, Chambres des Comptes 116, fol. 174r. Heinrich IV. gab ein förmliches Ehrenwort nicht ab, machte aber in seiner Antwort deutlich, dass ihm am Wohl der Geiseln persönlich gelegen sei: Er sagte zu, dass er die feierliche Eidesleistung im grenznahen Amiens vornehmen werde, um den Geiseln im Wortsinn entgegen zu kommen, »afin ... que par la lesdits ostages auront a faire moindre chemin et auront moindre Incomodité ...«. HHStA Wien, PC Belgien 116, fol. 338r,v (Richardot, Verreycken, Taxis an Ehg. Albert, 25. Mai). Die Eidesleistung fand schließlich allerdings doch in Paris statt.

42 HHStA Wien, PC Belgien 116, fol. 298r–298v (Richardot, Verreycken, Taxis an Ehg. Albert, 10. Mai).

43 Ibid., fol. 299v.

44 Ibid., Jean-Baptiste de Taxis (ca. 1530–1610) war ein erfahrener Diplomat. 1581–1585 amtierte er als spanischer Botschafter in Frankreich – eine Funktion, die er dann von 1599–1604 wieder einnehmen sollte. Joseph RÜBSAM, Johann Baptista von Taxis. Ein Staatsmann und Militär unter Philipp II. und Philipp III. 1530–1610, Freiburg i. Br. 1889.

45 AGR Brüssel, Chambres des Comptes 116, fol. 187r,v.

46 Ibid., fol. 189v–191v; HHStA Wien, PC Belgien 116, fol. 346r–348r.

und königlichem Eid verwiesen und eine Reihe von Verhaltensanweisungen gegeben: Man solle sich mit der gleichen *courtoisie* wie die Geiseln 1559 bewegen – Frankreich war jetzt kein Feindesland mehr –, und dürfe den von den Franzosen zugewiesenen Aufenthaltsort nur mit deren Einverständnis verlassen. In der Vollmacht für die Geiseln, den königlichen Eid stellvertretend für Erzherzog Albert entgegenzunehmen, wurde freilich der Begriff *otages* sorgfältig vermieden⁴⁷.

Als die vier Geiseln und die beiden sie begleitenden spanisch-niederländischen Unterhändler Richardot und Verreycken am 6. Juni 1598 die französische Grenze überschritten, vollzog sich jedoch gleichsam fließend die Transformation von hochrangigen Geiseln zu einer offiziellen Delegation, die ihren Part in der symbolischen Kommunikation eines prolongierten Staatsaktes zu spielen hatte⁴⁸. Am Abend des 6. Juni wurden bereits die Ratifikationsurkunden ausgetauscht und die Gruppe in Amiens im Beisein hoher französischer Würdenträger mit allen Ehren empfangen, um anschließend an der feierlichen Publikation des Friedensvertrags in Anwesenheit des päpstlichen Legaten teilzunehmen⁴⁹. Da Heinrich IV., der aus der Bretagne nach Paris zurückgekehrt war, es nun doch nicht bis Amiens schaffte, machte sich die Gruppe schließlich nach Paris auf. Dort empfing sie der König am 16. Juni in feierlicher Audienz, bevor am 21. Juni in Notre-Dame dann der Monarch öffentlich in Anwesenheit der spanisch-niederländischen Geiseldelegation den feierlichen Eid auf den Friedensvertrag leistete. Da die Restitution der von den Spaniern noch gehaltenen Städte und Festungen zügig voranschritt, ließ der französische König die Geiseln vorzeitig am 23. Juli auf Ehrenwort in die Niederlande zurückkehren⁵⁰. Der einmonatige Aufenthalt am königlichen Hof zu Paris mag für die Geiseln ohnehin eine eher angenehme Erfahrung gewesen sein, doch war die Vergeiselung zumindest für Croy-Arschot auch eine sehr lohnende Angelegenheit. Während seines Aufenthalts in Paris erhob Heinrich IV. den alten picardischen Stammsitz Crouy-sur-Somme zum Herzog-

47 Ibid., fol. 351r. Croy-Arschot erwähnt in seinen Memoiren zwar, dass er als »premier député« den Eid des französischen Königs in Paris entgegengenommen habe, den Begriff »otages« vermeidet aber auch er. CROY, Une existence de Grand Seigneur (wie Anm. 40), S. 67.

48 Die Geiseln erstatteten regelmäßig Bericht über die Ereignisse, vgl. AGR Brüssel, Chambres des Comptes 116, fol. 195r–196v, 197r–198r, 198r–198v, 201v–202r.

49 IMHOF, Vervins (wie Anm. 21), S. 266–269.

50 Ibid., S. 270.

tum, so dass zum Brabanter Herzogstitel jetzt auch noch ein französischer hinzutrat⁵¹. Und nicht lange nach seiner Rückkehr wurde er für seine Verdienste um den Friedensschluss von Erzherzog in den Orden vom Goldenen Vlies aufgenommen – die höchste Ehre, die einem habsburgtreuen Adelligen widerfahren konnte.

IV. Fazit

Der Vertrag von Vervins 1598 darf als einer der letzten bedeutenden Friedensverträge im europäischen Kontext gelten, in denen Geiselstellung noch zum Repertoire des Friedensschlusses gehörte. Gerade bei diesem späten Exempel erlauben es die Quellen, Intentionen und Handhabung dieses Instruments genauer zu rekonstruieren als in früheren Fällen – wir haben es also mit einem typischen Phänomen der »Eule der Minerva« im Hegelschen Sinne zu tun: Erst wenn eine »Gestalt des Lebens alt geworden sei«, in der Dämmerung oder Spätphase ihrer Existenz, werden genauere Analysen und Erklärungen möglich⁵².

Für eine historische Sicherheitsforschung, die sich an Konzepten der Versicherheitlichung orientiert⁵³, ist dieses späte Beispiel von Geiselstellung gleichwohl aufschlussreich. Die Verhandlungen um die Geiseln und die Behandlung der Geiseln lassen erkennen, dass Geiselstellung auch Ende des 16. Jahrhundert keiner besonderen Rechtfertigung bedurfte und den Beteiligten als eine legitime Sicherungsmaßnahme erschien. Die diplomatischen Korrespondenzen beider Seiten machen zudem deutlich, dass Geiselstellungen keine außergewöhnlichen Maßnahmen waren, mit denen auf ein akutes und eklatantes Bedrohungsszenario reagiert wurde. Nach den entsprechenden Mechanismen, mit denen die sogenannte Kopenhagener Schule Phänomene der Versicherheitlichung beschreibt⁵⁴, funktionierte frühneuzeitliche Geiselstellung in Friedensverträgen jedenfalls nicht. Auch alternative Erklärungsmodelle für Versicherheitlichung, die eher auf Routinisierung abzielen, greifen im Falle der frühneuzeitlichen Geiselstel-

51 WREDE, *Voir ma maison tomber* (wie Anm. 33), S. 400.

52 Georg Friedrich HEGEL, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Frankfurt a. M. 1972, S. 14.

53 Vgl. dazu die Einleitung zum vorliegenden Band.

54 Barry BUZAN, Ole WAEVER/ Jaap DE WILDE, *Security. A new framework for analysis*. Boulder, London 1998, hier S. 23f.

lung nicht. Wenn Geiseln auch nicht als außergewöhnliche Maßnahme galten, routinemäßig gehandhabt wurde dieses Repertoire Ende des 16. Jahrhunderts auch nicht mehr. Das entsprechende Ansinnen des französischen Königs stützte sich auf einen immerhin schon eine Generation zurückliegenden Präzedenzfall, den Frieden von Câteau-Cambrésis von 1559, und die spanisch-niederländischen Unterhändler mussten erst einmal einen der Ihrigen ins Brüsseler Archiv schicken, um sich über die vormalig gepflegten Verfahren kundig zu machen. Immerhin verfügte einer der französischen Unterhändler, Pomponne de Bellièvre, über einschlägige Erfahrungen, war er doch gut zwanzig Jahre zuvor, 1576, noch in Diensten Heinrichs III. als Geisel an Johann Kasimir von der Pfalz überstellt worden⁵⁵. Aber dieses recht chaotische Exempel unterstrich allenfalls, dass Geiselstellungen immer noch als anerkanntes Repertoire gehandhabt wurde, nicht jedoch im Sinne einer Routinisierung. In die Terminologie der unterschiedlichen Schulen der Versicherunglichung lässt sich das Instrument der Geiselstellung folglich nicht einsortieren.

Unstrittig aber ist der funktionale Zusammenhang von Geiselstellung mit der Herstellung von Sicherheit. Der Begriff *sureté* ist im Kontext der Geiselstellung in den Vertragstexten und Korrespondenzen sehr präsent, Geiselstellung wird dort regelmäßig mit Gewährleistung von Sicherheit assoziiert. Was allerdings jeweils konkret mit Hilfe von Geiseln abgesichert wurde, stellte sich zunehmend differenzierter dar, wie die Beispiele von Madrid und Vervins verdeutlichten. Geiselstellung war weniger auf Dauer gestellt, sondern sollte vielmehr den korrekten und fristgerechten Vollzug von Vertragspunkten garantieren, doch war der funktionale Rahmen, dass Geiseln der Absicherung einer rechtlichen Vereinbarung dienten, auch jetzt noch gegeben. Offenbar kam dieses Instrumentarium nur noch in als besonders heikel eingeschätzten Vertragsartikeln wie der Rückgabe von Festungen zum Einsatz, womit sich eine zunehmende Verengung auf militärische Kontexte in der Frühen Neuzeit ankündigte⁵⁶.

An der Tatsache einer problematischen Garantiefunktion bei Vertragsbruch änderte sich angesichts prekärer Sanktionsmöglichkeiten freilich nichts, wie das berühmte Beispiel des Bruchs des Vertrags von Madrid 1526 durch Franz I. vor aller Augen geführt hatte. Das Beispiel der vergeiselten französischen Prinzen hatte nicht nur vorgeführt, dass die Sanktion,

55 Robert J. KNECHT, *Catherine de' Medici*, London 2014, S. 184f.

56 Vgl. dazu oben, Anm. 23.

die Geiseln solchen Rechtsbruch mit ihrem Leben büßen zu lassen, in der europäischen Hochadels- und Fürstengesellschaft schon undenkbar geworden war – auch der Versuch, über eine Verschlechterung der Lebensumstände der Geiseln Druck auf den Vertragsbrecher auszuüben, erwies sich als kontraproduktiv.

Dies entwertete fraglos auf lange Sicht die Funktionalität des Instruments der Geiselstellung für eine Vertragsabsicherung. Wenn aber gerade im Umfeld des französischen Königtums daran festgehalten wurde, so war dafür die Dimension symbolischer Kommunikation, die sich mit Geiselstellung verbinden ließ, ausschlaggebend. Es war vor allem dieses, auch den Geiselstellungen im Mittelalter inhärente Kommunikationspotential, das dieses Repertoire noch attraktiv machte. Der feierliche Austausch von Geiseln 1526 oder 1559 dokumentierte gerade in der ständischen Öffentlichkeit einer Adelsgesellschaft, die nach den Regeln einer Anwesenheitsgesellschaft funktionierte, den Zusammenhang von Sicherheit und Herrschaft. Heinrich IV. wiederum griff auf dieses Repertoire zurück, weil die einseitige Geiselstellung durch die spanisch-niederländische Seite es ihm mehr als alle Subtilitäten des Vertragstextes erlaubte, sich als eigentlichen Gewinner des Vertrags öffentlich zu inszenieren. In vielen Kulturkreisen wurde Geiselstellung zum symbolischen Ausdruck einer Unterwerfung oder zumindest doch Unterordnung gebraucht⁵⁷. Diese Logik funktionierte auch 1598: Alleine schon die Tatsache, dass die andere Seite Geiseln für die Restitution von Festungen und Städten zu stellen hatte, demonstrierte vor aller Augen, wer letztlich beim Friedensvertrag der dominierende Part war.

Wenn der französische König andererseits seine Forderung, dass die ranghöchsten Repräsentanten der Gegenseite als Geiseln fungieren sollten, damit begründete, dass sie auch bei seinem öffentlichen Eid auf den Friedensvertrag als Zeugen zugegen sein sollten, machte er von den Möglichkeiten symbolischer Kommunikation zudem in einer durchaus zukunftsweisenden Form Gebrauch. Die nach Frankreich transferierten Geiseln verwandelten sich bruchlos zur ranghohen Delegation der Gegenseite, vor der er den Friedenseid ablegte. Dies änderte natürlich die Funktion der Geiseln: Sie garantierten nicht mehr die rechtlichen Vereinbarungen des Vertrags, sondern wurden als hochrangige Delegierte zu Adressaten der

57 Exemplarisch dazu jetzt Oleg RUSAKOWSKIY, Geiselstellungen an den russischen Kulturgrenzen der frühen Neuzeit, in: *ZhF* 44 (2017), S. 1–34.

höchstmöglichen Garantie diese Vertrages in Form des königlichen Eides. Sie dienten damit als Teil des Rechtsaktes, der wie bei anderen Rechtsakten auch erst dann seine Bindungswirkung entfaltete, wenn das entsprechende Ritual korrekt ausgeführt wurde⁵⁸.

Diese Verbindung zu Ritualen und Zeremoniell verweist zugleich auch auf die schon in Antike und Mittelalter zum Tragen kommende symbolische Dimension von Geiselstellung, wenngleich gerade die Rolle der Geiseln bei der Inkraftsetzung des Vertrags von Vervins 1598 deutlich machte, dass Geiseln für die bindende Wirkung eines Friedensvertrages nicht länger notwendig waren und sich diese Absicherungsmethode so zunehmend zu einer Randerscheinung entwickelte. Daran hatten freilich auch die Geiseln selbst ihren Anteil, denn es wurde offenbar immer schwieriger, noch entsprechende Kandidaten zu finden. Als Pfalzgraf Kasimir 1576 sechs Geiseln vom französischen König als Garantie für seine hohen Geldforderungen verlangte, fand sich zwar die geforderte Anzahl in Nancy ein, doch zwei der vorgesehenen Geiseln weigerten sich dort, überstellt zu werden⁵⁹. Das Zögern des Herzogs von Croy-Arschot, diese Funktion 1598 zu übernehmen, ist oben schon erwähnt worden. Wenn er diese Funktion erst übernahm, als ihm vom Geiselnehmer seine persönliche Sicherheit garantiert wurde, führte dies das Instrumentarium der persönlichen Garantie mittels Geiseln auch ein Stück weit ad absurdum: Dem Garant der Sicherheit der Vertragserfüllung musste seinerseits seine eigene Sicherheit garantiert werden. Auch dies widersprach der Logik der Geiselstellung und ließ das überkommene Rechtsinstitut der Geiselstellung im Spannungsfeld von symbolischer Kommunikation, Absicherung des Rechts und Sicherheit durch Recht zunehmend obsolet werden.

58 Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Rituale. Vom vormodernen Europa bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M., New York 2013, S. 141.

59 KNECHT, *Katharina de' Medici* (wie Anm. 55), S. 185.

PULVERFASS BÖHMEN

Friedrich V. als dynastisch-staatsrechtliches Sicherheitsproblem der Wettiner¹

Marcus Stiebing

Die Wahl des Pfälzer Kurfürsten Friedrich V. (1596–1632) zum böhmischen, parallel hierzu die Ferdinands von Innerösterreich (1578–1637) zum römisch-deutschen König, im August 1619 stellte für das Reich und seine Territorien ein massives Sicherheitsproblem dar. Der seit 1618 anschwellende Konflikt um Böhmen erreichte seinen ersten Höhe- und Wendepunkt. Die Unruhen wurden zu einem irreversiblen Krieg für das Reich².

-
- 1 Für inhaltliche Anmerkungen und formale Verbesserungen danke ich Anne Greule, Alexander Schmidt, Saskia Jungmann, Natalia Diaconu sowie Christoph Oelmann (alle Jena).
 - 2 Vgl. Joachim BÄHLCKE, *Theatrum Bohemicum. Reformpläne, Verfassungsideen und Bedrohungsperceptionen am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges*, in: Winfried SCHULZE (Hg.), *Friedliche Intensionen – Kriegerische Effekte. War der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges unvermeidlich?*, St. Katharinen 2002 (Studien zur Neueren Geschichte, 1), S. 1–21; Stefan EHRENPREIS, *Die Rolle des Kaiserhofes in der Reichsverfassungskrise und im europäischen Mächtesystem vor dem Dreißigjährigen Krieg*, in: SCHULZE (Hg.), *Friedliche Intensionen* (wie Anm. 2), S. 71–106; Peter WOLF, *Eisen aus der Oberpfalz, Zinn aus Böhmen und die goldene Böhmisches Krone*, in: DERS. u. a. (Hg.), *Der Winterkönig. Friedrich V. Der letzte Kurfürst aus der oberen Pfalz*, Augsburg 2003, S. 65–74; Joachim BÄHLCKE, *Wird »Behemb ein Hollendisch goubernament«? Das böhmisch-pfälzische Staatsgründungsexperiment in europäischer Perspektive*, in: WOLF u. a. (Hg.), *Winterkönig* (wie Anm. 2), S. 94–100; Petr HLAVÁČEK, *Bohemia Cor Europae. Die geopolitischen und theologischen Vorstellungen über die Rolle Böhmens und der Tschechen in der Reformationszeit*, in: Kaspar von GREYERZ u. a. (Hg.), *Religion und Naturwissenschaften im 16. Und 17. Jahrhundert*, Gütersloh 2010 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 210), S. 123–140; Alexander BEGERT, *Böhmen, die Böhmisches Kur und das Reich vom Hochmittelalter bis zum Ende des Alten Reiches. Studien zur Kurwürde und zur staatsrechtlichen Stellung Böhmens*, Husum 2003 (Historische Studien, 475), S. 303–374 u. S. 424–433; Brennan C. PURSELL, *The Winter King. Frederick V. of the Palatinate and the Coming of the Thirty Years War*, Alder-

In einer offiziellen, durch Friedrich V. in Auftrag gegebenen Erklärung rechtfertigte er die Annahme der böhmischen Krone³ mit dem Schutz der Konfession, den nicht geführten Verhandlungen über die Gravamina der evangelischen Reichsstände⁴, der vermeintlich vernachlässigten Verteidigung gegen die Türken durch die Habsburger und den ausgeschlagenen Friedensbemühungen des Pfälzers. Daher hätten die böhmischen Stände eine *gemeine Confoederation [...] mit einander auffgerichtet/ darauff noch ferner [eine] völlige verenderung des Regiments* angestrebt und deswegen seien sie schließlich zu einer *neuen Wahl geschritten*. Ziel der Wahl sei es gewesen, *das Reich bey mehrer ruhe vnnnd sicherheit zu halten*. Der *edle Fried* sollte hierdurch wiederhergestellt und dadurch das Reich und Böhmen *vorsichert* werden⁵.

In diesem Sinne hatte Friedrich auch versucht, die Wahl Ferdinands aufzuschieben. Seine Instruktion für den Frankfurter Wahltag im August 1619 verdeutlicht dies ebenso⁶ wie seine Erklärungsversuche gegenüber

shot u. a. 2003, S. 43–92; Robert BIRELEY, Ferdinand II. Counter-Reformation Emperor, 1578–1637, New York 2014, S. 65–122.

- 3 Vgl. zur Problematik der Wahlen 1619: Ferdinand TADRA, Über die Stellung Kursachsens gegenüber dem König Ferdinand und dem Böhmischem Aufstande bei der Kaiserwahl 1619, in: DERS., Zur Kaiserwahl 1619. Actenstücke des K. Sächs. Hauptstaatsarchivs zu Dresden, Wien 1878, S. 4–20; Moritz RITTER, Die pfälzische Politik und die böhmische Königswahl, in: Historische Zeitschrift 79 (1897), S. 239–283; BEGERT, Böhmen (wie Anm. 2), S. 366–375; PURSELL, Winter King (wie Anm. 2), S. 65–92; BIRELEY, Ferdinand II. (wie Anm. 2), S. 98–104; zur Wahrnehmung der Wahl: Axel GOTTHARD, Der liebe vnd werthe Fried. Kriegskonzepte und Neutralitätsvorstellungen in der Frühen Neuzeit, Köln u. a. 2014 (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht, 32), hier S. 332–342.
- 4 Vgl. Gravamina der korrespondierenden evangelischen Reichsstände, Regensburg, 7./ 17. August 1613, in: Gottfried LORENZ (Hg.), Quellen zur Vorgeschichte und zu den Anfängen der des Dreißigjährigen Krieges, Darmstadt 1991 (FSGA, 19), S. 157–174.
- 5 Unser Friedrichs/ Von Gottes Gnaden Königs in Böheimb/ Pfaltzgrafen bey Rein/ Churfürsten/ etc. Offen Außschreiben/ Warumb wir die Cron Böheimb/ und der Incorporirten Länder Reigerung auff uns genommen, Prag 1619, Zitate S. 8, 9f. (<http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/86246/1/> [27.02.2017]).
- 6 Vgl. Instruktion Friedrichs V. für die Gesandten beim Frankfurter Wahltag, [Heidelberg], 8. Juli 1619, BayHStA, K. schw. Nr. 12460, fol. 2r–15r; Ähnliche Position: Gutachten der kursächsischen geheimen Räte an den Kurfürsten den Frankfurter Wahltag betreffend, Dresden, 4./ 14. Juni 1619, in: TADRA, Kaiserwahl (wie Anm. 3), Nr. 1, S. 523–531, hier bes. S. 526 u. S. 529; Instruction für die kursächsischen Gesandten (...) zum Wahltag in Frankfurt, in: ibid., Nr. 5, S. 537–545, hier bes. S. 540 u. S. 543f.

Johann Georg I. von Sachsen (1585–1656)⁷. Friedrich V. hatte sich in einem Schreiben vom 8. November 1619 an den sächsischen Kurfürsten ganz selbstverständlich als Böhmischer König titulierte, weil er rechtmäßig gewählt worden sei⁸. In einem *post scriptum* auf dieses Schreiben führte Johann Georg aus, dass Friedrich den Titel nicht führen dürfe. Dies verstöße gegen die Reichssatzungen, da *die Cron Böhmen ein Lehen vnd fürnehmen Churfürstenthumb des heiligen Reichs [ist], vnd vns nicht gepürt, ohne vorhergehende communication vnd einhelligen Schluss vor vns ichtwas vorzunehmen, so vnseren haus vnd der Posteritet zu nachtheil vnd verweiß gereichen köndte*⁹. Friedrich entgegnete in seinem Antwortschreiben vom 7./ 17. Januar 1620 schließlich, dass er *fast von allen Evangelischen Chur: Fürsten vnd Ständen im Reich, auch vielen auserhalb Reichs beyder Religion für ein[en] rechtmessigen erwählten vnd gecrönten könig inn Boheim inn Schreiben vnd sonsten mit den Titel gewürdigt* worden sei. Zudem habe er *die conservation dieses königreichs dem h. Reich zu gutem einzig vnd allein* im Sinne¹⁰.

Der Pfälzer sah seine Wahl als rechtlich legitim an und stellte diese in den Dienst des Reiches. Als Reaktion hierauf erging am 15. Januar 1620 ein kaiserliches Mandat, in dem Ferdinand II. klarstellte, dass der Landfrieden unter allen Umständen zu schützen sei. Er dürfe nicht unter dem *gesuchten schein* einer legitimen Königswahl gebrochen werden. Ebenso seien *keine ainige[n] verbottene[n] Conspiration oder Bündnis/ wider den andern auf[zu]richten/ oder [zu] machen*¹¹. Friedrich V. war in dieser Perspektive ein Friedensstörer, der nicht nur die rechtmäßige Stellung des Habsburgers unterminierte, sondern auch den Landfrieden massiv störte.

7 Vgl. Friedrich V. an Johann Georg I., Amberg, 6. Oktober 1619, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München [BayHStA], Kasten schwarz [ks. Schw]. Nr. 25, fol. 143r–146r; Friedrich V. an Johann Georg I., Prag, 25. Oktober 1619, *ibid.*, fol. 161r–164r; Friedrich V. an Johann Georg I., Prag, 8. November 1619, *ibid.*, fol. 151r–155r; vgl. ferner die Antworten: Johann Georg I. an Friedrich V., Dresden, 20. Oktober 1619, *ibid.*, fol. 85r–87r; Johann Georg I. an Friedrich V., Dresden, 21. Januar 1620, *ibid.*, fol. 169r f.

8 Vgl. Friedrich V. an Johann Georg, Prag, 8. November 1619 (wie Anm. 7), hier fol. 151r.

9 Johann Georg I. an Friedrich V., *post scriptum*, Dresden, 29. Dezember 1619, BayHStA, Ks. Schw. Nr. 25, fol. 165r, Zitat *ibid.*

10 Friedrich V. an Johann Georg I., *post scriptum*, [Prag] 7./ 17. Januar 1620, BayHStA, Ks. schw. Nr. 25., fol. 167r f., Zitate 167r.

11 Landfriedensmandat Ferdinands II., Wien, 15. Januar 1620, BayHStA, Ks. Schw. Nr. 25, fol. 190r.

Dies war nicht nur eine Warnung gegenüber Friedrich V., sondern auch an seine (potenziellen) Unterstützer. Gegenüber Johann Ernst d. J. von Sachsen-Weimar (1594–1626) erklärte er im April 1620 die Wahl Friedrichs *für null und ungültig*. Diejenigen, die Friedrich unterstützten, seien ebenso *Rebellen*¹².

Es standen sich zwei völlig konträre Positionen hinsichtlich der staatsrechtlichen Legitimität der Wahl Friedrichs gegenüber: Was für den Pfälzer rechtens, legitim und damit Fundament der Sicherheit war, bedeutete für Ferdinand II. Unrecht, Illegitimität und Unsicherheit. Hieraus entwickelte sich im weiteren Verlauf eine intensive Diskussion über die Rechts- und Verfassungsposition Böhmens und dessen Verhältnis gegenüber dem bzw. im Reich. Die zentralen Fragen waren, wie der ordnungs- und verfassungsmäßige Zustand Böhmens wiederhergestellt, ein Übergreifen der Unruhen auf den Reichs-Staat verhindert und damit die Sicherheit von Reich, Territorien und Untertanen gewährleistet werden konnte. Das entscheidende Problem hierbei war die ambivalente Ressource »Recht«, deren Ausschöpfung mit dem jeweils eigenen Sicherheitsempfinden verknüpft war. Die eingangs zitierte Flugschrift kam in diesem Sinne schließlich zu dem Ergebnis, dass gerade durch die *Experientz vnd die vnterschiedlichen be-schehenen gründlichen ausföhrungen [die] hohe[n] häupter vorsetzlich verlaittet/ vnd dieselbe in gegenwertige gefahr vnd verlust* gebracht worden seien¹³.

Auch die im November 1619 in Nürnberg versammelten evangelischen Reichsstände sahen diese Gefahr. Der Gesandte der Reichsstadt Nürnberg fasste die Situation treffend zusammen, wenn er von einer *causa finalis et impulsiva*¹⁴ sprach. Umso dringlicher erschien daher die Frage, wie die

12 Ferdinand II. an Johann Ernst d. J., Wien, 30. April 1620, UAJ, A244a, fol. 322r f., Zitate *ibid.*; ferner: Johann Georg an Johann Ernst, Dresden, 10. Mai 1620, *ibid.*, fol. 323r–325r.

13 Cron Böheimb (wie Anm. 5), Zitat: 3f.; vgl. ferner: Friedrich V. an Johann Ernst d. J., Heidelberg, 15. September 1616, Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar [ThHStAW], H2, fol. 96r–99r, hier fol. 96v.

14 Protokolle der Verhandlungen zum Nürnberger Korrespondenztag, Nürnberg, 25. November 1619, ThHStAW, H3, fol. 60v–68v, Zitat fol. 64r; vgl. ferner: Bericht Friedrich Hortleders von der Tagfahrt nach Nürnberg an Friedrich von Kospoth, Bayreuth, 6. Oktober 1619, ThHStAW, H8, fol. 2r–3v; Bericht Friedrich Hortleders von der Zusammenkunft in Nürnberg, Bayreuth, 11. November 1619, *ibid.*, fol. 25r f.; Aufzeichnungen Friedrich Hortleders vom Fürstentag in Nürnberg an Friedrich von Kospoth, Nürnberg, 16. November 1619, *ibid.*, fol. 31r–36r.

evangelischen Reichsstände wieder zu *mehrer sicherheit* gelangen könnten, was *für nothwendige mittel darzu zugebrauchen* seien und wie das *gantze Evangel[ische] Wesen (...) conservir[t] vnnd stabilisir[t]* werden könne¹⁵.

Im Folgenden werden zwei am Beginn der Böhmen-Krise konkurrierende Sicherheitskonzepte vorgestellt. Dies erfolgt unter besonderer Berücksichtigung des pfälzisch-wettinischen Verhältnisses. In den Mittelpunkt rücken hierbei zwei Gutachten, die im Umfeld der Universität Jena entwickelt wurden. Sie befassten sich übergeordnet mit der Frage, wie der dem Reich und seinen Territorien durch die böhmischen Unruhen drohende Krieg abgewendet und regional begrenzt werden konnte. Diese dienten dem Weimarer Herzog Johann Ernst d. J. als Entscheidungsgrundlage für seine Böhmen-Politik. Hierzu wird 1.) auf die Facetten des Sicherheitsbegriff am Beginn des Dreißigjährigen Krieges eingegangen, 2.) der Zusammenhang zwischen innerwettinischer und böhmischer Krise aufgezeigt, und herausgearbeitet, wie und warum die friderizianische Politik schließlich zu einem innerdynastisch-staatsrechtlichen Problem der Wettiner wurde. 3.) werden zwei Interpretationen der Böhmen-Krise und deren darauf aufbauende Lösungsversuche durch den Weimarer Rat und Gelehrten Friedrich Hortleder (1579–1640) vom Juli 1618 und des Senats der Universität Jena vom Januar 1620 skizziert. 4.) wird ein Fazit gezogen und ein Ausblick gegeben.

I. Dimensionen des Sicherheitsbegriffes am Beginn des Dreißigjährigen Krieges

Sicherheit ist stets menschengedacht, menschengemacht und damit spezifisch. Es werden konkrete Vorstellungen zugrunde gelegt, worin Sicherheit bestehe. Ebenso wird, wenn ein Zustand als unsicher empfunden wird, das Handeln darauf ausgelegt, Sicherheit wieder herzustellen¹⁶. Der Aus-

15 *Puncta ad deliberandum proposita*, [Nürnberg 1619], ThHStAW, H8, fol. 37r–39r, Zitate fol. 36v u. 37v; Vgl. ferner: *Puncta ad deliberationem Nouberg proposita* [Nürnberg 1619], ThHStAW, H3, fol. 25r–27r, hier fol. 25r u. 26r.

16 Vgl. hierzu: Den Beitrag von Lothar SCHILLING in diesem Band; ferner: Cornel ZWIERLEIN, *Sicherheitsgeschichte. Ein neues Feld der Geschichtswissenschaften*, in: DERS. (Hg.), *Geschichte und Gesellschaft* 38/3, Göttingen 2012, S. 365–386; DERS., *Se-curare, sine cura, assecuratio. Innovationen der Sicherheitsproduktion in der Renaissance*, in: Gert MELVILLE, Gregor VOGT-SPIRA, Mirko BREITENSTEIN

bruch des Dreißigjährigen Krieges aber hatte »die Unsicherheit der Staatswesen in besonders dramatischer Weise demonstriert«¹⁷.

Die partikularen Einzelinteressen generierten am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges in- und außerhalb des Reiches Unsicherheit. Dies zeigen einerseits die Entwicklungen in Böhmen. Die Stände sahen sich hier konfessionell durch die Jesuiten, militärisch durch die Werbungen und die Präsenz der spanischen Truppen sowie politisch durch den Habsburger Ferdinand bedroht¹⁸. Noch Anfang August 1619 sah sich Ferdinand daher auch genötigt, dem sächsischen Kurfürsten mitzuteilen, dass *durch derselben Praesenz und Gegewertigkeit viel guetes gerichtet und viel böses würdet kinden verhindert werden, E. L. beinebens frl. versicherent und verquisendt, daß weder Ihro noch einzigen Fürsten oder Standt des Reichs von mein in Böhemb ligunden Kriegs-Volch einige Bedrängnus solle zuegefügt werden*¹⁹.

Die böhmischen Stände sahen dies gänzlich anders, betonten die Gefahr, die von den Truppen ausgehe. Gegenüber Johann Georg ließ Friedrich V. verlautbaren, dass jene sich, anstelle sich *vnter voriges Joch* eines Habsburgers, gestützt auf militärische Macht, zwingen zu lassen, *lieber vnter [eine] ander[e] Herrschaft* begeben würden, nämlich die des Pfäl-

(Hg.), Sorge. Europäische Grundbegriffe im Wandel, Köln u. a. 2015, S. 109–139; Eckart CONZE, Securitization. Gegenwartsdiagnose oder historischer Analyseansatz, in: ZWIERLEIN (Hg.), Geschichte und Gesellschaft (wie Anm. 16), S. 452–467, hier S. 456–462; Christoph KAMPMANN, Ulrich NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit in der Frühen Neuzeit. Norm, Praxis, Repräsentation, Köln u. a. 2013 (Frühneuzeit-Impulse, 2); Christoph KAMPMANN, Christian MATTHIEU, Art. Sicherheit, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, Sp. 1143–1150 (im Folgenden EdN); Werner CONZE, Art. Sicherheit, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 5, Stuttgart 1994, S. 831–862 (im Folgenden: GG); für das Nebeneinander von Krieg und Frieden vgl. Johannes BURKHARDT, Die Friedlosigkeit in der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas, in: ZHF 24 (1997), S. 509–574; Anuschka TISCHER, Sicherheit in Krieg und Frieden, in: KAMPMANN, NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit (wie Anm. 16), S. 76–89.

- 17 KAMPMANN, MATTHIEU, Sicherheit (wie Anm. 16), Sp. 1143–1150, Zitat Sp. 1148.
18 Vgl. PURSELL, Winter King (wie Anm. 2), S. 65–68, hier S. 67; ferner Axel GOTTHARD, »Eine feste Burg ist vnser vnnd der Böhmen Gott«. Der Böhmisches Aufstand 1618/19 in der Wahrnehmung des evangelischen Deutschlands, in: Franz BRENDLE, Anton SCHINDLING (Hg.), Religionskriege im Alten Reich und in Alteuropa, Münster 2006, S. 135–162.
19 Ferdinand II. an Johann Georg, Frankfurt, 2. August 1619, in: TADRA, Kaiserwahl (wie Anm. 3), Nr. XVI, S. 579 f., Zitat S. 579.

zers²⁰. Die jesuitischen Praktiken, die spanische Militärmacht und das Agieren Ferdinands II.: All dies waren Elemente, durch die die *tranquillitas publica* empfindlich gestört wurde²¹.

Jene Entwicklung verband sich 1619 mit der Reichsverfassungskrise. Auf dem Reichstag von 1613 beklagten sich Teile der evangelischen Reichsstände, dass die Gravamina noch immer nicht behandelt worden seien. Die nicht eingelösten Versprechungen der kaiserlichen Seite, Kompositionsverhandlungen zu deren Lösung zu führen, verstärkten hierbei das Unsicherheitsgefühl. Dies war das inhaltliche Fundament der Nürnberger Verhandlungen im November 1619²².

Aus Perspektive der Nürnberger Teilnehmer fand dies seinen Niederschlag vor allem in der, modern gesprochen, Bedrohung der Rechtssicherheit. Die »Verlässlichkeit der Rechtsordnung« war nicht mehr gegeben²³. Die Gravamina von 1613, die im Kern die Ungleichheit evangelischer und katholischer Stände innerhalb des Reiches als Rechtsverband in den Mittelpunkt rücken, machten dies insbesondere an der vermeintlich parteiischen Reichsjustiz fest²⁴. Im engen Zusammenhang damit stand der Landfriede, der 1555 um konfessionelle Fragen erweitert worden war. Die Konfession wurde damit zu einer reichsstaatsrechtlichen Kategorie. Während die Bestimmungen des Religionsfriedens von katholischer Seite als Zugeständnisse gewertet wurden, sahen die evangelischen Stände diese als Vertrag zwischen dem Kaiser und den Reichsständen²⁵.

20 Friedrich V. an Johann Georg von Sachsen, Amberg, 6. Oktober 1619 (wie Anm. 7), Zitat 145r; ähnlich: Friedrich V. an Johann Georg von Sachsen, 8. November 1619 (wie Anm. 7), hier fol. 152v: *vielliber zugreiffen, dann sich vnter das vorige Joch wiederumb zubegeben*.

21 Friedrich V. an Johann Georg, Heilbronn, 27. Juni/ 7. Juli 1619, in: TADRA, Kaiserwahl (wie Anm. 3), Nr. III, S. 533–536, Zitat S. 535; vgl. ferner: CONZE, Sicherheit (wie Anm. 16), S. 831–862, hier S. 837 f. u. S. 840.

22 Vgl. *Puncta ad deliberandum proposita* (wie Anm. 15), hier bes. fol. 37r–38r; *Puncta ad deliberationem* (wie Anm. 15), hier bes. fol. 26r f.

23 Jens EISFELD, Art. Rechtssicherheit, in: EdN Bd. 10, Stuttgart, Weimar 2009, Sp. 743–746; vgl. ferner: Siegrid WESTPHAL, Karl HÄRTER, Rechtssicherheit. Sicherheit durch Recht oder Recht Sicherheit des Rechts?, in: KAMPMANN, NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit (wie Anm. 16), S. 615–621.

24 Vgl. Gravamina (wie Anm. 4), hier bes. S. 160–165; GOTTHARD, Fried (wie Anm. 3), S. 340f.

25 Vgl. hierzu etwa: Martin HECKEL, Deutschland im konfessionellen Zeitalter, Göttingen ²2001 (Deutsche Geschichte, 5), S. 45–55, hier bes. S. 51; Adolf LAUFS, Rechtsentwicklung in Deutschland, Berlin ⁶2006, S. 145–161, hier S. 158.

Noch das Zedlerische Universallexikon verstand in diesem Sinne unter dem Landfrieden einen *Vertrag im Teutschen reiche, vermöge dessen keiner den andern befehlen oder mit Kriege überzühn dürfe*²⁶. Der 1555 um die konfessionellen Komponenten erweiterte Landfrieden stand damit unter einem besonderen Schutz, wurde durch die Wahlkapitulationen und schließlich die nachfolgenden Reichsabschiede bestätigt. Gegen Vertragsbrüchige – *Stör-Fried, Tumultuant[en], unruhig[e] Kopf[f]e, Auffwiegler, Auffrührer, Meutmacher, Meutenirer, Friedbrecher, ein von seinem Ober-Herrn abgefallener oder untreu geworden[er]* – konnte demnach vorgegangen werden. In diesem Sinne galten diejenigen, *welche sich ihrer ordentlichen Obrigkeit, der sie doch mit Eyd und Pflicht verwandt sind, ungehorsamlich widersetzen, oder auch wohl gar die Massen wider dieselbe ergreifen* als Rebellen²⁷. Anders gewendet: Vertragsbrüchige störten den Rahmen der Rechtssicherheit. Die Frage über den Grundsatzcharakter des Religionsfriedens, aber auch die, ob die Anhänger des reformierten Glaubens in den Religionsfrieden miteingeschlossen waren, war eine gänzlich andere und wurde durch die beteiligten Parteien unterschiedlich beantwortet²⁸. Am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges erreichte diese Debatte ihren vorläufigen Höhepunkt, wie die Diskussionen um das kurpfälzische bzw. kaiserliche Vorgehen in Böhmen verdeutlichen. Siegrid Westphal und Karl Härter betonten daher zurecht, dass Sicherheit »ein diskursiv-kommunikatives, empirisch nur schwer messbares Produkt [ist], was insbesondere für die Rechtssicherheit gilt, die darauf beruht, dass Normadressaten das Recht bzw. Rechtssystem kennen, akzeptieren und es im Hinblick auf ihre Interessen für »sicher« bzw. angemessen oder gerecht halten«²⁹.

Sowohl Friedrich V. als auch der Kaiser sahen die Sicherheit aus ihrer jeweiligen Perspektive als bedroht an. Hiergegen galt es Vorkehrungen zu treffen. In Friedenszeiten übernahm diese Schutzfunktion der Landfrieden.

26 Art. Land-Friede, in: Johann Heinrich ZEDLER, Grossses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaftten und Künste, 64 Bde., Halle, Leipzig 1732-1754, Bd. 16, Sp. 410–417, Zitat Sp. 410. Unterstreichung durch den Verfasser; vgl. ferner: CONZE, Securitization (wie Anm. 16), hier S. 455.

27 Art. Rebelle, Renell, Stör-Fried, Tumultant, in: ZEDLER, Lexikon (wie Anm. 26), Bd. 30, Zitate Sp. 1233.

28 Irene DINGEL, Augsburgsburger Religionsfrieden und »Augsburger Konfessionsverwandtschaft«. Konfessionelle Lesearten, in: Heinz SCHILLING, Heribert SMOLINSKY (Hg.), Der Augsburgsburger Religionsfrieden, Heidelberg 2007 (Schriften des Vereins für Reformationgeschichte, 206), S. 157–176.

29 WESTPHAL, HÄRTER, Rechtssicherheit (wie Anm. 23), Zitat S. 617.

Sowohl in Böhmen als auch im Reich war dieser massiv gefährdet. Während im Reich die formalen Verfahrenswege und Foren 1619/20 zusammengebrochen waren, stemmte man sich in Böhmen gegen eine solche Entwicklung. Der Majestätsbrief galt in diesem Sinne als verfassungsrechtliche Grundlage. Der König hatte diesen zu bestätigen und bis 1617, so die ständische Perspektive, gelang dies auch. Drohte der Bruch des Rechts oder wurde dieses bereits gebrochen, wie 1619, wurden entsprechende Schutzmaßnahmen angestellt. Ziel war es, den Frieden zu wahren, anders ausgedrückt, den Zustand öffentlicher Sicherheit zu schützen³⁰.

Der Schutz der Sicherheit konnte im militärischen Sinne etwa in Form von Bündnissen erfolgen. Die Gründung der Union bzw. der Liga verdeutlichen dies³¹. In beiden Bündnissen waren sich die Anhänger darüber einig, dass es sich bei dem Augsburger Religionsfrieden um einen »Scheinkompromiss« handelte. Dahingehend suchten beide Bünde »einen Weg zu mehr Sicherheit«³².

Der Bündnischarakter konnte aber auch in ein staatsrechtliches Gewand gekleidet werden. Dies zeigt etwa die Entwicklung in Böhmen. Der 1609 erlassene böhmische Majestätsbrief legte hierfür den Grundstein³³. Der zweite Schritt erfolgte in der im Juli 1619 verabschiedeten Konföderationsakte, die die ständischen Privilegien und deren Übergewicht gegenüber dem König nochmals bekräftigten und – wie hinzuzufügen ist –, zugleich

-
- 30 Vgl. zur Vorgeschichte: BIRELEY, Ferdinand II. (wie Anm. 2), S. 74–87; ferner: Art. Sichern, Versichern, oder Sicherstellen, in: ZEDLER, Lexikon (wie Anm. 26), Bd. 37, Sp. 910; Art. Defensio, die Verteidigung, in: *ibid.*, Bd. 7, Sp. 397; Art. Defensio, in: *ibid.*, Sp. 398; Art. Wehr, Gegenwehr, Schutz, Schirm, Defensio, Verteidigung, in: *ibid.*, Bd. 53, Sp. 1994–1999; CONZE, Sicherheit (wie Anm. 16), S. 838.
- 31 Vgl. Unionsakte von Auhausen, Auhausen, 4./ 14. Mai 1608, in: LORENZ (Hg.), Quellen (wie Anm. 4), S. 67–77, hier bes. S. 68f.; Katholische Liga, München, 10. Juli 1609, in: *ibid.*, S. 104–111, hier bes. S. 104–106.
- 32 Vgl. Maximilian LANZINNER, Ein Sicherheitssystem zwischen Mittelalter und Neuzeit. Die Landfriedens- und Sonderbünde im Heiligen Römischen Reich, in: KAMPMANN, NIGGEMANN (Hg.), Sicherheit (wie Anm. 16), S. 99–119, Zitate S. 115 f.; Georg SCHMIDT, Die Union und das Heilige Römische Reich deutscher Nation, in: Albrecht ERNST, Anton SCHINDLING (Hg.), Union und Liga 1608/09. Konfessionelle Bündnisse im Reich. Weichenstellung zum Religionskrieg?, Stuttgart 2011 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, 178), S. 9–28.
- 33 Vgl. Böhmischer Majestätsbrief, Prag, 9. Juli 1609, in: LORENZ (Hg.), Quellen (wie Anm. 4), S. 92–100.

deutlich machte, dass diese notfalls militärisch verteidigt werden konnte³⁴. Es zeigt sich somit ein Doppelcharakter. Die Konföderationsakte war Bündnis- und Verfassungsvertrag eines föderativen Gemeinwesens zugleich. Hierdurch sollte die Sicherheit, die im Wesentlichen mit der ständischen Libertät gleichgesetzt wurde, geschützt werden. Auch wenn Ferdinand noch im Februar 1619 gegenüber den Statthaltern in Böhmen sowie im April 1619 in einer *General-Confirmation* gegenüber den Ständen darauf hingewiesen hatte, dass er deren Privilegien und Freiheiten garantiere³⁵, hegten die böhmischen Stände hieran massive Zweifel. Sie schlossen ihre Gegenverfassung zum Schutz der verfassungsrechtlich verankerten Rechte und Privilegien daher mit der Wahl Friedrichs im August 1619 und dessen Krönung im November ab.

1619 wurde, so ist kurz zu konstatieren, die Sicherheit auf beiden Seiten an den Landfrieden gekoppelt. Während Friedrich V. und die böhmischen Stände den Landfrieden mit dem Schutz der Freiheit und der Garantie der ständischen Libertät gleichsetzten, verband sie Ferdinand mit der Akzeptanz seiner Landesherrschaft als König von Böhmen. Im Umkehrschluss galt: Drohte eine Beschneidung der ständischen Privilegien bzw. eine Einschränkung der Landesherrschaft Ferdinands, wurde dies als Unsicherheit empfunden. Während das Reich als Rechts- und Sicherheitssystem 1619 weitgehend lahmgelegt war, versuchten die böhmischen Stände, einer solchen Entwicklung mit der Konföderationsakte bzw. mit der Wahl Friedrichs entgegenzuwirken.

Von der Forschung wurde mit Blick auf die Wettiner bisher vor allem das kursächsische Agieren im Vorfeld und zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges thematisiert. Stets hervorgehoben wurden dabei die Rolle Johann Georgs als kaiserlichen Parteigängers, seine Separierung von den evangelischen Reichsständen sowie dessen Interpositions- und Kompositionspolitik. Bereits der Vorgänger Johann Georgs, Christian II. (1583-1611), lehnte einen offenen Beitritt zur Union ab. Axel Gotthard resümierte daher zu

34 Vgl. Böhmisches Konföderationsakte, Prag, 19. Juli 1619, in: LORENZ (Hg.), Quellen, (wie Anm. 4), S. 332–358, hier bes. S. 344 u. S. 347–352.

35 Vgl. Warhafftiger Bericht/ Was sich seithero der Röm: kay auch zu hungarn vnd Behaimb/ kün: May: hochseeligister Gedächtnus Ableben/ in den Böhmisches vnwesen verlossen hat, Augsburg 1619, BayHStA, Auswärtige Staaten Böhmen Nr. 3, fol. 31r–44r, hier bes. fol. 36r–43v, Schreiben Ferdinands an die Statthalter (A), Revers von 1617 (B) und General-Confirmation (C); auch aufrufbar bei VD 17 (14:006769D). Mit Blick auf den Eid: CONZE, Sicherheit (wie Anm. 16), hier S. 834–836.

Recht: »Das Beiseitestehen der Dresdner war ein eklatantes Manko der Auhausener Union«³⁶. Johann Georg blieb dieser Linie treu. In diesem Sinne drängte der sächsische Kurfürst auf die Erhaltung des *status quo* und den friedlichen Ausgleich; dies schloss zugleich den Gehorsam gegenüber dem Kaiser mit ein. Die eingangs umrissene Position zur Titelfrage Friedrichs V. macht dies deutlich. Nur so konnte der Zusammenhalt des Reiches garantiert werden³⁷. Die kursächsische Haltung führte indes zur Vertiefung der innerwettinischen Gräben³⁸.

II. Friedrich V. als dynastisch-staatsrechtliches Sicherheitsproblem

Die Wettiner bestanden seit der Leipziger Teilung im August 1485 aus zwei Hauptlinien, den Albertinern und den Ernestinern. Bis 1546/47 hatten die Ernestiner die Kur inne. Nach dem Schmalkaldischen Krieg erfolgte mit der Wittenberger Kapitulation von 1547 die Translation der Kur an die Albertiner als Belohnung, nachdem Herzog Moritz von Sachsen Kaiser Karl V. im Vorgehen gegen den Schmalkaldischen Bund unterstützt hatte. Ab 1554 wurden die innerwettinischen Verhältnisse durch den Naumburger Vertrag geregelt. Um die Jahrhundertwende verkomplizierten sich die innerdynastischen Verhältnisse. Infolge der Landesteilung 1603 kam zu den bereits seit 1572 bestehenden ernestinischen Linien Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg und Sachsen-Eisenach eine neue Linie, Sachsen-Altenburg, hinzu³⁹.

36 GOTTHARD, »Politice seint wir bapstisch«. Kursachsen und der deutsche Protestantismus im frühen 17. Jahrhundert, in: ZHF 20 (1993), S. 275–319, Zitat S. 281.

37 Vgl. Thomas NIKLAS, Christian I. (1586–1591) und Christian II. (1591–1611), in: Frank-Lothar KROLL (Hg.), Die Herrscher Sachsens. Markgrafen, Kurfürsten, Könige 1089–1918, München 2004, S. 126–136, hier bes. 134f.; Axel GOTTHARD, Johann Georg I. (1611–1656), *ibid.* S. 137–147.

38 Vgl. GOTTHARD, Fried (wie Anm. 3), S. 310–316; DERS., Wahrnehmung (wie Anm. 18), hier S. 146–152; ferner: DERS., »Wer sich salviren könd, solts thun«. Warum der deutsche Protestantismus in der Zeit der konfessionellen Polarisierung zu keiner gemeinsamen Politik fand, in: HJb 121 (2001), S. 64–96; Frank MÜLLER, Kursachsen und der Böhmisches Aufstand 1618–1622, Münster 1997 (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, 23); Thomas NIKLAS, Macht oder Recht. Frühneuzeitliche Politik im Obersächsischen Reichskreis, Stuttgart 2002.

39 Vgl. Thomas KLEIN, Ernestisches Sachsen, kleinere thüringische Gebiete, in: Anton SCHINDLING, Walter ZIEGLER (Hg.), Die Territorien des Reiches im Zeitalter

Innerdynastisch stieß die Dresdner Politik auf unterschiedliche Reaktionen.

So unterstützte Sachsen-Coburg anfänglich noch die böhmischen Stände, wie ein Brief Johann Casimirs an den Jenaer Theologen Johann Gerhard vom Oktober 1618 belegt⁴⁰. Mit fortschreitender Zeit näherte sich der Coburger Herzog der kursächsischen Politik an. Er vertrat dabei aber auch eine »zur reformierten Seite vorsichtig Kontakt haltende Politik«⁴¹. Sachsen-Altenburg unterstützte seit den beginnenden 1590er-Jahren Kursachsen⁴². Sachsen-Weimar sonderte sich indes durch seine offene Unterstützung des Pfälzers gänzlich von Dresden ab. In diesem Zusammenhang wurde das Herzogtum Sachsen-Weimar am Beginn des Dreißigjährigen Krieges jüngst vermehrt thematisiert und der Einfluss der herzoglichen Räte und Berater untersucht. Im Fokus stand dabei auch die Universität Jena⁴³. Es wurde danach gefragt, wie die Gelehrten die Situation in Böh-

der Reformation und Konfessionalisierung, Bd. 4, Münster 1992 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 52), S. 8–39, hier bes. S. 8–29; GEORG SCHMIDT, Zur Einführung. Kein Staat zu machen mit den Ernestinern?, in: Siegrid WESTPHAL, Hans-Werner HAHN, DERS. (Hg.), Die Ernestiner. Ein Lesebuch, Köln u. a. 2016, S. 127–137; Siegrid WESTPHAL, Zur Einführung. Wer waren die Ernestiner?, *ibid.*, S. 11–23; DIES., Das dynastische Selbstverständnis der Ernestiner im Spiegel ihrer Hausverträge, in: Werner GREILING u. a. (Hg.), Die Ernestiner. Politik, Kultur und gesellschaftlicher Wandel, Köln u. a. 2016 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, KR, 50), S. 33–54, bes. S. 40 f.

40 Vgl. Johann Casimir von Sachsen-Coburg an Johann Gerhard, Coburg, 4. Oktober 1618, FB Gotha, Chart. A. 601, fol. 160r-161v; vgl. ferner: Marcus VENTZKE, Zwischen Kaisertreue und Interessenpolitik. Sachsen-Altenburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, 69 (1998), S. 49–73. Für diesen Literaturhinweis danke ich Alexander Schmidt.

41 KLEIN, Sachsen (wie Anm. 39), Zitat S. 24f.; NIKLAS, Macht (wie Anm. 37), S. 171f. mit Anm. 27f.

42 Vgl. NIKLAS, Macht (wie Anm. 37), S. 129–140, hier bes. S. 131 u. S. 136f.; KLEIN, Sachsen (wie Anm. 39), hier S. 24f.

43 Vgl. hierzu zum Kontext: Matthias ASCHE, Der Dreißigjährige Krieg und die Universitäten im Heiligen Römischen Reich. Ein Fazit und viele offene Fragen, in: DERS., Marian FÜSSEL, Thomas KOSSERT (Hg.), Universitäten im Dreißigjährigen Krieg, Potsdam 2011 (Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, 15), S. 147–182; Andreas KLINGER, Alexander SCHMIDT, Die Universität zwischen Reich und Fürstenstaat, in: Joachim BAUER u. a. (Hg.), Die Universität Jena in der Frühen Neuzeit, Heidelberg 2008, S. 73–95; Stefan WALLENTIN, Fürstliche Normen und akademische »Observanzen«. Die Verfassung der Universität Jena 1630–1730,

men einschätzten⁴⁴. Die Jenaer Einschätzungen gingen, wie noch zu zeigen sein wird, auseinander. Sie verband jedoch ein gemeinsamer Ansatzpunkt: Sie betrachteten die böhmische Politik des Pfälzer Kurfürsten als innerwettinisches Problemfeld, bei dem territorial-dynastische mit reichsstaatsrechtlichen Fragen miteinander verzahnt waren. Mit Blick auf die spätere Unterstützung Friedrichs durch den Weimarer Herzog waren hierbei zwei innerdynastische Aspekte entscheidend.

Innerwettinische Machtkämpfe

2002 urteilte Siegrid Westphal in ihrer Habilitationsschrift mit Blick auf das Verhältnis von Albertinern und Ernestinern im späten 16. und frühen

Köln u. a. 2009 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 27), hier bes. S. 59–75; Michael STOLLEIS, *Geschichte des öffentlichen Rechts in Deutschland*, Bd. 1, München 1988, hier bes. S. 102–104, S. 126–152 sowie S. 213–215; Rudolf HOKE, *Die Reichsstaatsrechtslehre des Johannes Limnaeus*, Aalen 1968 (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, NF 9), hier bes. S. 27–38; Walter PAULY, Martin SIEBINGER, Dominicus Arumäus (1579–1673) und Johannes Limnäus (1592–1663). Wegbereiter der Wissenschaft vom öffentlichen Recht in Deutschland, in: Gerhard LINGELBACH (Hg.), *Rechtsgelehrte der Universität Jena aus vier Jahrhunderten*, Jena u. a. 2012, S. 33–50; Matthias SCHMOECKEL, Dominik Arumäus und die Entstehung des öffentlichen Rechts als rechtswissenschaftliches Lehrfach in Jena, in: Robert von FRIEDBURG, DERS. (Hg.), *Recht, Konfession und Verfassung im 17. Jahrhundert. West- und mitteleuropäische Entwicklungen*, Berlin 2015 (Historische Forschungen, 105), S. 85–127; Helmut G. WALTHER, *Zur Entwicklung einer Reichsstaatsrechtslehre an der Ernestinischen Gesamtuniversität (16.–17. Jh.)*, in: GREILING u. a. (Hg.), *Ernestiner* (wie Anm. 39), S. 335–348.

- 44 Vgl. Josef POLŠENSKÝ, *Die Universität Jena und der Aufstand der böhmischen Stände in den Jahren 1618–1620*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena* VII/4 (1957/1958), S. 441–447; Marcus STIEBING, *Jenaer Politikberatung. Herzog Johann Ernst d. J. und der Böhmisches Krieg*, in: WESTPHAL u. a. (Hg.), *Ernestiner* (wie Anm. 39), S. 168–174; DERS., *Johann Major als Politikberater?*, in: Katharina BRACHT (Hg.), *Johann Major (1564–1654). Professor der Theologie, Superintendent in Jena und Kirchenpolitiker im 30jährigen Krieg* (Schriften zur Geschichte der Theologischen Fakultät, 1), Leipzig 2017, S. 69–95; Ernst KOCH, *Die politische Ethik Johann Gerhards und der Theologischen Fakultät Jena im Blick auf den Beginn des Dreißigjährigen Krieges*, in: Markus FRIEDRICH, Sascha SALATOWSKY, Luise SCHORN-SCHÜTTE (Hg.), *Konfession, Politik und Gelehrsamkeit. Der Jenaer Theologe Johann Gerhard (1582–1637) im Kontext seiner Zeit*, Stuttgart 2017 (Gothaer Forschungen zur Frühen Neuzeit, 11), S. 93–112.

17. Jahrhundert: »Die Ernestiner fürchteten aber nicht so den kaiserlichen Hof als vielmehr den sächsischen Kurfürsten. Nicht zu Unrecht, wie die Teilungen von 1572, 1596 und die Rangstreitigkeiten zwischen Weimar und Altenburg nach 1603 belegen. Die Angst, daß Kursachsen bei innerer-ernestinischen Streitigkeiten eingreifen könne, um seinen Einfluß im mitteldeutschen Raum auszubauen, dürfte durchaus die Bereitschaft zu Schiedsverfahren, Kompromissen und gütlichen Einigungen befördert und langwierige Sukzessionsstreitigkeiten verhindert haben«⁴⁵. Zu Recht betonte sie das Spannungsverhältnis zwischen Ernestinern und Albertinern in Abhängigkeit vom Streben der Kurfürsten, sich als stärkste Kraft im mitteldeutschen Raum zu etablieren. Zu ergänzen ist, dass dies auch für die Reichspolitik der Herzöge in Weimar, Coburg und Altenburg galt, die der Kurfürst in eine ihm genehme, d. h. vor allem auch pro-kaiserliche Richtung lenken wollte. Auf Weimarer Seite beförderte die kursächsische Politik die Kriegsbereitschaft.

Infolge der Landesteilung von 1603 tobte zwischen Weimar und der neugebildeten Teillinie Sachsen-Altenburg der sog. »Primogenitur- und Präzedenzstreit«. Inhaltlich umfasste der Konflikt zwei verschiedene Bereiche. Die »Primogenitur« betraf die Administration der Kur und eine potenzielle ernestinische Nachfolge. Diese wurde Altenburg zugesprochen. Bei der »Präzedenz« ging es hingegen um die Frage, wer innerhalb der Ernestiner in der Rangfolge an erster Stelle stand. Konkret betraf dies Johann Philipp von Sachsen-Altenburg (1597-1639) und Johann Ernst d. J. von Sachsen-Weimar (1594-1626) als die jeweils ältesten, aber noch unmündigen Söhne⁴⁶. Altenburg leitete aus der Primogenitur für sich und Weimar die gemeinsame Vertretung auf den Reichstagen ab.

45 Siegrid WESTPHAL, Kaiserliche Rechtsprechung und herrschaftliche Stabilisierung. Reichsgerichtsbarkeit in den thüringischen Territorialstaaten 1648-1806, Köln u. a. 2002 (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, 43), S. 104–110, Zitat S. 108; zuletzt hierzu: Stephan EHRENPREIS, Kaiserliche Gerichtsbarkeit und Konfessionskonflikt. Der Reichshofrat unter Rudolf II. 1576-1612, Göttingen 2006.

46 Vgl. Art. Rang, Präzedenz, in: Zedler (wie Anm. 26), Bd. 30, Sp. 802–804, hier Sp. 803; Art. Vortritt, Präzedenz, Präzedenz, in: *ibid.*, Bd. 50, Sp. 1358; Thomas WELLER, Art. Präzedenz, in: EdN, Bd. 10, Sp. 286f.; Thomas OTT, Präzedenz und Nachbarschaft. Das Albertinische Sachsen und seine Zuordnung zu Kaiser und Reich im 16. Jh., Mainz 2008 (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abt. für Abendländische Religionsgeschichte, 217), hier bes. S. 9–20.

Johann Philipp von Sachsen-Altenburg vertrat die Auffassung, dass er, obwohl er drei Jahre jünger als sein Weimarer Vetter war, den Vorrang bei Sitz- und Stimmfragen genieße. Auf Altenburger Seite wurde argumentiert, dass man die »Primogenitur«, also die Anwartschaft, auf die sächsische Kur erhalten habe. Unterstützt wurde diese Argumentation durch Kurfürst Christian II., basierend auf einem von Rudolf II. (1552-1612) in dieser Frage am 27. September 1607 erlassenen Dekret⁴⁷. Der Kaiser stützte sich hierbei auf ein Gutachten seiner Reichshofräte. Sie wandten die Sukzessionsregeln für weltliche Kurfürstentümer, die im siebten Kapitel der Goldenen Bulle festgeschrieben worden waren, auf nicht-kurfürstliche weltliche Fürstentümer an⁴⁸.

Auf Weimarer Seite wurde hingegen die Auffassung vertreten, dass Primogenitur und Präzedenz zwei unterschiedliche Fragen seien. Für letztere gelte: Es genieße immer der Ältere den Vorrang. Dies bedeutet, dass Johann Ernst d. J. die Präzedenz innehatte, da er drei Jahre älter war als sein Vetter in Altenburg. Diese Position verteidigte auch der Weimarer Rat und Gelehrte Friedrich Hortleder⁴⁹. Seine Ausführungen stützten sich auf ein Gutachten, dass der Reichshofrat Johann Matthäus Wacker von Wackenfels (1550-1619) nach Erlass des kaiserlichen Dekrets ausgearbeitet hatte⁵⁰. Wackenfels kritisierte, wie mit dem Fall an sich umgegangen wurde.

47 Vgl. Mandat Rudolfs II., Prag, 27. September 1607, SächsHStADr, Loc. 10010/15.

48 Vgl. Votum Antiviniense der widrigen sechs kaiserlichen Hofräthe auf welcher rationes das kaiserliche decret [vom 27. September 1607; M. St.] sich gründet. Darümb dis votum vor allen anderen rationibus partis adversa, mit fleiß zupondieren, vnd auch vor allen anderen exactissime zu refutiren nötigk, Wien, 12. August 1607, ThHStAW, DS 161, fol. 214r–236v.

49 Vgl. Friedrich Hortleder, Vntherteniger Generahl bericht, worauf der Streitt vmb die primogenituhr auf beyden früstl. Theilen eigentlich beruhe, Weimar 1615, ThHStAW, Nachlass Hortleder/ Prüschenk Nr. 13, fol. 17r–24r; Ders., Grundvest Sächsisch-Weimarerischer Praecedentz (Entwurf), Weimar o. J., *ibid.*, fol. 141r–156v; Ders., Grundvest/ Fürstlich sächsischer Weimarerischer Praecedentz, vor der fürstlichen Herrschaft Altenburgischer Linien (Abschrift), SächsHStADr, Loc. 10019/7; neuere Auflage: Grundvest/ Fürstlicher Sächsischer Weimarerischer Praecedentz, vor der fürstlichen Sächsischen Herrschaft Altenburgischer Linien, Weimar 1640, SächsHStADr, Loc. 10019/6.

50 Vgl. Votum wackerianum pro parte Virmariensi (Abschrift), Prag, nach 27. September 1607, ThHStAW, DS 161, fol. 149r–213v; vgl. ferner Johann Matthäus Wacker von Wackenfels, Johann Rudolf von Hegemüller: Votum Aulica Super Illustrissima Ducum Saxoniae Controversia De Iure Praecedenti in Dignitate et successione [...], Frankfurt 1619, <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display>

Er wollte daher die Ungültigkeit des Prozesses aufzeigen⁵¹. Schließlich vertrat er die prinzipielle Auffassung, dass *man itzo de successione Electoratus nicht mehr, sondern allein die frage wehre, welcher vnter den zweien hertzogen zu Sachsen dem andern vorgehen vndt vorsichern sollte [...]* [S]olcher Vorgang inter pares natalibus principes [gebührt] dem elteren vnleugbarlich⁵².

Die Eintracht des Hauses war durch diesen Streit massiv gefährdet, hatte der Kurfürst durch seine reichspolitische Haltung und seine dynastische Positionierung pro Altenburg doch wesentlich dazu beigetragen, dass sich der Weimarer Herzog abwenden sollte. Johann Georg nutzte die kaiserliche Entscheidung als ein Mittel zur Kleinhaltung der Weimarer Herzöge, das zudem reichsrechtlich abgesichert schien⁵³.

Ein zweites Instrument war für den Kurfürsten die Vormundschaft über Johann Ernst d. J. 1615 erlangte der Weimarer Herzog die Volljährigkeit. Dies bedeutete jedoch nicht, dass der Kurfürst nicht mehr die reichspolitischen Aktivitäten des Herzogs steuern wollte – ganz im Gegenteil. In der entsprechenden Quittierung der Vormundschaft durch den Herzog heißt es explizit, dass dieser in *Reichs Sachen ohne S. Gn. Rath* [Johann Georgs Rat; M. St.] *vnnnd bedenken nichts ahn[ordnen], viel weniger in einige Religions mutation vnd verbündnus, es habe nahmen wie es wolle, ohne S. Gn vnserer vnnnd vnserer vnmündigen brüder getreuen Landschafft Einwilligung*⁵⁴ agieren dürfe. Dies war eine massive Beschneidung reichsfürstlicher Rechte. Dementsprechend versuchte er, diese noch einzuschränken. Bei der unter Anwesenheit von Notaren erfolgten Unterzeichnung fügte er eine Erläuterung über seine Deutung der Quittierung bei. Demnach habe er die Quittung der Rechte und der Billigkeit gemäß und nicht im Sinne

y/bsb10512865.html [19.03.2017]. Zu Wackenfels: Gottfried Theodor STICHLING, Die Mutter der Ernestiner. Ein Lebensbild von der Grenzscheide des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts, Weimar 1860, S. 122; EHRENPREIS, Gerichtsbarkeit (wie Anm. 45), S. 315 f.

- 51 Vgl. Votum wackerianum (wie Anm. 50), hier fol. 150r–161v; hierauf aufbauend Friedrich Hortleder, Ursachen, Warumb die f. Sächsische Weymarische bitt vmb ordentlichen proceß in causa praecedentia & primogeniturae zu erhöhen sey. Vnd 1. Von den mängeln voriges processes, Weimar 1616, ThHStAW, Nachlass Hortleder/ Prüschenk 13, fol. 34r–45r.
- 52 Votum wackerianum (wie Anm. 50), Zitat fol. 149v.
- 53 Vgl. Zweierley argument [Dresden] Januar 1620, ThHStAW, DS 133, fol. 1r–2v.
- 54 Vormundschaftsquittierung für Johann Ernst d. J. (Abschrift), Weimar 1615, ThHStAW, F1177, fol. 10r–13r, Zitat fol. 13r f.

der kurfürstlichen Deutung angenommen. Hierdurch sollte das innerwettinische Machtgefälle zumindest ein Stück weit günstiger für Weimar ausgerichtet werden⁵⁵.

Was die Kurfürsten aus ihrer Perspektive als Schutz für das Gesamthaus und, wie hinzuzufügen ist, deren politische Dominanz ansahen, wurde in Weimar als Bevormundung und Einschränkung der eigenen reichsfürstlichen Stellung aufgenommen. Durch die innerwettinischen Machtkämpfe und die einseitige Positionierung des Kurfürsten drohte das Haus Wettin auseinanderzubrechen. In diesem Sinne waren sowohl das kaiserliche Dekret als auch die Quittung zu verstehen. Johann Georg wollte sich über eine rechtmäßige Ausübung der Weimarer Landesherrschaft durch Johann Ernst versichert wissen, wodurch das Haus nicht gefährdet werden sollte. Johann Ernst versicherte sich mit dieser Quittierung hingegen seiner eigenen Landesherrschaft. Die angespannte innerwettinische Lage trug damit das Ihre dazu bei, dass sich der Weimarer Herzog der calvinistischen Seite der ernestinischen Verwandtschaft zuwandte: den Pfälzer Wittelsbachern.

Ernestinisch-wittelsbachische Verbindungen

Die dynastischen Bindungen zwischen den Ernestinern und den pfälzischen Wittelsbachern, die die Pfalzgrafen stellten, reichten drei Generationen zurück. Der geächtete Johann Friedrich der Mittlere (1529-1595, mit Elisabeth von der Pfalz; Urgroßvater Johann Ernsts), Johann Wilhelm von Sachsen-Weimar (1530-1573, mit Susanna von der Pfalz; Großvater Johann Ernsts) und Friedrich Wilhelm (1562-1602, 2. Ehe mit Anna Maria von Pfalz-Neuburg; Onkel Johann Ernsts) waren allesamt mit Pfälzer Prinzessinnen verheiratet. Brisant war dies aus Dresdner Perspektive deswegen, da ein politisches, weil – so Heinz DUCHHARDT – »verwandtschaft-

55 Vgl. zur Einschätzungen des Kurfürsten als *caput familiae*: Kanzler und Räte Coburgs an Johann Christoph Oelhafen, Coburg, 12. November 1619, ThHStAW, H11, fol. 121r–124r, Zitat fol. 122v; ferner: Gutachten Laurentius Braun zur Frage der kurfürstlichen Präeminenz, ThHStAW, Nachlass Hortleder/ Prüschenk 13, fol. 220r–225r, hier bes. fol. 221v–224v. Zur kurfürstlichen Präeminenz im Rahmen der Kreispolitik bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges vgl. NIKLAS, Macht (wie Anm. 37), S. 97–151, hier bes. S. 98 mit Anm. 5, S. 102–117, S. 136–151 sowie S. 167–178.

lich bedingte[s] Zusammengehen« mit dem Calvinismus realistisch erschien⁵⁶.

Zwischen Heidelberg und Weimar intensivierten sich die Verhandlungen seit der letzten Landesteilung 1603. Zusätzlich befördert wurde diese Hinwendung Weimars zur Pfalz und umgekehrt auch durch die kurfürstliche Politik. Auch der Pfälzer Kurfürst gelangte rasch zu der Erkenntnis, dass Dresden für die forcierte Böhmen-Politik nicht zu gewinnen war. Daran änderte auch das kurzzeitige Interregnum zwischen März und Oktober 1619 nichts. Johann Georg sah zwar die Gefahr für den Protestantismus und auch für die ständische Libertät. Eine Unterstützung, die sich gegen den Kaiser richtete, lehnte er aber ab. Aus Weimarer Perspektive suchte man nun nach potenziellen Legitimationsstrategien, mittels derer eine Unterstützung des Pfälzer Kurfürsten dennoch begründet werden konnte.

In diesem Zusammenhang ist auf die *Erbeinungen* hinzuweisen, die zwischen dem Haus Sachsen und der Krone Böhmens bestanden und mehrmals erneuert wurden. Erbeinungen galten im 16. Jh. als Friedenssicherungsinstrumente⁵⁷. Sie bezweckten, so Gabriele Haug-Moritz, »Friede, ewige Ruhe sowie Recht und Gerechtigkeit (Rechtfertigkeit)« und sollten den »gemeinen Nutzen« sowie die »Einigkeit von Land und Leuten gewährleisten«⁵⁸. Hiervon abzugrenzen sind die sog. Erbverbrüderungen. Diese bezeichnen solche Verträge, »durch die sich zwei oder mehrere regierende Häuser für den Fall, dass eines von ihnen ausstirbt, wechselseitiges Erbrecht zusichern«. Für den Fall, dass diese Reichslehen betrafen, erforderte dies eine kaiserliche Bestätigung. Hierdurch sollte also die Nachfolge in einem Territorium geregelt werden⁵⁹. Solche Erbverbrüderungen

56 Heinz DUCHHARDT, Protestantisches Kaisertum und Altes Reich. Die Diskussion über die Konfession des Kaisers in Politik, Publizistik und Staatsrecht, Wiesbaden 1977 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte, 87), S. 86–100, Zitat S. 91. – Unterstützt wurde dies auch durch die verwandtschaftliche Nähe Sachsen-Weimars zu den Anhaltinern. Vgl. hierzu: NIKLAS, Macht (wie Anm. 37), hier bes. S. 183–187.

57 Vgl. LANZINNER, Sicherheitssystem (wie Anm. 32), hier 106 f.; Wolfgang SELBERT, Art. Erbvertrag, in: HRG I, Sp. 1389–1392; Gabriele HAUG-MORITZ, Frieden im Land. Die sächsisch-brandenburgisch-hessische Erbeinung (1451/57-1555), in: Guido BRAUN, Arno STROHMEYER, (Hg.), Frieden und Friedenssicherung in der Frühen Neuzeit. Das Heilige Römische Reich und Europa, Münster 2013, S. 3–35; OTT, Präzedenz (wie Anm.), hier bes. S. 20–27.

58 HAUG-MORITZ, Erbeinung (wie Anm. 57), Zitate S. 7.

59 SELBERT, Erbvertrag (wie Anm. 57), Zitat S. 1391.

bestanden etwa zwischen Kursachsen, Kurbrandenburg und Hessen seit 1373 und diese wurden letztmalig 1614 vor dem Krieg erneuert⁶⁰.

Erbeinungen zwischen Sachsen und Böhmen hatten ebenfalls eine lange Tradition⁶¹. Böhmen hatte um 1500 einen, wie Thomas Ott hervorgehoben hat, »regelrechten Gürtel von Nachbarschaftsverträgen« abgeschlossen, und zwar zu einer Zeit, die sich durch Spannungen zwischen Habsburg und Sachsen auszeichnete⁶². Geschlossen wurden die Erbeinungen erstmals 1546 zwischen dem sächsischen Kurfürsten, der Kraft Vormundschaft für das Gesamthaus sprach, und dem jeweiligen böhmischen König in Anwesenheit der Stände. Die Verträge waren an die Person des Kurfürsten und des böhmischen Königs gebunden. Hierin zeigt sich insofern ein Widerspruch, als sämtliche Einungen immer wieder betonten, dass sie zugleich für die Erben und die Nachkommen geschlossen wurden.

60 Vgl. Erbverbrüderung zwischen Sachsen und Hessen, Naumburg, 30. März 1614 (Abschrift), ThHStAW, F194, fol. 22r–26r.

61 Vgl. Erbeinung zwischen Ferdinand I., König von Böhmen, und Kursachsen, 13. April 1557, ThHStAW, F194, fol. 29r–37r; Erbeinung zwischen der Krone Böhmens und dem Haus Sachsen, 28. Juni 1571, ThHStAW, Nachlass Hortleder/Prüschenk Nr. 11, fol. 154r–167r (Abschrift, versehen mit Kommentaren Hortleders); Erbeinung zwischen Kayser Rudolpho II. und dem hause Sachsen, d. ao. 1587 (Abschrift), ThHStAW, F194, fol. 38r–47r; ferner: Original Concept der Erbeinigung zwischen könig Ferdinanden in Böhmen, Churfurst Johann Friedrichen und hertzog Moritzen und Augusten [...], SächsHStADr, Loc. 8023/12, fol. 1r–8r; Bedenken hinsichtlich der Erbeinung zwischen Ferdinand und Kursachsen, SächsHStADr, Loc. 8023/15, fol. 266r–277v; Erbeinung zwischen der Krone Böhmen und dem Haus Sachsen, Prag 1586, SächsHStADr, Loc. 8056/7, fol. 1r–13r; Erbeinung zwischen der Krone Böhmen und dem Haus Sachsen, Prag, 24. Oktober 1587, SächsHStADr, Loc. 8023/11, fol. 79r–88v (Konzept); Erbeinung zwischen der Krone Böhmen und dem haus Sachsen, Prag, 24. Oktober 1587, SächsHStADr, Loc. 8023/11, fol. 88/1–88/11; Böhmische Erbeinung Anno 87. SächsHStADr, Loc. 8023/13; Erbeinung zwischen der Cron Böhmen Chur vndt fürstlichen hause Sachsen bey Regierung Churfürst Johann Georgen in Sachsen vffgerichtet vnd vns derowegen allenthalben furgelauffen, SächsHStADr, Loc. 8023/14, fol. 15r–20v; Johann Georgs Bekanntmachung hinsichtlich der vorangegangenen Erbeinung, SächsHStADr, Loc. 8023/14, fol. 47r–72v. – In diesen Zusammenhang ist auf Patente des Kaisers bezüglich fremder Truppenwerbungen hinzuweisen, mit denen er sich an Johann Georg wandte. Vgl. hierzu: Johann Georg an Johann Ernst d. J., Freiburg, 29. Oktober 1616, ThHStAW, H1, fol. 47r; Kaiserliches Mandat bezüglich der Truppenwerbungen, Prag, 11. Oktober 1616, *ibid.*, fol. 48r; Matthias an Johann Georg, Prag, 11. Oktober 1616, *ibid.*, fol. 51r f.; Matthias an Johann Ernst d. J., Prag, 11. Oktober 1616, *ibid.*, fol. 52r–54r.

62 OTT, Präzedenz (wie Anm.), S. 28.

Mit den Erbeinungen wurde das Ziel verbunden, einerseits die enge Bindung zwischen den Wettinern und Habsburgern über die konfessionellen Grenzen hinaus zu stärken. Dass hierbei der Fokus besonders auf Böhmen gelegt wurde, erklärt sich aus der nachbarschaftlichen Nähe und dem geringen Blick Dresdens auf die Lausitzen. Andererseits sollten dadurch gemeinsam Frieden und Ruhe gewahrt, ggf. wiederhergestellt werden. Ebenso wollte sich das Reichsoberhaupt der Unterstützung des mächtigsten protestantischen Reichsstandes versichern. Die »Wahrung des Friedens zwischen den Einungsverwandten und die gemeinsame Selbstbehauptung der Einungsverwandten gegen außenstehende Dritte« waren hierbei mit dem Frieden innerhalb des Reiches »unauflöslich verquickt«⁶³.

In allen Einungen war eine Schutz- bzw. Sicherheitsklausel eingebaut. Demnach wurde dem sächsischen Kurfürsten befohlen, die Verbindung *ewiglich zu behalten*, [zu] *schützen und* [zu] *schirmen*⁶⁴. Im Umkehrschluss sicherte man dem Kurfürsten wiederum Schutz zu. Jedweder Schaden, der beiden im Falle eines Angriffes eines Dritten drohte, sollte abgewendet werden. Mit Blick auf die böhmischen Einungen ist anzumerken, dass die Erbeinungen eine Unterstützung Sachsens in Religionssachen ausschlossen. Ebenso wurden Unterstützungsgesuche, die andere Verbindungen des böhmischen Königs/ Kaisers bzw. das Haus Sachsen betrafen, ausgenommen⁶⁵. Die Frage war nun, ob auf Grundlage der Erbeinungen eine Unterstützung des neuen böhmischen Königs gerechtfertigt werden konnte. Dieser wurde, worauf bereits hingewiesen wurde, von Kursachsen nicht anerkannt. Ebenso untersagte die angesprochene Vormundschaftsquittierung Johann Ernsts ein alleiniges Agieren des Weimarer Herzogs in Reichs- und Religionssachen. Schließlich ist zu bedenken, dass die letzte Erneuerung der Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Hessen und Brandenburg diejenigen Bündnisschlüsse untersagte, die gegen diese gerichtet waren.

63 HAUG-MORITZ, Erbeinung (wie Anm. 57), Zitat S. 24.

64 Erbeinung 1557 (wie Anm. 61), Zitat 29v f.; vgl. ferner: Erbeinung 1571 (wie Anm. 61), hier bes. 156r–157r; Erbeinung 1587 (wie Anm. 61), hier fol. 39r f.

65 Vgl. Erbeinung 1571 (wie Anm. 61), 166r–167r.

III. Strategien zur Wiederherstellung der Sicherheit

Friedrich Hortleder: Sicherheit durch Assistenz (Juli 1618/ April 1620)

Der Gelehrte und Weimarer Hofrat Friedrich Hortleder war einer der engsten Vertrauten der Herzogen-Familie⁶⁶. Er selbst stammte aus einer nicht-adligen Familie und gelangte vermutlich durch seine Dissertation, die er 1607 vor Dominicus Arumäus in Jena verteidigt hatte, in das nähere Umfeld der Weimarer Regentenfamilie. Seit 1608 war er als Präzeptor Johann Ernsts und seines ältesten Bruders Friedrich gemeinsam mit dem Hofmeister Caspar von Teuteleben für die Erziehung und Bildung verantwortlich. Dementsprechend konnte er auch auf die Prinzen einwirken. In diesem Zusammenhang begleitete er Johann Ernst im Rahmen seiner Ausbildung an die Universität Jena. 1616 wurde Hortleder durch den nunmehr regierenden Johann Ernst d. J. zum Hofrat berufen, wodurch er unmittelbaren Einfluss auf die Weimarer Politik nahm. Unter dem Namen *Der Einrichtende* wurde er schließlich 1639 in die in Weimar ansässige Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen. Ein Jahr später verstarb er⁶⁷.

Bekannt wurde Hortleder vor allem durch seine monumentale, Friedrich I. von Sachsen gewidmete Aktensammlung zur Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, die 1617/1618 erschien. Es handelt sich hier-

66 Vgl. hierzu: Art. Hortleder, Friedrich, in: Zedler-Lexikon (wie Anm. 26), Bd. 13, Sp. 960f.; Johann Friedrich JUGLER, Art. Friedrich Hortleder, in: DERS., *Beiträge zur juristischen Biographie, oder genauere literarische und kritische Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbener Rechtsgelerhten auch Staatsmänner, welche sich in Europa berühmt gemacht haben*, 6 Bde., Leipzig 1773-1780, hier Bd. III/ 1 (1777), S. 106–118; Franz Xaver von WEGELE, Art. Hortleder, Friedrich, in: ADB 13 (1881), Sp. 165–169; STOLLEIS, *Öffentliches Recht* (wie Anm. 43), hier S. 132f., S. 147 u. S. 150; Andreas KLINGER, *Geschichte als Lehrstück. Friedrich Hortleders Darstellung des Schmalkaldischen Krieges*, in: VEREIN FÜR SCHMALKALDISCHE GESCHICHTE UND LANDESKUNDE E. V. (Hg.), *Der Schmalkaldische Bund und die Stadt Schmalkalden*, Schmalkalden 1996, S. 102–111; DERS., Art. Friedrich Hortleder, in: Wilhelm KÜHLMANN u. a. (Hg.), *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520-1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, Bd. 3, Berlin, Boston 2014, S. 408–414; Georg SCHMIDT, *Geschichte des Alten Reiches. Staat und Nation in der Frühen Neuzeit 1495-1806*, München 1999, S. 87–92, hier S. 92; Alexander SCHMIDT, *Vaterlandsliebe und Religionskonflikt. Politische Diskurse im Alten Reich (1555–1648)*, Leiden u. a. 2007 (*Studies in Medieval and Reformation Traditions*, 126), hier S. 84f., S. 180 u. S. 202–209.

67 Vgl. die Mitgliederdatenbank der Gesellschaft: http://www.die-fruchtbringende-gesellschaft.de/index.php?category_id=4&article_id=16 [04.03.2017].

bei um eine Ansammlung verschiedener Quellen, die bewusst so angeordnet waren, um dadurch nachträglich das Vorgehen der Schmalkaldener gegenüber Karl V. zu rechtfertigen⁶⁸.

Hortleder sah, wie er in der Vorrede klarstellte, den Schmalkaldischen explizit als einen deutschen Krieg an. Es wurde daher auch dasjenige Material gesammelt, das »den Rechtstraditionen des Heiligen Römischen Reiches« entsprach. Nur hierdurch, so der Grundgedanke, war es möglich, die Spezifika und die Entwicklung des Reiches und seiner Glieder aufzuzeigen. Hortleder kam an dieser Stelle neben seiner Nähe zum Herzog auch zugute, dass er 1617 mit der Aufsicht über das herzogliche Archiv betraut wurde. Er hatte somit direkten Zugang den Akten⁶⁹.

Zum anderen ist auf den bisher in der Forschung weitgehend vernachlässigten, engen Kontakt zu Melchior Goldast hinzuweisen. Goldast war 1611 Sachsen-Weimarerischer Gesandter beim Kurfürstentag in Nürnberg. Er hatte den Auftrag, die Beschwerden hinsichtlich des Primogenitur- und Präzedenzstreites zu übermitteln. In derselben Funktion wurde er im Januar/ Februar 1612 in Prag am Kaiserhof sowie beim Frankfurter Wahltag eingesetzt⁷⁰. Zudem publizierte Goldast in enger Zusammenarbeit mit

68 Vgl. Friedrich HORTLEDER, *Der keyser- und königlichen Maiestete/ auch deß heiligen Rö. Reichs/ geistlicher vnd weltlicher Stände/ Churfürsten/ Fürsten/ Graffen/ herren/ Reichs- und anderer Stätte/ zusambt der heiligen Schriff/ geistlicher und weltlicher Rechte Gelerten handlungen und Ausschreiben/ Rathschläge/ Bedencken/ Send- und andere Brieffe/ Bericht/ Supperlicationschriften [...]* Von Recht-mässigkeit/ Anfang/ Fort- und endlichen Ausgang des Teutschen Kriegs/ Keyser Carls des Fünfften/ wider die Schmalkaldische Bundesoberste/ Chur- und Fürsten/ Sachsen und Hessen/ und I. Chur= und Fürstl., S. G. Mitverwandte [...], Frankfurt a. M. 1618; Georg SCHMIDT, Siegrid WESTPHAL, Art. Schmalkaldischer Krieg, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 30, Berlin, New York 1999, S. 228–231; Gabriele HAUG-MORITZ, Georg SCHMIDT, Art. Schmalkaldischer Bund, in: *ibid.*, S. 221–228; Reinhart KOSELLECK, Art. Bund, Bündnis, Föderalismus, Bundesstaat, in: *GG*, Bd. 1, S. 582–671, hier bes. S. 605–611; Georg SCHMIDT, Schmalkaldischer Bund und »Reichs-Staat«, in: *VEREIN FÜR SCHMALKALDISCHE GESCHICHTE UND LANDESKUNDE E. V.* (Hg.), *Schmalkalden* (wie Anm. 66), S. 3–18; LANZINER, *Sicherheitssystem* (wie Anm. 32), hier S. 111f.

69 KLINGER, *Geschichte* (wie Anm. 66), hier S 103f., Zitat S. 104.

70 Vgl. Gundula CASPARY, *Späthumanismus und Reichspatriotismus. Melchior Goldast und seine Editionen zur Reichsverfassungsgeschichte*, Göttingen 2006 (*Formen der Erinnerung*, 25), S. 51–58, hier S. 58; ausführlicher hierzu: STICHLING, *Ernestiner* (wie Anm. 50), S. 129–133.

Hortleder 1614 seine »Politica Imperialia⁷¹. Es ist daher anzunehmen, dass Hortleder sowohl durch die Einflüsse von Dominicus Arumäus als auch den engen Kontakt mit Goldast zu seiner Aktensammlung bewegt wurde. Hinzu kamen schließlich die aktuellen Entwicklungen auf Reichs- sowie dynastischer Ebene⁷².

Hortleder setzt sich in der Einleitung intensiv mit der erschienenen Literatur zum Schmalkaldischen Krieg auseinander. Insbesondere für die von Johannes Sleidan (1506/08-1556) verfasste Abhandlung fand er Bewunderung. Unmissverständlich macht er klar, *daß der Teutsche krieg/ vmb so viel rechtschaffner/ nützlicher und besser von ihm/ dann von andern/ beschrieben worden sei*⁷³. Die Geschichte des Schmalkaldischen Krieges sollte insbesondere mit Blick auf die kaiserliche Acht, mit der Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen belegt worden waren, als *exempel der gefährlichkeit dienen*⁷⁴.

Zugleich diene das Vorgehen der Schmalkaldener als Vorbild. Hortleder rechtfertigt dieses damit, dass der Kaiser das Ziel verfolgt habe, *der Bundesständ glaub auffzuheben/ und des Tridentinischen Concilii erkenntnuß zuunterwerfen*⁷⁵. Die Reichsstände waren in ihrer Libertät bedroht. Stellvertretend hierfür stand der Angriff auf die Konfession. Hieran sollten die Weimarer Herzöge erinnert werden. Dies geschah bereits während der Ausbildung der Prinzen. Die Sleidan-Lektüre gehörte zum Grundkanon. Nun, nach Abschluss der Ausbildung und in seiner Stellung als Reichsfürst, wurde Johann Ernst nochmals vor Augen geführt, dass sich die evangelischen Reichsstände in einer ähnlichen Lage wie die Schmalkaldener befanden: »Für die ernestinischen Fürsten waren und blieben ... Kenntnisse über die Auseinandersetzungen des Schmalkaldischen Bundes

71 CASPARY, Späthumanismus (wie Anm. 70), S. 31–45, hier bes. S. 43 sowie S. 180–187, hier bes. S. 186f.

72 Die betreffenden Korrespondenzen zwischen Hortleder und Goldast werden derzeit im Rahmen meiner Dissertation ausgewertet.

73 HORTLEDER, Vorrede, in: Rechtmässigkeit (wie Anm. 68), S. 1–32, Zitate S. 5 (Seitenzählung; ohne eigene Paginierung); Vgl. ferner: Johannes SLEIDAN, De Statu Religionis et Reipublicae Carolo Quinto Caesare Commentarii, Straßburg 1555; SCHMIDT, Vaterlandsliebe (wie Anm. 66), S. 146, S. 177, S. 211 u. S. 310; Johannes SÜBMANN, Art. Sleidanus, Johannes, in: NDB 24 (2010), 499f.

74 HORTLEDER, Vorrede, in: Rechtmässigkeit (wie Anm. 68) S. 6.

75 Ibid., S. 12.

mit dem Kaiser eine grundlegende Voraussetzung für ihre eigne Reichspolitik«⁷⁶.

Vor diesem Hintergrund äußerte sich Hortleder in einem ausführlichen, ungedruckten und im Juli 1618 verfassten Gutachten zum Fall Böhmen⁷⁷. Hortleder griff hierbei auf, aus den Debatten um das Widerstandsrecht bekannte Argumentationsstränge in Verbindung mit der ernestinischen Geschichte zurück. Sein Ziel war es, das »Dilemma von Gehorsam gegenüber dem Kaiser als Reichsoberhaupt und aufrichtigem Glaubensbekenntnis« aufzuzeigen⁷⁸.

Hortleder arbeitet die Problematik anhand von fünf Fragen ab und verweist dabei in Form von Belegen immer wieder auf sein Werk zum Schmalkaldischen Krieg. Hortleder erörtert dabei zwei Möglichkeiten zur Wahrung der Sicherheit. Dies betrifft einerseits die »Assistenz« Weimars bei einem Ersuchen um Unterstützung durch die protestantischen Stände in Böhmen, durch den böhmischen König/ Kaiser oder für den Fall einer doppelten Anfrage der kriegesischen Parteien. Dem gegenüber stellt Hortleder andererseits die Frage nach der »Neutralität« in Bezug auf Böhmen. Schließlich geht es darum, ob das Gesamthaus Sachsen den böhmischen König/ Kaiser unterstützen solle, wenn dieser gegen die böhmischen Stände vorging. Hortleder griff damit die wesentlichen Punkte vorweg, die im Januar 1620 beim Obersächsischen Kreistag besprochen werden sollten⁷⁹ – und bei dem er selbst als Abgesandter den Herzog vertrat⁸⁰.

76 KLINGER, *Geschichte* (wie Anm. 66), Zitat S. 103.

77 Vgl. Vngefährlche Information, Was bey dem Böheimischen wesen der fürstl: sächsischen Lini zu Weymar zu thun sein wolle, Auff gnädigen befehl des gnädigen Fürsten und herren, herren Johann Ernsten des Jüngern, hertzen zue Sachsen, Jülich, Cleve und Bergk, gestället, durch Friedrich Hortleder, [Weimar?], 29. Juli 1618, ThHStAW Nachlass Hortleder/ Prüschenk Nr. 13, fol. 2r–17v.

78 KLINGER, *Geschichte* (wie Anm. 66), Zitat S. 108.

79 Vgl. Ausschreiben zum Obersächsischen Kreistag, Dresden, 28. Januar 1620, SächsHStADr, Loc. 7879/3; Abschied des Obersächsischen Kreistages in Leipzig, Leipzig, 5. Februar 1620, SächsHStADr Loc. 7873/2, fol. 1r–6r, hier bes. fol. 3r f. (Abschrift; eigene Paginierung).

80 Vgl. Instruktion Johann Ernst d. J. für die Kammer- und Hofräte Friedrich von Kospoth, Laurentius Braun und Friedrich Hortleder für den ober-sächsischen Kreistag in Leipzig, Weimar, 28. Januar 1620, ThHStAW, C1613, fol. 9r–16r; Vollmacht Johann Ernsts d. J. für den Hof- und Kammerrat Friedrich von Kospoth, Gelehrten Rat Laurentius Braun und den Hofrat Friedrich Hortleder für den Obersächsischen Kreistag in Leipzig, Weimar, 28. Januar 1620, ThHStAW, C1614, fol. 81r; ferner: GOTTHARD, *Fried* (wie Anm. 3), hier S. 311–316.

Hortleder stellt in seiner Argumentation die bereits erwähnten, zwischen Böhmen und Sachsen geschlossenen Erbeinigungen in den Mittelpunkt. Prinzipiell vertrat er die Auffassung, dass sich nicht gegen die Mitverwandten gestellt und damit gegen die Einungsverträge verstoßen werden dürfe. Hinsichtlich der Stände *sub utraque* weist er darauf hin, dass *Böhmen Sachsen und hiergegen Sachsen Böhmen zu helfen vnuerbunden sei. Jetzt betrifft [es] die Religion [wegen der Stände sub utraque eigener Apologi] Darumb ist Sachsen vnuerbunden, Böhmen zuhelffen*. In Religionsachen war eine Intervention ausgeschlossen⁸¹. Dies galt mit Blick auf den böhmischen König/ Kaiser und die Stände.

Hieraus ergab sich nun für ihn die Frage, ob der Weimarer Herzog im Umkehrschluss die königlich-katholische Seite unterstützen müsse⁸². Hortleder verneint diese Frage, da sich *wider seinen Mittvereinte[n] (...) niemandt brauchen lassen* solle. Die Stände *sub utraque* seien der *Weymarischen lini Mittvereinte*. Er führt an, dass, wenn die sächsischen Erbvereinten nicht aufgrund der Religion eingreifen dürften, auch der böhmische König eine Unterstützung nicht mit einem Angriff auf den katholischen Glauben begründen könne⁸³. Schließlich führt Hortleder an: *Denn zu vn-gerechten Kriegen soll Niemandts helfen*. Hortleder führt aus, dass *in-maßen Gottes wort, vernunft und Justitia [...] der königlichen Böhmi-schen [Majestät] und Stände sub una kriegk wider die sub utraque (...) vn-gerechtt* sei. Zudem heißt es weiter, *wann nemblich gedachte könige wider die sub utraque mit kriegesmacht verfahren wolten, wehre ihre handlung wider derselben stände privilegium, nemblich des Majestätsbrieff belan-gende das exercitium der Religion*⁸⁴.

Hortleder stand nun vor einem Dilemma. Die Argumentation lief bisher auf eine Neutralität hinaus⁸⁵. Die *geistliche vorwandtnüs* gebiete, dass man die evangelischen Stände gegen ihre Gegner unterstütze, nicht wegen des Glaubens, sondern weil mit Gewalt gegen sie vorgegangen worden sei. Es sei auch zu bedenken, dass *eine Obrigkeit die Ihrigen wider der hohen Obrigkeit gewalt wohl schützen könne und müge [...] wann gleich die Böhmen mit dem rauswerfen zum fenster denn sachen zuviel*

81 HORTLEDER, Information (wie Anm. 77), Zitat fol. 2v f.

82 Vgl. *ibid.*, fol. 2v–4v.

83 *Ibid.*, Zitat fol. 3r.

84 *Ibid.*, Zitat fol. 3v; vgl. Ferner: HLAVÁČEK, *Cor Europae* (wie Anm. 2), hier bes. S. 134.

85 Vgl. HORTLEDER, Information (wie Anm. 77), fol. 4v–7v.

gethan hetten. Dann die Rechtmäßigkeit der Kriege ist aus der Hauptursache zu schätzen⁸⁶. Eine Neutralität könne daher auch nicht in Erwägung gezogen werden.

Hortleder stand nun vor der politischen Gretchenfrage: Solle man sich aufgrund der Erbeinungen *bey einem oder den andern Theill mit hülffe* beteiligen, wenn zum einen nicht klar sei, *welchen Theill man denn zuhelffen schuldigk* sei, also dem König oder den böhmischen Ständen, und zum anderen, wenn nicht klar sei, *ob dies oder jenes recht oder unrecht* sei⁸⁷. Prinzipiell seien die Erbvereinten nicht dazu verpflichtet, eine der beiden Parteien zu unterstützen, sollte dies zu einem ungerechten Krieg führen. Dies gelte auch für die potenzielle Unterstützung des Königs durch den Kurfürsten von Sachsen! Erneut wird die erste Erbeinung zwischen Moritz und Ferdinand von 1546 angeführt. Hortleder kommt zu dem Schluss: *Wollen nun die ieszigen evangelischen Böhmen in ihren streitigen sachen ordentlicher recht oder der Erbvereinten erkändnis leiden, des Keyser als Königk in Böhmen aber nicht, so ist man Ihnen beyzustehen schuldigk*⁸⁸.

Um eine potenzielle Unterstützung Friedrichs V. durch den Weimarer Herzog auch legitimieren zu können, führt Hortleder darüber hinaus den böhmischen Majestätsbrief ins Feld. Hortleder macht deutlich, dass es sich bei den böhmischen Angelegenheiten nicht um eine Konfessionssache handle. Vielmehr ginge es um die *conservationem privilegii et juris Bohemici nemblich des Majestätsbrieffs*⁸⁹. Dieser garantierte als Sicherungsinstrument die ständisch-libertäre Verfasstheit und war von vornherein präventiv gegen Angriffe ausgelegt. In diesem Sinne deutet Hortleder eine spezifische Passage, durch welche die Zugehörigkeit Böhmens zum Reich als Rechtsverband und damit die Gültigkeit des Religionsfriedens für Böhmen begründet werden sollte. *Die Böhmen seindt inn religionsfrieden des hl. Reichs aufgenommen*⁹⁰. Im Majestätsbrief heißt es weiter, dass dieser von *gegenwärtigen und künftigen Nachkommen [...] und zukünftigen Königen in Böhmen allenthalben vollkommen und unverletzt gelassen und beschützt werden* [soll und das] *Wir sie* [Böhmen; M. St.] *auch in den Religi-*

86 HORTLEDER, Information (wie Anm. 77), Zitate fol. 5v.

87 Ibid., fol. 7v–10v, Zitat fol. 7v f.

88 Ibid., Zitat fol. 10r.

89 Ibid., Zitat fol. 12r.

90 HORTLEDER, Information (wie Anm. 77), fol. 14r.

*onsfrieden des heiligen Reichs, als das vornehmste Mitglied desselben, gänzlich mit einschließen und bestätigen*⁹¹.

Jene Argumentation war jedoch höchst problematisch. Einerseits besaß Böhmen keine Reichsstandschaft. Zudem fehlte die Zuordnung zu einem Reichskreis, in denen die Reichsgesetzgebung galt. Hortleder sah dieses Problem übrigens selbst. In einer von ihm verfassten Abhandlung über die Reichskreise schrieb er: *[Böhmen] ist zwar ein Kurfürstenthumb vnd Lehn des heyligen Reichs. Gehört aber in keinen dem Reich vnterthenigen vnd contriburenden Kreiß, die weil es durch Privilegia fast von allen gehorsamb vnd bürden des Reichs eximirt vnd liberirt* [wurde]⁹². Schließlich bestand das Problem, dass, selbst wenn Böhmen zum engeren Rechtsverband gezählt wurde, immer noch die reichsstaatsrechtliche Zugehörigkeit des reformierten Glaubens zum Augsburger Religionsfrieden ungeklärt war.

Hortleder präferierte eine »Assistenz«. Der Weimarer Gelehrte entwarf ein künftiges und nicht unwahrscheinliches Szenario. Die Argumentation Hortleders bot die Möglichkeit, dass auch die Anhänger des reformierten Glaubens später unterstützt werden konnten. Indem eine potenzielle Intervention in Böhmen auf die Basis der Erbeinungen gestellt wurde, wurde sie zu einer dynastisch-reichsstaatsrechtlichen Angelegenheit erklärt. Unterstützt werden sollte dies zusätzlich durch den Einbezug des Majestätsbriefes und des Religionsfrieden. Damit war der Boden für die Unterstützung Friedrichs gelegt. Hierdurch sollte die Sicherheit gewahrt werden. Zumindest offiziell diente dies nicht dazu, die kursächsische Präeminenz anzugreifen. Vielmehr verbarg sich dahinter anscheinend der Gedanke, dass sich das gesamte Haus Sachsen geschlossen hinter den Böhmen-König stellen sollte. Genau für diesen Zweck, so zumindest die Hortleder-Deutung, waren die Erbeinungen geschlossen worden. Die Haltung des Kurfürsten war aber bekannt.

91 Vgl. Majestätsbrief (wie Anm. 33), Zitat 99f.; vgl. hierzu auch mit Blick auf die Publizistik: GOTTHARD, Wahrnehmung (wie Anm. 18), hier S. 143–145 sowie S. 154f.

92 Friedrich HORTLEDER, Von abtheilung des heyligen Römischen Reichs in Lehen Kreiß vnd was vor Landtschafft in ieglichen kreiß gehören, ThHStAW, Nachlass Hortleder/ Prüschenk, Nr. 64, fol. 1r–14r, Zitat 3r f.; vgl. ferner zur Frage des Verhältnisses Böhmen zum Reich: BEGERT, Böhmen (wie Anm. 2), S. 303–331 (16. Jh.) sowie S. 357–375 u. S. 424–433 (17. Jh.).

Der Senat der Universität Jena: Sicherheit durch Neutralität (April 1620)

Im Januar 1620 – parallel zur Vorbereitung des Obersächsischen Kreistages in Leipzig – war es auch besagter Hortleder, der dem Rektor der Universität Jena, Petrus Theodoricus, den Auftrag des Herzogs übermittelte, sich mit der Böhmen-Frage auseinanderzusetzen⁹³. Der Senat der Universität, dem Hortleder nicht angehörte, legte seine Auffassung in einem, in älteren Untersuchungen außen vor gelassenen, mehr als 30 Punkte umfassenden Gutachten am 23. April 1620 dar⁹⁴. Dieses bildete den Grundstock für die am 25. April 1620 erlassene Instruktion der universitären Gesandten für den Ende April/ Anfang Mai desselben Jahres stattfindenden Landtag⁹⁵.

Etwa zeitgleich wandte sich der Herzog auch an die Theologen der Jenaer Universität. Diese, u. a. Johann Major und Johann Gerhard, die zudem dem Senat der Universität angehörten, sollten im Auftrag Johann Ernsts mit ihren Kollegen in Leipzig und Wittenberg die Frage erörtern, ob der Herzog aus Gewissensgründen in Böhmen eingreifen könne. Es müsse nachgewiesen werden, dass der Kaiser gegen das Gewissen und die konfessionelle Freiheit vorging. Mit anderen Worten: Es musste gezeigt werden, dass die Konfession und das Gewissen Bestandteile der Sicherheit waren. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass überhaupt nicht klar sei, ob der Kaiser gegen den Glauben und das Gewissen vorging. Überhaupt bedürfe es genauer Kenntnisse hinsichtlich der Motivation Ferdinands. Dies sei jedoch keine Aufgabe der Theologen, sondern, wie sie selbst eingestanden, eine der politischen Räte⁹⁶.

93 Vgl. Friedrich Hortleder an Petrus Theodoricus, Jena, 8. April 1620, UAJ, 244a, fol. 299r f.; vgl. ferner zur Stellung des Rektors: WALLENTIN, Universität (wie Anm. 43), S. 244–257.

94 Vgl. Gutachten der Universität betreffen der Expedition nach Böhmen für Johann Ernst d. J., Jena, 23. April 1620, UAJ, 244a, fol. 318r–320v u. 327r–329v; vgl. ferner allgemein zum Senat der Universität: WALLENTIN, Universität (wie Anm. 43), S. 238–244.

95 Vgl. Instruktion der Universität Jena für Ortolphus Fomann und Dominicus Arumäus für den anstehenden Landtag, Jena, 25. April 1620 (Abschrift), ThHStAW, H1, fol. 325r–337r.

96 Vgl. POLIŠENSKY, Universität (wie Anm. 44), hier bes. S. 445 f.; GOTTHARD, Wahrnehmung (wie Anm. 18), hier S. 151f. mit Anm. 66; zuletzt dazu: STIEBING, Politikberatung (wie Anm. 44), hier bes. S. 170f.; KOCH, Ethik (wie Anm. 44), hier bes. S. 104–108.

Der Senat riet dem Herzog zur »Neutralität«. Generell könne der Plan des Herzogs als Angriff auf die kurfürstliche Stellung als *Caput familiae* gewertet werden. Sie erinnerten den Herzog an dessen Verantwortung für das Gesamthaus. Der Herzog solle sich nicht dem *zweifelhaftigen glück vnd vngewißen ausgange des kriegs* unterwerfen⁹⁷. Das Gutachten kommt in diesem Zusammenhang auf die von Hortleder so stark betonten Erbeinungen zu sprechen. Der Senat plädierte dafür, nicht Böhmen, sondern dem Gesamthaus eine höhere Priorität zuzumessen. Das hieß: Der Herzog solle der kurfürstlichen Deutung der Erbeinungen folgen. Das gemeinsame Vorgehen mit Kursachsen sei nicht nur im Sinne des Hauses. Vielmehr liege dies auch im Interesse des Obersächsischen Kreises, der sich besorgt über die Entwicklung in Böhmen zeige. Schließlich bestehe auch ein Kreistagsbeschluss, der von den Kreisständen mehrheitlich angenommen worden sei und die Neutralität des Kreises festgelegt habe⁹⁸. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass Sachsen-Weimar den Kreistagsabschied nicht unterzeichnet hatte. Unter Neutralität ist in diesem eine besondere Spielart zu verstehen. Die allgemeine Neutralität beschreibt ein vollständiges Heraushalten im Falle des Krieges. Die besondere Neutralität sieht hingegen Ausnahmefälle vor, etwa dann, wenn ein Akteur qua Amt durch eine Seite zu einem Eingreifen verpflichtet wird. Dieser Fall trifft – zumindest in der Theorie – auf Kursachsen zu. Johann Georg wurde als kaiserlicher Kommissar in den Lausitzen eingesetzt⁹⁹.

Das Senatsgutachten kommt sodann auf die Zuständigkeit des Religionsfriedens für Böhmen zu sprechen. Demnach sei Friedrich V. der *Calvinistischen Sect zugethan* und daher sei eine Unterstützung auch nicht legitim¹⁰⁰. In dieser Deutung fielen die Anhänger des reformierten Glaubens nicht unter diejenige Gruppe, die 1555 der *augspurgischen confession* zu-

97 Instruktion (wie Anm. 95), Zitat fol. 327r f.

98 Vgl. *ibid.*, 327v–328v.

99 Vgl. Schreiben/ So der Churfürst zu Sachsen/ u. an die Stände in Ober-Lausnitz gethan/ dorinnen sein Churf. Gn. denselben die kayserliche Commission ankündigen, Stolpen, 26. August 1620 (VD17: 14:002762H; Zuletzt aufgerufen am 12. März 2017); GOTTHARD, Johann Georg (wie Anm. 37), hier S. 141; BIRELEY, Ferdinand II. (wie Anm. 2), S. 109–111.

100 Instruktion (wie Anm. 95), Zitate 328v f; vgl. ferner: Daniel GEHRT, Ernestinische Konfessionspolitik. Bekenntnisbildung, Herrschaftskonsolidierung, dynastische Identitätsstiftung vom Augsburger Interim 1548 bis zur Konkordienformel 1577, Leipzig 2011 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, 34), S. 81–85 sowie S. 149–155.

gerechnet wurde. Zudem rief die Universität in Erinnerung, dass der Kaiser den Pfälzer unabhängig von seiner Konfession zum Rebellen erklärt hatte. Sie stellten damit nicht nur die Legitimität seiner Wahl in Frage. Vielmehr noch folgten sie der Auffassung, dass Friedrich den Landfrieden gebrochen habe. Ferdinand II. sei in diesem Sinne prinzipiell als weltliches Oberhaupt anzuerkennen. Wenn er, so der nochmalige Unterton, tatsächlich gegen das Gewissen in Böhmen vorgehe, sei dies nachzuweisen. Wende man sich nun dennoch gegen Ferdinand II., entziehe man ihm, *was des kaysers ist*. In letzter Instanz sei der Herzog dann genauso ein Rebell wie der Pfälzer¹⁰¹.

Schließlich führte man auch die Stellung Ferdinands als des obersten Lehensherrn ins Feld. Das, wie es heißt, *königreich Boheim [ist] ein Reichslehn [und muss daher] beym Keyser gesucht vnd von deroselben entpfangen werden*¹⁰². Weder habe Friedrich dies empfangen, noch sei er rechtmäßig gewählt worden. Auch aus diesem Grund könne man ihm keine Unterstützung gewähren. In ähnlicher Weise argumentierte auch Johann Georg in dem eingangs umrissenen Streit um die Titulierung Friedrichs.

Abschließend wird die bereits bei Hortleder aufgeworfene Frage gestellt, ob der in Böhmen geführte Krieg ein gerechter Krieg sei. Der Senat führt an, dass es sich aus Perspektive Friedrichs V. und der böhmischen Stände um eine gerechtfertigte Verteidigung handle, weil sie den Krieg für die ständisch-libertäre Verfasstheit Böhmens als Reichsmitglied führten. Diese Argumentation, so die Gelehrten, konnte jedoch schwerlich gelten. Dies setzte ja voraus, dass man Böhmen zum engeren Rechtsverband zählte. Die Gelehrten wiesen ferner darauf hin, dass diese Deutung nur *eine* mögliche (und höchst strittige) Interpretation des Reichsstaatsrechts darstelle:

Vff der Böhmen seitten furgiebt, Bellum hoc legitimum, necessarium, vnnd derhero iustissimum, utpoti pro religione, libertate, vita, coniugibus, liberis, privilegiorum et fortunarum tuitione susceptum esse, So würde doch solches a parte Caesaris alles negirt (...) vnnd gebüret vns de iustitia utriusq[ue] partis

101 Instruktion (wie Anm. 95), Zitat fol. 331r.

102 Ibid., Zitat fol. 332v; vgl. ferner zur Frage des Reichslehensverhältnis Böhmens im 16. Jh.: BEGERT, Böhmen (wie Anm. 2), hier bes. S. 358–363 u. S. 426–429 (Matthias) sowie S. 366–375 u. S. 429–433 (Ferdinand II.).

nicht zu vrtheilen, denn wir darzu viel zu gering sein, auch nicht darzu requirret allein wirdt hierdurch der Böhmen praetension zuvielhaftig gemacht¹⁰³.

Der Senat folgte daher der kaiserlichen Auffassung, wonach ein Krieg nur da legitim sei, *wo keine Offensive vorangeht*¹⁰⁴. Die Annahme der Wahl durch Friedrich wurde als Angriff auf den Kaiser gedeutet. Demnach handele es sich auch nicht um einen gerechten Krieg.

Noch vor Beginn des Kreistages in Leipzig Ende Januar 1620 begab sich Johann Ernst in den militärischen Dienst des böhmischen Königs. Ihm wurde im Namen Friedrichs ein Regiment über ein *deutsche[s] kriegsvol[k]* erteilt¹⁰⁵. Im August 1620 verteidigte der böhmische König nochmals die Werbungen und die Assistenzgesuche. Man wolle dem *Vnheil vnd Landsverderlichen Unwesen* entgegentreten und die *heilsame ruh vnd sicherung [der] Lande* wiederherstellen. Als ein *von Rechts vnd herkommenswegen obgelegen/ beruffner/ erwählter vnd gekrönter gerechter könig* sei es seine Pflicht¹⁰⁶. In diesem Sinne rechtfertigte auch der Herzog im April 1620 nochmals seinen Entschluss in einer Proposition für den anstehenden Landtag¹⁰⁷. Die Nicht-Behandlung der Gravamina und das Verhalten des Kaisers, der sich nach wie vor nicht bereit zeige, *in allen politischen Dingen* in Bezug auf Böhmen zu verhandeln, bestätigte dies. Im Kern handele es sich hierbei um Verstöße gegen den Majestätsbrief, was als *die wurzel alle[n] zwietrachts* anzusehen sei. Die Situation in Böhmen habe sich zu einer Krankheit entwickelt, die mit *einer neu[en] medicihn* bekämpft werden müsse¹⁰⁸.

IV. Fazit

Der hier vorgelegte Beitrag stellte die Frage, welche Konzeptionen zur Erhaltung der Sicherheit am Beginn des Dreißigjährigen Krieges entwickelt wurden. Hierzu wurden zwei Konzepte, die Neutralität und die Assistenz,

103 Instruktion (wie Anm. 95), Zitat fol. 332r.

104 *Defesio autem legitima, ubi nulla offensio praecedit, dici nequit.*

105 Bestallung Johann Ernst d. J., Prag, 16./ 26. Januar 1620, ThHStAW, EGA Urkunden 1620.

106 Mandat Friedrichs V., Prag, 18. August 1620, ThHStAW EGA Urkunden 1620.

107 Vgl. Proposition Johann Ernst für den Landtag im Mai 1620, Weimar, 25. April 1620, ThHStAW, B11, fol. 19r–27r.

108 Proposition (wie Anm. 107), Zitate fol. 20v u. 21r f.

skizziert, die dem Weimarer Herzog Johann Ernst in Bezug auf den Böhmisches Krieg 1619/20 vorgelegt wurden. Es hat sich dabei gezeigt, dass die böhmische Politik Friedrichs V. ein mehrschichtiges, d. h. dynastisch-staatsrechtliches Sicherheitsproblem war. Im Vordergrund stand das Recht als Sicherheitsressource. Dies gilt sowohl mit Blick auf das Reich als Ganzes als auch bei Fokussierung auf die innerdynastische Situation der Wettiner. In diesem Sinne überlagerten sich am Beginn des Dreißigjährigen Krieges eine territorial-dynastische und die Reichskrise.

Es wurde ersichtlich, dass das Recht sowohl auf Reichs- als auch auf innerwettinischer Ebene eine ambivalente Ressource war. Dieses wurde mit dem jeweils spezifischen Sicherheitsbedürfnis der beteiligten Akteure (Johann Ernst, Friedrich V., Ferdinand II., Johann Georg I.) verknüpft. Dies galt sowohl für das Reichsrecht, das den äußeren Rahmen bildet, als auch für das dynastische Recht, das sich insbesondere in den Hausverträgen in Form der Erbeinungen widerspiegelte.

Im vorliegenden Fall wurden die Sicherheitskonzeptionen mit dem Reichsstaats- sowie dynastischen Recht begründet. Hierdurch wurde, weil der Verhandlungsweg zusammengebrochen war, auch klar, dass auf Basis der Ressource Recht dieses Sicherheitsproblem nicht gelöst werden konnte. Jede Deutung generierte stattdessen Unsicherheit. Dies wurde durch die auf beiden Seiten stattfindenden militärischen Rüstungen verstärkt. Hinzu kam aus Perspektive der evangelischen Stände das Auftreten Kursachsens. Schließlich führten die verschiedenen Interpretationen dazu, dass die eigentliche Böhmen-Problematik verkompliziert wurde.

Es waren zwei zentrale Gründe, warum die Wahl Friedrichs V. durch seine böhmische Politik zu einem dynastischen-staatsrechtlichen Problem der Wettiner gemacht wurde, sich also der Weimarer Herzog von Dresden entfernte und auf die Seite Friedrichs stellte. Eine wesentliche Ursache war das innerwettinische Machtgefälle. Einerseits ist der Primogenitur- und Präzedenzstreit zu nennen, der aus Weimarer Perspektive nie ordnungsgemäß gelöst worden war. Er verdeutlichte in aller Klarheit die kursächsischen Versuche, die Weimarer Politik zu lenken. Dies prallte indes auf die insbesondere von Hortleder forcierte starke Stellung des Weimarer Herzogs als freier Reichsfürst. Dieses politische Handeln stellte er in den Dienst der ständischen Libertät. Dies bedeutete selbstverständlich, dass er in der Reichspolitik auch eigenständig agieren konnte. In diesem Sinne ist auch sein Gutachten einzuordnen. Der Kurfürst sah hierin indes nicht nur einen Angriff auf seine Präeminenz, sondern auch eine massive Gefährdung des inneren Hausfriedens. Zudem barg aus seiner und auch aus Sicht

der Universität das Vorgehen des Herzogs erhebliche Gefahren für die sächsischen Territorien. Schließlich konnte die Unterstützung Friedrichs ihren Beitrag dazu leisten, dass der Krieg ins Reich hineintransportiert wurde.

Eine zweite Ursache, warum sich der Herzog auf eine Intervention in Böhmen einließ und womit zugleich die Legitimität seines Handelns begründet werden sollte, waren die vertraglichen Bestimmungen der Erbeinungen. Insbesondere Hortleder stieß ihn in diese Richtung und erklärte bereits 1618, dass das Haus aufgrund der Erbeinungen im Fall der Fälle zu einer potenziellen Unterstützung der böhmischen Stände verpflichtet sei. Dies wurde in dem Moment zum Problem, als Friedrich zum König gewählt und gekrönt wurde. Die Frage, die sich nun stellte, war, ob die zwischen dem Haus Sachsen und dem König von Böhmen vorangegangenen Erbeinungen auch für den Pfälzer Kurfürsten galten. Hortleder und der Herzog bejahten dies, der Senat der Universität Jena und der Kurfürst lehnten dies aus guten Gründen ab.

Mit Blick auf den Weimarer Herzog ist dabei zu konstatieren, dass sich dieser nicht blindlings in ein Abenteuer Böhmen stützte. Vielmehr wog er die beiden Positionen der Assistenz bzw. der Neutralität ab. Am Ende setzte sich, trotz Einbezug des Senats-Gutachtens, die hortlederische Auffassung durch, die der Gelehrte unmittelbar nach dem Prager Fenstersturz formuliert hatte. Hortleder profitierte hierbei von seiner starken Stellung im Umfeld des Weimarer Herzogs, die er seit der Übernahme der Erziehung der Weimarer Prinzen innehatte und stetig ausbaute.

Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges zeigt damit, dass die Resource Recht – ähnlich wie die Konfession – kein neutrales und damit ein potenziell auch sicherheitsgefährdendes Element des frühmodernen werdenden Staates war. Rechtsfragen waren in diesem Sinne Sicherheitsfragen.

GARANTIR LES DETTES EN TEMPS DE TROUBLES

Le problème de la sécurité juridique (XVI^e–XVII^e siècle)

Nga Bellis-Phan

L'historiographie des situations de crise qui se sont succédé aux XVI^e et XVII^e siècles met surtout en lumière les problèmes de sécurité des personnes. Néanmoins, la sécurité des créances devint également un enjeu important dans ce contexte paradoxal où se conjuguèrent foisonnement des échanges économiques et craintes de troubles civiles. Les particuliers eurent régulièrement recours à la prise de sûretés, afin de garantir le paiement des dettes. Du fait de l'instabilité des situations personnelles, on voit apparaître un intérêt croissant pour les sûretés réelles, qui portent sur les biens meubles ou immeubles. Même en cas de défaillance du débiteur, ces garanties permettaient au créancier d'être payé sur le prix de vente des biens affectés. Le pouvoir royal tenta de garantir l'exécution effective de ces sûretés par une politique législative favorable à la sécurité juridique. En parvenant à unifier les pratiques coutumières locales et à assurer une procédure d'exécution publique, il pourrait consolider son autorité tout en encourageant le développement des richesses dans le royaume.

L'autorité royale réussira-t-elle à imposer un système cohérent et efficace, capable de remplacer l'ensemble des procédures particulières en place? Cette étude propose de revenir sur le discours législatif en faveur de la sécurité juridique et le processus de construction d'une procédure publique d'exécution sur les biens, pour mieux comprendre ensuite les difficultés pratiques auxquelles l'autorité royale fut confrontée. Pour bien comprendre les implications entre l'impératif de sécurité, la sécurité des personnes et celle des biens, il faut avant toute chose commencer par une précision terminologique.

I. Sécurité, seureté, sûretés: précision terminologique

Les mots »seureté«, »sûreté(s)«, »sécurité«, partagent une étymologie commune qu'est la racine latine *securitas*. L'usage du terme »sécurité« est

peu fréquent avant la fin du XVII^e siècle, même si l'on peut trouver une occurrence dans l'approbation des statuts d'une confrérie lilloise de 1491¹. Cet usage isolé semble résulter de la transposition directe du latin *securitas*, dont l'utilisation devait être courant pour le légat du pape responsable de l'approbation. Il ne témoigne pas d'un emploi usuel du vocable en français. Les textes du XVI^e et du XVII^e siècle emploient plutôt le terme de *seureté* (apparu vers le XV^e siècle), puis progressivement celui de *sûreté* (apparu au XVII^e siècle).

Si l'usage courant des termes de *seureté/sûreté* fait avant tout référence à la sécurité des personnes, il ne faut pas oublier que le premier sens reconnu au mot est bien plus large: «une garantie qui conditionne un marché et généralement une disposition que l'on prend pour éviter un danger»². Outre l'intégrité physique, on y retrouve l'idée de sécurité du patrimoine et, de manière plus générale, du bon fonctionnement des affaires.

Dans le vocabulaire juridique, le mot «sûreté» comporte également un double sens. S'appliquant à la personne, il désigne un état de protection contre tout danger; s'appliquant au patrimoine, il englobe tous les outils destinés à conserver les biens et garantir le paiement des créances. Bien que le concept de *sécurité juridique* ait surtout connu un essor en droit contemporain³, l'idée plus large qui se trouve derrière a toujours été la motivation principale des systèmes juridiques venant régler les rapports contractuels entre particuliers. Le droit romain connaît déjà l'idéal de *ius certum* et de *lex certa*⁴, comme remède à l'incertitude d'une société antérieure où les rapports contractuels n'étaient pas protégés par le droit.

-
- 1 Notice «Sécurité» dans: ATILF – CNRS & Université de Lorraine (éd.), Trésor de la langue française informatisé, (<http://www.atilf.fr/tlfi>): le sens «état de tranquillité qui résulte de l'absence de danger» est signalé pour la première fois dans un texte datant de 1491 par É. HAUTCŒUR, Cartulaire de l'église collégiale de Saint-Pierre de Lille, Lille 1894; v. aussi ID., Histoire de l'église collégiale et du chapitre de Saint-Pierre de Lille, t. 2, Lille 1896–1899, p. 291.
 - 2 Notice Sûr/Sûreté dans: Alain REY (éd.), Dictionnaire historique de la langue française, Paris 2011.
 - 3 Le principe de sécurité juridique connaît aujourd'hui un sens strict plus étroit, impliquant le devoir du législateur de produire une loi de qualité et prévisible. Il est fixé en droit européen l'arrêt Bosch du 6 avril 1962 de la Cour des Justices des Communautés Européennes (CJCE), et le Conseil d'État a proposé en droit interne une définition dans son Rapport public Sécurité juridique et complexité du droit (2006).
 - 4 POMPONIUS, Libro singulari enchiridii (D., 1, 2, 2, 1): *Et quidem initio civitatis nostrae pro populus sine lege certa, sine iure certo primum agere instituit omniaque manu*

Au XVI^e siècle, cette finalité se retrouve encore dans les traités juridiques, notamment en droit canonique. Le théologien portugais Arias Piñel (1515–1563) recherche à travers la protection juridique des contrats la paix sociale ou »tranquillité publique« (*tranquilitas reipublicae*)⁵. L'expression même de »sécurité des contrats« (*propter securitatem contractus*) sera surtout utilisée et défendue au XVII^e siècle par le théologien espagnol Juan de Lugo (1583–1660)⁶. Il faut entendre par là la sécurité des transactions juridiques, transactions qui doivent être opposables à tous les co-contractants, mais également à tous les tiers au contrat. Les obligations doivent être suivies d'effets, ce qui suppose que les droits de chacun soient garantis contre les aléas de la vie.

Dans le cadre des créances, à supposer que le débiteur tombe en faillite et devienne insolvable, il faut tout de même que le créancier puisse recouvrer sa créance ou du moins se faire rembourser en partie. Cet objectif explique le recours des particuliers aux »sûretés«, notion intéressante qui recoupe l'idée de »sûreté-sécurité«. Une »sûreté« constitue en droit privé une garantie de paiement au bénéfice d'un créancier. Selon l'étude étymologique du terme, il faut attendre la fin du XVII^e siècle pour que soit définitivement fixé le sens précis de »garantie fournie pour l'exécution d'une obligation«, qui est signalé pour la première fois dans une lettre de Mada-

a regibus gubernabantur. Fragment étudié par Heinz MOHNHAUPT, 'Lex certa' et 'ius certum': The Search for Legal Certainty and Security, dans: Lorraine DASTON, Michael STOLLEIS (dir.), *Natural Law and Laws of Nature in Early Modern Europe*. Jurisprudence, Theology, Moral and Natural Philosophy 2008, p. 79sq.

- 5 Arias Piñel, *Commentarii ad rub. et l. 2, C. de rescindenda venditione, cum annotationibus Emanuelis Soarez a Ribiera*. Accessit eiusdem argumenti cap. 3 et 4, lib. 2 resolutionum Didaci Covarruvias, Antverpiae 1618, ad l. 2, part. 1, cap. 1, n. 40, p. 77. Extrait étudié par Wim DECOCK, *Theologians and Contract Law: the moral transformation of the ius commune (ca. 1500–1650)*, Leiden 2013, p. 580–581.
- 6 Juan de LUGO, *De iustitia et iure*, Lugduni, 1642, t. 2, disp. 22, sect. 6, n. 92, p. 24 *Nam sicut in matrimonio et professione dicebamus propter firmitatem et perpetuitatem status, consensum exigi omnino absolutum, ita in aliis contractibus onerosis exigitur propter securitatem contractus consensus absolutus, quoties non erratur circa substantiam aut dolus ab altero contrahente non apponitur dans causam contractui*. Extrait étudié par DECOCK, *Theologians and Contract Law* (v. note 5), p. 320–321; ID, *Droit, religion et remise de dette. Perspectives en droit naturel catholique (XVI^e–XVII^e siècles)*, dans: *Revue historique de droits français et étrangers*, 2016/3, p. 393–412.

me de Sévigné⁷. Mais de nombreux actes royaux des XVI^e et XVII^e siècles emploient déjà le mot de *seureté* dans un sens proche, désignant la bonne garantie des créances. Un exemple significatif du début du XVI^e siècle se trouve dans une déclaration de 1517 sous François I^{er}, portant révocation des aliénations du domaine de la couronne. Afin de purger le domaine de la couronne de toutes transactions juridiques passées et de garanties qui ont pu être prises dessus, le roi déclare révoquer, casser, et annuler *tous et chacuns les dits dons, cessions, transports, aliénations et constitutions qui ont esté faits par nos dis prédécesseurs [...] pour seureté, engaigemens, venditions, récompenses, faveurs, grâces, bienfaits, ou autrement, en quelque manière ni à quelques personnes que ce puisse être ou avoir esté*⁸. Plusieurs textes du XVI^e et du XVII^e siècle emploient le terme de *seureté* en parlant de la garantie des créances de deniers: pour l'adjudication de bois royaux, est exigée une *caution receue pour la seureté de nos deniers*⁹ (1516); pour les rentes constituées, sont exigés des *immeubles suffisans, pour la seureté desdits deniers*¹⁰ (1539); une obligation par corps et de bonnes cautions sont exigées *pour la sureté du payment des deniers qui seront à prendre des mains [des] fermiers*¹¹ (1576); est également mentionnée *la seureté du prests [...] de deniers, par obligation ou sur gages*, lorsqu'un tel prêt est accordé par des commissaires receveurs aux particuliers pour leur besoin¹² (1626). L'édit de mai 1553 de Henri II

7 Ibid.; Notice »Sûreté« dans: Trésor de la langue française (v. note 1), qui cite DELBOULLE, Recueil de vieux mots: le sens de »garantie fournie pour l'exécution d'une obligation« est signalé pour la première fois dans SÉVIGNÉ, Corresp., éd. R. Duchêne, t. 3, p. 173, 28 janvier 1685.

8 Déclaration portant révocation des aliénations du domaine de la couronne. Paris, avril 1517, dans: ISAMBERT, JOURDAN, DECRUSY, TAILLANDIER (éd.), Recueil général des anciennes lois françaises, Paris 1821–1833, réimpr. 1964, 29 vol., t. XII, n°48, p. 110.

9 Ordonnance portant que l'adjudication des bois royaux se fera aux enchères publiques, et qu'il sera fait retenue des baliveaux. Paris, 21 mars 1516; *ibid.* t. XII, n°46, p. 107.

10 Édit portant que toutes rentes constituées seront rachetables moyennant le prix de la constitution, sinon au denier quinze. Compiègne, octobre 1539; *ibid.*, t. XII, n°292, p. 648, 4..

11 Ordonnance rendue sur les plaintes et doléances des états généraux assemblés à Blois en novembre 1576, relativement à la police générale du royaume; *ibid.*, t. XIV, n°103, p. 453.

12 Édit de création de commissaires aux saisies réelles, expropriations forcées, saisies de fruits pendant par racines, etc. Paris, février 1626; *ibid.*, t. XVI, n°132, p. 174, 21.

offre un usage intéressant du terme *seureté* dans le sens de seureté des droits réels: *pour la seureté de leurs droitcs de propriété, seigneurie, hypothèque ou réalité*¹³.

Une *sûreté* juridique peut résulter simplement de la promesse de payer d'un tiers, auquel cas elle est *personnelle* (cautionnement). Elle peut également porter sur un bien affecté à la garantie d'une créance particulière, auquel cas elle est *réelle* (gage, antichrèse, hypothèque). En périodes de troubles, les sûretés réelles se montrent manifestement plus efficaces pour le recouvrement des créances. En effet, le but principal d'une sûreté est de garantir aux créanciers le paiement de la dette, même dans le pire des cas qu'est la défaillance du débiteur. Or, lorsque le créancier ne dispose que d'un cautionnement, la promesse de payer d'un tiers n'est utile que si ce tiers reste encore lui-même solvable au moment du paiement exigé. Aux XVI^e et XVII^e siècle, la pérennité des patrimoines n'était plus assurée du fait des troubles civils et notamment de la persécution des protestants. L'ancienneté et le prestige d'une caution ne garantissaient plus sa solvabilité – voire sa présence sur le territoire du royaume – au moment où le paiement devrait être exécuté. Le cautionnement devint alors une garantie de dette beaucoup trop hasardeuse pour le créancier. Quoi de mieux pour celui-ci que d'avoir un bien spécifique affecté au paiement de sa créance, bien sur lequel il pourrait exercer son droit de rétention ou son droit de poursuite dans les mains d'un tiers si nécessaire. Dans la pratique des particuliers, les XV^e et XVI^e siècles marquèrent un tournant, où les particuliers, exerçant une grande prudence, désignaient au préalable des biens affectés au paiement de la dette, et délaissaient la simple promesse de paiement d'un tiers. Dès le début du XVII^e siècle, cette préférence des sûretés réelles par rapport aux sûretés personnelles était déjà largement reconnue. Le juriste Loisel affirme ainsi dans ses »Institutes coutumières«:

Pleige plaide, gage rend, et bailler caution est occasion de double procès.
De foy, fi; de pleige, plaid; de gage, réconfort; d'argent comptant, paix et accord¹⁴.

13 Édít de création d'un greffier des insinuations en chaque bailliage, prévôté, etc. Saint-Germain-en-Laye, 3 mai 1553; *ibid.*, t. XIII, n°256, p. 321.

14 Antoine LOISEL, *Institutes coutumières d'après Antoine Loysel ou Manuel de plusieurs et diverses règles, sentences et proverbes, tant anciens que modernes du droit coutumier et plus ordinaire de la France, avec les notes d'Eusèbe DE LAURIÈRE, DUPIN et LABOULAYE* (éd.), Paris 1846, 2 vol., n°486.

Par conséquent, même si quelques mesures portaient sur l'exécution forcée contre des cautions sur l'ensemble de leur patrimoine, le pouvoir royal interviendrait principalement dans le domaine des sûretés réelles, pour régler la saisie et vente des meubles et immeubles affectés. La sécurité juridique suppose ici que les créanciers puissent obtenir un paiement effectif au titre de leurs sûretés. Pour cela, le pouvoir royal tenta de proposer une procédure d'exécution publique, à côté des mesures traditionnelles d'exécution privées comme le droit de rétention ou la contrainte par corps.

II. La volonté du pouvoir royal de garantir la sécurité juridique

Le discours législatif et les modèles d'inspiration

L'autorité royale mesure bien l'importance de garantir la *seureté* juridique à ses sujets et aux étrangers se trouvant dans son royaume, qu'ils soient marchands ou de simples particuliers. Les préambules des actes royaux rappellent régulièrement la volonté de pacifier les relations entre individus, d'offrir un cadre sûr pour les échanges économiques et la *seureté* des affaires. Lorsque le terme *seureté* est employé dans la motivation des actes royaux, le degré de précision du sens peut être variable: *seureté* des personnes et leurs biens, *seureté* des marchands et leurs marchandises, mais aussi plus précisément *seureté* des créances et leurs créanciers.

Les actes pouvaient concerner de manière générale tous les sujets, offrant ainsi la *seureté des sujets* ou la *seureté pour leurs personnes et biens*. Cette dernière expression est la plus courante. Un édit de 1539 de François I^{er} réunissant les justices seigneuriales parisiennes au domaine de la couronne affirma ainsi *introduire et faire administrer en nos pays et royaume, tant ès matières civiles que criminelles la plus prompte et brieve expédition de justice, que faire se pourra, au bien soulagement, tranquillité, seureté et repos de nos subjects*¹⁵. Plusieurs édits d'Henri II qui étaient des actes de réorganisation administrative vont aussi dans ce sens: *concernant le bien de la chose publique en nostre royaume, soulagement,*

15 Édit portant réunion de toutes les justices seigneuriales de la ville de Paris au domaine de la couronne, et réglant l'indemnité des seigneurs qui les possèdent. Dourlens, 16 février 1539. ISAMBERT, Recueil général (voir n. 8), t. XII, n°299, p. 665.

*repos et union de nos subjects, seureté et conservation de leurs personnes et biens*¹⁶ (1547); où les deniers de leur communauté sont employez comme ils doyyent, non seulement les citoyens, marchans et habitans d'icelles demeurent en seureté avec leurs personnes et biens, mais aussi ceux du plat pays¹⁷ (1555). De la même manière, on retrouve cette expression dans les lettres de convocation aux états généraux de 1576: *les maintenir en paix, repos et sûreté, tant de leurs biens que de leurs personnes*¹⁸.

Certains actes visaient plus spécifiquement la *seureté des marchands et leurs marchandises*, clairement dans un souci de développement du commerce. En enlevant les péages sans permission sur la Loire, François I^{er} déclara agir pour la *conservation des gens viateurs, seureté des marchands, et de leurs denrées et marchandises* (1515)¹⁹. De même, dans un édit de 1549 sur l'imposition foraine, Henri II enjoignait aux maîtres et lieutenants des ports de délivrer aux marchands un double acquit suite au contrôle des marchandises et à l'enregistrement des paiements. Un exemplaire serait conservé par des gardes forains et l'autre remis aux marchands et *leur demeurera, pour la seureté* [des marchandises]²⁰. Cet acquit conservé par les marchands servirait de preuve de contrôle et de paiement, et leur permettrait d'éviter ainsi toute confiscation indue de leurs marchandises. On retrouve dans des lettres concernant la marine et la navigation cette volonté royale d'offrir un cadre sécurisé pour ceux qui veulent

-
- 16 Ordonnance qui divise les provinces frontières de France en trois départements militaires, et qui commet le gouvernement des gens de guerre à trois maréchaux de France, sous leur responsabilité. Anet, 26 juin 1547; *ibid.*, t. XIII, n°14, p. 19.
 - 17 Édit qui crée en chacune des dix-sept généralités, un office de surintendant de l'administration des deniers des villes et un de receveur et payeur des gages des officiers présidiaux. Fontainebleau, juin 1555; *ibid.*, t. XIII, n°339, p. 449.
 - 18 Lettres de convocation des états généraux. Paris, 6 août 1576; *ibid.*, t. XIV, n°52, p. 306.
 - 19 Édit sur la révocation des péages établis sur la Loire, sans permission, depuis 100 ans, et la vérification des titres desdits péages, pêcheries, moulins, etc. Paris, 29 mars 1515; *ibid.*, t. XII, n°33, p. 44.
 - 20 Édit sur l'imposition foraine. Amiens, septembre 1549: *enjoignons à nosdits maistres des ports ou leurdits lieutenans, de bien et loyaument faire peser et nombrer lesdites marchandises, et faire enregistrer par leurdits greffiers ensemble les acquits desdites marchandises, tant des payemens que desdites cautions: et de ce faire bailler doubles acquits ausdits marchans, l'un pour laisser aux gardes qu'ils trouveront sur les extrémitez des passages où ils auront déclaré de vouloir faire passer leurdites marchandises, et l'autre qui leur demeurera, pour la seureté d'icelles*; *ibid.*, t. XIII, n°99, p. 109.

s'intéresser au commerce maritime: *en apporter telle précaution et sûreté pour ceux qui s'y voudront intéresser, que tout soupçon de fraudes et tromperies en soit éloigné*²¹ (1626). Les traités de commerce entre les nations utilisent également le terme de *seureté* pour désigner la sécurité des affaires. Ainsi le traité de 1630 entre la France et le Maroc promit d'assurer aux commerçants de pouvoir y *négoier avec toute seureté et satisfaction comme en terre d'amis*²².

À côté du sens général, le mot pouvait évoquer dans certains cas plus précisément la sécurité juridique garantie aux créanciers et leurs créances portant sur des sommes d'argent. Il en est ainsi de l'édit de décembre 1639²³ qui créa plusieurs offices de commissaires receveurs des deniers des saisies réelles: *pour plus grande seureté desdits creanciers ou pretendans droits sur les te ons, heritages, rentes & autres choses immobiliaries sujettes au decret [...] & [prévenir] les surprises cy devant arrivées au prejudice de plusieurs particuliers, lesquels pour n'avoir eu connoissance ny avis des decrets qui se sont faits en diverses Jurisdictiones, n'ont eu le temps de former leurs oppositions, & ont perdu leurs droits*. Même après l'Ordonnance de 1667, on retrouve encore un édit de février 1691 qui justifia la réduction du nombre d'huissiers chargés de la prise et vente des biens meubles à Paris en disant que cela *a paru avantageux pour le public, et pour la sûreté des deniers provenant de la vente des biens meubles*²⁴.

Agissant conformément à ce discours législatif, le roi de France tenait à montrer un bon exemple dans le respect des créances et des créanciers. En décembre 1591, Henri IV déclara reconnaître les dettes de son prédéces-

21 Lettres de création en faveur du cardinal de Richelieu de la charge de grand maître et surintendant de la Marine et de la Navigation. Saint-Germain-en-Laye, octobre 1626; *ibid.*, t. XVI, n°140, p. 196.

22 Traité entre la France et l'empereur du Maroc. Rade de Salé, 3 septembre 1630; *ibid.*, t. XVI, n°183, p. 357, 4).

23 Édit portant création de deux offices hereditaires de commissaires receveurs des deniers des saisies réelles, alternatifs & deux triennaux, en Villes où il y a Parlement; et deux autres, l'un alternatif, & l'autre triennal, en chacune des autres villes & justices royales de ce royaume. Saint-Germain-en-Laye, décembre 1639. – Cité par Antoine BRUNEAU, *Nouveau traité des criées...*, Paris 1704, p. 330–334.

24 Édit qui restreint à 120 le nombre des huissiers à verge du Châtelet, ayant droit de faire des prises et ventes de meubles dans Paris, sous condition d'indemnités pour les non conservés; qui permet l'établissement d'une bourse commune, et donne aux prêteurs de la somme mentionnée en l'édit privilège spécial sur les offices et préférence sur les deniers de la bourse commune. Versailles, février 1691: ISAMBERT, *Recueil général* (v. note 8), t. XX, n°1388, p. 116.

seur le roi Henri III au bénéfice des créanciers de ce dernier. Cette reconnaissance de dette n'était pas une simple formalité. Bien que le Parlement séant à Tours ait enregistré l'acte peu après en janvier 1592, le roi rencontra beaucoup de difficultés face à la chambre des comptes qui y était hostile, ne voulant pas alourdir les charges de la couronne. Le roi dut finalement se reconnaître personnellement obligé pour l'acquittement des dettes en question. La chambre des comptes n'enregistra d'ailleurs la déclaration qu'en avril 1592, forcée par des lettres de jussion²⁵.

Afin de mener à bien sa politique d'exécution, l'autorité royale s'inspirera des coutumes locales qui contiennent le plus souvent de nombreuses dispositions concernant l'exécution sur les biens meubles (arrêts, exécutions, gageries) et l'exécution sur les biens immeubles (criées). Il y a aussi le modèle du droit de la faillite développé dans les foires, d'abord en Champagne puis à Lyon. Un régime spécifique pour les marchands fut instauré dans les foires de Champagne²⁶. Ses deux principaux avantages étaient la rapidité et la force exécutoire très étendue. On peut y voir la mise en place d'une véritable »procédure collective d'exécution« (J. Hilaire). Les foires de Lyon²⁷ créées en 1420 et dotées d'un conservateur, reprendront en grande partie les acquis de la juridiction privilégiée des foires de Champagne²⁸. En 1714, un édit rappela encore l'effet territorial très étendu des sentences rendues par la juridiction des foires de Lyon, qui pourraient être exécutées par tout dans le royaume²⁹. Le préambule de l'édit explique qu'un tel effet exécutoire *est indispensablement nécessaire pour conserver l'honneur et la sûreté du commerce, et surtout celui de notre bonne ville de Lyon, et favoriser les étrangers qui fréquentent ces foires*.

25 Ibid, t. XV, n°49, p. 34.

26 Paul HUVELIN, *Essai historique sur le droit des marchés & des foires*, Paris 1897; Jean HILAIRE, *Introduction historique au droit commercial*, Paris 1986.

27 Richard GASCON, *Grand commerce et vie urbaine au XVI^e siècle. Lyon et ses marchands*, 2 vol., Paris 1971.

28 Joseph VAESSEN, *La juridiction commerciale à Lyon sous l'Ancien régime. Étude historique sur la conservation des privilèges royaux des foires de Lyon (1463–1795)*, Lyon 1879; dans une moindre mesure le travail de Justin GODART, *La juridiction consulaire à Lyon: la conservation des privilèges royaux des foires (1463–1791): le tribunal de commerce (1791–1905)*, Lyon 1905 qui ne remplace pas le travail précédent.

29 ISAMBERT, *Recueil général* (v. note 8), t. XX, n°2252, p. 635.

L'organisation progressive d'une procédure d'exécution publique de droit commun

L'objectif de *seureté* juridique ne pourrait être atteint que par l'organisation et la simplification des procédures d'exécution. La simplicité des formalités, ainsi que la rapidité et l'efficacité de l'exécution à l'image du droit des foires étaient des qualités recherchées par des particuliers. Le roi était bien conscient que la mise en place d'une bonne réglementation de la procédure d'exécution lui permettrait de consolider son pouvoir³⁰. L'intervention royale se faisait d'abord de manière indirecte, par la mise à l'écrit des coutumes locales qui contenaient déjà certaines dispositions relatives à l'exécution. Parallèlement, le souverain édictait régulièrement des mesures législatives, qui participeraient à la construction d'une procédure d'exécution publique.

Les premières tentatives pour ordonner la mise à l'écrit des coutumes datent du XV^e siècle avec l'Ordonnance de Montils-lès-Tours de Charles VII de 1454, puis celle d'Amboise de Charles VIII de 1498. Le mouvement de rédaction, puis de réformation des coutumes serait le plus actif au XVI^e siècle³¹. L'exemple le plus remarquable est celui de la coutume de Paris³², rédigée en 1510 et réformée en 1580. Celle-ci avait une importance considérable au XVI^e siècle, car elle était applicable sur près du tiers du domaine de la couronne. En matière d'exécution, elle contient des dispositions intéressant l'exécution sur les biens meubles et immeubles. Deux titres distincts sont consacrés à ces matières: le titre VIII »Arrests, executi-

-
- 30 Jean-Louis THIREAU, Les objectifs de la législation procédurale (fin XV^e–XVI^e siècle), dans: Joël HAUTEBERT, Sylvain SOLEIL (dir.), *Modèles français, enjeux politiques et élaboration des grands textes de procédure en Europe*, t. 2, Paris 2008, p. 195–211. Pour la période antérieure, voir l'article de Jean HILAIRE, *La procédure comme instrument au service de la montée en puissance de la souveraineté (XIII^e–XIV^e siècle)*, dans: HAUTEBERT, SOLEIL (dir.), *Modèles français* (v. référence précédente), p. 153–170.
 - 31 Jean-Marie CARBASSE, *Contribution à l'étude du processus coutumier: la coutume de droit privé jusqu'à la Révolution*, dans: *Droits, Revue française de théorie juridique* 3 (1986), p. 25–37; Jean-Louis GAZZANIGA, *Rédaction des coutumes et codification*, dans: *Droits, Revue française de théorie juridique* 26 (1997), p. 71–80.
 - 32 François OLIVIER-MARTIN, *Glanes de droit coutumier parisien*, dans: *Travaux juridiques et économiques de la Faculté de Droit de l'Université de Rennes*, Rennes 1914; ID, *Histoire de la coutume de la prévôté et vicomté de Paris*, 2 vol., Paris 1972.

ons et gageries« pour les meubles, et le titre XVI »Des criées«³³ pour les immeubles. La réformation de 1580 a permis par exemple d'accélérer la procédure avec l'ajout d'un délai fixé à deux mois pour faire vendre les biens litigieux après le jugement définitif³⁴. La coutume de Paris partageait des points communs avec d'autres coutumes régionales quant à l'esprit des règles et, dans une moindre mesure, le vocabulaire juridique, mais les détails procéduraux variaient énormément selon les localités. Ce processus de mise à l'écrit des coutumes initié par le pouvoir royal permit en tout cas de réformer les règles coutumières anciennes. Les auteurs de la doctrine juridique profiteraient d'ailleurs de l'accessibilité des coutumes écrites pour les analyser et les comparer dans des œuvres de conférence, faisant émerger un droit commun coutumier. Ils n'hésitaient pas non plus à rapprocher les coutumes avec le droit applicable issu des actes royaux ou du droit romain.

Les mesures législatives intervenaient ensuite de manière progressive. La matière était surtout réglementée par des actes importants de la seconde moitié du XVI^e siècle, dont les plus remarquables furent l'Ordonnance de Villers-Cotterêts de 1539 sous François I^{er}, l'édit des criées de 1551 sous Henri II qui devient le texte de référence pour les ventes publiques de biens immobiliers, l'Ordonnance de Moulins sur la réforme de la justice de 1566 sous Charles IX, l'édit de création des receveurs de dépôts et consignations dans tout le royaume de 1578 sous Henri III qui intéressent la conservation des biens meubles saisis.

Il faut attendre l'Ordonnance civile de 1667³⁵, la première des grandes ordonnances de Louis XIV, pour trouver dans un seul texte toute réglementation royale en matière d'exécution mobilière. Elle reprit certaines règles coutumières ainsi que les dispositions des édits et ordonnances antérieures en la matière. Cette ordonnance était très remarquée par la clarté du texte et la concision des articles. Elle est souvent considérée comme la première codification de procédure civile et influencera plus tard le Code de procédure civile de Napoléon. Dans notre matière, l'or-

33 Coutumes générales de la prévôté et vicomté de Paris, VIII, p. 42 sq. et XVI, p. 54 sq. dans: Charles-Antoine BOURDOT DE RICHEBOURG (éd.), *Nouveau Coutumier general, ou Corps des Coutumes generales et particulieres de France...*, I-IV, Paris 1724, vol. III.

34 Coutume de Paris, VIII, art. 172, dans: *ibid.*

35 Nicola PICARDI, Alessandro GIULIANI (éd.), *Code Louis*, t. 1: Ordonnance civile (1667), Milan 1996; ISAMBERT, *Recueil général* (v. note 8), t. XVIII, p. 103–180.

donnance contient deux titres qui intéressent l'exécution sur des biens meubles: un titre XIX³⁶ dédié à la conservation des biens meubles en attendant la vente, et un titre III³⁷ consacré aux saisies, exécutions et ventes de biens meubles.

Mais la procédure d'exécution en matière immobilière était le grand absent de cette ordonnance. Elle ne serait pas non plus réglementée dans les grandes ordonnances ultérieures de Louis XIV portant sur le commerce (1673) et sur la procédure criminelle (1670). Le dernier acte royal important en la matière fut l'édit des criées de 1551 d'Henri II en seize articles, commenté par Gilles Le Maistre qui en rapporte la jurisprudence. Mais ces mesures ne suffisaient pas à réglementer toutes les étapes de la procédure, de la saisie réelle jusqu'à la vente du bien. Tout comme ses prédécesseurs³⁸, le juriste Louis de Héricourt déplora encore au XVIII^e siècle l'absence d'une ordonnance générale sur la matière. Dans son »Traité de la vente des immeubles par décret«³⁹ de 1752, il consacra tout un chapitre XIV⁴⁰ aux difficultés résultant de ce vide juridique et la nécessité d'un régime général qui unifierait les règles d'exécution immobilière dans le royaume, jusque-là très variables en fonction des coutumes régionales. En comblant cette lacune, débiteurs et créanciers pourraient profiter d'une procédure uniforme, avec des formalités simplifiées qui permettraient la réduction du temps perdu et des frais dépensés dans les juridictions. S'inspirant de certains auteurs de traités juridiques sur les criées, Héricourt proposa une série de mesures concrètes qui pourraient être reprises dans une telle ordonnance générale: établissement des décrets sur le lieu de situation des biens meubles sans tenir compte des privilèges personnels, délai une quinzaine de jours entre la sommation à domicile du débiteur et

36 Titre XIX »Des Sequestres, & des Commissaires & Gardiens des fruits & choses mobilières«.

37 Titre III »Des Saisies & Exécutions, & Ventes de meubles, grains, bestiaux, & choses mobilières«.

38 Gilles LE MAISTRE, *Traité des Criées* dans: Gilles LE MAISTRE, *Décisions notables de feu Messire Gilles Le Maistre, Chevalier et Premier Président en la Cour de Parlement de Paris*, Paris 1562; Nicolas GOUGET, *Traité des criées & decrets, hypotheques & nantissements*, Paris 1619.

39 Louis DE HÉRICOURT, *Traité de la vente des immeubles par décret*, Paris, Cavelier, 1752.

40 *Ibid.*, Chapitre XIV »De la nécessité d'une nouvelle Loi qui abrege les procedures du decret et de l'ordre, pour le soulagement des débiteurs, & pour l'avantage des créanciers«, p. 338-349..

la saisie réelle, délai de huit jours pour l'enregistrement de la saisie et sa signification, saisie enregistrée au bureau du commissaire aux saisies réelles et au greffe de la juridiction du décret, etc⁴¹. Ces mesures devraient selon lui obéir à deux principes généraux⁴² – la rapidité et la publicité de la procédure:

On doit avoir deux choses principalement en vûe dans la procedure du decret; la premiere, d'éviter le plus qu'il est possible les longueurs & la multiplicité des procédures, dont les frais absorbent une partie du prix des biens décrétés, & causent la ruine des derniers créanciers & de la Partie saisie; la seconde, que ces procedures soient si publiques, que toutes les Parties intéressées puissent former leur opposition au decret, & faire trouver des enchériseur lorsqu'on procedera à l'adjudication.

Malheureusement, de telles règles n'étaient pas instaurées par la législation royale. Il y eut seulement en matière de saisie réelle des offices un édit pris vers la fin du XVII^e siècle par Louis XIV en 1683, qui organisa l'ensemble des formalités dans le but d'introduire une procédure certaine et uniforme dans tout le royaume, dérogeant aux diverses dispositions coutumières locales⁴³.

III. L'absence d'un système cohérent muni de moyens d'action efficaces

La multitude des régimes particuliers non coordonnés

On saisit pleinement la nécessité, sous le règne du Roi très chrétien, de certains privilèges motivés par la protection de débiteurs vulnérables contre leurs créanciers. Ce sont des exemples intéressants où la protection de la personne du débiteur est finalement préférée à la sécurité des créances. Ces protections prennent racine dans le droit romain. Plusieurs fragments du »Digeste«⁴⁴ de l'empereur Justinien, auxquels les juristes français des XVI^e et XVII^e siècles continuaient à se référer, exclurent la saisie des vêtements et biens de première nécessité du débiteur. Ce sont en somme des biens qui devraient lui permettre de continuer à vivre dans la dignité. Les

41 Ibid., chap. XIV, n°5, p. 341–342.

42 Ibid., chap. XIV, n°4, p. 340–341.

43 Ibid., p. 7.

44 ULPIANUS, Lib. 73 ad »Edictum«, [D., 20, 1, 6]; PAULUS, Lib. 68 ad »Edictum«, [D., 20, 1, 7].

auteurs semblaient tous d'accord que dans les cas les plus vulnérables, des règles similaires sont encore de droit applicable dans le royaume de France. À côté de cela, plusieurs actes royaux démontrent une certaine sollicitude envers la paysannerie, dont les champs ont été régulièrement ravagés par les conflits armés. Il s'agit dans ces cas de mesures ponctuelles dont les effets sont à durée déterminée. Une déclaration de Blois du 8 octobre 1571 rendit insaisissables les bestiaux et outils servant au labourage des terres⁴⁵. Quelques jours après, une autre déclaration de Blois du 13 octobre 1571 accorda trois années de surséance aux laboureurs pour payer leurs dettes⁴⁶. Un autre exemple peut être repéré à la fin du XVI^e siècle dans une déclaration de 1595, qui suspendit momentanément les exécutions des créanciers sur leurs débiteurs laboureurs, soit par voie de contrainte par corps, soit par la saisie de leurs bestiaux et meubles⁴⁷. Ces mesures eurent une influence certaine sur les édits ultérieurs pris par Louis XIV en avril 1667 et octobre 1701.

Néanmoins, la multiplication des privilèges nuit à la cohérence de la procédure générale. Le pouvoir royal laissa pourtant subsister un nombre important de privilèges, que ce soit en faveur de certains créanciers ou au contraire de certains débiteurs. Parfois, ce sont des privilèges qui lui profitent directement.

Le premier privilège notable est celui des propriétaires bailleurs parisiens pour les créances de loyer. La coutume de Paris prévoit cette exception dans son livre VIII, article 171:

Toutefois les propriétaires des maisons sises es Villes & Faubourgs, & fermes des champs, peuvent suivre les biens de leurs locatifs ou fermiers executez, encore qu'ils soient transportez, pour estre premiers payez de leurs loyers ou moisons, & iceux arrester jusques à ce qu'ils soient vendus & délivrez par autorité de Justice⁴⁸.

En vertu de cet article, les propriétaires bailleurs d'un local d'habitation ou d'une ferme situés dans la ville et les faubourgs de Paris pouvaient poursuivre les biens meubles de leurs locataires partout où ils se trouvaient. Ainsi, alors même que les biens auraient été transportés en dehors de l'endroit donné en location, il était possible les suivre jusqu'à leur nou-

45 ISAMBERT, Recueil général (v. note 8), t. XIV, n°156, p. 238.

46 Ibid., n°157, p. 240.

47 Déclaration de Paris, 16 mars 1595; *ibid.*, n° 86, p. 98.

48 Coutumes de Paris, VIII, 171, dans: BOURDOT DE RICHEBOURG, Nouveau coutumier (v. note 33), III, p. 43.

veau lieu de situation. Ces propriétaires bailleurs disposaient donc d'un pouvoir très fort contre les tiers détenteurs, qui bénéficiaient généralement d'une certaine protection lorsqu'ils avaient acquis ces biens de bonne foi. Les créanciers devaient enclencher la procédure d'arrêt des meubles dans un premier temps, puis soumettre ces derniers à une procédure judiciaire de vente publique. Lorsque les biens seraient vendus, ils seraient les premiers à être payés sur le prix obtenu.

Ensuite, certaines corporations bénéficiaient également de privilèges permettant à leurs membres d'être mieux protégés contre des débiteurs récalcitrants. Les bouchers de Paris ont ainsi obtenu de François I^{er} en 1522⁴⁹ le privilège de pouvoir eux-mêmes contraindre par corps contre leurs débiteurs. La contrainte par corps est une mesure traditionnelle d'exécution sur la personne même du débiteur, qui consiste à l'enfermer dans une prison publique ou privée jusqu'à paiement⁵⁰. Le privilège des bouchers parisiens serait confirmé plus tard par Louis XIV en mars 1644⁵¹. Dans l'exposé des motifs de ces lettres patentes, le souci de l'ordre public fut clairement mis en avant: *voulant pour cette cause mettre en ordre et police en nostredite ville, telle et si grande que possible sera, pour le bien, profit et utilité de la chose publique*. L'idée même d'être retenu chez son boucher devait pousser le débiteur à procéder au plus tôt au paiement...

D'autres privilèges bénéficient à un groupe de débiteurs – comme les soldats – contre leurs créanciers. Les auteurs peuvent être en désaccord sur la qualification des armes des soldats comme outils de travail insaisissables. Jean Papon, dans son ouvrage de pratique notarial des »Trois notaires« affirme que cela s'étend aux instruments de travail, que ce soit les bêtes de trait pour le laboureur, le cheval et les armes pour le soldat, les outils pour l'artisan, ou encore les livres pour l'étudiant ou l'avocat⁵².

49 Lettres patentes de janvier 1522. ISAMBERT, Recueil général (v. note 8), t. XII-1, n°100, p. 201.

50 Sur ce sujet, voir Julie CLAUSTRE, De l'obligation du corps à la prison pour dette: l'endettement privé au Châtelet de Paris au XV^e siècle, dans: ID. (dir.), La dette et le juge. Juridiction gracieuse et juridiction contentieuse du XIII^e au XV^e siècle (France, Italie, Espagne, Angleterre, Empire), Paris 2006, p. 121-134; ID., Dans les geôles du roi. L'emprisonnement pour dette à Paris à la fin du Moyen Âge, Paris 2007.

51 Voir aussi Nicolas DELAMARRE, Traité de la police, Paris, Michel Brunet, 1722, t. II, p. 1299.

52 Jean PAPON, Trois notaires, t. 1, Lyon 1575, p. 48 et s.

L'auteur de droit coutumier Bernard Automne souligne au contraire la désuétude sur ce point des dispositions de droit romain, et affirme que *ce-luy qui oblige tous ses biens, presens & à venir, oblige ses meubles & vestemens, & sont vendus tousiours à cry public*⁵³. En tout cas, la jurisprudence semble favorable à ce privilège. Un arrêt du Parlement de Paris du 6 août 1592⁵⁴ défendit aux créanciers de saisir les armes de leurs débiteurs. Dans une autre affaire, une déclaration de 1555⁵⁵ répondit à la requête des créanciers des chevaliers de l'ordre de Saint-Michel que leurs honoraires étaient insaisissables. Cette déclaration visait en réalité, non pas à protéger les soldats contre leurs créanciers, mais à faire cesser le recours de ces créanciers qui ne se contentaient pas d'attaquer leurs débiteurs en justice, mais tenaient aussi à assigner directement le trésorier de l'épargne devant les tribunaux pour faire respecter leurs droits.

Enfin, le roi peut créer une situation privilégiée en son propre intérêt. Parmi d'autres mesures similaires, un édit de 1693⁵⁶ régla les formalités pour la purge des hypothèques des biens acquis par le roi. Le préambule précise que si le roi a toujours donné un *soin tout particulier* pour assurer *le repos de [ses] sujets, et la possession paisible de leurs biens*, il lui manquait personnellement des moyens pour *jouir avec toute sûreté des biens* [qu'il pourra] *acquérir*. Mais le délai d'opposition fixé à un mois est bien court, et les formalités pour faire enregistrer l'opposition au greffe du parlement sont exigeantes.

De manière générale, ces exemples de privilèges dénotent une absence de vision d'ensemble dans la procédure d'exécution. Le problème principal des privilèges spéciaux est le classement du rang des créanciers. Certes, le créancier disposant d'une sûreté réelle était privilégié, mais comment départager les droits entre plusieurs créanciers privilégiés en l'absence de registre public, d'autant plus que les dates n'étaient pas obligatoirement transcrites sur d'éventuels actes écrits? Ni le droit coutumier ni la législation royale n'apportaient de solution à ce problème.

53 Bernard AUTOMNE, La conférence du droict françois avec le droict romain, Paris 1644, p. 217.

54 ISAMBERT, Recueil général (v. note 8), t. XV, n°55, p. 39.

55 Déclaration de Fontainebleau, 23 mai 1555. ISAMBERT, Recueil général (v. note 8), t. III, n°336, p. 442.

56 Édit de juillet 1693 pris à Versailles, portant règlement pour les formalités à observer pour purger de toutes hypothèques les biens que le roi achettera, dans: *ibid.*, t. XX, n°1508, p. 195.

La faiblesse des moyens matériels et humains

L'absence d'une autorité absolue à laquelle s'ajoute le manque de moyens financiers et humains constitue la principale entrave l'application de la législation royale.

Les difficultés sont spécialement nombreuses dans la saisie et conservation des biens meubles en attendant une vente publique aux enchères. L'Ordonnance civile de 1667 n'a pas encore mis en place une organisation publique des lieux de dépôts des biens saisis. Il faut attendre l'édit de septembre 1674⁵⁷ pour voir la création des bureaux publics dans tout le royaume *pour le déposit de tous les effets mobilières saisis par ordonnance de Justice & ensuite déplacez faute de gardiens suffisants & capables d'en répondre*. La motivation de cet édit, rapportée par Claude de Ferrière, est particulièrement éclairante sur l'état catastrophique des lieux de dépôts durant les XVI^e et XVII^e siècles. Elle fait état de *plaintes réitérées* sur la mauvaise gestion des biens meubles objets d'une saisie-exécution avec transport, faute de gardien solvable présenté par le débiteur. Des dommages importants affectaient fréquemment les chevaux, bestiaux, et les marchandises saisies. Il s'avéra que les huissiers et sergents chargés de la conservation des biens choisissaient prioritairement comme gardiens (*séquestres ou commissaires*) leurs proches parents ou amis. Pourtant, de tels gardiens présentaient souvent trois défauts majeurs qui auraient dû les disqualifier: l'absence de domicile, l'absence de biens de valeur qui les rendait complètement insolubles, et le fait qu'ils étaient complètement inconnus aux parties intéressées. Or, ils étaient responsables de nombreux abus au détriment des parties. En effet, les chevaux et bestiaux moururent ou tombaient malades faute de nourriture ou de soin suffisants. Peu d'efforts étaient fournis pour conserver effectivement les biens saisis en état. Cette négligence volontaire pouvait faire perdre partiellement, voire totalement, la valeur du bien, ce qui rendait le paiement éventuel sur son prix de vente très illusoire. Dès lors, le créancier saisissant et le débiteur saisi étaient tous deux lésés dans leurs droits. Selon l'édit de 1674, certains gardiens étaient d'une telle mauvaise foi qu'ils allèrent jusqu'à interdire aux parties de venir prendre les fruits produits par les biens retenus (par exemple, le lait de la vache), ou de nourrir eux-mêmes les bêtes saisies. Outre la négli-

57 Claude DE FERRIÈRE, Corps et compilation de tous les Commentateurs anciens et modernes sur la Coutume de Paris, Paris 1685, vol. II, gloses sous le titre VIII, p. 144, n°14.

gence dans la conservation, certains gardiens ne se gênaient pas pour utiliser la chose, alors qu'ils n'avaient absolument pas le droit: titulaires de la garde, ils ne pouvaient prétendre au droit d'usage du bien. L'édit de 1674 a dû interdire expressément aux gardiens commis *de se servir des chevaux & meubles meublans, voire de les louer* ou les *prester*! De plus, ces gardiens se permettaient bien souvent de réclamer des frais *exorbitants* aux parties pour la garde, ce qui augmentait encore les coûts.

Quant à l'organisation du corps des officiers publics chargés de l'exécution, elle restait longtemps instable à cause du problème de la vénalité des offices⁵⁸. Le recrutement fondé principalement sur l'achat d'office et non sur des critères de compétence nuit à la qualité du personnel. Avant même de parler d'expertise judiciaire, leur niveau d'éducation pouvait se révéler dans de nombreux cas insuffisant⁵⁹. L'exigence de savoir lire et écrire ne fut imposée qu'en 1667⁶⁰ avec l'Ordonnance civile de Louis XIV. Encore jusqu'au milieu du XVI^e siècle, on exigeait simplement des sergents et huissiers de savoir écrire leur propre nom⁶¹. Lorsque l'édit de Saint-Germain-en-Laye de 1639 remplaça les commissaires particuliers par des commissaires receveurs de deniers des saisies réelles avec un office héréditaire, c'est l'incompétence des commissaires particuliers, précédemment chargés de cette fonction, qui motiva la décision:

des Commissaires particuliers, lesquels le plus souvent sans experience ou des gens de neant, negligent des poursuites & recouvrement desdites rentes, & laissent par des longueurs ou par ignorance déperir lesdits arrerages & rentes esquelles ils ont été établis, à la perte & dommage des saisis & saisis-sants⁶².

58 Roland MOUSNIER, *La vénalité des offices sous Henri IV et Louis XIII*, Paris 1971; Philippe HAMON, *L'argent du roi: les finances sous François I^{er}*, Paris 1994; François OLIVIER-MARTIN, *Histoire du droit français, des origines à la Révolution*, Paris 1948, réimpr. Paris 1995, n°346.

59 Zina HAJILA, *Les huissiers de l'époque moderne. Des officiers du roi exécuteurs de la justice*, mémoire de master, (dir. par Laurent PFISTER), Université Panthéon-As-sas Paris II 2015, p. 32–42.

60 *Ibid.*, p. 40, note 115.

61 Ordonnance sur la justice et la police du royaume, du 9 janvier 1563, cité *ibid.*, p. 39, note 111.

62 Édît portant création de deux offices hereditaires de commissaires receveurs des deniers des saisies réelles, alternatifs & deux triennaux, ès Villes où il y a Parlement; et deux autres, l'un alternatif, & l'autre triennal, en chacune des autres villes & justices royales de ce royaume. Saint-Germain-en-Laye, décembre 1639. – Cité par BRUNEAU, *Nouveau traité des criées* (voir n. 23), p. 330–334.

Les différentes charges et leur nombre ne cessent de varier, ce qui ne permet pas d'assurer une continuité de suivi dans les procédures. À la toute fin du XVII^e siècle, Louis XIV décida encore dans un édit de 1691⁶³ de restreindre le nombre d'huissiers ayant droit de faire des prisées et ventes de meubles dans Paris à 120 personnes. Ces droits leur sont attribués moyennant *la somme de trois cent mille livres*. D'ailleurs l'édit reconnaît que ces personnes pourraient se retrouver en concurrence avec les *huissiers et sergens de l'hôtel de ville de Paris* ou les *fermiers des contrôles d'exploits*, auquel cas ils n'ont pas la préférence. Ce détail montre à quel point l'accumulation des charges similaires fait perdre l'utilité à certaines fonctions.

Si l'Édit des criées de 1551 sous Henri II pour la matière immobilière et l'Ordonnance civile de 1667 sous Louis XIV pour la matière mobilière constituent des avancées importantes dans la réglementation de la procédure d'exécution de droit commun, la législation royale à la veille du XVIII^e siècle manque encore de cohérence et son champ d'application reste réduit. Les efforts poursuivis par l'autorité royale s'avèrent insuffisants pour imposer un système d'exécution performant et uniforme dans tout le royaume. Les difficultés liées à la faiblesse des moyens matériels et le manque de compétence du personnel persisteraient d'ailleurs jusqu'à la fin de l'Ancien régime.

63 Édit qui restreint à cent vingt le nombre des huissiers à verge du Châtelet, ayant droit de faire des prisées et ventes de meubles dans Paris, sous condition d'indemnités pour les non conservés; qui permet l'établissement d'une bourse commune, et donne aux prêteurs de la somme mentionnée en l'édit privilège spécial sur les offices, et préférence sur les deniers de la bourse commune. Versailles, février 1691. ISAMBERT, Recueil général (v. note 8), t. XX, n°1388, p. 116.

Resümees/Résumés/Abstracts

Lothar SCHILLING (Augsburg), *Beobachtungen zur Semantik von »seur(e)té« im Französischen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts*, S. 29 – 57.

Der Beitrag geht der Frage nach, inwieweit im französischen Sprachgebrauch des 16. und 17. Jahrhunderts ein klar abgrenzbares Konzept von »Sicherheit« nachweisbar ist. Untersucht werden *seur(e)té* und die beiden etymologisch wie semantisch eng verwandten Wörter *sécurité* und *assurance*, die Häufigkeit ihres Gebrauchs, ihre Bedeutungsfelder und Kontexte, ferner Objekte sowie Erzeuger, Garanten, Instrumente und Verfahren zur Herstellung jenes Zustands, der mit *seur(e)té* bezeichnet wurde.

Es wird deutlich, dass die drei auf lat. *securus* zurückführbaren Wörter subjektive Gewissheit wie auch als objektiv verstandene Gegebenheiten, einen im innerweltlichen Sinn unbedrohten Zustand, aber auch Heilsgewissheit bezeichneten. Konzentriert man sich auf die innerweltliche Bedeutungsdimension, begegneten die drei genannten Wörter vorrangig im Kontext des zivilen Vertragsrechts, der Außenbeziehungen Frankreichs, des Konfessionskonflikts sowie allgemein im Zusammenhang mit Ordnungsproblemen, wie sie mit Hilfe des Konzepts der *bonne police* konzeptualisiert wurden. Die Gegenstände, deren *seur(e)té* in den Blick genommen wurde, waren in den meisten Fällen konkret und klar umrissen: Personen oder Personengruppen, ihre Güter, ihre Rechte, ihre *conscience*; definierte Orte und Räume, daneben vor allem die Person des Königs und sein *estat* nach innen wie nach außen hin.

Inwieweit darüber hinaus eine im gesamten Königreich wirksame »öffentliche Sicherheit« konzeptualisiert wurde, erscheint fraglich. Zwar leitete Bodin aus der traditionellen Vorstellung der *mutua obligatio* die Verpflichtung des Fürsten ab, allen Untertanen *seur(e)té* zu gewähren, führte diese Überlegung aber nicht weiter aus. Ähnliches gilt für die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts begegnende Rede von der *seur(e)té publique*, die meist formelhaft in Verbindung mit *tranquillité* und *repos* angesprochen wurde und deren Gehalt unscharf blieb.

Ein ähnliches Bild ergibt sich beim Blick auf »Instrumente der Sicherheit«. Während die Frage, wie die Sicherheit des Fürsten und seiner Herrschaft nach innen und außen garantiert werden kann, Gegenstand differen-

zierter Überlegungen war, wurde die Frage, wie eine über konkrete Objekte hinausgehende Sicherheit gewährleistet werden konnte, bis in die Richelieu-Zeit hinein kaum diskutiert – auch spezifische Instrumente der Gewährung von Sicherheit in der Fläche wurden erst im Laufe des 17. Jahrhunderts ansatzweise entwickelt. Insgesamt wird deutlich, dass ein abstraktes und übergreifendes Konzept »Sicherheit« in der untersuchten Zeit erst in Ansätzen zu greifen ist.

Le présent article s’attache à examiner dans quelle mesure il est possible de démontrer dans l’usage du français du XVI^{ème} et du XVII^{ème} siècles l’existence d’un concept de »sécurité« clairement délimité. Le terme de *seur(e)té*, de même que les deux termes apparentés, tant du point de vue étymologique que sémantique, de *sécurité* et *assurance*, feront l’objet de l’étude qui portera sur la fréquence de leur usage, leurs champs de signification et les contextes d’usage. En outre, l’article étudie les objets de même que les auteurs, les garants, les instruments et les procédures menant à la mise en place de l’état décrit par l’usage de *seur(e)té*.

De cet examen, il ressort que les trois termes, tous dérivés du terme latin *securus*, décrivent à la fois une certitude subjective et des réalités perçues comme objectives, à l’image d’un état non menacé du monde terrestre mais également du salut de l’âme.

Si l’on se concentre sur la signification terrestre, les trois termes se rencontrent principalement dans le contexte du droit civil contractuel, des relations de la France avec l’étranger, des guerres de religion de même que plus généralement dans le cadre de problèmes d’ordre, conceptualisés notamment à travers la notion de *bonne police*. Les objets dont la *seur(e)té* est prise en compte sont, dans la plupart des cas, clairement et concrètement définis: il s’agit de personnes ou de groupes de personnes, de leurs biens, de leurs droits, de leur *conscience*; de lieux et d’espaces, mais aussi et surtout de la personne du roi et de son *estat* intérieur et extérieur.

Il paraît dès lors discutable qu’un concept de »sécurité publique« ait eu cours à l’échelle du royaume. Certes, Bodin a fait découler de la représentation traditionnelle de *mutua obligatio* l’obligation pour le prince de garantir la *seur(e)té* à ses sujets, mais cette réflexion n’aboutit pas. Il en va de même pour ce qui est du discours de *seur(e)té publique*, rencontré depuis la moitié du XVI^{ème} siècle et qui, la plupart du temps, apparaît de manière protocolaire en association avec les termes de *tranquillité* et de *repos*. Cependant la teneur de ce discours reste floue.

La même image se dégage si l'on considère les »instruments de la sécurité«. Tandis que la question de savoir comment peuvent être garanties la sécurité intérieure et extérieures du prince et de sa cour fait l'objet de réflexions différenciées, celle de savoir comment assurer la sécurité d'objets plus concrets n'a été que très peu abordée, et ce jusqu'à l'époque de Richelieu. D'ailleurs les outils spécifiques contribuant à garantir une sécurité de surface ne seront développés dans leurs grandes lignes qu'au cours du XVII^{ème} siècle. En résumé, il apparaît clairement qu'un concept abstrait, englobant, de »sécurité« n'en est qu'à ses balbutiements au cours de la période étudiée.

Peter H. WILSON (Oxford), *Securitization in the Holy Roman Empire 1495–1806*, S. 59 – 90.

This chapter tests the heuristic potential of securitization theory by applying it to the Holy Roman Empire 1495-1806, rather than simply examining another contemporary issue that has been securitized alongside those already studied like migration, terrorism, or climate change. One intention is to challenge the assumption that securitization is only a modern phenomenon exclusively related to mass participatory democracy and instant mass media. Taking a longer perspective allows the context for securitization to be explored more fully and helps frame better questions that can be asked about present-day situations. A second purpose is to assess the concept's utility as a tool for historical analysis that can draw together areas that have been largely studied in isolation from one another, such as the history of crime, constitutional development and war finance. Security did not determine everything and it remained one of several discourses. Securitization was a heterogeneous process which worked in the longer term by normalising the exceptional. It was not the work of elites alone, but involved actors drawn from across society. Extraordinary measures within the Empire were accommodated within the existing political system, gradually changing that system in the process. Certain rules were bent or broken, but over time, exceptional measures like war taxation became incorporated within »normal« practice.

Le présent chapitre a pour ambition de tester le potentiel heuristique de la théorie de la sécurisation en appliquant celle-ci au Saint-Empire romain germanique sur la période allant de 1495 à 1806, plutôt que de se limiter au simple examen d'aspects sécurisés de la société contemporaine qui s'ajouteraient à d'autres aspects déjà étudiés, à l'image de l'immigration, du

terrorisme ou du changement climatique. Un premier objectif consiste à remettre en cause l'hypothèse selon laquelle la sécurisation ne serait qu'un phénomène moderne, exclusivement lié à la démocratie participative de masse et aux médias de masse instantanés. Adopter une perspective plus longue permettrait au contraire d'explorer plus pleinement le contexte propice à la sécurisation et de mieux délimiter les questions portant sur les situations actuelles. Un second objectif consiste à démontrer l'utilité du concept en tant qu'outil d'analyse historique permettant de faire coïncider des champs étudiés jusqu'ici de manière approfondie mais séparément les uns des autres, tels que l'histoire du crime, le développement constitutionnel et le financement de la guerre. La sécurité n'a jamais tout déterminé, mais constitue un discours parmi d'autres. La sécurisation est un processus hétérogène qui ne fonctionne à long terme qu'en permettant la normalisation de ce qui est exceptionnel. Il ne s'agit pas seulement du résultat du travail des élites, mais d'un processus impliquant des acteurs issus de l'ensemble de la société. Des mesures extraordinaires adoptées au sein de le Saint-Empire romain germanique se sont intégrées au système politique existant, participant ainsi progressivement au changement progressif du système. Certaines règles ont été adaptées, voire abrogées, mais, en fin de compte, les mesures exceptionnelles, telles que les taxes de guerre, ont été assimilées à une pratique »normale«.

Christoph KAMPMANN (Marburg), *Sicherheit und Libertät – Sicherheit versus Libertät. Securitas Imperii und kaiserliche Reichspolitik im Zeitalter Ludwigs XIV.*, S. 91 – 116.

Die späten 1680er Jahren markieren eine tiefgehende Zäsur in der Politik des Kaisertums im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation [Saint-Empire]. In den ersten zwei Jahrzehnten seiner Regierungszeit war es Leopold I. (1658-1705) gelungen, von den Ständen als Schutzherr von Sicherheit und ständischer Freiheit (»Libertät«) anerkannt zu werden. Dabei wurden Sicherheit des Reichs und Libertät durchaus als Einheit gesehen. Dies geschah unter dem Eindruck der französischen Expansion, die im Reich in zunehmend als Bedrohung wahrgenommen wurde. Seit den späten 1680er Jahren, im Zeichen seiner Erfolge in Südosteuropa, wandte sich die kaiserliche Regierung von ihrer gegenüber den Reichsständen eher konsensuellen Politik ab und einer stärker zentralistischen Politik zu: Unter Hinweis auf die angeblich existentielle Bedrohung des Reichs durch den Zweifrontenkrieg wurden ständische Rechte durch den Kaiser erheb-

lich eingeschränkt. Dieses Ergebnis lässt weitergehende Schlüsse zu, die in drei Thesen zusammengefasst werden können: (1) Das herkömmliche Bild der kaiserlichen Reichspolitik im Zeitalter Ludwigs XIV. in der Historiographie erscheint revisionsbedürftig. Seit den späten 1680er Jahren kann von einer eher zögerlichen, rechtstreuen und machtpolitisch zurückhaltenden Politik des Kaisers nicht mehr die Rede sein. (2) So statisch und festgefügt, wie oft dargestellt, war die Entwicklung des Verhältnisses von Kaisers und Ständen nach 1648 nicht. Auch nach dem Westfälischen Frieden sind deutliche Tendenzen zu beobachten, die Machtbalance zwischen Kaiser und Ständen prinzipiell und grundlegend auf Kosten der ständischen Freiheiten zu verändern. (3) Erst eine sorgfältige Analyse des Verhältnisses von Sicherheit und »Libertät« in der kaiserlichen Reichspolitik öffnet den Blick für diesen Wandel der kaiserlichen Reichspolitik, der bisher kaum beachtet worden ist. Seit 1688 wurden beide Zielvorstellungen nicht mehr als Einheit gesehen, sondern *Sicherheit* über und gegen *Libertät* gestellt. So kann der Blick auf *securitization* im Reich im ausgehenden 17. Jahrhundert zu einer generellen Revision der kaiserlichen Reichspolitik beitragen.

La fin des années 1680 marque une profonde césure dans la politique du Saint-Empire romain germanique. Au cours des deux premières décennies de son règne (de 1658 à 1705), Léopold I^{er} est parvenu à s'imposer auprès des États qui composent le Saint-Empire comme le garant de la sécurité de celui-ci ainsi que de la liberté («Libertät») des États. A ce titre, sécurité et *Libertät* de l'Empire sont considérées comme un tout. Ceci s'explique notamment sous l'influence de la politique expansionniste du royaume de France, de plus en plus perçue comme une menace au sein de l'Empire. Depuis la fin des années 1680, à la suite de ses succès dans le sud-est de l'Europe, le gouvernement impérial se détourne d'une politique consensuelle vis-à-vis des États de l'Empire au profit d'une politique plus fortement centralisée. En faisant référence à la prétendue menace qui règne sur l'Empire en raison de la guerre menée sur les deux fronts, l'empereur restreint largement les droits des États de l'Empire. Ce constat autorise les conclusions suivantes qu'il est possible de résumer à travers les trois thèses suivantes: (1) l'image traditionnelle véhiculée par l'historiographie de la politique de l'Empire menée par l'empereur à l'époque de Louis XIV semble devoir faire l'objet d'une révision. Depuis la fin des années 1680, il n'est plus possible de parler d'une politique hésitante, conforme aux règles du droit et d'un pouvoir limité de l'empereur. (2) L'évolution du rapport

entre l'empereur et les États du Saint-Empire après 1848 n'est nullement aussi statique et solide qu'on ne s'attache généralement à le représenter. On observe notamment à la suite des traités de Westphalie une tendance très nette à l'évolution du rapport de force entre l'empereur et les États aux dépens des libertés de ceux-ci. (3) Seule une analyse approfondie du rapport qu'entretiennent sécurité et »Libertät« au sein du Saint-Empire romain germanique permet d'ouvrir la perspective sur le changement de politique mené par l'empereur, changement qui a été jusqu'ici peu pris en considération. A compter de 1688, les deux objectifs politiques ne sont plus considérés comme formant un tout, mais la priorité est donnée à la sécurité au détriment de la »Libertät«. Ainsi le regard jeté sur la *securitization* au sein de l'Empire à la fin du XVII^{ème} siècle contribue-t-il à une révision globale de la politique menée par l'empereur au sein du Saint-Empire.

Lionel DORTHE (Lausanne), *Enjeu politique et devoir de l'Etat: Le paradoxe de la sécurisation des routes à Lausanne (fin XV^e siècle-début XVI^e siècle)*, S. 119 – 139.

Lorsque Berne envahit le Pays de Vaud en 1536, Lausanne reçoit un statut particulier: de principauté épiscopale, elle devient, pour une partie, une seigneurie, et pour l'autre, un bailliage bernois. Les deux entités ainsi constituées doivent se partager les restes des terres de l'évêché, avec les droits de justice y afférant. Ainsi, tant avant qu'après la conquête, cette région est marquée par un morcèlement seigneurial certain: cela est particulièrement vrai au nord de Lausanne, où différentes juridictions partagent leurs frontières. Cette région, le Jorat, est traversée par l'importante route qui relie Berne à Lausanne, mais elle est considérée comme une zone criminogène, infestée de brigands. Cette crainte est fondée autant sur des attaques avérées que sur un imaginaire collectif lié à la peur de bandes organisées. La sécurisation de ce lieu de passage devient un enjeu politique majeur, car les autorités ont compris qu'il s'agissait d'un moyen d'affirmer et légitimer les prérogatives souveraines nouvellement acquises. Mais elles ont aussi compris que pour lutter efficacement contre la grande criminalité, il était devenu nécessaire de collaborer avec les cours de justice voisines. Une entraide judiciaire commence à se développer, par la transmission de pièces de procédure entre cours de justice concurrentes, marquant les prémises d'une politique pénale suprarégionale, destinée à ga-

rantir l'ordre et la sécurité au-delà des frontières, en rendant plus sûrs les axes routiers.

Als Bern 1536 das Waadtland eroberte, erhielt Lausanne einen Sonderstatus und wurde vom geistlichen Fürstentum teils zur eigenständigen Herrschaft, teils zu einem bernischen Verwaltungsbezirk. Diese beiden neu entstandenen Herrschaftsträger teilten den Rest der Lausanner Gebiete und Rechte untereinander auf. So war die Region vor und nach der Eroberung in gleicher Weise von herrschaftlicher Zersplitterung geprägt, insbesondere im Norden, wo unterschiedliche Jurisdiktionen aneinandergrenzten. Diese Region, der Jorat, wurde von einer wichtigen Straße durchquert, die Bern mit Lausanne verband, doch galt sie als eine unsichere, von Kriminellen beherrschte Zone. Diese Furcht gründete sowohl auf tatsächlichen und belegten Vorfällen wie auf kollektiven Vorstellungen über die von organisierten Banden ausgehende Gefahr. Die gefährdete Durchgangszone sicher zu machen wurde allerdings zu einer erheblichen politischen Herausforderung, denn die Obrigkeiten erkannten, dass sie ihre neuerworbenen souveränen Rechte hier auch für alle sichtbar durchsetzen mussten. Doch sie realisierten auch, dass im Interesse einer wirkungsvollen Kriminalitätsbekämpfung die Zusammenarbeit mit den benachbarten Jurisdiktionen geboten war. Gegenseitige Hilfeleistungen und Unterstützung waren die Folge, z.B. durch den Austausch von Prozessakten zwischen konkurrierenden Jurisdiktionen. Diese Zusammenarbeit markierte die Anfänge einer überregionalen Strafverfolgung, die für Ordnung und Sicherheit auch jenseits der eigenen Grenzen einstand, unter anderem, indem sie Sicherheit im Bereich der Verbindungsstraßen herstellte.

Christian WENZEL (Marburg), *Der städtische Raum und die bedrohte Sicherheit: Paris am Vorabend der Französischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts*, S. 141 – 169.

Der Beitrag untersucht Vorstellungen von Sicherheit und Unsicherheit in Paris im Kontext der Niederlage von Saint-Quentin sowie Vorfällen in der Rue Saint-Jacques im August und September 1557. Den Ausgangspunkt bilden Überlegungen zum konstruktivistischen Charakter von Sicherheit, um den Blick auf die Volatilität und Veränderlichkeit von Sicherheits- und Unsicherheitsvorstellungen in historischer Perspektive richten zu können. Am konkreten Beispiel von Paris im August und September 1557 werden dadurch korrespondierende sowie konkurrierende Markierungen und Ima-

ginationen von Sicherheit und Unsicherheit sichtbar: Die Niederlage von Saint-Quentin im August 1557 wurde als ein existentielles Sicherheitsproblem für Paris und seine Bewohner diskutiert und instrumentalisiert, was zur Genese und Kollision divergenter und akteursgebundener Unsicherheitsnarrative führte, die auch religiös-außerweltliche Dimensionen von Sicherheit und Bedrohung einschlossen. Im Laufe des August wurde die scheinbar unsicher gewordene und existentiell bedrohte Stadt durch die sukzessive Etablierung einer Trennung zwischen »sicherem Innen« und »unsicherem Außen« wieder als sicher markiert, bevor die Entdeckung eines calvinistischen Gottesdienstes in der Rue Saint-Jacques Anfang September buchstäblich über Nacht zu einer erneuten und nachhaltigen Erosion katholisch-hauptstädtischer Sicherheitsvorstellungen führte.

L'exposé examine les représentations autour de la sécurité et de l'insécurité à Paris, dans le contexte de la défaite de Saint-Quentin puis de l'Affaire de la Rue Saint-Jacques, événements qui ont respectivement lieu en août et en septembre 1557. Des réflexions autour du caractère constructiviste de la sécurité constituent le point de départ de cet exposé. Elle doit permettre de considérer d'un point de vue historique la volatilité et la variabilité des représentations ayant trait à la sécurité et à l'insécurité. L'exemple concret de Paris aux mois d'août et de septembre 1557 révèle à ce titre des repères correspondants, voire concurrents, de même que des imaginaires touchant aux notions de sécurité et d'insécurité. Ainsi, la défaite de Saint-Quentin en août 1557 fournit-elle des arguments à un problème de sécurité, existentiel pour Paris et ses habitants, et fait-elle l'objet d'une instrumentalisation. Cela conduit à la genèse et à la collision de narrations autour de l'insécurité, divergentes et liées aux acteurs. Elles incluent notamment les dimensions religieuses et transcendantales de la sécurité et de la menace. Au cours du mois d'août, la ville, devenue selon toute apparence peu sûre, placée sous une menace existentielle, va de nouveau être marquée comme sûre, notamment à travers l'établissement successif d'une séparation entre un »intra-muros sûr« et un »extra-muros dangereux«. Cependant, la découverte d'un service calviniste, rue Saint-Jacques, au début du mois de septembre conduit littéralement à une nouvelle érosion, durable cette fois-ci, des représentations sécuritaires des habitants catholiques de la capitale.

Regine MARITZ (Paris/Bern), *Höfische Körper als Sicherheitsproblem(e): Der Fall Stuttgart 1589–1610*, S. 171 – 194.

Dieser Beitrag fragt nach dem Stellenwert körperlicher Sicherheit am Fürstenhof zu Stuttgart. Das untersuchte Quellenkorpus besteht aus höfischen Streitsachen sowie den Hofordnungen, die alle im Stuttgarter Landesarchiv liegen. Körperbezogene Vergehen wurden in Verbindung mit den normativen Vorschriften der Hof- und Burgfriedensordnungen gelesen, um zu verstehen, ob und wie eine Versicherheitlichung höfischer Körper in diesem Kontext angestrebt wurde. Dabei zeigte sich, dass die Kategorien Raum und Geschlecht von konstitutiver Bedeutung waren. Körperliche Angriffe wurden im Inneren des Burgfriedens schärfer bestraft als anderswo, obwohl die Höflinge sich auch nicht durch körperliche Distanz vom Hof von dessen Rechtsprechung entziehen konnten. Frauen tauchen weder als Opfer noch als Täter in handgreiflichen Auseinandersetzungen auf, doch die höfische Administration interessierte sich dennoch zutiefst für weibliche Körper. Den adeligen Hofdamen wurde es durch die räumliche Abschirmung im Frauenzimmer erleichtert, ihre Sexualehre als unantastbar zu vertreten, während Dienerinnen hin und wieder in den Streitsachen aufgrund illegitimer Schwängerungen auftauchten. Die normativen und praktischen Strategien, die den Hof als sicheren Raum konstruierten, bildeten eine Sicherheitshierarchie, in denen die Einzelnen entsprechend ihrem sozialen Rang und Geschlecht Ansprüche auf Sicherheit geltend machen konnten. Dabei muss aber auch beachtet werden, dass die Sanktionierung körperlicher Übergriffe eher behutsam als unerbittlich vor sich ging und dass sich ein Interesse an kollektiver Konfliktlösung abzeichnete. Individuelle körperliche Sicherheit musste sich also letztendlich Herrschaftsstrategien unterordnen, die insbesondere auf dem inhärenten Gewaltpotential des Hofes fußen.

L'exposé s'interroge sur la place accordée à la sécurité physique à la cour princière de Stuttgart. Le corpus de sources examiné se compose de contentieux et d'ordonnances de cour, tous conservés au sein des archives du *Land* à Stuttgart. Les infractions comportant des atteintes corporelles ont été examinées et confrontées aux prescriptions normatives contenues dans les ordonnances promulguées par la cour et par les seigneureries. L'objectif étant de comprendre si et surtout de quelle manière une sécurisation de l'intégrité physique à la cour est visée. Il s'avère que les catégories constituées par le territoire et le sexe jouent un rôle constitutif dans cette appro-

che. Les atteintes corporelles sont, plus que nulle part, sévèrement punies au sein des seigneuries, bien que, de leur côté, les courtisans ne soient pas en mesure de se soustraire à la justice de la cour princière, même en établissant une distance physique avec elle. Quant aux femmes, elles n'apparaissent ni comme victimes ni comme agresseurs dans les conflits impliquant des attaques physiques. Cependant, l'administration de la cour porte un intérêt tout particulier aux corps féminins. Tandis qu'on permet aux femmes de cour issues de la noblesse d'incarner une doctrine sexuelle intangible, notamment du fait de leur isolement géographique au sein de cours exclusivement féminines (*Frauenzimmer*), les servantes apparaissent ici et là dans des litiges, notamment en raison de grossesses illégitimes. Les stratégies normatives et pratiques qui font de la cour un espace sûr établissent une hiérarchie sécuritaire par lesquelles les individus, selon leur rang social ou leur sexe, sont en mesure de faire valoir des exigences plus ou moins grandes en termes de sécurité. Ce faisant, il est nécessaire de tenir compte du fait que les châtiments réservés aux auteurs d'agressions corporelles sont attribués avec plus de prudence que d'implacabilité et du fait que se dessine un intérêt pour la résolution collective des conflits. La sécurité physique individuelle est par conséquent contrainte de se soumettre à des stratégies de domination, qui reposent en particulier sur le potentiel de violence inhérent au fonctionnement de la cour.

Hugues DAUSSY (Besanon), *Entre sécurité et garantie. Places fortes et places de sûreté dans le discours politique huguenot de la seconde moitié du XVI^e siècle*, S. 195 – 211.

Pendant les guerres de religion, les réformés français ressentent vivement le besoin de garantir leur sécurité. Après avoir placé leur destinée entre les mains du roi, dont la seule parole devait suffire à les préserver de toute agression, la perte de confiance qu'ils éprouvent à l'égard de Charles IX, surtout après le massacre de la Saint-Barthélemy, les conduit à rechercher de nouveaux moyens de protection. Les places fortes apparaissent comme une solution, car elles offrent un lieu de refuge contre les exactions. À partir de 1570, le roi consent progressivement à la concession d'un nombre limité de places, auxquelles viennent s'ajouter toutes celles que les huguenots ont conquises par les armes. Leur combat pour les conserver et en acquérir de nouvelles, mais aussi pour financer les garnisons censées les garder, les conduit à multiplier les démarches en direction du roi. Très tôt, une double dimension de la notion de sûreté associée à la concession de

ces villes fortes apparaît: il s'agit non seulement d'un refuge, mais aussi d'une garantie censée favoriser l'application des édits successivement octroyés par la monarchie. Avec l'aboutissement des négociations de l'édit de Nantes, qui permettent aux huguenots d'accroître considérablement leur nombre de places fortes, ces villes qui vont bientôt être qualifiées de »places de sûreté« ne constituent plus seulement un refuge et une garantie; elles sont aussi l'instrument principal d'une véritable puissance militaire mise au service de la minorité réformée.

Während der Religionskriege war den Protestanten die Notwendigkeit einer Garantie ihrer Sicherheit nur allzu bewusst. Nachdem sie zunächst ihr Schicksal in die Hände des Königs gelegt hatten, dessen Wort genügen musste, um sie vor Angriff und Verfolgung zu schützen, veranlasste sie der Vertrauensverlust gegenüber Karl IX. nach der Bartholomäusnacht, neue Formen des Schutzes zu suchen. Der Besitz von Festungen bot sich als eine Lösung an, weil diese in ihren Mauern Schutz vor Verfolgung bieten konnten. Ab 1570 zeigte sich der König zunehmend bereit, den Protestanten eine begrenzte Anzahl befestigter Orte zu konzederen, zu denen noch diejenigen kamen, die die Hugenotten erobert hatten. Ihr Ringen um deren Erhaltung, aber auch die Notwendigkeit, die Besatzungen zu finanzieren, veranlassten sie zu immer zahlreicheren Demarchen beim König. Schon sehr bald tauchte im Zusammenhang mit dem Zugeständnis befestigter Plätze eine doppelte Bedeutung von Sicherheit auf: Es handelt sich bei diesen Festungen nicht nur um einen Zufluchtsort, sondern auch um eine Garantie für die tatsächliche Anwendung der durch die Krone in rascher Folge erlassenen Edikte. Das Edikt von Nantes ermöglichte es den Protestanten schließlich, die Anzahl ihrer befestigten Plätze nochmals beträchtlich zu erhöhen. Diese, bald als Sicherheitsplätze bezeichnet, waren nicht nur Zufluchtsort, sondern zugleich das zentrale Instrument der militärischen Macht, über die die reformierte Minderheit verfügte.

Sven EXTERNBRINK (Heidelberg), *Von Richelieu zu Vauban. Sicherheit, Festungen, Grenzen und Strategie im Zeitalter Ludwigs XIV.*, S. 213 – 239.

Thema des Beitrags ist die Integration des zeitgenössischen militärischen Denkens und Praxis in die Analyse der Außenpolitik des Königreichs Frankreichs im 17. Jahrhundert. Bezieht man diese in die Analyse der französischen Politik seit Richelieu mit ein, zeigt sich, dass die vom Kardinal vielfach beschworene *paix sûre* einen doppelten Boden verlangte:

Einerseits durch normative Verpflichtungen wie kollektiven Hilfsversprechen und das völkerrechtliche Instrument der Garantie, andererseits durch eine konkrete militärische Absicherung. Das abstrakte Sicherheitsdenken der Verträge fand seine Konkretisierung in neuen architektonischen Formen, die aus dem militärisch-technologischen Wandel, der unter dem Stichwort »Militärische Revolution« diskutiert wird, hervorgingen. Diese Konkretisierung von »Sicherheit« wird thematisiert: Ausgehend von einer kurzen Skizze des militärisch-technologischen Wandels werden zweitens sowohl die bislang wenig beachtete konkrete militärische Seite der Richelieuschen Sicherheitskonzeptionen als auch drittens deren Fortentwicklung nach 1648 aufgezeigt. Viertens wird auf die Präsenz der »baulichen Repräsentation von Sicherheit« als »Versprechen von Sicherheit« in der »politischen Propaganda« Ludwigs XIV. hingewiesen und abschließend auf die *longue durée* der im 17. Jahrhundert entwickelten konkreten französischen »Sicherheitspolitik« geblickt.

L'exposé s'attache à examiner l'intégration de la pensée et des pratiques militaires contemporaines à l'analyse de la politique extérieure du royaume de France au cours du XVII^{ème} siècle. Si l'on lie cette analyse à celle de la politique française depuis Richelieu, il s'avère que la paix sûre, maintes fois invoquée par le cardinal exige de reposer sur un double terrain: à travers, d'une part, des engagements normatifs ainsi que des promesses collectives d'allégeance, et l'instrument de la garantie répondant aux règles du droit international, d'autre part à travers une protection militaire concrète. Cette représentation concrète de la pensée sécuritaire abstraite induite par les traités se retrouve à travers de nouvelles formes architectoniques découlant d'une période de changements profonds dans le domaine militaire et technologique, qualifiée de »Révolution militaire«, terme qui fait par ailleurs débat. L'exposé illustre l'expression du concept de »sécurité«. Il procède tout d'abord à une brève esquisse des changements militaires et technologiques. Puis, il aborde l'aspect, jusqu'ici rarement abordé, de la dimension militaire concrète découlant des conceptions sécuritaires de Richelieu de même que, dans un troisième temps, leur évolution après 1648. Un quatrième point examinera l'existence d'une »représentation architecturale de la sécurité« comme »gage de sécurité« dans le cadre de la »propagande politique« sous Louis XIV. Dans un dernier temps, l'exposé explorera la longue durée de la »politique sécuritaire« telle qu'elle s'est concrètement traduite en France au cours du XVII^{ème} siècle.

Anuschka TISCHER (Würzburg), *Von kollektiver zu geostrategischer Sicherheit? Der außenpolitische Wandel Frankreichs unter Ludwig XIV.*, S. 241 – 253.

Der Artikel analysiert den Wandel der französischen Außenpolitik von Ludwig XIII. zu Ludwig XIV. unter dem Aspekt struktureller Prozesse und des Sicherheitsbegriffs, der für Frankreich angesichts verschiedener innerer und äußerer Bedrohungen im 16. und 17. Jahrhundert als zentral anzusehen ist. Ludwig XIV. verfolgte vom Beginn seiner Selbstherrschaft 1661 an eine expansive Außenpolitik, die von verschiedenen europäischen Mächten als Bedrohung angesehen wurde. Es war ein offensichtlicher Bruch mit der Tradition gemeinsamer Sicherheitsinteressen, die insbesondere mit der französischen Protektionspolitik verknüpft ist. Die französische Krone, die lange ein Partner in einem größeren europäischen Sicherheitskonzept gewesen war, wurde unter Ludwig XIV. zu einem Sicherheitsrisiko, gegen das sich internationale Bündnisse formierten. Dieser Wandel wird unter anderem im Scheitern des mit Frankreich gegen den Kaiser geschlossenen Rheinbunds und schließlich 1686 in der Konstituierung einer Liga mit dem Kaiser gegen Frankreich in Augsburg deutlich. Der Artikel plädiert dafür, diesen Wandel der französischen Außenpolitik nicht bloß auf die Persönlichkeit Ludwig XIV. zurückzuführen, sondern sein Regierungshandeln – ganz im Sinne eines kritischen Absolutismus-Begriffs – in die allgemeinen Entwicklungslinien einzubetten. So war die auf kollektive Sicherheit ausgerichtete französische Außenpolitik vor 1661 vor allem eine Reaktion auf die habsburgische Bedrohung gewesen, die nun in dieser Form nicht mehr existierte. Die außenpolitischen Konzeptionen Kardinal Richelieus können situationsbedingt interpretiert werden und ließen genügend Spielraum für einen langfristigen französischen Führungsanspruch. Nach dem Tod Richelieus und noch während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. wurde die Politik kollektiver Sicherheit von verschiedenen Akteuren bereits kritisch gesehen. Im Rahmen der französischen Sicherheitspolitik legte u.a. Abel Servien Konzepte territorialer Absicherung vor, wie sie später tatsächlich den Kern der neuen Außenpolitik bildeten. Dabei ist auch anzumerken, dass die französische Protektionspolitik und der kollektive Sicherheitsgedanke sich innerhalb vormoderner Kategorien bewegten und mit der Vorstellung des souveränen Territorialstaates kaum vereinbar erscheinen. In der von Ludwig XIV. vertretenen Form produzierte die strategisch anders akzentuierte Sicherheitspolitik neue Unsicherheit für andere Mächte. Welchen Anteil daran eine individu-

elle und tatsächlich aggressive Politik Ludwigs XIV. gegenüber strukturellen Rahmenbedingungen und bereits übernommenen Konzepten hatte, wäre noch weiter zu erforschen. Grundsätzlich zeigen sich aber im Wandel der französischen Außenpolitik dieser Epoche durchaus Probleme und Dilemmata, die symptomatisch sind für den Konflikt zwischen Systemen kollektiver Sicherheit und souveränem Territorialstaat.

L'article analyse la transformation qui touche la politique étrangère française entre le règne de Louis XIII et de Louis XIV sous l'angle des processus structurels et du concept de sécurité qu'il convient de considérer comme central, eu égard aux différentes menaces intérieures et extérieures auxquelles est soumise la France aux XVI^{ème} et XVII^{ème} siècles. Dès le début de son règne absolu en 1661, Louis XIV poursuit une politique étrangère d'expansion, perçue comme une menace par les différentes puissances européennes. Il introduit une rupture évidente avec la tradition d'intérêts sécuritaires communs, tradition plus particulièrement liée à la politique protectionniste française. La couronne française, qui longtemps a été partenaire d'un concept de sécurité européenne élargi, se transforme sous le règne de Louis XIV en un risque pour la sécurité contre lequel s'érigent des alliances internationales. Ce changement est entre autres perceptible à travers l'échec de l'association de la Ligue du Rhin contre l'Empereur, mais également à travers la constitution en 1686 de la Ligue d'Augsbourg qui s'allie avec l'Empereur contre la France. L'article émet la thèse selon laquelle cette transformation de la politique étrangère de la France n'est pas seulement liée à la personnalité de Louis XIV, mais aussi à l'inscription de l'action gouvernementale dans une stratégie globale de développement. Ainsi, la politique extérieure française, dictée jusqu'en 1661 par le précepte de sécurité collective consiste est avant tout une réaction face à la menace exercée par les Habsbourg et qui n'existe finalement plus sous cette forme. Les conceptions de politique étrangère du cardinal Richelieu peuvent être interprétées en fonction des situations. Elle laissent suffisamment de marge de manoeuvre pour contribuer à l'ambition de domination durable de la France. Après la mort de Richelieu mais également par la suite lors de la Régence sous le règne de Louis XIV, la politique de sécurité collective est déjà décriée par différents acteurs. Dans le cadre de la politique sécuritaire française, Abel Servien énonce entre autre les concepts de protection territoriale, tels qu'ils vont par la suite constituer le noyau de la nouvelle politique étrangère. Il convient de noter à ce titre que la politique protectionniste française et l'idée de sécurité collective se

déployent au sein de catégories prémodernes et semblent peu conciliables avec la représentation d'un État territorial souverain. Dans la forme qu'elle incarne sous le règne de Louis XIV, la politique sécuritaire qui revêt d'autres accents stratégiques génère de nouvelles incertitudes chez les autres puissances. Il conviendrait toutefois d'approfondir les recherches sur la part que joue la politique individualiste et effectivement agressive de Louis XIV vis-à-vis de conditions structurelles et de concepts déjà repris. Fondamentalement, des problèmes et dilemmes se révèlent cependant à l'aune des transformations que traverse la politique étrangère de cette époque. Ils sont symptomatiques du conflit qui oppose les systèmes de sécurité collective et l'État territorial souverain.

Philip HAAS, Bengt BÜTTNER (Marburg), *Qualia ex repudiis Illustrium infortunia et calamitates! Der Verhandlungsgang dynastischer Ehen der Frühen Neuzeit als Frage der Sicherheit*, S. 257 – 283.

Die geschichtswissenschaftliche Forschung verweist auf Kriege und Sicherheitsprobleme, die sich aus den Folgen dynastischer Ehen der Frühen Neuzeit ergaben. Zeitgenössisch betrachtete man vor allem ein Scheitern der Heiratsverhandlungen als Quelle von Konflikten und Gefahren. Um dies zu verhindern, entwickelte sich ein diplomatisches Handlungswissen über die Abfolge der Verhandlungen. Eine Schlüsselfunktion kam dabei der Öffentlichkeit zu, ihr Ausschluss oder ihre Beteiligung konstituierte die Phasen des Verhandlungsgangs. Ein Abbruch der Eheverhandlungen war dann problematisch, wenn er publik wurde, da dies die fürstlichen Akteure unter Umständen auf ehrenrührige Weise brüskierte. Die Sondierungsgespräche mussten folglich unter größtmöglicher Geheimhaltung verlaufen. Die nun folgenden offiziellen Eheverhandlungen fanden unter bewusster Beteiligung einer höfischen Öffentlichkeit statt, um den Stand der Verhandlungen verbindlich zu machen. Die Ehe galt zu Beginn der öffentlichen Verhandlungen bereits als sicher, weshalb politische Vereinbarungen nun nicht mehr getroffen wurden. Zuletzt wurden im Zuge der feierlichen Inszenierung die gelehrte Öffentlichkeit und breitere Bevölkerungsschichten miteinbezogen sowie eine höfische Öffentlichkeit auf europäischer Ebene adressiert. Die Öffentlichkeit bildete zunächst einen Unsicherheitsfaktor, wurde dann aber gezielt in die Verhandlungen eingebunden und sukzessiv erweitert, um Verhandlungssicherheit zu gewährleisten.

La recherche en histoire fait état de guerres et de problèmes sécuritaires découlant d'unions dynastiques survenues au début des Temps modernes. Les contemporains considèrent principalement l'échec des négociations autour d'un mariage comme une source de conflits et de dangers. Afin d'éviter ces situations, se développe un savoir-faire diplomatique encadrant le déroulement des pourparlers. À ce titre, la publicité faite autour des négociations joue un rôle-clé. Le secret ou au contraire la divulgation constituent les phases de ce processus. L'interruption des négociations autour d'une union s'avère problématique dès lors qu'elle devient publique, car, dans certaines circonstances, cette publicité place de manière brutale les acteurs princiers dans des situations susceptibles de remettre en cause leur honneur. Par conséquent, les discussions menées en amont afin de sonder la possibilité de l'union sont placées sous le sceau de la plus grande confidentialité possible. Les négociations officielles qui suivent sont menées avec l'implication délibérée des représentants de la cour, l'objectif étant alors d'engager les parties dans l'avancement des pourparlers. Le mariage est, au début des négociations officielles, déjà certain. Pour cette raison, elles ne donnent lieu à aucun accord politique supplémentaire. Dans un dernier temps, la mise en scène solennelle donne l'occasion d'inclure à la fois les représentants des classes instruites mais également des couches plus larges de la population. Elle s'adresse également à la société de cour européenne. La publicité qui, tout d'abord, constitue un facteur de déstabilisation est par la suite délibérément inclus aux négociations et s'élargit par palliers successifs, afin de garantir la sécurité des négociations.

Sascha WEBER (Gießen), *Konfession als Nichtargument – zur Dissimulation von Religionsmotiven in Konfessionskriegen*, S. 285 – 299.

Das Europa des 16. und 17. Jahrhunderts war geprägt von konfessionellen Auseinandersetzungen. Im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation dominierte, selbst während der um die Religion geführten Kriege, der Versuch, die Konfessionsfrage zu repolitisieren. Dies geschah durch Verhandlungen, Bemühungen um Routinisierungen und der Verlagerung des Diskurses auf die Ebene des Reichsrechts. Möglich wurde dies durch den intensiven Einsatz von Praktiken der Dissimulation. Religiöse Motive wurden heruntergespielt oder überdeckt, um Verhandlungen möglich zu machen. Reichsabschiede wurden mit dissimulierenden Formelkompromis-

sen versehen, die beiden Seiten einen Konsens ermöglichen sollten. Dass die Konfessionsgegensätze dabei nicht überbrückt, sondern nur verdeckt wurden, sieht man etwa am Augsburger Religionsfrieden von 1555, bei dem oft auf doppeldeutige, bewusst unklar belassene Formulierungen zurückgegriffen wurde, die letztlich zu einem konträren Verfassungsverständnis der Konfessionen führten. Der Beitrag fragt vor diesem Hintergrund danach, welche Rolle die Praxis der Dissimulation in frühneuzeitlichen Versicherheitsprozessen spielte, welche Akteure sie wie einsetzten, ob sie im Sicherheitsdiskurs ausschließlich der Routinisierung oder Repolitisierung diene und wie dissimulative Praktiken von den Zeitgenossen wahrgenommen wurden.

L'Europe du XVI^{ème} et du XVII^{ème} siècle est jalonnée de conflits confessionnels. Au sein du Saint-Empire romain germanique domine, même au cours des guerres de religion, la tentative de repolitiser la question de la confession. Ce phénomène intervient lors de négociations et d'efforts tendant à établir des procédures routinières et à déplacer le discours vers l'échelle du droit de l'empire. Il est rendu possible par le recours intensif à des pratiques de dissimulation. Les motifs religieux y sont minimisés ou bien masqués afin de rendre possibles les négociations. Les recès impériaux sont assortis de compromis de formulation ayant pour fin de dissimuler et d'amener les deux parties à un consensus. À l'exemple du traité de paix d'Augsbourg de 1555, on reconnaît que les conflits de confession ne sont pas effacés, mais tout juste camouflés. Cela se traduit par des formulations souvent ambiguës et vagues, employées à dessein. Celles-ci conduisent à une interprétation contraire de la constitution des confessions. Partant de ce contexte, l'exposé s'attache à interroger le rôle que joue la dissimulation dans les processus de sécurisation au début des Temps modernes, de distinguer les acteurs cette dissimulation ainsi que la manière dont ils y sont impliqués. Il se demande également si la dissimulation dans le discours sécuritaire sert uniquement à établir des routines et à repolitiser et de quelle manière ces pratiques de dissimulation sont perçues par les contemporains.

Albert SCHIRRMEISTER (Berlin, Paris), *Verschwiegene Zukunft? Erwartungsräume im politischen Handeln nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg*, S. 301 – 325.

Über die Analyse des Beschweigens strittiger Themen als ein Element politischen Handelns werden im Beitrag temporale und kommunikative Elemente von Sicherheit thematisiert. Anhand des ständig präsenten Problems der spanischen Thronfolge und bezogen auf die Zeit zwischen Pfälzischem und Spanischem Erbfolgekrieg nehme ich hier in den Blick, für welche politischen und publizistischen Akteure Beschweigen als Handlungsmöglichkeit in Betracht kommt. Wenn Probleme im Schwebezustand des Beschweigens gehalten werden, heißt dies, dass Erwartungsräume begrenzt und Erwartungen kontrolliert werden, um damit Sicherheit herzustellen oder zumindest die Bedingungen für Sicherheit zu verbessern.

Mit der Kombination von beschweigender Kommunikation und ihrer Beobachtung durch andere Akteure hängt die dynamische Wahrnehmung von Sicherheit zusammen. Sicherheit erscheint im 17. Jahrhundert nicht als stabiler Zustand, sondern als Prozess. Sie wird auch nicht als Synonym für eine friedliche politische Lage verstanden, sondern im Sinne einer Klarheit des Erwartungsraums. Zudem wird ein aktives Moment in der Konzeption einer politischen Sicherheit sichtbar, die personal und sozial relational gedacht wird, als Verwirklichung eines herrschaftlichen Anspruchs.

Beschweigen bietet somit in diplomatischen Verhandlungen und in den politischen Kontexten eine Option, wenn es keine festgelegten Verfahren gibt, bzw. um diesen auszuweichen. Es bietet eine Möglichkeit, konsensual Sicherheit herzustellen, die aber prekär bleibt. Zielend auf eine – mitunter dramatische – Auflösung kann Beschweigen ein probates Machtmittel bilden.

Das Material der Ausführungen bilden auf politischer Ebene Zeugnisse aus den Friedensverhandlungen von Rijswijk sowie Mémoires des französischen Königs für seine Gesandten, auf der publizistischen Ebene Beispiele von Periodika aus dem Reich sowie französischsprachiger *Mercur*. Die Zukunftserfahrung der Publizisten ist gegenüber den Erwartungshandlungen der Diplomaten und Herrscher deutlich eingeschränkt, zeigt aber eine geradezu paradigmatische Verbindung von Erfahrung und Erwartung in der deutenden Beobachtung herrschaftlichen Handelns, ob politisch oder militärisch. Publizistik und Diplomatie stehen so im späteren 17. Jahrhundert für Praktiken einer Gesellschaft, die geheimes und öffent-

liches Handeln aufeinander bezieht und ihnen jeweils eigene Legitimität einräumt.

Cet exposé thématise des aspects temporels et communicatifs de la sécurité à travers l'analyse de la dissimulation de thèmes polémiques en tant qu'élément d'action politique. À l'exemple du problème récurrent de la succession au trône d'Espagne et en ramenant l'étude à la période s'étirant entre la guerre de Succession palatine et la guerre de succession d'Espagne, je souhaite considérer les acteurs politiques et publicistes pour lesquels la dissimulation entre en ligne de compte dans les possibilités d'action. Tant que les problèmes sont maintenus dans l'état d'incertitude qu'implique leur dissimulation, cela induit à la fois la limitation des espaces d'attente et le contrôle des attentes elles-mêmes dans le but de pouvoir instaurer par ce biais la sécurité ou tout du moins améliorer les conditions de la sécurité. La perception dynamique de la sécurité est liée à la combinaison de la communication de dissimulation et de son observation par d'autres acteurs. La sécurité au XVII^{ème} siècle n'apparaît non pas comme un état stable, mais plus comme un processus. Elle n'est pas non plus perçue comme synonyme d'une situation politique pacifique, mais plutôt dans le sens d'une clarté de l'espace d'attente. Qui plus est, le moment de conception active d'une sécurité politique, pensée d'un point de vue relationnel personnel et social, ne devient apparent que s'il correspond à la concrétisation d'une prétention régalienn.

La dissimulation offre ainsi dans les négociations diplomatiques et dans les contextes politiques une option, dès lors qu'il n'existe pas de procédure préétablie ou que l'on cherche à éviter celle-ci. Elle offre la possibilité d'établir la sécurité par le consensus, même si celle-ci demeure précaire. Lorsqu'elle vise une dissolution, parfois dramatique, la dissimulation se révèle être un instrument de pouvoir éprouvé. Le matériau des développements de cet exposé est constitué sur un plan politique par les témoignages issus des négociations de paix de Rijswijk de même que par les Mémoires du souverain français destinées à ses émissaires, sur un plan publicistique par des exemples de périodiques de l'Empire et de la revue francophone du *Mercure*. L'expérience du futur par les publicistes est nettement limitée par rapport aux gestes d'attente des diplomates et des souverains. Elle montre cependant un lien paradigmatique entre l'expérience et l'attente dans l'observation interprétative de l'action des souverains, qu'elle soit d'ordre politique ou militaire. À la fin du XVII^{ème} siècle, la publicistique et la diplomatie s'engagent en faveur de pratiques au sein de la société où

l'action secrète et publique se réfèrent mutuellement l'une à l'autre et reconnaissent à l'autre une légitimité propre.

Christian MÜHLING (Würzburg), *Sicherheit und Konfession. Der englisch-französische Gegensatz im Zeitalter Ludwigs XIV.*, S. 327 – 342.

Im Zuge der Glorious Revolution entwickelte sich in England eine breite öffentliche Debatte um die konfessionelle Sicherheit des Protestantismus. Die enge Bindung Frankreichs und Ludwigs XIV. zu Jakob II. von England, der 1688/89 seinen Thron verlor und in Frankreich Exil, materielle sowie ideelle Unterstützung erhielt, führte zu einer stark antifranzösischen Ausrichtung der englischen Debatte zur konfessionellen Sicherheit. Die englische Debatte erregte beim französischen Gegner erhebliche Aufmerksamkeit und wurde vor allem durch Übersetzungen der englischen Publizistik und Parlamentsdebatten rezipiert. Die französische Außenpolitik unter Ludwig XIV. reagierte aktiv darauf. Sie war ihrerseits bemüht die Sicherheit des katholischen Bekenntnisses in England wieder herzustellen und verknüpfte diese aufs Engste mit der Restauration Jakobs II. und ab 1701 mit der seines Sohnes. Die englische Diskussion über konfessionelle Sicherheit und die französische Außenpolitik stehen deshalb in einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis. Während die englische Debatte in Großbritannien bisher kaum untersucht wurde, hat ihre Rezeption in Frankreich für den Zeitraum zwischen 1688 und 1713 bisher überhaupt keine Beachtung gefunden. Es ist ein erstaunliches Ergebnis des Vergleiches zwischen englischer und französischer Debatte um konfessionelle Sicherheit, dass beide Seiten bereit waren, ihre jeweiligen konfessionellen Forderungen aufzugeben, wenn sie andere politische Absichten konterkarierten. Die englische Diplomatie und Publizistik waren gegenüber den katholischen Alliierten bemüht, nicht den Anschein zu erwecken, dass das eigene Streben nach konfessioneller Sicherheit gegen das katholische Bekenntnis gerichtet wäre. Und Frankreich verzichtete im Frieden von Utrecht aus eigenen dynastischen und machtpolitischen Erwägungen heraus auf eine Restauration des katholischen Hauses der Stuarts. Von einem teleologischen Bedeutungsverlust des Faktors Konfession kann trotzdem nicht gesprochen werden. Konfessionelle Sicherheit war je nach Bedarf ein ernst zunehmendes Bedürfnis oder politisches Instrument. Insofern bestätigt die Debatte um konfessionelle Sicherheit im England und Frankreich des 18. Jahrhunderts die These von einer phasenweisen Rekonfessionalisierung der internationalen Politik.

À la suite de la *Glorious Revolution* s'ouvre en Angleterre un large débat public relatif à la sécurité confessionnelle du protestantisme. Le rapport étroit qui unit la France et Louis XIV à Jacques II d'Angleterre qui perd son trône lors des événements de 1688/89, trouve exil en France et reçoit de la part de la France un soutien à la fois matériel et idéologique, conduit à une forte orientation anti-française dans le débat mené en Angleterre à propos de la sécurité confessionnelle. Ce débat suscite au contraire chez l'adversaire français une attention considérable et sa réception intervient à travers les traductions de la publicistique anglaise et celle des débats au Parlement. La politique étrangère menée sous le règne de Louis XIV constitue une réponse active à ce débat. Elle se caractérise par un soin constant à rétablir la sécurité de la confession catholique en Angleterre en liant celle-ci de manière indissociable à la restauration du règne de Jacques II puis, à compter de 1701, de celui son fils. Le débat anglais sur la sécurité confessionnelle entretient par conséquent un rapport constitutif réciproque avec la politique étrangère française. Tandis que le débat anglais a été relativement peu étudié en Grande-Bretagne, la réception de celui-ci en France sur la période qui s'étend de 1688 à 1713 a jusqu'ici été complètement ignorée. Or, la comparaison du débat anglais et français sur la sécurité confessionnelle conduit au résultat étonnant que l'une comme l'autre des parties sont disposées à renoncer à leurs exigences confessionnelles respectives si cela permet de contrecarrer d'autres intentions politiques. La diplomatie anglaise, de même que la publicistique, ont eu pour soin constant de ne pas donner l'impression à leurs alliés catholiques que leurs propres aspirations à la sécurité confessionnelle étaient dirigées contre la confession catholique. Pour sa part, la France renonce lors des traités d'Utrecht à la restauration de la dynastie catholique des Stuart afin de mieux servir ses propres intérêts dynastiques et d'influence politique. On ne saurait pour autant parler d'une perte de signification téléologique du facteur que constitue la confession. Selon les besoins, la sécurité confessionnelle est soit l'expression d'un besoin qu'il est nécessaire de prendre au sérieux, soit un instrument politique. Dans cette mesure, le débat autour de la sécurité confessionnelle en Angleterre et en France au XVIII^{ème} siècle confirme la thèse d'une reconfectionnalisation par phases de la politique internationale.

Ulrich NIGGEMANN (Augsburg), »Beleaguered Isle« – Dimensionen der »Versicherheitlichung« im England der Glorious Revolution, S. 343 – 377.

Der vorliegende Beitrag hat den Versuch unternommen, einige Bedeutungen und Funktionen von Bedrohungskommunikationen und Sicherheitskursen in England bzw. Großbritannien in der Folge der *Glorious Revolution* zu skizzieren. Die immense Vielschichtigkeit dieser kommunikativen Dynamiken ließ sich hier freilich nur andeuten – eine eingehendere Analyse steht noch aus. Begriffe wie »security« oder »safety«, aber auch »defence« und »fence« spielten durchaus eine Rolle in den medialen Repräsentationen im Umfeld der Ereignisse von 1688/89. Die Semantiken schwankten zwischen einer rechtlichen Sicherheit bis hin zu umfassenderen Konzepten eines gesamtgesellschaftlichen Zustands der Ruhe und des Genusses von Eigentum und Freiheit. Dabei spielte auch die Religion eine wichtige Rolle, die sich keineswegs nur auf die rechtliche Dimension der Religionsausübung beschränkte. Gerade die massiven Bedrohungsszenarien, die während und nach der Revolution kommuniziert wurden, verwiesen auch auf metaphysische Unsicherheiten, die durch die Revolution, die vielfach eben auch als providentieller Eingriff in den Lauf der Ereignisse gewertet wurde, gebannt worden seien. Versicherheitlichung schloss demnach nicht nur säkulare Unsicherheitsmarkierungen ein, sondern auch metaphysisch-eschatologische.

Desweiteren konnte beobachtet werden, dass Versicherheitlichung sich nicht nur auf aktuelle Gefahren bezog, sondern auch rückwirkende Dynamiken entfaltete. Im Zuge eines erhöhten Legitimationsbedarfs wie auch anhaltender Deutungskontroversen bestand ein Bedürfnis, auch nachträglich immer wieder auf die überstandenen Gefahren hinzuweisen, sie zu einem Teil kollektiver Erinnerung zu machen und dadurch aktuell zu halten. Daraus ergibt sich ein spezifisches Spannungsfeld: Sicherheit blieb ambivalent, weil sie letztlich nie eingelöst und verwirklicht wurde. Die vergangene Bedrohung blieb immer akut. Sie war überwunden worden durch Gottes Eingriff, aber als künftige Bedrohung wurde sie als weiterhin präsent kommuniziert. Auf der Ebene des Kollektivs blieb die Gefahr und Bedrohung nicht zuletzt aufgrund der Souveränität Gottes bestehen, und auf der Ebene des Individuums erschien Sicherheit sogar als Hochmut, als falsches Vertrauen in irdische Mittel, das vom Vertrauen auf Gott und der Arbeit an der eigenen moralischen Verbesserung abhielt. Funktional blieb die Spannung aber auch erhalten, weil sich daraus ein nationales Selbstbild ergab, das England bzw. Großbritannien als Bollwerk gegen den Anti-

christen und seine Handlanger stilisierte, als *beleaguered isle*, als Nation, die in einem besonderen Verhältnis zu Gott stand.

L'exposé entreprend d'esquisser quelques-unes des significations et des fonctions autour des communications de menaces et des recours sécuritaires en Angleterre ou plus précisément au Royaume-Uni à la suite de la *Glorious Revolution*. L'immense complexité de ces dynamiques communicationnelles ne saura ici qu'être effleurée – une analyse plus poussée serait nécessaire. Les termes »security« ou »safety« mais également »defence« et »fence« jouent un rôle à part entière dans les représentations médiatiques contemporaines des événements de 1688 et 1689. Les usages sémantiques varient entre une sécurité légale et des concepts plus englobants d'aspiration sociétale au calme et de jouissance de la propriété et de la liberté. Dans ce contexte, la religion joue également un rôle important qui ne saurait en aucun cas se limiter à la dimension légale de la pratique religieuse. Les scénarii de menaces, massifs, qui sont communiqués pendant puis à la suite de la révolution renvoient justement à des incertitudes métaphysiques. Celles-ci ont été interdites à travers la révolution, elle-même perçue comme une intervention providentielle dans le cours des événements. La sécurisation inclut donc les marqueurs d'une insécurité non seulement séculaire, mais aussi métaphysique et eschatologique.

Qui plus est, il est possible d'observer que la sécurisation ne fait pas seulement référence à des dangers actuels mais qu'elle déploie également des dynamiques rétroactives. À la suite d'un besoin de légitimation accru mais également de controverses d'analyse persistantes, s'exprime le besoin de faire sans cesse référence, même après-coup, aux dangers surmontés, de les transformer en une partie de la mémoire collective et d'ainsi maintenir leur caractère actuel. Il en découle un terrain spécifique chargé de tensions: la notion de sécurité demeure ambivalente car en fin de compte elle n'est jamais atteinte et matérialisée. La menace passée reste toujours vive. Seule l'intervention de Dieu a permis de la dépasser, mais elle continue d'être communiquée comme une possible menace à venir. Sur le plan collectif, le danger et la menace reposent principalement sur la souveraineté de Dieu. Sur le plan individuel, la sécurité apparaît même comme une forme d'arrogance, de fausse croyance en des moyens temporels qui tiennent l'individu éloigné de la confiance en Dieu et du travail à effectuer en vue de son propre salut moral. D'un point de vue fonctionnel, la tension reste intacte dans la mesure où elle donne lieu à la naissance d'une représentation nationale qui érige l'Angleterre ou plus précisément

la Grande-Bretagne comme bastion luttant contre les antéchristes et leurs sbires. Elle apparaît comme *beleaguered isle*, comme nation, qui entretient un rapport particulier à Dieu.

Olivier CHRISTIN (Neuchâtel), *Vertu civique et garantie collective. La question de l'amitié dans les guerres de religion*, S. 381 – 401.

L'amitié a constitué l'un des objets privilégiés et l'un des enjeux de l'humanisme européen, comme en témoignent la multiplication des éditions et des commentaires du *De amicitia*, l'essor des *libri amicorum*, les échanges de portraits et de dédicaces entre savants, ou encore le succès de certains textes devenus aujourd'hui des classiques de la réflexion sur la sociabilité amicale.

La fracture confessionnelle, puis les guerres de religion, constituent toutefois un tournant en posant à l'amitié de nouvelles questions. Peut-on, par exemple, éviter que l'amitié avec les puissants – et notamment avec le Prince – ne débouche sur la soumission courtisane et, dans le contexte des troubles, sur la tyrannie? L'amitié avec l'hérétique est-elle possible et doit-on placer sa confiance en elle et en respecter les devoirs? L'amitié peut-elle du même coup se substituer à la religion comme *vinculum societatis* et comme ciment de la société politique dans ce moment d'éclatement religieux et servir de fondement à la concorde civile et à la paix? Peut-elle alors être tenue pour une forme de sécurité politique grâce à la garantie mutuelle qu'elle instaurerait entre citoyens?

Cette communication examine les réponses données à ces questions dans le Royaume de France au cours de la seconde moitié du XVI^e siècle, en convoquant les textes de philosophes, de moralistes, de juristes mais aussi d'acteurs ordinaires des guerres, auteurs de pactes d'amitié réciproque dans nombre de villes et de villages du Royaume à partir des années 1560.

Die »Freundschaft« war eines der großen Themen des europäischen Humanismus – dies zeigt sich etwa an den vielen Editionen und Kommentaren von Ciceros »De amicitia«, dem Interesse an den *libri amicorum*, dem Austausch von Porträts und Widmungen zwischen Gelehrten oder auch dem Erfolg heute klassisch gewordener Texte zur Freundschaft und den auf ihr beruhenden Gesellschaftsformen.

Der konfessionelle Bruch und dann die Religionskriege brachten eine Wende und stellten neue Fragen an das Konzept »Freundschaft«. Lässt es sich beispielsweise verhindern, dass die Freundschaft zu Mächtigen, und

insbesondere zu Fürsten, zur Unterwerfung und im Zusammenhang etwa mit Unruhen zur Tyrannei führt? Ist Freundschaft zu einem Häretiker möglich, kann man sein Vertrauen in diesen setzen und tatsächlich alle Freundschaftspflichten erfüllen? Kann Freundschaft in einer Situation religiöser Zersplitterung Religion als *vinculum societatis*, als Bindemittel einer politischen Gesellschaft und als Basis bürgerlichen Friedens ersetzen? Kann sie aufgrund der wechselseitigen Garantie, die sie zwischen Bürgern begründet, gar als Form politischer Sicherheit dienen?

Dieser Beitrag untersucht die Antworten, die im Frankreich der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hierauf gegeben wurden. Als Quellen bedient er sich hierbei ebenso der Äußerungen von Philosophen, Moralisten und Juristen wie der Zeugnisse gewöhnlicher Zeitgenossen der religiösen Bürgerkriege, die ab 1560 in vielen Dörfern und Städten Frankreichs als Urheber von »Freundschaftspakten« auf Gegenseitigkeit hervortraten.

Andreas WÜRGLER (Genf), *Die Reformation als Sicherheitsrisiko? Die Ambivalenz konfessioneller Allianzen und der Einigkeitsdiskurs in der Alten Eidgenossenschaft (16./17. Jahrhundert)*, S. 403 – 427.

Die reformationsbedingte Spaltung der als kollektives Sicherheitssystem angelegten Eidgenossenschaft stellte einerseits ein Sicherheitsrisiko für das lockere Bündnisgeflecht dar, löste aber andererseits eine zusätzliche Kohäsionsdynamik aus. Die reformatorische Spaltung äußerte sich in der konfessionellen Blockbildung durch protestantische oder katholische Burgrechte und Allianzen mit europäischen Mächten. Insofern diese Spaltung in der Eidgenossenschaft zu einer machtpolitischen Pattsituation führte, transformierte sie die um 1500 aktive Rolle der Eidgenossenschaft in den europäischen Kriegen der Frühen Neuzeit zu einer, seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert »Neutralität« genannten, Zurückhaltung – selbst wenn Schweizer Söldner weiterhin auf fast allen europäischen Schlachtfeldern präsent waren. Zudem schaffte diese Spaltung auch Raum zur Bildung bisher nicht möglicher Koalitionen innerhalb der Eidgenossenschaft, etwa zwischen den (katholischen) Landsgemeindekantonen und den katholischen Städten oder zwischen den ehemaligen Rivalen im Mittelland, den reformierten Stadtrepubliken Zürich und Bern. Ein vielstimmiger Einigkeitsdiskurs begleitete und übertönte rhetorisch die Spaltungsgeräusche. Dieser Diskurs blieb vornehmlich der Landfriedensrhetorik verpflichtet. Der Sicherheitsbegriff, seit den 1570er Jahren in den Verträgen und Allianzen mit zunächst frankophonen Mächten (Savoyen, Frankreich)

anzutreffen, verdrängte die traditionelle Bündnisbegrifflichkeit keineswegs.

La scission découlant de la Réforme au sein d'une Confédération instaurée comme un système collectif de sécurité représente d'un côté un risque sécuritaire pour un tissu d'alliances lâche, mais d'un autre, déclenche une dynamique de cohésion supplémentaire. La division liée à la Réforme s'exprime dans la constitution de blocs confessionnels scellés par des combourgeoisies protestantes ou catholiques et des alliances avec des puissances européennes. Dans la mesure où cette scission au sein de la Confédération conduit à une impasse dans le rapport de force politique, elle transforme, autour de 1500, le rôle actif de la Confédération dans les guerres européennes du début de l'Époque moderne en une position de retrait, caractérisée par la «neutralité» depuis la fin du XVII^{ème} siècle, même si les soldats suisses continuent d'être présents sur presque tous les champs de bataille européens. En outre, la scission crée un espace favorable à la constitution au sein de la Confédération de coalitions qui n'étaient jusque lors pas envisageables. C'est le cas par exemple de celle qui a lieu entre les cantons (catholiques) et les villes catholiques ou bien de celle entre les anciens rivaux du plateau suisse (Mittelland), les deux villes-républiques de Zurich et Bern. Un discours unitaire à plusieurs voix accompagne, voire couvre rhétoriquement toutes les rumeurs de division. Ce discours reste principalement soumis à une rhétorique de paix du pays. Le concept de sécurité qu'on rencontre dans les traités et alliances signées à partir des années 1570 avec les puissances francophones (Savoie et France), n'évince en aucun cas la notion de Confédération

Sévérin Duc (Paris, Mailand), *«Si je n'y mettais cet ordre, je ne tiendrais pas votre pays sûr»*. *Rébellion et ordre royal dans la Lombardie assiégée des Valois (1521)*, S. 429 – 441.

Lieutenant du roi de France en Milanais, Odet de Foix confie à François I^{er} le 8 août 1521 comment il s'est employé à «nettoyer votre duché de cette vermine» qu'étaient les rebelles favorables à un retour de Francesco II Sforza soutenu par Charles Quint. Tout au long de l'année 1521, qui est une année de guerre entre le roi de France et l'empereur, Odet de Foix est contraint de défendre l'État royal sur trois fronts: au cœur même des cités contre les possibles conjurations, aux marges et dans la campagne contre la guérilla rebelle, et aux frontières contre les armées de Charles Quint,

Léon X, Sforza et le Suisse Schiner. Luttant pour sa propre survie, le pouvoir n'est plus que contre-insurrection, désir d'éradication et action terrorisante. Privée de soutiens dans les cités, la domination française menace de s'effondrer littéralement sur elle-même. Pour sauver leur honneur et leur vie, les lieutenants du roi, leurs serviteurs français et leurs serviteurs locaux n'ont plus qu'une seule option: l'éradication de l'adversaire intérieur. Odet de Foix s'est attaché à mener une destruction préemptive, systématique et exemplaire de tout foyer d'opposition. Une brutale contre-insurrection, notamment des chasses à l'homme massives, a ainsi été mené, assortie de décapitations publiques. Les violences sont telles que les Français craignent d'être victimes de nouvelles Vêpres siciliennes. En somme, la contre-insurrection serait un piège pour le pouvoir lui-même. Au total, lors de l'année 1521 qui s'est achevée par la défaite des Français, le pouvoir s'est fait exterminateur au nom du roi, de sa loi, de l'ordre et de la sécurité de son État.

Am 8. August 1521 berichtete der königliche Statthalter im Mailändischen, Odet de Foix, an Franz I. wie er dessen Herzogtum »von dem Gezücht« befreit habe, als welches die Rebellen anzusehen seien, die eine Rückkehr des von Karl V. unterstützten Francesco Sforza wünschten. Das ganze Jahr hindurch war Odet de Foix seinem Bericht zufolge gezwungen gewesen, Besitz und Rechte des Königs an drei Fronten zu verteidigen: in den Städten gegen Verschwörungen der Bürger, auf dem Land gegen eine rebellische Guerilla und an den Grenzen gegen die Armeen des Kaisers, des Papstes, Sforzas und des Schweizers Schiner. Die Notwendigkeit, ihr eigenes Überleben zu sichern, ließ die Repräsentanten der königlichen Macht und ihr Gefolge dabei zu Strategien schärfster Repression und quasi zur »Terrorherrschaft« greifen. Die französische Herrschaft in Mailand, die in den Städten und Dörfern ohne jede Unterstützung geblieben war, drohte in sich zusammenzubrechen. Um ihre Ehre zu retten und ihr Überleben zu sichern, hatten die Vertreter der Krone und ihr Gefolge samt den mailändischen Unterstützern nur eine Möglichkeit: die entschiedene Repression des inneren Gegners.

Odet de Foix bediente sich dazu einer präventiven systematischen und exemplarischen Zerstörung jeden Widerstandsherds. Brutale Gegenmaßnahmen gegen antifranzösischen Widerstand, insbesondere massive Menschenjagden mit öffentlichen Enthauptungen wurden zum Mittel der Wahl. Die Gewalt nahm solche Ausmaße an, dass die Franzosen befürchten mussten, einer neuen »sizilianischen Vesper« zum Opfer zu fallen. Insege-

samt führten die ergriffenen Gegenmaßnahmen die königliche Macht in Mailand jedoch in eine Sackgasse: In diesem Jahr 1521, das mit einer Niederlage der Franzosen endete, wurde diese Macht zum Träger von regelrechten Auslöschungsmaßnahmen, die im Namen des Königs, seiner Gesetze und der Sicherheit und Ordnung seines Staates durchgeführt wurden.

Julien ALERINI (Paris), *Forteresses et insécurité publique: Mise en ordre et désordres des États piémonto-savoyards (1559–1610)*, S. 443 – 465.

Les forteresses militaires ont traditionnellement une double fonction de sécurité extérieure et de maintien de l'ordre. La politique de fortification des souverains piémonto-savoyard dans la deuxième moitié du XVI^e siècle s'inscrit dans cette vision. Cette politique est présentée comme une nécessité pour le bien commun, mais, la mise en place de ces garnisons pose des problèmes d'ordre public et de violences entre militaires et civils. Cette communication a pour objet de comprendre comment une politique de fortification fondée sur une logique d'ordre intérieur et extérieur produit de l'insécurité. Partant de là, nous souhaitons analyser la façon dont les autorités tentent de résoudre cette contradiction. L'Etat mène d'abord une politique de répression et de disciplinarisation des hommes dans un contexte de tensions et conflits internationaux, qui augmente la présence des militaires dans l'État piémonto-savoyard. Il réorganise ensuite l'administration de l'armée et des forteresses afin de réduire les causes des exactions militaires. Enfin, il met en place des protocoles de réparation des préjudices subis dans l'espoir de restaurer l'ordre politique et social.

Festungen hatten üblicherweise eine zweifache Funktion, nämlich die Garantie äußerer Sicherheit und die Gewährleistung innerer Ordnung. Die Festungspolitik der piemontesisch-savoyardischen Landesherrn in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts folgte dieser Linie. Diese Politik wurde nach außen als eine Notwendigkeit für das Gemeinwohl dargestellt, doch die Errichtung von Festungen rief Probleme für die öffentliche Ordnung sowie Gewalttätigkeiten zwischen Militärs und Zivilisten herauf. Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage, wie eine Befestigungspolitik, die auf dem Wunsch nach innerer Ordnung und äußerem Schutz beruhte, Unsicherheit produzierte. Im Anschluss daran soll die Frage geklärt werden, wie die Obrigkeiten diesen Widerspruch aufzulösen versuchten. Zunächst setzte der Staat in einem Kontext internationaler Spannungen und Konflikte eine Politik der Repression und Disziplinierung ins Werk, durch

die die Präsenz des Militärs auf piemontesisch-savoyardischem Territorium intensiviert wurde. Im Anschluss daran wurde die Verwaltung von Armee und Festungen reorganisiert, um Übergriffe seitens des Militärs zu reduzieren. Schließlich wurden Vereinbarungen zur Wiedergutmachung erlittener Schäden in der Hoffnung getroffen, die politische und soziale Ordnung wiederherzustellen.

Pierre-Jean SOURIAC (Lyon), *Sécurité militaire et révolte chez les protestants français dans les années 1620*, S. 467 – 487.

Au début des années 1620, le parti protestant hérité des guerres de Religion et du *statu quo* de l'Edit de Nantes se voit confronté à un épisode politico-militaire particulièrement difficile. Face à une monarchie qui grignote des avantages militaires hérités des conflits précédents, ce parti incarné encore par ses assemblées, ses villes et sa noblesse se voit menacé dans ce qui était considéré par les rédacteurs de l'Edit de Nantes comme les éléments de sa »sûreté«. Dès les années 1610, protestants et représentants du roi s'opposèrent sur l'application de cet Edit, bras de fer qui déboucha sur une période de guerre opposant troupes protestants alors rebelles à armée du roi, et ce entre 1620 et 1629. Ces éléments de »sûreté« du parti – les places fortes, les gouverneurs, les organisations politiques et militaires – ont alors été confrontés à une offensive de grande ampleur venant du roi, et cette offensive a alors interrogé ces dispositifs quant à leur niveau d'efficacité. Cette étude propose de se pencher sur un cas très singulier des enjeux sécuritaires dans la France du XVII^e siècle, celui du parti protestant entre guerre civile et pacification. En conservant leur arsenal et leurs places au nom de leur sécurité, les huguenots furent accusés de fragiliser la construction de l'Etat monarchique et donc de plonger leur royaume dans l'insécurité. Ces discours sont partisans et la présente communication se propose de revenir sur ces enjeux de sûreté dans les liens entre la couronne et ses sujets réformés.

Zu Beginn der 1620er Jahre sah sich die aus den Religionskriegen hervorgegangene und durch das Edikt von Nantes anerkannte protestantische Partei in Frankreich einer besonders schwierigen politisch-militärischen Situation gegenüber. Diese durch ihre Versammlungen, ihre Städte und ihren Adel verkörperte Gruppierung fühlte sich angesichts einer ihre Befugnisse schrittweise ausdehnenden Monarchie im Kern dessen bedroht, was das Edikt von Nantes als grundlegende Bestandteile ihrer »Sicher-

heit« festgeschrieben hatte. Ab 1610 gerieten die Protestanten auf der einen und die Repräsentanten der Monarchie auf der anderen Seite über die Anwendung des Edikts in eine zunehmende Konfrontation, die zwischen 1620 und 1629 zu einem regelrechten Krieg zwischen protestantischen Truppen – die dadurch zu Rebellen wurden – und der Armee des Königs führten. Die Elemente der »Sicherheit«, über die die Protestanten verfügten, nämlich Festungen, Gouverneure, ihre politische und militärische Organisation, wurden zum Ziel einer umfassenden Offensive durch die Krone, in deren Verlauf die Effizienz dieser Elemente auf eine harte Probe gestellt wurde. Die vorliegende Studie soll zum Verständnis eines der wichtigsten »sicherheitsrelevanten« Probleme Frankreichs im 17. Jahrhundert beitragen, der Stellung der protestantischen Partei zwischen Bürgerkrieg und Befriedung. Indem sie ihr Waffenarsenal und ihre Festungen im Namen ihrer eigenen Sicherheit nicht aufgeben wollten, zogen sich die Hugenotten den Vorwurf zu, den Aufbau des monarchischen Staates zu gefährden und das Königreich in Unsicherheit zu stürzen. Ausgehend von den entsprechenden – parteiischen – Diskursen thematisiert dieser Beitrag die Problematik von »Sicherheit« in den Beziehungen zwischen der Krone und ihren reformierten Untertanen.

Rebecca VALERIUS, Horst CARL (Gießen), *Geiselstellung und Rechtssicherheit. Die Friedensverträge von Madrid (1526) und Vervins (1598)*, S. 489 – 509.

Geiselstellung als archaisches Rechtsinstitut zur Absicherung von Vereinbarungen wurde über Jahrhunderte hinweg angewandt, verschwand jedoch im Laufe der Frühen Neuzeit allmählich aus der Praxis des interterritorialen Friedensschließens. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung fragt der Beitrag danach, in welchen spezifischen Situationen Geiselstellung dennoch als probates Mittel galt und wie die Bedeutung von Geiseln durch die diplomatischen Akteure der Zeit bewertet wurde.

Anhand der Beispiele der spanisch-französischen Friedensverträge von Madrid (1526) und Vervins (1598) lässt sich die ambivalente Bedeutung von Geiseln als Rechtsinstitut nachzeichnen. Einerseits sollten sie gleich einem Pfand die Einhaltung der getroffenen Abmachung garantieren, andererseits konnte schon die Aushandlung von Geiselstellung zu neuem Zwist zwischen den Vertragsparteien führen und neue Unsicherheiten evozieren, wie die Geiselforderungen im Kontext des Vertrags von Vervins zeigen. In diesem Fall ermöglichen die diplomatischen Korrespondenzen

Einblicke in die Auseinandersetzungen über Rang und Rolle der Geiseln. Das prominente Beispiel der Madrider Geiselstellung der beiden Königsöhne verdeutlicht hingegen das Spannungsfeld zwischen Rechtstheorie und diplomatischer Praxis im Falle von Vertragsbruch. Zwar galt Geiselstellung weiterhin (auch im Spiegel zeitgenössischer Rechtstexte) als anerkanntes Repertoire zur Herstellung von Sicherheit, im praktischen Gebrauch jedoch erschienen Geiseln zumindest auf den ersten Blick als schwaches Druckmittel zur Durchsetzung der durch sie garantierten Interessen.

War auch ihre Funktion als Rechtsinstitut eine ambivalente, so steht doch das große Potential von Geiseln als Mittel symbolischer Kommunikation außer Zweifel. Der Frage, wer als Geisel gefordert oder angeboten und schließlich auch ausgehändigt wurde, kam dabei ebenso besondere Bedeutung zu wie der Frage, ob es sich um wechselseitige oder einseitige Geiselstellung handelte. Der Wert einer Geisel lag folglich nicht bloß in ihrer juristischen Funktion einer Vertragsgarantie, sondern vor allem in ihrem symbolischen Kapital. Dieses Kapital konnte wie in den Fällen von Madrid und Vervins zur entsprechenden Inszenierung oder Propaganda bei Aushandlung, Übergabezeremonie und Unterbringung genutzt werden.

Au cours des siècles, la remise d'otages s'inscrit dans une tradition légale archaïque visant à sécuriser juridiquement les accords. À l'époque moderne, cette pratique disparaît progressivement lors de la conclusion de traités de paix interterritoriaux. Partant du constat de cette évolution, le présent exposé examine les contextes spécifiques dans lesquels la remise d'otages s'avère être une technique éprouvée et l'importance que revêtent les otages aux yeux des acteurs diplomatiques de cette époque.

Dès lors qu'on s'appuie sur les exemples des traités de paix franco-espagnols de Madrid (1526) et de Vervins (1598), il est possible de reconstituer la dimension ambivalente qu'occupent les otages utilisés en tant que dispositif juridique. D'une part, à la manière d'un gage, ceux-ci sont sensés assurer le respect de l'accord qui a été conclu. D'autre part, la négociation autour de la remise d'otages est susceptible de conduire à un nouveau conflit entre les parties prenant part au traité et d'être ainsi à l'origine de nouvelles incertitudes, à l'image des conditions de remise des otages dans le contexte du traité de Vervins. Dans ce dernier cas, les correspondances diplomatiques fournissent un aperçu des divergences, notamment sur le rang et le rôle des otages. Au contraire, le rôle prédominant joué par la remise d'otages de Madrid touchant les deux fils du roi

François I^{er} illustre la tension existant entre la théorie juridique et la pratique diplomatique dans le cas particulier d'une rupture de traité. Certes, la remise d'otages continue de jouer un rôle de répertoire connu consistant à installer un sentiment de sécurité (cela vaut également au regard des textes de droit de l'époque). Mais dans la pratique, les otages apparaissent, du moins de prime abord, comme un faible moyen de pression en vue de l'application des intérêts qu'ils garantissent.

Si la fonction dévolue aux otages en tant qu'instrument juridique est ambivalente, il ne fait aucun doute qu'ils revêtent un grand potentiel dès lors qu'ils sont utilisés comme instruments d'une communication symbolique. La question consistant à savoir quel otage va être exigé ou proposé et finalement négocié revêt un rôle tout aussi important que la question de l'unilatéralité ou de la réciprocité de la remise d'otages. La valeur dévolue à un otage ne repose donc pas seulement sur la fonction juridique d'une garantie de contrat, mais essentiellement sur son capital symbolique. Celui-ci est susceptible d'être utilisé, à l'image des exemples de Madrid et de Vervins, à des fins de mise en scène ou de propagande lors des négociations, des cérémonies de remise des otages ou dans leurs conditions d'hébergement.

Marcus STIEBING (Jena), *Pulverfass Böhmen. Friedrich V. als dynastisch-staatsrechtliches Sicherheitsproblem der Wettiner*, S. 511 – 543.

Der Beitrag befasst sich mit dem Eintritt Johann Ernst von Sachsen-Weimar in den Dreißigjährigen Krieg und der Rechtmäßigkeit seiner Unterstützung des im August 1619 gewählten Böhmisches Königs Friedrich V. Gezeigt wird, dass die Böhmen-Frage primär staatsrechtlicher, nicht konfessioneller Natur war. Insbesondere der letzte Reichstag von 1613, der sich im Kern mit der Rechtssicherheit und der Art der Auslegung des Reichsrechtes befasste, belegt dies.

Der Weimarer Rat und Gelehrte Friedrich Hortleder (Juli 1618) und der Senat der Universität Jena (April 1620) entwarfen vor dem Hintergrund der Entwicklungen in Böhmen und der hieraus resultierenden Bedrohung für das Reich zwei Gutachten über die Frage, ob der Pfälzer unterstützt werden solle. Beide werden als Konzepte zur Wahrung bzw. Herstellung von Sicherheit gelesen. Die beiden konträren Interpretationen machen deutlich, dass das Sicherheitsverständnis des Einen aus Perspektiv des Anderen zwangsläufig Unsicherheit generierte.

Friedrich Hortleder sprach sich auf Basis der seit dem 16. Jahrhundert zwischen dem König von Böhmen und dem Haus Sachsen bestehenden Erbeinungen für eine Assistenz Friedrichs V. aus. Ziel Hortleders war es, die Unrechtmäßigkeit des kaiserlichen Vorgehens gegen Böhmen aufzuzeigen. Eine Assistenz des Kaisers war aufgrund der vertraglichen Bestimmungen der Erbeinungen und des Böhmisches Majestätsbriefes, der eine Zugehörigkeit Böhmens zum Augsburger Religionsfrieden festgelegt habe, ausgeschlossen. Die Annahme der Krone durch Friedrich V. sei daher als *Defension* der Rechte der böhmischen Stände zu werten.

Der Senat plädierte hingegen für Neutralität. Das Gesamthaus Sachsen und die Vertretung des Hauses durch den Kurfürsten nach Außen seien gegenüber Böhmen höher zu stellen. Zudem sei der Abschied des Obersächsischen Kreistages zu beachten. Ferner sei Böhmen, so der Senat, kein Mitglied des engeren Reiches. Selbst für den Fall, dass dies zutreffe, sei dessen Bekenntnis zum reformierten Glauben ein Problem. Schließlich wertete der Senat die Annahme der Böhmisches Krone durch Friedrich als eine *Offension* gegen den Landesherrn.

L'exposé s'intéresse à l'entrée de Jean-Ernest I^{er} de Saxe-Weimar dans la guerre de Trente ans et s'interroge sur la légitimité de son soutien au roi de Bohême élu en août 1619, Frédéric V. Il montre que la question de la Bohême relève à l'origine d'un enjeu de droit public et non d'un enjeu confessionnel. La dernière Diète d'Empire de 1613 en atteste tout particulièrement, dans la mesure où elle traite en substance de la sécurité de l'Empire et de l'interprétation du droit de l'Empire.

Se saisissant du contexte des évolutions en Bohême et de la menace en découlant pour l'Empire, le conseiller de Weimar et érudit, Frédéric Hortleder (en juillet 1618) et le Sénat de l'Université de Iéna (en avril 1620) rendent deux avis sur la question d'un soutien au comte palatin du Rhin. Tous deux vont être lus comme des concepts destinés au maintien ou plus exactement à la mise en place d'aspects sécuritaires. Les deux interprétations contraires qui en sont faites montrent néanmoins nettement que la perception de la sécurité chez l'un génère toujours de l'insécurité dans la perspective de l'autre.

Ainsi, Frédéric Hortleder se prononce-t-il en faveur d'une assistance à Frédéric V. Il s'appuie pour cela sur les accords datant du XVI^{ème} siècle entre le roi de Bohême et la dynastie de Saxe-Weimar. L'objectif ainsi poursuivi par Hortleder est de pointer du doigt les agissements illégaux de l'Empereur vis-à-vis de la Bohême. Il exclut par conséquent une assistan-

ce à l'Empereur en raison des dispositions contenues dans les accords ainsi que dans la Lettre de Majesté fixant les conditions d'appartenance du Royaume de Bohême à la Paix d'Augsbourg. L'accès à la couronne de Frédéric V doit par conséquent être comprise comme une *action de défense* des droits des territoires de Bohême.

Pour sa part, le Sénat plaide en faveur d'une position de neutralité. Il met en avant le fait que la dynastie de Saxe-Weimar et la représentation des intérêts de celle-ci par le prince-électeur vis-à-vis de l'extérieur revêtent des enjeux supérieurs à ceux de la Bohême. Il prend également en considération le retrait du Cercle de Haute-Saxe. Par extension, le Sénat considère que la Bohême ne fait pas partie du cercle étroit des membres de l'Empire. Quand bien même considérerait-on que ce soit le cas, la reconnaissance de la Réforme sur les territoires de la Bohême poserait un problème. Dans un dernier temps, le Sénat estime que l'acceptation de la couronne de Bohême par Frédéric V constitue une *offense* en direction du souverain impérial.

Nga BELLIS-PHAN (Paris), *Garantir les dettes en temps de troubles: Le problème de la sécurité juridique (XVIe–XVIIe siècle)*, S. 545 – 563.

Impératif moins urgent que la sécurité des personnes, la sécurité des créances fut néanmoins un enjeu important dans un contexte de renforcement de l'autorité royale. Particulièrement difficile à garantir durant les périodes de troubles des XVI^e et XVII^e siècles, la seureté juridique présentait pourtant un intérêt indéniable pour le pouvoir royal, car elle rassurait ses sujets et attirait les acteurs économiques. L'unification des pratiques locales et l'assurance d'une exécution effective des sûretés lui permettraient de consolider son pouvoir et favoriser le développement des richesses dans le royaume.

Au XVI^e siècle, l'autorité royale s'engagea activement dans une politique législative favorable à la sécurité juridique. Elle fit d'abord mettre à l'écrit les coutumes locales, qui contenaient diverses dispositions intéressant l'exécution, puis prit plusieurs édits et ordonnances qui devraient élaborer par petites touches une procédure publique d'exécution. Le processus atteindrait son point culminant avec l'Ordonnance civile de 1667, mais si ce texte organise l'exécution mobilière, il délaisse complètement la matière immobilière qui resta soumise à l'édit des criées de 1551 et en grande partie aux règles coutumières locales. Le roi parvint difficilement à imposer un système cohérent, uniforme et efficace, notamment à cause du nom-

bre trop élevé d'exceptions. L'application de sa législation se heurta aussi à la faiblesse des moyens matériels et humains.

Obwohl zweifellos weniger dringlich als die Sicherheit von Personen war die Besicherung von Schulden doch ein wichtiges Element im Zusammenhang mit einer Stärkung der königlichen Autorität. Gerade während der turbulenten Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts war die juristische Sicherheit besonders schwer herzustellen. Doch lag sie durchaus im besonderen Interesse der Krone, denn sie trug zur Ruhe im Volk bei und zog darüber hinaus ausländisches Kapital an. Die Vereinheitlichung lokaler Praktiken und das Versprechen einer effizienten Gewährleistung von juristischer Sicherheit erlaubten dem Königtum, seine Macht zu konsolidieren und die wirtschaftliche Entwicklung in seinem Herrschaftsbereich zu stimulieren.

Im 16. Jahrhundert verfolgte das Königtum aktiv eine Gesetzgebungspolitik mit dem Ziel der Stärkung der juristischen Sicherheit. Es veranlassete die Verschriftlichung lokalen Gewohnheitsrechts, das unterschiedliche Bestimmungen zur Durchsetzung eines Absicherungsanspruchs enthielt, und erließ mehrere Edikte und Ordonnanzen, um auf diesem Wege in kleinen Schritten eine einheitliche Exekutions- und Verfahrensordnung durchzusetzen. Dieser Prozess erreichte seinen Höhepunkt mit der zivilrechtlichen Ordonnanz von 1667. Wenn deren Text sich ausführlich über die Besicherung an beweglichen Gegenständen äußert, so läßt er doch alle Fragen in Bezug auf Immobilien beiseite. Dieser Bereich blieb dem Edikt von 1551 (*édit des criées*) und zu einem erheblichen Teil auch lokalem Gewohnheitsrecht unterworfen. Das Königtum konnte nur mit größter Mühe ein kohärentes, einheitliches und effizientes System durchsetzen, denn die Ausnahmeregelungen blieben allzu zahlreich. Die Umsetzung der königlichen Gesetzgebung scheiterte darüber hinaus immer wieder an der Unzulänglichkeit der materiellen und personellen Ressourcen, auf die sie zurückgreifen konnte.

Autorenverzeichnis

- Dr. Julien Alerini, Université Paris 1 Panthéon-Sorbonne
Prof. Dr. Rainer Babel, Deutsches Historisches Institut Paris
Nga Bellis-Phan, Université Paris 2 Panthéon-Assas, Université Paris-Nanterre
Dr. Bengt Büttner, Institut für Europäische Geschichte Mainz
Prof. Dr. Horst Carl, Justus-Liebig-Universität Gießen
Prof. Dr. Olivier Christin, Université de Neuchâtel
Prof. Dr. Hugues Daussy, Université de Franche-Comté (Besançon)
Lionel Dorthe, Université de Lausanne, Université de Fribourg
Dr. Séverin Duc, École française de Rome
Prof. Dr. Sven Externbrink, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
Dr. Philip Haas, Niedersächsisches Landesarchiv, Hannover
Prof. Dr. Christoph Kampmann, Philipps-Universität Marburg
Dr. Regine Maritz, Universität Bern
Dr. Christian Mühling, Julius-Maximilians-Universität Würzburg
PD Dr. Ulrich Niggemann, Institut für Europäische Kulturgeschichte, Universität Augsburg
Prof. Dr. Lothar Schilling, Universität Augsburg
Dr. Albert Schirmeister, Humboldt-Universität Berlin
Dr. Pierre-Jean Souriac, Université Jean Moulin Lyon 3
Marcus Stiebing, Friedrich-Schiller-Universität Jena
Prof. Dr. Anuschka Tischer, Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Rebecca Valerius, Justus-Liebig-Universität Gießen, Institut für Europäische Geschichte Mainz
Dr. Sascha Weber, Justus-Liebig-Universität Gießen
Dr. Christian Wenzel, Philipps-Universität Marburg
Prof. Dr. Peter H. Wilson, All Souls College, University of Oxford
Prof. Dr. Andreas Würzler, Université de Genève

